Neue



Gerhard Philipp Heinrich Normann

Herzogl. Hofrath, und Professor der Geographie und Geschichte zu Rostock

geb. zu Hamburg d. 24. Febr. 1753.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des ein und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des ein und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

J. Berger, prakt. Einleit. ins A. T. 1r Th., die 5 Bücher Mosis. S. 63
Die moral. Grundsätze u. A. T. prakt. [illegible] u. prakt. bearb. f. Pred. Katechet. u. Schullehrer. Von C. X. 1r Th. [illegible]
Die Bibel, e. Werk der göttl. Weisheit. Von D. J. Köppen. 2e Aufl. 1r u. 2r Th. [illegible]

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Examen et confutatio opusculi cui titulus: Resp. facult. theolog. Friburg. de veritate sacramentorum, quae iurati sacerdotes in Alsatia ministrant. An. 1798. Acc. Synopsis rationum contra [illegible] regiae potestatis et diss. theol. c. iuram. civ. helvetic. etc. 85
Der Mann ohne Religion. Von A. Pfeiffer. [illegible]

III. Rechtsgelahrheit.

L. C. C. Veillodter, Entwurf eines allgem. Handels-Rechts, 2c. [illegible]
J. H. D. Musäus, Anfangsgründe d. Handlungs- u. Wechselrechts, 2e Aufl. [illegible]
Der Pächter u. Verpächter, wer von beyden soll den während dem jüngst. franz. Kriege erlittenen Kriegsschaden tragen? f. Rechtsgel., Pächter 2c. von J. L. Weinedel. 96

IV.

IV. Arzneygelahrheit.

Ueber Familienkrankheiten, bes. die skrofelartigen u. deren best. Heilmethode. A. d. Fr. m. Anm. 97

Die Hautkrankheiten u. ihre Behandl., systemat. beschrieben von R. Willan. A. d. Engl. m. Anm. u. e. Anh. von F. G. Friese. 1r Bd. 99

Nöthiger Unterricht f. diej., welche venerisches u. Trippergift in ihrem Körper zu vermuthen Ursache haben. [illegible] [illegible]

Belehrung üb. e. bisher unbekannte Folge d. ausschweifenden Befriedigung d. Geschlechtstriebes i. d. Ehe. F. Aerzte u. Nichtärzte. 105

L. G. Ph. [illegible] physikalisch-medicin. Abh. über d. warmen Mineralquellen u. Bäder in Aachen u. Burdscheid. [illegible]

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Entwurf zur Geschichte u. Literatur d. Aesthetik, v. Baumgarten [illegible] v. J. Koller. 112

Poetische Versuche v. G. [illegible] 113

Blüthen. Von L. Pflaum. 116

Frühlings- u. [illegible] u. der Laute. 118

VI. Schöne Künste.

I. Ph. [illegible] Handbuch d. Archaeologie. 3

J. Gurlitt, allgem. Einleit. in d. Stud. d. schönen Künste d. Alterthums. 1e Abth. 25

Description du Cabinet de Mr. Paul de Praun à Nuremberg, par Chr. Th. *de Murr.* 26

VII. Theater.

Welche ist sie nun? Ein Lustsp. in 5 Aufz. 28

Die Kirmse. Ein Lustsp. in 2 Aufz. 31

Erscheinungen u. Träume am Ende d. 18n Jh. E. grosses Trauersp. in Ifflands u. Kotzeb. Manier. ebd.

[illegible], d. falsche Freund. E. Trsp. in 3 Aufz. 32

VIII.

VIII. Romane.

Rinaldo Rinaldini, d. Räuberhauptmann, e. rom. Gesch. d. Jh. in 3 Th. od. 9 Büch. 35
Das stille Thal, e. rom. Gem. rc. v. K. A. F. v. Witzleben. 36
Die neuen Zwillinge bey Villin. E. Geistergesch. a. d. 11n Jahrh. ebd.
Die Larvenritter. A. d. Zeiten des Hussitenkriegs. ebd.
Flüchtlinge. E. Samml. v. Erzähl. Novellen u. Gem. Herausg. v. F. Formio, 1r Bd. 37
Das schwarzbraune Mädchen vom Schreckhorn. 2s Bdch. 38
Vancour von Clairval. 2r Th. 40
Biograph. Bruchstücke od. treue Gem. d. Vorzeit, f. gebildete Romanleser von X. Y. Z. 1s Bdchn. ebd.

IX. Musik.

Entstehung, Fortgang u. jetzige Beschaffenheit der russ. Jagdmusik. Von J. L. Hinrichs. 38

X. Weltweisheit.

J. G. Bauer, Uebersicht des Neuesten, was f. Philosophie d. Sprache in Deutschl. gethan worden ist, in Einleit. Auszügen u. Kritiken. 41
K. G. Anton, über Sprache, in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit. 46
D. J. G. Maaß, Grundriß d. allg. u. besond. Rhetorik. 53
Kantische Blumenlese, od. Stellen aus Kants Schriften, die f. Jederm. faßlich rc. sind. N. e. Abh. üb. d. Hauptresultate d. Kantischen Phil. v. J. G. Rätze. 57
J. J. Rousseaus Brief an Beaumont.
Auch unter dem Titel:
J. J. Rousseaus sämmtl. Werke. 11r Th. 1e Abth. 59

XI. Mathematik.

Funfzig Aufgaben a. d. Algebra od. Analysis; aufgelößt durch d. gem. Rechenkunst, als Beweis, daß durch dieselbe eben das, was durch d. Algebra, geleistet werden kann. Von L. + W. in H. + D. 127

R. Woltmann's Beyträge zur hydraulischen Architektur. 4r Bd. 130
Zuverläßige Mittel zur Vermeidung des Höhedruckes des Wassers auf alle tiefliegende Bodenflächen rc. Von J. Stapf. 132

XII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Entwurf ein. ganz neuen physikal. Lehrgebäudes f. Liebhaber d. Metaphysik, Physik, Chemie u. Astronomie. Vers. v. G. Oswald, einem jungen Baier. 137
De Loys chronol. Gesch. d. Naturlehre bis a. unsere Zeiten rc. A. d. Fr. Herausg. von D. K. G. Kühn. 1r u. 2r Bd. 141
G. Adams Vorlesungen üb. d. Experimentalphysik nach ihrem gegenwärtigen Zustande rc. A. d. Engl. m. Anm. übers. v. J. G. Geißler. 2r Th. 143
J. C. Ph. Grimm's Handbuch d. Physik f. Schullehrer rc. 2r Bd.
Auch unter dem Titel:
Handbuch des chemischen Theils d. Physik rc. 144
E. *Horn* über die Wirkungen des Lichts auf den lebenden menschl. Körper, m. Ausn. des Sehens, u. s. w. 146
Der kleine Zauberer, od. Anweisung zu leichten u. belustigenden Kunststücken a. d. natürl. Magie. F. Kinder u. Nichtkinder. 147

XIII. Chemie und Mineralogie.

F. Hildebrandt's Encyklopädie d. gesammten Chemie. 1r Th. Theorie. 1s Heft. 120
Kunst, Gold u. Silber zu probiren, nach Herrns le Sage Grundsätzen. 123
Analytische Tabellen über die Arten der Mineralien, ein Versuch zu genauerer Bestimmung zu eigener Auffindung von A. I. G. C. *Batsch*. 124
Tabulae synopticae terminorum systematis Oryctognostici Werneriani lat. dan. et german. ed. a G. *Wad*. 125

XIV.

XIV. Botanik.

D. G. R. *Boehmeri* comment. botanico-literaria de Plantis in memoriam cultorum nominatis, inc. an. 1770 nunc ad recentiss. tempora continuata. 125

XV. Haushaltungswissenschaft.

L. J. G. T. Frenzel, üb. d. Franzosenkrankheit der Thiere. Eine Aufforderung an Aerzte, ꝛc. 147

Das Ganze der Federviehzucht von D. J. C. Gotthard. 157

Ebend. Unterricht in d. Erziehung u. Behandlung der Obstbäume, ꝛc. ebd.

Ebend. dritter Beytrag zur landwirthsch. Industrie: Das Ganze der Schweinezucht. ebd.

XVI. Technologie.

Praktische Anleit. meerschaumne Pfeifenköpfe zu verfertigen, ächte von unächten zu unterscheiden ꝛc. von J. A. Thomas. 61

Der Uhrmacher, od. Lehrbegriff d. Uhrmacherkunst a. d. besten engl. franz. u. a. Schriften nebst Bemerk. deut. Künstler, herausg. v. J. G. Geißler. 7r, 8r und 9r Th. 162

J. H. M. Poppe, theor. pr. Wörterbuch d. Uhrmacherkunst, od. Erklärung d. vornehmsten Begriffe und Kunstwörter, welche b. Verfertigung ꝛc. aller Arten v. Uhrwerken vorkommen. 166

Abbildung der eisernen Waaren, welche auf den K. Pr. Eisenwerken zu Malapane ꝛc. in Schlesien gegossen werden. 1s Heft. 167

Beschreibung ein. erprobten Instruments, wodurch ein Dieb, er mag durchs Fenster einsteigen, od. d. die Wand einbrechen, allemal entdeckt, ꝛc. wird. Zum gemein. Besten bekannt gemacht v. C. A. Behrens. 2e Aufl. 169

Einrichtung d. Plattenöfen z. Ersparniß d. Holzes, wirksamer Heizung d. Zimmer u. zu bequemer Kochung der Speisen. Von Ph. H. Bus. 170

D. G. F. Kirchner's Beschreib. ein. einfachen und wohlfeilen Holzsparofens in Wohnhäusern ꝛc. ebd.
Prakt. Anweisung, holzsparende Stubenöfen, Kochheerde u. Bratöfen m. wen. Kosten zu bauen, v. A. M. C. Korte. 171
Vorschlag zu Holzspar-Oefen u. Kochheerden. ebd.

XVII. Geschichte.

Politische Aufklärung d. Gesch. u. d. Verbindlichkeiten europäischer Staaten gegen einander, v. ein. Staatsmanne. 1r u. 2r Bd. 178
Geschichte d. Unterhandlung zu Rastadt üb. die sogen. Büdericher Insel u. d. Waalstrom. 175
Interessante Züge u. Anekdoten a. d. Gesch. älter und neuer Zeiten. Ein Leseb. f. d. Jugend. N. d. Franz. v. Hrn. Filaßier bearb. 6s Bdchn.
Auch unter dem Titel:
Neueste Staatsgesch. v. Europa ꝛc. 1s Bdchn. 185
Histor. Bilderbuch f. d. Jugend, enthalt. Vaterlandsgesch. 3s Bdchn. 186

XVIII. Erdbeschreibung, und Reisebeschreibung.

D. A. F. Büsching's Erdbeschreibung. 12r Th. Afrika. Das Paschalik Aegypten. 1r Bd. Ausgearb. v. J. M. Hartmann.
Auch unter dem Titel:
J. M. Hartmann's Erdbeschreib. u. Gesch. v. Afrika ꝛc. 1r Bd. 208
Reise von Amsterdam üb. Madrid u. Cadiz nach Genua i. d. J. 1797 und 98 von C. A. Fischer. 215
Reise ein. Liefländers durch Italien. 7s Heft.
Auch unter dem Titel:
Neue Reisen d. Italien v. F. Schulz. 1r Bd. 1s Hft. 22[illegible]
Vertraute Briefe a. Holland i. Frühj. 1797. A. d. Dän. 226
Meine Reisen im deutsch. Vaterlande, a. Thüringen ins Riesengebürge ꝛc. 228

XIX. Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca Monasteriensis, s. Notitia de scriptor. Monasterio-Westphalis. Cong. F. M. *Driver*. 186

Nach-

Nachricht v. ein. merkwürdig. literarischen Betrügerey auf e. Reise nach Sicilien i. J. 1794, v. J. Hager. 190
Nachtrag zu Johann v. Dalberg, Bischoffen v. Worms. Von Zapf. 192
Nekrolog für Freunde deutsch. Literatur. 4s St. Verzeichn. der i. J. 1794 verstorb. deutsch. Schriftsteller etc. Herausg. v. G. S. *Rötger*. 193

XX. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

Novum Testamentum Gr., perp. annotat. illustr. Edit. Koppianae Vol. IX. compl. epist. catholicas. Fasc. I. exhib. epistolam Iacobi. Cont. D. I. *Pott*.
Auch unter dem Titel:
Epistolae catholicae Gr. perp. ann. illustr. a. D. I. *Pott*. Ed. alt. auct. et emend. 237
Neue Erklär. d. paul. Gegensätze: Buchstabe u. Geist rc. 241
Exeget. Handbuch d. N. T. 12s, 13s u. 14s St. 245

XXI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Anthologia minor, sive spicil. epigrammatum graecorum ex Anthologia Planudea et Brunckii Analectis selectorum adi. vers. lat. H. *Grotii*, auct. I. A. *Kanne*. 246
F. L. Röper, Blumenlese a. d. Weisen d. Alterthums f. Freunde d. Religion u. Tugend. 2r Bd. 247
Auserlesene Gespräche d. Platon, übers. v. Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. 2r u. 3r Th. 250
Ueber d. Hrn. Gr. Fr. Leopold zu Stolberg Uebersetzung auserl. Gespr. Platon's v. K. Morgenstern. 254
Ilithyia od. d. Hexe, ein archäolog. Fragm. nach Lessing, v. C. A. Böttiger. ebd.
Briefe an Emilien üb. d. Mythologie, nach d. Fr. des Hrn. v. Moustier. 1r u. 2r Th. 258
Πλουταρχος. Plutarchi Chaeronensis, quae superst. omnia. Cum annot. varior. adi. lectionis variet. Op. I. G. *Hutten*. Vol. IX. 260
Αισωπου Μυθοι. Aesopi Fabeln m. erklär. Anm. u. e. gr. deutsch. Wortreg. f. Schulen herausg. v. J. D. Büchling. ebd.

Von

Von den Goldgrabenden Ameisen u. Greifen d. Alten, eine Vermuth. von A. F. Graf. v. *Veltheim*. 161

XXII. Staatswissenschaft.

Unterhaltende Briefe üb. das Justiz-Wesen im Lande, v. ein. Lustfahrer. 194
Welchen Nachtheil bringt d. Vereinigung d. Stadt u. d. Landschaft in eine Brandassecurationskasse d. Nürnbergischen Bürger? Beantw. v. D. C. G. Korsch. 197
K. W. Bar. v. Gayl üb. Armenversorgung m. Hinsicht auf die in d. Churmark deshalb getroffenen Armenanstalten. 198
Ueber die äussere Einrichtung der Luther. Religionsgesellsch. in d. Grafsch. Mark. 200
Spinnanstalt zu Dirlach Cantzgarder Amts-Ober Amts. 201
Schwäbische Provinzialblätter üb. Armenversorgung u. Armenerziehung. 1s u. 2s Heft. ebend.
Ueber zweckmässige Armenanstalten in Schwaben. ebd.

XXIII. Vermischte Schriften.

Briefe üb. d. wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschr. v. X. u. herausg. v. S. 273
C. F. Pockels, neue Beyträge zur Bereicherung d. Menschenkunde überhaupt u. d. Erfahrungsseelenlehre insbesondre. 274
Beyspiele von allerley Unglücksfällen, zur Belehrung u. Warnung bes. f. d. Jug. Nebst ein. Anh. üb. gift. Pflanzen. 276
Standrede am Sarge — Hrn. G. G. Stör, Reg. Feldscheer b. d. Churf. Sächs. Inf. Reg. v. Lindt gehalten vom Auditeur d. Reg. C. G. Ebert. 27[illegible]

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 13. 1800.

Schöne Künste.

Joh. Phil. Siebenkees, ehemaligen Prof. der Philosophie zu Altdorf, Handbuch der Archaeologie, oder Anleitung zur Kenntniss der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1799. 260 S. 8. 2 Rh.

Der verstorbene Hr. Prof. Siebenkees, der schon durch seinen Strabo, durch seinen Theophrast und durch seine Anecdota graeca von einer vortheilhaften Seite bekannt ist, hat auch in dieser Arbeit ein rühmliches Andenken seines Fleißes und seiner literarischen, antiquarischen und artistischen Kenntnisse hinterlassen. Das Hauptsächlichste, was bey diesem Werkchen erinnert werden könnte, ist 1) dieses, daß es an verschiedenen Stellen nicht als Handbuch, sondern als ein zu Vorlesungen bestimmtes Kompendium bearbeitet ist, weil es ehedem die Grundlage zu seinen Vorlesungen war, wie in der Vorrede gesagt wird. Daß es aber wirklich die Absicht des Verf. war, dieses Buch nach und nach zu einem Handbuche für Freunde der Kunst und der Alterthümer zu bearbeiten, scheint theils der Titel zu sagen, theils kann man es daraus sehr wahrscheinlich schließen, weil er sonst unstreitig manches weggelassen haben würde, was für ein

Compendium zu weitläuftig ist. 2) Daß die Ueberschrift hier und da, besonders im ersten Capitel, den Inhalt nicht genau genug anzeigt. — Jene Stellen auszufüllen und für ein Handbuch angemessener zu bearbeiten, und diese Fehler auch verbessern, wäre freylich Sache des Herausgebers gewesen; dadurch würde dieses Buch sich gleicher geworden seyn, und sehr viel gewonnen haben. Doch er hat dieses selbst gefühlt, gesteht es in der Vorrede, und sagt, daß es ihm dazu an Zeit und hinlänglichen Hülfsmitteln gefehlt habe. Wir wollen also hiermit diesen Mangel nur im Allgemeinen angezeigt haben; übrigens aber nun unsern Lesern den ganzen Plan dieser Arbeit selbst vorlegen.

Mit diesem Bande erscheint nur die erste Abtheilung, welche die Einleitung und Geschichte der Künste überhaupt, die Geschichte der Künste unter den Egyptern, Hetruskern, und die Geschichte der Bildhauerkunst unter den Griechen enthält. In der zweyten Abtheilung wird die Geschichte der übrigen Künste, als: der Malerey, Stempel- und Steinschneidekunst, nebst einer Kritik über die vornehmsten noch vorhandenen Kunstwerke vorkommen. — Daß dieses, daß es nur die erste Abtheilung enthält, nicht auf dem Titel angegeben worden ist, wird manchen Käufer glauben gemacht haben, und vielleicht noch machen, etwas Ganzes zu bekommen, da es doch nur ein Theil ist.

Diese vor uns liegende Abtheilung ist in fünf Bücher eingetheilt. Das erste enthält die Einleitung, das zweyte die Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste, das dritte die Geschichte der Kunst einzelner Völker, das vierte die Geschichte der bildenden Künste unter den Hetruskern, das fünfte die Geschichte der bildenden Künste unter den Griechen. Das einzige, was sich gegen diese Eintheilung sagen läßt, ist dieses, daß, wenn alles logisch richtig seyn sollte, das vierte und fünfte Buch nicht als Bücher für sich, sondern als Unterabtheilungen des dritten Buchs aufgeführt seyn sollten. Doch wir wollen nun die Uebersicht von jedem Buche vor uns nehmen, und unsere Leser dadurch in den Stand setzen, das Uebrige selbst beurtheilen zu können.

Erstes Buch. Erstes Kapitel. Gegenstände, womit sich die Archäologie beschäfftigt. Verschiedene Art, die alten Kunstwerke zu betrachten.

Mit

Mit dem Alterthume kann man sich in doppelter Absicht beschäfftigen, 1) um die Sitten, die öffentlichen Anstalten, die bürgerl. Verfassung, die Religionsritus, die Gesetze, das politische und das Privatleben der alten Völker kennen zu lernen. Dieses ist der Gegenstand der sogenannten Antiquitäten. 2) Kann man zur Absicht haben, die Denkmale des Alterthums kennen zu lernen. Damit beschäfftigt sich die Archäologie.

Die Werke der alten Kunst können betrachtet werden als Denkmale, oder als Kunstwerke. Betrachtet man sie als Denkmale: so sind sie Denkmale alter Thaten, Personen, Ideen, Sitten und Gebräuche; so betrachtet sie der bloße Alterthumsforscher. Als Kunstwerke kann man sie schätzen 1) als Liebhaber, und für diesen sind sie Gegenstände des Luxus und der Ostentation, oder des Vergnügens, 2) als Künstler, 3) als gelehrter Kenner und Liebhaber.

Zweytes Kapitel. Schöne Kunst im Allgemeinen. Bildende Kunst, als Gegenstand der Archäologie. Von der Nachahmung sichtbarer Gegenstände. Wahrheit, Vollkommenheit, Schönheit im Kunstsinn; Geschmack; Allegorie; Zweck der bildenden Kunst. — Die Antiken werden in der Archäologie als Werke der Kunst betrachtet.

Die schöne Kunst im Allgemeinen hat zum Hauptzweck, durch sinnliche Darstellung körperlicher Gegenstände und Empfindungen unser freyes Vergnügen zu befördern. Sie beschäfftigt sich also mit der Darstellung 1) körperlicher Gegenstände, 2) der Empfindungen. S. 6.

In der Archäologie interessirt uns derjenige Theil der Kunst, welcher durch natürliche coexistirende und beständige Zeichen seine Gegenstände darstellt, d. h. Bildnerey in der weitläuftigsten Bedeutung des Worts, in welcher sie alle Arten der bildenden Künste in sich begreift. S. 9.

Bildnerey ist Nachahmung sichtbarer Gegenstände durch Gestalten und Formen; wodurch sich die Bildnerey von allen übrigen Theilen der schönen Künste unterscheidet. S. 10.

Die Gegenstände der Nachahmung des Bildners sind alle sichtbare Dinge. Da aber seine Kunst unser Vergnügen zum Hauptzweck hat: so darf er keine Gegenstände nachahmen, welche unser Vergnügen stöhren, und Unlust oder Eckel verursachen. S. 11.

Bisweilen kann es aber doch geschehen, daß der Künstler eine Zweckwidrigkeit begehen muß, um eine größere Zweckmäßigkeit zu erreichen. So stöhrt z. B. ein Gemälde oder Relief, das die Heilung der Kranken am Teiche Bethesda vorstellt, unser Vergnügen; ist es aber über der Thüre eines Hospitals befindlich: so ist es bloß als symbolische Bezeichnung des Orts zu betrachten, und die anscheinende Zweckwidrigkeit wird Zweckmäßigkeit. S. 12.

Bisweilen kann hingegen aus einer Zweckmäßigkeit eine Zweckwidrigkeit entstehen, z. B. die schöne weibl. Figur des Guglielmo della Porta am Grabmale Pabst Paul des III. ist zweckmäßig für das Vergnügen; aber äußerst zweckwidrig für ein Grabmal. S. 13.

Es folgen nun Vorschriften für den Künstler, wie er die Natur nachahmen soll, die Rec. nicht tadeln will; aber ob sie hier am rechten Orte stehen, das ist eine andere Frage.

Eben so gehören auch die Paragraphen über Schönheit, Geschmack, Allegorie, Zweck der bildenden Künste wohl mehr in die Aesthetik, als in ein Handbuch der Archäologie; indessen läßt es sich einigermaaßen entschuldigen, wenn alles Gesagte auf alte Denkmäler angewendet worden wäre, und angewendet werden könnte.

Drittes Kapitel. Die Griechen sind die Meister des guten Geschmacks in den Werken der Kunst. — Ursachen, warum die Griechen es in den bildenden Künsten auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit gebracht haben. Verschiedene Arten des Styls in der Kunst.

Die Ursachen des hohen Schwunges der bildenden Künste unter den Griechen liegen in folgenden fünf Umständen: Klima, Freyheit, Reichthum, Sitten und Religion. S. 36.

Ein Klima, wo weder drückende Hitze, noch heftige Kälte das Wachsthum der Menschen hindert, ist zur Hervorbringung schöner und geistreicher Menschen am geschicktesten. Dieses war das Klima des ehemaligen Griechenlands, vorzüglich Joniens, und der Inseln im Archipelagus. Daher nennt Dio Chrysostomus eine männliche Schönheit, eine Jonische Schönheit. S. 38.

Die

Die Griechen lebten ferner als freye Leute in einer republikanischen Verfassung. Die Menge der öffentlichen Denkmale, welche verdienstvollen Bürgern in Freystaaten errichtet werden, geben dem Künstler Gelegenheit, seine hohen Kunstideen zu realisiren, und er wird durch dieselben eben sowohl verewigt, als der, zu dessen Ehren das Denkmal errichtet wurde. Indessen kann man doch der politischen Freyheit allein den großen Einfluß auf den Flor der Künste nicht zuschreiben. Wenn in einem Freystaate die bildenden Künste gedeihen sollen: so muß er durch Kultur der Sitten, durch Thätigkeit und Betriebsamkeit der Einwohner und den daraus folgenden Wohlstand dazu empfänglich gemacht werden; fehlen diese: so wird der freyeste Staat nie die Künste in seiner Mitte blühen sehen. S. 40.

Athen, Korinth, Sparta, Sicyon, Theben waren Freystaaten, die Einwohner der ruhigen Gefilde von Doris, Elis, Phokis und Arkadien waren ebenfalls frey, und sogar die freyesten in ganz Griechenland, und doch gediehen die Künste bloß in Athen, Sicyon und Korinth; ja selbst in Athen stiegen die Künste in den Zeiten der größten politischen Freyheit des Staats, vor dem Einfall der Perser in Griechenland, nicht sehr hoch; dahingegen kamen sie auf ihren höchsten Gipfel in den Zeiten, als dieselbe schon gesunken war, zu den Zeiten des Perikles, Philipps und Alexanders von Macedonien. S. 41.

Der Reichthum erzeugte bey den Griechen Prachtliebe; aber diese zeigte sich bey den Athenienser nicht im Privatleben (denn selbst in den Zeiten des größten Reichthums des Staats lebte der Athenienser sehr mäßig), sondern die Verschönerung der Stadt war der Gegenstand derselben. Eine solche Stimmung der Gemüther mußte nothwendiger Weise sehr viel zum Wachsthum der bildenden Künste beytragen. Der Künstler fand Aufmunterung, Gelegenheit, seine Talente zu zeigen, große Ideen auszuführen, und in dem Reichthume seiner Mitbürger — Belohnung. S. 42.

Nach den Sitten der Griechen sahen sie die Darstellung des nackten Körpers des Menschen als den Triumph der Bildhauerey an. Sie waren sehr um die Bildung ihres Körpers besorgt, durch Ringen, Baden, Schwimmen,

und hatten eine Kleidung, welche den Körper nicht preßte. Der Künstler sah in den Gymnasien, in der Palästra, in den Stadien zu Olymp und Korinth die schönsten, durch Leibesübungen ausgebildeten, Körper der Jünglinge, und zu Sparta rangen entkleidete Mädchen. Sein Gesicht wurde also an schöne Formen gewöhnt, und mit ihnen vertraut, besonders da jedes Mädchen sichs zur Ehre hielt, bey dem Bilde einer Venus, Diana ꝛc. als Modell zu dienen, und als diese in den Tempeln zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt zu werden.

Endlich bestand die Religion der Griechen in Gebräuchen, welche der Kunst ungemein günstig waren; die Aufzüge, die feyerlichen Tänze von Knaben und Mädchen, den Gottheiten zu Ehren angestellt, gaben dem Künstler die schönsten Gruppen, und erfüllten seine Phantasie mit schönen Bildern. Die Personificirung der Gottheiten war der alten Kunst vortheilhaft, u. s. w. —

Man spricht in der Geschichte der alten Kunst vom verschiedenen Styl, in welchem die alten Kunstwerke gearbeitet seyn sollen, und giebt folgende unterschiedene Arten an:

1) Der hohe Styl — dessen Eigenschaften sind: Simplicität, Einheit, Größe, Ernst und Ausdruck. Dieser Styl war zu Kollossen geschickt, Phidias war der größte Meister darinnen, und seine wichtigsten Werke waren Jupiter zu Olymp, und die Minerva im Parthenion in Athen.

2) Der schöne Styl. Dieser ist von allem Ueberflüssigen gereinigt, ohne daß etwas zur Vollkommenheit fehlt. Er ist nicht so ernst, als der erste, ohne Härte und angenehm, und verändert sich nach dem Sujet, an dem sich die Schönheit befindet. So gränzt er beym Apollo von Belvedere an das Erhabene; im Meleager an natürliche Menschenschönheit; in der mediceischen Venus an das Reizende. Die Figuren in diesen beyden Stylen sind in Ruhe. Praxiteles war der größte Meister in denselben.

3) Der angenehme, reizende Styl. Die in diesem Styl gearbeiteten Werke sind in Handlung — denn Schönheit in Handlung ist Reiz — sie haben etwas Leichtes, Anmuthiges, mehr Niedriges und Komisches, als Hohes. In diesem Style sind verschiedene Bildsäulen der Diana, Nymphen, Bacchantinnen ꝛc.

4) Der bedeutungsvolle Styl — hat den Ausdruck zum Gegenstande. Seine Ausführung will Bestimmtheit. Er wird bey Vorstellungen heftiger Empfindungen und Leidenschaften gebraucht. Laokoon ist in diesem Styl gearbeitet.

5) Der natürliche Styl. Bey diesem hat der Künstler keinen andern Zweck, als die Natur getreu nachzuahmen. Er wird bey Portraits gebraucht.

Viertes Kapitel. Zustand, in welchem die alten Kunstwerke auf uns gekommen sind. Ergänzung derselben. Mittel, sie kennen zu lernen. Die vorzüglichsten Sammlungen alter Kunstwerke. S. 46.

Die Werke der Bildhauerkunst sind meistentheils nur Fragmente; nur wenige Statuen sind so auf unsre Zeiten gekommen, wie sie aus der Hand des Künstlers kamen. — In den neuern Zeiten fieng man an, die Ueberreste der alten Kunst wieder zu ergänzen; aber die Bildhauer, deren man sich dazu bediente, waren meistentheils bloße Handwerker, ohne alle Kenntnisse; daher findet man so viele Verunstaltungen alter Werke und Attribute an Statuen, welche ihnen der alte Künstler gewiß nicht gegeben hätte ic. aber am allerwillkührlichsten verfuhr man bey Ergänzung der Basreliefs. S. 47.

Einer der neuesten Restauratoren war der Ritter Bartolo Cavaceppi zu Rom, der seine ergänzte Werke in einem Werke: Raccolta d'antiche Statue, Busti, Bassirilievi, ed altre Sculture restaurate da B. Cavaceppi, Roma 1768 fol. beschrieb; aber da er nicht angezeigt hat, welche Theile an den Antiken von ihm ergänzt worden sind: so ist dieses Werk für das Studium der Antike völlig unbrauchbar. S. 48.

Da die Werke der Kunst an mehreren Orten zerstreut sind, und man nicht alle Originale sehen kann: so verschafft man sich eine Kenntniß von denselben durch Abgüsse der Statuen in Gips, durch Abdrücke der Gemmen in Thonerde, Schwefel ic., durch Abbildungen, welche immer am unzuverläßigsten sind, und durch Beschreibungen. S. 49.

Die vorzüglichsten antiken Sammlungen sind:

1) In Italien. In Rom. Museum Capitolinum. Museum Pio-Clementinum. Villa Albani. Villa Borghese.

ghese. Villa Pamfili. Villa Ludovisi. Palazzo Mattei. Palazzo Barberini. Galeria Giustiniana. Palazzo Rondanini. S. 50—52.

In Neapel. Die ehemals zu Rom im Pallaste Farnese befindlichen Antiken ließ der jetzige König nach Neapel bringen, und in der Galerie zu Capo di monte aufstellen. S. 53.

In Portici. Dieses Museum entstand, wie bekannt, aus den in den verschütteten Städten Herkulanum, Pompeji und Stabiä gefundenen Kunstwerken. Es ist in Betracht der Freskogemälde, Münzen, Gemmen, Haus- und Kriegsgeräthe der Alten das Einzige in seiner Art. S. 54.

In Catanea, das Museum des Prinzen Biscari.

In Palermo, in dem ehemaligen Jesuitercollegium.

In Florenz, die Großherzogl. Galerie.

In Turin, im königl. Museum.

In Mayland — Graf Firmian.

In Verona machte Maffei seiner Vaterstadt mit seiner Antikensammlung ein Geschenk.

In Pesaro — Graf Annibale Olivieri.

In Venedig — im Vorsaal der Markusbibliothek.

Der Verf. konnte, als er diese Notiz der in Italien befindlichen Kunstwerke aufsetzte, noch zu wenig Nachrichten von den nach Frankreich geschafften Stücken haben; er that also sehr wohl, daß er die alten Notizen der verschiedenen Italiänischen Sammlungen beybehielt, da es dem Liebhaber doch auch interessant seyn kann, zu wissen, wo dieß oder jenes Kunstwerk ehedem aufbewahrt worden, oder wer die Sammlungen angelegt oder besessen hat. Vermuthlich wird man genauere Nachrichten in folgendem Werke finden, das Rec. noch nicht genauer, als nur dem Titel nach kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt hat: Lettres historiques et critiques sur l'Italie de Charles de Prosses. Avec des Notes relatives à la situation actuelle de l'Italie, et la Liste raisonnée des Tableaux et autres Monumens, qui ont été apportés à Paris, de Milan, de Rome, de Venise etc. T. I — III. à Paris. An. VII. 8.

2) In Spanien. Im Escurial.

3) In Frankreich. Im ehemaligen königl. Museum.

4) In England. Das Bodleyanische Museum und das

das gräfl. Pembrockische. Zu Oxford. Die meisten antiken Kunstwerke sind auf den Landgütern der Besitzer zerstreut.

5) In Deutschland.
Wien, in der kaiserl. Galerie.
Dresden besitzt die merkwürdigste Sammlung antiker Kunstwerke in Deutschland. Es ist ohnlängst eine Beschreibung davon erschienen, unter dem Titel: Beschreibung der Churfürstl. Antiken-Galerie in Dresden, zum Theil nach hinterlassenen Papieren Hrn. Joh. Friedr. Wackers, ehemaligen Inspector's dieser Galerie, bearbeitet von Joh. Gottfr. Lipsius. Dresden, 1798. 4.
Berlin. München. Hannover.

6) In Dänemark. Zu Kopenhagen im königl. Museum sind einige schöne Antiken.

Fünftes Kapitel. Dieses enthält die Anzeige der wichtigsten Werke für die alte Kunstgeschichte; könnte aber hier und da supplirt werden. S. 60 u. ff.

Zweytes Buch. Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste. Erstes Kapitel. Von der Erfindung der zeichnenden und bildenden Künste überhaupt, und der Zeit ihrer Erfindung.

Die oriental. Völker scheinen schon vor der Noachitischen Ueberschwemmung Künste gehabt zu haben; wenigstens nennen ihre Ueberlieferungen einen Tubalkain als einen Erfinder der Arbeiten in Metall; die Griechische Mythe kennt einen Dädalus als einen berühmten Künstler, drey Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege; und die Egypter müssen schon gegen das Jahr der Welt 2000 Künstler gehabt haben. —

Nun folgt die Ausführung folgender Sätze:

Welche Lebensart war der Erfindung der Künste am zuträglichsten? — Antw.: Die Jagd, als die älteste Beschäfftigung der Menschen, ist für Kultur und Erfindung am wenigsten geschickt. Die Viehzucht macht zwar die Menschen etwas milder; aber eine große Kultur veranlaßte sie auch nicht. Aber der Ackerbau, der ohne Vereinigung

gung mehrer Menschen nicht wohl getrieben werden konnte, der die Erfindung mehrer Werkzeuge nöthig machte, so wie auch die Anlegung dauerhafter Gebäude, um die Früchte darinnen aufzubewahren, machte, daß der Mensch von einer Stufe der Ausbildung zur andern fortgieng. S. 69—72.

Die Erfindung der zeichnenden und bildenden Künste ist ein Werk des Zufalls. Die Natur bildet z. B. oft aus Tropfstein Gestalten, welche einer menschlichen Figur ganz ähnlich sind. Ein Mensch, der mehr Scharfsinn, als seine Zeitgenossen hatte, machte den Versuch, eine ähnliche Figur aus Thon nachzubilden. Sein Versuch gelang, und die erste rohe Erfindung der bildenden Kunst war gemacht. Ferner: Die Griechen erzählen, die Tochter des Töpfers Dibutades habe den Schatten ihres Geliebten an die Wand gezeichnet, und dadurch die Erfindung der Zeichnungskunst veranlaßt.

Was der Zufall erfand, lehrte Nachdenken und Uebung vollkommner machen und ausbilden. — Aber drey Fragen verdienen hier in Betrachtung gezogen zu werden.

1) In welcher Ordnung wurden die schönen Künste erfunden? 2) Welche Materien verarbeitete man zuerst zu Kunstwerken? 3) Lernte ein Volk von dem andern die bildenden Künste, oder erfand jedes einzelne Volk dieselben?

In welcher Ordnung wurden die schönen Künste erfunden? — Einige glauben, die Zeichnungskunst, weil diese wenig Materialien erfordert. Ein Stab, um in dem Sande, oder ein Stück Kohle oder Kreide, um an einer Wand einen Umriß zu entwerfen, war alles, was man dazu nöthig hatte; und gab der Schatten eines Körpers den Anlaß dazu: so scheint nichts leichter zu seyn, als den Umriß nachzuziehen.

Allein Einiges steht dieser Meinung doch entgegen:

a) Wahrscheinlich ist diese Vorstellung, aber nicht gewiß; denn man findet nicht selten, daß Dinge, welche, nach unserer Meinung, eine höhere Geistesbildung verlangten, weit eher erfunden worden sind, und hingegen andere weit einfachere Erfindungen in spätere Zeiten fallen, als wir, nach unserm System, vermuthen würden.

b) Fast bey allen Nationen in der Südsee, selbst bey einigen

einigen sehr nördlichen Völkern, trift man rohes Bildnerwerk an ihren Waffen und Schiffen an; auf der Osterinsel fanden Forster und Cook sogar Colossalfiguren aus Stein gebildet; aber von Kenntniß der Zeichnung fand man keine Spur bey ihnen.

Mit welchen Materialien wurde in der Bildnerey der Anfang gemacht? — Es scheint, daß hierbey viel auf das Locale angekommen sey. Im Orient, in den Gegenden um Babylon giebt es keine Steine, aber die beste Thonerde; daher kennen die orientalischen Sagen den Gebrauch derselben zur Bildnerey so früh. Aegypten hat Ueberfluß an harten Steinen; daher die große Fertigkeit der Aegypter in der Bearbeitung derselben; die Griechen, vorzüglich die handelnden Küstenstädte, lernten von den Phöniciern wahrscheinlich sehr frühe das Bearbeiten der Metalle; daher verfertigten sie ihre ältesten Kunstwerke aus denselben ꝛc. S. 76—78.

Auf welchem Wege wurden die Künste ausgebreitet? — Die Meinung, daß die Künste von einem Volke zu dem andern gekommen seyen, hat sehr vieles gegen sich. Denn 1) kann man nicht erklären, wie Spuren von bildenden Künsten bey Völkern angetroffen werden können, welche mit andern gebildetern Nationen kein Verkehr hatten. 2) Beweist die Geschichte aller alten und neuen Völker, daß jedes Volk, wenn es sich zu bilden anfieng, von den ersten rohen Erfindungen ausgieng. 3) Wenn die Künste von einem Volke erfunden, und wenn sie von diesem auf die übrigen Völker gebracht worden wären: so müßte dieses entweder gleich nach der Erfindung derselben geschehen seyn, oder nach dem Verlauf eines größern Zeitraums. Das erstere ist schwer zu glauben; denn der Umgang mit einander war in den ältern Zeiten nicht so leicht und nicht so häufig, als er gegenwärtig ist. Also hätten sie wahrscheinlicher Weise die Künste von dem erfindenden Volke erst nach dem Verlaufe eines größern Zeitraums erhalten können. Während dieser Zeit aber, welche zwischen der ersten Entdeckung und der Mittheilung der Kunst an andere Völker verfloß, wären in den bildenden Künsten gewiß schon einige Veränderungen geschehen; die anderen Völker hätten sie also nicht in ihrer allerersten Kindheit erhalten, sondern durch neuere Erfindungen verfeinert und verbessert. Woher kommt

kommt es aber, daß man bey einem jeden Volke Spuren des rohesten Anfangs der bildenden Künste findet? S. 79—82.

Zweytes Kapitel. Einleitung zur Geschichte der Bildhauerkunst. — Massen, worinnen die alten Bildhauer gearbeitet haben. — Antiquarischer Theil der Bildhauerey oder Terminologie.

Unter dem Ausdrucke Bildhauerey, oder Bildnerey im engern Sinne, versteht man die Kunst, in harten oder weichen Massen Formen und Gestalten vermittelst gewisser Werkzeuge zu verfertigen. Die Bildhauerkunst (Bildnerey) begreift also in sich: 1) Artem plasticam, die Kunst, Figuren aus Thon zu bilden. 2) Artem statuariam, die Kunst, Bildsäulen aus härteren Massen zu bilden. 3) Sculpturam, die Kunst, aus Holz zu schnitzen.

Materialien, welche die alten Bildhauer verarbeitet haben:

1) Thon. Die Anwendung der Thonerde zu Kunstwerken ist sehr alt. Nach Plinius H. N. XXXV. 43 soll der Sicyonier Dibutades, unter den Griechen, zuerst Bildnisse aus Thon zu verfertigen erfunden haben.

2) Gyps, dessen man sich zu Stuccaturarbeiten bediente, wie man noch in alten Gebäuden findet.

3) Wachs. Die Römer hatten ihre Imagines aus dieser Materie.

4) Holz. Nicht allein in den ältesten Zeiten, sondern auch in der Periode, welche nahe an die der schönen Kunst gränzte, arbeiteten die Griechen noch in Holz.

5) Elfenbein. Schon zu den Zeiten des Trojanischen Kriegs waren die Waffen mit Elfenbein geziert, und die niedlichsten Geräthe daraus verfertigt.

6) Stein. Die verschiedenen Arten Marmor wurden nach ihren Erfindern, ihrer Farbe, Gehalt, auch nach dem Lande und den Gegenden, wo sie gefunden wurden, genannt.

7) Glas. Die Erfindung des Glases ist uralt. Plin. XXXVI. 26. Die Alten verfertigten aus Glas nicht allein viel Hausgeräthe, sondern auch große Vasen.

8) Murrhinum, eine Materie, welche vorzüglich zu künstlichen Vasen gebraucht und ungemein geschätzt wurde.

(Hier

(Hier hätte noch angeführt werden können: Opuscula varia de Murrhinis. Romae, 1752. 8.)

9) Metall. Das Metall konnte nicht eher gebraucht werden, als bis man die Kunst erfunden hatte, dasselbe zu schmelzen. Hierauf konnte wieder ein Zufall geführt haben, z. B. die Ausflüsse aus einem Vulkan. S. 85—102.

Antiquarischer Theil der Bildhauerkunst.

Dieser beschäfftigt sich mit der Terminologie, in Ansehung der Größe, des Rituale, und der Schrift an den Statuen.

Die Größe ist sehr verschieden. (Hier hätte die Stelle aus Plinii Hist. Nat. XXXIV. 11. mitgenommen werden sollen: Non omittendum videtur, quod Annales adnotavere, tripedaneas his statuas in foro statutas; haec videlicet mensura honorata tunc erat.)

In Ansehung des Rituals oder der verschiedenen Gattungen sind sie Statuen zu Fuß (pedestres), — zu Pferde (equestres), — auf Wagen (bigae, trigae, quadrigae) — Statuae iconicae, Portraitstatuen. Diese waren Zeichen einer ausserordentlichen Achtung. — Bekleidete oder unbekleidete. — Mit oder ohne Bart.

Statuen mit Schrift heißen Statuae literatae. Diese waren besonders bey den Etruskern gewöhnlich, und die Schrift drückte mehrentheils entweder den Namen der Person aus, die sie vorstellten, oder den Namen des Künstlers.

Drittes Kapitel. Aelteste orientalische Völker, bey denen die bildenden Künste eingeführt waren.

Die große Pagode auf der Insel Elephanta, und die darinnen angebrachten Kunstwerke beweisen, daß die Indianer schon zu den alten Zeiten bildende Künste gehabt haben.

Bey den Babyloniern und Assyriern findet man bildende Künste schon in den frühesten Zeiten. Die alte fabelhafte Geschichte von einer Assyrisch-Babylonischen Königinn, Semiramis, welche im 13ten Jahrhunderte vor Christi Geburt gelebt haben soll, nennt eine Menge von Kunstwerken, welche dieselbe verfertigen ließ.

Die Phönicier, so reich an Erfindungen, haben auch schon bildende Künste gehabt; aber freylich hat man nichts mehr davon aufzuweisen, als einige Münzen. Zur Zeit Salomons findet man Phönicische Baumeister beym Tempelbau zu Jerusalem, und schon Homer kennt die künstlichen Arbeiten der Sidonier.

Von Jüdischer Kunst hat man auch nichts mehr, als einige Münzen.

Die Perser haben schon zu den Zeiten ihrer ersten Könige bildende Künste gehabt, welches besonders die Ruinen von Persepolis beweisen, so wie auch einige Persische Gemmen, Amulete und Bronze-Platten.

Die Syrer haben uns auch in den Ruinen von Baalbek und Palmyra Beweise von ihrer Einsicht in die bildenden Künste hinterlassen.

Die Aegyptier hatten in den ältesten Zeiten schon bildende Künste, und zu Mosis Zeiten im Jahr der Welt 2550 war die Kunst in Aegypten schon etwas ausgebreitet.

In Afrika waren einige Völker, bey denen man schon in den ältesten Zeiten Bildnerey, und Kenntniß von Bearbeitung der Metalle antrifft. Zu Herodots Zeiten waren die Makrobier ein solches Volk. S. 108—118.

Drittes Buch. Geschichte der Kunst einzelner Völker.

Der Aegyptier.

Erstes Kapitel. Entstehung dieser Nation. — Ihre eigenen Sitten, Klassen oder Stände, Religion, Hindernisse der Wissenschaften und Künste bey ihnen. Epochen ihrer Geschichte und ihrer Kunst. Verschiedner Styl in der Kunst bey ihnen. Ursachen, warum sie, bey allem Kunstfleiß, nicht zur schönen Kunst fortschritten.

Unter den Völkern des Alterthums, von denen beträchtliche Kunstwerke auf uns gekommen sind, behaupten die Aegyptier das höchste Alterthum. Alle Werke, welche wir von ihnen haben, sind in einem, diesem Volke ganz eigenen, Geschmacke gebildet.

Die

Die ägyptischen Kunstepochen kann man am besten nach den vier Hauptepochen ihrer Geschichte eintheilen, und diese sind folgende:

1) Die Zeit, da Aegypten ein für sich bestehender Staat war.
2) Aegypten unter Persischer Herrschaft.
3) Unter den Griechen.
4) Unter den Römern.

Bloß in der ersten Epoche findet man reine ägyptische Kunst, und lauter Landesideen in ihren Werken. — Ihre Figuren haben keine Grazie, noch Schönheit, stehen oder sitzen in steifen gezwungenen Stellungen. Die Arme hängen am Leibe gerade herab (oder liegen an denselben an), als wären sie an denselben fest gemacht; die Füsse stehen entweder grade vor — oder neben einander; die Augen sind geschlossen, lang und recht winklicht; das Gewand hat keine Falten, und scheint nasse Leinewand zu seyn, welche hart am Körper anliegt. Nerven, Beine und Muskeln sind gar nicht angezeigt; der Kopfschmuck aber ist oft herrlich gearbeitet.

Die Ursachen, warum die Aegyptier, bey allem Kunstfleiß, nicht zur schönen Kunst fortschritten, waren: Weil sie selbst keine schönen Körper hatten, weil ihr Temperament traurig und melancholisch war, weil sie in dieser Zeit noch keinen Umgang mit fremden Nationen hatten, und also keine schöneren Bildungen sahen, weil ihre Anhänglichkeit an alte Sitten und Ideen den Künstler am weitern Fortschreiten in seiner Kunst hinderten, weil Niemand ein Künstler werden durfte, dessen Vater nicht schon ein Künstler gewesen war, und endlich weil Künstler wenig Achtung genossen, und sie zur niedrigsten Volksklasse gerechnet wurden. S. 119 — 128.

Zweytes Kapitel. Beschreibung der Aegyptischen Kunstwerke. Schriften über Aegypten.

Dieses Kapitel ist sehr gut gearbeitet, es ist alles fleißig gesammelt, und, wie es hier nothwendig war, gehörig concentriert; aber eben deßwegen nicht wohl eines Auszuges fähig; wir müssen daher diejenigen unserer Leser, denen daran gelegen ist, auf das Buch selbst verweisen. S. 129 — 177.

Viertes Buch. Geschichte der bildenden Künste unter den Etruskern.

Erstes Kapitel. Einleitung. — Abstammung der Etrusker, ihr Name. Aufnahme des Staats, Vergrößerung und Zertheilung desselben in Kolonien. Mächtigste Epoche. Nationalcharakter. Verbindung mit den Römern. Ihre Kriege. Einfall der Gallier. Ihr Untergang. S. 178 — 185.

Zweytes Kapitel. Gang der Kunst bey den Etruskern. Ursachen ihres Zurückbleibens in derselben. Was sie leisteten. Epochen ihrer Kunstgeschichte.

Diese Nation brachte es nach und nach in der Kunst sehr weit; aber den Grad der Vollkommenheit, auf welchen die Griechen ihre Künste brachten, erreichten sie nie. In ihren Werken des besten Styls findet man einen eignen Nationalcharakter. Liebe zum Manierirten und übernatürlich Expressiven, eine ungemeine Härte in der Zeichnung, und im Ausdruck, Trockenheit, übernatürliche und gewaltsame Stellungen, einen unermüdeten Fleiß in Nebendingen, in Gewändern und Falten; aber Mangel an griechischer Eleganz und Grazie.

Vielleicht würden sie nach und nach durch Uebung und Fleiß, welche durch ihr melancholisches Temperament ihren Kunstwerken anhängen, überwunden haben, wenn ihr Staat länger seinen Wohlstand in Ruhe genossen hätte. Aber feindliche Einfälle hinderten sie an der Vollendung der Kunst.

Wegen der großen Verschiedenheit, die man in den Werken der etruscischen Kunst antrifft, glaubte Winkelmann, sie in die alte, mittlere und neue Kunst eintheilen zu können. Aber wenn man in der etruscischen Kunst gewisse Epochen bestimmen will: so muß man sie aus dem Inhalte der in denselben angebrachten Darstellungen ableiten. Der Etrusker stellte, wie der Grieche, Mythen in seinen Kunstwerken vor. Ein großer Theil davon beschäfftigt sich mit griechischen ältesten Mythen, andere sind ebenfalls griechisch: aber schon aus den Zeiten, in welchen Künstler und Dichter die Mythen erweitert, verändert und verschönert hatten. In andern Werken der Etrusker findet man ägyptische Ideen, womit

können sie sich durch die Schiffahrt nach Aegypten bekannt gemacht haben. Wenn man dieses zusammen nimmt: so möchte man die Epochen der etruscischen Kunst auf diese Art bestimmen:

1) Denkmale der rohen Kunst. 2) Denkmale, welche die ältesten griechischen und pelasgischen Fabeln vorstellen, welche in Italien in den ältesten Zeiten einheimisch geworden sind. 3) Denkmale der Nachahmung ägyptischer Ideen und Kunst. 4) Denkmale der schönen Kunst, worinnen man neuere griechische Fabeln und Nachahmung der vollendeten griechischen Kunst erblickt. S. 186—193.

Drittes Kapitel. Studium der etruscischen Alterthümer. Die verschiedenen Zweige ihrer Kunst, und ihre vornehmsten Kunstwerke. — Anhang von Volscischen, Samnitischen und Sardinischen Kunstwerken.

Das Studium der etruscischen Alterthümer wurde lange vernachläßigt, darinnen hat der Verf. ganz recht; aber daß man erst seit 1720 angefangen habe, die Alterthümer dieser Art zu sammeln, ist wohl nicht leicht zu beweisen, und noch weniger dieses, daß man sie vorher gar nicht geachtet, und keine Begriffe von der Kunst gehabt habe; denn so wenig und so unbedeutend auch die Schriften seyn mögen, die man vor dieser Zeit, und schon im vorigen Jahrhunderte, davon hatte: so beweisen sie doch nicht, daß man diese Kunstwerke gar nicht geachtet habe; denn sonst würde man nicht darüber geschrieben haben. — Das Uebrige in diesem Kapitel übergeht Rec., weil es nicht wohl im Auszuge vorgelegt werden kann.

Fünftes Buch. Erstes Kapitel. Einleitung. Epochen der griechischen Kunst.

Wenn eine Geschichte der Kunst, aus den Notizen der Alten abstrahirt, Genauigkeit und Zuverläßigkeit haben soll: so muß man 1) eine sorgfältige Untersuchung über die Quellen anstellen, 2) die verschiedenen Angaben und Widersprüche der alten Schriftsteller sorgfältig untersuchen, vergleichen und beurtheilen, 3) immer daran denken, daß die alten Geschichtschreiber keine Kunstgeschichte schreiben wollten; daß sie von Künstlern und Kunstwerken bloß reden, wenn ein historischer Umstand es nothwendig macht, daß sie

daher keine genaue Chronologie dabey beobachten, sondern höchstens nach Beendigung eines Zeitraums anführen, welche berühmte Künstler in demselben gelebt haben, ohne die Jahre zu bestimmen. Die Bestimmung der Epochen der griechischen Kunst ist also manchen Schwierigkeiten unterworfen. Folgende Abtheilung ist vom Verf. für die passendste angenommen worden:

1) Die ungewisse, oder die Zeit des Entstehens, und der ersten Cultur der griechischen Kunst. Vom J. der Welt 2678 bis 3174. 776 Jahr vor Christi Geb.

2) Die Zeit des allmähligen Wachsthums der Bildnerey, vom Anfange der Olympiaden bis zum Einfall des Xerxes in Griechenland. J. d. W. 3174 — 3470. 480 J. vor Chr. Geb.

3) Die Zeit des Flors der Bildnerey. Vom Einfall des Xerxes in Griechenland, bis auf den Tod Alexanders des Großen. J. d. W. 3470 — 3627. 323 J. vor Chr. Geb.

4) Die Zeit ihres Verfalls. Von Alexanders Tode bis zum Untergange des Achäischen Bundes. J. d. W. 3627 — 3558. 146 J. vor Chr. Geb.

Zweytes Kapitel. Geschichte der Bildhauerkunst unter den Griechen. Erste Periode derselben; die Zeit ihres Entstehens und ihrer ersten Kultur, oder die ungewisse Periode, von Dädalus bis auf die Einführung der Olympiaden, oder vom Jahre der Welt 2678 bis 3174 (ungefähr). 776 J. vor Chr. Geb.

Schon unter den ältesten Gottheiten der Griechen waren große Künstler, die viele Kunstwerke verfertigten. Dem Prometheus wurde die Bildung des ersten Menschen zugeschrieben. Daß Hephästos ein sehr geschickter Künstler war, ist aus Homer bekannt.

Der erste Anfang zur Bildnerey bey den Griechen war, daß sie auf pyramidalförmige Klötze von Holz oder Stein, welche in den ältesten Zeiten Götterbilder waren, unförmliche Köpfe setzten. Nachher entstanden die Hermen, welche nach und nach menschlichen Figuren immer ähnlicher gebildet wurden, bis endlich Dädalus der Bildnerey einen neuen

neuen Schwung gab. Für den Zustand und die Fortschritte der Kunst in diesem Zeitraume sind beym Homer wichtige Documente.

Drittes Kapitel. Die Zeit des allmähligen Wachsthums der Bildnerey. Vom Anfange der Olympiaden bis zum Einfall des Xerxes in Griechenland; vom Jahre d. W. 3174—3470. Vom Jahre 776 bis 480 vor Chr. Geb., oder bis auf die 74 Olympiade.

Der Zustand der Künste war in diesem Zeitraume nicht überall der nämliche. In den grossen Städten Joniens, Griechenlands und Siciliens, welche durch ihre Handlung reich und mächtig geworden waren, hatte die Kunst gewiß grössere Fortschritte gethan, als in kleinern und ärmern Städten. — Nur von zwey Kunstwerken, deren Verfertigung in diesen Zeitraum fällt, finden wir beym Pausanias eine genauere Nachricht; nämlich vom Kasten des Cypselus, und vom Throne des Apollo zu Amyklä.

Im eigentlichen Griechenland sind vorzüglich folgende Städte für die Kunst merkwürdig:

Korinth hatte die Künstler Dibutades, Demoratus, Euchir und Eugrammos.

Sicyon — Dädalus (seine beyden bekanntesten Schüler waren Deponus und Scyllis).

Sparta — Gitiadas, Dontas, Medon, Dorykliedes und Theokles.

Argos — Ageladas, der Lehrer des Phidias, und Dionysius.

Athen war in diesem Zeitraume noch arm und geringe; aber doch hatte es zu Ende desselben den Hegias und Perillus.

Auf den griechischen Inseln hatten sich die bildenden Künste vielleicht früher, als auf dem festen Lande ausgebreitet, besonders in Chios, Aegina, Samos und Kreta.

Chios hatte eine Kunstfamilie, nämlich den Malas, mit seinen Söhnen Mikkiades, Anthermus, und mit seinen Enkeln Bupalus und Anthermus.

Samos — Rhökus und dessen Söhne Theodor und Telekles.

Aegina — Callon, Onatas, Glaukias und Simon.

Kreta — Chirosophos, Dipönus und Skyllis, und Aristokles.

Eben so wichtige Künstler fand man auch in den griechischen Kolonien in Italien und Sicilien.

Viertes Kapitel. Dritte Periode der Griechischen Kunst. Die Zeit des höchsten Flors der Bildnerey. Vom J. d. W. 3470 bis 3627, oder von der 75. Olymp. bis zur 114. 323 J. vor Chr. Geb.

In diesem Zeitraume that sich Athen besonders hervor, welcher Staat im Kriege gegen den Xerxes die wichtigste Rolle gespielt hatte, und auf welchen nun auch die glücklichen Folgen davon am meisten wirkten.

Die berühmtesten Künstler in diesem Zeitraume waren: Phidias, Polykletus, Myron, Ktesilas, Callon, Canachus, Praxiteles, Kephissodorus, Skopas, Lysippus und Chares.

Fünftes Kapitel. Vierte und letzte Periode der Bildnerey in Griechenland. Die Zeit ihres Verfalls vom Tode Alexanders des Großen bis zum Ende des Achäischen Bundes. Vom J. d. W. 3627 bis 3858, von der 114. bis zur 158. Olympiade. 146 Jahr vor Chr. Geb.

In diesem Zeitraume befeuerte den Künstler der hohe Enthusiasmus nicht mehr, der ihn in den vorigen Zeiten begeistert hatte, und seine Kunst verewigte oft nur die Unterdrücker seines Vaterlands. In dem Kriege der Achäer mit Philipp III. wurden in mehrern Gegenden Griechenlands die vortrefflichsten Gebäude und andere Kunstwerke zerstört, und Philipp verheerte sogar die Akademie und die Tempel, welche außer der Stadt Athen lagen, und schonte selbst die Gräber nicht.

Während daß die bildende Kunst in Griechenland ihrem Ende sich nahte, blühte sie indessen in den neuen Staaten wieder auf, welche nach Alexanders Tode entstanden waren. In

In Aegypten, im Reiche der Seleuciden in Syrien, in Pergamus in Sicilien ꝛc. fanden die Künste einen Zufluchtsort, und Griechenland hörte nun auf, der Schauplatz grosser Kunstwerke und die Schule der Künstler zu seyn.

Sechstes Kapitel. Griechische Kunst in Rom. — Was in Rom von Kunstwerken von Erheblichkeit war, war Arbeit gebildeter Nationen, der Etrusker und der Griechen, und die Hauptursache, warum die Künste in Rom nie gedeihen konnten, waren:

1) in den ältern Zeiten die Armuth.

2) Das Verbot des Numa, das jedoch in der Folge nicht gehalten wurde.

3) Die Künste würden nicht für eine Beschäfftigung freyer Leute angesehen.

4) Der Eroberungsgeist der Römer unterdrückte das Gefühl für Kunst.

Wir haben hiermit unsern Lesern einen Beweis von der Brauchbarkeit und dem sachreichen Inhalte dieses Buchs gegeben, dem nichts fehlt, als, wie wir schon oben bemerkten, es entweder an gewissen Stellen etwas mehr auszuführen, um es zu einem Handbuche für Künstler und Kunstliebhaber, oder hier und da abzukürzen, um es zu einem rechten guten Compendium zu Vorlesungen brauchbarer zu machen.

Kzw.

Allgemeine Einleitung in das Studium der schönen Künste des Alterthums, von J. Gurlitt. Erste Abtheilung. Magdeburg, bey Keil. 1799. 50 S. 8. 6 gr.

Bey Erlernung einer Wissenschaft, sagt der Verf., muß man billig folgende vier Fragen an sich thun: Was will ich in derselben lernen? — Wozu erlerne ich sie? Was ist ihr Nutzen und Zweck? — und was muß ich mit hinzu bringen? — Diese vier Fragen wendet er hier auf die Archäologie an.

Nachdem er die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Archäologie angegeben, kömmt er auf die Eintheilung derselben.

Jac. Spon theilte sie, in der Vorrede zu seinen Miscell. erud. antiq., in acht Kapitel ein, nämlich: 1) in Numismatographie. 2) Epigrammatographie. 3) Architektonographie. 4) Iconographie, wo von Statuen und Gemählden gehandelt wird. 5) Glyptographie, oder de operibus sculptis et caelatis. 6) Toreumatographie, wo von erhabener Arbeit in Marmor, Erz, Holz, u. s. w., wo nur die Hälfte der Figur aus einer Fläche hervorsteht, die Rede ist. 7) Bibliographie. 8) Angeiographie, wo von Gefäßen, Maaß, Gewicht rc. gehandelt wird. Allein diese Anordnung ist sehr willkührlich, und verbindet Künste, die geschieden werden müssen. — Auch nimmt er heterogene Dinge in seinen Plan auf. — Christ und Ernesti behalten diese heterogenen Gegenstände in ihrem Plane bey, den sie jedoch etwas regelmäßiger ordnen. Auch Millin scheint seinen Plan auf diesem Grunde entworfen zu haben, ob er gleich Verschiedenes richtiger trennt, was Spon in eins zusammenfaßte, und die Bibliographie Spon's und die Paläographie Ernesti's ganz wegläßt. Seine Abtheilung ist folgende: 1) Gebäude, 2) Malereyen, 3) Sculptur oder Bildhauerarbeit, 4) Gemmen, 5) Mosaiken, 6) Vasen, 7) Instrumente oder alte Geräthschaften, 8) Münzen, 9) Inschriften, und nun erst räth Millin zur Untersuchung über den Ursprung der Kunst, ihren Zweck rc., und endlich über den Fortgang und die Schicksale der Kunst bey den Aegyptiern, Etruskern, Griechen und Römern fortzugehn. Der Verf. aber hält, nach der Heynischen Methode, mit einigen Abänderungen, folgende Anordnung für die beste:

1) Von schöner Kunst, oder Kunst der Alten überhaupt. 2) Vom Ursprunge, Fortgange und dem charakteristischen Geiste in Aegypten, Unteritalien, Etrurien, Griechenland und Rom. 3) Von den einzelnen Künsten und Handwerken, und zwar, den wahrscheinlichen Fortschritten gemäß,

a) von den Instrumenten, oder alten Geräthschaften und Vasen,

b) von der Sculptur (wo zugleich von den Büsten, Hermen

men und Köpfen gehandelt wird) und ihren Abstammungen, der Toreutic, der Gravüre, Münzen und Inschriften.

c) von der Plastik oder Bildformerey,

d) von der Malerey und Mosaik,

e) von der Baukunst.

und hierdurch zeigt er zugleich, was man in der Archäologie lernt.

II. **Wozu erlernen wir Archäologie?** — Nutzen und Endzweck derselben. Hier giebt der Verf. folgendes an: 1) Gewährt das Studium der Archäologie eine genauere Kenntniß dessen, was in den Antiquitäten abgehandelt wird — wir gewinnen daraus für mehrere Wissenschaften, besonders für Geographie und Geschichte, eine beträchtliche Ausbeute. 2) Betrachtet man die Werke der alten Kunst als schöne Kunstwerke, oder vielmehr betrachtet man die schönen Werke der alten Kunst: so hat das Studium derselben einen großen Einfluß auf die Kunst unsers Zeitalters, auf den guten Geschmack, auf den Reichthum der Erfindungen ꝛc. 3) Hat das Studium der Antike einen trefflichen Einfluß auf die Bildung junger Gemüther zu Erweckung des Gefühls vom Schönen, Edlen und Großen, zunächst in der Kunst, sodann auch in der Natur und dem Sittlichen. 4) Endlich führt das Studium der Antike zu näherer Kenntniß des Geistes des Alterthums, zu Erläuterungen der Begriffe der frühern Zeitalter ꝛc. Hier folgt nun ein Excursus, der gelesen, und nicht bloß excerpirt zu werden verdient. Er betrifft die Beantwortung folgender Fragen: Warum sollen Künstler und Kunstliebhaber hauptsächlich die Antike studieren? Warum können sie nicht unmittelbar zur Natur gehn? — Wodurch wurden grade die Griechen und kein andres Volk der alten und neuen Zeit auf das Idealische in Darstellung der schönern Menschenformen geführt? —

III. **Welches sind die Hülfsmitteln zur Erlernung der Archäologie?** — Die sichersten und gründlichsten sind die alten Schriftsteller und Kunstwerke. Von den neuern erwähnt er besonders Dante, Petrarca und einige andere Wiederhersteller der Wissenschaften, Graf Caylus,

lus, Winkelmann, Hagedorn, Lippert, Sulzer. — Nun folgt eine Uebersicht der archäologischen Literatur, in welcher er erst einige Werke angiebt, aus welchen archäologische Bücherkunde geschöpft werden kann, und dann Schriften über die Archäologie selbst anführt, die er in folgende Klassen vertheilt: 1) In solche, die der in den sogenannten Antiquitäten gewöhnlichen Anordnung gefolgt sind. 2) Die sich der analytischen Methode bedient, oder 3) der chronologischen in Verbindung mit der analytischen, oder 4) der chronologischen allein, oder 5) der geographischen, oder 6) der alphabetischen. — Einige endlich haben auch Museen, oder einzelne Klassen von Antiken, oder einzelne antike Kunstwerke, in Abbildungen gegeben und beschrieben.

IV. Was muß ich zu diesem Studium hinbringen? — Antwort: 1) Griechische und römische Sprachkunde und Lektüre der Alten, besonders der Dichter, Historiker und Mythographen. 2) Kenntniß der griechischen und römischen Antiquitäten. 3) Kenntniß der Mythologie. 4) Allgemeine Kenntnisse von schöner Kunst, von Kunstideen, Kunsterfindung, Kunstbehandlung und Kunstsprache. — Hiermit wird sich der zweyte Abschnitt dieser allgemeinen Einleitung beschäfftigen. Ein dritter wird den Versuch einer Literatur der Archäologie der Kunst enthalten, welchem einige Gedanken über das beygefügt werden sollen, was noch zur Vervollkommnung dieses Studiums von dem folgenden Jahrhunderte zu erwarten sey.

Dw.

Description du Cabinet de Mſr. Paul de Braun à Nuremberg, par *Christ. Theophile de Murr*, avec VII Planches. à Nuremberg, chés Schneider. 1797. 511 S. 8. 2 Rh. 20 Kr.

Warum Herr von Murr diese Beschreibung eines von einem verdienstvollen Deutschen gesammleten Kabinets, dessen größeste Seltenheit deutsche Seltenheiten sind, in französischer Sprache gefertigt habe, da doch unsre deutsche Sprache Reichthum und Mannichfaltigkeit an Kunstausdrücken darbietet, das bleibt dem Rec. unerklärbar. Lobenswürdig ist

ist es indessen, daß Hr. v. Mure dieses schon längst bekannte Braunische Kabinet durch die Aufstellung seiner einzelnen grösseren und kleineren Schätze den Kunstliebhabern noch bekannter gemacht hat. Der Sammler desselben, Paul von Braun, aus dem Geschlechte der Brauns oder de Brunis zu Zürch, ein Nürnberger von Geburt, und nicht allein durch die Ansicht der Meisterwerke selbst, sondern auch durch den Umgang mit Jean de Bologne, Calvart, Guido Rheni, den Carraccios geschmackvoller Kenner der Kunst sammelte die in diesem Kabinete enthaltenen Schätze an Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen, geschnittenen Steinen größtentheils während seines Aufenthalts in Italien, und übergab die ganze Sammlung endlich seiner Familie als ein Fideikommiß, wodurch sie nun freylich bis daher erhalten; aber, leider! nicht fortgesetzt worden ist. Der wichtigste Theil derselben sind unstreitig die Gemälde, die Handzeichnungen und die Kupferstiche, von welchen ein wichtiger Theil aus der ersten Hand selbst erkauft ist. Bey dem bekannten Ordnungsgeiste des Herrn von Mure hat es uns befremdet, daß er in der Beschreibung der Gemälde diese nicht nach den Schulen und Meistern gleich anfangs geordnet, sondern untereinander aufgestellt, und damit die Kunstwerke der einzelnen Meister, z. B. des Dionys, Calvart, Lucas Cranach und Hanns Hofmann zu sehr vereinzelt, auch diesem für den Kunstliebhaber unbequemen Ueberschauen des Ganzen durch den angehängten Index nicht abgeholfen hat, weil in diesem mehrere in der Sammlung vorhandene Stücke gar nicht verzeichnet stehn. Allerdings faßt diese Sammlung von 250 Gemälden mehrere seltene Stücke von Lucas Cranach, Albert Dürer, Martin Schön, Christoph Amberger, Guido Rheni, Michel Ange, Raphael d'Urbino und von Hanns Laykmann das berühmte Portrait von Martin Schön mit Albert Dürers Handschrift in sich. Für das Gemälde des Guido Rheni, David und Abigail, sind schon vor 100 Jahren von dem damaligen Herzog von Gotha 10000 fl. geboten worden. Ein schätzbares Stück ist Carl V. mit Pluss Oatre von Christoph Amberger vom J. 1532, dessen vom Künstler gesetzten Preis der Kaiser dreyfach bezahlte, und den Künstler mit einer goldenen Kette belohnte. Die schöne Sammlung von Handzeichnungen, welche sich über die italiänische, niederländische und deutsche Schule verbreiten, und zum

Theil

Theil schon durch den Grabstichel Joh. Theophil Preisels bekannt geworden ist, ist größtentheils, besonders die Handzeichnungen der italiänischen Künstler, eine Verlassenschaft des Vasari, und von einem Erben desselben dem verewigten Sammler zu Ende des XVI. Jahrh. zu Bologna käuflich überlassen worden. Sie ist wirklich einer der Theile, welche dem Kabinete einen vorzüglichen Werth giebt, und faßt aus der italiänischen Schule mehrere Handzeichnungen von Michel Angelo Bonarotti, Annibal Carracci, Giulio Romano, Raphael v. Urbino, Guido Rheni, Tintoretto, Titian, und aus der deutschen Schule, außer zwey Zeichnungen von Augustin Hirschvogel auf Glas, mehrere Zeichnungen von Christoph Amberger, Hanns Brosamer, Lucas Cranach, Albert Dürer, Hanns von Kulmbach, Hanns Lautensack, Joh. Rotenhammer, Martin Schön, Jakob Walch und Michael Wohlgemuth) und eine ganze Sammlung von 150 Handzeichnungen von Hanns Hoffmann in sich. Vorzüglich schätzbar und zahlreich in dem hier beschriebenen Braunischen Kabinet ist aber der Vorrath an Kupferstichen der ältern, besonders deutschen und niederländischen Meister. Man wird wenige große Kupferstich-Sammlungen in Deutschland finden, welche so starke Sammlungen von Albert Dürer, Heinrich Goltz, Lucas van Leyden, Lucas Cranach, Hans Gebald Behaim, Heinrich Aldegrever, Georg Pens aufzeigen können, wie dieses Kabinet. Besonders merkwürdig für die Kunstliebhaber ist die hier verzeichnete Sammlung des Albert Dürer, welche über 350 Blätter, theils Kupferstiche, theils Holzschnitte, und unter dieser die seltenste Stücke dieses berühmten Meisters in sich begreift, und die Werthschätzung um so mehr verdient, weil sie Paul von Braun von den Erben des Wenzeslaus Jamitzer, der diese Blätter von Albert Dürer selbst, und mit denselben die ersten Abdrücke erhalten hatte, erkaufet hat. Nach der Versicherung des Hrn. v. Murr arbeitete Albert Dürer auch eben so gut in Holz als in Speckstein; von der ersten Arbeit hat er ein herrliches Crucifix, 1 Fuß hoch, von demselben gesehen, und von der zweyten ist die Büste Friedrich Behaims vom J. 1526 ein Beweis. Ganz besonders seltene Stücke in diesem Theile der Sammlung sind die Geburt Jesu und die Anbetung der Weisen aus Morgenland von Ludwig Krug, die Versuchung des heil. Antonius von Martin Schön, und mehrere Blätter von Albert Glocken-

ton, Franz Stoiß, Mathias Zasinger, von Lamprecht und David Hopfer. Außer diesen Sammlungen von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen enthält dieses Kabinet noch eine Sammlung von 1163 geschnittenen Steinen und eine Sammlung von 3797 antiker Münzen. Die erstere, welche der Hr. v. Murr nach der Mythologie und Geschichte geordnet hat, ist an schönen seltenen Steinen, von welchen die beyden Kunstkenner Stösch und Lippert Abdrücke erhalten haben, nicht arm, stellt mehrere merkwürdige Stücke von der Isis, vom Jupiter, von der Diana von Ephesus, der Venus, Psyche, vom Bacchus, vom Herkules Musagetes auf; bey deren weiteren Beurtheilung wir aber, der von dem Herrn von Murr gegebenen Erklärungen derselben ungeachtet, uns deßwegen nicht aufhalten können, weil ohne vor Augen habende richtige Abdrücke keine entscheidende Stimme gegeben werden kann. Die arabischen Siegel hat der Hr. v. Murr in einem schönen genauen Abdrucke geliefert, und die von dem Hrn. Prof. Tychsen erhaltene Erklärung derselben beygefügt. Aus gleicher Ursache, wie wegen der Steine, können wir uns auch wegen der Münzen in kein Detail einlassen, weil die Anzeige derselben noch kürzer gefaßt, und nach derselben wenig Merkwürdiges, und noch weniger Seltenes unter denselben zu seyn scheint. Die in dem Kabinete befindlichen Naturalien scheinen gleichfalls von keinem beträchtlichen Belange zu seyn.

Dl.

Theater.

Welche ist sie nun? Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Kummer. 1799. 164 S. 8. 10 gr.

Daß ein Paar müßige Ausrufungszeichen am Ende des Stücks ihm zum Titel verhelfen müssen, möchte noch hingehn; denn, wie bekannt, wird es unsern Autoren von Tag zu Tag schwerer, für ihr Geschreibsel schickliche Ueberschriften ausfindig zu machen. Auch das ließ Rec. sich gefallen, die ersten vier Acte in der Residenz, den fünften aber auf dem Lande spielen zu sehn. Bey so gänzlicher Unkehr

[illegible] aller Dinge, wie [illegible] erleben uns vorbehalten war, ist es kein Wunder, wenn auch die leidigen drey Theatereinheiten endlich durchgefallen sind. Was aber hoffentlich weder Parterre, noch Leser jemals ertragen werden, ist die übrige totale Abgeschmacktheit dieses fälschlich so genannten Lustspiels. Sein durchaus ohne Witz, Geschmack, Welt- und Theaterkenntniß zu Werk gehender Verf. mag irgend einen Roman geschrieben haben, wozu kein Verleger sich auftreiben ließ; was den Autor endlich auf den Einfall brachte, ihn unter andrer Form in die Lesewelt einzuschwärzen. Daß er nunmehr gesprächsweise gefaßt, in Act und Auftritt zerschnitten da liegt, trägt aber nicht das mindeste bey, ihn genießbarer zu machen; überall blickt seine ursprüngliche Form durch, und das Ganze wird eben deßhalb nur um desto lächerlicher. Nur ein, hoffentlich aber hinreichendes Pröbchen von der Unbesonnenheit dieses Dramatikers. Ein junger Liebhaber, der seines Mädchens nicht gleich wieder habhaft werden kann, bricht in einem kläglichsten aller Monologen auch in folgendes seine Selbstlob aus: „Deinetwegen mache ich Riesenfortschritte in den Wissenschaften!!“ — Und damit man nicht einwende, daß noch hundert dergleichen Albernheiten im Stücke stehen könnten, und solches dennoch unschädlich bliebe: so diene zur Nachricht, daß dieser Riesenschreiter gerade zu die Großen der Erde für Leute erklärt, die ohne Gefühl wären, und von denen also Erfüllung eines Versprechens keineswegs zu erwarten sey!

Schlich unter den andern Meßproducten etwa nur eine Sudeley dieser Art (denn auch der Styl entspricht vollkommen der Ungereimtheit des Uebrigen) mit durch: so wäre es höchst überflüßig, nur ein Wort ihrenthalben zu verlieren. Allein so ganz erbärmliche, von Unsittlichkeit strotzende Stücke kommen itzt dutzendweise zum Vorschein, und müssen gegen Alles mißtrauisch machen. Noch unlängst erst erfrechte sich solch ein oberdeutscher Stümper, sein Machwerk sogar mit der Beyschrift: »vom Verfasser des Abällino« abdrucken zu lassen; da der Abenteuerlichkeit eben dieses Abällino ungeachtet, das Talent seines Verfassers über die Fähigkeiten des Ehrendiebs doch unendlich hervorragt, und der Betrug handgreiflich ist. — Uebrigens hat vorliegende Arbeit einen operis redemptor gefunden,

der-

der durch den Verlag der unsterblichen Kotzebuischen, itzt das Ausland entzückenden Meisterdramen sich bekannt gemacht hat, und von dem daher zu erwarten war, daß er seinen Credit nicht durch Vertrieb so heilloser Waare, wie die eben angezeigte wirklich ist, unvorsichtiger Weise aufs Spiel setzen würde. —

Hm.

Die Kirmse. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Waldenburg, bey Wirsch. 1799. 66 S. 8. 4 gr.

Eine nicht schlecht geschriebene Rettungsgeschichte eines jungen Fräuleins, mit dem die Pferde durchlaufen? — woraus denn eine erbauliche Liebes- und Heirathshistorie nach dem gewöhnlichen Schlage entsteht. Die Verliebten haben hier wenig, oder fast gar keine Schwierigkeiten zu überstehen, und dieß vermindert das Interesse an ihrer Leidenschaft gar sehr. Auch ist es wohl ein zu rascher Theaterstreich, daß der Fürst einen jungen Menschen, den er vorher gar nicht gekannt hat, — dessen Geburt selbst ein Geheimniß war, urplötzlich zum Geheimerath macht, anderer Unwahrscheinlichkeiten in dem Büchlein nicht zu gedenken!

Erscheinungen und Träume am Ende des 18ten Jahrhunderts. Ein großes Trauerspiel in Ifflandscher und Kotzebuescher Manier. Nebst einen (einem) Prolog. Germanien. 1799. 80 S. 8. 6 gr.

Iffland und Kotzebue beichten sich einander in dem Prolog ihre dramatischen Sünden und Charakterflecken, und kommen darin überein, daß sie beyde das Calculiren für ihren Vortheil meisterhaft verstehen. Viel genialen Witz kann Rec. in diesem Prolog nicht finden, eben so wenig wie in den nachstehenden Erscheinungen, welche bekannte Ereignisse des Tages aufstellen, und ihre Scenen aus Rastadt, Rom, Berlin, Paris, Wien, London, Glogau, u. s. w.

hernehmen. In letzterm Orte wird die Gräfinn von Lichtenau persifflirt. Sehr gerecht ist das Lob, welches einem der liebenswürdigsten und trefflichsten Monarchen, dem jetzigen Könige von Preußen, ertheilt wird. Desto armseligere und verächtlicher stehen einige andere Kronenträger da! Leider! ist es weiter nichts, als ein schöner Traum, was am Schlusse des Büchleins gesagt wird: — »Dann (im 19. Jahrhunderte) wird ein allgemeiner Friede Deutschland beglücken, und die Fürsten werden weise, gerecht und tugendhaft seyn. — Keine Klage von Bedrückung, Unparteylichkeit oder Despotie wird mehr erschallen; verderbliche Kriege, Raubereyen, Mord und Empörungen werden nur als Kunde barbarischer Völker noch in Zeitungen aufbewahrt werden; — der tapfre und treue Gemeingeist der Deutschen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]«

Manuel, der falsche Freund. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Mannheim, bey Löffler. 179[illegible] [illegible]

Dieses in einem sehr ernsten und heroischen Style geschriebene Theaterstück hat sehr viel Anziehendes, obgleich an mehreren Stellen die Sprache [illegible] ist. Kein Vorbericht nennt uns den Bearbeiter des [illegible]schen Stoffs. Der Inhalt selbst ist folgender: Anselmo, ein trefflicher spanischer Fürst, reist mit seinem jüngern Prinzen, Karlos, nach Rom zu seinem Oheim, und läßt seinen Freund Manuel an seiner Stelle als Regent zurück. Dieser Manuel ist ein dem Tode entflohener Ausländer aus Arragonien, und wird von dem redlichen Anfaldo in Schutz und Freundschaft aufgenommen; — ist aber dabey ein heimischer, gottloser Bube, wie wir gleich weiter sehen werden. Der König von Arragonien ergreift den Herzog Anfaldo, und schwört, es solle ihn das Leben kosten, wenn er Manuel nicht ausliefere. Anfaldo aber bleibt seinem Freunde getreu, und erhält nach einem Jahre auch seine Freyheit wieder. Allein auf seiner Rückreise in sein Land wird er

auf

auf Anstiften Manuels, von dessen eigenem Bruder Gomez und andern Spießgesellen gemordet. Durch einen glücklichen Zufall aber entgehet er dem Tode, ob er gleich nun überall für todt gehalten wird. Nun tritt Manuel mit seinen Planen näher ans Licht; er will erst durch Schmeicheleyen, dann durch Gewalt sich die Hand der liebenswürdigen verwittweten Fürstinn verschaffen, — sich zum Regenten des Landes machen, und den jungen Erbprinz, Karlos, aus dem Wege räumen. Die edle Fürstinn widersteht allen Versuchen des wollüstigen, stolzen Verführers, und kündigt ihm statt Liebe, — Haß und Verachtung an. Nun wird sie als eine Gefangene von Manuel bewacht. — Er fordert nochmals von ihr, daß sie sich ergeben, und im Weigerungsfalle ihr Kind vor ihren Augen ermorden sehen soll. — In diesem kritischen Augenblicke erscheint, wie ein vom Himmel gesandter Schutzgeist, ihr Gemahl Ansaldo; die fürstliche Burg wird erstürmt, und der schändliche Manuel vom Ansaldo ermordet. Gomez, der sich durch Manuels Anschläge täuschen lassen, bereuet seine Schandthat, und trägt alles dazu bey, den Fürsten und sein Kind zu retten; — und so kehrt das glückliche Paar in die Hütten des Friedens zurück.

En.

Musik.

Entstehung, Fortgang und jetzige Beschaffenheit der russischen Jagdmusik. Von Joh. Christian Hinrichs. St. Petersburg, gedruckt bey Schnoor, auf Kosten des Verf.; in Commission bey Gerstenberg u. Comp. 1796. Mit Bewilligung des Polizeyamts. XIV und 24 S. gr. 4. nebst VII Kupfertafeln und einer Titelvignette.

Die russische Jagdmusik, die man in Rußland noch häufiger die Hörnermusik nennt; weil man sie jetzt mehr und öfterer bey einzelnen Regimentern, als bey Jagdpartien hört, zeichnet sich dadurch aus, daß jedes Horn nur einen Ton von sich giebt, und zu jedem großen Horne ein Mann

 gehört.

gehört. Die Grundlage derselben ist also sehr umständlich und kostspielig, und die Abrichtung von 20, 30 bis 40 Menschen, die eine Musik bewerkstelligen, äusserst mühsam. Indessen ist ihre Wirkung so hinreißend, und die Pracht des Tons so einzig in ihrer Art, daß, wie Rec. aus Erfahrung weiß, über die Majestät dieser Musik, wenn man sie im Freyen, in einiger Entfernung, und von geübten Hornisten hört, nichts darüber zu gehen scheint. Folgendes ist die kurze Geschichte der Entstehung. Seit alten Zeiten führten die Jäger in Rußland eintönige Hörner, mit denen sie, wenn sie einander im Walde begegneten, in unharmonischen und kreischenden Tönen einander ihre Anwesenheit verkündigten. Der Hofmarschall Narischkin ließ 1751 die Hörner seiner Jäger zuerst nach Terzen, Quinten und Octaven einrichten, und trug einem damaligen Hofmusikus, Namens Joh. Anton Maresch, auf, zu diesen monotonischen Hörnern eine Begleitung anderer Blasinstrumente, besonders einiger Waldhörner, zu veranstalten. Bey der Ausführung fand Maresch aber theils in den überschreyenden Tönen der Jagdhörner, theils in dem Mangel der Waldhornisten solche Schwierigkeiten, daß er die Idee faßte, mit lauter monotonischen Jagdhörnern, deren jedes um einen Ton tiefer als das andere durch Ansätze gestimmt wurde, kleine musikalische Stücke einlernen zu lassen, wobey es nur hauptsächlich auf richtiges Pausiren der Hornbläser ankam, daß jeder da einfiel, wo sein Ton nöthig wurde. Als die Kaiserinn Elisabeth 1757 einer Jagd bey dem Hofmarschall Narischkin beywohnte, gefiel ihr diese neue Musik so sehr, daß sie den Hofmarschall zum Oberjägermeister ernannte, und ihm den Auftrag gab, das Personale zu einer solchen Jagdmusik für sie anzuwerben. Der Erfinder dieser Musik, Maresch, aus Böhmen gebürtig, wurde nun Director oder Kapellmeister der Hörnermusik, und suchte sie, in Hinsicht auf die Stimmbarkeit der Hörner, auf die Notenbezeichnung, auf zweckmäßige und ausführbare Compositionen, auf richtiges Verhältniß der Zahl der großen (tiefen) zu den kleinen (hohen) Hörnern immer mehr zu vervollkommnen. 1794 starb Maresch, von welchem der Vf. einen eigenhändigen Aufsatz, der die Geschichte dieser Musik betraf, bey der gegenwärtigen Schrift benutzte. Wer diese Musik in Rußland nicht selbst hören kann, dem kann diese Schrift zu einer ziemlich deutlichen Vorstellung davon verhel-

verhelfen. Die Kupfer liefern Abbildungen theils von den Hörnern (die gerade ausgehen, und nur in der Gegend des Mundstücks etwas gebogen sind), theils von der Notenbezeichnung, wie auch einige gangbare musikalische Stücke. Die Titelvignette stellt eine Gesellschaft blasender Musikanten dar, wovon die Bassisten, wegen der Länge ihrer Hörner, Gestelle mit sich führen müssen, um ihre Instrumente beym Blasen in horizontaler Richtung darauf zu stützen. Der Druck mit lateinischen Lettern und das Papier sind fein und sauber.

M.

Romane.

Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann, eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts in drey Theilen, oder neun Büchern. Leipzig, bey Gräff. 1799. 8. 4 Rℓ.

Dem Geschichtsforscher wird freylich diese Erzählung nicht sonderlich behagen, da er nichts, als simple Thatsachen zu lesen verlangt; so wie er überhaupt Ursache hat, mit dem herrschenden Geschmacke des Zeitalters unzufrieden zu seyn. Lange genug war die Geschichte der Deutschen nichts anders, als eine elende trockene Chronik. Endlich erwachte der Geist, und suchte, der pragmatischen Manier der Alten nachzuahmen. Man wollte sie sogar übertreffen. Wenigstens wußten einige gute Köpfe den Handlungen so viele Gründe unterzulegen, daß die handelnde Person wohl immer nur an die wenigsten gedacht haben konnte. Dieß war noch nicht genug, man fieng sogar an, die Geschichte zu dramatisiren, indem man von Thatsachen ausgieng, und mit Hülfe der Erdichtung ein Ganzes zusammenwebte. Man bildete und hielt den Charakter des Handelnden so, wie er gehandelt haben könne; nicht aber nothwendig gehandelt habe. Und so näherte man sich dem so beliebten Geschmacke der Romanen. Von dieser Art ist gegenwärtige Geschichte. Man muß gestehen, daß sie eine angenehme Unterhaltung gewährt. Der Verf. versteht die Kunst, Charaktere zu

zeichnen und zu halten, und Begebenheiten zu ordnen. Seine Sprache ist rein, edel, reich und biegsam, und sein Dialog gedrängt, eingreifend und sehr oft apophtegmatisch. Sein Held, Rinaldo, bestätiget die Erfahrung, daß mancher große Räuber, wenn er statt einer Räuberbande ein Kriegesheer angeführt hätte, das Glück und die Bewunderung der Welt hätte werden können. Sein Charakter ist ein Gewebe von Großmuth und Schande, Edelthaten und Verbrechen, Menschlichkeit und Unmenschlichkeit. Bey den besten Vorsätzen wird er durch den Drang der Umstände immer wieder in neue Abentheuer verwickelt. Indessen ist nicht zu leugnen, daß diese letztern, besonders in der Folge der Handlung, zu sehr gehäuft, und eben dadurch unwahrscheinlich werden; so wie es auch auffallend ist, daß Rinaldo, trotz den vielen, auf seinen Kopf gesetzten Belohnungen, und der vielen Personen von so verschiedenen Charakteren, welche ihn kannten, demungeachtet sich immer noch retten konnte. Seine Geschichte ist mit diesen 3 Bänden noch nicht zu Ende. Der Leser, welcher sie bisher gern gelesen hat, wird der Vollendung mit Vergnügen entgegen sehen.

Qwb.

1. Das stille Thal, ein romantisches Gemählde aus den Zeiten der heimlichen Gerichte, von Karl August Friedrich von Witzleben. Frankfurt, bey Eßlinger. 1799. 270 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

2. Die Neun Zwillinge bey Billin. Eine Geister- und Rittergeschichte aus dem 11ten Jahrhunderte. Prag, bey Widtmann. 1799. 150 Seiten. 8. 18 kr.

3. Die Larvenritter, nach einer Sage aus den Zeiten des Hussitenkriegs. Prag, bey Widtmann, 1799. 380 S. 8. 22 kr.

4. Flüchtlinge. Eine Sammlung von Erzählungen, Novel-

Novellen und Gemälden. Herausgegeben von Franz Formio. Erster Band. Halle, bey Hendel. 1799. 273 S. 8. 18 gr.

Das stille Thal Nr. 1. ist eine verborgene Felsenschlucht, die nur wenige Menschen kennen, wohin sich nach und nach durch mancherley, in dergleichen Ritterromanen ganz gewöhnliche Ereignisse einige in dem Bunde der Vehme bisher gewesene Mitglieder zurückziehen, und vor den Verfolgungen des heimlichen Gerichts daselbst Jahre lang mit ihren Liebchen, in Gesellschaft eines alten Klausners, hausen, der auch ein Oberer des Bundes war. Alles läuft den von dieser Art Schriften schon bekannten unnatürlichen Gang fort, ohne daß man die geringste neue Ansicht erhält. Das Buch hat nicht einmal die nöthige Empfehlung von Seiten des Styls. Ausdrücke, wie: entquollten — der Ehrgeizige, erreicht der je den Gipfel seiner Wünsche? — Zwar gilt dieß nicht auf jede Handlung — sind Verstosse gegen den reinen Styl, die man mit leichter Mühe noch durch Aufzählung ähnlicher vermehren könnte.

No. 2. In langer Zeit ist dem Rec. kein seichteres und schaaleres Machwerk in diesem Fache der Literatur vorgekommen, als die neun Zwillinge, sowohl in Ansehung der Composition, als auch der Diction sind. Mit der größten Anstrengung hat er das Buch bis zum Ende lesen können; denn auch bey dem besten Willen des Rec. weiß er keine Seite an demselben zu finden, von der es auch nur erträglich oder mittelmäßig genennt werden könnte. Am unerträglichsten wird der Verf., wenn er moralisirt. Er hat nicht die geringste Anlage zu einer richtigen, geschweige unterhaltenden Schreibart; er läßt Hoch jammern über den Tod eines Freundes; läßt, ohne an das Jahrhundert zu denken, worein er seine Geschichte verlegt, mit Flinten und Büchsen schießen, und ist überhaupt nicht im Stande, eine Seite ohne holprichte, steife Perioden zusammen zu schreiben.

No. 3. Die Larvenritter, eine Verbrüderung nach Art der Vehmgerichte, obgleich sie gegen diese Vergleichung protestiren, werden als Rächer der gekränkten Menschheit und bedrückten Unschuld geschildert; sie sollen furchtbarer, als die

die Vehmrichter gewesen seyn; denn diese warnten doch ihre Opfer; aber die Larvenritter suchten ohne Warnung entweder geradezu mit Gewalt, oder durch List sich der Personen, die sie vor ihr furchtbares Tribunal ziehen wollten, zu bemächtigen. Wer an den Romanen aus den Zeiten der Vehmgerichte Geschmack gefunden hat, wird ihn auch an den Larvenrittern finden. Auch ist wirklich die Anlage für einen Roman von der Art ganz gut; viel Handlung, wie gewöhnlich, und hier besonders viele Verwickelung, weswegen man einige historische und psychologische Sprünge nicht achten muß. Schade, daß es dem Style, der von Provinzialismen, z. B. etwelche, wimmelt, an Correctheit fehlt.

Dem Verf. von No. 4. fehlt es nicht an satyrischer Laune; aber es sey nun, daß diese Flüchtlinge wirklich zu flüchtig seiner Feder entliefen, oder daß es dem Verf. an Talent fehlte, ihnen ein anderes Kleid zu geben; genug, sie haben eben keine interessante Physiognomie, und bey genauerer Untersuchung dürfte es ihnen an innerer Haltbarkeit und Consistenz fehlen. Die langgedehnten Ein- und Uebergänge heben die Erzählungen auch eben nicht.

36.

Das schwarzbraune Mädchen vom Schreckberg. 2 Bändchen. Leipzig, bey Supprian. 1799. 16 und 24 Bogen. 8. 2 Rthl. 4 gr.

Eine sehr verwickelte und zugleich schauderhafte Ritter- und Räubergeschichte, die den Leser in ungeabgespannter Erwartung und fortwährender Theilnehmung erhält. Der Verf. geht recht absichtlich darauf aus, seiner Geschichte durch eine Menge fürchterlicher Scenen in der Natur, in Gefängnissen, Raubschlössern, Versammlungssälen geheimer Gesellschaften, Einsiedeleyen, unterirdischen Gängen und Höhlen, Inquisitionsverhören u. a. m., und durch mehrere geheimnißvolle Personen ein Interesse zu geben; die aber, weil sie zu oft, und mit den nämlichen oder ähnlichen Zügen, wiederholt werden, natürlicher Weise endlich ihren Eindruck verfehlen. Das schwarzbraune Mädchen, die der Verf. eben so gut, wenn er gewollt hätte, das blonde Mädchen

hätte lassen können, um das sich die ganze Geschichte, mit ihren wunderbaren Verwickelungen, Entführungen und Schreckbildern, als um einen Mittelpunkt herumdreht, ist Emilie Buchholm, die einzige Tochter des Besitzers eines Bergschlosses auf dem Schreckhorn, die ein geheimer, aber furchtbarer Orden der Unsichtbaren, aus Rache gegen ihren, seinen Ordenspflichten untreu gewordenen, Vater rauben läßt, und in Verwahrung nimmt. Ein gewisser italiänischer Abentheurer, Waldro, der einer versagten Liebe wegen seinem Vaterlande entlaufen ist, und jetzt mit seinem Begleiter, Tandolt, auf Abentheuer im Lande herumstreift, rettet sie zu wiederholtenmalen, weil sie ihm immer wieder entrissen und in andre Verwahrung gebracht wird. Gleich beym ersten Anblick an wird er ihr feurigster; aber durch die öftere Entführungen und Trennungen unglücklicher und geprüfter Liebhaber. Einst da er auf seinen Herumstreifungen einen Wanderer aus den Händen einer Räuberbande rettet, den er in der Folge als den Minister eines benachbarten Hofs kennen lernt, erzeugt die Dankbarkeit in dem Herzen der Tochter, Julie, eine feurige Liebe gegen den Erretter ihres Vaters, die dieser Anfangs, treu seiner frühern Neigung, ablehnt; doch sich zuletzt durch ihre unbefangene Gutmüthigkeit zu einem Schritt gegen seine Ehre und ihre Unschuld hinreißen läßt. Doch hängt er noch an seiner ersten Liebe, bis er einst Julien mit einem Kinde auf dem Schooße, außer dem väterlichen Hause bey einem Einsiedler, zu dem er eben Emilien in Sicherheit bringen will, antrifft. Dieser Anblick bestimmt ihn auf einmal, Julien zu heyrathen. Emilie wird aber weiter herumgetrieben, wird Hofdame am erwähnten Hofe, und wählt endlich den Freund Waldro's, Tandolt. Dieses Glück aber zieht ihm eine Ausforderung zu, wobey er meuchelmörderischer Weise tödlich verwundet wird. Waldro, der inzwischen durch seine Heyrath General, und dann Minister des Fürsten geworden ist, und der, sehr unkluger Weise, mit Emilien dem Kampfplatze nahe seyn will, wird von bestellten Banditen überfallen, gebunden weggeschleppt. Emilie wieder in einem einsamen, fürchterlichen Hause, deren dem Verf. so viele zu Gebot stehen, eingesperrt, entspringt, und kömmt an den Hof zurück, wo sie nun Hoffnung hat, ihren, nach ihrer eignen Befreyung von den verbündeten Unsichtbaren, so lange gefangen gehaltenen Vater wieder zu sehen. Wal-

indeß bloß über die Schriften des jetzigen Jahrzehends, in welchem sich jene Bemühungen mehr vervielfältigt haben; obgleich in der Einleitung auch von den früher erschienenen Arbeiten von Harris und Meiner Notiz gegeben wird. Auch hat sich der Verf. nur auf Bücher und Aufsätze eingeschränkt, welche Philosophie der Sprache ganz eigentlich zu ihrem Gegenstande haben. Die von ihm beurtheilten Schriften gab der Verf. lieber in Auszügen ihres ganzen Inhalts, als daß er bloß das, was er in denselben für wahr hielt, ausgehoben hätte; obgleich er seine Meinung beygefügt, nur aber das Für und Wider zugleich der Beurtheilung des Publikums übergeben hat. Die von ihm selbst eingeschalteten Abhandlungen sind zu Einleitungen oder zu weiterer Erörterung einzelner Gegenstände bestimmt. Findet übrigens dieser Versuch, wie doch zu hoffen steht, Beyfall: so wird der Verf., von dem schon ein Versuch einer kurzen philosophischen Sprachlehre in der diesjährigen deutschen Monatsschrift befindlich ist, dieses Vorarbeiten zu ferneren Untersuchungen über die Grundsätze der philosophischen Sprachlehre seyn lassen, von welchen er dann zu Anwendungen auf die Erscheinungen der einzelnen verschiedenartigen Sprachen fortschreiten würde, von welchen hier nur einzelne Beyspiele konnten eingestreut werden.

Den Anfang dieser Uebersicht macht ein lesenswerther Aufsatz von den verschiedenen Gesichtspunkten des Philosophirens über Sprache, die sich merklich durch ihren Gegenstand unterscheiden. Außer den systematischen Darstellungen von dem Ganzen des Inhalts der Sprache, giebt es Schriften dieser Art, die voll merkwürdiger Aufschlüsse über die Sprachen und ächt philosophischen Inhalts sind, aber doch nicht die nämlichen Gegenstände betreffen, und nur als Ideen zur Philosophie der Geschichte der Sprache anzusehen sind. Beyderley, in ihren Gränzen verschiedene, Arten von Untersuchungen nähern sich doch oft einander in Behandlung des Einzelnen. — Geschichte der Sprache überhaupt erforscht alle Zustände derselben; und die Hauptfrage dabey ist, wie die Sprache überhaupt das geworden ist, was sie ist. Eine Frage, die in mehrere andre zerfällt. Besonders ist die Untersuchung sehr interessant, wie die ersten Menschen zu den in vielen Sprachen so vortrefflich angeordneten Formen der Laute gelangten, deren

Begriffe als Begriffe in irgend einem Verhältnisse stehen. Man kann nun bey diesen Untersuchungen mehr oder weniger an der Hand der Erfahrung Beobachtungen machen, an die sich dann viele Vermuthungen anreihen; aber man kann auch versuchen, die Beantwortung jener Frage aus der Natur des Menschen selbst zu entwickeln. Hiedurch wird der Gesichtspunkt dieser Untersuchungen über die Entstehung der Sprachen ein philosophisch-historischer. Ganz verschiedner Art aber sind die Untersuchungen über das Ganze des Inhalts der Sprachen, um dasselbe nicht bloß systematisch anzuordnen; sondern es auch auf eine dem Philosophen genugthuende Weise aufzustellen. Beyde Arten philosophischer Untersuchungen über Sprache bedürfen eines durchaus richtigen Begriffs der Sprache. Ohne besondern Bezug auf Sprachentstehung hat schon die Darstellung eines Ideals der Sprache auf die Darstellung des Wesens einzelner Sprachen den bestimmtesten Einfluß. Bloß vermöge der Begriffe des Denkens und des Ausdrucks der Gedanken durch Sprache, läßt sich ein für sich bestehendes System dessen aufrichten, was durch Sprache bezeichnet werden kann; und die Theile desselben sind dann als eben so viele Klassen der auch der Sprache zum Grunde liegenden Begriffe zu betrachten. Dieß ist dann das Ideal einer Sprache, wie es aus dem Begriffe des Urtheils und seiner Bezeichnung hervorgeht. — II. Hauptzüge der bisherigen Bearbeitungen der Philosophie der Sprache, besonders über Harris und Meiner. Ungeachtet mancher sehr schätzbaren Bemerkungen über das Einzelne, ist doch für die Feststellung einer wahren Philosophie der Sprache noch nicht genug geschehen, wie die Vergleichung jedes der angestellten Versuche zeigt. Die bisherigen philosophischen oder angeblich allgemeinen Sprachlehren waren mehr nur Vergleichungen einzelner Sprachen, als daß sie wirklich allgemeine Gesichtspunkte zeigten. Andre Sprachforscher suchten wirklich aus den Begriffen des Urtheils hergeleitete, allgemeingültige Grundsätze der Sprache aufzustellen, die eben wegen ihrer Allgemeinheit für alle Sprachen gelten mußten. Dieß versuchten Harris und Meiner; sie erreichten aber das Ziel nicht ganz. Das Werk des Letztern ist indeß reich an größtentheils vortrefflichen Erklärungen der Phänomene einzelner Sprachen, und an Ansichten des Sprachstudiums, welche den gründen, thätigen Schulmann verrathen. Sein Buch

ist

Nach dieser Angabe des Inhalts dieser Abhandlung bedarf es wohl kaum des Zusatzes, daß dieselbe dem gewiß nicht gemeinen Scharfsinn des Verf. Ehre macht, und daß sie zur Beförderung weitern Nachdenkens über diese interessanten Gegenstände, und zur Begründung einer festern allgemeinen Sprachtheorie nicht wenig beytragen kann.

Ar.

Ueber Sprache, in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit, von *K. G. Anton*. Görlitz, bey Anton. 1799. 8½ B. 8. 10 gr.

Die bisherigen Verdienste dieses Schriftstellers um das Sprachstudium, und seine Anwendungen desselben auf Völkergeschichte sind gewiß dem größern Theile unsrer Leser nicht unbekannt. Zur Entwerfung der gegenwärtigen Schrift veranlaßte ihn seine Ueberzeugung, daß in der Sprache Alles liege, was wir wissen und verstehen; und sie soll nur Vorläuferinn eines größern Werks seyn. Auch ist der Verf. nicht abgeneigt, selbst ein Wörterbuch der verwandten Sprachen zu versuchen. — Unstreitig verdient die Frage, ob in der Menschensprache etwas Vernunftmäßiges liege oder nicht, eine sorgfältige Prüfung; und es ist kein Zweifel, daß die bejahende Entscheidung derselben einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der Menschheit liefern müßte. Der kritischen Philosophie gesteht der Verf. unter ihren anerkanntesten Verdiensten auch dieses zu, daß sie auf Bestimmtheit im Ausdrucke sieht, und manchem seine genauere Gränzen angewiesen hat, als er sie ursprünglich hatte. So erkennt er auch den Werth der neuern Bemühungen unsrer besten deutschen Sprachforscher, und die Nützlichkeit des bekannten, von der vorigen Russischen Kaiserinn veranstalteten vergleichenden Wörterbuchs, bey allen seinen Mängeln.

Bey aller undurchdringlichen Dunkelheit der frühesten Geschichte der Menschheit, bey allem Mangel an wirklich historischen Nachrichten von ihrer ersten Geistesentwickelung, und bey der Unzulänglichkeit aller Meinungen und Muthmaßungen darüber, ist doch die Philosophie, welche den Menschen beobachtet, den Gang der Erscheinungen des Geis-

tes

in der Psychologie entwickelt, für jene Geschichte, zumal in frühern Zeiten, ein unentbehrlicher Leitstern. Auch giebt es in den vorhandnen Sagen und Geschichtserzählungen manche einzelne Spuren, die bemerkt und weiter verfolgt zu werden verdienen. Dahin gehört auch die, gewiß nicht grundlose, Vermuthung, daß manche jetzt getrennte, und von einander sehr entfernte Völker ehedem vereint an Begriffen, Meinungen und Sitten einander gleich gewesen sind. Hieraus läßt sich indeß die Frage doch nicht auflösen, auf welche Art die Menge von Kenntnissen, die wir besitzen, sich eigentlich entwickelt haben? Und doch verdient es wenigstens versucht zu werden, mit einiger Befriedigung diese Frage zu beantworten. »Nur von der Sprache, sagt der »Verf., können wir diese Antwort fodern; nur durch sie »dieselbe erlangen.« Sie, die Darstellerinn der Vernunft, muß doch wohl nothwendig Spuren der Vernunft an sich tragen; und ihr ganzer Bau, von der vollesten Periode bis zur kleinsten Partikel, ist doch wohl nicht als Werk des Zufalls anzusehen. Zwar die frühern Laute hatten nichts Vernunftmäßiges an sich; aber sie wurden es, als sie zu Wörtern sich bildeten. Immer aber muß man die Sprache als menschliches Erzeugniß behandeln, sie nur auf menschliche Möglichkeiten zurückführen, und in ihr nichts weiter suchen, als Kraft und Anlage zum Sprechen. So kann und muß sie Quelle der Urgeschichte der Menschheit werden. Das Geschäfft, nachzuspüren, was ein gegebenes Wort eigentlich anzeige, was für ein Urbegriff dabey zum Grunde liege, die Zurückführung dieses Worts auf seine erste Bedeutung, und die Angabe seiner ersten Bestandtheile, ist Etymologie oder Sprachforschung. Sehr oft hat man in der Herleitung der Wörter Fehlgriffe gethan, und verkehrtes Wörterleiten Etymologisiren genannt. Auch wandte man manche unnütze und falsch geleitete Untersuchungen auf die Entdeckung der ersten Stammsprache, u. s. f. Wenn aber die Sprache eines Volks zugleich auch seine Art zu denken ist: so ist auch das Studium des Umfangs ihrer Begriffe, ihrer Vernunft, Weisheit und Thorheit. Will man aber Sprachen als Quelle der Völkergeschichte benutzen: so muß man diejenigen zusammenstellen, welche zusammen gehören, und nicht sowohl ihre äußere Gestalt, als ihre innere Einrichtung und ganze Bildung zu erforschen suchen. Man muß ferner bemüht seyn, dem Gange, den sie nahmen, nachzuspüren,

lich; gefiel aber die erste Benennung: so behielt man sie bey, und war etwas einmal bezeichnet: so blieb es unverändert. Das Willkührliche wich dem Gesetze. Wie viele Wurzeln in der menschlichen Sprache sind, läßt sich noch nicht angeben; und es giebt ihrer vielleicht frühere und spätere, wegen der Urtöne und ihrer verschiedenen Abstufungen. Sie waren nicht zahlreich; daher bezeichnete man oft auch entgegengesetzte Dinge mit dem nämlichen Worte. Neue Wurzeln konnte man nicht mehr schaffen; denn ein Wurzelwort kann nicht mehr als zwey Buchstaben haben, und diese waren schon vertheilt. Die Partikeln sind wohl nichts Anders als Wurzeln. Ein Wort von drey Buchstaben ist schon kein ursprüngliches, sondern aus zweyen zusammengesetzt. Nur muß man Stammwörter von Wurzelwörtern unterscheiden; und es ist sowohl möglich, als nothwendig, den dritten Buchstaben zu entfernen, ihm seine eigene Bedeutung anzuweisen, und so das Wurzelwort rein herzustellen. Beym Anwachs der Begriffe fügte man dem Wurzelworte, welches die bey der Bezeichnung zum Grunde liegende Aehnlichkeit enthielt, ein zweytes bey, welches jenes für den gegebenen Gegenstand modifizirte, und also demselben gleichfalls angemessen seyn mußte. Dieß sind die sogenannten Affixe und Suffixe, die man auch Partikeln nennen könnte. Wenn nun jedes Wurzelwort eine eigne bestimmte Bedeutung hat, und ein zweytes eben so bedeutsames Wort damit verbunden wird: so entsteht aus beyden eine neue dritte bestimmte Bedeutung. Und aus diesen wenigen Zeichen, aus dieser kleinen Summe von Wörtern entfaltete sich die Sprache, wie der Verf. an dem Beyspiele der Sinesen zeigt. Uebrigens sind unsre Sprachen eigentlich geschlossen, was die Stammwörter betrifft; und selten nur dürfen wir es wagen, ein neues Wort nach alter Form einzurichten. Vollkommener ist die Sprache, welche die mehresten Möglichkeiten hat, Stammwörter geschickt und ohne Zwang zusammenzusetzen, und dadurch die gefoderte Bedeutung hervorzubringen. Fremde Wörter einzubürgern, hat die deutsche Sprache verlernt, und bedarf ihrer nicht, wie der Franke und Britte. Unter den einsylbigen Wurzelwörtern giebt es, wie gesagt, ältere und spätere. Die Frage, ob die nämlichen Laute in allen zusammengehörenden Sprachen die nämlichen Dienste leisten, oder abweichen? läßt sich nicht entscheidend beantworten, ohne sehr genaue

genaue Kenntniß jener Sprache. Der Verf. bemerkt darüber nur, daß man zur Hervorbringung eines neuen, dritten Zeichens zwey schon vorhandene zusammensetzte, und daß man es nach der Aehnlichkeit bildete, die man zwischen dem neuen Gegenstande und den schon vorhandenen zwey Zeichen merkte, von denen das Eine die Haupteigenschaft, das Andere die Bestimmung derselben andeutete. Und so konnte leicht Ein Volk bey der nämlichen Sache eine andre Nebeneigenschaft, als ein andres, bemerken; und das Bestimmungswort fiel dann verschieden aus. Uebrigens ist die Anzahl dieser Stammwörter sehr groß, und faßt den ganzen Schatz einer Sprache in sich. Dem Stammworte selbst aber wurde nun noch auf ähnliche Art, und nach der nämlichen Regel, noch eine Wurzel beygefügt. Das Bedürfniß aber wuchs immer mehr. Der Mensch lebte der Gegenwart, erinnerte sich der Vergangenheit, dachte an die Zukunft; auch dieß mußte in der Sprache angedeutet werden. Man löste daher das einfache Nennwort in seine einzelnen Kräfte auf, oder vertheilte es in mehrere; und so entstanden Zeit-, Sach- und Beywörter. Ueber diese Bereicherung der Sprache stellt der Verf. eine genauere Untersuchung an, die wir hier, der Kürze wegen, nicht in Auszug bringen wollen.

Der zweyte Theil der Etymologie beschäfftigt sich mit der Art, wie man die Wörter wieder in ihre Bestandtheile auflöset, und ihre Entstehung nachweiset. Die von einem Stammworte abgeleiteten Wörter führen den Urbegriff fort; und man mußte Ursache haben, warum man das neue Wort nicht von einer andern Wurzel ableitete, vielleicht nicht einmal ableiten konnte. Es giebt daher keine eigentlichen Synonyme; und wo es mehrere Aehnlichkeiten giebt, da findet sich gewiß auch Verschiedenheit. Um aber jedes Wort auf seinen Stamm und auf seine Wurzel zurückzuführen, muß der Sprachforscher, ohne alle Vorurtheile und Lieblingsmeinungen, bloß den Weg einschlagen, den eine gesunde Kritik vorzeichnet. Hierüber ertheilt der Verf. S. 88 ff. einige sehr brauchbare Vorschriften; unter andern die, daß man sich überzeugt halten müsse, es sey kein Wort einer Sprache mit dem einer andern verwandt, oder das nämliche, bey dem man weglassen oder hinzufügen, herauswerfen oder hinzusetzen muß, um die Gleichheit zu beweisen; und es

sey falsch, sich Abänderungen gar nicht verwandter Wörter vorzustellen. Freylich kann es indeß zuweilen der Fall seyn, daß man bey der Wortforschung auf Sylben und Wurzeln zurückgeführt wird, deren Bedeutung man nicht ohne genaues Studium aufzufinden vermag; oder daß man zweifelhaft wird, welches die Hauptwurzel sey, wenn in Einem Worte ihrer zwey durch die Vokalen in einander geflossen sind. Der Verf. macht S. 97 einen Versuch mit einigen Wörtern, wobey er zugleich das ganze Verfahren seiner Analyse zeigt, um seine Idee von Wurzeln und Stammzeichen noch deutlicher zu machen. Er hat dabey größtentheils bloß auf die frühern Naturlaute Rücksicht genommen. Bey einer solchen Auflösung der Wörter sieht man auch, daß alle unsre geistigen Begriffe von körperlichen Gegenständen benannt werden; und man würde sich dabey oft täuschen, oder gar vergeblich bemühen, wenn man die Sprache eines einzigen Volks nur durch sich selbst bearbeiten, und nicht die verwandte Sprache dabey zu Hülfe nehmen und vergleichen wollte. Diese Verwandtschaft der Sprachen aber entstand aus ihrer ursprünglichen Abstammung von Einer gemeinschaftlichen Mutter; so, wie ihre nachherige Verschiedenheit durch Auswanderungen und Trennungen der Völker. Prüft man nun unsre deutsche Sprache mit allen ihren Haupt- und Neben-Aesten: so findet sich, daß die griechische, lateinische, persische, armenische, und die slavische und teutonische Sprache in ihren Zweigen mit einander verwandt sind, und einst von einander ausgehen mochten. Der Verf. giebt S. 105 das weitere Verzeichniß dieser zusammengehörenden Sprachen, und sucht hernach noch das eigentliche Verhältniß ihrer Verwandtschaft näher zu bestimmen. Eine sorgfältigere etymologische Bearbeitung derselben würde unstreitig von vielfachem Nutzen seyn; und es ist sehr zu wünschen, daß unser Verf. selbst, von dessen gründlicher Beurtheilung dieser Gegenstände die gegenwärtige Schrift neue und rühmliche Beweise giebt, seinen fernern Fleiß auf Forschungen dieser Art verwenden möge.

Gd.

Grundriß der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik von D. Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß. Halle und

und Leipzig, bey Ruff. 1798. 452 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

»So viel auch,« sagt der Verf. in der Vorrede, »über die Rhetorik geschrieben ist: so giebt es doch kein Lehrbuch, welches die Absicht hätte, die Idee dieser Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange zum Grunde zu legen; zugleich aber auch die Grenzen derselben bestimmt abzuschneiden, und alle ihre Lehren bis auf die ersten Principien der allgemeinen Geschmackslehre zurückzuführen. Gegenwärtiges Lehrbuch hat diese Absicht, und mag damit seine Erscheinung entschuldigen; obgleich ihm auch dieses zu statten kömmt, daß die Rhetorik zu der Erwartung berechtiget war, die neuern Erweiterungen der Geschmackslehre auch in ihrem Gebiete benutzt zu sehen.« — Allerdings war es sehr zu wünschen, daß die neuen und fruchtbaren Aufschlüsse, die sicherleitenden Thatsachen, und die überraschenden, belohnenden Ansichten, die in der Kritik der Urtheilskraft aus einer Untersuchung unseres ästhetischen Gefühlvermögens hergeleitet sind, auch bey der wissenschaftlichen Bearbeitung der Rhetorik als zuverlässige Führerinnen benutzt, und die ersten Principien derselben nach jenen Resultaten der ästhetischen Urtheilskraft genauer bestimmt und festgesetzt werden möchten. Und dieses Bedürfniß ist in dem vor uns liegenden Grundrisse, soweit dieß nämlich die Grenzen eines oft nur andeutenden Lehrbuches erlaubten, befriediget worden. Er enthält in der That einen Reichthum fruchtbarer, wohlgeordneter, richtig aus einander entwickelter und sorgfältig mit einander verbundener Begriffe der gewählten Wissenschaft, die zwar in gedrängter Kürze; aber doch mit lichtvoller Deutlichkeit bis auf ihre ersten und einfachsten Bestandtheile zurückgeführt werden, ohne gerade in das reizlose Gewand gekleidet zu seyn, das oft von Lehrbüchern, die zu akademischen Vorlesungen besonders bestimmt sind, abschreckend ist.

Der Verf. handelt zuvörderst in einer Einleitung zum Ganzen die Begriffe von Schönheit selbst, von einer schönen Rede insbesondere, von Poesie, Prosa, Rhetorik und Poetik ab; theilt hierauf die Rhetorik ein, und beschließt die ganze Einleitung mit wenigen Grundzügen zur Geschichte und Literatur der Rhetorik. Wir wollen zu-

erst einige der in dieser Einleitung abgehandelten Sätze mit des Verf. eigenen Worten ausheben. »Schön heißt ein Gegenstand, sofern die bloße Vorstellung von ihm mit Wohlgefallen verbunden ist. Das Vermögen, das Schöne zu beurtheilen, ist der Geschmack. — Da alles Vergnügen auf einem belebenden, d. i. das Lebensgefühl erweckenden und unterhaltenden Spiele unserer Kräfte beruhet; das Wohlgefallen am Schönen aber mit der bloßen Vorstellung des Objekts verbunden ist: so muß ein schöner Gegenstand so beschaffen seyn, daß die Vorstellung von ihm, unsere Erkenntnißkräfte in ein belebendes Spiel versetzt. Ein Spiel der Kräfte ist eine Thätigkeit derselben ohne bemerkbare Anstrengung.« Auf eine eben so kurze und deutliche Weise zeigt der Verf., daß »das Schöne ein Objekt für Verstand und Sinnlichkeit sey.« — »Die Schönheit eines Objekts liegt in der Form desselben. — Jeder schöne Gegenstand muß so beschaffen seyn, daß Verstand und Sinnlichkeit in eine freye Thätigkeit gesetzt werden. Es dürfen keine Begriffe des Verstandes zum Grunde gelegt, und der Sinnlichkeit als Regeln vorgeschrieben werden, wonach sie, ihre Anschauungen zusammenzusetzen, mit Bewußtseyn genöthiget würde; sie muß mit ihren Vorstellungen ganz frey zu spielen scheinen. Eben so müssen auch keine Anschauungen zum Grunde gelegt werden, wonach der Verstand, seine Begriffe zu formiren, mit Bewußtseyn genöthiget würde; sondern es muß das Ansehen haben, als wenn er nur zufälligerweise bey den Vorstellungen der Sinnlichkeit etwas zu denken fände. Denn, wenn das eine Vermögen durch das andere auf gedachte Art eingeschränkt würde: so würde das Gefühl dieser Einschränkung das belebende Spiel der Erkenntnißkräfte zerstören. — Da das Wohlgefallen am Schönen nicht eigentlich ein Wohlgefallen an dem Objekte, sondern an der Vorstellung desselben ist: so ist auch die Existenz des Gegenstandes für den Geschmack gleichgültig; das reine Geschmacksurtheil wird durch kein Interesse an dem Gegenstande, als solchen, bestimmt. — Ein Geschmacksurtheil wird als allgemeingültig gedacht; und man fordert, daß Jedermann ihm beystimme, der auf Geschmack Anspruch machen will. Denn 1) wird Schönheit als etwas dem Objekte selbst Inhärirendes vorgestellt; 2) das Wohlgefallen am Schönen hängt von keinem Privatinteresse an dem Gegenstande ab, und überhaupt 3) von keiner subjektiven Pri-

vatbe-

vorbedingung; sondern nur von einer solchen subjektiven Bedingung, die bey Jedermann vorauszusetzen ist; daß man nämlich die Erkenntnißkräfte habe, die zu der Vorstellung des Gegenstandes gehören. — Das Wohlgefallen, was die Kontemplation eines Gegenstandes erweckt, muß sich entweder auf die Qualität, oder auf die Quantität desselben, oder auf beydes zugleich beziehen. Sofern ein Objekt durch die Vorstellung der Qualität gefällt, ist es schön im engern Sinne. Wenn aber Etwas so groß ist, daß es durch die Vorstellung seiner Quantität gefällt: so ist es (ästhetisch) groß. Gefällt ein Gegenstand durch die Vorstellung seiner Qualität und Quantität zugleich: so ist er groß und schön. Eine solche Größe eines Gegenstandes, wobey die Idee des Unendlichen erweckt wird, ist Erhabenheit.« — — »Wenn eine Rede so beschaffen ist, daß die Vorstellung derselben Wohlgefallen erweckt: so ist sie eine schöne Rede. — Die Theorie von der Schönheit der prosaischen Reden ist die Rhetorik. — Die Rhetorik muß zuvörderst diejenigen Schönheiten betrachten, die allen prosaischen Reden zukommen, und zwar sowohl die innern, als auch die äußern; und sodann diejenigen, die den einzelnen Arten der prosaischen Rede eigenthümlich sind. Man hat also die allgemeine und die specielle Rhetorik. — Die Rhetorik kann ferner die prosaischen Reden in abstracto und in concreto betrachten. Das letztere geschieht, wenn sie dieselben in einer gegebenen Sprache betrachtet; das erstere, wenn dieß nicht ist. Sofern die Rhetorik die prosaischen Reden in abstracto betrachtet, ist sie die reine Rhetorik; wogegen sie angewandte Rhetorik heißt, sofern sie die prosaischen Reden in concreto betrachtet. Die reine Rhetorik wird schlechthin die Rhetorik genannt. Die reine Rhetorik muß ihre Regeln bloß aus der Natur der prosaischen Reden selbst herleiten; eine angewandte aber gründet dieselben auch auf die eigenthümliche Beschaffenheit einer gegebenen Sprache.« —

Diese unsern Lesern aus der Einleitung mitgetheilte Probe wird hinreichend seyn, die gründliche und deutliche Darstellungsart des Verf. zu charakterisiren. Den reichhaltigen Inhalt des Werks selbst, das in zwey Haupttheile, in die allgemeine und besondere Rhetorik zerfällt, können wir nur durch folgende Uebersicht anzeigen. Der erste

Theil besteht nämlich aus zwey Abschnitten. Der erste handelt von der innern, der zweyte von der äussern Schönheit prosaischer Reden überhaupt. Erster Abschnitt. Von der Schönheit der Gedanken. — Von der Schönheit der Gedanken einzeln betrachtet. Von der Klarheit. Von der Lebhaftigkeit. Von der Grösse. Von der Wahrheit. Von der Gewißheit. Von den Redefiguren. Von der bewegenden Kraft. Von der abgeleiteten Schönheit. — Von der Schönheit der Gedanken in Verbindung mit einander. Von der Schönheit verbundener Gedanken in Absicht auf ihren Inhalt. Von der Schönheit verbundener Gedanken in Absicht auf ihre Stellung. — Von der Schönheit des Ausdrucks. Von der innern Schönheit des Ausdrucks. Von der Schreibart. — Zweyter Abschnitt: Einleitung. — Von der Deklamation. Von der absoluten Schönheit der Deklamation. Von der relativen Schönheit der Deklamation. Objektive Semiotik der Deklamation. Subjektive Semiotik der Deklamation. — Von den Gebehrden. Von der absoluten Schönheit der Gebehrden. Von der relativen Schönheit der Gebehrden. Objektive Semiotik des Gebehrdenspiels. Subjektive Semiotik des Gebehrdenspiels. — Von der Verbindung der Deklamation und der Gebehrden unter sich und zu einem Ganzen. — Von der Erfindung. — Zweyter Theil: Die besondere Rhetorik. Einleitung. Idee der zum Grunde gelegten tabellarischen Methode. Erster Abschnitt: Von der innern Schönheit der einzelnen Arten der prosaischen Rede. — Von den dogmatischen Reden. — Von den historischen Reden: von den erzählenden; von den beschreibenden. — Von den erweckenden Reden. — Von den bewegenden Reden. — Von den gemischten Reden überhaupt, und dem Geschäfftsstyle insbesondere. — Von den Briefen. — Von dem Selbstgespräche. — Von den Gesprächen. — Von den eigentlichen Reden überhaupt. — Von den geistlichen Reden insbesondere. Von dem Gebete. Von dem Eingange. Von dem Uebergange. Von dem Thema. Von der Eintheilung. Von der Ausführung. Von dem Beschlusse. — Von der Disposition. Von dem Ausdrucke. — Zweyter Abschnitt: Von der äussern Schönheit der einzelnen Arten der prosaischen Rede.

Kantische Blumenlese, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. Nebst einer Abhandlung über die Hauptresultate der Kantischen Philosophie. Von J. G. Rätze. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1799. 150 S. XVI S. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. 12 gr.

Der Verf. hat in der vorliegenden Schrift mehrere der »geistvollsten und faßlichsten Stellen aus den Kantischen »Schriften wörtlich ausgehoben und zusammengestellt,« um dadurch nicht bloß eine lehrreiche und angenehme Unterhaltung zu gewähren; sondern auch »eine günstigere Meinung von der Kantischen Philosophie in Umlauf zu bringen, und zugleich zu zeigen, daß die ewigen Klagen über »die Unverständlichkeit und Schwerfälligkeit der Kantischen Sprache großentheils ungegründet sind.« Allerdings kann das hier gewählte Mittel dazu beytragen, »die »Furcht vor der Kantischen Philosophie und Sprache etwas »zu vermindern,« und der Druck dieser Schrift wird auch schon dadurch gerechtfertiget, und sie selbst allen Freunden einer belehrenden und veredelnden Lektüre willkommen seyn, weil sie wirklich eine vortreffliche Auswahl der erhabensten, wichtigsten Gedanken enthält, die von dem scharfsinnigen Denker auf eine ziemlich allgemeinverständliche, und nicht selten ästhetisch-schöne Weise vorgetragen wurden. Aber wahr bleibt es dem ungeachtet, daß die Darstellungsart in den Werken des unsterblichen Kant oft sehr zu tadeln ist; und daß die vielfachen Klagen über die Unverständlichkeit und Schwerfälligkeit der in ihnen herrschenden Sprache größtentheils gegründet sind; ja, es ist diesem Philosophen um so weniger zu verzeihen, da gerade eine solche Sammlung, wie die gegenwärtige, beweist, daß es ihm nicht an der schätzbaren Gabe fehlt, seine Ideen in einen ziemlich allgemeinfaßlichen, zuweilen selbst reizenden Vortrag einzukleiden. Zugleich kann aber auch schon eine solche Kantische Blumenlese beweisen, daß das Lesen der Werke des großen Stifters der kritischen Philosophie nichts desto weniger sehr belohnend und gerathener seyn müsse, als das Studium des größten Theils seiner Schüler, die nur seine

Kunst-

Kunstwörter gebrauchen, und Nachahmer seiner schwerfälligen Wendungen sind; aus deren sämmtlichen Schriften zusammengenommen aber vielleicht nicht eine solche Blumenlese, wie diese, deren Inhalt wir nun noch etwas genauer anzeigen wollen, zu gewinnen seyn möchte.

Die drey Hauptfächer, unter welche der Verf. die gesammelten klassischen Stellen vertheilt hat, sind: Moral, Religion und spekulative Philosophie. Die erste Abtheilung enthält folgende Ueberschriften: Guter Wille. — Freyheit des Willens. — Moralgesetz. — Pflicht. — Triebfeder. — Tugend. — Achtung gegen sich und Andere. — Sittlichkeit der Handlung. — Selbsterkenntniß. — Lüge. — Unlauterkeit. — Demuth. — Hochmuth. — Afterreden. — Verhöhnung. — Wohlthätigkeit. — Dankbarkeit. — Politik. — Einsamkeit. — Freyheit im Denken. — Revolution. — Strafe. — Erziehung des schönen Geschlechts. — Tugend des schönen Geschlechts. — Vorrechte der Ehegatten. — Ascetik, oder Regeln zur Tugendbildung. — Moralischer Catechismus. — Die zweyte Abtheilung: Beweis fürs Daseyn Gottes aus der Natur. — Beweis fürs Daseyn Gottes aus der Moral. — Hoffnung besserer Zeiten. — Theodicee, oder Vertheidigung der göttlichen Weisheit wegen der Uebel in der Welt. — Christenthum. — Die dritte Abtheilung: Nutzen der Kritik der reinen Vernunft. — Land des reinen Verstandes. — Veruneinigung der Vernunft mit sich selbst. — Unbedingte Nothwendigkeit. — Unzulänglichkeit des ontologischen Beweises fürs Daseyn Gottes. — Unzulänglichkeit des kosmologischen Beweises fürs Daseyn Gottes. — Unzulänglichkeit des physikotheologischen Beweises fürs Daseyn Gottes. — Neue Wörter zu bilden. — Letzte Periode in der Kritik der reinen Vernunft. — Die von dem Herausgeber beygefügte Abhandlung, die eine Anzeige der Hauptresultate der Kantischen Philosophie enthält, zeigt die Hauptzwecke ihres Stifters in einer lichtvollen Deutlichkeit an, und ist mit edler Wärme vorgetragen. — Die mitgetheilten Stellen selbst sind aus der Kritik der reinen Vernunft, der Rechtslehre, der Kritik der Urtheilskraft, aus den sämmtlichen kleinen Schriften, der Kritik der praktischen Vernunft, der Tugendlehre, der Grundlegung zur Metaphysik der

Sit-

Sitten, und aus der Schrift: zum ewigen Frieden, gesammelt.

Op.

J. J. Rousseaus Brief an Beaumont. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1799. 232 Seiten. 8. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

J. J. Rousseau Sämmtliche Werke; eilften Theils erste Abtheilung. Berlin, u. s. w.

Was jene Ueberschrift betrifft: so hätte solche den Gegenstand des Schriftchens doch etwas bestimmter angeben sollen! Wer mit des Genfers Schicksalen näher bekannt ist, weiß freylich auch, daß hier von derjenigen Antwort die Rede sey, worin R. gegen den Hirtenbrief des Pariser Erzbischofs sich vertheidigt, und ließ, audiatur et altera pars, diesen wohl gleichfalls nicht ungelesen; kennt er aber beydes aus den Originalen: so wird ihn kaum die Lust anwandeln, die Leserey aus der Verdeutschung eines so schwer zu übersetzenden Schriftstellers zu wiederholen. Für solche Käufer daher, die des Französischen unkundig sind, und nur an Dolmetscher sich halten müssen, sollte durch Erläuterungen jeder Art besser gesorgt werden, als gemeiniglich geschiehet; weil ohne dergleichen Hülfleistung sehr vieles ihnen räthselhaft, und wohl gar unverständlich bleiben muß. In vorliegendem Werkchen ebenfalls; wo R. oft genug sich Seitenblicke auf Sitten der Zeit, und kleine Vorfälle des Tages erlaubt, die, nach beynah vierzig vorübergestrichenen Jahren, selbst dem noch zu schaffen machen, der in des Autors Individualität und den Geist seiner Zeitgenossen bereits sich einstudirt hatte.

In Rücksicht auf Inhalt des Buchs wird Niemand umständlichen Bericht hier erwarten. Da dem Erzbischof, oder wer seinen Hirtenbrief schrieb, hauptsächlich der 1762 erschienene Emil, und das ihm eingeschaltete Glaubensbekenntniß des angeblichen Vicaire Savoyard zum Aergerniß gereichten: so läßt sich leicht errathen, über was für Gegenstände in Brief und Antwort raisonnirt und sophistizirt wird.

wird. Ueber Religionsbegriffe nämlich, Wunder, Offenbarung, Glaubwürdigkeit der Bibel, Gottheit Jesu, Toleranz, Moral, u. s. w. Billig aber hätte man das Mandement des Prälaten selbst, als worauf hier so viel ankommt, so wie das Verdammungsurtheil des Pariser Parlaments, beydes nicht lange Stücke, vorangeschickt erwarten; um so mehr, da solche nicht schwer aufzutreiben waren, und im ersten Supplementbande der Originalausgabe von Rousseaus Werken wirklich aufgenommen stehen. Daß R. in seiner Verantwortung viel Scharfsinniges sagt, bleibt zwar immer noch ersichtlich; an sophistischen Ausflüchten aber fehlt es eben so wenig; und daß seine Vertheidigungsschrift nicht länger ausfiel, daran ist die Periavtologie Schuld, die durch den ganzen Aufsatz herrscht, und, trotz seiner ausgesuchten Phrasen, den Leser nöthigt, auf eine Weile ihn aus der Hand zu legen. Vergeblich betheuert er gleich auf dem ersten Blatte: que le repos et des amis étaient les seuls biens, dont son coeur fut avide. Ruhe war und blieb seinem Herzen unbekannt; und wie es mit seinen Freundschaften ablief, belegen seine eignen Confessions zur Genüge.

Da R., wie bekannt, diesen Brief an den Erzbischof immer mit Vorliebe ansah, auch in der simpeln Ueberschrift schon etwas Erhabnes fand: so ergiebt sich von selbst, daß er alle Freyheiten der Sprache und Dialektik bey Fertigung desselben aufgeboten hat. Mit einem so vornehmen Gegner hatte der Sonderling noch nicht sich zu messen gehabt; als einen Märtyrer der Wahrheit sah er nunmehr für ausgemacht sich an; und an Muße gebrach es ihm auch nicht; denn er schrieb diese Antwort im Herbste des Jahrs 1762 zu Motiers-Travers bey Neufchatel, wo es ihm anfangs so gut gefiel, und er seiner, oft genug sarkastischen, Laune in voller Sicherheit freyen Lauf lassen durfte. Alles dieß zusammengenommen brachte ein Schriftchen hervor, das in Rücksicht auf Wahl des Ausdrucks, Geschmeidigkeit der Wendungen, und denjenigen Scharfsinn, der gewöhnlichen Lesern noch immer verständlich bleibt, allerdings sich auszeichnet; eben deßhalb aber um so schwieriger zum Uebersetzen war. Im Ganzen hat unser Landsmann den Sinn des Originals treu genug gefaßt, und wo es Anstösse giebt, mögen leidige Druckfehler solche meist veranlassen. Mit Rousseau'schers

scher Redekunst, darf der deutsche Vortrag desto weniger sich vergleichen, und in Uebersetzungen franz. Meisterwerke wird unsre Sprache vielleicht noch lange nicht gleichen Schritt halten. Dieß mit Beyspielen aus vorliegender Arbeit zu belegen, will der Raum unserer Blätter, und die Tendenz des Werkchens selbst, hier nicht gestatten.

Xy.

Technologie.

Praktische Anleitung, meerschaumene Pfeifenköpfe zu verfertigen, ächte von unächten zu unterscheiden, nebst den Vortheilen, solche in Wachs und Talg zu sieden, anzurauchen, und auch den schlechteren Massen die angerauchte Farbe zu geben (;) von J. A. Tomas, Mechanikus. Mit einer Kupfertafel. Erlangen, bey Palm. 1799. 30 S. 8. 3 Kr.

Dieser literarische Theil der Künste und Handwerke ist, ungeachtet die meerschaumenen Pfeifenköpfe tausende Liebhaber des Tobakrauchens beschäfftigen, dennoch bearbeitet; dagegegen werden oft weit geringere Gegenstände des Luxus und der Mode, fast in allen Journalen der Art, und in eigenen Schriften technologisch beschrieben. Rec. weiß sich kaum zu erinnern, daß außer demjenigen, was in Jacobsons technol. Compend., in Hildt's Handlungs-Zeit. für 1793, S. 260 ffg.; in Rosenthal's Nachtr. zu Jacobson's technolog. Wörterb., und gelegentlich im Journ. für Fabrik, Manuf. und Handl. vorkommt, wenig über die Fabrikation dieser Pfeifenköpfe geschrieben und gedruckt worden. Der Verf. verdient daher um so mehr Dank, da er in der vorliegenden kleinen Schrift, die er in sechs Kapitel abtheilt, einen systematischen Gang in der Darstellung beobachtet, der bey seinen Vorgängern nicht immer strenge in Acht genommen wurde. Selbst läßt er die Bemerkung nicht außer Acht, die schon Hufeland vor ein Paar Jahren machte,

machte, daß man das Tabakrauchen auch unter jene Erfindungen zählen müsse, welche nicht allein die Bedürfnisse der Menschen unnützer Weise vergrößeren; sondern auch dessen Gesundheit untergraben. Darauf handelt er im ersten Kapitel S. 7—10 vom Meerschaume, oder dessen Eigenschaften überhaupt. Hier vermissen wir den trefflichen Aufsatz des Hrn. Wiegleb in Crell's neu. Entdeck. in der Chemie, 5r Thl. S. , womit man Hrn. Höpfner's Berichtigung über den Meerschaum, im Leipz. Magaz. f. Naturk. Mathem. und Oekon. f. 1781, 3s St. S. 423 vergleichen kann. — Im zweyten Kap. S. 10—18 wird zu dem Schneiden der Pfeifenköpfe, und den dazu erforderlichen Instrumenten, so wie im dritten S. 19—21 zum Sieden der Pfeifenköpfe, und im vierten Kap. S. 21—23, um deren Politur zu befördern, Anleitung ertheilt. Das fünfte Kapitel, S. 23—26, giebt Unterricht vom Einsetzen der Pfeifenköpfe, und das sechste, S. 26—30, wie das Anrauchen, und die Kunst, ihnen das Ansehen, braun zu rauchen, geschehen müsse. Wir empfehlen daher diese Schrift Allen, die das Rauchen aus dieser Art Pfeifen, die persischen Ursprungs sind, für ein Bedürfniß ansehen, und daher nicht selten für einen schön gerauchten Pfeifenkopf mehrere Pistolen bezahlen.

Pm.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 14. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Praktische Einleitung ins Alte Testament, von Immanuel Berger, Erster Theil, die fünf Bücher Mosis. Leipzig, bey Crusius, 1799. 28 B. gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Unter einer praktischen Einleitung ins Alte Testament versteht der Verf. eine Einleitung, das Praktische im A. T. richtig von dem Nichtpraktischen zu unterscheiden, und dasselbe richtig, in wie fern es praktisch sey, zu beurtheilen. Den praktischen Gebrauch selbst aber durch Anwendungen und Beyspiele zu lehren, gehörte nicht zu seinem Zweck. Er behandelt daher die praktischen Stücke und Sätze des A. T. nicht ascetisch; sondern philosophisch-kritisch, und arbeitet also demjenigen vor, welcher das Alte Testament für die Erbauung insbesondre benutzen und bearbeiten will. Zu einer solchen Benutzung oder Bearbeitung bedarf es nicht des großen Apparats historischer, antiquarischer, philologischer und kritischer Untersuchungen, die zur Gewißheit der richtigen Auslegung jedes einzelnen Abschnittes erfordert werden; sondern nur der Resultate dieser Untersuchungen, um auf den rechten Standpunkt hinzuleiten, von welchem man eine deutliche Ansicht des Gegenstandes hat. Diese Resultate findet man denn auch hier, und mit hinlänglicher Belesenheit in den besten Schriften, die dieß Fach aufklären, mit eigener Einsicht und Beurtheilung gesammelt und angewendet, das Prakti-

sehr auszuheben, und der Achtung und Benutzung aller, denen Religion heilig und theuer ist, zu empfehlen. Diente dieß Werk auch nur dazu, die schnöde aus Unwissenheit entstandene Verachtung dieser in so vieler Hinsicht vorzüglich ehrwürdigen Schriften aus den Gemüthern vertilgen zu helfen, deren sie sich bemächtigt hat, und junge unbefangene Gelehrte vor derselben zu sichern: so wäre sie schon deswegen schätzenswerth. Allein sie wird auch, besonders den letzteren, das eigene Studium der Bücher des A. T. vielfältig interessanter und nützlicher machen können, bis wir einmal einen vollendeten Commentarium perpetuum zum A. T. erhalten, den dasselbe gewiß eben sowohl, als das N. T. verdient.

Um den nützlichen Gebrauch dieses Werks nach seinem Vermögen zu befördern, will Rec. die Bemerkungen mittheilen, zu welchen einzelne Stellen ihn veranlassen. Rec. zweifelt S. 6. 7. eben so wenig, als der Verfasser, daran, daß schon lange vor Abraham Genealogien und Stammbäume aufgezeichnet seyn. Aber daß Noah und nach ihm Abraham der wahrscheinliche Redacteur derselben, und daß die Bezeichnung der Jahrzahlen ein späterer Zusatz sey, kann Rec. nicht annehmen. Es scheint vom Anfange bemerkt zu seyn, wie viele Jahre nach einem Erzvater ein andrer geboren sey. Nur das war ein späterer Mißverstand, daß man in der Folge einen Erzvater so lange leben ließ, als man im Stammbaume Nachkommen desselben verzeichnet fand; und gerade dieser Mißverstand weiset auf eine viel spätere Redaction hin, die uns aufbehalten ist. Daß die Zahlen willkührlich erdichtet seyn, ist wegen der Achtung, womit man solche Familienurkunden behandelte, nicht anzunehmen. Auch sieht Rec. gar keinen Grund, S. 7. den Abraham für den Verfasser der Erzählung von der Schöpfung zu halten. Warum müßten wir eben den Namen des Verfassers derselben kennen? Es gab zu Abrahams Zeit mehrere weisere fromme Männer und Verehrer eines höchsten Gottes, des Schöpfers der Welt. Es gab Priester und Opferplätze, die demselben geweiht waren, wovon wir aber nur wenige kennen, z. B. Melchisedeck, und den Berg Moriah, und einen Priester, der der Rebecca ein Orakel gab, dessen Namen die Geschichte aber nicht nennt. Hat man sich nur einmal mit dem Verf. von dem Vorurtheile losgemacht, daß die Nachrichten der Genesis bis auf den ältesten Menschheit auf der Erde hinaufreichen: so wird man

auch

auch natürlich schon mehr Cultur der Religionsbegriffe nicht bloß bey Abraham; sondern auch bey mehreren Anderen zu Abrahams Zeit annehmen, wie es der Geschichte gemäß ist. Allein, wenn gleich der Glaube an einen einigen Schöpfer der Welt der Glaube Abrahams war: so folgt daraus noch nicht, daß auch schon die Erzählung von der Schöpfung 1 B. Mos. I. zu Abrahams Zeiten verfaßt sey. Wäre sie das, und wäre sie so verstanden, wie der Verfasser meint, daß der siebente Tag von Gott zum Sabbath eingesetzt sey: so müßte auch der Sabbath schon vom Abraham eingeführt seyn, der doch vor Moses Zeit nicht üblich gewesen ist. Es ist dem Rec. wahrscheinlicher, daß diese Erzählung erst zu Moses Zeiten die Eintheilung in sechs Tagewerke und einen Ruhetag erhalten habe, und die von Gabler in seinem Versuche aus der höhern Kritik dafür angeführten Gründe scheinen ihm entscheidend, wenn man dazu nimmt, daß der wahre Sabbath gefeyert wurde.

So wenig Rec. S. 28 die sinnliche Glückseligkeit der Menschen für den Entzweck der Welt erklären, und so wenig er den Entzweck der Welt aus der Erfahrung zu beweisen unternehmen würde: eben so wenig kann er sich doch mit dem Verfasser bloß auf den moralischen Optimismus einschränken. Alles in der Welt, so weit sie mit dem Menschen in Verbindung steht, ist zwar dazu bestimmt, die Tugend der Menschen zu befördern. Aber nicht das allein; sondern die möglichstvollkommenste Tugend der endlichen vernünftigen Wesen, und die möglichstvollkommenste Glückseligkeit derselben durch die Tugend, und überhaupt so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als an sich möglich ist, zu befördern, muß Rec. für den Endzweck der Welt erkennen, weil ihr Schöpfer unendlich vollkommen ist, und nur das Beste wollen und wirklich machen kann. — Daß Gott seine Werke billigt, setzt nicht voraus, wie es S. 32 heißt, daß sie ihm auch hätten mißrathen können. Das Ruhen Gottes am siebenten Tage, und des Nachts, wird nicht als ein Ausruhen beschrieben; sondern bezeichnet nur, daß Gott nach der Erzählung da nicht als schaffend gedacht werden sollte. Ueberhaupt ist nicht der Begriff von Gott in der Erzählung anthropologisch; sondern die Darstellung des Begriffs von der Schöpfung ist anthropologisch. Es wird endlich nicht gesagt, daß Gott für sich den siebenten Tag geheiligt und gesegnet,

(eigentlich verherrlicht) habe; sondern überhaupt wird der siebente Tag als geheiligt und verherrlicht beschrieben, weil er der erste Tag nach der Vollendung der Schöpfung war. — S. 44. Dadurch, daß Gott Adam den Thieren Namen geben ließ, machte er ihn nicht zum Oberherrn derselben; sondern der Erzähler bezeichnete dadurch den Menschen als den Herrn der Thiere. Sprichw. 30, 4. Wie heißt der Weise? Wie sein Schüler? Dieß beweist nicht, daß jemandes Namen wissen, bey den Hebräern eine genaue Kenntniß anzeige. 2 B. Mos. 23, 21. mein Name ist in ihm, heißt nicht, er kennt mich genau; sondern: ich bin in ihm! In ihm erscheine ich dir, und ich leite dich durch ihn. Auch dieß beweiset also nicht. — S. 47. In der Fabel von der Pandora liegt wohl das nicht, daß der Ursprung des Uebels von einem Weibe abzuleiten sey; sonst müßte auch das darin liegen, daß das ihr beygelegte Gute von einem Weibe abzuleiten sey. Horaz, Sermon. I, 3. 107. redet auch nicht vom Ursprunge des Uebels vom einem Weibe; sondern nur davon, daß längst vor Helena über Weiberliebe Krieg und Streit entstanden sey. — S. 51. Auf das Essen der verbotenen Frucht war allerdings der Tod gesetzt. Die Drohung hieß: Wenn du davon issest: so mußt du sterben. Das Urtheil erklärt diese Drohung so, daß sie nicht gleich, aber einst gewiß vollzogen werden soll. Darum sollen Adam und Eva nicht essen vom Baume des Lebens, damit sie nicht ewig leben. Uebrigens glaubt Rec. nicht S. 53 dem Verf. beystimmen zu können, daß eine Familiensage der Erzählung von Adam und Eva Vertreibung aus dem Paradiese zum Grunde liege. Die Angabe der Flüsse, an welchen das Paradies lag, beweiset dafür nichts! In der bezeichneten Gegend hatten die Uraltern der Semiten gewohnt; und diese dachte man sich in der Folge als ein Paradies, bis es die Sündfluth verwüstet habe. Wenn S. 69 der Erzähler sich Adam und Eva als die ersten Menschen dachte: so dachte er sich ihre Sünden auch wohl gewiß als die erste Sünde. Auch diese entsprang aus Unglauben. Die Stammältern wurden zuerst zum Unglauben an Gottes Drohung, und dann zum Ungehorsam gegen Gott verführt. — Ob S. 89—92 Söhne Gottes und der Menschen von religiösen und irreligiösen Menschen erklärt werden können, zweifelt Rec., wenn gleich die Erklärung so gewöhnlich ist. Söhne der Menschen heißt sonst nie irreligiöse Menschen. Wie käme es denn hier zu der Bedeutung?

ten? Söhne Gottes heißt sonst auch Himmlische, Ueberirdische, und dieß paßt hier sehr gut, zumal da sie mit den Töchtern der Menschen die Heroen erzeugt haben sollen, deren Ursprung die alte Welt auch sonst von Göttern, die sich mit Menschen verbunden hätten, ableiteten. S. 97. Die alte Welt dachte bey dem Ausdrucke, daß es Gott gereuete, deutlich nur das: Gott wollte dieß nun nicht länger so. — S. 105. 1 B. Mos. 8, 21. wird zwar allgemein behauptet, daß das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens von Jugend auf und stets böse sey; allein es wird nicht gesagt, wie das zugehe, oder daß das ein angebornes Verderben sey. — S. 114. Was die alte Welt für absolut möglich hielt, das schrieb sie auch der Gottheit nicht zu. Nur hielt sie manches für möglich, was uns als absolut unmöglich einleuchtet. — S. 121. Abraham hat den Seinigen die Meinung schwerlich hinterlassen, daß er sich ein Verdienst bey Gott erworben habe, welches ihnen zu Gute komme. Diese Meinung ist spätern Ursprungs. — S. 125. Nicht der Gehorsam, daß Abraham sein Vaterland verließ; sondern der Glaube an Gott, der die Quelle des Entschlusses war, wird als der Grund des Wohlgefallens Gottes an Abraham beschrieben. — S. 132. Glaube war im biblischen Alterthum nicht überhaupt Erhebung des Geistes vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen; nicht überhaupt Kultur des Geistes und Herzens; sondern Glaube an Gott, feste Ueberzeugung von einem einzigen über alles erhabenen Schöpfer und Regierer der Welt, dem nur das Gute, und nichts Böses gefalle, und der die, die seinen Willen thun, gewiß beglücken werde. Hebr. XI, 1. wird das Objekt dieses Glaubens als bekannt vorausgesetzt, und nur die Form des Glaubens, Festigkeit der Ueberzeugung, gewisse Erwartung der Glückseligkeit beym Gehorsam gegen Gott, auch wenn kein Anschein dazu in den äußern Umständen da ist, beschrieben. — S. 141. Daraus, daß Abraham sich Nachkommen wünschte, und keiner Belohnungen nach dem Tode erwähnt, folgt nicht, daß er nicht an Fortdauer des Lebens nach dem Tode glaubte; sondern nur, daß der Begriff von Glückseligkeit in jenem Leben noch nicht deutlich genug war, um besonders erwähnt zu werden. Die Glückseligkeit nach dem Tode dachte man dunkel, und sagte davon nur: Gott hat den Frommen zu sich genommen. Aber man glaubte ein Leben nach dem Tode, worin der Mensch so fortwirke, wie hier. Dieß beweiset der alte Aberglaube des

Todtenbeschwörerus. Wie hätte Saul glauben können, daß Samuel ihm nicht bloß erscheinen; sondern auch ein Orakel geben könne, wenn er nicht geglaubt hätte, daß Samuel, und zwar als Prophet nach dem Todte lebe? Und dieser Aberglaube war schon lange vor Moses herrschend. — S. 148. Pharaons und Abimelechs Geschenke durfte Abraham nicht ausschlagen, weil er in ihren Lande zu leben genöthigt war, und Geschenke ein Unterpfand ihrer Gastfreundschaft waren. Es war also nicht inconsequent, daß er von ihnen Geschenke nahm, und von Andern sie nicht annehmen wollte. — S. 153. Der Bund Gottes mit Abraham muß nicht als ein Bund Abrahams mit Gott vorgestellt werden. Denn es stand nach der Erzählung nicht bey Abraham, ob er den Bund schließen wollte. Gott schloß ihn freywillig aus Güte. Bund ist also bloß der Begriff eines aus freyer Güte von Gott unter gewissen Bedingungen gegebenen Versprechens. Abraham dachte Gott nicht als einen Emir; sondern als den Herrn der Welt. S. 155. Warum sollte man die Beschneidung und das Osterlamm nicht Sacramente des A. T. nennen? Beyde waren den Israeliten durch Moses, also nach ihrer Ueberzeugung von Gott vorgeschrieben, beyde waren an sich gleichgültige Gebräuche. Beyde sollten aber einen religiösen Zweck befördern, und geistlicher Wohlthaten Gottes empfänglich machen. Sie haben alle Charaktere eines Sacraments. Nur Vorbilder waren sie nicht. — S. 166. Sehr wahr ist die Bemerkung, daß Erscheinungen in Träumen für wirkliche Erscheinungen gehalten wurden! Eben das gilt von Erscheinungen, die der Phantasie des Wachenden deutlich vorschwebten! Dieß ist bey der Erklärung des A. und N. T. sehr merkwürdig! Es zeigt uns, wie bey sonst ganz vernünftigen, und gar nicht schwärmerischen Menschen, eine subjektive völlig gewisse Ueberzeugung, ohne objektiven Grund statt finden konnte! — 1 B. 19, 24. steht Jehovah nicht für den Himmel. Dieß kommt nie sonst vor. Es steht für das Pronomen. Die Hebräer setzen überhaupt niemals Gott für den Himmel; aber wohl den Himmel für Gott. Was in diesem Stücke von Griechen und Römern gilt, das gilt nicht von den Hebräern. S. 199. Es war nicht eine natürliche Folge der patriarchalischen Verfassung, daß den Mitgliedern einer Familie die Ehre und das Wohlseyn ihrer Familie alles war, und was diese erforderten, für erlaubt galt. Dieß hatte vielmehr im Mangel

der

der wahren Religion, bey denen, die so dachten, seinen Grund. — S. 235. Warum sollten wir der Wahrhaftigkeit nicht mehr, als einer Eigenschafft Gottes erwähnen? Wir wollen, wenn wir eine Eigenschaft Gott beylegen, nicht andeuten, daß es sich denken lasse, daß sie Gott nicht eigen sey; sondern daß es sich gar nicht denken lasse, daß sie Gott nicht eigen sey! — S. 239. Daß die Redensart, Gott verhärtete den Pharao, Gott nicht zum Urheber des Bösen machen solle, muß daraus bewiesen werden, daß Gott ein Mißfallen an allem Bösen beygelegt wird. Der böse Mensch ist auch, so wie er ist, Gottes Geschöpf, will die Bibel sagen. Das Böse hat zwar in ihm seinen Grund. Aber daß er da ist, hat seinen Grund im Willen Gottes. Nur schuf Gott ihn nicht, daß er böse seyn und bleiben; sondern damit er gut werden solle. — S. 240. Vom Mitnehmen der goldenen und silbernen Geräthe aus Aegypten scheint dem Rec. die Vorstellung am angemessensten, die sich Michaelis davon machte. — S. 265. Wohl nicht der Umstand, daß die Israeliten unter die Herrschaft der Perser kamen; sondern der, daß sie das Exil als Strafe der Abgötterey betrachteten, und von andern Völkern so gedrückt wurden, brachte die Israeliten vom Hange zur Abgötterey zurück; dagegen giengen sie zum Nationalhaß gegen andre Völker und ihre Götter über. Nach Alexanders Zeit ward Abgötterey auch bey den Völkern wieder herrschend, die vorher unter den Persern standen, nur nicht bey den Juden! — S. 276. Der Sabbath war unstreitig bey den alten Israeliten auch zu religiösen Handlungen und Belehrungen bestimmt. Da brachten die Israeliten, die in der Nähe des Heiligthums waren, ihre Opfer. David bestellte die Chöre von Sängern und Tonkünstlern sicher nicht bloß für die hohen Feste. Die Propheten ertheilten an demselben Unterricht. Die Hausväter erzählten ihrer Familie von Gottes Wohlthaten. Die kurze Geschichte der Israeliten kann durch ihr Stillschweigen nichts entscheiden. Es lag in der Natur der Anordnung des Tages zur Verehrung Jehovens, daß er nicht bloß unthätiger Ruhe gewidmet wurde. — S. 287. Den Grund der Ehe und ihrer Heiligkeit muß Rec. in den Pflichten suchen, die aus der Verbindung entspringen, Menschen das Leben zu geben, und auch mit vereinter Kraft für ihre Tugend und Glückseligkeit zu sorgen. — S. 288. Daß die Juden in der Folge den Wucher zu ihrem Geschäfft machten, erklärt sich

 daraus,

daraus, weil er ihnen nur gegen Israeliten verboten war. Moses hatte zwar Gerechtigkeit und Liebe gegen Jedermann geboten; sie aber hielten gegen Nichtisraeliten sich in der Folge alles für erlaubt. — S. 316. Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, hieß wohl nach dem Sinne Mosis: Ihr sollt mich allein verehren, denn mir allein gebührt Anbetung. Gott heißt heilig, als der allein anbetungswürdige. Der Mensch heißt heilig, wenn er diesen Gott allein verehrt. Dieß sollten die Speisegesetze bewirken, daher wird es hinzu gesetzt. — S. 320. Das Blut ward wohl nur darum verboten, weil es zu einem heiligen Zeichen der Versöhnung mit Gott ausersehen war, und darum nicht gemein gemacht werden sollte. Eben so war das Räuchwerk und Salböl, das im Heiligthume gebraucht wurde, jedem andern verboten. — S. 351. Der hohepriesterliche Seegenswunsch ist für unsre Liturgie der Materie nach brauchbar; aber nicht der Form dem Worte nach. Diese sind durchaus unverständlich, und unsern Zeiten nicht angemessen. Warum wollen wir denn an der Schaale kauen, und den Kern nicht genießen? — S. 381 — 384. Wie kann man 5 B. Mos. 18, 18. eine Messianische Weissagung nennen, da offenbar nicht bloß von einem; sondern von allen künftigen wahren Propheten, die Gott den Israeliten senden werde, die Rede ist? — S. 387. Daß Moses keine Strafen des künftigen Lebens drohete, beweiset nicht, daß sein Volk kein künftiges Leben glaubte; sondern nur, daß dieser Glaube noch zu dunkel und unwirksam war, um als moralische Triebfeder benutzt werden zu können. — S. 402. Daß Moses Lev. 24, 10—16. den Namen Jehovens zu nennen verboten habe, ist wohl ein Irrthum. נקב heißt dort maledixit. Aus dem A. T. ist klar, daß es gar nicht für unerlaubt geachtet wurde, den Namen Jehova zu nennen. Das Verbot ihn auszusprechen, entstand erst nach dem Exil, aus Mißverstand des zweyten der zehn Gebote. S. 403. Man darf wohl nicht annehmen, daß der Zustand der Stammältern im Paradiese als ein Zustand eines unthätigen Genusses vorgestellt werden solle, etwa weil der träge Morgenländer darin seine größte Glückseligkeit setzte. Er wird vielmehr nur als ein Zustand vorgestellt, in welchem die Arbeit nicht zur Erwerbung der Leibesbedürfnisse nothwendig und eine drückende Last war. Dieß ist allerdings ein glückseliger Zustand, wenn der Mensch seine Kräfte nicht verwenden darf, die Sorge für Nahrung und

nöthi-

nöthige Lebensbedürfnisse zu beweisen. In einem Zustande des überverfeinerten Genusses wird das Leben durch Nahrungssorgen zu einer Last, und der Geist dadurch niedergedrückt. Einschränkung der Wünsche auf die wesentlichen Lebensbedürfnisse ist das einzige Mittel, sich vor drückenden Nahrungssorgen, und freye Geistesthätigkeit zu sichern. — S. 412. Nicht bloß öffentliche Gottesverehrung schrieb Moses vor. Er verbot nicht die häusliche Gottesverehrung. Nur Opfer verbot er anderswo, als bey dem Heiligthume zu bringen, theils um heimliche Abgötterey zu verhindern, theils damit der Zweck der Opfer durch die Belehrungen und Ermahnungen, die der Priester dabey ertheilte, befördert werden möchte. Denn daß solche Belehrungen und Ermahnungen bey den Opfern gegeben wurden, ist aus den Psalmen Davids klar. Moses gebot vielmehr die häusliche Gottesverehrung. Er gebot von Gott und seinen Wohlthaten mit seinen Kindern und Hausgenossen zu reden, sie davon zu belehren, und sie in allem Guten eine Wohlthat Gottes dankbar erkennen zu lehren, 5 B. Mos. VI, 6—9. 20. u. f. Die Opfer machten nach Moses Lehre und Absicht nicht die vorzüglichste Art der Gottesverehrung; sondern nur die äussern Zeichen derselben aus, und er verordnete sie, weil es allgemeine Sitte der Zeiten war, durch Opfer der Gottheit seine Verehrung an den Tag zu legen. Liebe und Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorsam, erklärte Moses Deut. VI, 4. f. für die Hauptsache, die Gott fordere, für das, wozu die Opfer nur ermuntern sollten! — S. 413. Wenn es heißt, die Israeliten sollen ein heiliges Volk seyn: so ist der Sinn, sie sollen allein den einigen Schöpfer der Welt verehren. Es wird nicht besonders die Beobachtung der Gesetze über Unreinigkeit, Speisen, u. f. darunter verstanden, (wenn gleich die Juden in der Folge, den Belehrungen der Propheten zum Trotz, darin ihre Heiligkeit setzten;) sondern nur in so fern diese levitischen Gesetze den Hauptzweck, Bewahrung vor Abgötterey, befördern sollten. — S. 414. Für Aeltern dürften keine andre Pflichten vorgeschrieben werden, als die, ihre Kinder religiös zu erziehen. Diese schließt alle andre Pflichten in sich.

Der Verf. hat diesen ersten Band dem Herrn Hofrath Eichhorn gewidmet, und in der Vorrede sich sehr stark über das Unbefriedigende der neuern Philosophie erklärt, und über

die Nothwendigkeit, eine unausgesetzte Beobachtung der Natur, des Menschen und der wirklichen Welt bey aller Philosophie zum Grunde zu legen. Gewiß kann auch nur auf diesem Wege Befriedigung, und eine für Menschen angemessene Weisheitslehre gefunden werden.

Ep.

Die moralischen Beyspiele der Schriften des alten Testaments, exegetisch, psychologisch und praktisch bearbeitet, angehenden Predigern, besonders Katecheten und Schullehrern bestimmt. Von C. R. Erster Theil. Si desint vires, tamen est laudanda voluntas. Leipzig, bey Grasse, 1790. 35 B. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit großer Bescheidenheit erklärt der Verfasser in der Vorrede dieß Werk für den ersten Versuch in literarischen Arbeiten, und bittet um eine nachsichtige Beurtheilung und Anzeige seiner Fehler. Gern bezeugt Rec., daß diese Schrift von vielen und mannigfaltigen guten Kenntnissen des Verf. zeuget, und daß derselbe Aufmunterung verdiene, künftig etwas vollkommneres zu leisten. Allein es wäre ungerecht gegen das Publikum, die großen Mängel dieses Werks zu verschweigen, oder zu beschönigen. Der Verf. hat sich an eine Arbeit gewagt, die wirklich, wenn sie gelingen soll, nicht nur nicht gemeine, sondern auch schon sehr geübte Kräfte, viele Erfahrungen und dadurch gesammelte Menschenkenntniß erfordern. Bey so vielen Hülfsmitteln und Aufklärungen der Sinnes und der Geschichte der Bibel, als wir in unsern Zeiten haben, wäre es ein Beweis unverzeihlicher Unwissenheit, wenn jemand nicht viel Gutes über diesen Gegenstand zusammenschreiben könnte. Aber um etwas drucken zu lassen, muß man sich nicht mit dem Motto des Verf. begnügen: denn derjenige, dem die Kräfte fehlen, etwas des Druckes würdiges zu liefern, muß auch Beurtheilungskraft genug besitzen, um seine Schwäche recht zu prüfen. Hier kommt es nicht auf den guten Willen an! Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam viribus; ist die Regel für angehende Schriftsteller. Der Verfasser wird nach mehreren Jahren

gewiß,

gewiß, bey fortgesetztem Fleiße etwas Nicht-Gemeines liefern können. Das beweist dieser erste Versuch schon. In diesem bogenreichen Theile ist die Beschreibung der moralischen Beyspiele des alten Testaments erst bis zum Ende des Zeitalters Moses fortgeführt. Denn der Verfasser nimmt die Benennung moralischer Beyspiele in einer sehr ausgedehnten Bedeutung. Er nimmt z. B. auch das erste und zweyte Kapitel des ersten Buches Mosis mit, worin man doch keine sonst genannten moralischen Beyspiele findet.

Hie und da sollte man fast glauben, daß der Verf. bloß aus unrichtig nachgeschriebenen Heften geschöpft habe, z. B. wenn Franklins Chronologie citirt wird, und bey andern Büchertiteln, wenn man nicht dergleichen Fehler dem Setzer und Corrector zurechnen soll; oder wenn es heißt, die Psychologen verwerfen die Meinung, daß aus der Verschiedenheit der Farbe zu schließen sey, daß nicht alle von einem Menschenpaare abstammen. Wo der Verf. sich an exegetisch-schwierige Stellen und Materien wagt, da stolpert er meistens. So hält er es für unbedenklich anzunehmen, daß in den ersten Kapiteln des ersten Buches Mosis von den absolut ersten Menschen die Rede sey; weil sich gar wohl von denselben eine Tradition habe erhalten können. Den Beweis der Möglichkeit der letztern bleibt er aber schuldig, wie er sich denn auch nicht führen läßt. Aus 1 Kor. XI, 8. 9. soll nichts zur Entscheidung der Frage, ob die ersten Kapitel der Genesis eine eigentliche Geschichte sey? bewiesen werden können; und doch beweiset er aus Apgsch. 17, 26. daß nur ein Menschenpaar zuerst geschaffen sey. Bey dem Sündenfalle, der nach seiner Meinung 1 B. M. 3. erzählt wird, nimmt er eine zum Grunde liegende eigentliche Geschichte der ersten Stammältern des menschlichen Geschlechts an; aber S. 50. 51. lehrt er, nach der Weise der neuern Philosophie, denselben als den Abfall des Menschen vom Instinct, und als die größte und glücklichste Begebenheit in der Menschengeschichte betrachten. Die psychologischen und praktischen Bemerkungen sind größtentheils oberflächlich, gemein und wässericht ausgedehnt. — Zu einem Werke, wie dieß seyn sollte, bedürfte es eines Mannes, der den Inhalt eines jeden moralischen Stücks des alten Testaments mit wenigen Worten richtig und treffend darzustellen, und die Anwendung desselben für Seelenkunde, Moral und Religion in einer eben so schönen als lichtvollen, eben so edeln

[illegible] als [illegible] Sprache zu zeigen wagen. Aus neun und neunzig Werken ein hundertstes machen, ist leicht, wenn man auch nicht eben abschreibt. Aber es ist kein Gewinn, sondern eine unnütze Vermehrung der Litteratur, wenn man nichts besseres, als bisher vorhanden war, liefern kann. Nach der Vorrede soll dieß Werk aus zwey Bänden bestehen: der zweyte Band also wird wohl bereits fertig seyn. Der Verfasser wird aber gewiß wohl thun, wenn er künftig weniger mit der Erscheinung seiner Schriften eilt, und sie desto vollkommner liefert.

Bf.

Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit. Von Daniel Joachim Köppen, Pastor zu Zettemin u. s. w. im Königl. Preuß. Vorpommern. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Auflage. Rostock und Leipzig, bey Stiller. Erster Theil, 1797. Zweyter Theil, 1798. zusammen 14[illegible] S. gr. 8. 3 Rk.

Die Absicht des Verfassers ist, aus dem ganzen Inhalte der Bibel in ihrem Zusammenhange zu beweisen, daß ein solches Werk von einem solchen Inhalte nicht ohne eine außerordentliche Mitwirkung Gottes habe entstehen können. Er handelt im ersten Abschnitte von den Absichten bey der Bibel, und nimmt folgende drey an: 1) Eine Geschlechtsfolge von Adam bis auf Christum; 2) eine Darstellung der Herrlichkeit Gottes in Thaten, und 3) eine Grundlage zur Religion und Moral zu liefern. Im zweyten Abschnitte will er zeigen, wie die mit der Bibel intendirten Absichten darin ausgeführt seyn: 1) was in Ansehung der Geschlechtsfolge veranstaltet sey, 2) in Ansehung der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, α) in Betreff der uneingeschränkten Macht, durch Wunder, β) in Betreff der Allwissenheit, durch Weissagungen, 3) in Ansehung der Religion und Moral, α) der Religion und zwar sowohl der jüdisch-ceremoniellen, als der universellen, β) in Betreff der Moral. Zuletzt ist im ersten Theile vom Unterschiede der jüdischen und christlichen Religion und Moral, und von der Frage: was ist eigentlich Christenthum? gehandelt.

[illegible] Der zweyte Theil, der im Werke selbst auch der zweyte und dritte heißt, untersucht im dritten Abschnitte die Frage, ob ein solches Werk, wie die Bibel, ohne besondern Einfluß Gottes habe können zu Stande kommen. Er handelt 1) von der Bibel und ihrer Entstehung im Allgemeinen, und 2) davon, daß die in der Bibel ausgeführten Absichten nicht ohne Gottes Einfluß auszuführen waren, 1) in Ansehung der biblischen Genealogie, 2) in Ansehung der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und 3) in Ansehung der Religion und Moral, denn α) beyde sind sichere Wahrheit, die ohne göttlichen Einfluß nicht hat getroffen werden können; β) woher sonst der große Vorzug der biblischen Religion und Moral vor allen übrigen in der Welt bekannten? γ) woher die Einheit in den Grundsätzen der biblischen Religion und Moral? δ) woher die Verordnungen und Sittenvorschriften, die kein bloß menschlicher Gesetzgeber ertheilen kann? ε) eben das zeigen die heilsamen Wirkungen beyder am Herzen. Zuletzt ist die Frage abgehandelt: Warum der Nutzen der Bibel nicht allgemein ist? Der vierte Abschnitt soll zeigen, von welcher Art der Einfluß Gottes bey der Bibel gewesen sey. Er handelt 1) von dem göttlichen Einflusse und dessen verschiedenen Arten überhaupt; 2) von der Art des göttlichen Einflusses bey der Aufschreibung der Bibel, α) in Ansehung der Genealogie, β) der Wunder und Weissagungen, und γ) der Religion und Moral; 3) von der Art des göttlichen Einflusses besonders bey der Sammlung der biblischen Bücher. — Der dritte Theil enthält einen fünften Abschnitt unter dem Namen einer Zugabe: 1) Vom Glauben gegen (an) die Bibel; 2) von der Freyheit der biblischen oder protestantischen Religion. 3) über den Ausspruch: Außer der Kirche findet keine Seligkeit statt; 4) über den Vorschlag, aus der Bibel einen Auszug zu machen; 5) woher kommt es, daß die Bibel einer Quelle gleiche, aus welcher alle Secten schöpfen?

Dieß ist das vom Verfasser selbst angegebene Schema des Inhalts dieser bogenreichen Schrift. Die Besitzer der ersten Ausgabe werden schon daraus sehen, wie viel in dieser Ausgabe hinzugekommen ist. Außerdem hat der Verfasser seinen vormaligen Recensenten, in dieser Bibliothek und in der allgemeinen Litteraturzeitung, recht derbe Strafpredigten gehalten, auch bey jeder Gelegenheit sehr erbaulich wider die Kantische Philosophie gestritten, und endlich die Theologen nicht

nicht nur in seinen Vorreden, sondern auch im Buche selbst weidlich herumgemacht, so daß gewiß kein gläubiger Leser dieses Buchs in Gefahr gerathen wird, sich von den darin so oft an den Pranger gestellten Neologen, das ist, von irgend einem, der anders glaubt und lehrt, als dieser Verfasser, verführen zu lassen. Er will zwar nur für Ungelehrte schreiben, denn unter diesen, erwartet er noch die meisten Gläubigen. Aber er hat doch so gewaltig viele Brocken von Gelehrsamkeit aufgetischt, daß es dem Ungelehrten wenigstens offenbar so vorkommen muß, als wenn alle Gelehrte, die anders denken, durch dieß Buch widerlegt wären. Recensent, durch das strenge Gericht gewarnet, welches der Verfasser über seine vorigen Recensenten hier gehalten hat, will sich wohl hüten, ihm zu widersprechen, oder ihn zu tadeln. Er will nur den Hauptinhalt des Buches angeben, und einige Pröbchen etwa daraus anführen. Dieses wird schon völlig hinreichend seyn, den Leser in den Stand zu setzen, es zu beurtheilen, ob er zu denen gehöre, die der Verfasser öfter seine geehrten Leser nennt. Zuvörderst ist es diesem Buche eigenthümlich, daß in demselben die Göttlichkeit des ganzen Inhalts der Bibel, auch z. B. des hohen Liedes, als einer allegorischen Beschreibung der Liebe Christi zu seiner Kirche, und des Buches Esther, und aller genealogischen Tafeln, und aller kleinen Erzählungen bewiesen wird. Eben so eigenthümlich ist aber die Art des Beweises. Einen solchen starken Glauben, wie dieser Verfasser zeigt, möchte man wirklich jetzt unter denen, die sich zu den Gelehrten rechnen, selten antreffen. Denn diese bilden leider meistens sich ein, daß die Vernunft das einzige Mittel und der einzige Probierstein der Wahrheit, und also auch in göttlichen Dingen seyn müsse. Unser Verfasser weiß sie aber anders zu belehren. Die Vernunft kann den Menschen gar nicht von Gott richtig und hinlänglich belehren. Sie kann nur auf den Schluß leiten nach S. 42 „es muß doch wohl einer da seyn, irgend eine Kraft, ein Wesen, das weit mehr Macht, Verstand und Einsicht hat, als die Menschen, und als Menschen verstehen, das es mit den Menschen nicht ganz übel meint; und von einem solchen Wesen muß wohl alles hier herrühren.“ Er setzt hinzu, „ich bins gewiß, nur bloß auf dieses, weiter auf nichts, führen die Werke der Welt.“ Also selbst, daß Gott ist, und Gottes Eigenschaften, kann die Vernunft nicht erkennen. Der Verfasser beweist

die

de Meinung, daß die Stimme der Vernunft und des Gewissens die Stimme Gottes, des Urhebers der Vernunft, ist, so lange Vernunft und Gewissen nicht durch Offenbarung erleuchtet sind. Historischer Glaube muß nach seiner Behauptung allein der Leitfaden der Vernunft in göttlichen Dingen seyn. Er zeigt, wie göttliche Gesandte zu dem, nach seiner Lehre, völlig gewissen Bewußtseyn kommen, daß Gott sich ihnen offenbare, nämlich dadurch, daß in ihnen Begriffe, Antriebe, Vorsätze entstehen, die sie sich nicht anders erklären können, als nur wenn sie sie für göttlich halten, und dadurch, daß auf ihr Wort Dinge geschehen, die dem Lauf der Natur widerstreiten, und die also nur der Herr der Natur bewirkt haben kann. Auf solche Art überzeugen sie nun auch andre Menschen, daß Gott durch sie rede, und so offenbart sich Gott durch sie den Menschen. Solche Offenbarungen Gottes enthält die Bibel. Die darin erzählten Wunder und Weissagungen sind völlig glaubwürdig. Denn wir müßten durch Zeugnisse es sonst beweisen können, daß das, was in der Bibel erzählt wird, nicht wirklich so geschehen seyn; oder daß die Weissagungen nicht unmittelbar von Gott eingegeben seyn, und nicht zu der Zeit gesprochen seyn, worin man sie gewöhnlich setzt. Die höhere Kritik ist nicht ganz nichtig und grundlos. Man muß dem, was ein ehrlicher Mann gesagt hat, glauben, bis man beweisen kann, daß er entweder die Wahrheit nicht sagen konnte, oder sie nicht sagen wollte. Beydes kann man von den Verfassern der biblischen Bücher nicht beweisen. Sie konnten es aus ihren Wundern wissen, daß Gott sich ihnen unmittelbar offenbare; und sie waren rechtschaffne Wahrheitliebende Männer. Die Juden haben es bezeuget, daß die Bücher des A. T. von den und den Verfassern geschrieben sind, und wir müssen ihnen glauben, weil wir sie nicht durch Zeugnisse widerlegen können. Vom N. T. haben es die ältesten Christen eben so bezeuget, wer der Verfasser jedes Buches sey, und diesen Zeugnissen müssen wir glauben, weil der Verfasser behauptet, die Juden und die ältesten Christen konnten und wollten hierüber uns die Wahrheit sagen. Alle Worte der Bibel sind also Worte des Geistes Gottes. Auch so viel Vocalzeichen und Unterscheidungszeichen, als nöthig waren, um das Hebräische recht zu verstehen, sind vom Geiste Gottes eingegeben. Also nur allein aus der Bibel kann Gott recht erkannt werden. Aber nicht das allein, auch die Moral, und was recht und gut ist, kann

nicht

nicht aus der Vernunft, sondern allein aus der Bibel erkannt werden. Keiner kann also auch den Grad der Seligkeit der Auserwählten erlangen, als nur ein rechtgläubiger Christ; jedoch es mögen geringere Grade der Seligkeit vielleicht für die Nichtchristen seyn, so wie hier nicht alle den Söhnen und Lieblingen eines Königs an Glückseligkeit und Vorzügen gleich sind. — Daß die Bibel ein solches Werk der göttlichen Weisheit sey, sehe man erst dann recht ein, wenn man sie in ihrem ganzen Zusammenhange gläubig annehme und betrachte. Denn dann leuchten drey Absichten ein, auf welche alles in der Bibel zurückgeführt werden könne, und also auch zurückgeführt werden solle: 1) eine Genealogie vom ersten Menschen in gerader Linie bis auf Christum fortzuführen; denn diese habe vom ersten Menschen angehen müssen, um dem Irrthum von der Ewigkeit der Welt und von Vielgöttereyn zu begegnen. Ob die Welt einen Anfang habe, sey eine historische Frage, die nur durch Zeugnisse beantwortet werden könne. (Andre würden vielleicht glauben, nur die Frage, wann die Welt einen Anfang genommen habe, sey eine historische Frage; aber der Verfasser sagt es ihnen, daß auch die Frage, ob die Welt einen Anfang habe, eine historische Frage sey, und also nur durch Zeugnisse, folglich nur aus der Bibel beantwortet werden könne, wobey denn leider zu besorgen ist, daß die Ungläubigen, die dem Zeugnisse der Bibel nicht Beyfall geben, die Welt für ewig halten werden, weil man ihnen mit Vernunftgründen gar nicht beweisen kann, daß sie einen Schöpfer der Welt glauben müssen, und daß die Welt einen Anfang haben müsse. Allein man sieht hieraus, wie wichtig der Verfasser die Bibel darstellt, da wir ohne sie von der ersten Grundwahrheit aller Religion, daß ein Schöpfer der Welt von der Welt zu unterscheiden und unendlich vollkommen ist, nichts wüßten, wie der Verf. lehret.) 2) Die zweyte Absicht der Bibel sey, die Herrlichkeit und Größe Gottes zu offenbaren. Dieß geschehe durch Wunder und Weissagungen. Wunder allein konnten nach des Verfassers Behauptung einen über die Gesetze der Natur erhabenen, von der Welt verschiedenen Gott erweisen, und der Verfasser weiß genau anzugeben, warum die und die Wunder geschehen sind. Es sind Wunder geschehen an der Sonne, dem Monde und den Sternen, an der Luft, am Wasser, an den Bäumen und Gewächsen, an Steinen u. s. w. um den Menschen die Macht und Herrschaft Gottes über alle diese Dinge zu beweisen.

Wie

nie hätten die Menschen das auch sonst erkennen können; eben so werde durch Weissagungen die Allwissenheit Gottes geoffenbaret. 3) Die dritte Absicht sey gewesen, Grundsätze der Religion und Moral bekannt zu machen. Daß diese wahr seyn, müsse aus ihrer Bestätigung durch Wunder erkannt werden. Denn vom Willen Gottes könne die Vernunft eigentlich gar nichts wissen, wegen der allerhöchsten Freyheit desselben, vermöge welcher Gott alles wolle, was er für das Beste erkenne, und kein Mensch wissen könne, was Gott für das Beste erkenne, und also vom Menschen fordere. Die Erzählungen im A. T. von den Schandthaten des Ruben und des Juda, von der Hurerey der Töchter Loths u. s. w. seyen alle nothwendig gewesen, um Grundsätze der Religion und Moral bekannt zu machen; oder Gottes Mißfallen an solchen Schandthaten an den Tag zu legen. Eine solche Sammlung von Büchern hat nun nach dem Verf. gar nicht ohne außerordentliche Mitwirkung Gottes entstehen können, wie er beweiset aus dem Beyspiele Mosis, weil sich sonst nicht begreifen lasse, wie Moses seine fünf Bücher habe schreiben können; ferner aus dem Beyspiele Davids: weil sich nicht begreifen lasse, daß ein Hirtenknabe die Psalmen so nett habe aufsetzen können, u. s. w. und beym N. T. aus dem Beyspiele der Apostel, weil sich nicht begreifen lasse, wie Fischerknechte die Evangelien so schön, und noch dazu in griechischer Sprache hätten schreiben können; ferner aus dem Inhalte, z. E. die Geschichte der Schöpfung 1 B. Mos. 1. könne ja gar nicht anders, als aus göttlicher Offenbarung beschrieben seyn. So manche Vorschrift Moses z. B. alle sieben Jahre das Land ruhen zu lassen, könne kein bloßer Mensch gegeben haben. Besonders aber die Weissagungen, und unter diesen vorzüglich die Weissagungen von Christo, die dem Verf. von Abrahams Zeit an sonnenklar sind, obgleich er doch auch nicht läugnen will, daß 1 B. 3, 15. und die Worte der Eva bey der Geburt Kains: ich habe den Mann den Herrn; und 1 B. Mos. 49, 10. sich sehr gut von Christo erklären lassen, so daß er nur deswegen diese Stellen hier übergeht, weil sie nicht im N. T. als Weissagungen von Christo erklärt seyn. Man verfahre jetzt ganz unrecht, indem man das A. T. aus sich selbst erklären wolle, und es sey kein Wunder, daß man denn es oft nicht recht verstehe. Aus dem N. T. müsse das A. T. erklärt werden, wenn man den göttlichen Sinn desselben recht fassen wolle. Ja der Verf. zeigt, daß

gar kein Buch im A. T. und im N. T. überflüssig, daß vielmehr jedes vielmehr nothwendig sey zu der dreyfachen Absicht der Bibel, und daß sogar kein Stück itheils eines Buches zu dem Ende fehlen durfte: Darum ist nun eine solche Sammlung von Büchern, die er sich in ein solches Licht gestellt hat, ein Wunder Gottes in seinen Augen. Er kann es aus dieser menschlicher Einsicht und Klugheit nicht erklären, wie unter so vielen Büchern des Israelitischen Alterthums gerade diese ausgewählt, und unter so vielen andern apostolischen Schriften nur diese aufgenommen seyn; die so genau den drey angegebenen Absichten gemäß seyn. Denn sagt er, entweder schrieben die Apostel gerade nicht mehr, und so ist schon die göttliche Direction sichtbar, daß sie gerade dieß und nur dieß schrieben; oder sie schrieben mehr: so ist sie ihm darin sichtbar, daß nur dieß aufbehalten wurde. Daß er sich damit nur selber täusche, daß vielmehr, wenn Vernünftige etwas wünschen sollten, ihre Wünsche etwas ganz anders wählen würden, das kann nur ein Ungläubiger denken, der nicht schon so, wie der Verf. zum voraus überzeugt ist, daß alles in der Bibel göttlich sey, und also nicht mit den Augen des Glaubens es ansieht; sondern es mit dem Lichte seiner ungläubigen, argen, vorwitzigen Vernunft beleuchten will.

Nur noch einige Proben vom Inhalte dieses Buchs. Nach S. 17. weiß der Verf. es ganz gewiß, daß das erste Blatt der Bibel zuerst, und das letzte Blatt der Bibel zuletzt geschrieben ist, welches andre eben nicht für gewiß halten möchten. Daß die Bibel mit der Schöpfung der Welt und der Menschen anfängt, und mit dem Ende beschließt, stellt sie dem Verf. als ein zusammengehörendes, sich auf Welt und Menschen beziehendes Ganze dar. S. 31. erklärt der Verf. den Namen Kainan Luc. 3, 35. 36. für später eingeschoben. Lukas habe ihn nicht geschrieben. Er sey durch ein Versehen eines Abschreibers aus den LXX eingeschoben. Denn Moses habe im hebräischen Texte diesen Namen nicht; also könne Lukas ihn auch nicht geschrieben haben. Wie viel bequemer würde doch die Kritik des Textes, wenn man so aus dogmatischen Gründen ausmerzen oder zusetzen könnte! S. 81. heißt es: „Wer hat dem unendlichen Geiste solche Fesseln einer innern Nothwendigkeit angelegt, daß er nicht seiner höchsten Freyheit gemäß sollte etwas wollen und wählen kön-

können, bloß weil er es so will; weil es ihm so gefällt; vornehmlich da er sicher ist, daß er sich immer selbst gleich bleibt, und auf jedem Wege zu seinem Ziele kommt.* Versteht Rec. hier den Verf. recht: so behauptet er, daß ein Wollen Gottes aus bloßer Machtvollkommenheit denkbar sey, weil Gott auf jedem Wege an sein Ziel kommt. Rec. hat sonst immer geglaubt, es sey nicht anders denkbar, als daß Gott nur das Beste wollen könne, und nur darum, weil er es untrüglich für das Beste erkenne; so daß also bey Gott kein Wollen bloß weil er es so will, weil es ihm so gefällt; sondern nur ein Wollen des Besten, weil es an sich das Beste ist, gedacht werden könne. S. 93. 94. wird behauptet, daß die Menschen sich selbst überlassen, durch die bloße Vernunft, nicht auf den Begriff von Gott als einem moralischen Gesetzgeber kommen können. Aber folgt nicht dieser Begriff nothwendig, sobald der Mensch an einen Schöpfer der Welt und der Menschen glaubt? Dem, der diesen Glauben hat, muß es ja einleuchten, daß sein Schöpfer auch der Urheber seiner Vernunft sey, und daß die Stimme der Vernunft und des Gewissens, die ihm das Gute gebeut und das Böse verbeut, Gottes seines Schöpfers Stimme sey; daß also, wenn die Vernunft ihm Güte, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, und jede Tugend gebietet, und jedes Laster ihm untersaget, Gott sein Schöpfer ihm die Tugend gebiete, und das Laster untersage, und also sein Schöpfer zugleich durch Vernunft und Gewissen sein heiliger Gesetzgeber sey! Wir müssen nicht fragen, wie die meisten Menschen zu dieser Ueberzeugung bisher gekommen sind; sondern wie ein jeder Mensch, wenn er nur gehörig unterrichtet wird, zu dieser Ueberzeugung kommen könne und solle? Gewiß kann keiner umhin, dieser Wahrheit in seinem Geiste Beyfall zu geben, wenn sie ihm nur recht deutlich vorgetragen wird! Und wahrlich, so lange der Mensch in der Stimme der Vernunft und des Gewissens Gottes Stimme erkennt, so lange er hingegen den Glauben an die Gebote Gottes bloß auf Offenbarung und Auctorität gründet: so lange steht es um seine Tugend noch immer sehr mißlich aus. S. 98. 99. behauptet der Verf. sogar: die Vernunft könne nicht erkennen, warum eine jede Tugend gut, ein jedes Laster böse sey. Denn, schreibt er, wenn solche Gründe der Erkenntniß des Guten und Bösen der menschlichen Natur, die doch überall dieselbe ist, wesentlich eigen wären: so müß-

ten sie auch überall zur Bestimmung des Guten und Bösen gleichförmig gewirkt haben. Hierüber ist zu bemerken: 1) daß gar nicht die Frage ist, ob die Erkenntniß des Guten und Bösen dem Menschen wesentlich eigen sey; sondern ob dem Menschen das Vermögen wesentlich eigen sey, durch vernünftiges Nachdenken zur Erkenntniß des Guten und Bösen zu gelangen? 2) Dieß letztere kann damit nicht widerlegt werden, daß die Menschen nicht über Gutes und Böses gleichförmig denken und urtheilen. Auch die, die noch unrichtig urtheilen, haben doch das Vermögen, sich durch Nachdenken zu einer richtigen Erkenntniß und Beurtheilung zu erheben. 3) Der Verf. behauptet, das Gute sey darum gut, weil es Gottes Wille ist. Aber umgekehrt muß es heißen, das Gute ist darum der Wille Gottes, weil es gut ist. Denn sonst bliebe ja wieder die Frage übrig, warum Gott das will, was er will? Auf diese Frage giebt es keine Gottes würdige Antwort, als nur die: Gott will alles, was er will, darum weil er es untrüglich für das Beste erkennt! Also muß ja das Gute an sich gut, das Beste an sich das Beste seyn! Fragt man, was ist denn gut und das Beste? Nur das, was nothwendig ist, um die möglichst-größte Vollkommenheit und Glückseligkeit zu befördern! Eben darum ist jede Tugend das Beste. Denn man denke sie sich nur als von allen vernünftigen Wesen ausgeübt: so muß es einleuchten, daß dadurch die möglichst größte Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert werden würde. Darum ist jedes Laster böse, weil es mit dem höchsten Zwecke der Vernunft, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern, nicht bestehen kann. Die Tugenden sind also keine bloßen Ideale, sondern wirkliche Geboте der Vernunft! — Wie strenge der Verf. darauf dringet, daß alles Wunderbare in der Bibel als ein eigentliches Wunder zu glauben sey, erhellet S. 192. f. wo er die Verwirrung der Sprachen zu Babel als ein eigentliches Wunder beschreibt, und S. 273. f. wo er die Erzählung von Bileam weitläuftig in Schutz nimmt, und was an Bileam, und an der redenden Eselinn geschehen sey, als ein göttliches Wunder, und Bileam als einen Mann, der göttliche Offenbarungen erhielt, vertheidigt. Der Verf. findet darin die Gotteswürdige Absicht des Wunders, daß eine Eselinn redete, daß dadurch an einem Beyspiele gezeigt werden sollte, daß Gottes Kraft über alle Naturkräfte in allen Gegenden der Geister-

und

und Körperwelt unumschränkt gebiete. — Auch ist nach S. 288. Bezalnel nebst einigen andern auf einmal begabet mit der Fertigkeit künstlich zu arbeiten in Gold, Silber, Erz, Edelgesteinen und andern Dingen. Mit einem Worte eben so eifrig, als einige darauf ausgegangen sind, die Zahl der Wunder in der Bibel zu vermindern, oder gar alles natürlich zu erklären, eben so eifrig geht der Verf. darauf aus, bey einer jeden Erzählung, die nur als Erzählung eines Wunders erklärt werden kann, das Wunderbare hervorzuziehen, und auf den Glauben an ein eigentliches Wunder zu dringen. Auch Simon wird S. 289. für einen Verlobten Gottes erklärt, der Gott besonders zum Dienst gewidmet sey, u. s. w. Von S. 333. an werden die Weissagungen von Christo vertheidigt, und wer behauptet, daß Jesus das nicht eigentlich verstanden habe, wenn er sagt: Moses und die Propheten haben von mir geweissagt, der muß seine Leser für blödsinnig; Jesum aber entweder für einen Betrogenen, oder für einen Betrüger halten. Um Hos. XI, 1. als eine eigentliche Weissagung von Christo nach der authentischen Erklärung Matth. 2, 15. wie der Verf. sie nennt, zu vertheidigen, schlägt der Verf. eine andre Erklärung vor. „Wie schreibt er; wenn wir übersetzen: Obgleich Israel thöricht ist: so liebe ich ihn doch, und rufe meinen Sohn aus Aegypten." Auch Matth. 2, 18. wo Jer. 15. als eine Weissagung vom Bethlehemitischen Kindermorde anführt, erklärt der Verf. die Schwierigkeit nur für scheinbar. Er behauptet, was in diesem ganzen Kapitel, besonders von V. 10 an, verkündigt wird, das ist noch niemals ganz in Erfüllung gegangen, am allerwenigsten an Israel; denn die 10 Stämme sind aus der assyrischen Gefangenschaft gar nicht wieder zurückgekehrt. Dieß nöthigt schon, in dieser Prophezeyung was höheres anzunehmen, als was bey der Zurückkehr einiger von Juda erfolgt ist. Der neue Bund, den Gott sowohl mit Israel, als mit Juda, aufzurichten verspricht, V. 31 — 34. weiset auch ungezweifelt in die Zeiten des Messias hinein. Rückt also das versprochene Gute viel höher hinauf, und viel weiter hinaus, als auf die Zurückkehr einiger Juden aus Babel; so kann auch das dazwischen eingerückte Klagen der Rahel nicht bloß auf die assyrische Gefangenschaft gehen. Nur Gelegenheit wird davon hergenommen, etwas von einer künftigen Noth mit einzurücken, mit der Versicherung, daß selbst diese Noth den Grund in sich fasse von vielem Guten, das wei-

ter hinaus die Nachkommen zu erwarten hätten. Alles dies Gute liegt in Christo, mit welchem der bethlehemitische Kindermord in ganz naher Verbindung stand. War es nun in diesem Zusammenhange nicht sehr passend, das Klagen der Mutter über ihre getödteten Kinder, und damit zugleich den ersten Ausbruch der Feindschaft gegen den Messias prophetisch anzukündigen. Ueberhaupt muß nach der Behauptung des Verf. das A. T. aus den sichern Zeugnissen des N. T. erklärt werden.

Im 2ten Theil S. 55. wird behauptet; wie David zu der Geschicklichkeit, seine Psalmen aufzuschreiben, und sie so nett und regelmäßig aufzuschreiben, wie er sie geschrieben hat, gelangt sey, dazu zeige sich bey ihm, weder in seinem Zeitalter, noch in seiner Lage, eine natürlich auch nur etwas hinlängliche Anführung oder Ursache. Der Verfasser schließt hier also daraus, daß ihm keine natürliche Ursache von dieser Geschicklichkeit David's bekannt ist, es müsse eine übernatürliche Gabe Gottes gewesen seyn. Wenn etwa einem Ungläubigen hiebey der berüchtigte Schluß einfallen sollte: baculus stat in angulo, ergo pluit: so müssen wir demselben erwiedern, daß der Verfasser diesen Schluß wohl kannte, und ihn seinen Gegnern in der Lehre von den Weissagungen von Christo zu ihrer Demüthigung vorwirft; daß er aber, wenn er nicht weiter konnte, sich hier darauf berufen würde, daß ja die Bibel dem David den Geist Gottes zuschreibt, welches er von einer übernatürlichen Gabe Gottes erklärt. — Matth. 26, 32. 28. 7. 10. 26. wird vom Verfasser S. 174. auf eine ganz eigene Art erklärt. Weil Büsching in seiner Erdbeschreibung vom Oelberge sagt: Auf der nördlichsten Spitze desselben habe ehemals ein Gebäude gestanden, welches von Galiläa benannt sey: so nimmt er an, in den Stellen beym Matthäus sey Galiläa nicht die Landschaft des Namens: sondern die nördlichste Spitze des Oelberges, auf welche Jesus seine Schüler kurz vor seiner Himmelfahrt geführt habe, und von welcher Jesus gen Himmel gefahren sey. Daran aber denkt der Verfasser wohl nur nicht, daß 1) Büsching nicht sagt, daß die Spitze des Oelbergs Galiläa geheißen habe; sondern daß ehemals ein Gebäude auf derselben der galiläische Thurm genannt sey; 2) Daß Galiläa so oft in seiner einmal bestimmten Bedeutung im N. T. vorkommt, daß kein Leser darauf fallen konnte, daß nicht die

die Landschaft Galiläa, sondern die Spitze des Oelbergs genannt sey, und daß also, gesetzt daß eine Spitze des Oelbergs Galiläa hieß, diese Spitze gewiß durch ein Beywort in den Evangelien genauer bezeichnet, und von der Landschaft unterschieden seyn würde, wenn eine Spitze des Oelbergs unter dem Namen Galiläa verstanden werden sollte. S. 201. will der Verf. beweisen, daß die fortlaufende Genealogie von Adam bis auf Christum kein Menschenwerk sey; sondern im vorzüglichsten Sinne als ein Werk Gottes zu betrachten sey. Denn, sagt er, alle die Männer, deren Namen in der Genealogie genannt werden, hatten weit mehrere Söhne, die sich alle auch fortpflanzten, und von welchen unzähliche Seitenlinien fortliefen; aber alle diese Seitenlinien, und alle dazu gehörigen Zeugungen, wurden nicht so sonderlich beachtet, und bald ganz vergessen; nur auf die einige vorhandene Linie richtete sich die Aufmerksamkeit besonders, die dazu gehörigen Glieder wurden vorzüglich bemerkt, behalten, aufgezeichnet. Warum? Weil man von Zeit zu Zeit wußte, daß nur diese, und keine andre Geschlechtslinie zu der einen großen Person hinführe. — Aber woher weiß denn der Verfasser, daß die Genealogie darum fortgeführt und auf diese Art entstanden ist? Diese Frage betrifft ja Thatsachen, und könnte ja also, wie eine jede historische Frage, nur durch Thatsachen entschieden werden. Der Verf. verlangt von Andern überall Zeugnisse, selbst da, wo die Natur der Sache für den Kenner so deutlich zeugt, daß es für ihn keines Zeugnisses weiter bedarf. Hier aber fehlen sie gänzlich. Woraus will der Verfasser je den Satz beweisen, daß die Genealogien der andern Israeliten nicht erhalten seyn, und bloß die Genealogie Jesu erhalten sey? Hiervon läßt sich sogar das Gegentheil beweisen! Aber noch mehr: woraus will der Verfasser beweisen, daß die Verfasser und Fortsetzer der Genealogien gewußt haben, welche Linie allein auf den Messias, führe, und daß sie deswegen die Aufzeichnung der Genealogie dieser Linie fortgesetzt, und die Fortsetzung der Genealogien andrer Linien vernachlässigt haben? Wo ist doch irgend ein Zeugniß, oder irgend ein Umstand, die dafür sprächen? Der Verfasser will dieß dadurch beweisen, daß er zeigt, die Hauptpersonen in dieser genealogischen Reihe haben alle von dem verheißenen Messias, und daß er aus ihrem Geschlechte gebohren werden sollte, gewußt. Allein selbst diesen Beweis vermag er nicht bündig zu führen, und wenn man ihn führen könnte: so bewiese er nichts. Denn die Ge-

nealogie hat ja ihre andre deutliche Gründe. Von Abrahams Vorfahren besonders ward Nachricht gegeben, weil Abraham der Stammvater der Israeliten war. Eben so natürlich war es, daß Davids Vorfahren bis auf Abraham hinauf verzeichnet und in Andenken erhalten wurden; da die Neigung und Gewohnheit Geschlechtstafeln zu halten so allgemein, und David eine so ausgezeichnete Person war. Ganz falsch, und selbst aus den Evangelien schon zu widerlegen, ist das Vorgeben, daß nur die auf Jesum fortführende Linie der Nachkommen Davids bis auf Jesu Zeiten erhalten sey. Die Nachkommen Davids hatten alle ihre Geschlechtstafeln zu Bethlehem, wo sich deswegen auch Joseph und Maria angeben mußten. Es ist eine elende Sache um solche Beweise! Wehe der Achtung für die Bibel, wenn sie auf solche Art unterstützt und befördert werden muß, wie es von diesem Verfasser geschehen ist! Wenn irgend etwas der guten Sache der Bibel und der ihr gebührenden gerechten Achtung schaden kann; so muß ihr eine solche übertriebene und grundlose Vorstellung der Göttlichkeit ihres Inhalts schaden, wie die ist, welche der Verfasser von ihr gemacht hat!

Ew.

Katholische Gottesgelahrheit.

Examen et confutatio opusculi cui titulus: Responsum facultatis theologicae Friburgensis, de veritate sacramentorum, quae iurati sacerdotes in Alsatia ministrant. Anno 1798. Accedunt Synopsis rationum contra iuramentum de odio regiae potestatis; et dissertatio theologica circa iuramentum civicum helveticum, de libertate et aequalitate in praetensis iuribus hominis et civis immutabilibus fucate fundata. A Doctore et Professore Theologo sacrae facultatis Nannetensis. 1799. 8. 23 Bogen. 18 gr.

Der Herausgeber legt von seinem Unternehmen, die auf dem Titel genannten drey Piecen hier zusammengedruckt der ge-

Ihre

ihrer Welt vorzulegen, folgende Rechenschaft ab. Diese drey Piecen tendunt ad eundem finem: videlicet ad exstirpationem haeresis, schismatis, aliarumque novitatum gallicanarum; quarum fons et origo sunt incredulitas, irreligio et impietas, quas pseudophilosophi hodierni, mediante *Propagandismi* mala arte, nec omissis *Iacobinismi* machinationibus, ubique spargere ac stabilire meditati sunt; proinde ea, etsi aparenter disparata, optime inter se concordare, mutuam vim sibi praebere, meritoque simul edita fuisse affirmabis. In primo enim suppeditantur arma contra haeresin, schisma, intrusionem alioque constitutionalium Gallorum errores, quos tueri et ab haeresis, schismatis et intrusionis macula purgare, irrito conatu tentavere sex doctores Friburgenses, sua in novitatis propensione iam sufficienter noti, invicto modo suprema Ecclesiae Christi in iudicandis rebus, ad fidem, mores et disciplinam generalem pertinentibus, auctoritas adstruitur, eiusque decisionibus, etsi per orbem dispersa pronuntiet, eandem fidem ac firmam mentis adhaesionem deberi quam, quando in concilio generali congregata, iudicat, demonstratur. In secundo gravissima, etsi coarctata, exponuntur, momenta. Quibus impium, omnique homini horridum, hucusque inauditum de regiae dignitatis odio iuramentum, a praetensis Galliae Republicanis ubique despotismum crudelissimamque tyrannidem exercere volentibus excogitatum, summa cum indignatione reiiciendum esse evincitur. In tertio, exposita origine, detecto nefando iuramenti de libertate et aequalitate, exitu, narrataque, nec sine horrore audita malorum, quae Helvetiis praedicata et ab ipsis iurata libertas attulit ac creavit, historia, detestanda principia, ex illo pessimo fonte dimanantia, summo odio habebis; illam omnia flagitia secum importare, utpote omnibus cupiditatibus laxantem habenas, agnosces; eo tantum fine excogitatam fuisse, ut Creatoris in creaturam, parentum in filios, status civilis moderatorum in cives iura aboleantur, societas evertatur, omnis religio destruatur, hominesque ad statum belluarum adducantur, cum Pio VI. iudicabis; novamque constitutionem helveticam omni constitutionis gallicanae veneno infectam et cum illa identificari, sine mora pronuntiabis: hinc omnia tela, contra Gallicanam vibrata, Helveticam ferire constitutionem, apertum est; priorisque damnatio-

nem, posterioris malitiam manifestare, confiteantur necessum est omnes errori ac mendacio non vendi[illegible].

Da aus dieser Erklärung sowohl der Inhalt der hier zusammengedruckten Piecen, als auch die Gründe, mit welchen gestritten wird, genugsam erhellen: so haben wir nicht nöthig, noch etwas Weiteres beyzusetzen.

De.

Der Mann ohne Religion. Von A. Pfeiffer. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Christoph Kranzfelder. 1800. 5 Bog. 8. 4 Kr.

Der V. geht von den jederzeit vorhandenen Klagen über den Verfall der Religion aus, und behauptet, daß man nie mehr Ursache gehabt habe, diese Klagen zu erneuern, als in unsern unglücklichen Tagen, wo beynahe in eben dem Maaße, in welchem die Anzahl der Menschen wächst, die Religion und Gottesfurcht abnehme. Ja, es gebe Menschen, deren Namen Legio seyn soll, die sich sogar schämen, Religion zu haben. Wir lassen den Werth dieser Klagen dahin gestellt seyn, und bemerken dagegen den Begriff, den der V. von Religion giebt. Religion ist ihm der Inbegriff aller jener Grundwahrheiten und Tugendpflichten, welche dem Menschen recht zu seinem Gott und Schöpfer, recht zu seinem Nächsten und Mitmenschen, recht zu sich selbst ordnen, und ihn dadurch zu seiner letzten Glückseligkeit führen. Hiernach bestimmt nun der V., daß der Mann ohne Religion ein schlechter, ein gefährlicher, und ein unseliger Mann sey. Diese Behauptungen mögen nun an und für sich falsch seyn; so müssen wir doch bemerken, daß wenigstens die Beweise, welche der V. dafür beybringt, das nicht beweisen, was sie beweisen sollten. — Der Verf. macht dem Manne ohne Religion auch den Vorwurf, daß er die Würde seiner Vernunft mißkennt. So gegründet nun dieser Vorwurf auch nach unserm Urtheile ist, so befremdend klingt es in unsern Ohren, wenn der V. nun fortfährt: „Wo bleibt die Würde deiner Vernunft? Wodurch zeigt sich dein Adel, wenn du als Mann ohne Religion nach Art aller derer, die die Philosophie an die Stelle der Religion setzen, und lieber Philosophen als religionäre Männer heißen, mit dieser beschränkten Vernunft das ergrübeln, und erfor-

erforschen willst, was der Urheber deiner Vernunft wollte, daß es dem Gebiete derselben nicht unterworfen, nicht unter ihren klaren Begriffen und Einsichten stehen, sondern lediglich auf sein Wort hingeglaubt werden soll? — Wenn du, also gerade dem Befehl des großen Apostel zuwider, anstatt deinen Verstand zum Dienste Jesu Christi gefangen zu nehmen, und deine beschränkte Einsichten dem Glauben, dem Worte des redenden Gottes zu unterwerfen, vielmehr dich anmaßest, den Glauben unter deine Vernunft zu erniedrigen, und was diese mit ihrem Lichte nicht erreichen kann, schlechterdings zu läugnen, zu verwerfen, oder doch darinnen keine Schuldigkeit zu glauben, zu erkennen? Heißt das die Würde der Vernunft behaupten, wenn man sich also wider den Urheber der Vernunft empört, und um die vorgeblichen Rechte der Vernunft zu vertheidigen, die Rechte Gottes verkennt, und sie vermittelst der verwegensten Eingriffe beleidiget? —"

De.

Rechtsgelahrheit.

1. Entwurf eines allgemeinen Handels-Rechts, als Beytrag zu einem künftigen Gesetzbuche für Kaufleute. Von Ludwig Christoph Carl Beillodter. Frankfurt, bey Macklot, 1799. VIII und 428 S. nebst 29 S. Inhaltsanzeige. 8. 1 Rh. 8 R.

2. Anfangsgründe des Handlungs- und Wechselrechts. Von Johann Heinrich Daniel Musäus, der Weltw. und der Rechte Doct., Fürstl. Hessisch. Regier. und Sammt-Revis. Rathe; ordentl. Lehr. der Rechte zu Gießen, rc. Zweyte verbesserte Ausgabe. Hamburg, bey Bohn. 1799. 8. 12 R.

Seit daß Ansaldi seinen disc. legal. de commerciis et mercatura schrieb, (die erste Ausg. ist: Rom 1689; die zweyte; Genev 1698; die dritte: Cöln 1718, fol. der

ital.

ital. Gelehrte war 1651 geboren), haben es mehrere Gelehrte unternommen, einzelne Gegenstände der kaufmännischen Rechtsgelahrheit; weniger aber, die gesammten Theile des merkantilischen Rechtsgebiets abzuhandeln. Zwar hatte man noch frühere und gleichzeitige Versuche, die über eben diesen Gegenstand, in und außerhalb Deutschland erschienen, und worinnen sich besonders Marquard, Stracha, Scacia, Tombeau, Malines, und Andere, die man im Beseke thesaur. und im Siegel antrifft, auszeichnen; aber sie verfehlen den eigentlichen Zweck, wie man sich ihn im Ganzen in unsern Tagen vorstellt. Ilbeke und Püttmann fiengen vor etwan 20 Jahren und später an, Versuche zu einem allgemeinen Leitfaden des Handlungsrechts herauszugeben; allein die weitere Ausführung dieses nützlichen Unternehmens, die gewiß sehr brauchbar geworden wäre, unterblieb; und Rengnard's Gedanken zu einem allgemeinen Systeme für Handlungsrecht in Frankreich, wurde durch den Ausbruch der Revolution vereitelt. Gleichzeitig mit diesem Franzosen, unternahm es der Hr. Regl. R. Musäus, Verf. der vorliegenden Schrift Nr. 2. im Jahr 1777 und 1785 zwey besondere Schriften über diesen Gegenstand herauszugeben, wovon wir unten näher sprechen werden. Da aber auch diese blos Versuche waren, und aus Mangel an gründlich vorgearbeiteten Materialien, nur Anfangsgründe seyn sollten, über welche der rühmliche Verf., zum Muster anderer Universitäten Vorlesungen halten wollte: so konnten sie beyde das unterrichtet seyn wollende Publikum im Allgemeinen eben so wenig befriedigen, als seine Wünsche im Besonderen erledigen. — Schedels Handb. der kaufmännischen Jurisprudenz, das vor 4 bis 6 Jahren in 2 Theilen erschien, war noch weniger dazu geeignet, die Erwartung der kaufmännischen Lesewelt zu erfüllen. Wir haben darüber zu seiner Zeit, in der N. A. D. Bl. hinlängliche Nachricht gegeben. Ungleich glücklicher war, mit Ausnahme auf eigentliche Localität, der rühmliche Versuch des Hrn. Gries, den er in seinem hamb. Staats- und Privatrechte, mit Beziehung auf Hamburgs Handel — seit 1795, dem commerzierenden nördlichen Theile Deutschlands vorgelegt hat. Da aber dieß Buch sich vorzüglich auf Hamburg einschränkt: so blieb nach wie vor diese Lücke der kaufmännischen Literatur so lange offen, bis Hr. Hofr. von Martens es vor einem Jahre übernahm, dieselbe durch seinen trefflich gerathenen Grundriß des Handels-

delsrechts (s. N. A. D. Bibl. 41r Bd. 2s St. S. 425 ff.) auszufüllen. Dieser Grundriß, und die Anfangsgründe des Hrn. Musäus, sind die einzigen systematischen Grundbücher, welche, obgleich zwar äußerst kurz; jedoch überhaupt gründlich, das Ganze des compendiarischen Handlungsrechts, mit beständiger Rücksicht der verschiedenen National- Provinzial- Local- und besonderen Völkergesetze und Usanzen umfassen. Aber als ein allgemeines Gesetzbuch für Kaufleute, in dem Sinne, wie der vorliegende Entwurf in

Nr. 1. angesehen werden soll, müssen und können gedachte Schriften nicht betrachtet werden. Das sollen sie auch keinesweges, sondern nur Grundlinien von einem Werke seyn, woran es bisher allen Nationen gefehlet hat, und das durch die vorliegenden Bemühungen eines Deutschen wieder zum Muster anderer Völker in einem Zeitpunkte erscheint, wo der neue Reichskrieg, und das Benehmen der französischen Republik dem Handel Deutschlands erstaunliche Fessel anlegt, die nur der goldene Frieden dereinst zerschmettern kann. So willkommen und erwünscht an der einen Seite das gegenwärtige Geschenk des Hrn. Veill. ist; so nützlich würde es im Ganzen gewesen seyn, hätte der Hr. Verf. mit der Herausgabe dieses Entwurfs bis zum allgem. Frieden gewartet, und alsdann diesen Beytrag, mit Rücksicht der dadurch wahrscheinlich entstehenden örtlichen Veränderungen, in einem vollständigen Systeme des deutschen Handelsrecht erscheinen lassen. Inzwischen kann doch immer dieser Entwurf den contrahirenden Staaten, welche die gegenseitige Handelsconcurrenz zu befördern, sich angelegen seyn lassen, zum Muster, gleichsam zum Leitfaden dienen, um darnach dieses Buch, das hin und wieder Abänderungen und Zusätze bedarf, zu einem classischen Werthe zu erheben. Denn allgemeine Norm und Vorschrift der ganzen handelnden Welt kann es, zumal in unsern Zeiten, wo die Begriffe von Recht und Gesetze eben so verschieden, wie das Interesse und die Moralität der Handel treibenden Völker sind, nie werden. Aber um jenen Werth unsern Lesern anschaulich zu machen, wollen wir sie kürzlich mit dem Inhalte dieses Buchs bekannt machen, und gelegentlich Bemerkungen einschalten, die zur Ergänzung des Plans dienen, wenn, nach unsern Einsichten, der wahre Zweck der Gemeinnützigkeit in Zukunft erreicht werden soll.

Der

Das erste Kapitel, S. 1 — 3. handelt in 11. Sphen von der Bestimmung des Handels, so wie das zweyte S. 4 — 13, von der Befugniß oder den personellen Eigenschaften zum Handel. Im dritten wird die Bestimmung der verschiedenen Arten des Handels S. 14 — 16 gezeigt, so wie im vierten, S. 17 — 64, der Waarenhandel und die Pflichten und Rechte der Waarenhändler geschildert werden. Hieraus entspringen verschiedene Unterabtheilungen, wovon das fünfte Cap. S. 65 — 78 sich mit dem Comissionshandel, das sechste S. 79 — 92 mit dem Speditions- — das siebente S. 93 — 99 dem Wechsel- das achte S. 100 — 103 dem Geldhandel; und das neunte S. 104 — 108 mit dem Fabrikhandel beschäfftiget. Alle diese Unterabtheilungen betreffen die Rechte und Pflichten der zum Handel überhaupt erforderlichen Directpersonen, die von den Nebenpersonen zu unterscheiden sind. — Von den Krämern handelt S. 109 — 112, das zehnte und von den Gesellschaftshandlungen S. 113 — 124 das eilfte Kapitel. Wie die Bezahlung und die Zinsen im Handel vestzusetzen sind, wird S. 125 — 139 im zwölften und S. 140 — 143 im dreyzehnten Kapitel bestimmt. Von der Thara und dem Gutgewichte, der Beschlagnehmung und der Revindication der Waare, werden S. 144 — 148 im vierzehnten; S. 149 — 157 im funfzehnten; und S. 158 — 162 im sechszehnten Kapitel Vorschrift ertheilt. Mit der Beweiskraft der Handlungsbücher beschäfftiget sich S. 163 — 170 das siebenzehnte Kapitel. — In den folgenden Kapiteln werden gesetzliche Vorschriften zu den Rechten und Pflichten der zum Handel erforderlichen Nebenpersonen, und zwar im achtzehnten S. 171 — 181 die der Mäkler, — im neunzehnten S. 182 — 193 der Handlungsdirectoren oder Factoren; im zwanzigsten S. 194 — 200 den Handlungsdiener; — im ein und zwanzigsten S. 201 — 209 der Handlungslehrlinge; — im zwey und zwanzigsten S. 210 — 217 der Güterbestätter oder Cargadoren, und im drey und zwanzigsten S. 218 — 227 der Fuhrleute ertheilt. Ueber alle diese Gegenstände war bisher wenig vorgearbeitet; das meiste, was sich davon findet, ist vorzüglich in den verschiedenen Landesordnungen und Gesetzen der differenten Staatsformen enthalten, und das meiste von diesen schreibt sich noch aus dem Mittelalter her. Es war also mühsam, dieselbe zu sammeln, gehörig zu sichten, und sie allgemeinnützig, und anwendbar für

ganz

zu Deutschland in diesem Entwurfe vorzulegen. Ungleich glücklicher fand der Verf. das Feld vom Wechselwesen vorgearbeitet. In der Rücksicht hat er das vier und zwanzigste Kapitel S. 228 — 310 in eilf Abschnitte eingetheilt, in welchen von der Bestimmung des Wechsels und der Wechselfähigkeit; von den Erfordernissen eines Wechsels, besonders in Ansehung, wenn derselbe von mehreren Personen unterschrieben worden; ferner in Absicht der Pflichten und Rechte des Trassenten, Remittenten, Präsentanten und Acceptanten; von verfälschten und verlornen Wechseln; wann die Wechselverbindlichkeit erlösche, und dadurch Verjährung entstehe. Von der Prolongation der Wechsel, und der Klage nach Wechselrecht. — Fünf und zwanzigstes Kapitel. S. 311 — 314. Von den Assignationen. — Was Assecuranz oder Versicherung sey, davon handelt S. 315 — 349 das sechs und zwanzigste Kapitel. (Daß die Assecuranz den Havarey oder Seeschäden vorangesetzt worden, das hat uns der Natur der Sache angemessen geschienen; Hr. von Martens setzt, wie wohl unrichtig, letztere ferner vor.) Von der Havarey oder den Seeschäden handelt S. 350 — 364 das sieben und zwanzigste Kapitel. Im acht und zwanzigsten wird S. 365 — 372 die Bodmerey-Verbindlichkeit auseinandergesetzt; so wie im neun und zwanzigsten S. 373 — 380 von den Rhedern und Schiffern, und im dreyßigsten S. 381 — 395 von den Pflichten und Rechten der Schiffer gegen die Befrachter und Rheder Vorschriften ertheilt worden. Das ein und dreyßigste Kapitel S. 396 — 405 beschäfftigt sich mit den Bankeruten und deren Bestrafung; das zwey und dreyßigste S. 406 — 420 mit den Handelsgerichten, und das drey und dreyßigste oder letzte Kapitel, S. 421 — 428, mit dem Zweck und der Einrichtung eines General-Handels-Collegii. Dieß ist also kürzlich der Inhalt eines Buchs, das alle Aufmerksamkeit verdient. Diese verdient es um so mehr, je auffallender es ist, daß die Gesetze für den Handel, der in jeder Hinsicht, vermöge seiner Beschaffenheit und Verhältnisse, eine Quelle häufiger Streitigkeiten und Prozesse ist, nur sparsam, unbestimmt und mangelhaft sind, und daß dieser wichtige Theil der Gesetzgebung, eben darum, daß er noch selbst in unsern Zeiten, in manchen Ländern vernachläßigt wird, manche blühende Handelshäuser und Familien zu Grunde richtet. Ueberdem sind die Handelsgewohnhei-

heiten, denen man fast überall eine gesetzliche Auctorität einräumt, und die in vielen Handelsstädten völlig die Stelle der Gesetze vertreten, nur ein geringes Uebel, um einem größern der Gesetzlosigkeit auszuweichen. Aber eben diese Usanzen sind durchgängig nicht nur unbestimmt, unsicher und schwankend, indem sie oft unzähligen Modificationen unterworfen sind; sondern sie können auch bisweilen zur wirklichen Vertheidigung des Unrechts verleiten.

Alle diese Umstände veranlaßten daher den Verf., ein allgemeines Handelsrecht zu entwerfen, das in jeder Hinsicht ein willkommnes Geschenk für das handelnde Publikum seyn würde, wenn dieser Entwurf, mit etwaniger Veränderung auf diese oder jene Lokalität, von den Souverainen Deutschlands gesetzkräftig gemacht würde. Es ist hier nicht der Ort, uns in Zergliederung einzelner Sätze, oder in eine kritische Beleuchtung aller der Rechte und Pflichten, die der Hr. Verf. hier vorträgt, einzulassen; denn dazu würde ein eignes Buch erfordert werden; — aber es sey uns erlaubt, überhaupt zu bemerken: daß er nicht wohl gethan hat, diesen Entwurf, ganz ohne Citationen der genutzten Handelsgesetze und Verordnungen, dem Publiko in die Hände zu liefern. Denn dadurch würde man das Eigene des Hrn. Veil., und dasjenige, wo er bloß den Vorschriften des Natur- Civil- und Völkerrechts folgte, von den Gewohnheiten der Handelsverbindlichkeit, genau zu unterscheiden im Stande gewesen seyn. Jetzt aber stellt es ein ganz eigenes System des Handelsrechts dar, dem es in manchem Betrachte am klassischem Ansehn fehlt. Freylich hat es in vielen Stellen mit dem im östreichischen Gesetzbuche vorkommenden Vorschriften; am meisten aber mit dem Königl. Preuss. allgem. Landrechte, 2r Th. VIII. Tit. §§. 475—2464 vieles gemein; aber es ist doch, wie die Natur der Sache lehrt, im Ganzen, so wie in seinen einzelnsten Theilen, von diesem trefflichen Gesetzbuche merklich verschieden; ein Bedürfniß, das die Preuss. Staaten, da in ihnen ein anderes Handelsrecht ist, als wie das, welches a. a. O. vorhanden ist, nicht bedürfen. Noch einen wesentlichen Mangel verspüren wir in der vorliegenden Arbeit des Verf.; daß er weder so wenig auf das Strandrecht, als auf die Rechte der Caperey, ihre wechselseitigen Verbindlichkeiten und Pflichten, und die Rechte der Wiedernehmungen (Reprisen) Rücksicht genommen hat.

Hier

Hiezu standen ihm, außer den Landesverordnungen und Gesetzen der Seehandel treibenden Völker Europens, zwey der wichtigsten Hülfsmittel neuerer Zeiten, nämlich unsers H. Pr. Büsch Vers. zur Darstell. der Handl. 2r Th. S. 205—336 und von Martens Vers. üb. die Caper; S. 1—212. zu Gebote; hätte er diese benutzt, wie viel Gutes würde daraus nicht zu schöpfen gewesen seyn, diesen Entwurf des Handelsrechts dadurch zu vervollkommnen. Findet dieser Versuch, woran wir nicht zweifeln, Beyfall: so fordern wir Hrn. Veillodter, Namens des gelehrten und des kaufmännischen Publikums auf, diesen Mangel noch durch einen Nachtrag zu ersetzen.

Nr. 2. ist, wie der Titel vermeldet, und wie wir gleich Eingangs dieser Anzeige erinnert haben, eine neue verbesserte Ausgabe, der vom Hr. Verf. in zwey eigenen Schriften, beym Hrn. Verleger der N. a. d. Bibl. schon 1777. auf 6 Bogen herausgegebenen Anfangsgründe des Wechselrechts, der 1785 auf 4 Bogen, die Grundsätze des Handlungsrechts folgten. Außer den ansehnlichen Verbesserungen; die man fast auf jeder Seite antrifft, hat auch die Bogenzahl, bey der gegenwärtigen Zusammenschmelzung jener beyden, so genau verwandten Artikel, zugenommen, und ist um zwey vergrößert worden. Da die erste Ausgabe der letztern Schrift schon in der allg. deuts. Bibl. 66r B. 1 St. 58 fg. rühmlichst angezeigt worden, eine Rec., ungeachtet sie von einem andern Mitarbeiter herrührt, die wir in allen einzelnen Theilen völlig unterschreiben: so würde es überflüßig seyn, eine weitere Anzeige von dem Zwecke und Inhalte der Schrift vorzulegen. Es sey uns genug, die Veränderungen und Verbesserungen auszuheben, die wir, in Vergleichung der ersten Auflage, angetroffen haben.

Daß der Hr. R. R. M. dießmal das Handlungsrecht dem Wechselrechte vorangehen lassen, war eben so nothwendig, als der Sache angemessen. Jenes ist in der vorliegenden Ausgabe fast gänzlich umgearbeitet, und die angeführte Literatur nicht nur vermehrt, sondern bis auf die neuesten Zeiten durchgeführt. Auch das Wechselrecht hat viele Zusätze und Verbesserungen erhalten, wovon die Literair-Notizen kein geringer Beytrag sind. Inzwischen wird uns der rühmliche Hr. Verf. erlauben, einige Anmerkungen zu ma-

chen, auf die er, wenn er vor dem Abdruck des Buchs die Handschrift noch einmal durchgegangen hätte, von selbst gekommen seyn würde, und die den literarischen Werth desselben merklich erhöht haben würde. Z. B. S. 21. 5. Not. a) kommt Bohn's wohlerfahrner Kaufmann, nach der Ausg. von 1768 vor. Es ist aber die 5te, von Herrn Ebeling und Brodhagen neu umgearbeitete u. sehr vermehrte Ausgabe, in 2 Bd. von diesem Buche vorhanden (Hamburg b. Bohn 1789. gr. 8.) die außer Bohn's Waarenl. welcher den 3. B. der neuen Ausg. macht, hier angeführt zu werden verdient hätte. Ebendas. wird zu unten Büse vollständ. Handb. der vorzügl. Handl. Kenntn. gedacht; aber keinesweges erwähnt: welcher Theil von diesem weitläuftigen Werke, das seit 1798 zu erscheinen angefangen hat, gemeint sey. Es enthält den 1ten Bd. der Waarenkunde für Getraidehändler. S. 26. Not. c) fehlt in der Literatur für Kaufleute das bekannte Buch, von D. Joh. Sieg. Gruber Lit. für Kaufl. 2te Aufl. Frkf. u. Leipz. 179[illegible] XXII. u. 266 S. 8., auch J. Chr. Schedel's eigentl. Katalog, oder sogenanntes Handb. der Liter. u. Bibliograph. für Kaufl. 1796. IV. u. 132. S. gr. 8. Ferner in der Handlungs- und Schiffahrtsgeschichte S. 27 Not. a) Berghaus Gesch. der Schiffahrtskunde, xc. 2 Bde. u. ein Anh. Leipz. 1792; 1r Bd. XI. u. 632 S.; 2r Bd. [illegible] u. 759 S.; Anh. 279 S. gr. 8. nebst viel Kupf., anderer erhebl. Werke nicht zu gedenken. Indessen vermindert dieses den Werth dieses Buchs nicht so sehr, als es denselben gehoben haben würde, hätte der gelehrte Hr. Verf. sich mehr Zeit genommen, diese literarischen Lücken zu ersetzen.

Ex.

Der Pachter und Verpachter, wer von beyden soll den während dem jüngsten französischen Kriege erlittenen Kriegsschaden tragen? — Eine rechtlich-wirthschaftliche Belehrung für alle praktische Rechtsgelehrte, vorzüglich aber für Pachter u. s. w., entworfen von Jakob Tobias Werner. Gießen, in der Stammischen Universitäts-Buchhandl. 1799. 125 S. 8. 8 gr.

Ohne

Ohne mit dem Verf. über den Titel seiner Schrift zu rechnen, hat uns die Ausführung seines Gegenstandes, so sehr sie auch in das Einzelne geht, um deswillen nicht gefallen, weil er die allgemeinen Rechtsgrundsätze, von welchen die Entscheidung der hieher gehörigen Fragen abhängt, theils nur flüchtig berührt, theils nicht einmal insbesondere, wo er (S. 6. f.) von dem Naturrechte spricht, richtig bestimmt.

Ol.

Arzneygelahrheit.

Ueber Familienkrankheiten, besonders die skrofelartigen, und deren beste Heilmethode. Aus dem Franz. mit Anmerkungen, bey Heinsius. 1799. 424 S. 8. 1 Rg.

Diese Schrift ist ein nicht unwichtiger Beytrag zu den so genannten Erbkrankheiten und deren Fortpflanzung; aber auch besonders dazu geeignet, die Vielgestaltigkeit und Gefährlichkeit der Skrofelkrankheit anschaulich darzulegen. Im 1 Abschn. hat der Verf. der Quelle dieses Uebels nachgeforscht, und am Ende, außer dem einzigen zweckmäßigen Mittel, noch seine eigenthümliche Theorie in einer Nachschrift aufgestellt, die zwar nicht ganz nach der jetzigen Mode; aber doch praktisch d. i. erfahrungsmäßig aus Humoralverderbnissen abgeleitet wird. Nach einer Prüfung der mancherley Hypothesen vom Hippokrates an bis auf Goursaud, Majaelt, Faure, u. a. nimmt er eine scrofelichte Leibesbeschaffenheit und scropfelichte Krankheit an; jene wird von der Scrofelmaterie hervorgebracht, diese ist von Nebenursachen abhängig, dort giebt es Stoffe, hier Entwickelung, und daher siehet der Verf. die Scrofeln als einen natürlichen Fehler der Leibesbeschaffenheit an, wovon die übrigen Gebrechen des Körpers abgeleitet werden müssen, deren Ursache ist eine besondere Verdorbenheit des Blutes und der übrigen Säfte, wovon die festen Theile und Empfindungen leiden. Die nächste Ursache ist schlechte Anlage der Aeltern, die auf die Kinder quoad habitum übergehet, durch die Bewirkung beyder Saamen (?), und sich durch gewisse äußerliche Zeichen verräth, innere und äußere Verdorbenheiten zum Grunde hat;

das hauptsächlichste Erregungswerkzeug der scrofulösen Wirkungen ist die einwirkende Atmosphäre, wodurch jene um das Aequinoctium und Solstitium regelmäßig wiederkehren. Das angemessene und einzige Mittel gegen das Scrofelgift sind des Hrn. Koste Pillen, bestehend aus Scammon. 4 Unz. Mineralmohr 3 Unz. schweißtreibender Spießglas und Wermuthsalz aa 2 Quent. auflösender Eisensafran und Pulver von Kellereseln aa 6 Quent. Alikantische Seife 1 Unz. mit Syrup in 3 — 4 — 5 gran. Pillen gebracht, die erste Dosis für Kinder und zärtliche Personen; die letztere für stärkere, des Abends genommen, mit untergesetzter Purganz, sogar in hitzigen Krankheiten brauchbar, und besser, als die Fieberrinde, heilsam in Krankheiten, die vom Ueberflusse und von Verdickung der Säfte, von Verstopfung und Kachexie herrühren, in Wurmübeln, in der Gicht, die Wirkung ist Auflösung und Abführung u. d. Der Verf. schreibt etwas dunkel und weitschweifig, mitunter räthselhaft. Das Scrofelgift, dessen Natur er selbst nicht kennt, enthält seiner Meinung nach, alle andere so genannte Krankheitsgifte in sich, ändert oder modificirt dieselbe bey verschiedenen Menschen und in verschiedenen Ländern auf verschiedene Art, bestehet in der Beschaffenheit der menschlichen Elemente, und besitzt die Eigenschaft, in den verschiedenen Subjecten eine verschiedene mehr oder minder fehlerhafte Mischung zu bilden. Der Verf. glaubt also, in dem sogenannten Scrofelgifte die Matrix aller möglichen Krankheiten zu finden, und durch das obige auflösend-abführende Mittel den reizenden Stoff entfernen zu wollen, weil die Scrofeln, als Krankheit des Habitus, sich nicht heben lassen, er gehet aber offenbar zu weit, indem er mit Hintansetzung der festen Theile, und der darauf gegründeten Reizempfänglichkeit, bloß bey einer eingebildeten Schärfe stehen bleibt, die sich durch die Zeugung in infinitum fortpflanzt, und, früher oder später, sich unter mancherley Gestalten und Krankheitsnamen wieder producirt; also zwar immer Scrofel bleibt, aber auf eine unbekannte Art, wie ein Proteus, wirkt, und dennoch durch das angeblich erprobte Mittel auf alle Fälle die Zufälle gemindert werden. Es scheint ebenfalls, als habe der Verf. sich eine etwas unbestimmte Theorie gebildet, und darauf seine Abführungsmethode à la Ailhaud gegründet, um sein unfehlbares Nostrum zu empfehlen. Doch genug von der Uebersetzung einer Schrift, die

ist etwas schwerfällig ist, und das Lesen, noch mehr das Verstehen erschwert; aber doch dem Denker einigen Stoff zur weitern Verfolgung dieser Ideen abgeben kann.

Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung systematisch beschrieben von Robert Willan, M. D. Arzt d. Finsbury-Krankenanstalt. Erster Band, aus dem Engl. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und einem Anhange versehen von Friedrich Gotthelf Friese, d. A. D. und ausüb. Arzt in Breslau. Mit 7 (ausgemalten) Kupfertafeln. Breslau, bey Korn dem ältern. 1799, 82 S. 4. 3 Rk. 16 gr.

Die Hautkrankheiten sind noch immer als eine Terra incognita anzusehen, so viel man auch von den ältesten Zeiten an bis jetzt darüber geschrieben hat. Der Grund liegt wohl darinnen, daß die Hautübel häufiger als Symptom; seltener als Hauptkrankheit vorkommen, sich in der Form und Gestalt, nach den verschiedenen Stadien, Körpern, Altern, Klimaten und Lebensarten, sogar nach der Verschiedenheit der Säftebeschaffenheit und der sogenannten veranlassenden Ursache vielfältig umändern, und eine Proteusgestalt annehmen, und in der Kur, bey aller anscheinenden Identität, vielfache Heilarten verstatten. Eben daher ist es auch schwer, die mancherley Hautausschläge zu versinnlichen, und in ausgemalten Kupfern befriedigend darzustellen. Der bekannte Ausspruch des Dichters, semper mutabile femina, läßt sich hier bequem anwenden, und Kupfer machen ein solches Beginnen schwer, wo nicht unmöglich, auf alle Fälle höchst kostspielig. Dazu kommt noch die Verwirrung und Vielsinnigkeit der zur Bezeichnung erfundenen Namen, die darauf gebauete Klassificationen der Systematiker, und daher entstandenen Vielgestaltigkeit der sogenannten Arten, erschweren die Ausführung, und am Ende ist dem heilenden Praktiker damit nicht viel geholfen. Er sucht die Ursache, und jene geben ihm bloß das veränderliche Symptom, das von Ferne anders, als in der Nähe, im Anfange wieder anders, als am Ende zu seyn pflegt. Man bemerkt auch bey den Systematikern, wie viel

Mühe ihnen diese Klasse der Krankheiten gemacht haben, [illegible]. Sie ändern, wie die Botanisten, alle Augenblicke die Species in Varietäten um, und alle bisherige Versuche sind gescheitert.

Der Verf. beginnet aufs neue dieß wichtige und schwer ausführbare Werk. Er legt das äußerliche Aussehen zum Grunde, und macht nach der Verschiedenheit des Ausschlags folgende Ordnungen: 1) Blätterchen — deren Arten sind: Strophulus, Lichen, Prurigo. 2) Schuppen — A. Lepra, Psoriasis, Pityriasis, Ichtyosis. 3) Exantheme — A. Rubeola, Scarlatina, Urticaria, Roseola, Purpura, Erythema. 4) Blasen — A. Erysipelas, Pemphigus, Pompholyx, Herpes, Varicella, Miliaria, Eczema, Aphthae. 5) Pustulae — A. Impetigo, Ecthyma, Variola, Scabies, Porrigo. 6) Knoten — A. Phyma, Verruca, Acne, Lupus, Elephantiasis, Frambaesia. 7) Flecken — A. Ephelis, Naevus, Spilus. Jedes Genus soll durch incolorirte Kupfer erläutert werden, und das ist hier mit den ersten geschehen, wo das erste Kupfer die generischen Ausschläge, Furfura squama &c. das zweyte, dritte und vierte den Strophulus intertinctus, albidus, confertus, volaticus, candidus, das fünfte und sechste Lichen symplex, agrius, pilaris, lividus, das siebente Prurigo mitis, formicans, senilis, vorstellet, größtentheils der Natur getreu und expressiv, wenn man nur dergleichen erst am Krankenbette gesehen hat, und sich dabey orientiren kann.

Die Schrift enthält eine Einleitung, in welcher die Mängel der ältern, die Begehungs- und Unterlassungssünden der neuern Schriftsteller angegeben und gerügt werden. Die Griechen thaten viel zur Bestimmung der Ausschläge, aber nicht ganz befriedigend, die Lateiner haben jene bloß abcopirt, die Araber sind besser und zweckmäßiger verfahren, die Neuern zu sehr an künstlichen Eintheilungen gehangen, und der Verf. setzt dagegen folgende Regeln fest: „man muß den Sinn der gebrauchten Benennungen durch treffende Umschreibungen feststellen, allgemeine Eintheilungen der Hautkrankheiten nach dem Fortgange und aus den besondern Umständen bey ihrer Erscheinung festsetzen, unter Genera bringen, die Arten und Abarten beschreiben, die unbestimmten Arten classificiren und benamen, und die Behandlungsart genau und deutlich angeben." Der Versuch ist mit den in England gewöhnlichsten Hautkrankheiten gemacht; die [illegible] der Geschlechter sind

sich vorläufig angegeben, mit Bezug auf die Kupfer, und nun folgt die erste Ordnung, Papulae, Blätterchen, Hautknötchen. Nach einer kurzen Beschreibung und Berichtigung der Benennung, Papula, bey ältern und neuern Schriftstellern, nimmt er drey Genera an, Strophulus, blatterartiger Ausschlag) Lichen und Prurigo. Zum ersten Genus gehören der Str. intertinctus, Hitzblattern, die sich auf den Wangen, am Vorderarm und Handrücken in den zwey ersten Monathen des Säugens zeigen, ohne Neigung zu Blattern, vor Schwämmchen verwahren, aus dem Darmkanale entspringen, und sich durch Reinlichkeit der Haut leicht heben lassen, Str. albidus, (Schälblattern) ist Varietät des vorigen, und nur im Ansehn verschieden, d. i. kleine weißlichte Flecken. Str. confertus, (Zahnausschlag) benamt von der Menge, zur Zeit des Zahnens, der vierte oder fünfte Monat nach der Geburt, am Backen oder an der Nase und Vorderarm, seltener an den untern Extremitäten, im achten Monate, wie große Flecken, sichtbar; aber verschieden vom Rohwerden, Folge des Reizes, Str. rolaticus, (Rose) Blätterchen von hochrother Farbe, meistens zwischen dem dritten und sechsten Monate; aber seltner, als die vorigen Arten, durch Abführungen und China heilbar, Str. candidus, große glänzende Blattern bey einjährigen Kindern, ohne merkliche Feuchtigkeit, Folge hitziger Krankheiten, z. B. nach Katarrahlfiebern, Lungen- und Darmentzündungen. Die Griechen begriffen größtentheils diese Arten unter Crusta lactea, die Araber unter Bothor.

Das zweyte Genus ist Lichen, flechtenartiger Ausschlag, bey den Griechen eine blatterartige Krankheit des Gesichts, bey den Neuern, ganz verschiedene Krankheitsgeschlechter begreifend, nach dem Verf. sich weit ausbreitende, in Scherf übergehende und nicht ansteckende Blätterchen der Erwachsenen, dessen Arten sind L. simplex, agrius, pilaris, lividus und tropicus, sämmtlich vorkommend im Sommer und Herbst, die erstere Art ist leichter; die andern sind schlimmer, der tropische findet sich in heißen Himmelsgegenden, und besteht in zahlreichen Hitzblätterchen, die auch manchmal bey Landleuten in heißen Sommertagen vorkommen.

Das dritte Genus ist Prurigo, Hautjucken, verschieden von Krätze, Aussatz und Raude, obgleich mit ihnen verein-

 bar

bar, und unter folgenden Arten begreifbar, Pr. mitis, gemein im Frühjahr und Sommer, bey jungen Personen, von Schmutz, anhaltend bey vernachläßigter Reinlichkeit, dann übergehend in Krätze, und wegen der Krätzmilbe ansteckend, durch Baden und waschen heilbar, Pr. formicans, hartnäckig den Erwachsenen und Kachectischen die eine grobe Haut haben, langwierig, an den gebundenen Theilen sitzend, und verbunden mit dem Gefühl von stechenden glühenden Nadeln, nicht ansteckend, nie in die Krätze übergehend, schwer heilbar, am besten durch Natrum depuratum Lond, mit und ohne Schwefel, manchmal auch durch Tinct. opii c. ol. tart. per deliqo. Schädlich die Purgirmethode, palliativ das warme Baden; Pr. senilis, der vorigen Art sehr ähnlich; aber sehr hartnäckig, und fast unheilbar, von Trockenheit der Haut abhängig, dem melancholischen Temperament und der schlechten Dauung eigen, manchmal mit flohartigen Insecten oder Läusen verbunden, das einzige Mittel ist warmes Bad, das Seebad und Schwefelbad zu Harrowgate, oder Abkochung von Taback und Kukelskörner, oder Auflösung von salzsauren Quecksilber. Unterarten des Juckens sind Pr. podicis, den sitzenden und alten Personen, den nicht mehr menstruirenden Frauenzimmern eigen, Weinessig ein Palliativmittel, innerlich Calomel oder Plummers Pillen, bey vorhandener Schwäche die Rinde und Stahl, in der venerischen Art Goulards Bleywasser mit etwas Opium überschlagen, Pr. praeputii, von veränderter Absonderung an der Eichel, durch bloßes Waschen heilbar, P. urethralis bey Frauenzimmern von krampfhafter Zuziehung des Blasenhalses, die sich durch Kerzen heben läßt, manchmal von losgegangenen Haaren, Pr. pubis, juckende Blätterchen in der Schaamgegend, öfters von Läusen herrührend, am ersten durch Quecksilber zu entfernen, Pr. scroti, am verdrießlichsten bey alten Leuten, durch Kalkwasser mit Sublimat zu heben, Pr. pudendi muliebris, der vorigen Art ähnlich, zur Zeit der Mannbarkeit und nach dem Aufhören der Regel an den Schaamlefzen und am Eingange der Mutterscheide befindlich, durch die heftige Empfindung bis in Wahnsinn übergehend, ferner mit tief fressenden Geschwüren, die nach Beyschlaf an der Eichel für schankerartig gehalten werden, manchmal bey Weibern nach dem vierten Monat der Schwangerschaft sich einfinden, mit gefährlichen Folgen, öfters unheilbar sind, und belegt mit Beobachtungen des D. Chiu[illegible]

Die

Dieser nimmt ein äußerliches Jucken an von Mangel an Reinlichkeit, von Filzläusen, Blutadergeschwülsten, kleinen Finnen, ein innerliches Jucken von Springwürmern, venerischen Warzen und Geschwüren, von schwammigten Auswüchsen, Geschwüren und Haaren, vom Scirrhus.

So weit der Verf., der in der Behandlung sehr vielen Fleiß, in der Beobachtung große Genauigkeit, in der alten vorzüglich aber deutschen Literatur, manche Blöße zeigt; aber doch durch diesen Weg die dunkle und verworrene Lehre von den Hautausschlägen aufzuklären sucht. Der Uebers. hat einige unbeträchtliche Anmerkungen beygefügt.

Der Anhang enthält eine Abhandlung von den Schwefelquellen zu Croft und Harrowgate, und deren Anwendung in Hautkrankheiten, nebst einigen Bemerkungen über die Schlesischen Schwefelbäder zu Warmbrunn und Landeck. Die erstere ist ein kurzer Auszug aus einer Schrift des Verf. Der trockne Rückstand von 3 engl. Quarten des erstern Wassers betrug 2 Qu. 1 Scr. davon waren 4 Scr. eine weiße mit Vitriolsäure stark aufbrausende Kalk- und Bittersalzerde, die dem Epsomsalz gleich kam, etwas Mineralalcali und sehr wenig Eisen, kein verkörperter Schwefel; aber hepatisches Gas und Luftsäure in Menge; das Wasser zu Harrowgate hielt in einer Gallone 4 Unz. Maaße Luftsäure, 35 Unz. Maaße stinkendes hepatisches Gas oder Schwefelleberluft, an festen Bestandtheilen 36¼ Gr. luftsaure Kalkerde, 1 Qu. 59¼ Gr. küchensalzsaure Magnesie, 1 Unz. 2 Q. 50½ Gr. Seesalz, auch etwas Schwefelleber. Diese Wasser thun innerlich und äußerlich in den grindigen Hautkrankheiten gute Dienste. Zu diesem Behuf empfiehlt der Uebers. die Schlesischen Bäder, die sehr viel hepatisches Gas enthalten; aber sehr warm sind, und auf die Haut wirken. Da hingegen die englischen Wasser ganz kalt sind.

Fh.

Nöthiger Unterricht für diejenigen, welche schleichendes, verstecktes und eingewurzeltes venerisches und Trippergift in ihrem Körper zu vermuthen Ursache haben, mit einigen Krankengeschichten erläutert,

wie die unentwickelten Keime sowohl, als auch die Ueberreste dieser Gifte, aus ihrem verlarvten Zustande mit den gichtischen, rheomatischen, scrophulösen, herpetischen und andern hartnäckigen Krankheitsstoffen zu entdecken und zu heilen sind, von Fr. Moltwiz. Stuttgard, bey Erhard, 1799. 40 S. 8. 3 Kr.

Der Verf. ein Chirurg in Stuttgard, hat vortreffliche Pillen (die Schachtel 2 Gulden, die Gabe früh und Abends 1 Stück) gegen verborgenes Tripper- und Lustseuchengift, und macht hier, nicht um Vortheil und Ehre, (S. 40.) sondern aus Liebe für das Wohl der Menschheit, seinem Herzen Erleichtrung: Es hilft gewiss. Nun das mag seyn! Es giebt obscure Marktschreyer genug, die sich das nämliche Liebeswerk um die kranke Menschheit erlauben. Wichtiger ist die streitige Frage, die er hier aufstellt, und mit Beobachtungen zu bestätigen sucht, daß Venusgift lange im Körper verborgen bleiben, oder sich als verlarvt, hinter andern Krankheiten verbergen könne, und eben darüber sind die Stimmen getheilt. Er sieht, als Zeichen an, allmählige Abmagerung, widernatürliche Reizbarkeit, Unruhe, Mangel an Schlaf, Fieber mit örtlichen Uebeln, nimmt Ansteckung an ohne örtliche Uebel, behauptet, das Gift könne geraume Zeit im Körper unbemerkt vorhanden seyn, so lange die Säfte nicht umgeändert sind, und keine ungewöhnlichen Reize dazu kommen, ungewöhnliche Ansteckungsarten machen häufige Rückfälle, und das scheinbare Freybleiben giebt keine Sicherheit, die Ansteckung verräth sich oft nach 8 — 12 Monaten. Das Mittel, das auch auf den Speichel (S. 26.) wirkt, ist wohl nichts als Quecksilber, und vermuthlich Sublimat, nach Hofmannischer Manier. Die Beobachtungen sollen lehren, das ein venerischer Vater das Kind im Mutterleibe anstecken könne, (das läugnen die meisten Aerzte, und Nisbitt giebt es nur unter gewissen Umständen zu) daß das Uebel erst nach 3 Jahren sich zeigen könne, daß mit Herstellung des Eiters sich alle bisherigen Halsübel verlieren, daß eine 40 jährige Dame, die ehedem einen bösartigen weissen Fluss gehabt, und nach dessen Unterdrückung Engbrüstigkeit bekommen hatte, aller Noth entledigt wurde, sobald die Pil-

len

len mit Milch wirkten; daß eine 8 monatliche Abmagerung, ohne venerisches Zeichen, sich endlich verlor, als Schanker im Munde ausbrachen, und aus allen diesen schließt (S. 40.) der Verf. „daß ein Funken venerischen Giftes unentdeckt und langsam schleichend dem Grabe näher führen könne, als die ganze Summe in die Sinne fallender örtlichen Zufälle.“ Wir wollen es einstweilen glauben, daß es mit dem Verborgenseyn des Venusgiftes oder mit der chronischen Lustseuche des Sanchez doch wohl manchmal seine Richtigkeit haben möge; aber das Nostrum des Verf. macht uns Mißtrauisch. Man sieht dann immer Venusgift, weil es mit dem Arcanum in Rapport steht, und wenn der Verf. diesen beseitigt, dagegen mehrere und genauere Beobachtungen mittheilt; so wird sich weiter darüber sprechen lassen.

Belehrung über eine bisher unbekannte Folge der ausschweifenden Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Ehe. Für Aerzte und Nichtärzte. Leipzig, bey Gräffe. 1799. 95 Seiten in 8. 8 gr.

Eine ästhetisch-diätetische Declamation über die Sünde der Wollust, wahrscheinlich von einem schreibenden Studenten; und eine höchst wichtige Entdeckung, daß, wenn die Knaben zu frühe Erection haben, und die Mädchen Onanie treiben, die Ursache in dem Uebermaaße des Beyschlafes, während der Schwangerschaft, gesucht werden müsse. Dazu eine angebliche; aber sehr flüchtige Beobachtung, wo sich gegen das Causalverhältniß noch viel einwenden läßt, und zugleich eine herzliche Ermahnung an Aeltern. Also weiter nichts? Nichts weiter, und dazu bedurfte es keine weitere Autorschaft. Ueber beyde Dinge ist schon bis zum Ekel geschrieben worden.

Bm.

Vollständige physikalisch-medizinische Abhandlung über die warmen Mineralquellen und Bäder in Aachen und Burdscheid, von D. L. G. Th. Cor-

tum

[illegible]sum. Dortmund, bey Blothe und Lange 179[illegible]. 8. 1 Rt.

Wir danken dem auch durch andere medizinische Schriften rühmlichst bekannten Herrn D. Cortum für die Verfassung dieser Schrift, welche uns über das Aachner Wasser fast nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Da es indessen bey einer so schwierigen Aufgabe, als die Beschreibung einer Mineralquelle ist, fast unmöglich zu seyn scheint, gar keinen Punkt zu übersehen, und keinen Flecken in dem gelieferten Werke zu lassen, eine Wahrheit, welche der Verf. nicht läugnen kann: so wird Rec. die wenigen desiderata, welche er bey aufmerksamem Lesen des vorliegenden Werkes gefunden hat, nicht unterdrücken, weil sie vielleicht dem scharfsinnigen Hrn. Verf. nicht unwillkommen, und bey einer zweyten Auflage seiner Schrift brauchbar seyn möchten. Das Ganze zerfällt in zwey Theile:

Erster (physikalischer) Theil. Erstes Kapitel. Vorläufige Nachricht von der Stadt Aachen, ihren Merkwürdigkeiten und ihrer Geschichte. Außer einer kurzen mineralogischen und geographischen Beschreibung der Gegend um Aachen findet man hier eine Untersuchung über die Zeit der Entstehung der dortigen Quellen, welche man einem Römer Granus aus Nero's Zeiten zuschreibt, und eine kurze Geschichte der Stadt unter Karl dem Großen, nebst einer Aufzählung ihrer Fabriken, Manufakturen und öffentlichen Belustigungsplätze. Im Ganzen ist dieß zu kurz, um dem Leser nützlich und angenehm zu seyn, und zu weitläuftig, um als Einleitung zu dienen. Zweytes Kapitel. Warme Quellen in Aachen, Einrichtungen zum medizinischen Gebrauche desselben, Badegebäude und Badeanstalten. Aachen hat sechs warme Quellen. Die drey stärksten oder sogenannten obern befinden sich auf dem Büchel, die schwächern oder untern etwa fünfhundert Schritte davon auf der Brunnenstraße. Die obern Quellen sind: die Kaiserquelle, welche täglich etwa 1000 Tonnen Wasser giebt, die minder heiße Quelle, welche das St. Quirinusbad versorgt, und die der erstern fast gleichkommende, welche das neue Bad mit Wasser versieht. Die drey untern versorgen das Kornpheusbad, den Korneliusbrunnen und das Rosenbad. Sieben Badehäuser enthalten fünfzig Bäder und Badekessel, alle

haben

sehen Dunchbäder, und in den obern befinden sich auch Dampfbäder. Drittes Kapitel. Eigenschaften der warmen Mineralwasser in Aachen, chemische Analyse derselben. Die Kaisersquelle hat auf der Oberfläche 127—128°, auf dem Grunde 144° und in den Kanälen 136—143½° Fahrenheitischer Wärme, das neue Bad 134°, das Dunstbad 131°, die Quirinusquelle 120°, der Korneliusbrunnen 116—119°, das Rosenbad 113—116°, der Trinkbrunnen 111—112°. Der Geruch des Wassers ist hepatisch, sein Geschmack salzig, laugenhaft bitterlich, und je frischer und heißer es ist, desto stärker riecht und schmeckt es. Frisch ist es vollkommen durchsichtig und klar, erkaltet trübt es sich, wird weißlich, bläulich, meergrün und in einigen Tagen schwarz, ohne jedoch Eisen zu enthalten. Durch einen Zusatz von Säuren kann man es klar erhalten. Das Wasser ist spezifisch schwerer als das distillirte Wasser, und das leichteste ist das der heißesten Quellen. Es setzt jährlich zwey bis drey Zoll Badestein ab, welcher aus Kalkerde und Kieselerde besteht, und der Dunst setzt einen Anflug aus einem Salze, kristallisirtem Gypse und Schwefel ab, welcher letztre im Kaisers und neuen Bade sehr häufig, in den übrigen nur sehr sparsam oder gar nicht abgesetzt wird. Der Verf. analysirt das Bad nach den Grundsätzen der neuern Chemie, welche er leider zu früh, für ganz allgemein als richtig anerkannt hält. Sehr gut sind die Gründe erwiesen, welche verursachen, daß das Aachner Wasser, bey den Versuchen, durch welche man geschwefeltes Wasserstoffgas darin entdecken will, dessen Gehalt nur sparsam angeben. In 36 Unzen oder 12 Pfunden med. Gew. enthält dieses Wasser:

Geschwefeltes Wasserstoffgas	—	etwa 30	Kubikzoll.
Kohlensaures Gas	—	— 19	—
Kohlensaures Mineralalkali	—	$35\frac{7}{10}$	Gran.
Kochsalzsaures Mineralkalkali	—	$16\frac{2}{5}$	—
Schwefelsaures Mineralkalkali	—	$6\frac{2}{10}$	—
Kohlensaure Kalkerde	—	$3\frac{1}{2}$	—
Kieselerde	etwa —	$\frac{3}{4}$	—

Herzstoff eine unbestimmte ganz geringe Menge.

Außerdem findet sich noch ein Salzanflug an den Mauern und Gewölben der Badegemächer aus Mineralalkali, Kochsalz, Glaubersalz, und kalkerdigen Unreinigkeiten. Viertes Kapitel. Von den warmen Mineralquellen und Bädern

Bädern in und bey Burdscheid. Burdscheid ist ein Flecken mit 5—6000 Einwohnern, größtentheils Tuchfabrikanten, 500 Schritte von Aachen entfernet. In ihm findet man zehn Badehäuser mit fast eben so vielen Quellen. Der Boden umher liefert pseudovulkanische Produkte. Das Wasser der obern Quellen hat 160° Wärme nach Fahrenheit, und diese Temperatur wird durch die Witterung wenig verändert; es ist klar, durchsichtig, ohne Geruch, von laugenhaftem, salzig-bitterm Geschmacke. Es bildet ein dickes steiniges Inkrustat. Sechzehn Unzen des Wassers geben dreyßig Gran festes Residuum, welches folgende Bestandtheile hatte:

Kohlensaures Gas	—	—	16	Kubikzoll.
Kohlensaures Mineralalkali	—	—	17	Gran.
Kochsalzsaures Mineralalkali	—	—	7	—
Schwefelsaures Mineralalkali	—	—	3	—
Kohlensaurer Kalk	—	—	2½	—
Kieselerde	—	—	½	—
			30.	

Die untern Burdscheider Quellen sind hepatisch, 127—130° nach Fahrenheit erhitzt, und verhalten sich wie die untern Aachner Quellen. Fünftes Kapitel. Theorie der warmen Mineralquellen, mit besonderer Hinsicht auf die Aachenschen und Burdscheidischen. Unter allen Theorieen über die Entstehung heißer Quellen ist dem Verf. die von Lister zuerst ersonnene Idee die wahrscheinlichste, daß sie ein Produkt der in Verwitterung gerathenden Schwefelkiese sind. Dergleichen finden sich auch in Menge bey Aachen. Eben daher leitet er den Ursprung der Vulkane, und allerdings scheint die Gegend von Aachen ausgebrannte Vulkane zu enthalten. Der Verf. macht sich selbst den Einwurf, daß ungeachtet dieser Art der Entstehung der heißen Quellen, in dem Wasser der heißesten unter ihnen hepatisches Gas enthalten sey, und beantwortet ihn auf eine scheinbare Weise damit, daß er die große Flüchtigkeit des hepatischen Gases, vermöge welcher es sich nicht mit heißem Wasser zu verbinden im Stande ist, als den Grund dieser Erscheinung angiebt, vermöge welcher das entwickelte Gas entweder gar nicht aufgenommen oder noch ehe es an die Oberfläche der Erde gelangt, wieder ausgeschieden wird. Allein Rec. scheint diese Erklärung nicht hinlänglich zu seyn, da noch immer die Frage

übrig

übrig bleibet: wohin entweicht denn nun das entstandene, und nicht mit dem Wasser zu Tage geförderte Gas? Es verräth sich den Geruchsnerven so leicht, daß bey der großen Menge in welcher es bey diesem Prozesse entstehen muß, unmöglich an die Atmosphäre gelangen kann, ohne entdeckt zu werden. Diese Frage bliebe noch zu entscheiden übrig, ehe man Hr. K. Theorie annähme. Zweyter (medizinisch-praktischer) Theil. Sechstes Kapitel. Heilkräfte der Aachner Mineralwasser. Trinkkur. Im Jahr 1658 führte Blondel das Trinken zuerst ein. Als Präparativkur reinige man die ersten Wege, und hebe die Vollblütigkeit. Die schicklichste Jahrszeit sind Frühling und Herbst, doch paßt die Trinkkur, mit gehöriger Vorsichtigkeit gebraucht, auch für jede Jahreszeit. Am besten bekommt das Wasser, Morgens mit nüchternem Magen getrunken. Es muß warm getrunken werden, und man fängt mit kleinen Portionen an, die man nach und nach bis auf höchstens acht Gläser, jedes zu sechs Unzen vermehrt, welche Quantität man binnen 1 — 2 Stunden verzehrt. Eine Stunde nachher frühstückt man.

Was versteht der Herr Verf. unter chemisch-entzündeten Lungen u. a. Eingeweiten, bey denen er den Gebrauch des Aachner Trinkbrunnens widerräth? Rec. kann sich durchaus diesen Ausdruck nicht so erklären, daß er Sinn hineinbringe. Siebentes Kapitel. Von dem Gebrauche der Bäder und der Douche in Aachen. Der Verf. ist der Meinung, daß das laue Bad stärke, das warme hingegen schwäche; doch ist seine Erklärung darüber von der brownischen abweichend. Auch räumt er dessen schwächende Kraft, wenn es gemißbraucht wird, ohne Widerrede ein. Er empfiehlt bey dem Gebrauche des Bades folgende Regeln: 1. man hebe die Vollblütigkeit und die Unreinigkeit der ersten Wege. 2. man bleibe im ersten Bade nur 18 — 30 Minuten. 3. Man bade im Frühlinge und Herbste. 4. Gebraucht man die Trinkkur, und hat man gegessen: so warte man mit dem Bade eine Stunde. 5. Man steige langsam hinein: bibe, lava, tace. 6. Die Wärme des Wassers sey dem Körper behaglich. 7. Man bade nur so lange, als der Kopf frey, das Gemüth heiter und der Körper nicht erhitzt, und nicht ermattet ist, höchstens ¾ Stunden. 8. Selten bekommen zwey Bäder täglich genommen gut. Man bade 3 Tage hintereinander und ruhe den vierten, auch bade man nie

nie über 8 Wochen. 9. Man warte den Schweiß gehörig ab. 10. Man bleibe in einem warmen Zimmer, oder mache einen kleinen nicht ermüdenden Spaziergang. 11. Man lege das etwa getragne Bruchband im Bade nicht ab, bade nicht wenn man schwach und zärtlich ist, ohne gegessen zu haben oder nach heftigen Zorne; man trinke nicht im Bade. 12. Schläfrigkeit zeigt auf Vollblütigkeit, Ueberladung und Entkräftung, und empfehle viele Vorsicht. 13. Ermattet das Bad: so höre man auf zu baden, und gebrauche Roborantia, welche überhaupt schwächlichen Personen immer zur Nachkur dienlich sind. — Die Douche in Aachen ist vielmehr ein Gießbad zu nennen, da das Wasser nicht tropfenweise, sondern in einem beliebig starken Strale auf den kranken Theil geleitet wird, u. s. w. Achtes Kapitel. Von den Dampfbädern oder Qualmbädern in Aachen. Da die Dämpfe des Aachner Wassers nicht zum Einathmen taugen, indem sie aus atmosphärischer Luft, Wasserdämpfen, hepatischem und kohlenstoffsaurem Gase bestehen: so erfordern die Aachner Dampfbäder deswegen eine ganz eigne Einrichtung. „In einem zunächst aus der Quelle geleiteten und unter dem Fußboden des Badegemachs hinfließenden Kanal des warmen Wassers ist oben eine Oeffnung gelassen, durch welche die Dunst des Wassers dringen kann. Ueber diese Oefnung wird ein hölzerner bis 4 Fuß langer und 3 Fuß breiter Kasten gesetzt, der geöfnet und wieder geschlossen werden kann. Der Kasten wird geöfnet und der Kranke setzt sich innerhalb desselben nackend auf einen Stuhl, dessen Sitz Löcher hat, um den Dampf überall an den Leib dringen zu lassen. So wie der Kasten nun geschlossen wird, umfaßt sein obrer Theil den Hals des Kranken, dessen Kopf also nur sichtbar bleibt, und nicht von dem Dunste des Wassers berührt wird.“ Aehnliche Einrichtungen hat man zu Dampfhalbbädern und örtlichen Dampfbädern einzelner Theile. Die nächste Wirkung des Dampfbades ist ein reichlicher Schweiß, der Puls wird beschleunigt, das Blut stark nach dem Kopf getrieben. Wer über 15 Minuten darin verweilt, läuft Gefahr ohnmächtig zu werden, oder in ein hitziges Fieber zu verfallen. Als Vorsichtsregeln bey dem Gebrauche der Dampfbäder empfiehlt Hr. K. anfangs nur 5 bis 10 Minuten darin zu bleiben, dasselbe zu verlassen, wenn der Kopf schwer wird, das Gesicht glühet, sich Mattigkeit einstellt, täglich nur ein Bad zu gebrauchen, den zweyten drit-

ten

ten oder vierten Tag überzuschlagen, bey Magerkeit, Erschöpfung, Fieber, sich desselben zu enthalten. — Dieß interessante Kapitel enthält außerdem noch die Vorschriften zum Gebrauche des Dampfbades, die Erklärung seiner Wirkungen, u. s. w. und Rec. kann sich kaum enthalten noch mehreres daraus mitzutheilen. Interessant war ihm die Bemerkung, daß Lungensüchtigen die hepatischen Dünste in der Stadt sehr zuträglich sind, eine neue Bemerkung, welche mit den, vor einigen Jahren so eifrig betriebenen Versuchen, die Lungenschwindsucht durch irrespirable Gasarten zu heilen, genau in Verbindung steht. Sollte überhaupt diese Heilmethode den unglücklichen Erfolg, welcher sie fast allenthalben begleitete, und von dem Rec. selbst einige Beyspiele beobachtete, nicht mehr der Schuld der Experimentatoren, als ihrer eignen Unstatthaftigkeit zu danken haben? **Neuntes Kapitel. Nähere Bestimmung der Krankheiten, die durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Aachner Wassers geheilt werden.** Dieses Kapitel enthält die Resultate der Erfahrungen von Blondel, Springsfeld, Lucas, Blom, Williams, Joh. Lesoume, Michels, Veling und einige Bemerkungen des Verf., und der Verf. zeigt die Brauchbarkeit des Wassers in zehn Abschnitten, bey Krankheiten des Unterleibes, Infarktus rc., Rheumatismus, Gicht und Podagra, Scorbut und Skrofeln, Krätze, Flechten und andern Hautkrankheiten, Krankheiten der Urinwege, Nieren- und Blasenstein, Frauenzimmerkrankheiten, Fehler des monatlichen Flusses, Hysterie, Unfruchtbarkeit rc., üblen Folgen des Trippers, Ueberbleibseln des venerischen Giftes und Zufällen nach Merkurialkuren, Lähmungen, Steifigkeit der Glieder nach Verwundungen rc., und einigen andern Krankheiten. Er beschließt dieß Kapitel mit Bestimmung der Fälle, wo das Aachner Wasser undienlich ist, und das ganze Werke mit einem Verzeichnisse der Schriften über das Aachner Wasser. Die Idee, welche der Verf. von den Infarkten hat, ist freylich verständlicher als die, welche Kämpf in seinem bekannten Werke aufstellt; allein recht klare Begriffe scheint er doch nicht damit zu verbinden. Er definirt ihn folgendermaßen: „Mir scheint also Infarkt derjenige „Zustand eines Eingeweides zu seyn, wo die Säfte in den „Gefäßen desselben — nicht stocken; wohl aber — mehr „als im gesunden Zustande angehäuft sind, und eben deswe„gen schwieriger und langsamer bewegt werden, und wo zu„gleich

„gleich die Absonderung, zu welcher dieses Eingeweide be-„stimmt ist, träger von Statten geht; oder wo das Einge-„weide von der Art ist, daß es zur Aufnahme einer oder „mehrerer am Ende zum Auswurf aus dem Körper bestimm-„ter Materien dient, z. B. der Darmkanal, die Gallen-„blase rc. Derjenige Zustand desselben, wo es zu wenig auf „Excretion dieser Materie wirkt, und derselben Gelegenheit „giebt, länger zu verweilen, sich anzuhäufen, zu verdicken, „oder in Verderbniß zu gerathen." In der Folge giebt er als Grundursache des Infarkts, eine Asthenie des Eingeweides an, ohne zu bestimmen, ob diese direkt oder indirekt seyn solle; erklärt aber den Infarkt nachdem er gebildet ist, für einen Reiz, durch welchen die Eingeweide in einen sthenischen Zustand gesetzt werden. Hr. K. ist kein Brownianer; um desto leichter wird er dem Rec. die Bemerkung verzeihen, daß ein Raisonnement wie dieses sich nach Brownischen Principien gar nicht vertheidigen läßt; aber auch nach antibrownischen Grundsätzen schwerlich Stich halten wird. Würde nicht, wenn die ganze Sache so wie der Verf. sie vorträgt, denkbar wäre, jeder Infarkt sich selbst heilen? — Die Schreibart des Hrn. D. K. kennt man schon aus seinen ältern Schriften als ziemlich rein und gut; doch zeigen sich hin und wieder einige entstellende Flecken, z. B. Anwendsphäre, Wasser, Nachtheil ihm bey (S. 208.), so oft Rolle spielt (S. 215.) und dergl., welche wir um desto mehr ausgemerzt wünschten, da das Ganze so gut gerathen ist.

Mo.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Entwurf zur Geschichte und Literatur der Aesthetik, von Baumgarten bis auf die neueste Zeit. Herausgegeben von J. Koller. Regensburg, bey Montag. 1799. 6¼ B. 8. 8 gr.

Nicht zu einer ausführlichen Bearbeitung der Geschichte des Entstehens und Fortgangs der Aesthetik ist diese Schrift bestimmt, wie man nach ihrem Titel wohl erwarten möchte;

An-

sondern nur ein Handbuch für angehende Studirende, denen der Verf. eine vorläufige Bekanntschaft mit der Literatur der Aesthetik nöthig und dienlich glaubte. Er gesteht indeß selbst, daß er die Materialien seines Entwurfs aus den besten, ihm bekannten Schriftstellern zusammen getragen, und sie nur in ein Ganzes zu ordnen gesucht habe. Verstehen wir ihn indeß recht: so hat er aus diesen Materialien ein größeres Ganzes, ein Lehrbuch der Aesthetik selbst, bearbeitet, wovon gegenwärtige Schrift nur die Einleitung ausmacht. Die den angeführten Schriftstellern und ihren Werken beygefügten Urtheile, sind meistens aus unsrer Bibliothek und andern kritischen Zeitschriften entlehnt; und selbst bey der Stellung und Einkleidung der von ihnen ertheilten Nachrichten ist dieß meistens der Fall. Von den hieher zu rechnenden Schriften der Griechen und Römer, werden in der Einleitung bloß die deutschen Uebersetzungen angeführt, und ihnen einige die Theorie des Geschmacks betreffende Schriften der Ausländer, in ganz kurzen Angaben beygefügt. In der Geschichte und Literatur der eigentlichen Aesthetik schränkt sich der Verf. bloß auf die Anführung der deutschen und einiger weniger verdeutschter, Schriftsteller, und zwar nur solcher ein, welche die Aesthetik in ihrem ganzen Umfange, oder doch die vorzüglichsten Theile derselben bearbeitet haben.

Gd.

Poetische Versuche von Georg Kahle. Hannover, bey Ritscher. 1799. 98 S. 8. Lateinische Lettern. 8 gr.

Auch dieser Musenfreund verlangt aus seinem Versuche beurtheilt zu werden, ob er weiter im Schreibtische sich umsehen dürfe. Noch mehr: die reine Wahrheit wünscht er zu hören, und belegt dieß mit mehr als einem der Wahrheit selbst gewidmeten Liede, so schlecht diese Göttinn auch von jeher mit Dichtung sich vertragen hat. Es sey mit der Sehnsucht des Autors nach Unpartheylichkeit wie es will bewandt; rege Phantasie, gefühlreiche Augenblicke, und entschiedne Neigung Alles metrisch auszubilden, lassen dem vermuthlich noch jungen Mann sich nicht absprechen. Mißlicher schon steht es um die Frage: ob eben diese Einbildungskraft sich auch zu heben

und das Gewählte zu veredeln weiß? ob die hier mitgetheilten Gefühle so neu und lebendig, und doch so anziehend sind, daß auch Leser von feinem Geschmack damit sympathisiren werden? ob endlich Anlage zur Metrik hier nicht oft in Klingklang ausarte, der zwar das Ohr eine kurze Weile kitzelt, bald aber auch um diese Wirkung kommt, weil Geist und Herz leer dabey ausgehen. Erlaubten Raum und Zeit, dieß alles an Stellen vorliegender Sammlung zu prüfen: so würde sich unfehlbar ergeben, daß unserm Dichter noch sehr viel zu thun übrig bleibt, ehe er sich schmeicheln darf, denjenigen Grad von Neuheit und Wahl, von Kraft und Correctheit erreicht zu haben, der ihn allein über den eigentlichen Werth seiner poetischen Erzeugnisse beruhigen kann. So viel zur Antwort auf seine Anfrage bey wahrheitsliebenden Recensenten!

Was die Gegenstände der vier oder fünf Dutzend Gedichtchen betrifft: so unterscheiden sich solche wenig von derjenigen Gattung, die unsern sogenannten Gelegenheitsdichtern bisher Brod oder Zeitverkürzung verschaffte; mit Ausnahme vielleicht der schon oben erwähnten, an die Wahrheit gerichteten Stücke, worin eben deswegen aber es gar nicht poetisch aussieht. Fast sollte man den Sänger in einer Gegend verbannt glauben, wo noch Inquisition mit allen ihren Schrecknissen herrscht; denn unter seinen Bitten an die Wahrheitsgöttinn steht auch folgende:

> Daß mich keines Priesters Bannfluch schrecke,
> Der vom Himmel seine Stärke nimmt;
> Daß ich die Vernunft vom Schlafe wecke,
> Wenn, voll böser Arglist und ergrimmt,
> Er den Funken, der im Busen glimmt,
> Für sein heil'ges Blendwerk er bestimmt.

Wodurch ein guter Theil seiner Produkte sich einigermaaßen auszeichnet, ist der Einfall, beynah die Hälfte davon in Sonnettenform gegossen zu haben. Sehr leicht begreifft man, warum? Weil nämlich in dieser Art von Gedichten sein Ohr am meisten sich gefiel, und an dessen Belustigung ihm ungleich mehr als an jeder andern Befriedigung lag. Da dergleichen Klingstücke bald in langen bald kurzen Zeilen von ihm gedrechselt werden; ein solches aber, dessen Zeilen gar zu kurz sind um der künstlichen Verschränkung

tung einigen Werth zu geben, aus Sonnet wirklich zur Sornette wird: so hat er über diesen Punkt sein Gehör noch sehr zu berichtigen. Statt aller Kritik hier eins von seinem Machwerk; an die Feinde der Dichtkunst überschrieben, und dieses Umstands wegen hauptsächlich gewählt:

Zwingt nicht die Phantasie zu gehen
Die von Euch iht ausgemeßne Bahn!
Glaubt's sie spottet über euren Wahn
Und hebt sich empor zu jenen Höhen,

Wo des freyen Geistes Fahnen wehen,
Und die welche sich zu ihnen nahn,
Große Wunder, die sie niemals sahn,
Nun mit reinen heitern Blicken sehen.

O so laßt mir auch mein Saitenspiel!
Und kann eure Grausamkeit mich zwingen,
Euch dieß große Opfer darzubringen!

Nun so wißt: es nutzet euch nicht viel;
Denn ich werde ohne Maaß und Ziel,
Das verlorne Saitenspiel besingen.

Im ganzen Ernste gedenkt der Dichter diese Drohung zu erfüllen; denn Seite 89 steht ein andres Sonnett, an Frau S. zu ihrem Geburtstage, den solche, was wohl zu merken, noch erst erleben soll!! Die Feyer desselben fällt nämlich auf den zwölften Decemb. 1799. da die Vorrede der Sammlung bereits am ersten März dieses Jahres unterzeichnet ist. Und damit man nicht meine, irgend ein Druckfehler stecke hierunter: der Autor, was sehr zu loben, hat für ein so äußerst genaues Erratenblatt gesorgt, daß dieser Anachronism, wenn es einer wäre, schwerlich ihm entgangen seyn würde. Uebrigens hat der Verf. viele seiner Stücke an Leute mit bloßen Anfangsbuchstaben gerichtet; wobey der Leser blutwenig gewinnt; weil es ganz was anders ist, wenn Dichter wie Uz uns an Gleim, Kleist, Weisse u. s. w. geschriebne Verse lesen lassen: nicht aber wie hier: an meinen Freund R. an D. P. an von C. an Fr. B. und dergl. Daß solche Buchstaben auch wohl Jungfern oder Frauen angehören mögen, macht die Verse selbst um nichts anziehender; obschon von Zärtlichkeit und Liebe mehr oder weniger darin die

Rede ist. Schlimm genug, wenn im ganzen Alphabete sich Niemand fand, der jungen Dichtern die Leerheit und Unschicklichkeit dergleichen Benehmens bemerklich machte! — Ein Dutzend Sinngedichte, woran Hr. B. sich gleichfalls versucht hat, sind so ausgefallen, daß man, ohne sich an Wahrheit im mindesten zu versündigen, ihm den Rath geben darf, seinen übrigen Vorrath lieber ungedruckt zu lassen. Papier und Lettern sind gleich sauber und gefällig, und für fehlerfreyen Druck hat der Autor, wie schon oben gerühmt, musterhaft Sorge getragen.

Ey.

Blüthen. Von Ludwig Pflaum. Anspach, beym Verfasser, und Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1799. XX und 172 S. 8. Mit einem Kupferstiche zum Denkmahle des Dichters Uz, von Kuffner gezeichnet und gestochen. 16 gr.

Für vollen Ernst hält Rec. die Treuherzigkeit, womit der junge Musensohn in Vor- und Nachrede sich unpartheyische Kritik erbittet; auch weht durch seinen prosaischen sowohl als metrischen Vortrag ein so gutartiger Geist, daß es unbillig wäre, mit Spott die Anfrage desselben zu beantworten. Einen Uz wird dieser Dichter nie ersetzen; durch poetische Vorübungen aber, die er so gern und fleißig treibt, seiner Prosa vielleicht eine Geschmeidigkeit und Ründe verschaffen, die jedem mit Metrik Unbekannten schon schwerer zu erreichen sind. Nur mit vieler Mühe, wie Herr Pf. selber gesteht, wurden so viel Unterzeichnungen zusammengebracht, als zu nothdürftiger Bestreitung der Druckkosten erforderlich waren. Sollte nicht dieser Umstand schon ihn kräftiger als alle Kritik belehrt haben, daß der Lesewelt mit Anfängerstücken gar nichts gedient sey? Wie ganz anders gieng sein Landsmann Uz zu Werke, als dieser auch Blüthen dem Blumenfreunde darbot; Aus kaum 50 Seiten bestand die erste Sammlung seiner Gedichte, Berlin, 1749; worunter es aber auch kein einziges gab, das für die Reife des lieblichen Sängers nicht zu noch schönern Erwartungen berechtiget hätte.

Unter dem halben Hundert jugendlicher Versuche, das unser Auctor sehr gern bis zur Centurie bringen wollte, finden die Unterzeichner sich nur zahlreicher ein, zeichnet sogleich ein reimloses Gedicht sich aus, dem Andenken des ehrwürdigen Uz geweiht, und Obelisk überschrieben. In sofern solches ebenfalls in eine Spitze ausgeht, hält die Aufschrift auch wirklich Wort. Man höre:

Uz entbehrte
Gern den Beyfall der Großen,
Gern den Prunk der Ehre,
Gern ein Denkmahl aus Marmor.

Und nun die Apostrophe an seine Vaterstadt:

Onoldia!
Du weißt es;
Darum setzest du
Dankbar ihm — keines.

In der Folge jedoch besinnt er sich eines andern, und beantwortet in einem Aufsatze die angeblich patriotische Frage: Verdient Uz kein Denkmahl? — Wer zweifelt daran? — Wenn nämlich Ehrenmähler auf Veranstaltung des dankbaren Vaterlandes errichtet werden. Kommt dergleichen aber nur durch erbettelten Beytrag zu Stande: so wird das dürftige Monument, statt Denkmahl des Verstorbenen, zur Satyre auf seine Zeitgenossen. — Ueber den mit Reim versehenen Stücken, mag die Strophe aus der Klage über den Tod des Freundes leicht eine der am besten versificirten und gehaltreichsten der ganzen Sammlung seyn, und belegt dennoch, daß von solcher Blüthe schwerlich Früchte zu erwarten sind, die durch Duft und Wohlgeschmack noch lange hin anziehen werden.

Wahr ist's! Du giengst in schönere Gefilde,
Doch bist Du nicht für mich dahin.
Noch zieht, verklärter Freund! von deinem Bilde
Mein Geist den seligsten Gewinn.
Wenn jemals ich auf halbem Wege zaudre,
Wenn ich vor allzusteilen Höhen schaudre:
So strahlt es dann in meine Brust
Zu neuem Kampfe neue Lust.

In einem mehr als zwey Bogen kostenden, und der Erinnerung seiner Kinderjahre gewidmeten Gedichte, giebt es der Stellen in Menge, die um kein Jota poetischer sind, als nachfolgende:

Bald wandelten wir Hand
In Hand zu einem Dörfchen,
Und gastfrey nahm uns auf
Ein freundlich Bauerweib.
Sie setzte fette Milch
In irdenem Gefäße
Mit kräft'gem Bauernbrode
Uns vor. Mit eignen Löffeln,
Aus Holz geschnitzet, haschten
Die eingeschnittenen Brocken
Wir hastig auf, und lachten
Der königlichen Tafel, u. s. w.

Freylich laufen auch so naive Schilderungen mit unter, daß man gern oder ungern lächeln muß. Ihre Wahl aber wird deshalb schwer, weil so was im Zusammenhange gelesen seyn will, wenn es seine Possierlichkeit nicht einbüßen soll. Kurz und gut: ist es dem jungen Manne auch um seine Reputation zu thun: so wird er es bey diesem ersten Versuche bewenden lassen; denn wie es um die Sinngedichte steht, wovon er noch drey volle Bogen im Rückhalte hat, bedarf nach so eben Angezeichnetem keiner weitern Erörterung. — Nicht viel kräftiger wird der Kupferstich wirken. Die altdeutsche Göttinn der Verjüngung, Idunna, nähert sich da der über Uzens Tod trauernden Muse, und reicht ihr einen der goldnen Aepfel. Zwar ist die Muse ganz anständig bekleidet; desto weniger aber Idunna; als die einem derben Adam nicht unähnlich sieht, der die bittersüße Frucht leider! zu spät ihr wieder einhändigen will. An dem mit einem Aschenkruge gekrönten Postement sind die Worte zu lesen: Uz. Weiser. Menschenfreund. Dichter. Mehr anzubringen erlaubte der Raum des Kupferblatts nicht.

36.

Frühlings- und Sommerbelustigungen für Freunde des Witzes und der Laune. Mit Kupfern. To-

bols-

bolsko in Sibirien, bey Erzevins (vermuthlich Elzevir's) Erben. 1799. 288 S. Duodez. Lateinische Lettern. 12 gr.

Eine der leichtesten Anzeigen, die Rec. je zu fertigen gehabt. Weil sie nämlich ein Buch betrifft, das nur mit neuem Titel prangt; sonst aber von Anfang bis Ende ganz das alte blieb; denn nichts anders hat man hier vor sich, als eben die Phantasiestücke in Prosa und Versen, ein Taschenbuch für 1799; wovon im XLIVten Bande dieser Bibliothek, S. 362 u. f. vor Jahr und Tag schon Bericht erstattet worden. Ob solch ein Doppelgriff in die Tasche des Käufers zu entschuldigen sey, mag dem Ermessen der Sosier anheimgestellt bleiben, als denen dieser Finanzkniff am meisten Nachtheil verursachen muß. Jeder der die sogenannten Phantasiestücke bereits erhandelt hatte, wird ohne Zweifel vorliegende Frühlingsbelustigung dem Buchführer sogleich zurückschicken, und ist hierzu um so mehr berechtiget, weil auch das Titelblatt des neuen Phönix über die vorgenommene Operation nicht die mindeste Auskunft giebt. Uebrigens sah Rec. in dem umgetauften Geistesproducte abermals, und mit dem besten Willen sich um, irgend etwas Vorzüglicheres oder glücklich Verbessertes darin aufzuspüren. Alles jedoch ist schlechterdings beym Alten geblieben, und daher nichts weiter zu thun, als an die jüngst davon gelieferte Beurtheilung zu verweisen. Sollte Jemand selbst Vorstehendes schon zu lang finden, der beliebe in Erwägung zu ziehn, daß er keinesweges so kurz weggekommen seyn würde, gerieth die Anzeige der Artikels irgend einem Mitarbeiter in die Hände, der von doppelter Manipulation keine Wissenschaft gehabt, und den Geist des Werkchens doch auch hätte bemerklich machen wollen. Wie leicht konnte dieß der Fall seyn! denn von den Redactoren kritischer Zeitschriften zu fordern, daß ihnen die mit Büchertiteln seit einiger Zeit getriebenen, und unsre Literatur noch mehr verunglimpfenden Gaunereyen sammt und sonders bekannt seyn sollen, wäre doch in der That gar zuviel verlangt!

Rw.

Chemie und Mineralogie.

Encyklopädie der gesammten Chemie, abgefaßt von Friedrich Hildebrandt rc. Erster Theil. Theorie. Erstes Heft. Erlangen, in der Walterschen Kunst- und Buchhandlung. 1799. in 8. 14 B.

Mit grossen Erwartungen nahm Rec. diese Bogen in die Hand. Er freute sich, daß ein Mann, wie Hr. H. der zu den besten Chemikern unsers Vaterlandes gehöret, und mit rastlosem Eifer nach immer höher hinaufstrebt, sich an diesen Plan gemacht habe, und ihn auszuführen beginne. Er ist viel umfassend, und erfordert die Kräfte eines thätigen Mannes. Hrn. H. Jahre erlauben uns die Hoffnung, ihn noch lange, und sein Fleiß, ihn unaufhörlich thätig zu sehn. Möchte er auch beständig einer Gesundheit geniessen, die ihm diese Thätigkeit nicht lähmte!

In der Vorrede zu diesem ersten Hefte des Ganzen legt der Hr. Verf. dem Leser seinen Plan vor. Er will nicht ein Handbuch der Chemie schreiben, wie er schon eines geliefert hat (Erlangen, 1794. rc. 3 Bde 8.) wie Gren und andre sie lieferten; sondern er will, daß dieses Werk „seinem Namen gemäß, alle Theile der angewandten „Chemie eben sowohl, als die reine umfasse, und jeden „Theil der angewandten in einem eigenen Abschnitte „vortrage. . . . . In diesem Werke soll die ganze chemische „Theorie . . . . . voran gehen; dann erst soll die Praxis „folgen: so daß ihre Regeln aus der Theorie hergeleitet „und die Erfolge des Verfahrens aus dieser erklärt werden.“ Dieß grosse Ganze will er uns in einer kurzen und gedrängten Uebersicht der Chemie in ihrem ganzen Umfange, brauchbar für Philosophen, Kameralisten und Gewerbsmänner, und für einen billigen Preis liefern.

Dieses erste Heft giebt uns nun den Anfang des versprochenen und höchst nützlichen und nothwendigen Buches. Hr. Hildebrandts Schreibart ist bekanntlich so deutlich, daß jedermann, der nicht ohne alle Bildung seine Schriften

ten studirt, sie verstehen muß, und dieß ist auch hier der Fall. Allein er verfällt gern in einen Fehler entgegengesezter Art, er wird zu deutlich, und läßt seinem Leser nichts zum eignem Nachdenken übrig. Dieß ist der Fall auch zum Theil bey dieser Schrift, besonders in der ersten Hälfte dieses Hefts. Die Lektüre einer so sehr deutlich ausgesponnenen Materie wird am Ende dem Leser ermüdend; er legt das Buch aus der Hand, um durch sammeln eigner Ideen sich zu erholen. So muß es jedem, der an Selbstdenken gewöhnt ist, bey diesem Buche gehen, bis er weiter ins Innere gedrungen ist. Dazu kommt nun noch, daß diese Schrift nicht für Anfänger bestimmt seyn kann, sondern bloß für Kenner der Materie, denen also obenein eine solche Deutlichkeit unnütz ist. Auch liegt sie außerhalb dem Plane des Verf. wie er in der Vorrede selbst sagt, und ist wohl mehr Gewohnheits-Fehler als Absicht. So giebt er z. B. S. 55. ein langes Beyspiel, um zu zeigen, daß die anziehende Kraft eines Körpers mit dessen Masse nicht einerley sey; ist S. 66. sehr weitläuftig, um die Beschaffenheit der Mischung zu erklären, und hat überhaupt eine Menge Sätze aus der Physik und angewandten Mathematik aufgenommen, welche kaum einer Andeutung bedurften. Gegen das Ende hingegen, wo die Materie mehr rein chemisch wird, ist der Vortrag sehr zweckmäßig abgefaßt, und durchaus alle Weitläuftigkeit vermieden; obgleich Rec. fast sagen möchte, daß doch auch hier zu viele Beyspiele angeführt sind, da die Leser dieses Buchs im Stande seyn müssen, jedes angedeutete Beyspiel sich selbst zu entwickeln und anzuwenden. Doch genug hievon! Der Inhalt dieses Hefts ist folgender: **Erstes Kapitel, die Verschiedenheit der Materie überhaupt.** Von diesem Kapitel gilt hauptsächlich das bisher gesagte, welches auch aus der Länge dieses Kapitels, das bis §. 100. geht, erhellt, da der ganze übrige Theil nur noch 138 Paragraphen einnimmt. Bey den §. 5. 6. wo die Undurchdringlichkeit der Körper vorgetragen wird, fiel Rec. die Frage ein, ob man wohl dem Wärmestoff diese Eigenschaft der Körper so ganz unbedingt zuschreiben könne? §. 20. lehrt Hr. H. Dichtigkeit der Körper nenne man ihr spezifisches Gewicht. Das nun wohl nicht, obgleich das spezif. Gewicht eine Aeußerung der Dichtigkeit ist. **Zweytes Kapitel. Die Wärme.** Hr. H. verwirft die Lehre vom

Wär-

Wärmestoffe und ist der neuern Theorie, von der Immaterialität der Wärme zugethan, nimmt also an, sie sey mit der Dehnkraft einerley, und Wärme von Kälte sey nichts anders als Modifikation des Verhältnisses zwischen anziehender Dehnkraft. §. 136 sagt der Verf. man kenne den Sauerstoff, Wasserstoff, Salpeterstoff u. a. f. nur als Gas; entweder versteht Rec. diese Stelle falsch, oder Hr. H., und dieß ist wegen des folgenden wahrscheinlicher, nimmt Sauerstoffgas für Sauerstoff, Wasserstoffgas für Wasserstoff, Salpeterstoffgas für Salpeterstoff, eine offenbare Unrichtigkeit. Vom Wasserstoffe kommt dieses im 7ten Kap. mehreremal vor. Drittes Kapitel. Das Licht. Vortrefflich! §. 159. fragt Hr. H. ob vielleicht das Licht den Uebergang von der Körperwelt zur Geisterwelt mache? Diese Frage ist doch zu transcendent. Viertes Kapitel. Das Oxygene. §. 167 wird gesagt: Asche sey Kohlensäure mit Erde und Kali verbunden, richtiger wäre wohl Erde und Kali mit etwas wenigem von der durch das Feuer aus der zerstörten Kohle nicht verflüchtigten Kohlensäure, da die Kohlensäure (richtiger Kohlenstoffsäure) nicht das wesentliche der Asche sind. Fünftes Kapitel. Der Salpeterstoff. Sechstes Kapitel. Die atmosphärische Luft. Siebentes Kapitel. Die brennbaren Stoffe. Rec. hätte die Ordnung lieber umgekehrt gesehen, und das Kapitel von der atmosphärischen Luft auf das von den brennbaren Stoffen folgen lassen; es schließt sich auch seines Erachtens besser an die Lehre von dem Wasser. §. 188. Wasserstoff sey als der Name der brennbaren Luft angenommen. Das ist nicht der Fall, und wäre es, so wäre es irrig, und verdiente nicht die Beförderung eines Mannes von solchem Gewichte, wie Hr. H. ist. Wässerstoffgas nennt die neuere Chemie die ehemals sogenannte brennbare Luft, und nimmt den Wasserstoff als deren Basis an. §. 205. Der Phosphor sey im Wasser unauflöslich. So gerade möchte Rec. dieß nicht schreiben. Er zersetzt sich darin wie der Hr. Verf. unten §. 229. selbst sagt, und setzt dieß nicht eine Art von Auflösung voraus. Woher kommt auch die neuerlich beobachtete Giftigkeit das Wassers, dessen man sich zur Bereitung des Phosphors bedient hat, wenn nicht etwas vom Phosphor darin aufgelößt ist? Achtes Kapitel. Das Wasser. Nicht alle Salze lösen sich im Wasser auf, wie §. 232. behauptet wird, sondern einige sind bisher noch für absolut unauf-

unauflöslich zu halten, z. B. das salzsaure Silber (Hornsilber.)

Diese Bemerkungen bittet Rec. den Hrn. Hofrath Hildebrandt nicht so anzusehen, als wollte er damit seinem Werke den ihm wirklich zukommenden Werth rauben. Im Gegentheil, sie sollen zeigen, daß er es mit Aufmerksamkeit studirte, und die Anzeige desselben mit Vergnügen übernahm. Mit Ungeduld sieht er der Fortsetzung und Beendigung dieser Arbeit entgegen.

Jw.

Kunst, Gold und Silber zu probiren, nach Herrn le Sage Grundsätzen. Nebst der Quartscheidung durch Antimonium, der Kunst mit einem Dukaten mehr und besser zu vergolden, als sonst mit zweyen, und andern für Gold- und Silberarbeiter nützlichen und vortheilhaften Kunststücken. Mit Kupfern. Leipzig, bey Supperian. 1789. 187 S. 8. 16 gr.

Es ist eigentlich gegenwärtige Schrift die zwote Auflage der 1782 erschienenen ersten Ausgabe der aus dem Französischen übersetzten Probierkunst des Herrn Sage. Der jetzige Herausgeber will solche in der That verbessert und mit einigen Bogen neuerer Erfahrungen vermehrt haben; in wie weit aber dieß gegründet ist, können wir nicht genau angeben, da uns die erste Auflage nicht zur Hand ist. Die Vermehrung ergiebt sich aus der jetzigen Seitenzahl, die bey der ersten nur 144 Seiten betrug. Eine gründliche Würdigung der Urschrift hat der Rec. in der Anzeige der ersten deutschen Auflage in d. allg. deut. Bibliothek, B. 55. S. 428 geliefert.

Cwt.

Analytische Tabellen über die Arten der Mineralien; ein Versuch zu genauerer Bestimmung und

zu

zu eigner Auffindung von A. I. G. C. Batsch. Jena, bey Göpferdt. 1799. 18½ B. nebst einer Kupferplatte. 4. 21 gr.

Wenn diese Tabellen auch das Verdienst eigener neuer Entdeckungen nicht haben: so können sie doch von Anfängern trefflich dazu gebraucht werden, sich einige Fertigkeit in der Kenntniß der Mineralien zu erwerben. Der V. hat sie hier meist nach gewissen leicht in die Sinne fallenden äußern, zuletzt auch nach einigen geologischen und chemischen leicht aufzufindenden Eigenschaften mit Rücksicht auf die übrigen in Tabellen geordnet, von welchen die erste die Säulenkristallen (weiche und harte) die zwote die Würfelkristallen, die dritte die Pyramidenkristallen, die vierte die Nadelkristallen (die doch von den Kristallen der ersten und dritten Tabelle nicht wesentlich abweichen), die fünfte die Tafelkristallen, die sechste die Linsenkristallen, die siebente die Kugelgestalten (die doch, um so mehr da der V. die Geschiebe ausschließt, mit den Mineralien der folgenden Abtheilung hätte verbunden werden können), die achte die Tropfengestalten, die neunte die Fasersteine (hier vermissen wir den faserichten Apatit), die zehnte die Blättersteine, die eilfte die Schuppensteine (unter diesen auch Chorit, von welchem der V. muthmaßt, daß er zur Hornblende, und dann auch noch zum Talkstein übergehen könne), die zwölfte die Löchersteine, die dreyzehnte die Sandsteine, die vierzehnte die leichte, die funfzehnte die elastischen (unter welche wir jedoch mehrere gediegene Metalle vermissen), die sechzehnte die fettichte, die siebenzehnte die auf dem Bruche glasige, die achtzehnte die auf dem Bruche matten Mineralien, die neunzehnte die weiß oder schlecht gefärbten Erden, die zwanzigste die hochgefärbte Mineralien (unter den rothen auch Rubin, der seine Farbe im Feuer verlieren soll), die ein und zwanzigste die schillernde (doch mit Ausschluß solcher, die diese Eigenschaft nur zufällig durch Risse oder Anlaufen bekommen), die zwey und zwanzigste die silber- und bleyfarbige, die drey und zwanzigste die goldfarbige, die vier und zwanzigste die kupferfarbige, und der Anhang in besondern Abtheilungen die verbrennliche, die Mineralgemenge (sonst Gemengsteine), die mit Säuren brausende, die arsenika-

[illegible] und die schwefelichtdampfende, die zu verflüchtigende (unter ihnen auch Diamant, der doch nicht sowohl verdämpfet, als verbrennt) und die schmelzbaren Mineralien (welchen letzteren der V. die feuerbeständige nach einem nicht ganz richtigen Sprachgebrauch entgegenstellt). In der Vorrede beschreibt er kurz die Art Mineralien zu untersuchen, vornehmlich die Einrichtung seines darzu bestimmten Blasebalgs, welcher mit der Zubehörde hier auch abgezeichnet ist.

Ag.

Tabulae synopticae terminorum systematis Oryctognostici Werneriani, latine, danice et germanice editae a *Georgio Wad*, professore historiae naturalis in universitate Hafniensi. Hafniae, apud Brummer. 1798. 7 Bog. Fol. 8 gr.

Der Herr Verfasser liefert hier das System der äußern Kennzeichen des H. Werner in deutscher, dänischer und lateinischer Sprache, und liefert uns dadurch einen neuen Beweis, wie hoch auch im Auslande die äußere Charakteristik der Fossilien geschätzt wird.

Ck.

Botanik.

D. *Georgii Rudolphi Boehmeri*, in Univers. Wittenb. Senioris et Med. Profess. Commentatio botanico-literaria de Plantis in memoriam cultorum nominatis, incepta anno MDCCLXX. nunc ad recentissima tempora continuata. Lipsiae, in libraria Weidmanniana 1799. 233 S. in 8. 20 gr.

Es

Es ist die Dissertation von 1770. de plantis in memoriam Cultorum nominatis, als die einzige brauchbare Nachweisung zur Erklärung der botanischen und andern eigenthümlichen Gattungs Namen, bekannt genug, auch in dem Ludwigischen Delectus opusculorum ad scient. natur. spectantium Vol. 1. p. 191 — 271. wiederholt abgedruckt. Bey einer neuen Ausgabe konnte es an Vermehrung nicht fehlen, da unsere jetzigen vielen neuen Entdeckungen oft den ausdruckreichsten Botaniker um Namen in Verlegenheit setzen, und daher manchem aus Noth eines bessern der Name einer Pflanze beygelegt werden muß, der wohl zu Linnees Zeiten sich mehr Verdienste um diese Ehre, womit unsere Botaniker nun sehr freygebig sind, hätte erwerben müssen. Außer dem Anhange wird der Verf. noch Stoff zu einem neuen aus der Willdenowischen Ausgabe der Linneeischen Specierum sammeln, und uns, wie wir hoffen, in balden Supplementen nachliefern können.

Ed.

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Ein und Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Mathematik.

1. Funfzig Aufgaben aus der Algebra oder Analysis (;) aufgelößt (aufgelöset) durch die gemeine Rechenkunst, als Beweis (,) daß durch zweckmäßige Anwendung derselben geleistet werden kann, was man durch die Algebra zu leisten vermag. (;) Von L. + W. in H. + D. Frankfurt a. M., in der Jägerschen Buchhandl. 1790. IV u. 76 S. 8. 8 gr.

2. Berechnungen aller nicht leicht zu entwickelnden Aufgaben des Kruymannischen gemeinnützigen Rechnens. Altona bey Hammerich. 1799. 13 B. 4. 10 gr.

Es ist ausgemachte Wahrheit, daß die speculative Rechenkunst, vorzüglich in der Entbindung dunkler Fragen und Problemen, außerordentlich den Verstand schärft. Dieß erkannten schon die Griechen, besonders unter ihnen Diophant. Aus diesem Grunde sind des letztern unbestimmte Aufgaben, fast in allen Jahrhunderten die Beschäfftigungen aller Mathematiker gewesen. Vorzüglich unterhielten sich damit die Rechner des vorigen Jahrhunderts, besonders unter ihnen: Descartes, Mydorge, de Billy, Oughtred, die Hamburgischen Kunstrechner Heinrich Meissner, Johann und Paul Halcke, Schwarz, Heinrich

und Wilh. Cordes; auch vor etwan 30 Jahren die Her-
ausgeber der [illegible] mitgetheilt. [illegible]
die Holländ. Gesellschaft der mathemat. Wissensch. zu Amster-
dam, unter dem Sinnspruch: een onvermoeiden Arbeid
komt alles te boven. Auch der ältere Hr. Joh. Reimer
in Hamburg gab im J. 1772. eine Samml. mathemat.
Aufgaben auf 104 S. in 8. heraus, die mit Beyfall auf-
genommen ward; und noch neulich haben im Allg. Lit.
Anzeiger mehrere Freunde der höhern Rechenkunst den Vor-
schlag gethan, mathematische Kunstaufgaben, und deren
Auflösungen, für den Geschmack unserer Zeiten zu bearbeiten.
Ob die ungenannten Verf. der beyden vorliegenden Produkte,
dergleichen Aufforderungen veranstaltet, oder dadurch bewo-
gen worden sind, ihr Schärflein zur Erneuerung dieses,
durch die vollgültigsten Mathematiker des beynahe vollende-
ten Jahrhunderts zum Theil zernichteten Geschmacks beyzu-
tragen, läßt sich nicht bestimmen; wenigstens kommt keine
Sylbe in den kurzen Vorreden beyder Schriften davon vor.
Denn die funfzig Aufgaben in Nr. 1. sind, nach der Ver-
sicherung des Verf., aus Hahn, Häseler, (im Buche steht
Vorr. S. 2. Häsele) Clemm, Maler, und aus der
Falsi des Simon Jacob vom 15ten Jahrhundert (Si-
mon Jacob von Coburg lebte in der Mitte des 16ten
Jahrhunderts; s. Jöcher und Scheibel.) genommen. Daß
aber alles durch die gemeine Rechenkunst aufgelöset werden
kann, was man durch die Algebra zu leisten vermag, wie
der Verf. geradezu behauptet, ist nicht nur eine Unwahrheit;
sondern es zeugt offenbar von der geringen Bekanntschaft mit
der höhern Rechenkunst, in der er nicht tief bewandert zu
seyn scheint. Freylich lassen sich Aufgaben der Art, wie sie
hier vorgestellt werden, durch die gewöhnliche Arithmetik
auflösen; aber durch Algebra geht es ungleich schneller. Wir
wollen davon ein Paar Beyspiele anführen:

S. 5. Vierte Aufgabe.

„Wenn ein Festungsgraben 4 Schleusen hat, durch de-
„ren erste allein derselbe in 20, durch die zweyte
„allein in 28, durch die dritte allein in 32, und durch die
„vierte allein in 48 Stunden angefüllt werden kann: so
„fragt es sich: in wie viel Stunden er bey Eröffnung aller
„Schleusen auf einmal voll seyn kann? —“

Der

Der Verf. hat darüber eine 1½ Seiten lange Auflösung gegeben; die wir aber durch Algebra ungleich kürzer fassen können; z. B.:

die gesuchte Zeit sey $= x$
der Inhalt der Festungsgraben $= y$,

so wird in 20 Stunden y voll $- x = \frac{xy}{20}$ | $\frac{3360}{168}$

in 28 Stunden y . . . $- x = \frac{xy}{28}$ | 120

in 32 Stunden y . . . $- x = \frac{xy}{32}$ | 105

und in 48 Stunden y . . . $- x = \frac{xy}{48}$ | 70

$$\text{ergo } y = \frac{463\ xy}{3360}$$

$$\text{oder } 1 = \frac{463\ x}{3360}$$

$$\text{d. i. } 3360 = 463\ x$$

$$\text{oder } \frac{3360}{463} = x$$

$$\text{oder } 7\frac{119}{463} \text{ Stunden} = x$$

als die gesuchte Zeit, die auch der Verf. durch gemeine Rechenkunst herausbringt.

Das andre Beyspiel, welches wir ausheben, ist:

§. 8. Die sechste Aufgabe.

„Wenn ein Bote täglich 3½ Meile zurücklegt, und ein „anderer wird ihm, um ihn einzuholen, nach 5 Tagen nach„geschickt; in wie viel Tagen, wird er (letzterer) ihn (er„stern) erreichen, wenn er (jener) täglich 5 Meilen zurück„legt? —“

Diese Aufgabe ist der, von Simon Jacob von Coburg nachgeahmt, so dessen New vnd Wolgegründet Rechenbuch, Auff den Linien und Ziffern, rc. jetzt

zum zweytenmal gedruckt; Fol. 237. Verf. Nr. 48. Stanß. 1612. 4. Die Auflösung von Sim. Jacob ist der, unsers Verf. gleich. Algebraisch läßt sie sich folgendermaaßen auflösen:

Der erste Bote geht voraus . . . 5 Tage + x.
und täglich $3\frac{1}{2}$ Meile . . . . . . $3\frac{1}{2}$ M.

also sein ganzer Weg voraus . $17\frac{1}{2}$ + $3\frac{1}{2}$ x
Des letztern Bote seine Zeit ist = x
und geht täglich . . . . . 5 Meil.

Also . . . . . = 5 x

Sie gehen demnach einen gleichen Weg; daraus folgt:

$$17\frac{1}{2} \times 3\frac{1}{2}\, x = 5\, x \; (-\, 3\frac{1}{2}\, x)$$

$$17\frac{1}{2} \ldots\ldots = 1\frac{1}{2}\, x$$

oder 35 Meil. . . $= 3\,x$

Also . . $\dfrac{35\ \text{M.}}{3\ x} = x$; oder: $11\frac{2}{3}$ Meile $= x$

Mehrere Beyspiele bedarf es nicht, dem Verf. zu zeigen, daß analytische Aufgaben, ungleich bequemer durch Algebra, als durch gewöhnliche Rechenkunst aufgelöset werden können. Uebrigens wollen wir es dem Verf. aufs Wort glauben, daß, ungeachtet er keine systematische Ordnung bey Eintheilung der vorliegenden Aufgaben beobachtet, er dennoch im Stande sey, systematisch zu denken. Verstünde er dieses nicht, wie er sich in der Vorrede ausdrückt: so würde es sehr traurig um die Wissenschaft seyn, die er andern vorträgt.

Nr. 2. enthält alle die Auflösungen, die im Kroymannschen bekannten Rechenbuche, zur Uebung den Schülern aufgegeben worden. Die Besitzer von jenem werden also wohlthun, wenn sie sich diese Berechnungen anschaffen.

1. Beyträge zur Hydraulischen Architektur. Aufgesetzt, von Reinhard Woltmann, Direct. der Ufer- und Wasserbauwerke im Hamburgisch. Amte Ritzebüttel und vieler gelehrt. Gesellsch. Mitgl. und Correspondent. Vierter Band. Mit

Mit fünf Kupfertaf. — Hydraulisch-architectonische Reise-Bemerkungen — Construction der Futtermauern. Göttingen, bey Dietrich. 1799. XVI und 424 S. gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

2. Zuverlässige Mittel zu Vermeidung des Höhedruckes des Wassers auf alle tiefliegende Bodenflächen, durch welche die Schleusen und Schiffdacken gegen das Sprengen des Bodens auf immer gesichert werden. Von Joseph Stapf(,) Prof. der praktischen Mathematik und Technologie an der k. k. Univers. zu Innsbruck. Mit drey Kupfert. Innsbruck, auf Kosten des Verf. 1798. XIV und 139 S. gr. 8. 1 Rh. 20 gr.

Nicht nur der gemeinschaftliche Inhalt des Gegenstandes, sondern auch die gleichartige gemeinnützige Darstellung der Materien von den an sich verschiedenen Verfassern hat den Rec. bewogen, beyde Schriften in dieser beurtheilenden Anzeige zu collectiren. Denn von N. 1. haben wir des rühml. Verf. drey erstern Bände dieser Beyträge rc. schon oben N. A. D. Bibl. Anh. zum 1—25 Bde. 3te Abth. S. 215—217, mit dem ihnen gebührenden Lobe, unsern Lesern bekannt gemacht. Der vierte Bd. ist nicht minder merkwürdig. Voran gehen S. 1—21 einige Correctionen und Erinnerungen, die der Verf. zur Verbesserung des 1ten und 2ten Bandes mittheilt. Sie sind theils durch Hrn. rc. Langsdorf, theils durch Hrn. Brüning, und theils durch einen Ungenannten zu Königsberg in Preußen veranlaßt worden. S. 22—294, werden die hydraulisch-architectonischen Bemerkungen auf einer Reise durch die Seeprovinzen vom Ausfluß der Schelde bis zur Weser im Sommer 1784, von §. 28—45, aus dem dritten Bde dieser Beyträge fortgesetzt. Im vorigen Bde sind von §. §. 14—27 die gesammelten hydraulischen Bemerkungen des Verf. auf seiner Reise von Cherburg bis Ostende geliefert worden; in diesem werden dieselben von Cadsand bis an den Ausfluß der Weser mitgetheilt. Der Verf. beschäfftiget sich im 28. §ph S. 22—41. mit der Beschreibung des Uferbaues am Ausflusse der Schelde,

 und

und dem Hoofdenbau (Hr. W. schreibt Höftenbau: Im Deutschen läßt sich dieses füglich durch Köpfenbau, nach dem Niedersächs. Koppenbouw geben) am Seestrande der Insel Walcheren. Dieser Köpfenbau wird §. 29 S. 42 — 45 für den Seestrand der Insel Goederee fortgesetzt. Im 30 §ph S. 45 — 58 werden Bemerkungen über das Entstehen und Abnehmen der Dünen, und über die Mittel zur Unterhaltung derselben gemacht. Tetens Meinung über die Unstätigkeit der Dünen (S. 54 — 58) und dessen Zweifel über deren Entstehung, ist Rec. völlig zugethan und von ihrer Evidenz überzeugt. Letzterer kennt viele Marschländer, wo die Tetensche Theorie durch Erfahrung und Untersuchung des Bodens bestärkt wird. Rec. hält dafür, daß ein großer Theil von den vereinigten Niederlanden, zumal von den Rheinlanden, oder dem sogenannten Rheinthale, bis in das Herzogthum Cleve im grauen Alterthume Meer gewesen; und daß die Bergkette zu beyden Seiten, die die ziemlich lange, doch nicht allzubreite Ebene umschließt, dabey aus bloßen groben Sandschichten und Meergrund besteht, bloße Dünen gewesen, auf welchen nach und nach die Natur einen, durch Verwitterung der äußern Erdrinde erzeugten Dinger brachte, der alle die minder oder mehrere Fruchtbarkeit herbeyführte, welche die lange Reihe der verflossenen Jahrhunderte, und der Fleiß der anbauenden Bewohner dieser Gegenden veranstaltete. Daß das Meer sich durch die nordost- und südwestliche Sandberge oder ehemaligen Dünen der Nordsee, zwischen dem sogenannten Clevschen- und Eltenberge, in die Marschgegend des Obern - Rheinthals, des Herzogthums Cleve bis an die Yser, die aus dem Herzogthume Westphalen kommt, gedrängt habe, beweisen vielfältige Erfahrungen und angestallte Versuche, auf die der Zufall wirkte. Denn als vor wenigen Jahren zu Diersford, 2 Stunden unterhalb Wesel, ein Keller zum Schulhause gegraben wurde, stieß man in einer Tiefe von 10 Fuß auf mehrere Schichten Seemuscheln und mehrere versteinerte Seethiere, die wahrscheinlich ehedem der Strand des Meeres an diese abnehmende Seedünen gedachter Gegend vor Jahrtausenden gespület hatte, anderer Beyspiele nicht einmal zu gedenken. §. 31. S. 58 — 68 Nachrichten von dem Seeuferbau auf dem Helder, und der holländischen Manier, den Köpfenbau dieser nordholländischen Landspitze durch versenkte alte Schiffe zu veranstalten. Der 32 — 34 §. S. 68 — 101 handelt vom

Hel-

Helderschen Fahrwasser zwischen dem Texel und der Landspitze von Nordholland het nieve Diep genannt. (Hr. W. schreibt das Neue-Tief; warum nicht die neue Tiefe? Jenes klingt hart und undeutsch. Man sollte nicht Höfter für Hoofden, Köpfe; nicht Göderee für Goederee, Gute-Rhede, u. dgl. holländischen Namen nicht in Deutsch, am wenigsten in unrichtiges Deutsch übersetzen!) Ferner vom Wasser- und Uferbau auf dem Texel; dem Wier- und andern nordholländischen Seedeichen an der Südersee. §. 35. S. 101—119 Beschreibung von Amsterdams hydraulischen Werken. Der Verf. sagt gleich Eingangs: „Zu (In) Amsterdam sind der Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit eines reisenden Wasserarchitekten beschäfftigen können, so viele, daß man darüber allein ein ganzes Buch schreiben könnte, u. s. w.“ Darin hat Hr. W. völlig recht. Rec. hat sie mehrmals, und immer mit neuer Bewunderung gesehen. §. 36—41. S. 119—225. wird Hollands natürliche Beschaffenheit, die Höhe seines Bodens, — de Lüc's Frage: ob das Land gesunken, und das Meer gestiegen sey? — Die Beschaffenheit der Winde, und deren Einfluß bey Ebbe und Fluth, und mehr andre, zur Entwässerung des sogenannten Harlemmer Meeres und der dazu dienlichen Mittel untersucht. Hr. W. läßt eigne treffliche Bemerkungen mit einfließen, denen Rec. gern beystimmt; muß aber bemerken, daß durch die gegenwärtigen Unruhen in Holland, seit 5 Jahren, der Land- und See-Uferbau keine günstige Fortschritte gemacht hat. — §. 42. S. 225—243. Beschreibung der Bauten und Operationen an den Flüssen in Holland. Hr. W. geht auch hiebey außer den Grenzen der vereinigten Niederlande, z. B. nach dem Clevschen, und betrachtet hieselbst den Deich- und Uferbau, den er bald lobt, bald tadelt. Beydes steht am rechten Orte. Der Verf. wundert sich darüber, daß Weiber und Männer gemeinschaftlich an Clevschen Deichen arbeiten, ohne Unordnung zu erregen; schiebt aber die Ursache davon auf den wirklichen Mangel an Mannszahl (wie er sich S. 226. ausdrückt). Darin irrt er aber. Es ist vielmehr die treffliche Landwirthschaft im Clevschen und Holländischen Geldern, besonders in der Betuwe und dem Quartier von Nymegen zwischen Maas und Weal daran schuld, wozu die Mannspersonen gemeiniglich im Frühjahr gebraucht werden, wenn das Feld bestellt und die Heu- und Getraideerndte vorgenommen wird,

 wäh-

während der Zeit, als die beste zur Deich- und Uferarbeit, das weibliche Geschlecht der Landleute, mit dem übrigen Theil der entbehrt werdenden Mannspersonen, den Deichbau übernehmen. Rec. sah dieß ebenfalls mit Vergnügen auf seiner 18 tägigen Reise durchs Clevsche im Junio 1799., wo er die durch die Ueberschwemmungen im Februar gedachten Jahres entstandenen Stromirrungen und Durchbrüche, wobey die am linken Rheinufer unterhalb Appeldorn zwischen Xanten und Calcar, — am Ersten unterhalb Thiel, zwischen Cas- [illegible] und Cleve, an der Spoy unterhalb Griethausen und Cleve, — zu Düffelwart, gegen Schenkenschanz, — und zu Millingen, einem Holländischen Dorfe, zwischen den Preußisch-Clevschen Dörfern Bimmen und Kekedom, unterhalb Bylandswärd die schlimmsten sind, in hydrotechnischer Hinsicht in Augenschein nahm. Wer hat aber dem Verf. gesagt, daß bey Gelegenheit des Bylandschen Durchstichs im Jahr 1773 und 74, die Preuß. Kriegs- und Domainen-Kammer in Cleve (Hr. W. nennt sie S. 230 die Preuß. Clevsche Regierung. Das ist unrichtig: diese beschäftiget sich ganz und gar nicht damit; wohl aber die genannte Kammer daselbst.) sich nicht so willfährig zu diesem Unternehmen, wie die holländischen Provinzen bezeigt hätten? Rec. der in diesem Stück aus ächten zuverläßigen Quellen berichtiget ist, versichert Hrn. W., daß er hierin irrig benachrichtiget worden; es ist vielmehr ein Vorgeben zweyer holländischer Individuen, welche der Arnheimischen Rechenkammer diese, an Verläumdung gränzende Beschuldigung, damals vorgespiegelt hat. Um die Preuß. Willfährigkeit beym Bylandschen Durchstich überzeugend darzustellen, darf man nur einen Blick auf die Bemühungen werfen, welche die Preuß. Finanz-Kammer in Cleve, vor der französ. Besitznahme des linken Rheinufers, von 1771 — 1792 angewendet, wo sie eine reine Summe von 1 Mill. 403,099 Guld. 16 Stüv. 8 Pen. holl., wie Rec. schon oben (s. N. a. d. Bibl. Anhang zum 1 — 28 Bde., 3te Abth. S. 220.) gezeigt, zu diesem Behuf verwendet hat. S. 232. führt Hr. W. die Wassermessungen des Hrn. Ob. Wasserbau-Inspect. Brünings v. J. 1790 ganz richtig an. Seitdem hat sich aber in den Gegenden von oberhalb Schenkenschanz, welche Hr. W. nach Brünings und Andre Ober (eigentlich Ungetheilter-) Rhein nennt, bis unterhalb Pannerden am rechten, und Kekedom, als der Waalseite, an dem lin-

linken Ufer des Rheins, der Strom dahin geändert, daß das Verhältniß der Wassersäule (a. a. O.) sich merklich verändert hat. Denn wenn der ungetheilte Rhein oberhalb Schenkenschanz = 100 ist: so kann man, nach richtigen Schätzungen, die Rec. auf zwey, in diesem Jahr gemachten Versuchen bey ungleichen Wasserständen gründet, das Wasser der Waal, welches den linken Arm des Rheins, zwischen der Dornburger künstlichen Landspitze (het punt van Hondertmorgen) und Kekedom bildet, auf 60; das des Pannerdenschen Kanals, oder neuen Rheins (der 1701 gegraben, und mit dem alten Rhein von 1693 bey Randik, oberhalb Leuffen verbunden ward) = 40 im mittlern Wasserstande, folglich die Wassersäule des Rheins zu der der Waal wie 2:3 annehmen. Dieß Verhältniß wird aber schwankend, sobald der Rhein über 13 Fuß Arnheimsche Pellmaaße geht. Denn da im mittlern Wasserstande der Rhein, so wenig bey den Sterenswardschen Grind, oberhalb Schenkenschanz, als bey der Bylandsche Grind austritt, und die Tiefe des Pannerdenschen Kanals seit 1792 um 4 Fuß zugenommen, die von der Waal hingegen 2¼ Fuß zwischen Kekedom und Dornburg abgenommen hat; überdem auch das Strandbett des Kanals von Pannerden, durch den Eisgang im Februar 1799, wo das Eis des Rheins den ganzen Pannerdenschen Polder überschwemmte und das rechte Ufer abbrach, um 18 Fuß im Durchschnitt erweitert worden: so theilt der ganze Rhein a. a. O. (s. Hrn. Woltmann's Beytr. 4r Bd. Kupfertaf. Nr. IV. Fig. 33. lit. h. vergl. mit Wiebekings Rheinstrom-Charte von Kayserswerth bis Arnheim, auch dessen Histor. Wasserbaukunst 2r Bd.; Tab. VII.), nach den, von Rec. am Ende des Monats April und Sept. 1799 angestellten Messungen und Peilungen, seine Wassersäule in gedachten Verhältnissen, welches Rec. in seinen Schriften nächstens erläutern und ausführlicher darstellen wird. — §§. 43—45. S. 243—194. Hafen- und Uferbau von Delfzyl, — Deich- und Uferbau bis an die Wesermünde, — Strommessung in der Elbe, und andre dahin gehörige Dinge. Von S. 294—416 wird §§. 46—73 eine theoretisch-praktische Abhandlung über die beste Construction der Futtermauern zur Unterstützung der Erd-Dämme, Kayen, Festungswälle, rc. als Fortsetzung und Beschluß der Theorie der Erde im 3ten Bde dieser Beyträge — geliefert, die viel Gutes enthält, und des Verf. Scharf-

sium durch allerley hierhin gehörige Bemerkungen auszeichnet. S. 417 — 424. Verbesserungen und Anmerkungen. Die Zeichnungen sind deutlich und schön, nur hin und wieder zu klein und eingeschränkt.

Nr. 2. Ist nicht weniger als ein sehr schätzungswürdiges Buch eines östreichischen Gelehrten, das sich sowohl durch die, auf dem Titel genannten neuen Erfindungen, als durch eine treffliche Darstellung der hier vorgetragenen Materien rühmlichst auszeichnet. Das Buch zerfällt in III. Abtheilungen. S. 1 — 8 Einleitung über die Natur und Einrichtung der Schleusen; ihr Zweck und Nutzen. Erste Abtheilung S. 10 — 48. §. 8 — 42. Von den Mitteln, wodurch bey den Schleusen mit beständigen Unterwasser, der Höhedruck ganz vermieden wird. Sowohl hier, als in der zweyten Abtheilung S. 50 — 82. §. 43 — 71., woselbst von den Mitteln gegen den Höhedruck bey Schleusen mit verändertem Unterwasser gehandelt wird, hat der Verf. viele theoretisch-praktische Einsichten, besonders die Decken gegen das Sprengen des Bodens zu sichern, gezeigt. Nicht minder unterrichtend ist die dritte Abtheilung S. 84 — 138. §. 72 — 120. in der Hr. St. die Vortheile jener Mittel bey dem Bau der Schleusenwerke schildert, wodurch notorisch die Baukosten vermindert werden. Die Erklärung der deutlich gestochenen und sauber abgedruckten Kupfertaf. S. 139 — 160. macht den eigentlichen Beschluß dieses nützlichen Buchs. Die 161 — 239. angehängte Nachricht von dem öffentl. Unterr. der Mathemat. und Technol. des Verf. auf der Univers. zu Innsbruck, gehört ganz und gar nicht hierher. Sie vergrößert und vertheuert diese Schrift, die ohnehin nicht ökonomisch gedruckt ist, und in Absicht der Typographie auf nichts weniger als äußere Schönheit, nach Art der meisten literarischen Producte aus diesen Gegenden Anspruch machen kann, auf eine unnütze Weise. Rec. versichert, daß wenn diese Schrift, in eben dem hier gelieferten Formate, mit Groß-Garmond-Typen wäre gedruckt worden, sie höchstens 8 Bogen würde eingenommen, und man also wenigstens 1 Rthlr. am Preisse erspart haben würde, der jetzt für ein geschmackloses Aeußere ohne Nutzen bezahlt werden muß.

Tz.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Entwurf eines ganz neuen physikalischen Lehrgebäudes für Liebhaber der Metaphysik, Physik, Chemie und Astronomie. Verfaßt von Simon Oswald, einem jungen Baier. München und Augsburg, bey Klett und Franke. 1799. X und 86 S. 8. 40 Xr. oder 10 gl.

Es scheint, daß unser Jahrzehend vom Schicksal dazu bestimmt ist, politische und scientifische Revolutionen hervorzubringen, die minder oder mehr die Köpfe der Menschen verdrehen, und den schlichten gesunden Verstand derselben mit allerley heterodoxen Begriffen anfüllen sollen, wovon verschiedene erst mit Reue, manche hingegen nie wieder zurückkehren, weil sie das Licht der reinen Vernunft von allzugroßer Klarheit zusehr geblendet, und in ein buntscheckigtes Kleid von tausendfachen neuphilosophischen Terminologien gehüllet hat. Ob Hr. O., der diesen Entwurf als ein Erstlingsproduct dem Publiko vorlegt, zur letztern Klasse gehöret, darüber wollen wir unsere Leser durch die, dem Buche fehlende Inhaltsanzeige urtheilen lassen.

In der Vorr. S. VII. sagt der Verf.: Er habe im J. 1798 ein ganz neues physikalisches Werk verfasset, aus welchem seine Gönner und Freunde eine kurze und allgemeine Uebersicht der ganzen Naturwissenschaft gewünscht hätten, welches dann der Beweggrund zu diesem vorliegenden Entwurfe sey, worin zwar nur eine kurze systematische Darstellung der ersten Phänomene geliefert; jedoch von allen subjectiv und objectiv zureichenden Gründen, Grundsätzen und Beweisen der naturforschenden Vernunft begleitet würden. Das größere Werk, woraus dieser Entwurf entstanden, und beyläufig (S. X. Anmerk.) 30 Bogen betrüge, würde alles ausführlich enthalten, was hier nur gleichsam im Vorbeygehen berühret worden, u. dgl.

Das vorliegende Buch zerfällt in sieben Abtheilunnen, welche in 94 §phen alle vier, auf dem Titel genannte Hauptwissenschaften in der Kürze nach einem System darstel-

stellen, welcher von [illegible] ganz und gar abweicht. Der Verf. entkennt dieß nicht; vielmehr sagt er: „Ich wählte den ungewöhnlichsten und unbekanntesten Weg: denn welchem Forscher nach Wahrheit, welchem Wanderer zur Glückseligkeit macht nicht das heutige Wirrwarr dieses zur Nothwendigkeit.“ Wer kann das letztere anders als Hr. O. sagen, der, wie es scheint, offenbar darnach hascht, bisweilen etwas ungereimtes, wahren phylosophischen Bombast vorzubringen, bloß um Aufmerksamkeit zu erregen? — Wer mehr Wirrwarr zu erwecken, als das neue Lehrgebäude unsers Verf.? — Rec. muß im Voraus erinnern, daß er weit entfernt ist, die Arbeit des Hrn. O. für überflüßig zu halten, oder seinem forschenden Genie bey diesem ersten Probestück Fesseln anlegen zu wollen: vielmehr lobt er seinen sceptischen Fleiß, und die Art seines lichtvollen Kantischen Vortrags, welchen man im südlichen Deutschlande, am wenigsten in Bayern, in dergleichen tiefen, abgezogenen Materien nicht häufig antrifft; — aber er ist es auch der Wahrheit und dem Publiko, deren Referent er ist, schuldig zu gestehen, daß er lange so viel heterodoxe Hypothesen nicht auf einmal zusammengedruckt gesehen hat, als in diesen sechstehalb Bogen. Denn wenn man das Büchlein Satz für Satz, in sofern es grundfalsche Hypothesen, und als Grundsätze ausgegebene Irrthümer enthält, kritisch beleuchten wollte: so würde dergleichen undankbares Bemühen eine ungleich größere Abhandlung, wie dieser Entwurf des Verf., veranlassen. Doch dazu ist so wenig unsere eingeschränkte Zeit, noch der Raum der N. A. D. Bibl. bestimmt. Es sey uns genug, von dem Inhalt und nur von einigen wenigen Paradoxien Nachricht zu geben; gelegentliche Berichtigungen werden unsere Anzeige beschließen.

I. Abtheilung. S. 1 — 16. Allgemeine metaphysische Grundsätze. Kants Theorie und Sprache leuchtet in jeder Zeile hervor. Dabey bleibt es nicht; es wird S. 13 — 15 §. 14 in den Anmerkungen über einige metaphysische Lehrsätze von Kant, dem großen Meister der Philosophen, aus Gründen widersprochen, welche die ganze gelehrte Welt aller Zeiten und Völker für Unsinn hält. Z. B. S. 14 heißt es: „Sehr falsch ist demnach sein (Kants) 7ter Lehrsatz: daß die, aller Materie wesentliche Anziehung, eine unmittelbare Wirkung der-

derselben auf Andre, durch den leeren Raum sey. Der gemeinste Einwurf wider die unmittelbare Wirkung war schon dieser: daß eine Materie doch nicht da, wo sie nicht ist, unmittelbar wirken könne. Kant glaubt diesen Einwurf widerlegt zu haben durch folgendes Beyspiel, wodurch er sich wird getäuscht sehen: Wenn die Erde den Mond unmittelbar treibt, (dieses ist, sagt Hr. O., nach meinem System nicht wahr!) sich ihr zu nähern; so wirkt die Erde auf ein Ding, (dieses ist, fährt der Verf. fort, ebenfalls wieder nicht wahr!) das viele tausend Meilen von ihr entfernt ist, (dieser Abstand, heißt es weiter, ist nicht so groß, wie erhellen wird; — ja wohl nicht groß! Denn S. 21. §. 21 vergl. S. 85. ist der Mittelpunkt der Erde bis zu dem der Sonne, nur vier Erddurchmesser; wie wenig also der Abstand der Erde bis zum Monde! !) und dennoch unmittelbar. —“

II. Abtheilung. S. 16 — 50. Anwendung der Metaphysik auf die Physik. Der 25te §ph fängt also an: „Die physische Kraft ist die chemische Verwandtschaft; ihre Bestandtheile sind die Analys oder Expansibilität, und die Synthes, oder Gravität. Die Kohäsion ist eine Folge der Verwandtschaft selbst. Dieses alles bestätiget die Erfahrung. (? ? —) Die Expansibilität und Gravität aber mitsammen, geben die Elasticität. Die Analys kömmt der Sonne zu, die Synthes der Erde, die Kohäsion beyden zugleich; die Elasticität aber der atmosphärischen Luft. Denn es herrscht ein allmächtiger Uebergang von der Analys, Expansibilität, Flüchtigkeit zur Synthes, Gravität, Festigkeit. Diese ist im Mittelpunkte der Erde am größten; jene aber im selbigen der Sonne u. s. w.“ — Mit der Vorstellung der Gestalt und Bewegung der Erde S. 20 — 28 müssen ungleich richtigere Theorien der Naturkundigen, besonders die von Sack, Silberschlag, Fischer, Kant, und in mathematischer Hinsicht, die Astronomen neuer Zeit verglichen werden. — Die Theorie des Falles schwerer Körper durch die Luft S. 40 — 44, ist die vernünftigste, die wir in diesen Bogen bisher antreffen. (Rec. erinnert hiebey, daß man in der Theorie der Raumberechnung, beym Fall der Körper, immer auf die Projektion und die reducirten Zeittheile Rücksicht nehmen muß, damit die Zeittheile und ihr Quadrat gleichsam das Fundamental der Berechnung werden. Ueberhaupt ist es mit dem Verhältnisse

nisse der Zeittheile gegen die des Raums eben so beschaffen, wie mit dem Quadrat einer binomischen oder polinomischen Wurzel. Bey der Projektion ist der Fall umgekehrt. Newtons Theorie, von der Erfahrung gemeistert, kann hierin den besten Lehrer abgeben.) Dieß gilt auch von der Elasticität S. 45 — 51.

III. Abtheilung. S. 51 — 69. Es giebt zwey chemische Urstoffe, der Sonnenstoff und der Erdstoff. Gerathen dieselben in Entzündung: so entsteht daraus der Lichtstoff, der freye und gebundene Wärmestoff, der in eine Destillation übergeht, und eine wärmeleitende Kraft erzeugt. —

IV. Abtheil. S. 69 — 72. handelt von der tropfbaren Flüssigkeit, welche die Erklärung der Ebbe und Fluth zur Folge hat. Alle bisherigen Erklärungen dieses Phänomens erklärt der Verf. für widersprechend und falsch. Also vom Aristoteles bis auf Fischers physik. Wörterb. 1r Bd. S. 752 — 86 sind alle Theorien der Gelehrten Kinderspiele. So dreist hat Sack in seiner Geologie oder Betracht. der Erde; Bresl. 1785; 8. S. 285 — 301, wo ebenfalls diese Naturerscheinung erkläret, und mancher glückliche Einfall bestritten wird, sich nicht ausgedrückt. — Hrn. D. Resultate sind S. 72 f. u. diese: „Der Mond mit seinem Einflusse mittelst unsers atmosphärischen Lichts, stößt das Wasser ab, statt es anzuziehen.“ Was würde la Place zu dieser Theorie sagen, falls er diese Schrift läse? —

Die V. Abtheil. S. 73 — 76 handelt von der magnetischen — und die VI. Abth. S. 76 — 78 von der elektrischen Flüssigkeit. Den Beschluß macht die VII. Abth. S. 79 — 86, welche von der physischen Sternkunde handelt. Tycho de Brache und Kepler verirren sich himmelweit in der Theorie der Himmelskörper, ungeachtet der Verf. selbst gesteht, daß ihre Berechnungen mit der Erfahrung übereinstimmen; aber dieß beweiset ihm (S. 80 Lin. 11 v. u.) nichts. Newton folgt (§. 92. L. 1.) dem Kepler auf dem Irrwege; dadurch werden (ebd. L. 4.) seine Sätze falsch, und seine Vergleichungen (S. 81. Lin. 2. v. u.) gesetzwidrig. Die Astronomen folgern (S. 84. §. 93.) sehr falsch, daß die Sonne sich um ihre Achse drehe; die Son-

Sonne ist ganz durchsichtig gegen alle ungereimte Vorstellungen der Astronomen, hinter welcher die Sonnenflecken als dunkle Weltkörper regelmäßig erscheinen. Die jährliche Bewegung der Erde ist §. 94. nicht von Ost nach Westen, sondern von West nach Osten; andrer Ungereimtheiten nicht zu gedenken.

Pm.

De Loys, Mitglieds der ökonom. Gesellsch. in Bern, chronologische Geschichte der Naturlehre bis auf unsere Zeiten. Für Forscher und Freunde. Aus dem Französischen. Herausgegeben von D. Karl Gottlob Kühn, öffentl. ordentl. Professor in Leipzig. Erster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1798. IV und 310 S. gr. 8. Zweyter Band; ebend. 1799. XIV und 330 S. gr. 8. Mit 1 Kupfertaf. Beyde Bände zusammen 2 Rg. 6 gl.

Der Herausgeber Hr. K. hat zwar Recht, daß Priestley, Cavallo, Bergmann u. A. in ihren Schriften über Licht, Elektrizität, Magnet, künstliche Luft, und natürl. Geschichte der Erde, zusammen gedrängte Materialien geliefert, aus welchen der Geschichtschreiber dereinst eine Geschichte der Naturlehre zu schreiben im Stande sey. Aber aus diesen einzelnen Wissenschaften der Physik, welche jene Männer einst hörten, wird doch wohl keiner eine allgemeine Geschichte der Physik zusammen tragen wollen! Hr. K. glaubt daher Veranlassung zu finden, diese Lücke, durch die hier gelieferte Uebersetzung des de Loy's Abrégé chronologique pour servir à l'histoire de la physique jusques à nos jours. Tom. I—IV à Strasbourg 1789 suiv. 8. zu ergänzen, und dem physikalischen Geschichtschreiber desto vollkommner vorzuarbeiten. Indessen ist, nach des Rec. Einsicht, die Form der chronologischen Annalen nicht die beste, um durch dieselbe die Geschichte einer Wissenschaft darzustellen, wo der Verf. erst mit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts und also mit der Entdeckung des Galiläi vom Gesetze des Falls schwe-

[illegible] Männer anfängt. Das erinnert eben so sehr an die Unvollkommenheit der wissenschaftlichen Geschichte seit dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften an der Gränze des Mittelalters, als die, wovon uns Hr. Murhard die ersten Bände geliefert hat. Andersons chronolog. Gesch. des Handels ꝛc. enthält bey aller ihrer Unvollständigkeit in 7 Bänden noch immer etwas, woraus der künftige Geschichtschreiber des Handels auf größere Vollkommenheit rechnen kann. Aber bey den dürftigen Erzählungen des de Loys, wobey der Herausgeber nicht überall die nöthigen Ergänzungen bis auf die neuesten Zeiten hinzugefügt, kann man dieß Werk weiter nichts als nur einen Versuch der Geschichte der Naturlehre in chronologischer Ordnung ansehen. De Loys führt zwar bey jedem Jahre die in demselben gemachten Versuche, Beobachtungen, Meteore, Theorien, Erfindungen und entdeckten Maschienen an, und schließt allemal mit Aufzählung derjenigen Schriften, von denen er nur die Titel und Ausgaben, nirgend aber Auszüge liefert. Das ist ein wesentlicher Mangel, der nur durch eine tabellarische Uebersicht, an der es bis dahin der französischen Urschrift fehlt, und die der Herausgeber nachzuliefern verspricht, gehoben werden kann. Immer ist und bleibt aber dieß Werk nur ein schätzbares Material, das demjenigen recht günstig zu statten kommen wird, der die verschiedenen Zweige der Physik, historisch-synchronistisch beschreiben will. Wer also de Loys, Gehlers, und Fischers physik. Wörterbuch (von letzterem haben, bis dahin wir dieses schreiben, schon 2 Bde. die Presse verlassen,) mit Murhard Geschichte der Physik geschickt zu benutzen versteht, wird, wenn er einen guten Apparat historischer Kenntnisse in dieser Sache mitbringt, dereinst diesen Zweig der Geschichte recht gründlich und systematisch darstellen können.

De Loy's Werk ist, wie Plan und Einrichtung zeigt, weder eines Auszugs, noch Berichtigungen dabey anzubringen fähig. Für diejenigen, die das Original nicht kennen, wollen wir beyläufig erwähnen, daß der erste Band der Uebersezzung aus 9 Epochen besteht, in welchen vom J. [illegible] bis 1661. die Naturlehre als Wissenschaft abgehandelt wird, welche sich mit Betrachtung der Körpereigenschaften, der Statik und Dynamik, der Hydrostatik und Hydrodynamik, der Mechanik oder Bewegung der festen Körper, der Hydrau-

lik und Optik, der Akustik und Aerologie, der Hydrologie und Pyrologie, der Meteorologie und andern physischen Lufterscheinungen beschäfftiget. Alle diese Gegenstände der allgemeinen Physik werden in jedem Artikel, besonders in der chronologischen Ordnung in 6 Klassen, nämlich: in Versuche, Beobachtungen, Meteore, Theorien, Erfindungen und Abhandlungen oder Aufsätze eingetheilt. Der zweyte Band schreitet in eben der Ordnung v. J. 1662 — 1675. fort. Quellen des Alterthums, zumal die der Römer und Griechen, werden nie; wohl aber neuere Hülfsmittel, als Bacon, Detens, und andre pünktlich angeführt. Roger, Bacon scheint der Verf. (2r Bd. Vorr. S. IV.) unter die Alten zu zählen; in den rühml. Werken dieses Engländers glaubt er alle Entdeckungen der Neuern anzutreffen. Wir wünschen, daß es dem gelehrten Herausgeber gefallen möge, bey der Fortsetzung dieses Werks, hin und wieder berichtigende Noten anzubringen, damit er sich sowohl um das Original, als um die Leser und Käufer seiner sonst trefflich gerathenen Uebersetzung desto verdienstlicher machen möge.

Tz.

Georg Adams Vorlesungen über die Experimental-Physik nach ihrem gegenwärtigen Zustande ꝛc. — Aus dem Englischen mit einigen Anmerk. übersetzt von J. G. Geißler. Zweyter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1799. 774 S. 8. 3 Rk.

Was den Geist dieses Werks anbetrifft, so haben wir ihn schon bey der Anzeige des ersten Bandes geschildert, und der zweyte ist hierin dem ersten gleich. Die physikalischen Gegenstände werden zum Theil sehr umständlich behandelt; da, wo der Verfasser als Künstler spricht, sind seine Erläuterungen schätzbar; wenn aber der Theoretiker an die Stelle des Künstlers tritt; so kann man nicht immer mit ihm zufrieden seyn, und seine Erklärungen sind dann nicht allezeit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften angemessen. Ueberdieß ist der Vortrag ziemlich einförmig und trocken. Den größten Theil dieses Bandes nehmen die Gegenstände aus der Optik ein, nur die ersten beyden Vorlesungen handeln vom Wasser und die dritte von der Art, wie man in der Phy-

Physik philosophiren muss. Die Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers sind etwas sparsam; das schätzbarste darunter ist die Abhandlung von Henry Brougham über Inflexion, Reflexion und Farben aus dem Philos. Transact. für 1796, und die Beschreibung des vierzigschuhigen Teleskops von Herschel aus den Philos. Transact. für 1795.

Handbuch der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft, von J. C. Ph. Grimm. Zweyter Band. Mit einer Kupfertafel. Breslau, bey Gehr und Comp. 1798. 418 Seiten in 8. 2 Rg. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch des chymischen Theils der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft, von J. C. Ph. Grimm.

Von dem Werthe dieses Handbuchs überhaupt ist schon bey der Anzeige des ersten Bandes (s. N. a. d. Bibl. 46r Bd.) gesprochen worden. Der zweyte Band begreift die Lehre von der Luft und den Luftarten, und hierbey gelegentlich die vom Wasser, ferner die vom Wärmestoff und Feuer, und endlich die von den Bestandtheilen der Körper der drey Naturreiche, wobey zuletzt noch von der Gährung und Fäulniß gehandelt wird. Meistens ist der Verf. dem Plan gefolgt, den Gren in der zweyten Auflage seines Grundrisses der Naturlehre beobachtet hat. Der zweyte Titel kommt dem Werke nicht ganz mit Recht zu, weil der Abschnitt von der Luft größtentheils mechanischen Inhalts ist. Da der Verf. den Wunsch geäußert hat, daß die Recensenten ihn auf das, was einer Verbesserung bedürftig wäre, aufmerksam machen möchten: so wollen wir einiges von dem, was wir uns angemerkt haben, anführen. — S. 5. heißt es vom Sauerstoff, er würde beständig in Verbindung mit dem Wärmestoff und folglich in luftförmiger Gestalt angetroffen — allein in den Säuren, Halbsäuren, im Wasser und vielen andern Verbindungen ist er nicht in luftförmiger Gestalt vorhanden. — S. 12. wird der Luft Permeabili-

abilität beygelegt, und dieß durch die Kraft andre Körper zu durchdringen erklärt, da es vielmehr die Fähigkeit ist, von andern Körpern durchdrungen zu werden. — Sonderbar klingt es, wenn S. 13. gesagt wird: „Die Versuche, welche die Schwere der Luft erweisen sollen, müssen nicht fehlerhaft seyn." Das sollen die physikalischen Versuche überhaupt nicht seyn. Allein noch auffallender ist es, daß der Verf. hier den Riccioli tadelt, der die Luft in einer Ochsenblase wiegen wollte, und doch weiterhin S. 63. selbst behauptet, daß ein aufgelockertes Federkissen leichter wäre, als ein zusammengedrücktes. Dieß sagt er Gren nach, der sich aber offenbar hierin geirrt hat; denn in das aufgelockerte Federkissen dringt die Luft, wie in die Blase; sonst bleibt es nicht aufgelockert. — Vom Barometer handelt der Verf. sehr kurz; es wird nicht einmal bemerkt, worin der Fehler der gewöhnlichen Kapselbarometer liegt, worauf doch so viel ankommt; dagegen spricht er von den Barometerveränderungen, die doch eigentlich in die Meteorologie gehören. — S. 30. heißt es, daß die Luft eine Wassersäule von 35⅛ Par. Fuß das Gleichgewicht halten könnte, anstatt 32⅔. — S. 34. werden die Spritzen als Instrumente aufgeführt, deren Einrichtung sich auf die Schwere der Luft gründet, da doch die Elasticität der Luft, von der erst später hin die Rede ist, einen eben so großen, wo nicht größern Antheil daran hat. — Die Wirkungsart des Hebers wird nicht deutlich genug erklärt; man sieht nicht recht, warum der eine Schenkel länger seyn muß, als der andre; ja der Verf. scheint selbst darin nicht recht aufs Reine gekommen zu seyn, da er S. 38. behauptet, daß bey dem Diabetes der längere Schenkel gefüllt bliebe. Das ist ohne eine Verstopfung nicht möglich. — S. 71. wird gesagt, daß mit dem phlogistischen System zugleich das sogenannte Auflösungssystem (nämlich von der Auflösung des Wassers in der Luft) verbunden wäre; aber beyde Systeme sind so wesentlich verschieden, daß das eine gar wohl ohne das andre bestehen kann; ja de Lüc, den Niemand zu den Antiphlogistikern rechnen wird, ist zugleich der eifrigste Gegner des Auflösungssystems. — S. 48. ff. steht öfters Halloy anstatt Halley.

Ueber die Wirkungen des Lichts auf den lebenden menschlichen Körper, mit Ausnahme des Sehens. Eine Schrift, welche von der medicinischen Fakultät zu Göttingen bey der öffentlichen Preisvertheilung im Junius 1797. das erste Accessit erhielt, von *Ernst Horn*. Königsberg, bey Goebbels und Unzer. 1799. 9 Bogen in 8. 14 gr.

Diese Schrift war, wie es die Göttingischen Preisschriften alle seyn müssen, ursprünglich lateinisch geschrieben; der Verf. hat sie aber ins Deutsche übersetzt, um sie mehreren Lesern verständlich zu machen; dabey aber hat er jede wesentliche Veränderung, und zwar, wie er ausdrücklich erinnert, dem Wunsche der medizinischen Facultät zu Göttingen gemäß, absichtlich vermieden. Die ganze Schrift giebt uns von den Kenntnissen und der Geschicklichkeit des Verf. einen sehr vortheilhaften Begriff, indem sie nicht nur mit vieler Belesenheit und Einsicht in die Sachen, sondern auch mit guter Beurtheilung und Ordnung abgefaßt ist. Voran geht eine Einleitung, worin von der Natur des Lichts, und von dem Einflusse desselben auf Pflanzen und Thiere gehandelt wir; dann folgt der erste Abschnitt, der von den wohlthätigen Wirkungen des Lichts auf den Menschen handelt, und in zwey Kapitel abgetheilt ist, von welchen das eine die unmittelbaren, und das andre die mittelbaren Wirkungen des Lichts auf den menschlichen Körper begreift. Der zweyte Abschnitt, der ungleich kürzer als der erste ist, betrifft die schädlichen Wirkungen des Lichts auf den Menschen. Da die Art und Weise, wie die Wirkungen des Lichts auf den menschlichen Körper geschehen, noch gänzlich unbekannt ist, weil wir die Natur des Lichts selbst noch nicht kennen: so läßt sich freylich nicht mit Sicherheit von mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen des Lichts sprechen, und es ist die Frage, ob nicht manches von dem, was der Verf. ins erste Kapitel gezogen hat, vielmehr ins zweyte gehört, indessen hat er doch gezeigt, daß ihm die Untersuchungen und Meinungen der Aerzte und Physiker über diesen Gegenstand bekannt waren. — Was er von den Einwirkungen der Sonnenfinsternisse sagt, scheint über-

übertrieben; freylich da sich fast alle Jahre Sonnenfinsternisse ereignen: so kann nicht leicht eine Pest entstehen, ohne daß eine Sonnenfinsterniß vorhergegangen wäre. Wir haben oft mehrere Tage nach einander trüben Himmel, wodurch dem Erdboden mehr Sonnenlicht entzogen wird, als durch eine Sonnenfinsterniß von einigen Stunden, und doch bemerkt man nicht gleich so gefährliche Folgen davon.

No.

Der kleine Zauberer, oder Anweisung zu leichten und belustigenden Kunststücken aus der natürlichen Magie. Für Kinder und Nichtkinder. Stuttgard, bey Löflund. 1799. 10 B. 8. 9 Gr.

Daß diese Kunststücke aus den vorhandenen größern natürlichen Magieen zusammengetragen worden, ist leicht zu vermuthen; sie verdienen allenfalls deswegen Beyfall, daß hierzu meistentheils leichte und nicht sehr verwickelte Stücke ausgewählet worden sind.

D.

Haushaltungswissenschaft.

Ueber die Franzosen-Krankheit der Thiere (.) Eine Aufforderung an Aerzte zu näherer Beobachtung (;) Vom Lic. Medic. J. S. T. Frenzel, Physico (Physicus) bey den Aemtern Pretsch und Gräfenhaynichen und Docenten bey der Universität zu Wittenberg. Leipzig, bey Küchler. 1799. 112 S. 8. 9 Gr.

Der von der Verbesserungssucht fast zu sehr eingenommene Herr Lic. Frenzel hat beynahe immer das Schicksal, daß er, wenn er andere berichtigen will, in größere Fehler verfällt, da er von Verbesserungslust zu sehr eingenommen ist. So sieht's auch im gegenwärtigen Buche aus. Wir wollen bey

der Wichtigkeit der Sache, bey der er uns wieder in die alten vorurtheilsvollen Zeiten zurückbringen will, einiges näher beleuchten.

S. 3. will er zu seinem Behufe mehr als zehnjährige Erfahrung angeben: S. 4. wird sie vom Hr. D. Böhmer wohlbedächtlich bloß als Meinung gewürdigt.

In der Einleitung macht er sonderbare Schlüsse, und mengt sogar S. 9 u. s. w. das Drehen der Schaafe ein, darüber will er, ungeachtet Leske, Götze, Riem, Reutter, Rieben und viele andere Beobachter es deutlich bewiesen, und sogar mit Zeichnungen, welche in Beyseyn vieler glaubhafter Zeugen gemacht worden, dargelegt haben, durch seine schlechtere Beobachtungen dieser Männer Resultate über den Haufen werfen. Allein wenn seine 10jährigen Erfahrungen auch 20jährige wären: so kann er doch nie damit beweisen, daß dieses Drehen nicht vom Blasenbandwurme (Taenia vesicularis multiceps) herrühre! und doch belegt er sogar Leske und Anderer richtige und mikroskopische helle Wahrheiten mit dem hier unschicklichen Namen: Meinungen, was gerade doch seine unhelle und seyn sollende Wahrheiten nur allein sind — wie schon vom Hr. D. Böhmer oben entschieden worden. Seine mikroskopischen Untersuchungen, mit des würdigen Titius Vergrößerungsgläsern gemacht, waren ganz zweckwidrig, wenn er kein Schaaf hatte, in dessen Gehirne eine schon mit bloßen Augen sichtbare Blase — woran die Würmchen sind — befindlich war, oder seine untersuchten Schaafe nicht mit dem wirklichen Drehübel, sondern mit einem von Hitze herrührenden und leicht zu curirenden Schwindel behaftet gewesen. Ja er giebt seine ganze Blöße schon dadurch an den Tag, daß er die Blase mit den Würmchen, weder in den schönen Zeichnungen eines Götze zu Quedlinburg, (in seinem Werke von Eingeweidewürmern,) eines Köhlers von Dresden, (in den Anzeigen der Leipz. ökon. Societät von der Ostermesse 1789, und in Riems auserlesener Sammlung ökon. Schriften vom J. 1790, 1 B. u. f.) gesehen, auch noch weniger gelesen hat, was der große Kenner, Hr. D. und Professer Fischer, in eben diesen Anzeigen und Sammlungen sowohl, als in seinen eignen Schriften, darüber geschrieben, der ja auch den Trokar zur Cur der Drehschaafe erfunden hat, den Riem und Reutter der jüngere, nur nach-

un-

unzählichen Versuchen, verbesserten. Solche Thatsachen, die durch 100 und abermals 100 Erfahrungen von solchen Männern, selbst von Schäfern bestätiget sind, unterfängt sich dieser längst bekannte seichte Schriftsteller, (dessen Bruder aufgeklärt schreibt, und den er wohl nicht versteht, ohnerachtet er sich auf dessen Haudbuch für Thierärzte und Oekonomen bezieht,) durch seine elenden Beobachtungen und durch einen einzelnen Versuch des von ihm S. 11 benannten betriebsamen Oekonomen, zu widerlegen, da dieser Versuch doch so ungeschickt unternommen war, daß der Oekonom über der Operation das Instrument zerbrach. Diesem muß man Haubeilinstrumente in die Hände geben, wie ein Strunz zum Operiren des Gehirns der Schaafe, statt feinen Secirinstrumenten, zu Hülfe nahm, als er die eingebildeten Spinnfliegenwürmer im Gehirne der Drehschaafe aufsuchte, und durch diese gewaltsame Section sowohl falsche Entdeckungen machte, und daher auch falsche Ideen verbreitete. Wie Himmelweit die zwey Brüder Frenzel in Kenntnissen der Thierarzneykunde und der Praktik verschieden sind, erhellet schon daraus, daß der Verf. sogar über das Veterinärtrokariten üble Begriffe zu erzeugen bemüht ist, weils über seinen Horizont gehet.

Noch mehr Blöße zeigt er aber bey Anführung seiner Autoren, daß er sie nicht dem Titel, geschweige dem Inhalte nach, richtig kennt. So z. B. schreibt er Graumannen S. 17 eine physikalisch-ökon. Zeitung vom Jahre 1785 zu, und beruft sich auf dessen Februar S. 181, da doch alles dieses in Löwe's und Riems phys. ökon. Zeitung auf bemeldeter Seite stehet! ! ! Was soll man also vom Buche selbst sagen, wenn schon die Einleitung so viele Unwahrheiten und dabey Kennzeichen enthält, welche Haß gegen Andre, die mehr als der Verf. verstehen, verrathen? Uebel genug, wenn Hr. F. sich auf seine Referenten verließ, daß sie ihm richtige Titel abgeschrieben hätten; dieß muß ein Autor selbst richtig thun!

Ohne Eckel kann dieß Buch ein ächter Kenner der Sache nicht durchlesen, Rec. war genöthigt es durchzugehen; da es aber einmal geschehen ist: so muß er auch sagen, daß es wahrer Unsinn ist, daß ein Mann, wie dieser Hr. Frenzel, entgegen Wahrheiten, die von Sanitätscollegien und so vielen Autoren richtig angegeben worden, sich aufleh-

nen will. Wollte man alle seine Behauptungen beleuchten: so würde statt einer Recension ein Buch erwachsen; daher kann Rec. hier mehr nicht zufügen, als: da Hr. F. einmal gegen Wahrheiten von Collegien und guten Autoren sich aufgelehnet hat: so wäre es dienlich, daß er zum bessern Unterrichte für das von ihm irre geführte Publikum von einem gegründeten Autor umständlich widerleget würde. Lade er indessen ja nicht sein S. 22 angegebenes *Trifolium* zu wirklichem venerischen Rindfleische, oder auch nur zu solchem, das von andern Zufällen schon mager geworden, zu Gaste. Venerische Kühe schafft man bald ab, da sie natürlich den Stammochsen und dieser die Heerde ansteckt: Lerne der Verf. dabey nur besser unterscheiden; und alsdann lade er immerhin sein Trifolium zu sogenanntem Franzosenfleische, das von fettem Viehe ist, zu Gaste; denn das mit diesen sogenannten Franzosen (die nicht eckelhaft aussehen und man jetzt Perlen u. s. w. nennt,) behaftete Vieh, wird öfters fetter, da solches gut frißt, gut verdauet, und Kühe besonders, des Verf. Meinung entgegen, selten trächtig, dabey aber äußerst fett, also für die Schlachtbank sehr gut werden. Der Oberthierarzt Prof. Reutter der ältere sagt daher (in der weiter unten benannten Encyclopädie S. 12 §. 83) mit Rechte: „das öftere widernatürliche Rindern ist nur für ein kleines Uebel zu betrachten, indem es der Fortpflanzung ganz zuwider ist, der Schlachtbank aber nicht." Solches Vieh ist doch nicht krank zu nennen? Nur solches Vieh rathen die Sanitätscollegien und helldenkenden Aerzte zu essen an! Den Unterschied des sogenannten — wohl zu verstehen, die Aerzte sagen immer: sogenannten — französischen Viehes hat wohl Niemand, außer Graumann, den der Verf. auch gut kennt, und in neuern Zeiten der vorgedachte Oberthierarzt, Professor Reutter der ältere, den der Verf. wohl nicht mag kennen wollen, beschrieben: der Verf. lese darüber nur nach, was in Riem's prakt. ökon. Encyklopädie 3 B. 2ter Lieferung, S. 5 — 17 davon steht. Oder, will er sich dann selbst noch von seinem eignen Sanitätscollegium getroffen finden? dieß hat in einer Verordnung, d. d. Dresden den 23sten May 1787, unter Modalitäten, das Vieh dieser Art zu Markte zu bringen zugegeben und sagt: „Franzosenkrankheit belegt man mit Unwissenheit (dieß merke sich Hr. F. ja recht gut) denjenigen Zustand eines geschlachteten Viehes,

ten, wenn auf dem Rippenfelle, den Lungenflügeln, den beyden Seiten des Zwergfelles, so die Fleischer das Kronenfleisch nennen, der Leber, den Nieren, dem Darmfelle und im Gekröse einige Erhabenheiten und Blasen vorwallten ꝛc. ꝛc.; Dann lese er dieß ganz und mit genugsamer Ueberzeugung! Auch kann Rec. Hr. F. noch folgende Geschichte zur Belehrung aufstellen, von deren Gewißheit er jetzt noch Erkundigung einzuziehen Gelegenheit nehmen kann:

Im Jahre 1791 wurde der jetzige Oberthierarzt, Professor Reutter der jüngere, auf Requisition nach Pirna geschickt, um einen im dasigen Schlachthofe vom dortigen Fleischerhandwerke geschlachteten, für höchst faul und seuchenartig gehaltenen, und ungenießbaren Landochsen zu untersuchen. Bey der Untersuchung fand derselbe, weder von innen noch von außen das geringste Merkmal irgend einer Krankheit, außer an der innern Fläche des Rippenfelles und der Vorderfläche des Zwergfelles traubenähnliche und blasenförmige Gewächse, in welchen zum Theile eine weißliche; zum Theile aber eine schwärzliche eyweißartige Feuchtigkeit enthalten war. Das Thier hatte bis zum Schlachten noch gefressen, gesoffen und wiedergekäuet, war noch vorher mit Kraft und Geschwindigkeit einige Stunden weit gegangen, das Fleisch hatte seine gehörig rothe und körnigte, und das Fett seine gelbe und dichte Beschaffenheit; der ausgeschlachtete Ochse selbst wog 500 Pfd. und das Inselt 5 Steine. Unter solchen Umständen erklärte Reutter der jüngere auf der Stelle: „daß der Ochse nicht faulicht, noch seuchenartig, sondern mit den fetten nur sogenannten Franzosen, behaftet gewesen sey, und daß das Fleisch bank- und genußfähig wäre. Dieses Uebel selbst sey eigentlich für keine Krankheit, sondern für eine Austretung und Anhäufung lymphatischer, in die mit Schwäche behafteten Lymphengefäße dieser Theile nicht wieder aufgenommener Säfte zu halten; es entstehe durch viele Ruhe, durch den Ueberfluß fetter und ganz besonderer Nahrungsmittel; es sey gewissen Racen eigen, die Anlage dazu werde von den ältern auf die jungen Thiere fortgepflanzt u. s. w.“

Da man mit diesem Urtheile demohngeachtet nicht zufrieden seyn, den Genuß des Fleisches nicht erlauben, son-

dern den Ochsen vom Abdecker abholen lassen wollte: so berief sich Reutter auf obgedachte Verordnung d. d. Dresden, am 23sten May 1787; nahm den Ochsen, das Fell und die Eingeweide mit nach Dresden und überließ es der Untersuchung und dem Ausspruche des Sanitäts-Collegiums, welches den Hofrath und Leibmedicus, D. Leonhardi, den Stadtphysicus, D. Röber, und die Aeltesten des Dresdner und Donaer Fleischerhandwerks zur Commission ernannte. Diese Commission nun untersuchte genau, und fand als Resultat: „daß der Ochse die vermeintliche oder nur sogenannte Franzosenkrankheit habe, das Fleisch barkt und genußfähig sey, und zum Besten des Pirnaischen Fleischerhandwerks verkauft werden könne. Es wurde auch das Fleisch in der Dresdner Thierarzneyschule wirklich verkauft, wovon den größten Theil der Stadtphysikus, D. Röber, die beyden Oberthierärzte Reutter selbst, der Schulschmidt Hirsch, und andre an sich kauften, verspeißten, und dadurch das alberne, von Hrn. Frenzel jetzt aufs neue rege gemachte Vorurtheil, aus Ueberzeugung und zum Besten der Menschheit unterdrückten." Es ist also eine actenmäßige Sache, darüber sich der Verf. leicht zu Dresden belehren lassen kann.

Da nun Hr. Lic. Frenzel den, seit 1787, zum Nutzen der Landwirthschaft in seinem Vaterlande besiegten Vorurtheilen so sehr das Wort redet, daß dergleichen Vieh wirklich französicht eckel und nicht zu essen sey: so sollte man bald glauben, daß er der Abdecker eigennützige Sagen empfehlen wolle, um diese zu nutzen, und der Landwirthschaft zu schaden?

Sind denn die Verordnungen, Edicte, Mandate und Thatsachen, wovon er S. 21. so dreiste sagt: sie seyen einstimmig Nachbeter, sowohl im Auslande, als in seinem eigenen Lande, auch dafür zu halten? Und das ist doch wohl gar nicht löblich, den braven Kenner, Prof. D. Nürnberger im Grabe noch zu verunehren, wie es doch hier geschiehet? Ja wir müssen gestehen, daß das, was der Verf. in D. Nürnbergers Schrift das elendeste Zeug heißt, in unsern und aller Kenner Augen gut gefunden worden; aber vom Verf. müssen wir noch bey seinem Leben sagen: Si tacuisses, Philosophus mansisses; und wie wird es erst nach seinem Tode heißen? Er lebte, widersprach

gern

gern öffentlich guten Sachen, die nur ihm nicht einleuchten und — — — starb!

Vom innern Gehalte des Ganzen würden wir nun gar nichts erwähnen, sondern nur sagen, es sey unter der Kritik; da es aber, durch die vorgedruckten Briefe, und daß der Verf. dießfalls, vermögt dem Wittenberger Wochenbl. d. J. eine Prämie von 25 Rthlrn. erhielt, einiges Gewicht erlangt, oder vielmehr Aufsehen erreget hat: so ist es Pflicht, noch über das Ganze einiges zu sagen.

S. 26. sollen die Rindsbamen — welche sehr uneigentlich Franzosen, an manchem Orten besser Perlen, Geschwülste u. s. w. genannt werden — entstehen: vom öftern Rindern herrühren; da doch im Gegentheil diese das öftere Rindern veranlassen; wo aber dann eine Kuh selten trächtig bleibt.

S. 33. Sehr wenige Schriften sollen dieser Krankheit erwähnen; der Verf. muß also nur sehr wenige kennen? S. 34 sollen geschnittene Rinder davon nicht frey bleiben. Da kann es doch nicht venerische Franzosenkrankheit seyn? S. 35. Was der Verf. hier noch über Wollsteinen sagt, ist mit den Haaren herzugezogen, und dieser sicher mehr Praktikus, auch mehr Beobachter in der Thierarzney-wissenschaft, als der Verfasser.

Eben so urtheilt der Verf. S. 37 sehr seicht, daß Wollsteinen und Grammannen die Eßlust vergehen würde, wenn sie solches Thierfleisch untersuchen sollten. Muß der Thierarzt nicht noch elendere Thiere seciren und untersuchen? Wahrlich Hr. Frenzel ist ein schwacher Thierarzt, wenn er die völlige Eßlust schon beym genauen Untersuchen verliert! Beym Essen selbst lassen wir's eher gelten!!

Von hier an folgt bis S. 44 nun ein Misch Masch, bald von Worten aus Autoren, bald von eingeklammerten Stellen des Verf., aus denen man nicht klug werden kann, dann sagt er: „Vergleicht man diese angeführten Auszüge und Beschreibungen mit den Verordnungen Publikandis und andern Schriften: so findet man immer einerley Nachbetung:" Aber was findet man beym Verf.? nur herzlich elendes Vorbeten! denn von hier an zeigt er, daß er die Nachbetungen nicht verstanden! Er fängt nun an,

an, von wirklich französischen Thieren uns was vorzubeten, daß einem wehe wird, es ihm nachzubeten! Wir glauben Hr. Frenzel versichern zu dürfen, daß es bey Thieren nicht einmal wirkliche Franzosen (Lues venerea) gebe, und fordern ihn im Namen aller Aerzte auf, uns in der That solche — besonders beym Rindviehe, das sein Hauptgegenstand ist — zu beweisen. Es wird von ihm die Inoculation dessen, was er wirkliche Franzosen nennt, zu besorgen seyn; und sie werden nicht entstehen. Hat man doch Exempel, daß man Hunde mit Fleiß an der Materie französischer Menschen lecken lassen und es schadete ihnen nichts. Vielleicht weiß Herr F. selbst dem, was er bey Thieren sah, nicht den rechten Namen zu geben: und das, was er bey zehnjähriger Erfahrung sah, sind sicher keine Franzosen, oder da die Franzosen diejenige Krankheit, die Hr. F. mit diesem Namen beleget, nicht mit ihrem Volksnamen, sondern die venerische Seuche (verole, oft mit dem Zusatze, grande) benennen: so ist es auch immerhin eine wirkliche venerische Krankheit?

Genug also, und wir wollen immer dabey bleiben: das Fleisch von sogenannten französischen Thieren ist eßbar; aber von wirklich französischen, oder da es keine solche giebt, von kranken Thieren jeder Art, ist uneßbar. Hat er uns (und die Sanitätscollegien müssen wir noch zufügen) auch recht verstanden? Mitnichten, denn alle auch die besten Aerzte und Collegien — kein Collegium ist bey ihm davon ausgenommen — haben nichts, gar nichts Richtiges bis an heutigen Tag geschrieben!

In Rücksicht der S. 47 — 50 mag das Collegium Medicum zu Berlin und Hr. D. Graumann es mit dem Verf. ausmachen. Zum Erbarmen ists, daß man hier bald nicht weiß, was das Collegium, was Graumann, und was der Verf. sagt!

S. 51 — 55. Die Ursachen der Franzosenkrankheit. Hier hat ers mit Wollsteinen zu thun; die sogenannten Franzosen unterscheidet er nirgends genug von den wahren, und mengt bald Rindvieh, bald Pferde ein; da hier doch bloß vom Fleische die Rede seyn sollte, das wir zu essen pflegen; Pferde aber nicht gegessen werden, weil sie dazu — — zu theuer sind.

S. 56.

S. 56. f. sind leidlich und hätten dem Verf. genug zeigen können, daß er zu eßbarem Fleische bloß das vom falschen oder sogenannten Franzosen rechnen sollen, deren Fleisch geniesßbar ist. Von den wahren Franzosen hätte er immer, an einem andern Orte, in einen besondern Tractate (für seine Collegen aber nicht hier für Allgemeine) schreiben mögen.

S. 58. hält er sich sogar über die Dresdner Verordnung auf: daß jede Kuh 1 Metze Salz fressen, die Ochsen davon ausgeschlossen seyn sollen; ohne zu bedenken, daß einmal nur die Häupter, von welchen die Vermehrung zu erwarten ist, angenommen werden, so daß das junge Vieh und die Ochsen stillschweigend ihr Antheil zugleich mit bestimmt finden. Ganz ohne alle Arztkenntniß redet er nun über den Gebrauch des Salzes. Man nehme an: daß das Salz der Fäulniß widerstehe; vermuthlich aber (fügt er hinzu) würde es wohl in den Fässern den Maden hinderlich seyn! Ohe jam satis est.

S. 61. f. Kennzeichen der Krankheit. Das erste Kennzeichen ist ein Fieber. Dieß sollte erst alsdann so angegeben werden, wenn das Thier schon ungesund und nicht mehr sogenannt, sondern wirklich französisch oder vielmehr krank ist. Denn sobald das Thier schon ein nachlassendes Fieber hat, dann ist sein Fleisch nicht mehr eßbar. Abermaliger Beweis, daß der Verf. nicht zu distinguiren weiß, oder es nicht wissen will!

S. 63—71. Erfahrungen und wahre Geschichten. Die von S. 63 und 64. aus Braunschweigischen Anzeigen 1769. sind Hungerfranzosen; diese gehen unser unschädliches Fleisch nichts an. Bey S. 65 und 67. war es auch schon so weit gegangen, daß es keine sogenannten Franzosen mehr waren; S. 68. da hat der gute Landwirth Wisik zu Bleskèn die rechte Zeit gewußt, wenn das Vieh nur erst sogenannt französisch war, wo er es denn zu rechter Zeit abschaffte; nur mit einem Lieblingsstücke wartete er zu lange bis es mager wurde. Nun führt er S. 69. wieder Pferde an, die nicht hieher gehören. S. 69. kommt ein vernünftiges Gutachten eines Schülers von Kersting vor. S. 70. von Hansen, die ebenfalls

falls nicht hierher gehören. S. 72. Ein fehlerhafter Stammochse, der eines frühern Aderlassens werth war.

S. 74—78. Gründe wider die Franzosenkrankheit der Thiere. Da commentirt der Verf. einen Scherf, und Graumann, in oft unverständlichen Parenthesen, u. s. w. Endlich auch etwas über den gelehrten Frank; diese mögen den Streit mit ihm ausmachen.

S. 79—85. Die Franzosen sind nicht von einer Art, von einem Alter und von einerley Gehalte. Eine Fortsetzung, meistens über Graumann, von schwachem Gewichte, besonders seine Exclamationen, S. 82 und 83, gegen diesen, und S. 84 über den weit gelehrtern Wollstein, dessen Operationen nicht von besonderlicher Geschicklichkeit gewesen seyn sollen! So tadele ein Jünger seinen Meister!

S. 86—109. Gegenstände, die die Franzosenkrankheit der Thiere mehr bestätigen. Dieß Kapitel ist noch das beste von allen, doch manchmal mit seichten Fragen und Ausrufungen begleitet, die Scherfen, Wollsteinen und Graumannen angehen. Beobachtungen an einem Klopfhengste, will der Verf. an einem andern Orte aufstellen; womit er wohlthut. Ob aber, da er von Graumanns Sätzen S. 98 sagt, daß sie nicht als Glaubensartikel anzunehmen seyen, wobey auch Wollstein getadelt wird, nun dennoch seine eigenen Erfahrungen als Glaubensartikel gelten können? dieß wird jeder Halbkenner schon zu unterscheiden wissen.

S. 110—112. Ueber die Heilmittel der Franzosenkrankheit. Von keiner Bedeutung, zumal Aerzte und besonders Thierärzte, auch ohne des Verf. Aufforderung, ihre Untersuchungen fortsetzen, und den Verf. ohne Zweifel zurechte weisen werden.

Will Hr. Frenzel genaue Begriffe von wirklich französischem und nicht französischem Viehe, besonders vom Rindviehe haben: so kann er sie in den gesammleten Publikanden, die man in Riems ökon. Quartalschriften findet, aufsuchen: und um sich den richtigsten Begriff von schädlichem und unschädlichem Fleische dieser Art zu machen, schlage er in ebendesselben auserlesener Sammlung

ökon.

(gien. Schriften 2 B. 1792, S. 184—185. Des. gleich)falls ergangene niederöstreichische Circulare nach: da wird er keine Nachbetungen antreffen, sondern originelle Bezeichnungen, vermuthlich von dem damals in Wien befindlichen Wollstein. Dieß kann ihn belehren, und vom Geiste des Widerspruches zurückbringen, ihm auch zugleich zeigen, daß er uns nichts Neues gesagt habe, nur Dinge in einem unschicklichem Tone gegen Kenner, und besonders gegen Sanitätscollegien, für die er mehr Glauben von praktischem Unterscheidungsvermögen hätte haben, und sie nicht für Nachbeter halten sollen; wenigstens wird ihm und dem Publikum die obgedachte Geschichte beym Dresdner Sanitätscollegium darthun, daß man da mit Augen erst sah ehe man entschied! das war doch wohl praktisch und nicht nachbetend!

1. Das Ganze der Federviehzucht — — von D. J. Ch. Gotthard — — — Erfurt, bey Beyer und Moring. 1798. 302 Seiten in 8. 22 ℛ.

2. Unterricht in der Erziehung und Behandlung der Obstbäume vom ersten Keime an, bis zu ihrer Vollendung, nebst Anzeige der vorzüglichsten Obstsorten, ihrer Behandlung, Feinde und Krankheiten, von J. Ch. Gotthard. — — Erfurt, bey Beyer und Moring. 1798. 204 Seiten in 8. 12 ℛ.

3. Das Ganze der Schweinezucht; oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Schweine, ihrer Benutzung, Kenntniß ihrer Krankheiten und Heilung. Ein dritter Beytrag zur Beförderung landwirthschaftlicher Industrie, von J. Ch. Gotthard. — — Erfurt. 1796. gedruckt bey Nonne jun. 60 S. in 8. 7 ℛ.

Der

Der Hr. Prof. Gotthard zu Erfurt, welcher [illegible] so manches brauchbare Werk geliefert hat, übergiebt uns wieder drey brauchbare Schriften. Wir wollen sie so [illegible] wie möglich bekannt machen.

1. Das Ganze der Federviehzucht verdient diesen Titel vollkommen und war Bedürfniß der Zeit. [illegible] Verfasser hat dasselbe in 3 Abschnitten aufgestellt, 1. Cultur der ökonomischen Landvögel, und diese [illegible] 3 Kapitel abgetheilt; 2. Cultur der ökonomischen Wasservögel, bestehend in 2 Kapiteln; 3. Benutzung [illegible] Federviehes und seiner Producte, seine Feinde, [illegible] Kenntniß und Heilung seiner Krankheiten.

S. 1—18. Einleitung. Darin theilt der Verf. das ökonomische Flügel- oder Federvieh, zu unserer [illegible] chung gut ein.

S. 9—23. Erstes Kapitel, enthält [illegible] Trut- oder Welschen Hühner und deren [illegible] Arten, und meistentheils sehr gut, nur sind wir nicht [illegible] zufrieden damit, daß der Verf. dem Truthahne zu [illegible] Hühner zugiebt; es wird aber dieß jeder Landwirth von [illegible] einsehen und zu modificiren wissen; 6 bis höchstens 8 St. sind [illegible] ein bekanntlich so geiles Thier genug, und ziehen wir [illegible] Zahl vor, um nicht zu viele unbefruchtete Eyer zu erhalten. Eben so wird auch jeder Landwirth den S. 16 gegebenen [illegible] die Truthühner nicht einzeln zum Brüten zu setzen, [illegible] nach Umständen einrichten; genug, daß von den übrigen [illegible] die mehresten anwendbar sind, besonders wenn man [illegible] Eyer nach Nummern aufhebt, und so die [illegible] da man ohnehin das erste auch wohl das zweyte [illegible] Essen widmet — dem zuerst brütend gewordenen Stücke unterlegt. Der Verf. hat der Pfauen und Perlhühner nicht gedacht, vermuthlich, weil sie nicht so sehr zum ökonomischen als mehr zum Vergnügen dienenden Geflügel gehören.

S. 24—30. Zweytes Kapitel, behandelt die Kultur der gemeinen Haus- oder Hofhühner, worunter er auch der ausländischen zugleich gedenket. Hier haben wir [illegible] Regeln gefunden, so, daß wir nur das anführen wollen, worin der Verf. vielleicht in der zweyten Auflage dieses Werks Ergänzungen beytragen möchte. Zuchthühner muß man nur 2, höchstens 3 Jahr alt werden lassen, wenn sie

legt

jetzt gleich auch kräftige Suppen geben: so liefern sie doch weniger Eyer und härtes Fleisch. Ausländische Hähne können länger uncastrirt gegessen werden, wie innländische, da jene erst nach ½ Jahr Alter; diese aber schon nach ¼ Jahre die Hennen treten wollen. S. 28., will der Verf. nicht übertriebenen Nutzen, wie manche mit weniger, aber nicht genugsamer Praxis auf dem geduldigen Papiere z. B. 250 Eyer im Jahre von 1 Huhne ansetzen. Der Verf. setzt von 100 — 160 eine Mittelzahl im Durchschnitte an, und zwar 60, hätte aber wohl 90 annehmen können. Eine legende Henne zum Brüten muß täglich gefälligen Umgang mit dem Hahne haben; sollen die Eyer nur zum Verspeisen seyn, dann kann sie ihn eher entbehren. Dieß wird jeden die Natur und der Erfolg lehren.

S. 43. könnte bey der Wahl zu Hennen mit dunkelgelben Füßen zugesetzt werden: für Städter, die diese für delicater halten; aber für die, welche umgewandten Geschmacks sind und die weiß- oder schwarzfüßigen für delicater halten, da ziehe man mehr von diesen an. Hier muß der Abgang der Waare den Vorzug selbst zeigen. Des Verf. Erfahrung S. 57., daß nur manche Hühner alle Tage im Anfange Eyer legen, dann 2 Tage und den 3ten Tag ruhen, hat Rec. auch oft erfahren; es lag in der Natur derselben, daher man von diesen die meiste Nachzucht besorgte. Mehrere legen über den andern Tag u. s. w., und weiter hinaus über den dritten rc. Manche legen im Anfange weniger und weiter hinaus öfter; kein sicherer Maaßstab kann hier angenommen werden, es wäre denn, daß man des vielen Legens wegen, gewärmten Haber und warme Kartoffeln täglich fütterte; was drüber ist, ist vom Uebel, zumal da der Verf. selbst sagt: er habe mit den vorgeschlagenen Fütterungen noch keinen Versuch gemacht. Daß es auch nach S. 60. Eyer ohne und mit 2 Dottern gebe, hat Rec. auch erfahren, der die Legerinn eingesperrt hielt; und so fand er, daß sie weder von Hähnen gelegt worden, noch weniger behexte Eyer sind. S. 64. hat der Verf. richtig bestimmt, daß man lieber 2 wie 1 jährige Hühner zum Brüten erwählen solle. Rec. that dieß auch, und weil ihm die 1 jährigen fleißiger legten, bestimmte er sie mehr zum Legen, indem er ihnen das Brüten auf eine etwas abgeänderte Art, als der Verf. S. 63. anführt, abgewöhnte, und zwar so, daß er

sie sobald bey Schlachtung ausschneiden, und gegen die Epilepsie zu gebrauchen; zumal der Arzt noch an der Wirkung zweifelt. Was müssen sich indessen die armen Thiere nicht gefallen lassen, z. B. eine junge Taube, die lebendig am Bauche gerupft, am Schnabel und an Füßen — damit sie nicht beiße und kratze — verbunden wird, einer mit Epilepsie behafteten Person auf die Herzgrube 24 Stunden lang gelegt wird. Und müssen sich die alten Gänse nicht auch im Jahre etlichemal — wenn sie nicht bald geschlachtet werden sollen, oder wenn sie nicht brüten wollen — nach S. 105. se gefallen lassen, gerupft zu werden? S. 259. vertheidigt der Verf. sehr richtig gegen einige neuere Schriftsteller, daß sich Kapaunen wirklich mausen; und eben so gut belehrt der Verf. im zweyten Kapitel seine Leser S. 262 — 302. über die Feinde des Federviehes, die Kenntniß und Heilung seiner Krankheiten; es geschieht dieß, so wie jenes überhaupt, in einer angenehmen und deutlichen Schreibart, wenn auch einige und andre Ausdrücke nicht jedem Kritiker gefallen wollen.

Nr. 2. Unterricht in Erziehung der Obstbäume u. s. w. ist durchaus auf so richtige und gute Grundsätze und Erfahrung — wie auch nicht anders zu erwarten war — gebauet, daß wir auch nicht das Geringste zuzusetzen, sondern guten Grund haben, dieses so wie jenes Buch aufs beste zu empfehlen; der ganz hergeschriebene Titel sagt auch schon so viel, daß wir keinen Inhalt auszuziehen bedürfen.

Nr. 3. Im Ganzen der Schweinezucht findet man eben so meisterhaft alles ausgeführt, wie in Nr. 2, so, daß wir uns genügen zu sagen: der Leser finde auch in diesem Büchlein, was auf dem Titelblatt angeführet steht, in so einer Art beschrieben, daß er die sämmtlichen Lehren getreulich befolgen kann.

Technologie.

1. Der Uhrmacher (c) oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, aus den besten englischen, französischen und andern Schriften darüber zusammengetragen, nebst eini-

einigen Bemerkungen und Mittheilungen deutscher Künstler; herausgegeben von J. S. Geißler, Mitgliede der naturforsch. Gesellschaft in Halle. Siebenter Theil. Mit 9 Kupfertafeln. Leipzig, bey Crusius. 1796. IV und 160 S. gr. 4. 1 Rh. 6 gr.

Ebend. Achter Theil. Mit (6 Bogen in längl. Folio) Kupfern. Ebend. 1797. IV und 154 S. gr. 4. 1 Rh. 8 gr.

Ebend. Neunter Theil. Mit 9 (halbe Bog. in längl. Fol.) Kupf. Ebend. 1798. VI und 150 S. gr. 4. 1 Rh. 8 gr.

Dieß Werk wird nunmehr auch unter dem Titel verkauft:

Der Uhrmacher (,) oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst, aus den besten englischen ꝛc. ꝛc. Erster, zweyter, dritter ꝛc. Theil.

Wir haben von der Einrichtung, Beschaffenheit und dem Werthe dieses Werks im Anhange zur N. A. D. Bibl. gehandelt. Aus der gegenwärtigen Darstellung aller, in den vorliegenden Theilen abgehandelten Gegenstände der höhern Uhrmacherkunst, können wir in der Hauptsache unsre damals geäußerte Meinung noch nicht ändern. Denn noch immer vermissen wir im Ganzen die gewünschte systematische Lehrart, die man sonst gewöhnlich mit dem Worte Lehrbegriff verbindet; wiewohl wir mit Vergnügen manches bemerken, das dem Werke, in seinem gegenwärtigen Zustande, zum Vortheil gegen die erstern, bereits angezeigten Theile, gereichet. Dahin gehöret vorzüglich die im

Siebenten Theile (oder 1 Th. höh. Uhrmacherk.) S. 1—14 vorkommende Einleitung, und S. 16—88 die Theorie der See- und Längenuhren. In jener findet man eine kurze historische Beschreibung von den Begriffen der Seeuhren, und der Veranlassung, welche, dieselbe zu verfertigen, herbeygeführet hat. Dieß Beschreibung ist aus der Einleitung, Traité des horologes marines par Mr.

Mr. Berthoud entlehnt, zu welcher Hr. G. einige Bemerkungen aus Berthouds Supplementband zu gedachtem Buche gemacht hat. Es kommen daher keine andre, als französische Bemühungen, zu Verbesserung der Seeuhren vor; indessen verspricht auch Hr. G. in der Folge die bekannte Seeuhr des Engländer Harrison vollständig aufzunehmen, und die in Deutschland noch wenig bekannte Bauart derselben, wie die der englischen neuern Chronometer des Künstlers Mudge zu beschreiben. Im ersten Abschnitte von See- und Längenuhren kommen allerley theoretisch-praktische Hülfskenntnisse vor, die mancherley wissenschaftliche Theorie voraussetzt, die allerdings derjenige wissen muß, der die höhere Uhrmacherkunst kennen lernen will. Physisch-mathematische Wissenschaften, verbunden mit einem ziemlichen Grade technisch-mechanischer Kenntniß, sind nicht Sachen gewöhnlicher Uhrmacher, die gemeiniglich ihre Kunst nach praktischen Erfahrungen, und nicht nach künstlichen Theorien treiben. Hrn. G. — Bemühungen sind daher bloß für den denkenden und forschenden Theil dieser Art Künstler, und für den Gelehrten genießbar.

Im zweyten Abschnitte S. 89 — 150 werden die Berthoudschen See- und Längenuhren beschrieben. Ihrer sind vier Arten. Des französischen Künstlers Grundsätze, denen er bey Verfertigung der ersten Seeuhr gefolgt ist, werden S. 91 — 98 geliefert. Die erste Seeuhr ist von einer einfachen Bauart (S. 99 — 118); die zweyte (S. 119 — 131) mit einer horizontalen und aufgehangenen Unruhe; die dritte (S. 131 — 140) ist eine Seetaschenuhr, und die vierte (S. 140 — 150) eine horizontalgebaute Seeuhr.

Der dritte Abschn. S. 151 — 160. beschreibt allerley mechanische Hülfsmittel der Uhrmacher. Den Entwurf eines Instruments zu Bestimmung der Dauer der Schwingungen der Unruhe; die Maschine zu Kalibrirung der Drähte zu Spiralfedern an Seeuhren, die Bohrmaschine, und das Werkzeug zum Winden der Spiralfedern, verdienen vorzügliche Aufmerksamkeit.

Der achte Theil (od. höh. Uhrmacherk. 4r Th.) liefert im ersten Abschnitte, S. 1 — 52 die Fortsetzung der Theorie der Seeuhren, mit der Hr. G. im vorigen Theile den Anfang machte. Hier wird zuvörderst von der Hem-

mung

nung und dem Räderwerke an den Seeuhren; ihrer bewegenden Kraft; von dem Aufhängen der Seeuhren, und dem Verfahren, von den Längenuhren auf langen Seereisen mehr Genauigkeit zu erhalten, gründlich gehandelt. Berthoud's traité des horologes marines, die nicht überall sclavisch übersetzt wird, liegt sowohl hier, als im zweyten Abschn. S. 35 — 154 zum Grunde. Allerley See- und Längenuhren des Hrn. Berthoud N. 5 — 11 werden, wie auch die Seetaschenuhr dieses Künstlers S. 150—154 ausführlich, doch nicht überall sehr verständlich, beschrieben. Letzteres entsteht daher, daß sich Hr. G. oft zu sehr an die französische Urschrift bindet.

Der neunte Theil liefert alle die Uhren, die Berthoud in seinem Supplementbande de la mesure du tems beschrieben hat. Hr. G. will damit die Theorie und Praxis der Seeuhren sowohl, als auch die Untersuchungen seines französischen Originals beendigen. Was etwan nachfolgen dürfte, werden einzelne Zusätze und Berichtigungen seyn, theils Muster guter Uhren enthalten. Der folgende Theil (der, während wir dieses schreiben, schon heraus ist,) wird, nach der Versicherung des Verf. bloß der ausübenden Uhrmacherkunst gewidmet seyn. Indessen wird der gegenwärtige Theil in zwey Abschnitte eingetheilt. Der erste S. 3 — 43. handelt von den verschiedenen Versuchen und Proben, den See- und Längenuhren den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben. Der zweyte S. 45 — 114 liefert ausführliche Beschreibungen auserlesener Muster der vorzüglichsten See- und Längenuhren französischer und englischer Künstler. Angehängt ist S. 114—150 eine ziemlich vollkommne Beschreibung des Zeitmessers oder der Seeuhr des Engländers Harrison, so wie sie, englisch und französisch, auf Befehl der Kommission der Meereslänge i. J. 1767 herausgegeben worden. Die darüber angestellten Untersuchungen des Astronomen Maskeleyen und die Gegenbemerkungen des Künstlers sind ebenfalls beygefügt worden. Manchem speculativen Uhrmacher Deutschlands dürfte die Mittheilung der hier und im nächstvorhergehenden Theile gelieferten Beschreibung der See- und Längenuhren eine willkommne Erscheinung seyn, da eines Theils die Uebersetzung der Berthoudschen Werke und andre englische Schriften, die von den Bemühungen der Engländer für Seeuhren handeln, bisher im Deutschen noch nicht

erschienen sind, und andern Theils das Lesen und Anschaffen
jener Schriften in der Ursprache nicht jedermanns Sache
ist: so ist es dem letztern Theile des Uhrmachers gewiß
[illegible] entgegen, und verbinden mit dieser Anzei-
ge, in der jüngsten Ostermesse (1799) über eben diesen Ge-
genstand erschienenes ganz vortreffliches Werk des Hrn. Pop-
pe, von dem wir schon eine kurze Gesch. der Uhrmacher-
kunst in der N. A. D. Bibl. 38. Bd. S. 381 — 89 an-
gezeigt haben. Der Titel desselben ist:

Theoretisch-praktisches Wörterbuch der Uhrma-
cherkunst, oder Erklärung der vornehmsten Begriffe
und Kunstwörter, welche bey Verfertigung, Repa-
ratur und dem Gebrauche aller Arten von Uhrwer-
ken, nebst den dazu gehörigen Werkzeugen und an-
dern Einrichtungen vorkommen; in alphabetischer
Ordnung. Von Johann Heinrich Moritz Poppe.
Erster Band. (Von A bis Q.) Mit Kupfern
(die aber im vorliegenden Exemplare fehlen).
Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung.
1799. XX und 412 S. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieß Wörterbuch der Uhrmacherkunst ist dem Hrn.
Oberstwachtmeister v. Zach zu Gotha gewidmet, und so viel
Rec. sich in der deutschen und ausländischen Lite-
ratur zu erinnern weiß, das erste in seiner Art. Der Hr.
Verf. hat S. V — XVI. einen kurzen historischen Entwurf
von der nach und nach geschehenen Verbesserung der Uhrma-
cherkunst seit Huyghens Zeiten bis auf Berthoud und
Geißler geliefert. Des letztern Lehrbegriff ꝛc. beurtheilt
er S. XIV. und XV. mit einem Kennerauge, welches Scharf-
sinn und Sachkenntniß verräth. Sonderbar, daß auch Hr.
Poppe, bey allen rühmlichen Vorzügen und Eigenheiten des
Geißlerschen Werks, auch die schwachen Seiten desselben
fast mit den nämlichen Gedanken des Rec. (s. oben S. [illegible])
ausspäht. Doch dieß im Vorbeygehen. Hr. P. hat die zu
diesem Werke gehörigen Kupfer aus dem berühmten (schon
oben angeführten) Werke des Berthoud, nach seiner Ver-
sicherung, copirt. Wir können darüber nicht urtheilen, da
wie-

wiesen die Abzeichnungen gerathen sind, da uns, wie beym Titel erinnert worden, zu diesem Ende die Kupfer mangeln. Wir werden uns daher eine ausführliche Beurtheilung des Ganzen, bis zur Anzeige des zweyten Hftes, den wir mit Verlangen entgegensehen, vorbehalten.

Et.

Abbildung der eisernen Waaren (,) welche auf den Königlich Preuß. Eisenwerke zu Malapane, Gleiwitz und Creuzburg in Schlesien gegossen werden. Erstes Heft, enthält Brücken, Balcons, Thorwege, Einfassungen, Geländer, &c. &c. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 1 B. Text, nebst 13 Kupfertaf. kl. oder breit Fol. Ohne Jahrszahl; im blauen Umschlag, mit gestochenem Titel, auf gelben Papier abgedruckt. 1 Rg.

Dieß prachtvolle Unternehmen, wovon hier das erste Heft geliefert wird, verdient eine ausführliche Anzeige, oder eine vollständige Erklärung der Tafeln, deren Zeichnungen Vorstellungen von den, auf dem Titel genannten Eisen-Guß-Werkstücken liefern. Rec. erinnert sich keines ähnlichen technologischen Kupferstichwerks im deutschen Buch- und Kunsthandel; wohl hat aber derselbe ähnliche Kunstproducte vor einigen Jahren in England gesehen. Es macht daher den Deutschen, und besonders dem Verleger Ehre, daß er mit diesem Hefte den Anfang macht, Ausländern zu zeigen, was deutscher Kunstfleiß vermag. Die Erklärung der Tafeln ist daher auch zur Bequemlichkeit der Nichtdeutschen mit lateinischen Typen gedruckt, und allenthalben die jetzigen Preise von jedem Eisenwerke beygefügt. So liefert z. B. Tab. I. die Vorstellung einer eisernen Brücke, die vor einiger Zeit zu Lasan, 6 Meilen von Breslau errichtet worden, wovon die Gußwaaren 919 Centner gewogen, und mit Inbegriff des geschmiedeten Eisens an Schrauben &c. bis Breslau geliefert, 3709 Rthlr. gekostet haben. Eine vollständigere Anzeige davon findet sich in den Schles. Prov. Bl. f. 1796; Oct. S. 363 fg. Einzelne Beschreibungen sind davon heraus, wovon wir oben eine Anzeige gemacht: s. N. A. D. Bibl.

[illegible] Tab. II. stellt eine eiserne Brücke vor, die über den sogenannten Kupfergraben in Berlin errichtet worden. Sie wiegt an Gußwaaren [illegible] Centn. und hat bis Breslau mit Inbegriff der Schrauben [illegible] Rthlr. gekostet. — Tab. III. Vorstellung eines eisernen Balkons zu Stubendorf ohnweit Oppeln aufgestellet. Die Säulen sind hohl; Stuffen und Gesimse sind Platten, auch so wie das Gitterwerk gegossen, und durch Schrauben zusammengefüget. Es hat 108 Centr. gewogen, und 698 Rthlr. gekostet. — Tab. IV. zeigt die Barriere vor dem [illegible] Pallaste zu Breslau zwischen steinernen Säulen und Pfeilern, im Ganzen aus 6 [illegible], zwey Thorflügeln und [illegible] [illegible] bestehend. Sie wiegt an [illegible] [illegible] [illegible] Centr. und kostet mit den Schrauben bis Breslau geliefert 275 Rthlr. — Tab. V. zeigt einen zweyflügligen Thorweg, der 12½ Ctr. wiegt, und 58 Rthlr. kostet. — Tab. VI. Ein anderer Thorweg von 12½ Ctr. kostet mit Inbegriff der Schrauben [illegible] Rthlr. — Tab. VII. Eine Einfassung zwischen gemauerten Pfeilern aus 2 Thorflügeln, 2 Thüren und 4 Gitterfeldern. Sie wiegt 30¼ Ctr., und ihr Betrag ist 142 Rthlr. — Tab. VIII. Ein kleines Thor zu Gartenweinfassungen, welches mit den dazu erforderlichen Schrauben, Frachten bis Breslau, u. dgl. 10 Rthlr. 14 Gr. zu stehen kommt. — Die IX. Tab. zeigt eine Perron-Einfassung von einzelnen Docken, mit geschmiedeter Leiste. Sie kostet bis Breslau 27 Rthlr. Eine andere der Art [illegible] [illegible] wiegt 20½ Ctr., und kostet 104½ Rthlr. — Auf der X. Tab. werden Laternenständer von 100 Pfd. zu [illegible] Rthlr. [illegible] Einfassungspilaren, um Stäbe durchzustecken, zu 50 Pfd. und Extrag 1 Rthlr. 12 Gr., und Kellerfenstergitter von ungefähr 30 Pfd. zu 1 Rthlr. Werth, vorgestellet. Die XI. Tab. zeigt zwey Arten Gitter vor hohe Parterrefenster und zu sonstigen Einfassungen eingerichtet. Diese Classe Gußwerk wird nach dem laufenden Fußmaaße, jeden zu 1 Rthlr. bezahlt. Eben so auch Tab. XII.; doch wird auf letzterer eine gothische Fenstereinfassung zu 3 Rthlr. 8 Gr. vorgestellt. — Tab. XIII. ist im Geschmacke von Tab. XI. doch minder kunstmäßig wie jene; daher auch der Fuß nur 20 Gr. gerechnet wird. — Die Zeichnungen sind alle sehr gut, in englischer Manier entworfen, und auf dickem, feinem und schönem Schweizerpapier abgedruckt. — Rec. wundert sich, daß diese Eisenguswerke durchgängig sehr wohlfeil sind,

und

um das theuerste Stück, mit allen Nebenanlagen, nur 2 Rthlr. p. Centn. kostet. Wir wünschen: der Verleger werde durch die Liebhaber der Kunstgußwerke dergestalt aufgemuntert, daß wir bald das 2te Heft erhalten.

Beschreibung eines erprobten Instruments (,) wodurch ein Dieb, er mag durchs Fenster einsteigen, oder durch eine Wand einbrechen, allemal entdeckt, wenigstens aber sicher verscheucht wird. Aus Liebe zum gemeinen Besten bekannt gemacht, von Ernst Christian August Behrens, Herzogl. Mecklenb. Schwer. Bau-Inspect. — Zweyte vermehrte Auflage. Mit 2 Kupfern. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1792. VIII u. 44 S. 8. 6 gr.

Die erste Ausgabe dieser Schrift, haben wir oben N. a. d. Bibl. 37r Bd. 1s St. S. 41. fg. rühmlichst angezeigt. Es war zu vermuthen, daß eine Erfindung, wie die Beschreibung eines Instruments, wodurch Diebe entdeckt, oder verscheucht werden, Jeden reitzen müßte, dem die Erhaltung seines Eigenthums lieb ist — und wem ist dieser Punkt gleichgültig? — ein literarisches Product anzuschaffen, worin er mit den Mitteln bekannt wird, die ihn gegen diebische Unternehmungen, sein bewegliches Gut zu rauben, und oft so gar sein Leben sichern. Jede neue Erfindung ist gemeiniglich anfänglich nie so vollkommen, daß nicht in der Folge durch angestelltes weiteres Nachdenken, und nähere Untersuchungen und Proben, dieselbe zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gelangen könnte. Gerade dieses hat den rühml. Hrn. Erfinder ebenfalls ermuntert, seine Entdeckungen, in der neuen verbesserten Auflage dieser Beschreibung denen mitzutheilen, die sein Instrument, als ein untrügliches Sicherheitsmittel gegen Diebstahl, oder gewaltsames Einbrechen sich anschaffen wollen. Die angebrachten Entdeckungen und Verbesserungen, finden sich auf einem halben Bogen der ersten Hauptschrift, nebst einem neuen klein 4. Kupfer angebracht. Letzteres stellt die Fensterwand eines Zimmers vor, wo die S. 11. fg. etwas mühsam beschriebene

Zube-

Zubereitung, [illegible] eine neue Art [illegible] mit der Gebrauch der Verbindungsschnur, welche durch das Gesimse von [illegible] unter dem Fenster des Zimmers stehenden Stühlen geht, vermöge der an dieser Schnur angebrachter Korden, die an dem Fensterrahmen befestiget worden, bequem gemacht wird. Vorzüglich dient diese Maschinerie dazu, die S. 30 — 14. zu kurz gefaßte Beschreibung zu erklären. Die zweyte Verbesserung betrifft die neue Einrichtung der Leitung, welche die S. 31. gleichsam im Vorbeygehen berührte [illegible] Vorrichtung darstellt. Alles kömmt hierbey auf die Verbindungsschnur an, die durch alle Zimmer des Hauses, ja gar durch die Wände angebracht werden kann, ohne nöthig zu haben, mehrere Instrumente anzuschaffen. Die dritte Verbesserung hat das Schloß selbst erhalten, wodurch der Dieb entdeckt, oder durch dessen Wirkungen verscheucht werden soll. Genauer läßt sich dieß kleine Buch nicht beschreiben; und wir sind überzeugt, daß dasselbe in der zweyten Ausgabe eben so günstig, wie in der ersten aufgenommen wird.

Ma.

1. Einrichtung der Plattenöfen zur Ersparung des Holzes, wirksamer Heizung der Zimmer und (zu) bequemer Kochung der Speisen, besonders für Hessen und die umliegenden Gegenden. Von [illegible] Bus — — Pfarrer zu Wichel und [illegible]heim. Mit 1 Kupfertafel. Frankfurt am Mayn, in der Herrmannschen Buchhandlung. 1797. 17 S. 8. 5 K.

2. Beschreibung eines einfachen und wohlfeilen Holzsparofens in Wohnhäusern; nebst Vorschlägen, die gebräuchlichen und Verschwendungsöfen leicht zu Sparöfen umzuändern. Von D. G. F. Kirchner. Mit einer Kupfertafel. Frankfurt, verlegt von Eßlinger. 1799. 53 Seiten in 8. 8 K.

3. Pra-

3. Praktische Anweisung (,) Holzsparende Stubenöfen, Kochheerde und Bratöfen mit wenigen Kosten zu bauen, von A. M. C. Korte, Diakonus — — zu Aschersleben. Mit 7 Kupfertafeln. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1799. 116 Seiten in 8. und XII. Seiten Vorrede. 20 ℋ.

4. Vorschlag zu Holzspar-Oefen und Kochheerden. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Schneider. 1799. 20 S. in 8. 7 ℋ. geheftet.

Nr. 1.) Des Herrn Bus Einrichtung in der ersten Schrift (die er er seinem Landgrafen dedicirte) ist für den Anfang schon gut, indem man dadurch Fortschritte in mehreren Verbesserungen gewiß thun wird. Rec. hatte vor mehr als 25 Jahren schon bessere Einrichtungen, mußte vor 15 Jahren auch im Vorlagskochkasten kochen und braten, da es die Lage seiner Miethwohnung nicht anders gestattete; nach 3 Jahren richtete er aber in einer veränderten Wohnung seinen Kochkasten ꝛc. in die Stube selbst, weil es besser ist, die Hitze für die Stube im Ofen selbst zu haben. So wird Hr. Bus auch weiter kommen. Indeß, da der Verf. in der Vorlage keinen Kochkasten, sondern nur Kaßerollöcher hat: so kann er für große Haushaltungen immer solche beybehalten, wenn er noch nebenbey im Ofen selbst etliche Koch- und Bratkästen anbringen, oder eben so einen Ofen für den Sommer in der Küche, wenn man keine Stubenwärme nöthig hat, erbauen lassen will.

Nr. 2. Diese Beschreibung von Hrn. D. Kirchner in Maynz verdient alle Beherzigung. Rec. kennt diese Gegend und die Nachbarn zu gut, als daß er nicht das Ganze solchen empfehlen sollte; denn es ist wohl sicher, daß seine Angaben auf Jachtmanns Grundsätze mit gebauet, und nur die Art ihrer Anwendung — wie auch der Verf. sagt — von ihm verschieden sey. Es läßt sich übrigens hier nicht viel darüber sagen, da alles mit dem Kupferstiche verglichen werden muß.

Nr. 3. Diese Anweisung des Hrn. Diakonus Korte

ist

ist noch besser, und kann in mancherley Gegenden die nützlichsten Dienste leisten. Rec. hat alle diese Arten der Verf. die 7 Kupfern deutlich gemahlten Oefen, Kochheerde und Bratöfen versucht und so gut als anwendbar gefunden. Auch hiervon muß man das Ganze lesen und wählen, was und wie es für eines jeden Lokale dient; zu welchem Ende der Verf. verschiedene Abänderungen gezeichnet hat; z. B. in Tab. III. Fig. 2. zu einem gerade aus, und Fig. 1. zu einem in eine Ecke zu setzenden Ofen.

Kochkästen hat der Verf. zwar noch nicht; allein da er Tab. VII. bereits gute Bratröhren und Kochheerde angiebt: so wird er schon, wo nicht von selbst, doch von seinen Nachbarn, z. B. seinem Collegen zu Querstädt und dem Rittergutsbesitzer in Wollbeck, auf die besten Sachen geführt werden; eine noch einmal oder zweymal so groß gemachte Bratröhre kann schon einen ziemlichen Kochkasten abgeben. Wir billigen hierbey sehr, was der Verf. in der Vorrede sagt: daß eine Sache je öfter sie zur Sprache komme, darüber gedacht und Versuche angestellt werden, je mehr Licht, Freunde und Beförderer erlangte sie.

Nr. 4. zeigt einen aufmerksamen Handwerker, der sich S. 20. unterschreibt: Johann Ludwig Romer Hafner, (anderer Orte Töpfer) in Nürnberg, der auf Reisen und in 40 Jahren vielfache Erfahrungen gemacht, und eigne Versuche — wie er im Eingange versichert — angestellet hat. Er zeigt solche auf 8 Kupfertafeln. I. S. 5—9. wird ein Ofen für Herrschaften-Zimmer, als auch für Gesinde- und Bauerstuben, (für Nürnberg die silberfarbigen, woran man Feuerschlagen kann) beschrieben, und Tab. I—V. abgebildet. II. S. 10—18. kommen Casserolen (Kastrolen) und ein Bräter (Bratenwender) vor, wozu Tab. VI—VIII. gehören; hierauf wird S. 18—20. noch von Farben- Brandtwein- und Seifensieder- Wasch- und andern Kesseln, desgleichen von den sowohl schädlichen als auch gegen Holzsparung streitenden Kachelöfen gehandelt. Für die Nürnberger Gegenden mögen alle diese Vorträge ganz gut seyn; in andern aber ist man hierin viel weiter, und daher dem eifrigen Verf. zu empfehlen, auch andere Schriften zu lesen, die er dann seinen Versuchen auch nicht ohne Nutzen anwenden wird.

Ge-

Geschichte.

Politische Aufklärung der Geschichte und (der) Verbindlichkeiten (Verhältnisse) Europäischer Staaten gegen einander, von einem Staatsmann. I. und II. Band. Frankf. und Leipzig. 1794. gr. 8. 3 Rthl. 8 Gr.

Die ganz kleine Vorrede sagt von der Entstehung des Werks nur so viel, daß die 2 Hefte, aus denen die beyden Bände bestehen, ehemals unter dem Titel: Magazin der Europäischen Staatsverhältnisse, herausgekommen seyn, welches aber nicht jedem Liebhaber des Buchs angenehm gewesen, daher man dem Ganzen einen neuen Titel gegeben habe. Rec. kann noch zwey Umstände dazu angeben. Erstlich: daß es nicht von einem Staatsmanne, sondern von mehreren herrühre. Dieses zeigen die, unter den einzelnen Aufsätzen befindlichen Buchstaben, R. Ra. S. B. F. L. D. c. Zweytens: daß es aus dem Französischen übersetzt seyn müsse, dieses zeigen theils die oft ganz französische Wendungen mancher Sätze, theils und noch mehr die entsetzliche Menge französischer in allen Abhandlungen vorkommender Wörter. Ich spreche nicht von solchen, die auch nur einigermaßen als Kunstwörter betrachtet werden können; sondern bloß von solchen, die schwerlich ein Deutscher, der selbst schreibt, gebrauchen wird; die aber mancher, der sie in einem zu übersetzenden Werk findet, zu faul ist, auszumerzen. Z. B. Tableau, Gouvernement, destruction, puissance, événement, opinion, stabile, stabilité, preponderance, stricte, brouillerie, engagement, puissance, federative, carrière, conquetes, prévoyance, metropole, esprit, créateur, soutenir, conducte, disunion, soides traités, prevoyant, de composition, Lavison, exportation, masse numéraire, exhortation, form d'opinion, bonne foi, perquisition, agunes, u. a. mehr in großer Menge, die häufig ganz ohne Noth, theils unverändert und französisch geschrieben, theils etwas verändert mit deutschen Buchstaben, vorkommen, und mehrmals außerdem, daß man auch auf folgende Redensarten, wie florissantes Kommerzium, souveräner Reichssinn,

imaginären Souverain, Vermählungsakten rc. gar häufig liegt. Ja sogar ist der Nord, und die Porte stehen geblieben, da jeder Deutscher gewiß der Norden und die (Ottomanische) Pforte schreiben wird. Das schlimmste aber ist dieses, daß der Uebersetzer die Sprachen nicht genug versteht, um richtig zu übersetzen. Z. B. 1. Band. S. 301. heißt es, bey dem Staatsinteresse Rußlands: gegen Preussen: die Preußische Vergrößerung von ihr abhängig zu machen. Dieses: von ihr, ist wahrer Unsinn. Aber wenn man sich eine schlechte Uebersetzung denkt: so findet man den Verstand. Es heißt nämlich im Franz. offenbar: de faire dépendant d'elle l'agrandissement de la Prusse. Also richtig übersetzt: „die Vergrößerung Preussens von sich abhängig zu machen.“ S. 314. heißt es, da von dem Interesse Hollands die Rede ist: „Gegen Frankreich. Sich in das Interesse dieses Reichs nur zur Behauptung der Selbstständigkeit zu theilen.“ Offenbar stehet hier im französischen: partager les intérêts; welches dann richtig also übersetzt werden muß: „An dem Interesse dieses Reichs nur zu Behauptung der eignen Selbstständigkeit Theil zu nehmen.“ S. 354. heißt es: „Friedrich der II. hatte auf die Trennung des Bündnisses zwischen Rußland und Oestreich den größten Preis gesetzt,“ soll heißen: „den größten Werth (prix) gesetzt.“ Ja, um den leidigen Beweis der schlechtesten Sprach- und Sachkenntniß des Verf. mit einem recht auffallenden Beyspiele zu beschließen: so stehet S. 414. und öfters für Gallier (Gaulois) die Gaulen. Schade nur, daß diese schlechte Uebersetzungskunst an einem so äußerst reichhaltigen wichtigen Buch, (das jedoch Rec. nicht im Original kennt) ausgeübt worden. Nicht sehr gut ist es daher, daß außerordentlich viele Stücke, ohne daß man die Ursache sieht, ganz in ihrer Franz. Ursprache abgedruckt sind, z. B. die meisten vorkommenden Friedensschlüsse, die Nachrichten von den neuesten sechs Franz. Finanzministern vor der Revolution, und ein Paar merkwürdige politische Aufsätze, deren hernach gedacht werden soll. Eine eigentliche Recension ist von diesem Buche nicht zu geben, da es aus 13 Stücken bestehet, deren jedes erstlich mehrere politische Aufsätze, dann zweitens ein oder mehrere Staatsurkunden, drittens oft mit Moserischem Geist gezeichnete Charakterzüge und Anekdoten, und viertens die Staatsliteratur enthält. Schade, daß keinem Stücke Inhaltsanzei-

anzeige und dem Ganzen kein Register angehängt ist. Aber jeder Liebhaber politischer Schriften für die jetzige Zeit mag sich nur, ohne Gefahr der Reue, dieß Buch mit allen seinen Uebersetzungsfehlern anschaffen. Er wird gewiß weder Zeit noch Geld bedauern, wenn er z. B. des franz. Gesandten Bachers apperçu des avantages que la neutralisation de l'Allemagne procurera à la republique Fr. 1. Band, S. 195 u. f. oder den noch wichtigern Aufsatz des Lacretelle, über die Absichten der Franzosen gelesen hat; die Abhandlungen über den Bayerischen Ländertausch; über den Preußischen Frieden mit Frankreich; über die Bewaffnung der Oestreicher, die Oestreichische Fabrikenliste, u. a. m. abgerechnet. Bey denen im zweyten Bande vorkommenden Abhandlungen über das Staatsinteresse jeder europäischen Macht insbesondere, ist die ganz kurz gedrängte Geschichte der Hauptveränderungen mit allen Jahrzahlen überall vorangesetzt, welches jedem Leser überaus willkommen seyn muß, wenn schon auch dort und da ein historischer Fehler, zumal in den ältern Zeiten, mit unterlauft. So heißt es z. B. S. 335: Severus Julianus anstatt Didius Julianus, und S. 338 M. Aurelius anstatt Aurelianus. Ja, im 2ten Bande, S. 198 kommt gar ein Kaiser Siegmund vor, der 1496 gestorben seyn soll; darunter aber Herzog Siegmund in Tyrol zu verstehen ist. Doch wozu noch ein mehreres von den Vorzügen und Fehlern eines Buchs, dessen ganzer Inhalt so sehr lesenswerth ist, daß Rec. es jener beschriebenen auch noch anderer kleiner Fehler (z. B. daß 1395 der gewiß unächte Brief Jakobs des II. als ächt mit aufgenommen ist) ohngeachtet, jedem Liebhaber der Politik, der Statistik, und der Geschichte unserer Zeit, zur aufmerksamen Durchlesung in die Hände wünscht.

Geschichte der Unterhandlungen zu Rastadt über die sogenannte Büdericher Insel und den Waalstrom. Nebst zwey topographischen Charten. Basel, bey Decker. 1799. 91 Seiten gr. 8. 10 gr.

Unter den vielen, mannichfaltigen Verhandlungen, die auf dem Rastadter Friedenscongresse, der seit dem Ende des ver-

wichenen Aprilmonats 1799 aufgelöset ward, verhandelt werden sollten, und zum Theil sich zu Gunsten der proponirenden Franzosen neigten, war es ein merkwürdiger Umstand, daß von den deutschen und französischen Gesandten lange über die Rheingrenze verhandelt wurde, bevor die Hauptfrage aufgeworfen ward: Wie der Rhein die Grenze machen sollte? ob sein linkes oder rechtes Ufer, oder nur seine Mitte die Grenze der contrahirenden Völker bilden müsse? Wer noch einigermaaßen mit dem historischen Gange der wirklich verspäteten Frage bekannt ist, wird sich erinnern, daß mannichfaltige Schwierigkeiten seitens der Deutschen entstanden, wie die Franzosen von der ihnen einmal zugestandenen, förmlich ihnen abgetretenen nassen Grenze, ohne alle weitere Bestsetzung nichts mehr wissen wollten. Am schwierigsten wurden die Verhandlungen durch die im Clevschen, der Stadt Wesel gegenüber liegende sogenannte Büdericher Rheininsel, die durch den, im Jahr 1785 gestochenen Kanal entstanden ist, und durch die Festsetzung einer, weit in die Batavsche Republik sich erstreckende Grenze, die das, zum Sevenaerschen Gerichte gehörige, in der Ober-Betewe liegende Amt Huissen, welches rund umher vom holländischen Geldern umschlossen wird, veranlaßte. Ueber beyde Gegenstände giebt der ungenannte Verf. in der vorliegenden kleinen Schrift eine gedrängte und einsichtsvolle Uebersicht der Verhandlungen, welche daher dem Statistiker und Geschichtsforscher um desto merkwürdiger wird, jemehr man aus der Darstellung des Ganzen sich gewissermaaßen zu überzeugen berechtiget wird, daß der Verf., wenn nicht geradezu an dem Preuß. Gesandtschafts-Personal directen Antheil hat; doch wenigstens sehr genau mit demselben in Verbindung gestanden haben müsse, da er mit dem diplomatischen Gange der Verhandlungen, und mit dem damals bestrittenen, noch nicht (am Ende des Septbr. 1799) aufs Reine gebrachten Lokals, ziemlich genau bekannt zu seyn scheint. Bevor wir aber über die geographische Bekanntschaft mit beyden Gegenden, über welche der Congreß unterhandelte, ein reines richtiges Urthel sprechen, wollen wir den Gang der hier vorgetragenen, bey weitem nicht bisher bekannt gewordener Thatsachen in der Kürze erklären, und nur beyläufig unsere topographischen Erinnerungen, zur Stelle, wo es erforderlich wird, anbringen.

Gleich Eingangs, S. 3, wird vorangeschickt, daß sobald der

der König von Preußen seine Länder des linken Rheinufers an Frankreich abgetreten, wäre man Preußischer Seits darauf ernstlich bedacht gewesen, in Ansehung des Restes der übrigen, an den Rhein grenzenden Staaten, eine genau bestimmte Grenze festzusetzen. (Rec. kann der geschehen seyn sollenden Abtretung durchaus nicht beypflichten. Vielmehr ist er aus der sichersten Quelle berechtiget, jedoch privative für sich zu behaupten: daß die Besitznahme der Franzosen von diesen Provinzen, und die französische Organisation derselben, welche jedoch bisher nur provisorisch gewesen, schlechterdings conventionell ist. Dahin erstrecken sich auch die französischen Verfügungen, vom 11 bis 22 Febr. 1798, die provisorische Eintheilung der Preußischen Provinzen von Cleve, Geldern und Meurs in Absicht des Ruhrdepartements, wovon nur wenige über den Rhein gekommen sind, und welche in der Hauptsache mit der Preuß. Erklärung zu Rastadt v. 14 Febr. 1798 übereinstimmten.) Diesem zufolge müsse man (S. 5) den Punkt über den Waalstrom im Voraus erzählen, und die längere und interessantere Unterhandlung über die Büdericher Insel alsdann mit anschließen.

Dem Wunsche der Preuß. Minister gemäß, den Waalstrom als das eigentliche Flußthal des Rheins anzusehen, übergaben (S. 5 ffg.) dieselben der Reichsfriedensdeputation zu Rastadt unterm 14. Juni 1798, ein besonderes Promemoria, worin dieselben zu erweisen suchten: daß die Waal, unterhalb dem Separationspunkte, wo der Hauptstrom links ab nach Nymegen fließet, und der rechte Arm, der sich nach Arnheim wendet, und unter dem Namen Niederrhein bekannt ist, der äußerste Grenzpunkt zwischen Deutschland und Frankreich sey, indem der alte Rhein, der sich ehemals an der holländischen Grenze, (rechts gegen über) bey Schenkenschanz von der Waal getrennet habe, nunmehr versandet, und der Pannerdensche Kanal (der 1701 gegraben wurde), eine künstliche Leitung des Rheinstroms geworden, wovon also notorisch die französische Republik abstehen würde. Dieses Promemoria findet sich unter Nr. 1. S. 67—71 im ganzen Umfange. — So viel Bestimmtes auf den ersten Anblick in dieser Erklärung liegt, so viel Mangelhaftes ist, in Ansehung des geographischen Lokals, darin anzutreffen. Denn, sollte der Rheinthalweg, das ist das Fahrwasser, die eigentliche Grenze seyn: so war der Bylandsche Durchstich eben

eben oberhalb dem Hause und Dorfe Bimmen, bey dem so genannten Hengmeng, unterhalb Reken so wohl, als auch der Bislichsche Kanal, der 1½ Stunde unterhalb Wesel, westwärts der Rose, in den Jahren 1789 und 1790 gestochen, und seit dem Sommer 1798 das beständige Fahrwasser aller auf- und abfahrenden Schiffer gewesen; auch selbst die Büdericher Insel, ein Eigenthum der französischen Republik, indem bisher der letzte Kanal nur Kähne, aber keine Schiffe getragen, und seit seiner Bestimmung dazu gedient hat, die Festung und die Citadelle von Wesel, gegen den Eisgang zu schützen; nicht aber die Schiffahrt von der Stadt zu leiten, die dadurch einen Theil ihrer Nahrung verlieren würde. Nach unserer Einsicht hätte, in Ansehung der untern Rhein- oder Waalgrenze, die Bestimmung in der angeführten Note S. 68 etwan so abgefasset werden können: daß der Rhein von einem u. s. w. . . bis unter dem Hause Bimmen, an der Hengmeng, wo der Bylandsche Durchstich anfängt, und wo der Fluß Ober-Waal (Boven-Waal) genannt, auch selbst im mittlern Wasserstande, den ganzen Strom enthält, überdem noch sowohl beym Dorfe Millingen an der linken Seite, als am rechten Ufer des Stroms, bey der Pannerdenschen Ward (Weerd, Landwehre,) die Grenze zwischen Deutschlands Rheinstrom und dessen batavschen Unterabtheilungen, die wahre Grenze zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich mache. Wer nur Wiebekings Karte der Rheingegenden von Kaiserswerth bis Arnheim — zur Hand nimmt, der kann sich hiervon genau überzeugen, daß dergleichen Bestimmungen nohwendig gewesen wären, um darüber zu unterhandeln. Denn da von Preuß. Seite, durch Festsetzung der untern Rheingrenze, die Erhaltung der Stadt und des Amtes Huissen beabsichtigt wurde: so war auch die genaue Bestimmung dieser Schlußgrenze um so nöthiger, je einleuchtender es jedem wird, daß der deshalb in dem Kurmaynzischen Friedensprojecte am Ende des Julius 1798 enthaltene 2te Artikel, der hier S. 23 in der Note wörtlich eingerückt worden, viel zu beschränkt abgefaßt ist. — S. 6—17 wird sowohl über die Büdericher Rheininsel, als vorzüglich über die Rhein- und Waalgrenze mit einer Unpartheylichkeit geschrieben, die den nur Wahrheit suchenden Sachkenner verräth. Die verschiedenen deshalb verhandelten Noten

ten, S. 72—86, Nr. 2—6, liegen dabey nicht nur zum Grunde; sondern es wird mit unter auch der Irrthümer und Mängel gedacht, die bey diesem Geschäfft obwalteten. Rec. fügt hinzu: Hätte man von Anfang auf die obige Bestimmungsart Rücksicht genommen, und auf alle übrigen Erörterungen, die mit dem zu verhandelnden Rechte beyder Staaten unvereinbar waren, Verzicht gethan: so würden die französischen Minister diesen Punkt bestimmt zu bejahen, oder zu verneinen, aufgefodert worden seyn. Denn von diesem erwähnten Punkte an, hatte Preußen mit der französischen Republik keine Berührungspunkte mehr; wohl aber mit der Batavschen, welche sowohl mit dem, am linken Ufer des künstlichen Kanals von 1701 unterhalb Pannerden, bey der sogenannten Sternschanzer Spitze, (Pannerdensen Punt) unterhalb des Hauses und des Dorfes Dornburg, und zwischen Bitward gelegenen Gerichts, und der Herrlichkeit Hülehausen, als auch mit der Stadt, und dem 2 Stunden unterhalb gedachter Schanze gelegenen Amte Huissen, das zur Preußischen Gerichtsbarkeit des Amtes Lymers nach Sevenaer gehört, ungeachtet beyde an sich verschiedene Gerichte, nämlich das von Huissen und Hülhausen, von der holländisch-geldernschen Ober-Betuwe umschlossen sind, bisher auf eine friedliche Art statt findet. Im Ganzen scheint aber, daß von Anfang der Unterhandlungen über diesen, und den Gegenstand der Büdericher Insel, so wenig die Preußischen Gesandten, als die Abgeordneten der Reichs-Deputation und die der französischen Republik, von dem eigentlichen Lokal und der wahren Lage der Sache hinlänglich unterrichtet gewesen sind. Indessen scheinen die erstern, von dem Mangel dieser Lokalkenntnisse früher, als die der letztern zurückgekommen zu seyn: dieß beweiset nicht nur die Stelle S. 72: Der Rhein solle die Gränze zwischen Deutschland und Frankreich ausmachen, wo er das Herzogthum Cleve, und mit ihm den deutschen Boden verläßt; sondern auch die Note der Preuß. Gesandten Nr. 6, S. 83—85, worin der Gegenstand der Waal am richtigsten behandelt ist, und dieses Flusses gar nicht mehr erwähnt wird. Vielmehr behauptet die Preuß. Gesandtschaft dagegen, daß es beyde Mächte nicht interessire, ob der Rhein, wenn er das Clevsche verlassen, sich in mehreren Armen unter verschiedenen Namen verbreite, oder nicht. Diese Erklärung gründet sich auf die, von den Preuß. Bevollmächtigten, unterm 16.

Octbr. 1798 dem franz. Gesandten übergebenen Note Nr. 5, S. 79—82, und die damit begleitet gewesenen Karten, besonders auf die Nr. 2, (welche nach der, so eben genannten Wiebekingschen entworfen zu seyn scheint). Die französische Gesandtschaft gab aber (S. 17) auf diese Note keine Antwort; sondern wiederholte mündlich den früher schon behaupteten Satz, daß der Gegenstand der Waal, das heißt: die Streitigkeiten über das Amt Huissen, (warum nicht auch über die Herrlichkeit Hülhausen, welches doch an eben dieser Seite liegt?) durch eine Partikular-Convention zwischen beyden Gouvernements berichtigt werden müßten. Seit dieser Epoche, und also seit dem 16. Octbr. g. J., sind die Unterhandlungen zu Rastadt über den Waalstrom dergestalt geschlossen, daß weder Preußen noch Frankreich ihre Ansprüche auf das Amt Huissen (folglich auch auf die Herrlichkeit Hülhausen, wie Rec. gleich zeigen wird,) aufgegeben haben. Überhaupt scheint die Aufforderung des französischen Directoriums auf den genannten Theil des nordwestlichen Herzogthums Cleve ein Schritt zu seyn, der nicht nur unter irgend einem Scheine des Rechts nicht gethan werden konnte, noch durfte; sondern selbst über die Grenzen der Rastadter Verhandlungen hinaus reichte. Es war ein Schritt, der die kleinlichste Haabsucht, und die alles verschlingende Ungenügsamkeit verrieth, indem beyde, Huissen und Hülhausen, zusammen genommen, höchstens ein Terrain von etwan ⅓ deutscher geographischer Quadratmeilen groß sind. Rec. kennt diese Gegenden sehr genau, und kann aus einem zuverläßigen Extract der Amts-Karten beyder Gegenden beweisen, daß die Anzahl der nach holländischen Morgen zu 600 Ruthen Rheinl. gemessnen Ländereyen und des Huissenschen Stadtgrundes, (in Hülhausen sind nur 3 Häuser) höchstens nicht mehr als die benannte Größe hat, angenommen, daß die deutsche geographische Quadratmeile, nach G. Große metrolog. Tafeln, S. 49, zu 1970 rheinl. langen Ruthen gerechnet wird. Daß beyde, Frankreich sowohl als Preußen, ihre Ansprüche mehr auf Huissen und Hülhausen, als auf die Pödericher Kanalspitze gerichtet haben, kann man aus folgendem Umstande abnehmen, der weder so wenig in dieser vorliegenden Schrift, noch durch Zeitungen, oder auf sonst eine Art beym deutschen und ausländischen Publiko bekannt geworden: Gemäß der französischen Anmaßung, hatte man Hülhausen und Huissen, bey Eintheilung des Ruhrdepartements,

ments, zu dem Kanton Kranenburg, als das 37te Kanton gezogen, worin sie die 16te und 17te Commune ausmachen sollten (s. Kalend. für das Ruhrdepartem. auf das VII. d. franz. R. S. 130 fg. Kölln 1798. 8.). Dieses geschah im Gefolge der Organisation auf dem linken Rheinufer, die im Februar und März 1798 veranstaltet wurde. Kranenburg foderte dem Beschlusse des Regier. Commissair Rudler in Maynz gemäß, gedachte Communen immer auf, sich an die übrigen Gemeinen dieses Kantons anzuschließen. Huissen und Hülhausen hatten aber keine Ohren, indem sie, durch Erfahrung ihrer Clevschen und Holländisch-Geldrischen Nachbarn gewitzigt, zu sehr leicht einsahen, daß sie bey Veränderung ihres bisherigen Zustandes, den Kürzern ziehen, und Wohlfahrt und Genuß des Eigenthums, kurz alles, was ihre bisherige wahre Freyheit charakterisirte, mit einer Schattenfreude und blinden Sclaverey vertauschen würden. Unerwartet erschien im Juli 1798 eine Verfügung von Aachen an den Empfänger der Domainen- und Patenten-Gefälle K. — in Cleve, der aus der Aachener Sentinelle (die Schildwache, ein Wochenblatt) bekannt ist (s. Julius und August 1799), daß er mit dem Regier. Commissair und der Municipalität zu Kranenburg, von Huissen und Hülhausen, im Namen der Franz. Rep. Besitz nehmen, und sich dazu nöthigen Fall's, militairischer Mittel bedienen sollte. Kranenburg machte dieses besagten Communen schriftlich mit der Bemerkung bekannt, daß man zu Pflanzung eines Freyheitsbaumes einen bestimmten Tag näher wählen und festsetzen würde. Jetzt fieng Huissen und der Richter zu Sevenaer G. in allem Ernste an, solche Maßregeln zu treffen, um das drohende Ungewitter abzuwenden. Wirklich war der Vorstand in Huissen, der bis dahin weder Preußen noch Franzosen gesehen hatte, durch sein kräftiges Verwenden ins Berliner Cabinet, so glücklich, vom Hauptquartier der nordischen Demarcationslinie, die Versicherung zu erhalten, daß Huissen und Hülhausen so viel Militair zur Besatzung erhalten könne, als es selbst verlange. Seitdem liegen in Huissen 5 Blüchersche Husaren, wovon wöchentlich einer nach Hülhausen reitet, welches 2 Stunden davon entfernt ist, und an der Waal bey Dornburg liegt, um von diesem Posten Besitz zu behalten. Wegen der Lage dieser Orte, muß der Husar immer über den Holländisch-Geldernschen Deich reiten, und keiner, weder die Betouwschen Bauern, noch das Hollän-

 dische

dische Militair, noch die antioranisch gesinnten Arnheimer, [illegible] diesen [illegible]lichen [illegible]. Das [illegible] die Rec. [illegible] Quelle erzählt, und die er [illegible] verbürgen kann.

S. 17 — 64 trägt der Verf. die Verhandlungen wegen des Büdericher Kanals vor, die nicht allemal die richtigste Darstellung begleitet. So wird S. 26 dieser Kanal, durch eine Anspielung aus dem Homer, zuweilen im Sommer für trocken, — weiter unten, für den politischen erklärt; so daß unter solchen Umständen das französische Gouvernement der Preußischen Gesandtschaft seinen Beyfall: „daß der Büdericher Kanal für den Thalweg angenommen werden möge,“ nicht habe ertheilen, und diese Grenze anerkennen können. Der Verf. scheint hier entweder auf irrige Nachrichten zu gründen, oder mit dem Lokal nicht hinlänglich bekannt zu seyn. Wir haben schon oben erinnert, daß der Kanal, nach der Absicht des Durchstichs, der auf der beygefügten Karte Nr. 1 richtig gezeichnet worden, ein Thalweg werden sollte, um Wesel seine kaufmännische Schiffahrt zu berauben; auch lag nicht im Plane des verstorbenen Oberbauraths Silberschlag, den Rec. im Sommer 1784 zu verschiedenenmalen über das Anlegen dieses und des Bislichen Kanals sprach, daß der Büdericher Durchstich anders, als eine Abwendung der Eisgefahr von der Weseler Citadelle bezwecken solle. Daß der Büdericher Durchstich bisher nicht diejenige Vergrößerung erhalten, den mancher sich davon versprach, davon sind zwey, wenig bekannt gewordene Ursachen Schuld: Die eine ist die, daß der nach der Karte Nr. 1 bey B X ersindliche Durchstich, unter einem Winkel von 140° geschah, folglich die Gewalt des Stromes, bey dem 15 Ruthen unterhalb des Durchstrichs anfangenden Grind oder Grand, in den die geringste Erhöhung des Stromes trat, nicht im Stande war, die Erweiterung des Kanals zu bewirken. Die andere Ursache ist der fette, eisensteinartige Kley, den die sogenannte Büdericher Gemeinheitsweide im Boden auf 12 Fuß Tiefe hat, den bisher alle Ueberströmungen und Eisgänge nicht haben überwältigen können. Der jüngste harte Winter und der Eisgang im Februar und März 1799, hat aber nunmehr diesen Kanal dergestalt erweitert und ausgetieft, daß er, wider alles Erwarten, innerhalb Jahresfrist, der förmlich Thalweg werden kann, wenn da-

gegen keine hydrotechnische Maaßregeln ergriffen werden. — Ueberdem werden S. 29 — 32 Blicke geworfen, die nicht zu Gunsten Preußens sind. Wäre auch der quästionirte Kanal minder ausgetieft werden; so war, wie auch der Verf. S. 31 zu unt. richtig erinnert, das Bedürfniß dieser Insel, für Büderich und das ganze linke Rheinufer, bey weitem nicht so dringend, als zur Erhaltung der Wasserwerke und der Festung Wesel. Aus diesem Grunde bestanden dann auch, wiewohl freylich etwas spät, die Preußischen Gesandten auf den Besitz dieses Kanals zur Hälfte, um Gelegenheit zu haben, sich gegen die Anmaßungen der Franzosen in der Folge zu sichern.

So sehr nun im ganzen Gange der dieserhalb gewechselten Verhandlungen allenthalben die, von der Preuß. Gesandtschaft geschilderte Wichtigkeit des Kanals durchschimmert: so sieht man doch nirgend, daß Preußens Abgeordnete auf den Besitz desselben ausdrücklich ihr Augenmerk gerichtet. Vielleicht waren sie dazu nicht beauftragt; vielleicht sahen sie aber auch zu spät ein, daß sie zu früh, und gewissermaaßen zu voreilig die Erklärung vom 14. Februar 1798 überreicht hatten, ohne hinlänglich dabey der Berührungspunkte zu erwähnen, auf welchen Fuß sie in der Folge der Verhandlungen, die nasse Grenze, wegen der übrigen Preuß. Besitzungen am Rheine, mit den Franzosen zu ziehen, im Stande seyn würden. Der S. 41 in der Note aus der W. K. entlehnte satyrische Ausfall, hat keinen andern Zweck, als die französische Declaration nach dem Friedensschluß mit Preußen, in einen tiefen Schatten zu stellen. —

Wir könnten hiemit unsere etwas ausführlich gewordene Anzeige beschließen, wenn wir nicht genöthiget würden, etwas von der Güte und der Richtigkeit der diesem Buche angehängten beyden Karten zu erinnern. Die auf der Karte Nr. 1. im Vorgrunde gezeichnete Gestalt und Beschaffenheit des Rheinstroms vor Wesel, nebst den alten und jetzigen Inseln dieß- und jenseits des Kanals, ist nach der, in der allgemeinen, auf Geschichte und Erfahrungen gegründeten theoretisch-practischen Wasserbaukunst der Herren Wiebeking und Krönke, 1r Th. Tab. XI gezeichnet, wozu auch die daselbst erfindliche Beschreibung S. 527 und 528 gehöret. Diese Zeichnung ist vortrefflich; nicht so gut ist die Hauptvorstellung vom Büdericher Kanal, wo die Rö-

mer Ward noch als Insel vorgestellet wird, welche seit vielen Jahren mit dem süd-östlichen Strombette, wie noch im J. 1758 der Fall war, nicht mehr zusammengehangen hat. Ungleich weniger richtig wie diese, ist Nr. 2, welche den Rhein von Emmerich bis zu seiner Theilung an der Pannerdenschen Schanze, und so nach die Waal links ab bis nach Kekerdom, ferner den Pannerdenschen Kanal, oder den sogenannten Niederrhein bis unterhalb Huissen darstellt. Hätte die Preuß. Gesandtschaft von dem 2ten Theil der allg. auf Gesch. und Erfahr. gegründ. theor.-prakt. Wasserbauk., und den vielen dazu gehörigen Karten und Kupf. Gebrauch machen können; dann würde dieses Kärtchen, besonders durch die darin enthaltene raisonnirende Darstell. vom holländ. Wasserbau rc., 1r bis 5r Absch., eine größere Vollkommenheit erhalten haben. Denn der alte Rhein bey Schenkenschanz ist bisweilen an seiner Mündung so wasserleer, daß man mit Schuh und Strümpfen hindurchgehen kann, ohne Nässe an den Füßen zu befürchten. Bimmen liegt zu nahe bey Keken, und müßte umgekehrt so nahe bey Millingen, als jetzt bey Keke liegen: folglich kommt der Bylandsche Durchstich mehr nordwestwärts den Strom ab. Kekerdom und die neben hin strömende Waal geht zusehr nach Südwest, und müßte nach Westen Cours halten. Der Pannerdensche Kanal ist richtig gezeichnet; nicht so das Dorf Pannerden, das mehr nach Osten liegt. Die Mündung der Issel am Niederrhein ergiebt sich eine gute halbe Stunde unterhalb Huissen und Westervoort, und hier auf der Karte ereignet sie sich gerade gegen Huissen, anderer Mängel der Kürze wegen nicht zu gedenken. Uebrigens sind die Karten schön gezeichnet.

Ch.

Interessante Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Herrn Filaßier deutsch bearbeitet. Sechstes Bändchen.

Auch

Auch unter dem Titel:

Neueste Staatsgeschichte von Europa. Ein Lesebuch für die Jugend. Erstes Bändchen. Berlin, im Verlag der k. pr. Akadem. Kunst- Buchhandlung. 1798. 19 B. 8. 18 gr.

Wenn ein Buch sich mehrere Bände hindurch in einigem Werth erhalten und Abgang gefunden hat: so thut es oft Verfassern und Verlegern wehe, sich bey dem letzten Theil von demselben zu trennen: sie flicken also, so lange es noch möglich ist, Theile an, die sie, auch bey heterogenem Inhalte, doch unter der einmal geltenden Firma, in die Welt schicken, und so lange diese ihr Glück machen, damit fortfahren. Dieß ist auch der Fall mit Filaßiers Anekdoten, die als eine nützliche Compilation Beyfall fanden, dann von dem deutschen Uebersetzer auf eine ähnliche Art eine Zeitlang fortgesetzt wurden, und nun, da die Anekdotenquelle vertrocknet zu seyn scheint, unter beybehaltenen, für den Inhalt dieser abermaligen Fortsetzung gar nicht schicklichen Titel, mit den Biographien zweyer Väter und Söhne, der Könige in Preußen, Friedrich Wilhelms II. und III., und der Kaiser, Leopolds II. und Franz II., vermehrt werden. Und unter dem neuen Nebentitel einer neuesten Staatsgeschichte von Europa können auch diese noch eine lange Fortsetzung vertragen. Diese Biographien lassen sich in sofern angenehm lesen, als sie die neuesten Regierungs- und Kriegsvorfälle, die jeder selbst erlebt hat, mit den Zeitangaben, die bey Begebenheiten des Tags so leicht dem Gedächtniß entwischen, zusammenstellt. Das Leben Friedrich Wilhelms II. fängt also an: „Der 17. August 1786 war der Tag, welcher Preußen den besten, und Europa den größten König raubte." Dieses Eingangs ungeachtet ist die Geschichte ziemlich unpartheyisch geschrieben, und nimmt die vorige Behauptung wieder mit den Worten zurück: „Kann gleich die Geschichte ihn nicht den großen Männern beygesellen: so wird doch die unpartheyische Nachwelt ihn zu den guten und menschenfreundlichen Königen zählen." Der Mißbrauch, den Heuchler unter seinen Namen getrieben haben, wird offenherzig gerügt, andre Schwächen aber übergangen. Wie getraut sich der V. für die Behauptung zu stehen S. 11: „daß der schlaue Fürst von Kaunitz,

des

des Kaysers Minister, (in dem Congreß zu Pilnitz) den guten König von Preußen in Oestreichs Interesse zu verstricken, und zu dem unseligen Bündniß zu bereden gewußt. (Oder [illegible] Die Geschichte der beyden Kayser) oder vielmehr die Geschichte des unter Leopold II. angekündigten und unter Franz II. angefangenen und fortgesetzten Kriegs geht bis zu den Friedensartikeln von Campo Formio.

Bg.

Historisches Bilderbuch für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. — Drittes Bändchen. Mit 18 Kupfern. — Leipzig, bey Crusius. 1798. 344 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Erst bey diesem dritten Bändchen findet Recensent die auf dem Titel versprochenen Kupfer, welche ganz artig sind, und merkwürdige Scenen aus der erzählten Geschichte enthalten. Diese fängt mit der Wahl Konrads II. an, und endiget sich mit einer historischen Uebersicht vom J. 1125 bis [illegible]. [illegible] umfaßt also in diesem Bändchen in einem dem vorigen gleich bleibenden Tone einen sehr kleinen Zeitraum der [illegible]schichte; denn das ist es mehr, als Geschichte der Nation. Je mehr sich die historische Masse mit dem Fortgange der Zeit häuft, desto zahlreicher müssen auf diesen Fuß die Bändchen unter des Vf. Feder werden. Und ob sichs gleich so ganz gut lesen läßt: so wird die Jugend doch ermüden, durch alle verwickelten politischen Ereignisse in und außer Deutschland sich durchzuarbeiten; zumal da sie hieraus schwerlich eine Uebersicht der Vaterlandsgeschichte bekommen möchte, und dennoch mehr zu lernen hat, als diese.

Mk.

Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca Monasteriensis, sive Notitia de scriptoribus Monasterio-Westphalis. Congessit *Fried. Mathias Driver*, I. V. Dr. Monasterii, apud Theissing. 1799. XVIII und 180 S. 8.

Nichts

Nichts als Patriotismus bleibt an dieser Compilation zu loben; und der als geistl. Rath und Scholaster zu Vreden 1753 gestorbene Nünning, auch ein warmer Vaterlandsfreund, würde, nach andern Schriften desselben zu urtheilen, ungleich mehr geleistet haben. Ueber was für Münstersche Merkwürdigkeiten und Gelehrte N. schon gute Notizen besaß, erhellet aus dem in seinem Briefwechsel mit dem Arzt Cohausen 1746 zu Frankf. am M. erschienenen, und auch hier wieder abgedruckten Elenchus einer Mimigardiae doctae. Schade, daß wegen noch immer obschwebenden Erbschaftsprozesses Herr D. des fleißigen Mannes Vorarbeit, wenn sie anders noch vorhanden ist, und Jener sich deutlich genug ausdrückt, nicht benutzen könne! denn was gegenwärtige Bibl. Monast. betrifft, kann solche kaum für mehr als halbgerathnen Versuch gelten. Zwar stellt sie beynah vierhundert Namen von Leuten auf, die durch Beyträge zur Literatur sich um's Vaterland mehr oder weniger verdient gemacht haben sollen; von diesen Centurien aber giebt es sogleich die Hälfte solcher Autoren abzuziehn, deren Schreiberey den Fortschritt nützlicher Kenntnisse nicht beförderte, sondern hemmte. Indeß möchte, leidiger Vollständigkeit wegen, es mit diesem scheinbaren Ueberflusse noch hingehn! Allein auch sehr viel solche Namen trifft man hier an, die zu dieser Ehre bloß deshalb kommen, weil dieser und jener dieß oder das über Münster wohl gar Westphalen nur geschrieben hat; wo denn am Ende zum eben nicht rühmlichen Resultat sich ergiebt, daß gerad am wenigsten es Eingebohrne des Stiftes waren, die sich mit Geschichte und Denkwürdigkeiten desselben beschäfftigten. Mit einem Wort: von solchen Köpfen, die sich dem In- und Auslande nützlich gemacht, deren Namen daher in der Gelehrtengeschichte ihren Rang immer behaupten werden, wird man hier kein Dutzend vorfinden. Rec. zeichnet einige dieser letzten, mit Uebergehung noch Lebender oder unlängst Verstorbener aus, ohne deswegen das etwanige Verdienst manches Andern hier nicht erwähnten schmälern zu wollen. Schlimm genug, daß der Bibliothekar selbst, ihren eigentlichen Werth nicht in besseres Licht zu stellen gewußt hat! — Z. B. also: Hermann von dem Busche, die beyden Fürstenberge, Glandorf, Hegius, Rudolph Lange, Lövelinglo (der sich aber Leunclavius oder Löwenclavius schrieb) Mallincrott, Meinders, Rolewink, Schaten.

Alles

Alle Namen, die keinem unbekannt seyn werden, der im deutschen Literaturwesen der drey letzten Jahrhunderte auch nur obenhin sich umsah; so wenig diejenigen, die sie führten, auch unter die Lichter erster Größe gehören mögen. Wer aber selbst über diese Schriftsteller nur, was von einer Specialgeschichte doch billig zu verlangen war, hier erschöpfende Nachricht erwartet, wird sich betrogen finden. Kaum, daß ihr Geburts- und Sterbejahr bemerkt steht; geschweige, daß über Lebensgeschichte, Schriften, und deren verschiedne Ausgaben, wo dergleichen ohne Schwierigkeit sogar sich ausmitteln ließ, sicher beurkundete Notizen anzutreffen wären. Nur des ersten in obiger Liste stehenden Herrn v. d. Busche zu erwähnen; nicht einmal den Umstand wußte der Herausgeber, daß Jacob Burkhard, damals Professor zu Hildburghausen, das Leben dieses unstäten, aber witzigen Ritters zum Gegenstand seines Nachforschens gemacht, im Jahr 1719 ein ziemliches Buch in lateinischer Sprache darüber gefertigt, und eines der besten, aber ungemein selten gewordnes Schriftchen Buschii, nämlich sein Vallum humanitatis, der Diatribe beygefügt hat. — Die Existenz der von Joh. Goes, 1668 zu Helmstädt in Quart herausgegebnen opusculor. varior. de *Westphalia* ejusque doctis aliquot viris, scheint Herr D. zwar zu wissen, weil er den Titel wenigstens im Catalogo auctorum aufführt; schwerlich aber ist das Buch selbst von ihm gesehen worden; ob es gleich mehr als eine Nachweisung enthält, die für Bibl. Monast. recht sehr wäre zu brauchen gewesen. Noch genauer zu untersuchen, was diesem Sospitator vaterländischer Literatoren für Hülfsmittel mehr gefehlt, scheint um so nöthiger, da er selbst, und das treuherzig genug, im Vorberichte gesteht, wie dürftig es in seiner Vaterstadt über dergleichen aussieht. Von Jöchers Gelehrtenlexico, war die letzte Ausgabe in vier Quartbänden daselbst nicht aufzutreiben; sondern er mußte mit der noch sehr magern von 1733 in zwey Octavtheilen sich behelfen. Die leider nur bis an den Buchstaben J. gehenden Zusätze des Herrn Adelung, sieht man in Münster für eine neue Ausgabe des Jöcherschen Werks an; und was der Irrthümer mehr sind, die nur zu sehr darthun, wie wenig man in Mimigardia docta sich um Literargeschichte bisher bekümmert hat. Vielleicht wird ein solches Geständniß seine Landsleute zur Nachholung des Versäumten nunmehr desto geneigter und aufmerksamer machen; und sodann darf Hr. D. noch

im-

mer sich schmeicheln, ein nützliches Buch geschrieben zu haben. Was in aller Welt aber mag *Felleri* Dictionarium histori cum *gallice* conscriptum, das er zu spät erhielt, um es noch benutzen zu können, für ein Werk seyn? Ein Paar Sächsische Feller kennt Rec., aus deren Schriften allerdings manches sich lernen läßt; von einem Franzosen dieses Namens, oder von Jemand, der in französischer Sprache dergleichen fertigte, muß er hingegen gestehen, nie das allergeringste gehört zu haben.

Da Hr. D. einmal sich entschloß, Jeden, der von Münster, oder auch von Westphalen nur, irgend etwas gesagt, in seine Gallerie aufzunehmen: so wundert man sich freylich nicht, auch einen Justus Lipsius, weil er nämlich der Westphälinger in Unehren erwähnt, oder einen Leibnitz, weil dieser in seinen Scriptor. rer. Brunsv. und anderwärts auch Münstersche Geschichtspunkte berühren mußte, hier aufgeführt zu sehen, so wie hundert andre Schriftsteller, die eher in eine Bibliothecam des nördlichen Deutschlands als Monasteriensem gehören. Warum aber vergaß er alsdann, den unlängst verstorbenen Justus Möser, der um Westphalens alte Verfassung und Sittenkunde doch so sehr sich verdient gemacht; ja, hierin den einzig sichern Weg zuerst geebnet, und die Aussicht erweitert hat? Daß er ein akatholischer Schriftsteller gewesen, war die Ursache dieses Stillschweigens nicht: denn Herr D. ist tolerant genug Alles herbey zu ziehen Tros Rutulusve Fuat; wie er denn auch Mösers Mitbürger Lodtmann und Strodtmann keinesweges aus der Acht ließ; den geistreichen Freyherrn von Bar aber gleichfalls übergieng, und dagegen den jetzigen Grafen von Mönster aufnahm, den es vermuthlich befremden wird, in einer Bibliotheca Monasteriensi zu figuriren.

Uebrigens ist diese zwar alphabetisch geordnet, nicht aber so, daß unter jedem Buchstaben eben diese Folge wäre beobachtet worden: ein freylich selbst durch Mangel an Zeit nicht zu entschuldigender Uebelstand! dem indeß das am Ende stehende, und desto genauere Register doch wieder abhilft. Für schönes Papier, saubern Druck, und ein Erratenblatt, hat der Verleger rühmlich gesorgt; außerhalb seiner Competenz aber lag, ein dergleichen auch für die Fehler des lateinischen Vortrags fertigen zu lassen. Gegen diesen gäbe es Erinnerungen in Menge zu machen; was der Autor selber be-

fürch-

fürchtet zu haben scheint, als der in seinem Vorbericht contra suspicionem *non fundatae* ambitionis, wie er es ausdrückt, sich feyerlich verwahrt. Desto mehr sticht die zwey Seiten füllende Acclamatio des *H. K.* (vermuthlich aus der Feder des verdienstvollen Schuldirectors Hyacinth Kistemacker) dagegen ab. In wenig Worten sagt diese in reinem lateinischen Styl sehr viel Gutes. Ob es indeß den eingebrochnen Reformationshändeln beyzumessen sey, warum auch Münster von der Literatur des so nahen Hollands nicht sofort sicher Nutzen zu ziehen, bleibt eine Frage, die sich nicht in Geschwindigkeit, und doch genugthuend beantworten ließ. — Was man im vorliegenden Buche am wenigsten suchen wird, ist ein artiger Brief Friedrichs des Großen an den Münsterschen Doctor Juris Schücking, der 1772 allerhand Pensées über die Rechtmäßigkeit der ersten Polnischen Theilung hatte abdrucken lassen, und sie dem Könige zusandte. Der eine ihm so günstige Deduction schwerlich aus Münster erwartende Monarch dankt, wie sich erwarten ließ, in seiner Antwort dem Kosmopoliten für seinen guten Willen aufs freundlichste.

36.

Nachricht von einer merkwürdigen literarischen Betrügerey auf einer Reise nach Sizilien (Sicilien) im Jahre 1794. Von J. Hager, auf der hohen Schule zu Pavia Doktorn. Leipzig und Erlangen, verlegt bey Palm. 1799. 88 S. 4. 16 gr.

Von Palermo bis Rostock ist der Ruhm des Maltesers Joseph Vella, als Herausgebers eines für die Geschichte von Sicilien merkwürdigen diplomatischen arabischen Codex, und Auffinders verlorner Bücher von der Geschichte des Titus Livius in arabischer Sprache erschollen. Aber die Fama, die ihn als einen Kenner der arabischen Sprache und glücklichen Forscher nach noch nicht bekannten literarischen Schätzen über ganz Europa auf ihren Fittigen getragen hat, wird ihn nunmehr als einen Ignoranten und Betrüger allen denen, die sich von ihm haben hintergehen lassen, zur Beschämung; aber auch denen, die in seine Fußtapfen treten möchten, zur Warnung verkündigen. Als er auf einer Reise nach Sicilien, in

in Gesellschaft eines Marokkanischen Gesandten, dem er wegen der genauen Verwandschaft der maltesischen mit der arabischen Sprache zum Dollmetscher dienen konnte, ersuhr, daß man in Sicilien arabische Schriftsteller zu kennen wünschte, die die Lücke in der Landesgeschichte während der Oberherrschaft der Araber in Sicilien, vom 9ten bis ins 11te Jahrh., ausfüllen könnten: so erfolg er nach der Abreise der Gesandten die Nachricht, daß dieser in S. Martino eine seltene arabische Handschrift gefunden habe, welche den Briefwechsel zwischen dem arabischen Statthalter Siciliens, und ihren Oberherren in Afrika enthalte. Monsignore Airoldi forderte die Herausgabe, im Vertrauen auf das Urtheil des H. Hofraths Tychsen in Rostock, der die ihm zugeschickten Probestücke für ächt erklärt hatte. Auf die Weise entstand Codice diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi, wovon 1789 bis 1792 sechs Bände erschienen, und noch 2 andere zum Druck fertig liegen. Zwar hatten verschiedene Gelehrte in Deutschland, Frankreich und England ihre Zweifel an der Aechtheit des vorgeblichen Fundes geäussert. Allein weit mehrere, sogar Männer von Verdiensten und Gelehrsamkeit, zollten ihm ihre Hochachtung. Die Sache blieb daher unentschieden, bis durch die gelehrten Bemühungen des Verf. der Betrug entdeckt wurde. Er ist zweymal in Sicilien gewesen. Das erstemal wurde ihm das Mſ. nicht gezeigt. Er setzte aber doch nach seiner Rückkehr in Neapel einen Bericht an den König auf, worinn er seinen Zweifel über die bloß in einer italienischen Uebersetzung bekannt gemachte Handschrift vortrug, und den König bat, die Sache näher untersuchen zu lassen. Dieser Bericht ist ganz eingerückt. Er reiste darauf zum zweytenmal auf königlichen Befehl nach Palermo, wo er von 1794—96 die Sache genauer untersuchte, und, wie man aus einem Aufsatze in der neuen Berlinischen Monatsschrift 1799 weiß, den Codex vor Augen hatte. Weil er nach Einreichung seines zweyten Berichts die königliche Resolution erhielt, daß die ganze Sache unter höchster Autorität bekannt gemacht werden sollte: so hat er diesen seinen zweyten Bericht nicht abdrucken lassen, nicht einmal ausdrücklich gesagt, daß er sich durch Ansicht des Codex von dem Betrug überzeugt hat; sondern das von Tychsen in Elementare arabicum bekannt gemachte Fragment, das einzige arabische Stück, was von dem Codex gedruckt ist, und die italienische Uebersetzung des Codex mit so vieler Sach- und Sprachkenntniß beleuchtet, daß man

auf das Vorgeben des H. Bella in seiner ganzen Schändlichkeit, und das seiner Anhänger und Lobredner in seiner Nichtigkeit sattsam vor Augen liegt.

Hp

Nachtrag zu Johann von Dalberg, Bischoffen von Worms. Vom geheimen Rath Zapf. Zürich, bey Orel, Füßli und Compagnie. 1798. 3½ Bog. 8. 5 M.

Daß es in der ganzen gelehrten Geschichte immer neue Entdeckungen, Zusätze und Verbesserungen gebe, das wissen diejenigen am besten, die in diesem Felde arbeiten, und davon hat Herr geh. R. Zapf seine eigenen Erfahrungen gemacht. Es sind 2 Jahre, daß er die Geschichte Johann von Dalbergs, Bischoffs von Worms, in einer ganz neuen und gänzlich umgearbeiteten Auflage dem Publikum zur Prüfung vorgelegt, und doch hat er indessen Vieles gesammlet, das die Geschichte dieses um die Wissenschaften so sehr verdienten Mannes erläuterte und näher aufklärte. Vorzüglich schätzbar waren ihm die noch ungedruckten Briefe Dalbergs an den Konrad Keltes, so wie er sie der Gütigkeit des Hrn. Klüpfels von Freyburg in Breisgau zu danken hat. Johann von Dalberg war in Oppenheim geboren, einer ehemaligen Reichsstadt, jetzt Churpfälzischen Oberamtsstadt, die unter die französische Republik gekommen ist. Er hielt sich allda oft auf, und das Dalbergische Haus war eine Zierde der Stadt. Den Grund zu seiner Bildung legte er in Schlettstadt unter Dringenberg. Daß er zu Heidelberg öffentlich gelesen habe, ist ungewiß. Desto gewisser aber sind die Zeugnisse der gelehrtesten Männer seiner Zeit, welche von der vielumfassenden Gelehrsamkeit Johannes von Dalberg zeugen. Johann Reuchlin, der in keiner günstigen Lage war, bekam einen sichern Zufluchtsort in Dalbergs Hause. Er fand allda unter andern verdienten Männern auch den nachherigen Weyhbischof Joh. Wacker, den seine Freunde gewöhnlich Vigilius nannten, welcher mit dem Reuchlin in der engsten Freundschaft lebte. Er hatte die Aufsicht über Dalbergs Bibliothek. Mepurs unrühmliches Betragen gegen die von Dalbergische Bibliothek, läßt auf einen Haß gegen den Bischof von Dalberg

berg schließen. Reinhard ward genöthigt, sich auf sein Stammschloß Riepur zu begeben, wo er 1533 starb. Wo aber diese Bibliothek in der Folge mit ihren Codicibus hingekommen sey, davon ist man, wie es scheint, noch nicht auf dem Reinen. Ganz angenehm hingegen sind die Nachrichten, die man S. 33 von den Mitgliedern der ersten deutschen rheinischen Gelehrten Gesellschaft erhält, desto mehr, da man nun auch über dritthalb hundert Briefe der Gelehrten an den Conrad Celtes zu lesen bekommt.

Ak.

Nekrolog für Freunde deutscher Literatur. *Viertes Stück*, welches das Verzeichniss sämmtlicher im Jahr 1794 verstorbener deutscher Schriftsteller und ihrer Schriften enthält. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst zu L. Fr. in Magdeburg. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. 16 B. 8. 8 gr.

Zur Freude aller Freunde deutscher Literatur geht dieser Nekrolog (oder nach der Analogie zu reden, das verstorbene gelehrte Deutschland) mit immer gleicher Pünktlichkeit unverrückt seinen Gang fort. Die bekanntesten Schriftsteller, die nach dem Todtenregister dieses Bandes im Jahre 1794 von dem Schauplatze abgetreten, sind Barth, der Rector der Schulforte, Breitkopf, Bürger, der jüngere Forster, Hammerdörfer, Rector Martini, Mauvillon, Möser, Nitsch, Plant, dessen abgebrochene Erdbeschreibung, und Geschichte des fünften Welttheils wohl einen geschickten Fortsetzer verdiente, Rath Raspe, Prof. Rumpel zu Erfurt, Graf Schmettow, Reg. Rath Spieß, Past. Strobel, Weidlich, und zwey, die unter der Guillotine starben, Eulogius Schneider, und Baron Trenk. Daß der V. Meuseln und Schlichtegrollen nicht bloß abschreibt; sondern die von beyden gegebnen Notizen und Verzeichnisse in unzähligen Fällen vervollständigt, fällt jedem in die Augen. Daß er nicht, wie Meusel, die Lebensumstände vorausschickt, und dann das Schriftenverzeichniß von Anfang bis zu Ende folgen läßt; sondern die verschiedenen Amtsveränderungen

und Lebensperioden eines Mannes mit den darauf erschienenen literarischen Producten einzeln angiebt, macht den Gebrauch des Buchs noch nützlicher, und giebt zu manchen Bemerkungen Anlaß. Daß er bey den Lebensumständen unangenehme Dinge übergeht, wie z. B. bey Forstern und Bürgern, ist sehr zu billigen; nur bey Raspen ist er von diesem Grundsatze abgewichen. Nur dem Corrector empfehlen wir fürs Künftige eine genauere Sorgfalt für die Richtigkeit des Drucks. Zum Beschluß folgen noch einige gesammelte Nachträge zu den drey vorhergehenden Theilen.

Bg.

Staatswissenschaft.

Unterhaltende Briefe über das Justiz-Wesen im Monde, von einem Luftfahrer. 1799. 134 S. in 8. 12 gr.

Der Verlagsort ist Besserwirds, der Verleger Michel Gutmacher, und der Briefschreiber Moriz Reinoldi; lauter fingirte Namen für ein satyrisches Product ohne Satyre. Der Reisende wird nach seiner Ankunft im Monde mit allerley Menschen unter den dortigen Eingebornen bekannt. Diese erzählen ihm, wie es bey ihnen in Hinsicht des Soldaten- und Justiz-Wesens zugeht; und diese Erzählungen berichtet er dann vollständig an seinen sublunarischen Freund. Die Einkleidung dieses Werks besteht also darin, daß der Verf. sich des eben so bekannten als verbrauchten Monds-Tropus bedient hat, um die Misbräuche im deutschen Soldaten- und Justiz-Wesen zu rügen. Die Gedanken des Verf. sind eben so verbraucht als die Einkleidung. Es sind die gewöhnlichen Klagen über das Justizwesen, insbesondere über die Unterbehörden und Advocaten, über die Bestechlichkeit, Unwissenheit, Unverschämtheit und leidenschaftliche Habsucht, über die Plackereyen und Chikanen derselben, mit langen und langweiligen Geschichten belegt, die auf ein bestimmtes Land (vielleicht auf das Vaterland des Verf.) Bezug zu haben scheinen, und für deren wahre und richtige Zeichnung sich der Verf. in der Ankündigung des Buchs (Intelligenzbl. d. allg. Litteraturzeit. 1799. Nr. 104.) mit

mit seinem Kopfe verbürgt. Der Vf. läßt aber den Kranken nicht ohne Recepte; er wirft bey jeder Gelegenheit seine eigenen Vorschläge zur Verbesserung der Prozeß- und Justiz-Mängel ein. Um zu verhüten, daß nichts in das Protocoll kömmt, was die Parteyen nicht gesagt haben, und gegen ihre Absicht läuft, und was sie wohl gar ausdrücklich in Abrede stellen: so will der Verf. das Aufnehmen der Protocolle gänzlich abgeschafft, und dagegen verordnet wissen: daß von einem Advocaten die Sache gründlich und deutlich mit den vollständigsten Beweisen, ohne alle Umschweife und Kniffe schriftlich übergeben würde; zweytens müßte diese Schrift dem Beklagten abschriftlich und vollständig mitgetheilt werden; drittens würde dann eben diese Schrift von dem Advocaten des Beklagten beantwortet; viertens, diese Widerlegungsschrift sammt den etwa vorhandenen schriftlichen Gegenbeweisen oder Angaben von Zeugen, empfängt der Kläger abschriftlich zur Widerlegung, mit dem Befehl, nunmehr alles zu sagen, und schriftlich vorzutragen, was er noch zum Beweise, und zur nähern Aufklärung der Sache vorzutragen habe; fünftens der Beklagte bekäme den Befehl, sich über diese Widerlegung schriftlich zu erklären. Nachdem dieses geschehen, müßten die Parteyen, jeder mit zwey klugen und redlichen Freunden, die lesen und schreiben können, persönlich vor einem Commissario oder Richter erscheinen. Der Vergleich würde hier erst versucht; könnte dieser nicht zu Stande kommen: so würde nach vorhergegangener Vorlesung der Schriften ein Protocoll über die mündlichen Erklärungen abgehalten (wie reimt sich das zu dem Plane, die Aufnahme der Protocolle ganz abzuschaffen?), welches von den gegenwärtigen Freunden mit unterschrieben werden müßte. Zum Beschlusse würden die vorgeschlagenen zulässigen Zeugen abgehört, und zwar in Gegenwart der Freunde beyder Parteyen, welche sogar das Abhörungsprotocoll unterschreiben müßten; und dann würde nach geschlossenen Akten, die erste Sentenz erfolgen. Kann dem Richter bewiesen werden, daß er gegen den Inhalt der Acten erkannt habe: so wird er dadurch verantwortlich, und seine Strafe ist zuerst 10 Thaler, bey Wiederholung ein Jahr Entsetzung vom Amte mit Verlust der sämmtlichen Einkünfte. Gefällt die Sentenz einer Partey nicht: so werden die Gründe den Akten beygeschlossen. Der zweyte Richter hat eben die Verbindlichkeit, und auch eben die Strafe zu fürchten. Der letzte Richter

 darf

darf seine Sentenz nicht publiciren lassen, wann sie nicht zuvor von zwölf Geschwornen nachgesehen und unterschrieben worden ist, welche aus den geschicktesten und redlichsten Justiz-Bedienten auszuheben sind. Was von ihnen sämmtlich unterschrieben worden ist, wird in der Regel für wahr und richtig gehalten, und nur in dem Falle, daß irgend ein Irrthum mit unwidersprechlichen Gründen bewiesen werden sollte, findet eine Revision Statt. Die Richter dürfen von den Prozessen nichts in Rechnung bringen. Wer den Prozeß verliert, bezahlt die Advocaten. — Außerdem empfiehlt der Verf. vierteljährige Justiz-Visitationen. „Fände ich da Mängel (heißt es S. 116): so würde ich die Richter zuerst warnen, zum zweytenmale sie anhalten, die Prozeßkosten zu bezahlen, und zum drittenmale sie vier Wochen auf die Festung schicken, und wann sie dann nichts taugen wollten, sie unter die Soldaten stecken, sie da Justiz lehren, bis sie mit den feurigsten Thränen Besserung versprächen."

Das wäre denn die neue Prozeßordnung und Justizeinrichtung des Verfassers! Seine Ideen zeigen deutlich genug, wie wenig derselbe competent ist, über Prozeß- und Justiz-Wesen mit zu sprechen. Er ist nichts weiter als ein blinder ganz ununterrichteter Eiferer, der noch nicht einmal so weit gekommen ist, daß er seine Gedanken zu ordnen, oder auch nur grammatisch richtig zu schreiben versteht. Daß es übrigens dem Verf. nicht an Haß und Leidenschaft gegen das liebe Justizwesen fehlt, so wie solches nun einmal besteht, und so wie es ihm vielleicht auf die eine oder andere Weise nachtheilig geworden seyn mag, davon mögen noch folgende Stellen von ganz verschiedener Manier zeugen.

S. 11. „Das beste Mittel, ein erträgliches Leben zu „führen, ist unstreitig dieses, daß man sich über die Vor„trefflichkeit der Gesetze für alle Stände im jubilirenden Tone „freut, über andre Staatsverfassungen sich moquirt, und mit „verbissenen Lippen alle mögliche Plackereyen wider die Vor„schrift der Gesetze still und gelassen erduldet. Die Raison„neurs werden unter allen am härtesten bestraft; das Rai„sonnement mag so gründlich seyn, als es will, das thut nichts „zur Sache. Der Unterthan muß wissen, daß er Unter„than ist."

S. 79. „Von den Advokaten kann man wohl sagen, „daß sie Blutsauger sind, die den Stamm, woran sie sau„gen

„gen, verdorren machen, und wie eine Pest der menschlichen „Gesellschaft anzusehen sind, weil es durchaus keine frechere, „habsüchtigere, betrügerische, unverschämtere, und schädli„chere Menschenart giebt, als die Advokaten."

§. 111. „Wenn ich gefragt werden sollte, ob ich in „meinen Dienstjahren, die sich auf 30 Jahre erstrecken, „nicht zuweilen einen durchaus redlichen und vollkommen un„partheyischen Justiz-Bedienten angetroffen hätte: so muß „ich zur Schande derselben (ubi subiectum?) und auf meine „Ehre und Gewissen bekennen, daß ich unter allen mir be„kannt gewordenen, vom Obersten bis zum Untersten, nicht „einen einzigen durchaus redlichen, und vollkommen unparthey„ischen Mann angetroffen habe. Die mehresten waren bos„hafte und arglistige Ränkemacher, stolze, eingebildete „Narren."

Wenn der Verf. vielleicht glaubt, solche Stellen damit gut machen zu können, daß er erklärt: so sey es ja nur im Monde, so irrt er sehr; denn dadurch wird er, in Erwägung des gewählten Mond-Tropus, nicht verhindern, daß sich die Bewohner der Erde solche dem Mond gemachte Sottisen zu Gemüthe ziehen.

Dg.

Welchen Nachtheil bringt die Vereinigung der Stadt und der Landschaft in eine Brandassecurations-casse dem Nürnbergischen Bürger? Beantwortet von D. Christ. Gottfr. Lorsch, u. s. w. Mit dem Motto: Dies diem docet. Nürnberg, in der Gratenauerschen Buchhandlung. 1799. 60 S. 8. 6 Kr.

Die laute Klage vieler Nürnberger Bürger, daß bey Errichtung der im J. 1783 veranstalteten Brandassecuration, die Stadt mit der Landschaft, zum Nachtheil ersterer vereinigt worden sey, hat den Verf. veranlaßt, zu untersuchen: ob diejenigen Nürnb. Bürger, die durch besagte Vereinigung, zum Austritt aus der Feuersocietät bewogen worden sind, eine rechtmäßige Ursache zu diesem gewagten, gleichsam

nachtheiligen Schritte haben? oder mit andern Worten: ob die Vereinigung der Stadt und des Landes wirklich so schädlich für den Stadtbewohner Nürnbergs sey, als sie von so vielen Partichanten angegeben wird? — Nicht nur dadurch; sondern auch durch die, im Nürnbergischen Polizey-Verbesserungs-Project, welches Hr. D. Leuchs Namens des Stadt-Syndikats entworfen, und der Kaiserl. Behörde zur Prüfung vorgelegt hat, §. 5. enthaltenen Stelle: „daß die Zusammenschmelzung der Brandassecurations-Casse einer großen Stadt wie Nürnberg, mit der eines weitläuftigen Landesbezirks, nie Beyfall erhalten könne," — hat Hrn. Lorsch bewogen, diesen Gegenstand noch einmal zu untersuchen, und von allen Seiten kritisch zu beleuchten. Er geht daher im 1 — 7 §phen die Entstehung dieses Nürnbergischen Instituts, das Verhältniß der Stadt in Rücksicht der Einschätzungssumme durch, wo die weitere Entwickelung der Gründe für die Trennung der Stadt und des Landes 2c. erwogen werden. S. 25. ffg. wird der Beweis, daß die Vereinigung der Stadt und der Landschaft zum Nachtheil der erstern bisher Statt gefunden, durch eine 15 jährige Erfahrung gezeigt, wobey in der Rechnung nicht einmal die Administrations-Kosten mit in Anschlag gebracht werden. Von 8 — 11 §ph werden aber die Gründe, welche man gegen die Trennung der Stadt und der Landschaft gemeiniglich anführt, genau geprüft, und die Separation unter obrigkeitlicher Auctorität nachgesucht. Die Unzweckmäßigkeit eines Feuerschäden zu erleichternden Fonds, nebst den Vorschlägen zu Verbesserungen der Brandassecuration, machen S. 45 — 60 §. 12 — 15 den Beschluß. Alles ist sehr anschaulich dargestellt; wir zweifeln daher keinen Augenblick, jeder Nürnberger, der von dem, was hierin gesagt worden, überzeugt ist, wird an dieser Veränderung Theil nehmen.

Tz.

Ueber Armenversorgung mit Hinsicht auf die in der Churmark dieserhalb getroffenen Armenanstalten, von Kasimir Wilhelm, Baron von Gayl, Kön. Preuß. Krieges- und Domainen-Kammerdirector. Stendal, bey Franz und Grosse. 1796. 76 S. 8. 4 gr.

Der

Der Vf. ist mit der Errichtung der in der Churmark erbauten Armenhäuser sehr unzufrieden, und legt in dieser kleinen Schrift die Gründe seines Mißfallens dar, wie es scheint, hauptsächlich in der Absicht, das zu entkräften, was eine Abhandlung in der deutschen Monatsschrift, vom Jahr 1795, September, von jenen Anstalten sagt, von deren Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit daselbst mit vieler Wärme gesprochen wird. Der Vf. findet sie der davon gemachten Erwartung keineswegs entsprechend! Es wären, sagt er, zuvörderst keine Landarmenhäuser, d. i. es würden dadurch nicht die Armen des Landes versorgt, die vielmehr an die Orte des Landes, wo sie her wären, zurückgeschickt würden! (In der That ist dieses bloß Wortstreit! Wenn die Sache gut ist: so wollen wir gegen die Benennung gern nachsichtig seyn; obwohl es besser wäre, wenn sie auch einer Ordentlichkeit dieser Art nicht Raum ließe.) Die dreyfache Absicht dieser Häuser sey, Invaliden zu versorgen — Correctionshäuser für bettelnde Landstreicher zu seyn, — und zugleich, den einheimischen Bettlern zu steuern. Die beyden erstern Zwecke wären erreicht, der dritte nicht: zu jenen wären die Mittel in Verhältniß der unbeträchtlichen Wirkungen viel zu groß. Was insbesondere die Invalidenversorgung betreffe: so falle deren ganze Last nunmehr auf die Churmark, da jene Personen doch den ganzen Staat gedient hätten; auch sey schon in dieser Rücksicht die Anlegung der Beyträge zu diesen Anstalten nach keinem bestimmten Plane entworfen worden, da die Altmark und Prignitz jetzt ein Haus erhalten müßten, was der Mittelmark zum Nutzen komme. — Bey der oft erwiesenen Unbequemlichkeit großer Verpflegungsanstalten, und da in einzelnen Verpflegungen weit mehr geleistet werden könne, würden die Invaliden bey mäßigen Pensionen, die lange nicht den Etat der ihnen gewidmeten Versorgungen erreichten, sich weit besser befinden. — In Ansehung der Landstreicher, wären die Gesetze, die in Rücksicht ihrer gegeben wären, wenn sie gehörig in Ausübung gebracht würden, allein hinlänglich, diesem Uebel zu steuern, auch hörten, sobald es ausgerottet sey, die Häuser auf, nützlich zu seyn! — Die Lasten, die zur Erhaltung der Armenhäuser gewidmet sind, wären ungleich vertheilt. So müsse jeder Eigenthümer kreisständischer Güter 6 Rthlr. beytragen, ohne Unterschied, ob das Guth 5000 oder 100000 Rthlr. werth sey: bey mehreren Gütern gebe der Besitzer jene Taxe nur von Einem, von den andern nur Ein Viertel oder

Ein Achtel. Ein Prediger muß, er mag 100 oder 500 Rthlr. Besoldung haben, 3 Rthlr. — der Bauer, er mag arm oder reich seyn, 18 Gr. entrichten. Wenn man hierbey vorausgesetzt hat, daß die Plage des Bettelns für alle Stände gleich sey: so hat man theils in diesem Grundsatze selbst, theils in der Anwendung geirrt. Denn, ungerechnet, daß ärmere Gegenden gewöhnlich nicht besucht werden: so giebt doch auch der Arme offenbar nicht so viel, als der Reiche: und die Landgüter, da sie ohne Unterschied gleich stark von Bettlern besucht werden, müßten auch, sie mögen einem oder mehrern Besitzern gehören, gleichförmig abgeben. (Diese Bemerkungen scheinen uns allerdings sehr wahr, und auf dem Mißverhältnisse, das sie rügen, ruht ohne Zweifel ein großer Theil des Widerwillens, den jene Anstalten tragen!) — Die Städte, denen es, bey einigermaßen zweckmäßigen Einrichtungen, viel leichter wird, als dem platten Lande, auswärtige Bettler von sich abzuhalten, haben doppelt dabey verloren, da sie nun nicht nur Beyträge zu den Armenhäusern entrichten, sondern auch außerdem ihre eignen Armen erhalten müssen, welche vormals wenigstens einen Theil ihres Unterhalts von dem platten Lande sammelten.

Auf diese zum Theil nicht unerhebliche Bemerkungen, die aber in keiner guten Ordnung vorgetragen werden, bey welchen vorzüglich die einzelnen Gesichtspunkte nicht fest genug gefaßt, und dadurch Sätze, die auf denselben Gegenstand Bezug haben, von einander getrennt worden sind, läßt der Vf. einige Vorschläge folgen, die als sehr oberflächlich und unvollkommen dem Uebel gewiß noch weniger abhelfen würden, als die Anstalten, die er angreift, und die wir daher um so weniger weiter berühren wollen, da sie von keiner Seite was Auszeichnendes haben.

Pu.

Ueber die äussere Einrichtung der lutherischen Religionsgesellschaft in der Grafschaft Mark. (Dortmund) Gedruckt bey Blothe und Comp. 1798. 7 B. gr. 8.

Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gab die Königl. Preuß. Verordn., nach welcher in dem Provinzialgesetzbuche für die westphälische Grafschaft Mark über die besondern

Rech-

Rechte, Statuten und Observanzen eines jeden Orts und einer privilegirten Gesellschaft, die vorkommenden, dahin gehörigen Fälle, entschieden werden sollen. Der Grund zu dieser historisch-staatsrechtlichen Schrift ist die alte Märksche Kirchenordnung v. J. 1687, — neuere, entweder allgemeine, oder für das Luth. Provinzialministerium gegebenen Gesetze, — die Observanz in den Grafsch. Märksch. Gemeinen, und der, auf eine Menge Synodalbeschlüsse gegründete Aufsatz, welcher der Clev-Märkschen Regierung zu Emmerich zur Genehmigung von dem Inspector Ministerii vorgelegt wurde, um nach erfolgter Approbation, davon Abschriften zur Prüfung und Beurtheilung allen Kennern vorlegen zu können. Um letzteres zu erleichtern, ward von Seiten des Ministerii, dessen Generalinspector in Luth. Kirchen- und Schulsachen, der Grafsch. Mark, der Prediger Dalenkamp zu Hagen, die Vorr. unterschrieben, vielleicht auch die Einleitung zu diesem Aufsatze gemacht hat, der Druck desselben verordnet. Die wenigen Bogen zerfallen in 13 Abschnitte oder Hauptstücke. I. Von Entstehung der Luth. Gemeinen in der Grafschaft Mark S. 1—11; II. Ihre Anzahl S. 11—15; III. Die Geschäffte ihrer Subdelegaten S. 15—22; IV. Ihre Classikalconvente S. 22—27; V. Vom Verhältniß der Klasse zur Synode S. 27—30; VI. Vom Generalinspector und der Generalsynode S. 30—47; VII. Wittwencasse des Ministeriums S. 47—51; VIII. Das Schul-Catechisations- und Confirmationswesen S. 51—55; IX. Prüfung der Theologie-Studirenden und der Candidaten S. 55—61; X. Von den Presbyterien und Küstern S. 61—67; XI. Ueber Predigerwahlen S. 67—82; XII. Armenversorgung S. 82—91, und XIII. Tarif der Gebühren für Ministerialverrichtungen S. 92—96. — Alles ist auf historisch richtige Facta gegründet; es ist daher zu wünschen, daß Hr. D. auch von seinem Bemühen für die neue, in Hagen errichtet werden sollende Kön. Preuß. Handlungsschule; ebenfalls öffentliche Nachrichten ertheilet, wozu ihm alsdann Rec., der den Plan dazu urschriftlich eingesehen, manche willkommne Nachrichten mittheilen könnte.

Mo.

1) Spinnanstalt zu Birkach, Stuttgardter Amts-Ober-Amts, zum Besten armer Kinder. (Der Erlös

Erlös ist für diese Anstalt bestimmt.) Stuttgardt. 1795. 8. 8 kr.

2) Schwäbische Provinzialblätter über Armenversorgung und Armenerziehung. Erstes Heft. Stuttgardt, bey Mezler. 1796. 142 S. 8. — Zweytes Heft. Ebendas. 128 S. 18 kr.

3) Ueber zweckmäßige Armenanstalten in Schwaben. Stuttgardt, bey Löflund. 1797. 22 S. 8. 2 kr.

Täglich scheint man die Nothwendigkeit lebhafter zu fühlen, für Verbesserung und Umformung unserer Armenanstalten zweckmäßige Maaßregeln aufzusuchen und in Wirksamkeit zu setzen: und jedem, der die auf diesen Gegenstand Bezug habende Verhältnisse genauer betrachtet hat, können diese Bemühungen weder unerwartet, noch unwillkommen seyn; am wenigsten dann, wenn er sie in einem Staate angewendet sieht, der in einem so hohen Grade von der Betteley, und den mit ihr verbundenen Uebeln leidet, als der Fall in Schwaben ist. Man unterrichte sich über die Ausdehnung dieser krebsartigen Landplage aus dem im Jahr 1793 erschienenen: Abriß des Jauner- und Betrlerwesens in Schwaben (siehe die umständliche Anzeige davon in der Neuen A. D. B. VII, 483), wo man Details von dieser Sache findet, vor welchen man zurückbebet.

Auch die drey vor uns liegenden Schriften gehen jenes Land fast ausschließlich an, und vorzüglich geben Nr. 1 und 2. schöne und sprechende Beweise, daß man das Uebel nicht bloß fühlt, sondern auch mit zweckmäßiger Thätigkeit auszurotten bemüht ist. Ohnerachtet ihres lokalen Interesse verdienen sie daher von andern Ländern, als Beyspiele der Belehrung und Nachahmung gekannt, und die in ihnen aufgestellten Thatsachen mit Ernst erwogen zu werden.

Die Spinnanstalt, welche in Nr. 1. beschrieben wird, beruhte, dem gefaßten Plane sowohl, als seiner Ausführung nach, auf dem würdigen Pfarrer des Orts Birkach, M. Friedrich Wilhelm Kohler. Sein Benehmen bey Einrichtung und Eröffnung des Instituts ist wirklich Muster einer eben so klugen, als populären Verfahrungsart. Er bewirkte dadurch, daß viele, dem Betteln professionsmäßig ergebene Kinder, und selbst Erwachsene nunmehr durch Baumwollen-

spinnen, eine Arbeit, die aus mehrern Rücksichten die schicklichste war, ihr Brod verdienten. In ihrer ersten Anlage erstreckte sich diese Spinnanstalt (sie wurde am 10. Trinitatis Sonntag 1794 eröffnet) bloß auf Unterricht und Beschäftigung in jener Kunst ohne allen positiven Zwang: eine eigentliche Industrieschule mit der öffentlichen Lehrschule zu verbinden, ließen verschiedene Umstände noch nicht zu. Von den speciellen Maaßregeln, die bey dieser Unternehmung eintraten, können wir nur anführen, daß zugleich neben ihr das Betteln auf alle mögliche Weise erschwert, und wer seine Kinder an dem ihnen dargebotenen Unterrichte und Arbeit nicht Theil nehmen ließ, von dem Empfange der öffentlichen Almosen ausgeschlossen wurde. — Bis zum 7. October 1795 sind 43 Kinder, 16 Knaben und 27 Mädchen im Baumwollenspinnen unterrichtet worden: zur Zeit, wo der Vf. (Hr. Pfarrer Kohler selbst) diese Nachricht schrieb, setzten den raschen Fortschritten der Industrie das Holzgehen und Viehhüten der Kinder noch große Hindernisse entgegen; diese scheinen jedoch in der Folge entfernt worden zu seyn; denn wir finden in Nr. 2. die erfreuliche Nachricht, daß die Spinnschule zu einer Spinn- Strick- und Nähschule in drey Häusern erweitert worden ist, so wie dort in beyden Heften überhaupt von dem verdienten Beyfall und Unterstützung, den die Birkacher Anstalt bey dem Landesherrn sowohl, als den Bürgern des Staats fand, mehrere Thatsachen aufgestellt sind, die zu den schönsten Hoffnungen ihres ungestörten Fortgangs berechtigen. — [Was sind aber Schneller, deren mehrmals als ein Maas für gesponnenes Garn erwähnt wird? so heißt es unter andern, daß ein Kind 20 Schneller aus einem Pfunde Baumwolle gesponnen habe. Wir finden dieses Wort weder im Jacobsson, noch in Schmids schwäbischen Idiotikon erklärt.]

— Um diesen ersten größern Schritt zur Vervollkommnung der Armenanstalten, und vorzüglich zur Abstellung der Betteley (einzelne frühere Bemühungen verdienter Beamten im Herzogth. Würtemberg waren theils weniger ausgedehnt gewesen, theils weniger zur Publicität gekommen) fruchtbarer zu machen, knüpften an jene Nachricht die in derselben schon angekündigten Schwäbischen Provinzialblätter Nr. 2. sich an, und wir hoffen von ihnen mit Recht eine vorzüglich entschiedene Wirkung auf Vervollkommnung der guten Sache, da nicht nur ihr Plan auf alles, was der Gegenstand, den sie sich widmen, umfaßt, sehr zweckmäßig berechnet ist; sondern auch die Obern

die

Lage in Verbesserung öffentlicher Anstalten setzt, zeigen die Bemerkungen, die bey Gelegenheit der Armenversorgung zu Dünkelsbühl S. 93 — 99 vorkommen. Diese Stadt ist z. B., weil sie paritätisch ist, gezwungen, jeden Bettler, der vorgiebt, er wolle die Messe hören, in ihre Mauern zu lassen. — Bey der Arbeitsanstalt zu Ulm S. 99 findet sich abermals, noch dazu in einem neuerrichteten Institute, Verbindung einer Zuchthausanstalt mit einer Armenanstalt. — Von S. 105 bis 126 sind mehrere Schriften angezeigt, welche auf das Schwäbische Armenwesen Bezug haben, und von dem Wirtembergischen Landtage veranlaßt wurden. Man sieht aus ihnen, wie ernstlich dieser Gegenstand den Einwohnern dieses Landes am Herzen liegt, und wer wollte nicht ihren Erwartungen die vollste Erfüllung mit warmer Theilnahme wünschen! Recht sehr werden wir uns freuen, durch die Provinzialblätter ferner von den Fortschritten jener Bemühungen unterrichtet zu werden.

Nr. 3 ist eine von jenen Schriften, die die Zusammenberufung der Wirtembergischen Landstände veranlaßten. Der Vf. bringt zuerst die Resultate in den: Abriß des Jauner- und Bettlerwesens in Schwaben, aufgestellten Thatsachen in Erinnerung, und empfiehlt den Ständen dringend, die Mittel zur Entfernung dieser entsetzlichen Landplage in Ueberlegung zu nehmen; er legt vorzügliches Vertrauen auf Arbeitshäuser und strenges Verfahren in Befolgung der einmal gegebenen Gesetze.

Pü.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 15. 1800.

Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

D. Anton Friedrich Büsching's Erdbeschreibung. Zwölfter Theil, welcher Afrika begreift. Das Paschalik Aegypten. Erster Band. Ausgearbeitet von Johann Melchior Hartmann, D. und Prof. der Philosophie und oriental. Sprachen zu Marburg. Hamburg, bey Bohn. 1799. 1238 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Johann Melchior Hartmann's Erdbeschreibung und Geschichte von Afrika. Das Paschalik Aegypten. Erster Band. Hamburg, bey Bohn. 1799. 1238 S. 8.

Wieder einmal ein Werk, das mit deutschem Fleiß und deutscher Gründlichkeit gearbeitet, und eine Zierde unsrer Literatur ist. Schwerlich möchte das Ausland sobald etwas so Vollkommenes über Aegypten erhalten, wenn es sich nicht dieses Werk durch eine Uebersetzung zueignet.

Der Herr Prof. Hartmann hatte sich schon vor acht Jahren in seiner Africa Edrisiana als einen Forscher über Afrika gezeigt, und zur Fortsetzung der Büschingischen Geographie konnte für diesen Erdtheil kein würdigerer Gelehrter

gefunden werden. Dieser Band liefert uns schon ganz A-
gypten. Nach der Bestimmung seiner Arbeit mußte
Verf. im Ganzen bey dem Plan seines Vorgängers bl[eiben,]
und nur in der Ausführung ließen sich Aenderungen denken, w[el-]
che der Gegenstand (ein so unbekannter Welttheil) und [die]
Beschaffenheit der Quellen (Reisebeschreibungen, nicht i[m-]
mer vollständig genug, und mit der gehörigen Kritik ab[ge-]
faßt) mit sich brachte. Insonderheit sind einige Theile [der]
Einleitung, wie die physikalische Beschreibung von Aegypte[n,]
die Darstellung seiner Geschichte, die Schilderung seiner S[it-]
ten umständlicher behandelt worden, als Büsching in [den]
Theilen, die Europa abhandeln, gethan hat, weil die m[ei-]
sten Leser mit weit wenigern Vorbereitungskenntnissen zu A[fri-]
ka als zu Europa kommen, und der Schriftsteller wen[iger]
dort als hier voraussetzen darf, und vieles der Natur uns[ers]
Vaterlandes zu fremd, und von ihr zu abweichend ist, [als]
daß man es, wenn man wirklich unterrichten, und rich[tige]
Begriffe davon beybringen will, nur kurz davon sprech[en]
konnte. Eine Hauptabweichung von Büschings Manie[r be-]
steht in dem genauen Citiren der Quellen, wofür dem Ve[rf.]
jeder Forscher danken wird. Gewiß wird man es den Sch[rif-]
ten des nächsten Decenniums, die Aegypten betreffen, a[n-]
merken, daß eine durchweg dokumentirte Geographie v[on]
Aegypten vorhanden ist, und die Reisenden dahin, werd[en]
nach der pagina ihrer Reisebeschreibungen häufiger para[di-]
ren; hoffentlich aber werden es die Recensenten den Aut[oren]
nicht ungerügt hingehen lassen, welche dabey die Quelle [ih-]
rer Gelahrtheit und Belesenheit verschweigen. Die Vorr[ede]
giebt die gebrauchte Schriften (Quellen- und Hülfsbücher)
bey der Geschichte und Geographie namentlich und mit v[oll-]
ständigen Titeln genau an. Die Reisebeschreibungen ins[on-]
derheit werden chronologisch geordnet, und hinter dem [Na-]
men eines jeden Reisenden steht das Jahr seiner Anwesenh[eit]
in Aegypten in einer Parenthese, so daß man nur jenes Ve[r-]
zeichniß nachschlagen darf, um zu erfahren, in welchem J[ahre]
eine beygebrachte Angabe statt gefunden hat.

Der Verf. hat seine Quellen kritisch gebraucht und [er-]
wogen. Wo es möglich ist, giebt er nur Resultate, [ohne]
die Untersuchungen vor den Augen der Leser anzustellen; [in-]
dessen mußte er häufig auch die verschiedenen Meinungen der [ver-]
schiedenen Autoren hinsetzen; besonders, wenn es Männe[r]

von

von gleicher Glaubwürdigkeit waren, oder wenn ihre Relationen einander geradezu widersprachen. Widersprüche zwischen frühern und spätern Autoren werden häufig aus der Geschichte, und mittelst der Angaben der zwischen ihnen lebenden Schriftsteller gehoben. Solche kritische Würdigungen veranlaßten manchmal Savary und Pococke, am häufigsten Bruce. Für die historische Wahrscheinlichkeit ist es sehr wichtig, daß immer der Mann bemerklich gemacht wird, aus dem eine Angabe genommen ist, ob aus Edrisi oder Volney; ob aus einem aufmerksamen Niebuhr oder einem flüchtigen Bruce; ob eine Sache von dem citirten Autor gelesen oder gehört, oder selbst gesehen und empfunden worden. Nächstdem findet man die Data meistens so gestellt, daß der Leser selbst das Gewissere dem minder Gewissen vorziehen kann; und durch vorausgeschickte Uebersichten wird von Abschnitt zu Abschnitt, und von Gegenstand zu Gegenstand der Gesichtspunkt angegeben, aus welchem er zu betrachten ist; und wo es noch nöthig schien, kamen noch besondere, in die Darstellung eingewebte Bemerkungen dem Leser zu seiner Leitung zu Hülfe. Zweifel werden durch Cursivschrift angezeigt, oft auch umständlich dargelegt und erörtert. Verbesserungen der Autoren werden bald mittelst der Stellung ihrer Nachrichten, bald durch eingeschaltete Parenthesen angegeben.

70 Paragraphen enthält die Einleitung. Wenn man auch nur den Auszug des Wichtigsten in der gedrängtesten Kürze darlegen wollte: so würde er die Gränze einer Anzeige weit übersteigen. Es mag daher aus jeder Materie nur eine oder die andere Bemerkung hier einen Platz haben.

Unter dem Namen von Aegypten streicht der Verf. den hebräischen Rahab aus; aber No läßt er als Beynamen gelten. Chemia beym Plutarch möchte er appellativ von der heißen Zone erklären.

Unter den vielen Landcharten von Aegypten ist die schlechte von Lucas die gewöhnlichste. Besser sind die Charten von Sicard und Pococke, aber nicht astronomisch berichtigt; die besten sind von Norden und Niebuhr, die gerade an einander passen, aber auch nur das Selbstgesehene enthalten.

Ueber die Lage von Aegypten sind die verschiedenen Angaben beygebracht, und aus einander so viel möglich be-

richtiget; aber ohne es zu einem sichern Resultat zu bringen, weil Asdab nicht der südlichste Punkt seyn kann, wie d'Anville, u. a. wollen. Auch sind die gewöhnlichen Gränzbestimmungen von Edrisi, Wansleben, u. s. w. untauglich; Abulfeda ist zwar genauer, befriedigt aber auch nicht. Der Verf. versucht nun eine genauere Bestimmung; nur thut er [illegible] selbst bey der Westgränze noch nicht Genüge, und erklärt die bisherigen Bestimmungen von Länge, Breite und Flächeninhalt des Landes für bloße untaugliche Schätzungen. Zur Erklärung des heissen Klima's werden Volney's Bemerkungen von der Nähe der Sonne verworfen.

Ueber die Jahreszeiten, die man besser die Zeit der heissen und kühlen Luft, als Sommer und Winter benennen würde, kommen mehrere durch Vergleichungen entstandene Berichtigungen vor. Was über Jahreszeiten, Thau, [illegible] Regen und Gewitter bey Reisebeschreibern vorkommt, ist alles nach Monaten geordnet, und dadurch eine bestimmte Uebersicht gegeben.

Ueber die Gesundheit des Landes: ein sehr belehrender Abschnitt. Die Luft ist nicht ungesund; von einer immerwährenden Trockenheit; die aber nicht überall gleich stark ist, und mit Salztheilchen geschwängert. Die Krankheiten werden zur bessern Uebersicht nach den Monaten geordnet. Aegypten ist nicht der Sitz des Aussatzes, obwohl der Hautkrankheiten; aber nicht jede Hautkrankheit ist sogleich Aussatz. Auch die Pest wird immer erst nach Aegypten gebracht; sie wird aber dort äußerst schnell verbreitet, und ist am heftigsten, wenn sie aus Süden kommt. Die Europäer und Griechen bedienen sich gegen sie glücklicher Verwahrungsmittel; die Türken noch selten, doch sind Spuren zu der Hoffnung gezeigt, daß auch diese sich in der Folge zu verwahren suchen werden.

Der Nil: ein trefflicher, kritisch genauer Abschnitt. Der Wasserfall bey Asvan wird mit Absonderung alles Uebertriebenen geschildert. Lehrreich ist von den Mündungen des Nils nach Alten und Neuen, und nach den Sagen bey den Landeseinwohnern, mit vielen Berichtigungen der gewöhnlichen Nachrichten hierüber gehandelt. Ueber das Steigen des Nils werden Dampier's Vorstellungen am richtigsten befunden; nur der Anfang desselben, den so viele zu bestimmen

men versucht haben, läßt sich nicht im Allgemeinen bestimmen, wie sich aus der Vergleichung der verschiedenen Nachrichten darüber ergiebt. Zuweilen fängt es schon im April an, oft dauert es bis in den September; immer allmälig, gegen das Ende stärker. Eben so kann auch das Abnehmen desselben nicht auf Tag und Stunde bestimmt werden. Das Durchstechen der Kanäle geschiehet nach und nach: es ist ein Verzeichniß der Tage, wann der Kanal von Cairo durchstochen werden, von mehr als 50 Jahren eingerückt. Merkwürdig ist die Veränderung der Farbe des Nilwassers beym Steigen; es wird grün, oft 20, nie über 40 Tage; im Kanal bey Cairo wird es roth, grün und blau. Im Hauptstrom kommt auf die grüne Farbe eine rothe, oft mehrere Monate hindurch (A. 1673 vom Julius bis in den December). Die Hypothesen über dieses Rothwerden (rothes Erdreich, Insekteneyer) werden bey einer umständlichen Prüfung nicht haltbar gefunden. Die Kanäle können nicht der Zahl nach genau angegeben werden; doch ist gewiß, daß unsre Charten (selbst die von Maillet viel zu freygebig damit sind (bloß für Oberägypten geben sie 6000 an!) Sie haben nicht das ganze Jahr Wasser, und werden jetzt sehr vernachlässiget. Auch die Zahl der Inseln des Nils läßt sich nicht genau bestimmen; es entstehen aber noch immer neue Inseln.

Die Grundlage des Bodens von Aegypten ist eine Schichte von weißlichten, nicht sehr harten Kalkstein, der versteinerte Meerschnecken enthält; die Oberfläche des Bodens ist in den Wüsten mit unfruchtbarem röthlichten feinen Sand, und im Nilthal mit leichter, schwarzer, fetter Erde bedeckt. Der Wind vermischt beyde, und beyde sind mit Salpeter geschwängert.

Mittel- und Ober-Aegypten sind mit Bergen eingeschlossen, die einander oft sehr nahe kommen, daß nur ein kleines, enges Thal bleibt; wenn man daher Aegypten plattes Land nennt (wie auch Volney): so gielt dieß bloß von Nieder-Aegypten (Alexandrien und seine Gegend ausgenommen).

Ueber die Produkte von Aegypten, manche kritische Würdigung. Am Daseyn des Goldes und der Diamanten wird gezweifelt. So fruchtbar auch im Ganzen das Land ist: so übertreiben doch die Schriftsteller seine Fruchtbarkeit, welche von einer dreyfachen, wohl gar vierfachen Erndte sprechen.

 Der

Der Feld- und Landbau ist nicht so mühelos als man nach der Art, wie manche Schriftsteller davon sprechen, schließen sollte; ohnehin zeugen die vielen Kanäle, Gräben, Giessers, Schöpfmaschinen, u. s. w. vom Gegentheil, und mit der Kultur der Einwohner hat sich auch die Fruchtbarkeit verringert. Die Produkte aus dem Pflanzenreich, die der Feldbau giebt, werden nach Monaten und unter die Rubriken Saat, Blüthe, Erndte geordnet; in allen 12 Monaten giebt es Materialien für diese drey Rubriken. — Der Zoologe würde in Aegypten reichen Stoff zu Untersuchungen finden: wie wenig z. B. ist noch die Naturgeschichte der grossen Zahl der Vögel untersucht! Jagd und Vogelfang ist keine Liebhaberey der Einwohner; desto häufiger Bienen- und Taubenzucht, (die Brieftauben sind aber nicht mehr so ganz gewöhnlich). Ueber die bekannten ägyptischen Hühneröfen sind die Nachrichten zusammengesucht und unter einander verglichen.

Es folgt eine kurze Geschichte von Aegypten seit der Herrschaft der Araber, die aus den besten Quellen, die wir haben, zusammengezogen ist. Sie hat folgende Abschnitte: 1) Nach der Eroberung des Landes durch Amru Ibn Al As, unter Statthaltern der Chalifen (von A. Heg. 25 — 254 Chr. 64$\frac{5}{6}$ — 868), nebst einem Verzeichniß der Statthalter von Omar bis Al Motaz aus Schamsoddin. 2) Dynastie der Tuluniden bis Heg. 292 Chr. 904. 3) Aufs neue unter Statthaltern der Chalifen bis Heg. 324 Chr. 93$\frac{5}{6}$. 4) Dynastie der Ischchidier bis Heg. 359 Chr. 969. 5) Der Fatimiden bis Heg. 564 Chr. 116$\frac{8}{9}$. 6) Der Ajubiten bis Heg. 652 Chr. 1254. 7) Der baharitischen Mamlucken bis Heg. 784 Chr. 1382. 8) Der Bordschiten oder Cirkassischen Mamlucken bis Heg. 923 Chr. 1517. 9) Der Osmanen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der Pascha's seit Selim's Eroberung (so vollständig als es aus den bisher bekannt gewordenen Quellen möglich war); die Darstellung der allmäligen Abnahme des Ansehens der Pforte, Geschichte Ali Bey's, und von ihm bis auf Bonaparte's Landung.

Ueber die Zahl der Einwohner giebt es nichts als schwankende Vermuthungen. 1) Kopten giebt es nicht mehr viele, wenige im Delta, mehrere in Ober-Aegypten: in ihrer traurigen Lage, die mit Berichtigungen dargestellt ist, nehmen sie immer mehr ab. 2) Unbedeutend ist auch die Zahl der Griechen. 3) Von Arabern giebt es verschie-

schiedene Klassen (die aber von den Reisebeschreibern nicht gehörig unterschieden werden: a) Fellah's, oder Bauern, in einer gedrückten Lage; b) Beduinen; c) halbfreye Araber in Ober-Aegypten, unter Emire und Groß-Emire; d) Magrebinen (Barbaresken) oder Soldaten. Am meisten sind 4) die Mamlucken geschätzt, deren ehemalige große Zahl jetzt bis auf etwa 4000 herabgesunken ist. 5) Die Türken sind ohne Einfluß, deßgleichen auch jetzt 6) die Juden, die jetzt gegen die ehemaligen Zeiten, da sie noch die Zollbedienten waren, sehr gedrückt sind; ob sie gleich in großer Zahl in Aegypten wohnen. Klein dagegen ist 7) das Häuflein der Armener, Perser, Indianer; und 8) die Aethiopier dienen nur zu Hausklaven. 9) Syrer sind erst seit etwas mehr als 60 Jahren von Damas nach Aegypten gezogen. Sie bemächtigten sich eines Handelszweigs nach dem andern, und wurden die Zollbedienten. Noch leben 10) Franken (Europäer) als Kaufleute und Mönche in geringer Zahl daselbst.

Wir übergehen der Kürze wegen die Nachrichten von der Sprache, den Sitten, Kunstfertigkeiten und Zeitvertreiben, der Kleidung, der Wohnung, der Kost und Lebensweise der Einwohner, ihrer Religion, ihren Gewerben, ihrer Handlung, um noch etwas von der Regierung und den Finanzen, beyzubringen.

Die jetzige Regierung ist unbeschreiblich despotisch. Seit Selim's Zeit steht an der Spitze der Staatsbeamten 1) der Pascha. Er kauft sein Amt, und tritt es gewöhnlich im September an. Steht er den Einwohnern an: so wird er mit Pomp eingeholt; im andern Fall wird er wieder fortgeschickt. Er ist zwar Stellvertreter des Großherrn; kann aber ohne die Bey's nichts unternehmen. Heut zu Tage ist seine Macht ein bloßer Schatten, und hängt bloß von seinem politisch-listigen Betragen und den Launen des Militärs ab. Seine Einkünfte werden verschieden angegeben; aber, wenn er es klug anfängt, kann er sie sehr steigern. Neben ihm stehen 2) die Beys. Es sollen 24 seyn; sind es aber nicht. Die meisten (nicht aber alle, wie oft irrig behauptet wird) sind Sklaven (Mamlucken) gewesen. Sie müssen ihr Amt kaufen, und werden (dem Scheine nach) vom Pascha gesetzt. Ihre fixen Einkünfte (über deren Summe nichts Gewisses bekannt ist) können sie durch Erpressungen und andre Mittel sehr ver-

vermehren. Ihr grosses Gefolge macht sie furchtbar. Einige von ihnen werden zu gewissen Ehrenverrichtungen gebraucht. Dahin gehört der Emir Hadschi, der die Karavane nach Mekka führt; der Tefterdar, oder Großschatzmeister; der Schech Bellad oder das Haupt der Staatsbedienten, der das Jus vitae et necis hat, und den Chasna oder Schatz nach Konstantinopel bringt. Im Rang folgen auf die Beys 3) die Caschef oder Statthalter der Provinzen (statt der Beys), die sie gepachtet haben. 4) Cajem Mekam, Unterbediente in den Dörfern, die nach der Weise ihrer Obern das Volk despotisiren.

Die öffentlichen Einkünfte von Aegypten fliessen aus der Kopfsteuer der Kopten, aus den Zöllen, den Fischereyen, den Abgaben der Caravanen, den Pachtungen der Münze, u. s. w. Die Summen, welche diese Artikel einbringen, werden sehr verschieden angegeben, und die Beys haben die Administration. Die öffentlichen Ausgaben bestehen in den Besoldungen der Staatsbeamten und dem Sold des Militärs, in den Kosten der Kanälereinigung, der Ausbesserung der Castelle, u. s. w. Was übrig bleibt, soll nach Konstantinopel kommen; oft wird aber nicht einmal das Festbestimmte, manchmal gar nichts abgeliefert.

Die Land- und Seemacht ist nicht mehr so, wie sie Selim anordnete, beschaffen. Die Infanterie ist mächtiger und gewaltthätiger als die Kavallerie (der Verf. bringt beyde in eine leichte Uebersicht); die Seemacht ist unbedeutend, und über alle Begriffe elend. Der Festungen sind auch nur wenige, und alle unbedeutend.

Es folgt die Topographie von Aegypten. Voraus gehen die gewöhnlichen Abtheilungen die man in Büchern findet. Aber sie sind für den europäischen Geographen unbrauchbar, da weder genaue Gränzen von den Abtheilungen, noch die Oerter, die zu jeder gehören, genau angegeben werden. Der Verf. mußte daher sich seine eigene Eintheilung von Unter-, Mittel- und Ober-Aegypten machen; die wir aber nicht auszeichnen, weil sie hier von keinem Nutzen seyn würde.

Wir haben den ausdauernden Fleiß bewundert, mit welchem die Topographie von Aegypten in diesem Werke dargestellt ist. Bey den Orten machte die Orthographie des Namens öfters Schwierigkeit, da die Reisebeschreiber in der Rechtschreibung oft sehr von einander abweichen. Der Verf. setzte immer alle Abweichungen zusammen, und stellte die ihm am

am richtigsten scheinende voran. Nach dieser Erklärung wird Niemand etwas dagegen haben; denn der Verf. läßt nun nicht mehr unter den vielen Namen seinen Lesern die Wahl; sondern der erste ist der, welcher ihm der richtigste zu seyn scheint. Hätte Büsching den Grundsatz immer befolgt, und seine Leser darauf verwiesen: so würde auch ihn kein Tadel getroffen haben.

Wenn sich die nöthigen Data auftreiben ließen: so findet man von jeder Stadt (wie bey Alexandrien, Cairo u. s. w.) Lage, Gränzen, Polhöhe, Entfernungsangaben, Mauern, Thore, Häuser, Gassen, Zahl der Einwohner, Regierung, Moscheen, Kirchen, öffentliche Gebäude, Hafen, Kastelle, Gegend um die Stadt, beygebracht; kurz alles Merkwürdige, was sich sicher erforschen ließ, und das Unsichere und Ungewisse mit den nöthigen Fingerzeichen.

Dieser schwache Umriß des Werks sey genug! Der Rec. hat viel über Aegypten gelesen und erforscht; aber er gesteht es dankbar: er hat viel Neues durch den Verf. gelernt, und seine frühern Kenntnisse in vielen Stücken berichtiget. Zweifel sind ihm hier und da noch geblieben; an einzelnen Stellen hat er auch angestoßen. Und es wäre nun Recensentenbrauch, diese in Parade aufzustellen. Allein er weiß auch, daß es Recensentendünkel ist, sich mit einem Schriftsteller, der so lang und viel, und weit länger und mehr als sein Recensent über historisch-geographische Gegenstände geforscht hat, durch zufällige Gedanken messen zu wollen, und kann sich daher nicht überwinden, diese Anzeige in diesem vornehmen Ton zu endigen.

Egb.

Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua, in den Jahren 1797 und 1798, von Christian August Fischer. Nebst einem Anhange über das Reisen in Spanien. Berlin, bey Unger. 1799. 526 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Rec. gieng mit einem guten Vorurtheile an die Lesung dieses Werks, da er durch des Verf. Aufsätze und Briefe in

des Herrn v. Zach allgemeinen geographischen Ephemeriden, die Deutschland so viel Ehre machen, darauf aufmerksam gemacht worden war. — Die neue Auflage des vortrefflichen Tableau de l'Espagne moderne par Bourgoing scheint zwar äußerst vollständig zu seyn; indessen sagt der Verf. in der Vorrede mit Recht, daß Bourgoing seinen nächsten Nachfolgern doch noch hier und da einige Zusätze übrig gelassen habe. Solche Zusätze zu liefern ist die Absicht des Herrn F. und er will nicht, daß man hier ein vollständiges Gemälde von Spanien erwarte; wodurch er zugleich den Maaßstab bestimmt, nach welchem er beurtheilt zu werden wünscht.

Rec. hat wirklich gefunden, daß diese Zusätze nicht unwichtig, und hier und da, z. B. bey der Uebersicht der spanischen Literatur, selbst erheblich sind; und beyde Schriftsteller treffen fast ganz in ihren Urtheilen zusammen, z. B. bey den Bemerkungen über die spanischen Weiber, über die spanische Nationalkultur, u. s. w., wobey einer den andern erläutert; und Herr F. zeigt, daß er, nach seinem Wunsche, wohl eine Stelle neben Bourgoing verdiene. Wir wollen nun das Vorzüglichste ausheben. Das Ganze ist in Briefen vorgetragen, und der Styl nicht allein schön; sondern er bleibt auch, ohngeachtet er oft einen gewissen Schwung hat, immer natürlich. Seine Schilderungen sind malerisch und treffend, und die Erzählung fesselt den Leser ungemein.

Von Amsterdam geht er nach Rotterdam, wo, wie er erfahren hatte, ein Schiff nach Bordeaux (französische Schriftsteller schreiben Bordeaux, nie, so viel Rec. weiß, Bourdeaux) segelfertig läge. Die Schiffseinrichtung und die Seereise wird sehr angenehm erzählt, so wie auch die Beschreibung der Gascogner unterhaltend ist. Doch um den Erzählungston des Verf. kennen zu lernen, wollen wir ihn von seiner Reisegesellschaft nach Bayonne sprechen lassen, die er auf dem Wagen hatte, auf welchem er dahin fuhr.

„Der eine Reisegefährte war ein kleiner ältlicher Mann, aus dem Pays de Basque. Er hatte in seinen frühern Jahren auf einem Colonieschiffe gedient, verschiedne Fahrten nach Guinea, und unzählige nach Domingo gemacht; war zuletzt im Hafen von Brest angestellt gewesen, und gieng jetzt zu seiner Familie zurück, um sich zur Ruhe zu setzen. Ein braver, vortrefflicher Mann, voll unerschöpflicher Einfälle, von

un-

unveränderter Heiterkeit, und, nach seiner kleinen Aufkunft, men, voll wahrhafter nützlicher Erfahrungen. Er hatte seine Nichte bey sich, eine kleine niedliche Figur von 15 Jahren, und eine sogenannte Creolinn. Sie zeigte viel Witz und Kenntnisse, sang zum Entzücken, und mochte, nach dem wollüstigen Feuer ihrer grossen schwarzen Augen, in jedem Betrachte kein Kind mehr seyn. — Mein zweyter Reisegefährte war auch ein Seemann, und ebenfalls aus dem Pays de Basque. Ein groser, schöner, starker Mann in seinen besten Jahren. Er gieng nach Bayonne, um das Kommando eines Kapers zu übernehmen, welcher dort ausgerüstet werden sollte. Da er so eben einen beträchtlichen Prisenantheil bekommen hatte: so trug er eine grosse Börse mit Gold bey sich, und trank uns beynahe unaufhörlich aus seinem Flaschenkeller vom besten Medok zu. — In der Gesellschaft dieser guten treuherzigen Männer, habe ich die fünf Tagreisen ohne die mindeste Langeweile gemacht. Jeder hatte aus seinem Seeleben so viel zu erzählen, die Berichte des Einen erweckten so viel Erinnerung des Andern, daß ihre Anekdoten sich Schlag auf Schlag nachfolgten. Zur Abwechselung sang Jeannette ein Liedchen, und zum Schlusse konnte auch ich eins und das andere zur Unterhaltung geben."

Die Wege auf dieser Reise nach Bayonne vergleicht Hr. K. mit der Lüneburger Halde; nur findet man, wie er sagt, mehr Gruppen von niedrigem Gesträuche, und die letzten zwölf Lieues grosse Striche von Korkbäumen und Tannen, von welchen viel Schaalen und Brey (Brai oder Bray, Tannenharz) gewonnen wird. Dörfer trifft man höchstens alle vier Lieues; aber mit besserm Anbau, als bey diesem sumpfichten Boden möglich scheint. Alles bedient sich hier der Stelzen, und auf diese Art schreiten die Schweinhirten hinter ihren Heerden. — Drey Lieues von Bayonne (wir wollen den Verf. noch eins und das andere selbst erzählen lassen) erkannten wir einen Theil der Pyrenäen, und ihre Schneebedeckten Gipfel, welche wir schon seit zwey Tagen gesehen, in ihrer ganzen Pracht. Der Anbau der Landschaft wurde nun besser, der Weg erhob sich allmälig über buschichte Anhöhen, und Landhäuser und Gärten vermehrten sich, als wir auf einmal, von der Spitze eines Hügels, Bayonne tief unter uns am Fuße der Gebirge erblickten, deren blaue Felsenmassen kaum eine Stunde entfernt schienen. Die Ansicht

der

der Dörfer und Pflanzungen, der Anblick der Stadt und des Stroms, der zum Theil mit Schiffen bedeckt war, kurz der Eindruck des Ganzen, war überraschend schön. — Wir traten bald in die Vorstadt St. Esprit, die von Bayonne durch den Fluß Adour getrennt wird. Alle Gegenstände schienen nun ein spanisches Ansehen zu haben. Die Häuser waren mit Balkonen versehen, über welche man Leinwand gespannt hatte, und in den offenen Läden arbeiteten singende Handwerker. Ueberall sah man Weiber auf Eseln reiten, oder mit Körben auf den Köpfen, beladene Maulthiere, oder Schleifen mit Ochsen bespannt; selbst die ungewohnten Töne der baskischen Sprache, und die summenden Tambourins, nach welchen kleine Mädchen tanzten, trugen zur Neuheit dieses Eindruckes bey. — Einen Hauptzweig des Handels von Bayonne bilden die Geschäffte mit Spanien, nach dessen nördlichen und westlichen Häfen man folgende Produkte ausführt: Languedocsche Tücher, seidene Stoffe von Lyon, Tours und Avignon; Leinwande und gedruckte Zeuge von Rouen und St. Malo; Hüthe und Bänder, seidene Strümpfe und Tressen, Uhren und Stahlwaaren. Man erhält dagegen Wolle, Wein, Oel, amerikanische Waaren, besonders Farbehölzer, Piaster und Silberbarren. Nach dem Norden, besonders nach den Hansestädten, verschifft Bayonne Weine, Brey (Bral) Reglise, Chocolade 2c. Es erhält dafür eine Menge nordischer Waaren, worunter Waizen der vorzüglichste Artikel ist, 2c. 2c.

Die Seereise nach Bilbao S. 59 stand, wenn Rec. sich nicht irrt, schon im Aprilstück von dem Berlinischen Archiv der Zeit — Bilbao liegt in einem Thale am rechten Ufer des Flusses Ybelzabel, drey Stunden vom Meere. Das Thal ist oberhalb der Stadt so enge, daß man sich genöthigt sah, die Chaussée (Camino real) über einen der hohen Seitenberge zu führen. Es verenget sich gleichfalls beträchtlich unterhalb der Stadt, und nur Bilbao selbst liegt auf einem geräumigern Winkel, der ein unregelmäßiges Dreyeck bildet. Durch diese kesselähnliche Lage ist die Stadt freylich im Herbste und Winter häufigen Regengüssen ausgesetzt; aber sie hat auch Schutz vor den Nordwinden, und alle Reize einer schönen Berggegend.

S. 90 Beschreibung der Feyerlichkeit beym Frohnleichnamsfeste: Alle Thürme waren des Abends vorher erleuchtet,

tet, auf allen Bergen brannten große Feuer, und schon um zwey Uhr des Morgens wurde mit allen Glocken geläutet — aber die Procession zog erst um zehn Uhr aus.

Den Zug eröffneten vier gigantische Figuren in lächerlichem Costum. Es waren zwey Männer und zwey Weiber mit äußerst grotesken Physiognomien. Sie trugen Allongenperucken von Flachs, und Kopfzeuge von rother Wachsleinwand; altväterische Staatskleider aus alten Meßgewändern ꝛc. Sie hatten tellergroße Schnupftabacksdosen und ellenlange Fächer, suchten die Leute auf den Balkonen, an welche sie stießen, zu küssen, und tanzten an jeder Ecke einen lustigen Fandango. (Die ganzen Figuren, Kopf und Arme ausgenommen, sind nämlich nichts als Reifengestelle, über welche man die Kleider hängt, unter denen sich dann ein Träger verbirgt.)

Jetzt folgt die Musik, und eine Schaar Engel. Das sind kleine Knaben und Mädchen, zum Theil in die kostbarsten Stoffe gekleidet, und mit großen Flügeln versehen, die aus Pappe verfertigt, und mit Atlas überzogen werden. Es gehört zum guten Ton, seine Kinder zu dieser Procession als Engel anzuziehen. — Auf die Engel folgten die verschiednen Innungen oder Brüderschaften mit ihren respektiven Schutzheiligen; dann kam ein zweytes Chor Musikanten, der Weihrauchdampf verkündigte die Annäherung des Venerabile, und ein Haufen geputzter Männer und Weiber beschloß den Zug.

Bey Erzählung spanischer Stiergefechte, muß man Corridas de Torros und Corridas de Novillos unterscheiden. Erstere sind die großen eigentlichen Stiergefechte auf Tod und Leben. Die Streiter sind zu Pferde, und die Stiere müssen getödtet werden; man hat unzählige Beschreibungen davon. Die Corridas de Novillos hingegen sind nichts als Hetzen junger Stiere; der Stier bekommt nur unbedeutende Wunden, und wird bloß matt gejagt. — Hiervon folgt S. 94 eine lesenswerthe Beschreibung.

Alles Uebrige, was weiter von Bilbao und von ganz Biscaya überhaupt erzählt wird, ist nicht weniger unterhaltend, als das eben angeführte, so wie auch alles das, was von hier bis Madrid vorfällt.

Unter dem Artikel: Sprachgelehrsamkeit und allgemeine Literatur findet man eine deutsche Sprachlehre für Spanier; eine Sammlung der vornehmsten lateinischen Schriftsteller, theils ganz, theils in Fragmenten, und nach einer gewissen Ordnung, um von den leichtern zu den schwerern überzugehen; eine Geschichte der spanischen Sprache und eine philosophisch-ästhetische Abhandlung über den Styl; ein Buch über die Elemente der Sprache, mit Rücksicht auf Fernschreibekunst durch Zeichen und Töne zu Wasser und zu Lande, wovon Rec., besonders des letztern Aufsatzes wegen, eine etwas genauere Anzeige gewünscht hätte; eine doppelte arabische Uebersetzung vom Cebes mit spanischer Uebersetzung und mit Anmerkungen; eine spanische Bibliothek in 2 Foliobänden, welche biographische Nachrichten über die spanischen Rabbinen, die Titel ihrer Werke, hebräisch, lateinisch und spanisch, und eine Kritik derselben enthält, u. d. m. Unter den theologischen Wissenschaften: eine spanische Uebersetzung (aus der französischen Uebersetzung) von Sturms Betrachtungen über die Natur; eine Vertheidigung der christlichen Religion; eine Einleitung zur heiligen Schrift, welches eine Uebersetzung des bekannten lateinischen Werks von Lamy ist; eine Sammlung von spanischen Reden; eine Reise in das Land der Pantheokraten (ein theologisch-politischer Roman im Geschmack der fingirten Republiken), und die Bullensammlung Benedikts XIV. mit kanonisch-historisch-diplomatischen Anmerkungen. Die juristischen Wissenschaften enthalten unter andern: Theater der allgemeinen Gesetzgebung von Spanien und seinen Kolonien in 28 Foliobänden; eine Bibliothek der Richter in 8 Quartbänden, nebst 4 Supplementbänden; eine Criminalpraxis nach Grundsätzen wider die eingeschlichenen Mißbräuche; eine Sammlung von Friedens-, Allianz- Handelsverträgen ꝛc. von Philipp V. bis Karl IV., welche sich an die ältere Sammlung von Jos. Antonio de Abreu in 12 Bänden anschließt; ein allgemeines Repertorium der öffentlichen Praxis bey den höhern und niedern Gerichtshöfen in Spanien und seinen Kolonien; ein alphabetisches Handbuch der Verbrechen und Strafen nach dem spanischen Rechte; ein Werk von den Seegesetzen in 2 Quartbänden ꝛc. Die medicinischen Wissenschaften sind nach Angabe unsers Verf. am meisten bearbeitet, und enthalten hauptsächlich: eine Flora von Peru und Chili; eine Abhandlung vom Chinabaum; eine Beobachtung über eine

merk-

merkwürdige Meerpflanze, die im Spanischen Sargazo genennt wird; (und mehrere andere botanische Werke, die wir nicht alle anführen wollen); verschiedne aus dem Englischen und Französischen übersetzte medicinische und chirurgische Schriften; Anfangsgründe der Chirurgie und Geburtshülfe; eine Pharmacopöa; eine Anweisung zur Pharmacie nach den neuesten chemischen Grundsätzen; eine vollständige Abhandlung über das Aderlassen; eine allgemeine und besondre chirurgische Policey; eine Schrift unter dem Titel: Advertencias critico-medicas por D. Patricio Sanchez, enthält eine Menge diätetischer Vorschriften, und sucht mehrere medicinische Volksvorurtheile zu widerlegen; einen vollständigen anatomischen Cursus des menschlichen Körpers, nach den neuesten Beobachtungen; über die Erhaltung der Findelkinder; Tarantelkrankheit in Spanien; Abhandlung über den Sonnenstich; Sammlung der neuesten Fortschritte in der Medicin; über die vornehmsten Brustkrankheiten; über die Vieharzneykunst; über den Schaden aus der Nachlässigkeit der Mütter, die ihre Kinder nicht selbst stillen; Anleitung zur Geburtshülfe; Methode für die Kur der Brüche der Schienbeinröhre; über die endemischen und epidemischen Krankheiten des Wolleviehes; chirurgische Operationen nach den besten Methoden, u. a. m. In dem Artikel: **Philosophie, Moral, Politik, Handel.** — zeichnen sich besonders folgende Schriften aus: Ueber das Papiergeld und den öffentlichen Kredit; die Monarchie, in 3 Theilen; Sammlung der englischen Zollverordnungen, rc. auf königl. Befehl zusammengetragen; über die Leitung und Gesetzgebung des amerikanischen Handels; Ernesti Metaphysik und Logik mit Einleitung und Anmerkungen; Beobachtungen über den Geist der Gesetze, Religion, Moral, Politik, Rechtswissenschaft und Handel. **Geographie, Geschichte und Alterthümer.** Unter dieser Rubrik finden wir Leben Kaisers Joseph II., Leopold II., und Gustav III. Königs von Schweden; Leben der Könige von Spanien; Geographie von Spanien; allgemeines geographisches Wörterbuch; allgemeine Weltgeschichte aller Völker der Erde; Sammlung von Chroniken, ungedruckten und seltenen Dokumenten zur Erläuterung der spanischen Geschichte; Leben berühmter Spanier; Geschichte des spanischen Heldenthums, nach den verschiedenen Epochen der spanischen Geschichte; Verzeichniß spanischer Drucke von Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1500; Geschichte der Buchdruckerey

in Spanien; Geschichte des Luxus und der Prachtgesetze in Spanien; Sammlung ungedruckter Nachrichten aus arabischen Handschriften und Monumenten; Plan des berühmten Theaters von Sagunt und Abhandlung darüber, so wie auch über den daselbst erhaltenen Circus. Geschichte der Entdeckung von Amerika, bis zur Eroberung von Mexiko; historische Untersuchungen über die vornehmsten Entdeckungen im westlichen Ocean, im 15ten und 16ten Jahrhunderte; über den Unterricht der Taubstummen; über den Ursprung und die Schicksale des Taubstummenunterrichts.

Rec. könnte nun noch die merkwürdigsten Reisebeschreibungen, die in Spanien herausgekommen sind, die in die mathematischen Wissenschaften, in die Physik, Astronomie rc. die in den Ackerbau und die damit verwandten Wissenschaften, in die Erziehung, in die schönen Wissenschaften rc. einschlagenden Schriften erwähnen, die der Verf. angeführt, und mehrentheils mit einer kleinen, treffenden, litterarischen Notiz begleitet hat; aber das Angeführte ist genug, um unsere Leser auf den vielumfassenden, und auch in literarischer Hinsicht wichtigen, Inhalt dieses Buchs aufmerksam zu machen, dem wir recht viele Leser wünschen.

Der Anhang: Ueber das Reisen in Spanien, kann denenjenigen, die dieses Land besuchen wollen, nicht anders als höchst erwünscht und angenehm seyn.

Dw.

Reise eines Liefländers durch Italien. Siebentes Heft. Enthaltend die Reise von Botzen über Trient, Roveredo, Verona, Mantua und Kremona (Cremona), bis nach Mayland. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1797. 17 Bog. kl. 8. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Reisen durch Italien von Friedrich Schulz. Erster Band. Erstes Heft.

Dieß ist, unsers Wissens, die letzte Schrift, die der im November 1798 zu Mitau verstorbene Verf. zu Tage förderte. Eine Gemüthskrankheit hinderte ihn an der Vollendung des Werks. Man weiß schon, daß auch die sechs ersten Hefte dieser Reisebeschreibung von ihm herrühren; ob er sich gleich in der Vorrede stellt, als hätte jene ein Dritter, ein wirklicher Liefländer, geschrieben. Eben daselbst macht er sich den Einwurf, ob es wohl zu entschuldigen seyn dürfte, nach so vielen hunderten, eine neue Reise durch Italien zu beschreiben. Er meint, so viel ihrer auch wären: so setzte doch jeder etwas. Ohne über diese von ihm ziemlich scheinbar gemachte Meinung zu rechten, können wir versichern, daß es zwar auch dieser Schwizischen Reisebeschreibung an manchem fehlt; daß aber doch auch mehrere neue Bemerkungen, selbst über schon oft beschriebene Gegenstände, darin vorkommen. Sogar das Bekannte wird durch die reizende Schreibart des Verf. gefällig oder anziehend. „Uebrigens, heißt es am Ende der Vorrede, ist auch in dieser Schrift der Mensch mein vorzüglichstes Augenmerk gewesen; und ich bekenne gerne, daß ich mich an ihm nicht satt sehen kann, und daß ich diesen anlagereichen Querkopf recht herzlich liebe."

Die Reise geschah durch die auf dem Titel angedeuteten Gegenden im September 1795. Roveredo sey durch seine Gewerbsamkeit während des 18ten Jahrhunderts um mehr als die Hälfte volkreicher geworden; denn die Zahl der Einwohner sey von 8000 über 18000 gestiegen. Sehr malerisch sind die unweit dieser Stadt wahrscheinlich durch ein schreckliches Erdbeben zerstreuten, zum Theil ungeheuern Steinmassen geschildert. S. 49 u. ff. Wahrnehmungen über die allmähligen Uebergänge in der Natur, bey dem Eintritte in Italien. S. 70 u. ff. gewährt uns der Verf. einen vierfachen Ueberblick über Verona; aber auch das Innere dieser Stadt stellt er anschaulich dar. „Es ist in der That in ganz V. kein sehenswürdiges Haus, kein Pallast, keine Kirche, kein öffentliches Werk, wo man nicht das muthwillige und einseitige Auge im Zaume halten müßte, damit es nicht über der Menge von oft sehr lächerlichen und unanständigen Absichten, sehr schöne und vollendete Dinge übersieht, oder verschmähet." Die Menschenzahl zu V. schlägt Sch. auf 36, höchstens 40,000 an; die gewöhnlich angenommene von 45 bis 55,000 könne gar nicht Statt finden." Wenn die Italiänen

länder ein feines Gefühl für Schaam nicht kennen: so kennen sie wiederum auch nicht die falsche Schaam, haben deßhalb mehr Charakter, und richten sich nicht bloß ihrentwegen" — wie so viele Deutsche — „zu Grunde." Dieß wird mit einem interessanten Beyspiel von einem Grafen Bevilacqua, der Schulzen in Verona als Lohnbedienter aufwartete, belegt. Ueber die Volksklassen dieser Stadt und über ihr Verhältniß gegen einander, erinnert sich Rec. nirgends etwas Besseres gelesen zu haben; so auch über die dortigen Vergnügungen. Bey Mantua ist unter Andern bemerkenswerth die Berichtigung des Irrthums über die Benennung des Pallastes Te, die Beobachtungen über dessen artistische Vorzüge, über die Bevölkerung der Stadt Mantua, welche auffallend gering ist; denn statt daß 50,000 Menschen dort wohnen können, schätzte man im J. 1793 ihre Zahl nur auf 13 — 14,000; und nun vollends — nach drey langwierigen menschenfressenden Belagerungen! Die Menschenzahl zu Cremona könne höchstens auf 17,000 steigen; die Büschingsche Angabe (über 26,000) wäre demnach sehr übertrieben. Uebrigens ist diese Stadt an Merkwürdigkeiten des Alterthums, der Literatur und Kunst ungleich ärmer, als Verona und Mantua.

Der Verf. bricht vor dem Gasthof zum Maltheserkreuz in Mayland ab. Sollten denn seine Bemerkungen über diese Stadt selbst und über andere italiänische Städte und Gegenden verloren gegangen seyn?

Wk.

Vertraute Briefe aus Holland im Frühjahr 1797. Aus dem Dänischen übersetzt. 1798. In allen Buchhandl. 12½ Bog. 8. 14 Kr.

Ein Reisender giebt hier die Ansicht der Dinge im J. 1797, ohne sich auf genaue topo- oder chorographische oder statistisch-politische Erörterungen einzulassen. Er will, wie er selbst sagt, das Lebendige zeigen, und zwar gerade so, wie es damals aussah, wie er es sah. Immer wäre dieß dankenswerth; aber die Zeichnung, die er uns vorlegt, ist nur eine ziemlich leicht hingearbeitete Skizze.

Rec.

Rec. muß dem Verf. aber doch das Zeugniß geben, daß er auch in seinem flüchtigen Entwurf, Aehnlichkeitszüge gefunden hat, soweit dem Rec. die Gegenstände bekannt sind. Geschmeichelt hat der Maler nicht, vielleicht wohl gar hier und da aus einer Sommersprosse eine Warze, und aus der Warze eine Beule gemacht.

Seine Reise gieng über Hamburg und Altona, Harburg, Bremen, Leer, Ems, Neuschanz, Gröningen, Zwoll, Amsterdam, Haag, Scheveningen. Schon die Bogenzahl läßt vermuthen, daß auf so wenigen Bogen über eine so große Reiseroute nicht sehr tief eindringende Bemerkungen, wenigstens nicht zahlreiche konnten gegeben werden; und so ist es auch. Aber Beobachtungsgeist und ziemlich richtiger Blick leuchtet doch aus allen hervor, und gewährt immer noch eine nicht unangenehme lehrreiche Lectüre.

Ein bitterer Ausfall auf den Herrn von Ramdohr, der hier immer Herr v. R. aus Hoya heißt, ohngeachtet er, bekanntlich Ober-Appellations-Rath in Celle ist, beweist, daß Ramdohrs Briefe über Dänemark und die bey ihrer Erscheinung durch sie daselbst erregte Sensation noch nicht vergessen ist; dagegen finden die Xenien hier an dem Verf. dieser Briefe einen Advocaten, wenigstens einen Entschuldiger.

Des Reisenden Bemerkungen über Hamburg und Amsterdam sind indessen bey weiten das Richtigste und Interessanteste im Buche; obgleich Rec. zweifelt, daß man es an den Orten selbst allgemein für richtig anerkennen wird.

Unsern allezeit fertigen Romanenfabrikanten empfehlen wir eine hier eingerückte Criminalgeschichte des Dänischen Grafen v. R., der unter dem Namen, Friedrich Meyer, in Rotterdam gehängt wurde. Sie enthält Data zu einem psychologisch-dramatisch-historischen Schauergemälde, oder, wie man sonst etwa das Kindlein, wenn es gehörig und nach dem Geschmack unsers heutigen Publikums geformt, zur Welt kommt, taufen will.

Tu.

Meine Reise im deutschen Vaterlande, aus Thüringens ins Riesengebirge, zu den Elbquellen, und durch Böhmen in's Erzgebirge. Breslau, bey Korn dem ältern. 1799. VIII und 260 S. gr. 8. 22 H.

Am jenseitigen Fuße des Thüringer Waldgebirgs besteigt der ungenannte Reisende seine Postchaise, und geht in ziemlicher Eile über Erfurt, Leipzig, Dresden, Bautzen, Görlitz, Bunzlau, Warmbrunn nach Hirschberg in Schlesien; von wo aus er seine eigentliche Wanderung in's Riesengebirge und auf die Schneekoppe anstellt, nach Arnau und Turnau in Böhmen geräth; von hier aber über Prag und Töplitz nach Freyberg in Sachsen kömmt, wo er vom Leser plötzlich Abschied nimmt, und das Uebrige seinen Freunden mündlich zu erzählen sich vorbehält. Nur von den so eben angegebenen Städten (Bautzen, Görlitz, und die ganze Oberlausitz werden jedoch äußerst kurz abgefertigt) ist hier etwas umständlichere Nachricht zu suchen; von allen übrigen Zwischenplätzen bloß Extrapostbemerkungen, wie er sie selbst gar nicht unschicklich stempelt, und obenein gesteht, auf die ganze Spazierfahrt mehr nicht als sechs Wochen verwendet zu haben. Da er im schönsten Theile des Jahres 1796, in der Mitte May's nämlich, solche begann, und die Reise ihm wohl bekam: so erhielten auch Kopf und Herz sich in einer Stimmung, wobey der Leser ebenfalls gewinnt. Nicht, daß unserm Anonym gar kein Anlaß zu Tadel, Verbesserungsvorschlägen, Kopfschütteln, u. s. w. aufstieß; denn ohne dergleichen gab es von je her überaus wenig Reisebeschreibungen; sondern weil er seinen Weltbürgerberuf doch überall mäßigt, und von der Alles reformirenden Zeit dasjenige erwartet, was so mancher superkluge Novator von ein paar Federstrichen, oder, sollten diese nicht fruchten, von tüchtigem Schnitt in's frische Fleisch sich verspricht.

Da er übrigens eben so wenig verhehlt, seine Frühlingsreise ohne Vorbereitung aus andern Schriftstellern, und ohne alles Einstudieren des Terrains unternommen zu haben: so ergiebt der Gesichtspunkt, woraus sein Tagebuch zu beurtheilen ist, sich von selbst. Fällt darin auf Sitten, Kunst, Geschmack, bürgerliche Betriebsamkeit die Rede: so sind es ihm

ihm ganz individuell und eigen angehörige Wahrnehmungen, womit man unterhalten wird; und weil sein Kopf keineswegs unter die schlecht organisirten gehört, läßt man seine Ansicht der Dinge auch da sich gefallen, wo solche von den Darstellungen Andrer ein wenig abweicht, und nicht selten an's Naive, wohl gar Paradoxe gränzt. So machte z. B. in der Dresdner Gallerie ein Gemälde des Grafen Rotari weit stärkern Eindruck auf ihn, als die berühmte Nacht Correggio's, und wie er das Ding sich erklärt, läßt sich auch wenig dagegen einwenden. Weit lehrreicher indeß sind seine Bemerkungen, wenn von Maschinen, die Manufaktur und Fabrik angehn, Bericht zu erstatten ist. Gleich beym Eintritt in Leipzig, z. B. wo von der Glättmaschine in Göschen's Buchdruckerey erzählt wird. Welcher Bücherfreund, und noch mehr, wer selbst Schriftsteller ist, wird sich nicht freuen, hier im Vorbeygehn von dem neuen Verewigungsmittel unsrer Autoren etwas zu hören? durch Prachtausgaben nämlich auf spiegelhell geglättetem Papier, dessen hoher Preis schon zum Theil des Schriftstellers Unsterblichkeit sichert, weil es nur der Reiche kauft, wenig handhabt, und eben dadurch seiner Vernichtung am kräftigsten vorbauet. Sic itur ad astra.

Noch viel gemeinnütziger wird unser Reisender, wenn er in seinem Elemente sich herumdreht, und dieß scheint kein anders zu seyn, als Geologie, Bergkunde, und überhaupt Naturgeschichte. Wer von den Merkwürdigkeiten der Schlesisch-Böhmischen Sudeten nur einigen Begriff hat, oder den ehrwürdigen Gipfel derselben, die sogenannte Schneekoppe mit ihren Fußgestellen aus eigner Ansicht kennt, wird nicht ohne Theilnahme den Fremdling auf dieser mühsamen Wanderung begleiten. Rec. unterstrich das Wörtchen deßhalb, weil dieser Reisende manchen noch unbesuchten Pfad verfolgt, über die eigentlichen Quellen der Elbe genauern Aufschluß mitgetheilt, und überall mit so scharfem Blick sich orientiert hat, daß auch manche auf den Charten dieses Hochgebirgs noch anzubringende Verbesserungen seiner Aufmerksamkeit nicht entwischt sind. Von dem allen hier umständlichen Bericht zu erstatten, würde viel zu weit führen, und Rec. muß sich darauf einschränken, den Geologen jener Gegend die Benutzung oder Berichtigung der neuen Beyträge zu empfehlen. Auch über den Böhmischen Leinwandhandel an der

Schlesischen Gränze wird man Angaben finden, die dem Statistiker willkommen seyn müssen, so viel auch seit ein paar Jahren Böhmens Topographen uns über diesen Artikel geliefert; diesen Winkel aber doch nicht mit eben der Genauigkeit durchstöhert hatten. Von Prag, seiner Volksmenge, ihrem Ton und Zeitvertreib, erfährt man in diesen Briefen, die der Autor dennoch für Bruchstücke nur will angesehen wissen, weit mehr als andre Reisebeschreiber bisher darüber mittheilten. Ein den Erwerbsmitteln seiner Einwohner nicht angemessener Luxus, scheint auch hier an ihrem Wohlstande zu nagen. Doch hätt' es dem Reisenden nicht zu so großem Aergerniß gereichen sollen, jedes fünfte jährlich geborne Kind unehelich zu finden. Auf die Sittlichkeit des guten Prags ist daraus wenig zu folgern; denn da es dergleichen Hauptstädten an Entbindungshäusern und andern Schlupfwinkeln nicht fehlt: so strömt aus der Nachbarschaft alles herbey, was entweder seine Schande verbergen, oder seiner Bürde sich mit weniger Kosten entladen will. — In Kratters Mädchen von Marienburg sah der Reisende den rauhen Schauspieler Baumeister eine Hauptrolle sehr gut spielen. Dieser muß es dem Munde des Andern ansehn, wenn solcher zu sprechen aufhört. Wie aber, wenn ein Grimassenschneider ihm gegen über steht? deren auf Theatern und anderwärts es doch soviel giebt! — Der Vortrag in diesen 44 Brieffragmenten (schon ihre Zahl beweiset die Unthunlichkeit eines Genüge leistenden Auszugs) ist lebhaft, und eben daher unterhaltend genug; wenn gleich, wie alles Uebrige, nicht ohne Eigenheiten, die nicht immer für beyfalls- und nachahmenswerth gelten können. Der sehr oft vorkommenden Wendung Nie sah ich, nie hört' ich, und was ihnen ähnlich ist, hätte der Autor billig ausweichen sollen; weil solch ein Maaßstab, für jeden der Jenen nicht kennt, so gut als völlig unbrauchbar wird. Der S. 79 vorkommende Graf Pistmair, soll vermuthlich Blümegen heißen. S. 124 ist Hermsdorf, statt Herrnsdorf zu lesen.

Fk.

Bibli-

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Novum Testamentum Graece, perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae *Vol. IX.* complectens epistolas catholicas. Fasciculus I, exhibens epistolam Iacobi. Continuavit *Davides Julius Pott*, Theolog. et Philosoph. Doctor, Abbas Coenobii Mariaevallensis et Prof. Theol. Publ. Ord. in Acad. Iulia Carolina. Gottingae, apud Dieterich. MDCCXCIX.

Auch unter dem Titel:

Epistolae catholicae graece perpetua annotatione illustratae a *D. J. Pott.* Editio altera auctior et emendatior. 278 pagg. 8. 18 gr.

Die erste Ausgabe erschien 1786, und ward schon damals mit verdientem Beyfall aufgenommen. Die jetzige neue Ausgabe ist auf jedem Bogen vielfach verbessert, und mit Zusätzen vermehrt, wie man es von dem gelehrten und fleißigen Verf. erwarten konnte. Das meiste Nützliche, welches in den letzten dreyzehn Jahren zur Erklärung des Briefes Jakobi beygetragen ist, findet man hier gesammelt und beurtheilt; und theils deßwegen, theils als eine meistens glückliche Anleitung zur gelehrten grammatischen und historischen Interpretation, ist dasselbe jungen Interpreten als ein brauchbares Hülfsmittel zu empfehlen. Als vollendet sieht der eben so bescheidene als einsichtsvolle Verf., die Untersuchungen über diesen Brief keinesweges an, und wirklich bemerkt man, gerade wegen des vielen Guten, welches bey dieser Bearbeitung geleistet ist, um desto leichter das noch Mangelnde, welches zu neuem Fleiße und neuen Untersuchungen auffordert. Die Einleitung läßt in Absicht der Bedeutung des Namens katholischer Briefe, und des Datums und Verfassers dieses Briefes, noch immer manchen Zweifel übrig, und der Kommentar, zu freygebig an vielen Stellen mit Anführungen von Beyspielen des Sprachgebrauchs reiner griechischer

Schriftsteller, die jedoch in anderer Rücksicht dem Leser ange-nehm seyn können, führt häufig nicht zur befriedigenden Ein-sicht in den gewissen und einzig richtigen, oder dem Zusam-menhange angemessenen Sinn der Worte und Sätze; so daß dem eigenen Fleiße des prüfenden Forschers eine neue Ermun-terung zu demselben nicht fehlen kann. Als ein Wort zu sei-ner Zeit gesagt, ist die Vorrede zu betrachten, welche die Nothwendigkeit der grammatischen Auslegung des N. T. die einer jeden moralischen Anwendung zum Grunde liegen müs-se, behauptet, und eine sogenannte moralische Auslegung verwirft.

In den Prolegomenen wird der gemeinschaftliche Zweck der katholischen Briefe darin gesetzt, Judenchristen außerhalb Palästina, und vorzüglich in Klein-Asien, vor der Verfüh-rung zum Theil schwärmerischer, zum Theil lasterhafter Irr-lehrer zu sichern, die in den kleinasiatischen Gemeinen Ver-wirrungen anrichteten, und die Lehre Pauli durch falsche Zu-sätze und Auslegungen verfälschten. Weitläuftig sucht der Verf. durch Induktion ähnlicher Stellen zu erweisen, daß die Verf. der katholischen Briefe die Briefe Pauli vor Augen gehabt haben; allein die Gründe Noesselts und Knapps wi-der diese Meinung sind nicht widerlegt. Auch Jak. 2, 14—24 ist nicht eine solche Uebereinstimmung mit Paulus, daß daraus etwas geschlossen werden könnte; zumal da der Rahab in ganz anderm Betracht, als im Briefe an die Galater, er-wähnt ist, und im Briefe an die Hebräer, von welchem doch wenigstens es ungewiß bleibt, ob ihn Paulus geschrieben hat, im XI. Kapitel, sind außer der Rahab noch so viele Glau-bensbeyspiele aufgestellt, daß man, wenn man annähme, Jakobus habe dieses eilfte Kapitel vor Augen gehabt, wohl fragen möchte, warum er denn nur Abraham und Rahab, und nicht mehr Beyspiele angeführt hätte. Wie dürften also die Aehnlichkeiten befremden, die der Verf. zwischen den Gegnern, welche Paulus Briefe bestreiten, und denjenigen, welche in den katholischen Briefen bestritten werden, findet? Aus derselben Quelle fließt Wasser von derselben Art. Die Quellen der Widersetzung gegen die Christenthumslehre, und der Bemühungen, diese zu verfälschen, waren zu Paulus Zeit, und zur Zeit der Verfasser der katholischen Briefe die-selben. Daß der zweyte Brief Petri sich gegen das Ende auf Gegner bezieht, die Paulus Lehre mißdeuteten, und unrecht-

an-

anwenden lehrten, ist zwar gewiß; aber es kann nicht bewiesen, daß auf solche Gegner auch die übrigen katholischen Briefe sich beziehen; ja wer möchte beweisen, daß auch nur der zweyte Brief Petri allein und überall sich auf Gegner oder Verdreher der Paulinischen Briefe und Lehre, und nicht auch auf andre Gegner bezöge, die vielleicht nie sich einer Verdrehung Paulinischer Lehren schuldig gemacht hatten?

Der Verf. behauptet ferner, Petrus habe aus Jakobus geschöpft; aber die Stellen, welche das beweisen sollen, haben wenigstens für den Rec. keine Kraft ihn davon zu überzeugen. 1. Petr. 1, 3. 22. 23. II, 1. 2. soll aus Jak. 1, 18—21, und 1. Petr. 1, 6. 7 soll aus Jak. 1, 2. 4. genommen seyn, u. s. w. — Ungewiß bleibt dem Rec. daher auch die Folgerung der Zeitbestimmung der katholischen Briefe, daß sie später, als die Paulinischen geschrieben seyn, und Petrus später, als Jakobus, Judas später, als Petrus geschrieben habe; obgleich aus andern Gründen wahrscheinlich ist, daß die katholischen Briefe später, als die Paulinischen geschrieben seyn. Einer Sammlung derselben wird vor dem dritten Jahrhunderte nicht erwähnt. — In Absicht der Bedeutung des Namens katholischer Briefe stimmt der Verf. für die Meinung, daß sie so heißen, weil sie an die ganze christliche Kirche, Christianis omnino per orbem terrarum dispersis, geschrieben seyn. Aber ist das denn wahr? Sind sie nicht an bestimmte Gemeinen geschrieben? Nächst dieser Meinung scheint dem Verf. diejenige am wahrscheinlichsten, daß der Name eine Sammlung aller übrigen Briefe außer den Paulinischen bedeute. Aber das Wort καθολικος hat ja seinen bekannten, und in der Kirchensprache bestimmten Sinn, und kommt nie in dieser Bedeutung vor. Rec. kann nicht umhin, Noesselts Meinung vorzuziehen, daß katholische Briefe die von der katholischen Kirche für ächt angenommenen Briefe bedeute. Eusebius K. G. III, 3 ist zu klar dafür, und dieß ist auch dem sonstigen Gebrauch des Wortes καθολικος, und der Geschichte dieser, erst später bekannt gewordenen, Briefe gemäß.

Vortrefflich hat der Verf. bewiesen, daß nach dem N. T. Jakobus, der Sohn des Alphaeus, von Jakobus, der αδελφος Ιησου genannt wird, nicht verschieden sey. Darauf bauet er den Schluß, daß der Apostel Jakobus, der Sohn des Alphaeus, den Brief Jakobi geschrieben habe.

Gegen diesen Schluß bleiben aber dem Rec. große Zweifel übrig. Der Verf. des Briefes des Jakobus soll auf den Brief des Apostels Paulus an die Römer Rücksicht genommen haben, und auf Gegner, welche den Inhalt dieses Briefes mißbrauchten und verdrehten. Der Apostel Jakobus ist aber kaum fünf Jahre, nachdem Paulus den Brief an die Römer geschrieben hatte, gestorben. Läßt es sich denken, daß Paulus Brief an die Römer so schnell in Klein-Asien bekannt, und von Gegnern gemißbraucht und verdrehet werden konnte, daß Jakobus etwa drey oder vier Jahre nachher dadurch bewogen wurde, diesen Brief zu schreiben? Wenn man hingegen annimmt, daß dieser Brief nicht auf den Brief des Apostels Rücksicht nehme: so ist eher begreiflich, daß ihn der Apostel Jakobus geschrieben haben könne. Aber auch dann ist es doch merkwürdig, daß Origenes noch im dritten Jahrhunderte von demselben so zweifelhaft redet. Ein Beweis, daß die Tradition in Absicht dieses Briefes ungewiß war. So wenig das Zeugniß des Origenes für die Aechtheit einer Schrift des N. T. mehr beweisen kann, als daß die Tradition der Kirche, die er als Entscheidungsgrund annahm, dieselbe für ächt erklärte: so gewiß ist es doch, daß da, wo Origenes sich so sehr zweifelhaft erklärt, wie bey diesem Briefe, den er beym Eusebius, K. G. VI, 25 gar nicht unter den apostolischen Schriften erwähnt, die Tradition ungewiß war. Ja noch im vierten Jahrhunderte setzte Eusebius ihn unter die αντιλεγομενα, und mit dem Briefe Judas, dem zweyten Briefe des Petrus, und dem zweyten und dritten des Johannes in eine Klasse. Der Verf. beruft sich, um das kanonische Ansehen des Briefes sicher zu stellen, auf die älteste syrische Uebersetzung, die, nach Michaelis Einleitung, schon gegen das Ende des ersten Jahrhunderts gemacht seyn soll. Aber dagegen hat Marsh in seinen Anmerkungen, S. 152—156 der deutschen Uebersetzung sehr wichtige Gegenerinnerungen gemacht, nach welchen auch Hänlein in seiner Einleitung sehr richtig bemerkt, daß die älteste syrische Uebersetzung nicht vor der Mitte des zweyten, und nicht nach dem Anfange des vierten Jahrhunderts gemacht seyn könne. Sie gehört wohl gewiß ins dritte Jahrhundert. Denn sie muß nach einer Sammlung gemacht seyn, worin schon der Brief des Jakobus stand, und dieser Brief ist wohl sicher erst gegen den Anfang des dritten Jahrhunderts nach und nach von mehreren Gemeinen für eine apostolische Schrift erkannt, wenn er gleich im ersten

Jahr-

Jahrhunderte geschrieben seyn kann, und im zweyten Jahrhunderte schon in Rom und in der abendländischen Kirche gelesen und geachtet; aber noch nicht als Jakobus Werk anerkannt ist. Es ist daher wohl sicherer, in Absicht dieses Briefes unentschieden zu lassen, was unentschieden ist. Das Ungewisse für gewiß zu halten, ist wegen seiner Folgen bedenklich.

Es sey dem Rec. erlaubt, dem würdigen Verf. hier einige Bemerkungen über Stellen, die er anders erklären zu müssen glaubt, als einen Beweis seiner Aufmerksamkeit zur Prüfung vorzulegen. Im Commentar ist Jak. 1, 3 der Sinn so gefaßt; Quo plures enim quis religionis Christianae caussa sustinuerit calamitates, eo magis in eadem tuenda perseverabit. So gefaßt wäre der Satz gewiß selten wahr. Vielmehr: jemehr ein Christ um des Christenthums willen leiden mußte, desto leichter ward er zum Abfall verführt. Jakobus will auch wohl nur sagen: Prüfung durch Leiden schafft euch Gelegenheit, euch zur Geduld, Beständigkeit und Festigkeit im Vertrauen auf Gott zu üben. S. 92 ist Jak. 1, 4 der Sinn so angegeben: Quo quis diutius in tuenda religione Christiana perseverat, eo magis eiusdem ad virtutem augendam vim percipiet salubérrimam. Wäre bloß vom Bekenntnisse zum Christenthum die Rede: so wäre dieß wieder nicht wahr. Einer kann während eines langen Lebens ein Christ geheißen, und an die Göttlichkeit des Christenthums geglaubt haben, ohne es recht zu kennen, und daher auch, ohne seine bessernde Kraft zu erfahren. Jakobus will vielmehr lehren, wie die Geduld und Beständigkeit sich beweisen müsse. Diese Geduld muß sich durch die That als vollkommen beweisen, so daß ihr sie völlig und ganz an den Tag legt, und es euch an keinem Beweise derselben fehle. Wollt ihr den Ruhm der Festigkeit im Glauben verdienen: so muß euch kein Leiden erschüttern! Jak. 1, 5 σοφια ist Einsicht in die Gründe des Glaubens. Diese zu erlangen empfiehlt Jakobus das Gebet, das ist, gewissenhafte Prüfung der Wahrheiten des Christenthums als vor Gott dem Herzenskündiger. Diese wird zur festen Ueberzeugung führen. S. 95 ἁπλως ist gewiß: ohne Ausnahme, allen, die aufrichtig Wahrheit suchen. S. 96 ὀνειδιζειν ist verächtlich abweisen. Keinem Redlichen, wenn er auch ein geringer und ungelehrter Mensch ist, versagt Gott die Einsicht.

sicht. Es bedarf dazu keiner Gelehrsamkeit, nur eines guten Herzens, um sich von der göttlichen Wahrheit der Lehre Jesu, von Gottes würdiger Verehrung durch Rechtschaffenheit und Tugend, zu überzeugen. S. 97 im Glauben beten, ist mit wahrem Glauben an Gott, der uns in unserm Innern, durch Vernunft und Gewissen belehrt, die Lehren Jesu prüfen, ohne zu zweifeln, das ist, bereitwillig, der Stimme Gottes in uns Gehör zu geben, und willig zu folgen. Denn wie deutlich entscheidet nicht Vernunft und Gewissen dafür, daß Gott nur durch Tugend würdig verehrt werden kann, und also Jesu Lehre göttliche Wahrheit ist! Jak. 1, 8 ανηρ διψυχος steht für ων ανηρ διψυχος, weil seine Seele bald für Gottes Stimme im Gewissen, bald für die der Lehre Jesu widerstrebende Neigung entscheidet: so kann er nie ohne festen Glauben an Gott, der durch Vernunft und Gewissen zu ihm spricht, zum festen Glauben an Jesum kommen. S. 99. 100. In Noth und Mangel setze der Christ seine Würde in der Erhabenheit seines Geistes, den Jesu Lehre höhere Güter, als bloß irdische, erkennen und schätzen lehrte. Ist er hingegen reich: so suche seine Würde in seiner Demuth, das ist, in der Anerkennung seiner Abhängigkeit von Gott, dem er alles verdankt, und im rechten Gebrauch seines Reichthums nach dem Willen Gottes; nicht aber im Besitz des Reichthums, denn der ist ja sehr vergänglich. Die Tugend aber Jak. 1, 12 wird mit ewiger Seligkeit belohnt! Jak. 1, 13 S. 106 ist πειραζεσθαι nicht: zum Abfall verleitet werden; sondern: zum Abfall gereizet werden. Die Reizung zum Abfall hat ihren Grund nicht im Willen Gottes, sagt Jakobus; sondern in deiner Lust, welcher du nicht folgen sollst. Denn Gott kann nicht zum Bösen reizen, da Gott von allen Bösen frey ist. S. 108 Jak. 1, 14 ist επιθυμια nicht prava concupiscentia; sondern die an sich gute sinnliche Lust, welche zu allem Angenehmen reizt; und alles Unangenehme verabscheut. Der Mensch handelt böse, wenn er in sie einwilligt, wo die Vernunft es verbeut. Hart ist S. 110 die Erklärung, daß Jakobus es sich so vorgestellt habe, als wenn die erwachsene Sünde, die Tochter der Lust durch einen neuen Beyschlaf des Menschen schwanger, den Tod gebäre. Luther trifts es richtiger; die begangene Sünde des Abfalls vom Christenthum hat Verderben und Elend zur Folge. θανατος für den leiblichen Tod zu erklären, weil Paulus den als die Folge

der

der Sünde betrachte, ist hier kein Grund. Hier ist alles Elend, welches die Sünde nach sich zieht, nach Jakobus Zweck zu verstehen. Hier ist übrigens nicht von jeder Sünde; sondern vom Abfall vom Christenthum die Rede; wiewohl das davon Gesagte, auf die Reizung zu jeder Sünde angewandt werden kann. S. 116 αποκυειν und αναγενναν heißt nie bloß emendare. Es heißt immer: zur Ueberzeug von der wahren Religion, und zur Annehmung derselben leiten. Es ist aus der jüdischen Religionssprache entlehnt, die einen Proselyten aus dem Heydenthum neugeboren, und einen geistlichen Sohn Abrahams nannte; so wie aus der Gewohnheit der Juden, den Lehrer Vater, und den Schüler seinen Sohn zu nennen. Aus Gott geboren heißt, von Gott selbst zur richtigen Erkenntniß der würdigen Verehrung seines Willens, und zur Befolgung derselben geleitet. S. 117 ist απαρχη wohl nicht auf einen Vorzug der Würde; sondern, wie es auch dem Gebrauch des Worts im N. T. und hier dem Zusammenhange gemäß ist, bloß auf den Vorzug der Zeit zu deuten. Gott sollen sie dafür danken, daß sie zu den Ersten seiner neuen Schöpfung gehörten! S. 118 Jak. 1, 19—21 ist schwerlich von dem Fehler derer die Rede, die sich voreilig zu Lehrern aufwarfen; sondern von williger Annehmung des Unterrichts ihrer Lehrer, 1) ohne Widerrede, 2) ohne Unwillen über die Strenge derselben im Tadel aller Vergehungen, und in ihren Forderungen, bey allen Leiden und Verfolgungen standhaft zu seyn; und V. 26 S. 129 wird wieder von solchen geredet, die ihren Lehrern widersprechen, und besser zu wissen meinen möchten, was die Verehrung Gottes fordre, indem sie nämlich ihre jüdischen Gebräuche mit dahin rechnen wollten. Daher V. 27 ächt christliche Verehrung Gottes beschrieben wird, als Eifer in allem Guten, und in Vermeidung alles Bösen. Wittwen und Waysen stehen nicht bloß für homines infelicissimos; sondern für alle, die unsrer Hülfe bedürfen. Jak. 2, 1 S. 132 ist εχετε wohl der Indicativ. Beym Ansehen der Person habt ihr nicht den Glauben an Jesum. S. 138. 139 ist διακρινατε εν εαυτοις unstreitig für εν αλληλοις gesetzt. Uebrigens ist gar nicht vom partium studio, sondern von beleidigender Behandlung der Armen, und Verletzung der, ihnen als Menschen und Christen gebührenden Achtung die Rede. Jak. 2, 6 ist nicht der Sinn: Nonne vero summa insolentia comitari solet divitias? sondern es ist der

Sinn

Gegensatz gegen die Armen, von welchen die meisten Christen geworden waren. Sind es nicht hingegen Reiche, die die Christen drücken und verfolgen? sagt Jakobus. Giebt also Reichthum wohl allein dem Menschen einen Werth nach dem Urtheil Gottes, nach der Religion und dem Gewissen? Jak. 2, 8 S. 156 schreibt Jakobus: Ein rechtschaffner Christ wird vielmehr dem Lieblosen zurufen: Du hast zwar den Glauben mit mir gemein; aber ich habe auch die Thatbeweise meines Glaubens an den Tag gelegt. Zeige du mir erst durch Thaten deinen Glauben, eher kann ich dich nicht für einen Christen erkennen; denn ich bin bereit, dir durch meine Thaten meinen Glauben zu beweisen. Es ist eine weitere Ausführung der Worte Jak. 2, 17 ohne Werke ist der Glaube ohne Werth, wie V. 19 weiter am Beyspiel der Teufel gezeigt wird. 3, 1 hängt wohl nicht mit dem Vorigen zusammen; sondern fängt eine neue Materie an.

Von den angehängten Excursen handelt der erste die Bedeutungen der Worte πειραζειν und πειρασμος ab. 1. Petr. 4, 12 scheint πειρασμος dem Rec. in der ganz gewöhnlichen, vom Verf. unter α) bemerkten Bedeutung einer Prüfung der Beständigkeit im Christenthum zu stehen, die Jak. 1, 2 und 12 auch anzunehmen ist; das heißt eigentlich, eine Gelegenheit und Erweckung, die Gott dem Menschen geben will, seine Beständigkeit zu üben und zu verstärken. Der zweyte erläutert Jak. 3, 6 ὁ κοσμος της αδικιας soll mit Benson eine Welt von Bosheit d. i. eine Menge von Bosheit übersetzt werden; weil, wie der Vf. meint, Semlers und Herders Erklärung, der Bosheit Schmuck, nicht in den Zusammenhang paßt. Das wüßte Rec. doch nicht. Die Zunge, wenn sie Bosheit und Laster in verführerischen Reizen darstelle, gleicht einem Feuer, das einen ganzen Wald verwüstet. Wie viele Verwüstungen richten nicht verführerische Reden unter den Menschen in Absicht der Sittlichkeit und Tugend an! Man muß γενομενη ὁ κοσμος suppliren. Die Zunge gleicht einem Feuer, wenn sie die Beschönigung der Bosheit über sich nimmt. ὁ κοσμος kommt im N. T. und in den LXX nie, und sonst auch nie klar so vor, daß es für complexus oder bloß für Menge steht. Ferner ist hier τροχος της γενεσεως erläutert, und mit Recht zieht der Verf. die Erklärung: der Kreislauf des Lebens oder das ganze Leben, vor. Nur muß man bedenken, daß

[illegible] wird, was oft geschieht: die Zunge macht oft dem ganzen Leibe Schande; sie, wenn sie selbst von der Hölle entzündet ist, oder zum Bösen gemissbraucht wird, entzündet oft das ganze Leben des Menschen zum Bösen und zu seinem Verderben; verführerische oder übereilte und unbesonnene Reden sind oft am Verderben und Elend eines Menschen während seines ganzen Lebens Schuld. — Der dritte Excursus giebt ausführlich die verschiedenen Erklärungen der dunkeln Stelle Jak. IV, 5. 6 an; die aber alle nicht ganz befriedigen. Ist es nicht besser, λεγει auf V. 4 und nicht auf das Folgende zu beziehen? Wer der Welt Freund seyn will, der erkläre sich dadurch für Gottes Feind! Oder haltet ihr etwa die Aussprüche der Schrift, die das lehren, für ungegründet? Nach λεγει darf nicht nothwendig ein Citatum folgen. Es kann sich auf das Vorige beziehen, wie 1. Cor. IX, 10. Die Worte: προς φθονον — χαριν sind Jakobus Worte: Sollte der Geist, der in uns wohnet, durch sein Verlangen jemals uns zum Neide erwecken? Nein, er flößt uns vielmehr Wohlwollen ein! επιποθειν προς τι, ist nicht, wider etwas, sondern nach etwas verlangen!

Ew.

Neue Uebersetzung der Bergrede Jesu, nach den Grundsätzen der praktischen Vernunft dargestellt, und für Jedermann lesbar gemacht, von Wilhelm Christoph Thurn. Erster Theil. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. 1799. 9 Bog. 8. 10 gr.

Der Sinn des unverständlichen Titels soll seyn, daß der Inhalt der Bergrede nach Grundsätzen der praktischen Vernunft erörtert, und die Uebersetzung für Jedermann verständlich ist. Der Verf. hat alle Hebraismen in verständliche deutsche Worte übersetzen wollen. Dieß ist ihm da, wo es eben nöthig war, nicht recht gelungen. Er übersetzt Matth. 5, 3: Glücklich sind die Armen zu nennen, in Ansehung ihrer geistigen Natur. Das höchste Gut ist ihr Eigenthum. Die Worte: geistige Natur und höchstes Gut sind gewiß nicht Jedermann-verständlich. In der ersten Hälfte ist der Sinn

zwar zweifelhaft, und die vom Verf. gegebene Uebersetzung möglich. Aber um sie dem ungelehrten Deutschen verständlich zu machen, hätte sie so übersetzt werden müssen: Ihr Armen, wohl eurer Seele; denn ihr werdet am leichtesten meine Lehre annehmen, würdige Verehrer Gottes, und als solche seelig werden! Aber Rec. hält doch die andre Uebersetzung für richtiger: Wohl denen, die es erkennen, daß sie einer bessern Belehrung für das Heil ihrer Seele bedürfen! Sonst hätte es heißen müssen: μακαριοι τῳ πνευματι οἱ πτωχοι. — Daß der Verf. für Himmelreich das höchste Gut setzt, ist nicht angemessen. Warum nicht lieber das Reich Gottes? In einer Anmerkung kann man ja erinnern, daß die Juden alle rechtschaffene Verehrer Gottes zusammengenommen als ein Reich Gottes, und alle bösen Menschen als ein Reich des Teufels betrachteten. Das höchste Gut ist etwas anders, und nur Wenige verstehen den Ausdruck. Unnöthig setzt der Verf. V. 4 für getröstet, belohnt. V. 5. 6 heißt hier: „Glücklich sind die Nachgiebigen zu nennen. Sie werden eine große Summe von Glückseligkeit erhalten! Glücklich sind die zu nennen, die mit unermüdetem Eifer sich bestreben, sittlich gut zu werden. Sie werden Belohnung erzielen!“ Wahrlich in Vergleichung mit einer solchen Uebersetzung ist die, meistens wörtlich richtige, Uebersetzung Luthers vorzuziehen, und theils kraftvoller, theils durch eine angemessene Erklärung dem Ungelehrten leicht verständlich zu machen!

Diese neun Bogen enthalten bloß das fünfte Kapitel des Matthäus; denn auf die Uebersetzung folgt eine ausführliche Darstellung des Inhalts jedes Abschnitts des Textes, und auf diese folgen kürzere Anmerkungen zum Texte jedes Abschnitts. Die Darstellung nach Grundsätzen der praktischen Vernunft ist meistens nach den von Kant gegebenen Erklärungen dieser Grundsätze gemacht. Von der Art ist auch das, was über Matth. 5, 34—37 beygefügt ist, worin der Verf. als Kants gläubiger Schüler, theils behauptet, Jesus verbiete alle Eide, theils zu beweisen sucht, daß Jesus sie habe verbieten müssen, weil ein moralisches Reich keiner Eidschwüre bedürfe, indem sich alle Mitglieder desselben der Wahrhaftigkeit befleißigen. Das Eine ist so ungegründet, als das Andre. Der Verf. schreibt zwar in den Anmerkungen zu diesem Texte: das Wort überhaupt verbiete auch die

Eide

Eide bey Gott. Allein der Verf. sollte übersetzen: Ihr sollt überall nicht bey dem Himmel schwören, noch bey der Erde, u. s. w. Denn gerade die den verbotenen Eiden beygefügten Gründe des Verbots, nämlich daß sie zu verletzen nicht minder schändlich sey, als einen bey Gott geschwornen Eid, den der Jude heilig hielt, zu brechen, beweisen es, so wie das Beyspiel Jesu, der selbst einen Eid schwur, daß Jesus hier nicht alle Eide verbieten wollte. Es ist auch wahrlich eine elende Grille, daß der Eid der Achtung für Wahrhaftigkeit Abbruch thue. Gewiß achtet keiner sie höher, als der, dem sein Eid heilig ist. Jesus idealisirte nicht, wie manche idealisirenden Schwärmer unsrer Zeit: Jesus bestimmte seine Lehre für Menschen. Für diese ist der Eid, auch wenn er nicht von der Obrigkeit gefordert wird, gesetzt daß er mit wahrer Ehrfurcht für Gott gesprochen werde, das würdigste Bekenntniß des Glaubens an Gott, und an die Heiligkeit der Pflicht der Wahrhaftigkeit. Darum brauchen auch die Apostel bey wichtigen Dingen oft religiöse Betheurungen, und wehe, wehe der Menschheit, wenn es herrschende Sitte wird, sich derselben zu schämen!

Neue Erklärung des höchstwichtigen Paulinischen Gegensatzes: Buchstabe und Geist. Zur endlichen Entscheidung der Frage: Worin besteht das Wesen des Christenthums? Jena, bey Stahl. 1799. 10 Bog. 8. 1 Rg.

Es ist dem unbefangenen Forscher, und gründlichen Kenner der Geschichte der christlichen Kirche einleuchtend, daß der Glaube an eine unmittelbar von Gott geoffenbarte heilige Religionsurkunde überall den Gang geleitet hat, den die Vorstellungen vom Christenthum genommen haben. Daraus erklärt sich die abergläubige Anhänglichkeit an dem Buchstaben dieser Urkunden; die ungestüme Heftigkeit gegen Alle, die von demselben abzuweichen schienen, oder wirklich von demselben abwichen; die Festsetzung einer Reihe von Formeln, welche zu glauben zur Seligkeit nothwendig sey; die hierarchische Verfassung der Kirche, welche sich nun die Aufrechthaltung eines positiven rechten einigen Glaubens zum Zwecke vorsetzte, und also ein Staat unter positiven Gesetzen wurde;

 das

das Dringen auf äußre Einheit der Kirche, als eines einzigen sichtbaren Ganzen; die Anerkennung eines Ersten und Oberhaupts dieser Einheit, als eines untrüglichen Auslegers der heiligen Urkunde, und Stellvertreters Gottes in der Hinsicht; die Verwandlung der christlichen Tugend in einen blossen gesetzlichen Gottesdienst und Cerimoniendienst, anstatt vernünftiger Gottesverehrung; der Fanatismus der Asceten, Einsiedler, Mönche, Styliten, Hesychasten, Flagellanten, u. s. w.; die Verfolgungssucht und Hinrichtung der Ketzer, als Majestätsverbrecher und Empörer, und die Anordnung des dazu bestellten Inquisitionsgerichts; der Uebermuth der Päpste gegen Könige und Fürsten, und der ähnliche Uebermuth einzelner Bischöfe und Priester; die immer größer gewordene Unwissenheit und Lasterhaftigkeit der Christen vor den Zeiten der Reformation, und die Vergeblichkeit der Bemühungen der Scholastiker um die Verbesserung der Theologie, und der Mystiker um die Beförderung der Frömmigkeit und Tugend; die positive Form, welche die protestantische Kirchenlehre auch nur zu bald annahm, und die Einführung symbolischer Bücher, als neuer kirchlicher Lehrvorschriften für die Auslegung der Bibel; und, bis auf den heutigen Tag, die noch immer von Vielen, und neulich oft sehr laut wiederholte Behauptung, daß das Positive des christlichen Kirchenglaubens so wesentlich zu demselben gehöre, daß ohne dasselbe zu glauben, keiner ein Christ sey.

Es ist daher allerdings eine wichtige Frage, ob der Begriff von einer unmittelbar geoffenbarten Religionsurkunde wesentlich zum Christenthum gehöre? Ob der Stifter der christlichen Religion, und seine ersten Schüler, die er zur Ausbreitung seiner Lehre bevollmächtigte; oder ob spätere christliche Lehrer die Urheber dieses Begriffs sind? Diese Fragen müssen, nach der Lehre der protestantischen Kirche, allein aus dem N. T. beantwortet werden; weil die protestantische Kirche der kirchlichen Tradition keine entscheidende, der Bibel als der Erkenntnißquelle der Lehre Jesu an die Seite zu setzende, Stimme zugesteht, wenn es auf die Frage ankommt, was zur christlichen Lehre gerechnet werden müsse. Wenn es sich also aus dem N. T. ergäbe, daß die christliche Lehre von Gott und Gottes würdiger Verehrung nicht auf eine unmittelbar geoffenbarte, und also positive Religionsurkunde sich gründe, mithin keine positive Religion

seyn

seyn solle: so müßte die protestantische Kirche es als entschie- den betrachten, daß der Begriff von einer unmittelbar geof- fenbarten Religionsurkunde nicht zum Wesentlichen der Chri- stenthumslehre zu rechnen sey.

Der Verf. der hier anzuzeigenden Schrift, hat in dem- selben einen lehrreichen Beytrag, zur Beantwortung dieser Frage geliefert. Er zeigt in der Einleitung die Schwierig- keiten an, welche mit der Vereinigung des Begriffs einer unmittelbaren Offenbarung, und freyer unpartheyischer Prü- fung der Vernunft, verbunden sind. Wenn man die Mög- lichkeit des Begriffs aus der Allmacht Gottes erwiesen zu haben meinet: so übersieht man es, daß es unbegreiflich bleibt, wie Gott sich einem oder mehreren Menschen unmit- telbar offenbaren wollen könne; da Gott es dem Menschen durchaus unmöglich gemacht hat, eine unmittelbare göttliche Wirkung an deutlichen, und vernünftig gewissen Merkmalen zu erkennen. Wie kann Gott wollen, daß der Mensch das für gewiß halte, wovon es für die Vernunft gar keine Ein- sicht, viel weniger aber eine gewisse Einsicht geben kann? Und es müßte doch der höchste Grad der Gewißheit möglich seyn; wenn eine unmittelbare Offenbarung angenommen wer- den sollte! Denn sie fordert Unterwerfung der Vernunft un- ter die unmittelbaren Belehrungen und Aussprüche Gottes! Eine solche Unterwerfung bleibt höchst unvernünftig, wenn nicht die vollkommenste Gewißheit von unmittelbaren Beleh- rungen Gottes möglich ist! Diese ist aber nicht möglich, we- der durch eine innre Stimme Gottes im Menschen, noch durch äußre Zeichen, Stimmen, Wunder und Weissagun- gen, die der Mensch sich nicht erklären konnte. Denn daß der Mensch sich etwas nicht als Wirkung unbekannter Natur- kräfte zu erklären vermag, berechtigt ihn nie zu dem Schlus- se, daß Gott dasselbe gewirkt, und um so viel weniger zu der Folgerung, daß Gott dasselbe unmittelbar gewirkt habe. — Darauf geht der Verf. zu der Untersuchung der Frage fort, in welchem Sinne Paulus den Buchstaben und den Geist einander entgegengesetzt habe? Er zeigt, daß der Buchstabe die jüdische Religion, und der Geist die christliche Religion bezeichne; ferner daß der Buchstabe das geschriebene Gesetz Moses, als eine schriftliche Religionsurkunde, und posi- tive Religionsvorschrift bezeichne, und daraus folgert er, daß also der Name Geist das Christenthum, als eine Religion be-

 zeich-

glaube, die keine schriftliche Religionsurkunde, und also keine positive Religionsvorschrift habe, und daß Paulus eben darin den unterscheidenden Vorzug des Christenthums vor dem Judenthume setze, und also, daß das Wesen des Christenthums darin bestehe, daß es nicht auf eine schriftliche Religionsurkunde, als auf eine positive Religionsvorschrift gegründet, noch an dieselbe gebunden sey. So weit dürfte alles dieses als sehr wahr vertheidigt werden können. Aber mit Unrecht behauptet der Verf., πνευμα bedeute eben so viel als praktische Vernunft. Dieß kann mit den Begriffen und dem Sprachgebrauch des apostolischen Zeitalters nicht bestehen. Πνευμα ist vielmehr wahre Religiosität, eine durch den wahren und festen Glauben an Gott, und an die Lehre Jesu, daß Tugend allein den Menschen Gott wohlgefällig, und einer ewigen Seligkeit theilhaftig mache, und daß Gott ganz Liebe und Güte, daß er der Vater der Menschen sey, zur wahren Liebe Gottes und alles Guten, und zum Eifer in allem Guten, als Gottes heiligem Willen, veredelte Gesinnung! Diese ächte Religiosität und Gottergebenheit oder Liebe zu Gott, heißt πνευμα, und πνευμα Ιησου, eine Geistesgabe, ein Vorzug der menschlichen Seele, zu welchem Gott sie erhoben habe, und wodurch sie, nämlich in der Liebe alles Guten, Gott ähnlich sey. Denn Gott ward als der Urheber alles Guten im Menschen betrachtet, und mit Recht; und deßwegen ward ein reines Herz, ein guter Wille, Liebe zu allem Guten, und zu Gott, dem Urquell alles Guten, ein göttlicher Geist im Menschen genannt. Dieser macht nach Paulus Lehre das Wesen des wahren Christenthums aus, und steht der bloßen buchstäblichen Befolgung der Gebote des Gesetzes, welche das Judenthum forderte, entgegen. Es ist wahr, Paulus setzt das Wesen des Christenthums darin, daß es nicht an ein geschriebenes Gesetz gebunden sey, wie das Judenthum; sondern an die Forderungen Gottes durch Vernunft und Gewissen. Aber immer dachte er die Stimme der Vernunft und des Gewissens, als die Stimme Gottes im Menschen, und so lehrte er sie jeden Christen betrachten. Daher ist Geist in Paulus Schriften etwas ganz anders der Form nach, als das, was jetzt praktische Vernunft heißt, wenn es gleich der Materie nach dasselbe ist. Denn die sogenannte praktische Vernunft kann leider sogar eine atheistische Vernunft seyn, und gebeut das Gute bloß, weil es an sich gut ist, sogar nicht einmal darum, weil

Gott

Gott es will, zu wollen. Diese ist himmelweit vom Begriff des Wortes Geist in Paulus Schriften verschieden, und sie ist keine christliche Gesinnung, deren Wesen ein fester Glaube an Gott, und Gott über alles lieben ist!

Der Verf. zeigt ferner, daß Jesus und seine Schüler gar nicht wollten, daß das Christenthum auf eine positive Religionsurkunde gegründet werden sollte; daß sie ihre Schriften gar nicht zu dem Zwecke bestimmt hatten; daß das Christenthum also ganz wider Jesus und seiner Schüler Absicht auf die Schriften der letzteren, als auf positive Religionsurkunden, gegründet sey; daß Jesus und die Apostel nie die Vernunft hintansetzten; sondern sie achten, und recht brauchen lehrten, und niemals dieselbe der Offenbarung entgegensetzten; und daß man also die apostolischen Schriften nur als historische Urkunden gebrauchen, und in denselben nur das zum Wesen des Christenthums rechnen sollte, was allen Menschen als die Stimme der Vernunft und des Gewissens einleuchten muß.

Die Schreibart ist, besonders im Anfang, nach der sich so nennenden kritischen Methode, weitläuftig und schleppend. Auch laufen Exegesen mit unter, die nicht haltbar sind, z. E. Joh. VII, 18 αφ' ἑαυτοῦ λαλειν, in seinem Namen reden, statt, aus eigennützigem Antriebe reden. Aber im Ganzen verdient diese Schrift alle Aufmerksamkeit, wegen ihres Zwecks, und wegen des Aufwandes lehrreicher Bemerkungen, als Mittel zu demselben.

Bf.

Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments, Leipzig, bey Crusius. 1798. Zwölftes Stück. 74 Seit. Dreizehntes Stück. 150 Seit. Vierzehntes Stück. 1799. 210 Seit. gr. 8.

Der Verf. (Herr Rönner, privatisirender Gelehrter in Erfurt,) hat in diesen drey neuen Stücken die Briefe Pauli an die Thessalonicher, an den Timotheus, Titus, Philemon, und an die Hebräer mit Kenntniß und Geschmack bearbeitet, und nähert sich dem Ende dieses sehr brauchbaren Handbuchs,

das in Rücksicht des Plans und der Ausführung im Ganzen mit Recht zu den zweckmäßigsten Schriften dieser Art gerechnet wird.

M.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Anthologia minor, sive spicilegium epigrammatum graecorum, ex Anthologia Planudea et Brunckii Analectis selectorum, adiectis versionibus latinis *Hug Grotii*, auctore *Joh. Arnold Kanne*. Halle, bey Gebauer. 1799. VIII und 332 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Der gelehrte Herausgeber von Conon's Erzählungen (Göttingen 1798) vermißte eine Auswahl der interessantesten kleinen Gedichte der griechischen Anthologie von den frühesten Dichtern an bis auf die spätesten herab, zum Gebrauch der Jugend, für welche die ganze Anthologie nicht geschrieben, und die auch zu kostbar ist. Aus diesem wahrgenommenen Bedürfniß entstand gegenwärtige neue kleine Anthologie. Der Verf. that das, was schon ältere Epitomatoren der griech. Anthologie thaten; er that es aber mit mehr Geschmack und mit genauer Hinsicht auf seinen Zweck. Die Auswahl ist gut und lobenswerth; doch dürfte der Preis für eine Chrestomathie immer noch zu kostbar seyn. Ohne hülfreiche Hand eines Lehrers wird der junge Leser sehr oft anstoßen, ob ihm gleich an der beygefügten Uebersetzung von Groot einige, wiewohl nur schwache, Hülfe dargeboten wird, da Groot's metrische Uebersetzung bekanntlich nichts weniger als wörtlich ist. Der Text ist der Brunckische; da der Her. schon den ersten Band von Jacobsens Commentar zur griech. Anthologie zur Hand haben konnte: so wundern wir uns, daß die Berichtigungen, welche dieser darbot, nicht für den Text benutzt worden sind. Sonderbar, wiewohl freylich seinem Zwecke zuträglich, ist es, daß der Her. die Grootsche Version, welche bekanntlich von dem gemeinen Text an vielen Stel-

Stellen abweicht, und häufig auch nach eignen Verbesserungen des grossen Mannes eingerichtet ist, dem hier gegebnen Brunckischen Text (wenigstens in den vorzüglichsten Stellen) accommodirte, während de Bosch in seiner Ausgabe umgekehrt den Text der Anthologie nach H. Grot's Uebersetzung modelte. Der Hr. verspricht noch einen Band, welcher Anmerkungen zu seiner Blumenlese und deutsche Uebersetzungen der ausgewählten Epigrammen theils von Herder, Voss u. a., theils von ihm selbst enthalten soll.

XI.

Blumenlese aus den Weisen des Alterthums für Freunde der Religion und der Tugend, von Friedrich Ludwig Röper, Pastor und Collaborator zu Schwerin. (seit 1798 Adjunkt und Prediger zu Dobberan.) Zweyter Band. Neustrelitz, bey Michaelis. 1797. XII und 316 S. 8. 20 gr.

Ueber die Absicht, welche der Verf. bey dieser Blumenlese hatte: so wie über den Werth der Uebersetzung selbst haben wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes (N. A. D. B. 29 Bd. S. 433 fg.) im Allgemeinen unser Urtheil gefällt. Das dort Gesagte gielt auch hier vollkommen wieder, d. h. der Verf. dringt in den Sinn seiner Originale ein, und weiss dieselben angenehm und einfachschön nachzubilden. Die hier gelieferten Stücke sind aus Xenophon und Plato genommen, und die Arbeiten der Vorgänger fleissig dabey zu Rathe gezogen. Ein dritter Band, aus Plato, Plutarch, Arrien, Antonin und Simplicius wird noch nachfolgen. Wir wünschen, daß dieses bald geschehen möge, da dort so viele schöne Blumen zur Beförderung wahrer Humanität und Menschenveredlung blühen.

Auch dießmal wird es dem Literator angenehm seyn, das hier Gelieferte bestimmter kennen zu lernen. Die Xenophontischen Stücke sind meistens aus der Cyropädie genommen, nämlich 1. Das persische Erziehungsinstitut C. 1, 2, 2—8. 2. Der vergiftete Wein, oder Folgen der Unmäßigkeit im Trinken. C. 1, 3, 1 fg. 3. Der ungerechte Ur-

theilsspruch. C. 1, 3, 15. 4. Gebet und Vertrauen zu Gott. C. 1, 6, 3. 5. Wodurch soll sich der Regent von seinen Unterthanen unterscheiden? C. 1, 6, 7—9. 6. Das beste Mittel, Unterthanen eifrigen Gehorsam und Liebe einzuflößen. C. 1, 6, 19 fg. 7. Panthea oder die Gewalt der Liebe, und das sicherste Mittel, sich dagegen zu verwahren. Die zwey Seelen. C. 5, 1 fg. 8. Ermahnung, im Guten zu beharren. Warnung vor Müssiggang und Weichlichkeit. C. 8, 5, 72 fg. 9. Gewissenhaftigkeit bey Besetzung wichtiger Aemter. C. 8, 1, 10. 12. fg. 10. Das Beyspiel des Fürsten. C. 8, 1, 21 fg. 11. Die Schatzkammer des Kyros. Rechter Gebrauch des Reichthums. C. 8, 2, 14 fg. 12. Zweifelhafter Werth des Reichthums. C. 8, 3, 26. 32 fg. 13. Tischreden, C. 8, 4, 6 fg. 14. Soll man suchen, reicher oder ärmer zu scheinen als man ist? C. 8, 4, 30 fg. 15. Traumgesicht des Kyros: sein letztes Dankgebet. C. 8, 7, 1 fg. 16. Rede des sterbenden Kyros an seine Söhne und Freunde. Fortsetz. 17. Hieron oder das glänzende Elend des Despoten, ganz. 18. Einige Züge aus der Lobrede auf den König Agesilaos, im Auszug. 19. Anekdoten vom Agesilaos, aus dem (den Apophthegmen des) Plutarch. 20. Untersuchungen über das Wesen der Gottheit, aus einem Brief des Xenoph. an Aeschines. 21. Die beste Ausstattung, aus einem Brief des Xen. an den Kriton. 22. Ueber den Tod, aus einem Brief des Xenoph. an den Sotira. Auch aus Plato hat Herr R. eine schöne Lese gehalten. 1. Eutyphron, oder von dem Heiligen und dem Gottesdienste, ganz. 2. Wer ist der weiseste Mann? aus der Apologie des Sokrates. 3. Verachtung des Todes aus Liebe zur Pflicht und zur Tugend. Die vornehmste Sorge des vernünftigen Menschen; aus ebendems. 4. Pflichten eines Richters und eines Beklagten vor Gericht; aus ebenders. 5. Kriton, oder Pflichten gegen das Vaterland, ganz. 6. Theages, oder Wahl und Würdigung eines Lehrers und Erziehers der Jugend, ganz, nebst einem Stück aus dem Protagoras. 7) Prometheus, oder Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, eine allegorische Erzählung; aus dem Protagoras. 8. Was ist schlimmer, Unrecht thun oder Unrecht leiden? aus dem Gorgias. 9) Das durchlöcherte Faß, oder Mäßigung der Begierden; aus ebendems. 10. Der verklagte Arzt, oder das Schicksal des strengen Sittenrichters; aus ebendems. 11. Das

Das Todtengericht, oder das Schicksal der abgeschiedenen Seelen; aus ebendems.

Man sieht aus diesen Stücken, daß der Verf. bey seiner Sammlung wirklich mit Wahl und Untersuchung zu Werke geht, indem die ausgehobenen Stücke sämmtlich zu den schönsten moralischen Blumen gehören, die für uns noch in dem griechischen Alterthum blühen. Schade ist es, daß wir von der ganzen Cyropädie noch keine so gute und lesbare Uebertragung haben, als die des Verf. von den dort ausgehobenen Stellen ist. Man sehe dieses nur an einer kleinen der Vorhek. Uebersetzung gegenüberstehenden Probe:

Borh.

Es kam ihm vor, es käme eine übermenschliche Gestalt auf ihn zu, welche ihm sagte: Bestelle dein Haus! o Kyros. Du wirst nun zu den Göttern gehen! Er erwachte über dieses Traumgesicht, und glaubte, es sey eine Versicherung, daß das Ende seines Lebens vorhanden sey. Er nahm daher sogleich Opferthiere, und brachte dem vaterländischen Zeus, der Sonne und den übrigen Göttern, nach persischer Landessitte Opfer auf den Höhen, und betete zu ihnen: O Zeus! Vaterlandsgott; du, o Sonne, und ihr übrigen Götter! nehmet dieß Beschlußopfer für meine vielen und rühmlichen Thaten gnädig an, es sey ein Dankopfer für sie! Denn ihr habt mir durch Opfer, durch Himmels = und Vogelzeichen, ingleichen durch Stim-

Köp.

Ihm deuchte, ein höheres als menschliches Wesen (ein Wesen, das für ein menschliches zu erhaben war) nahte sich ihm und sagte: Bereite dich, Kyros, (denn) du wirst jetzt zu den Göttern gehen! Ueber diesem Traumgesichte erwachte er; und glaubte fast (von nun an) sicher zu wissen, daß sein Lebensende vorhanden wäre. Er nahm daher sogleich Opferthiere, und opferte sie dem Gotte seiner Väter, und der Sonne, nebst den andern Göttern, auf den Höhen, wie die Perser pflegen, und betete: Du Gott meiner Väter! du, o Sonne, und alle ihr Götter! nehmet es gnädig auf, dieß Opfer, das letzte meiner vielen und schönen Thaten! Ein Dankopfer auch für die vielen Belehrungen, durch irdische (? αι ἱεραι) und himm-

Geinnern angezeigt, was himmlische Zeichen, über meiner ich thun und nicht thun Thun und Lassen.
sollte.

Wg.

Auserlesene Gespräche des Platon, übersetzt von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Zweeter (Zweyter) Theil. 449 Seit. Dritter Theil. 307 Seit. 8. Königsberg, bey Nicolovius, 1797. 3 Rthlr. 4 gr.

Der Versuch, eine Anzahl der schönsten und interessantesten Gespräche des Plato in unsre Sprache überzutragen, scheint uns in den beyden vor uns liegenden Bänden einen eben so geringen Erfolg, als in den ersten gehabt zu haben. Auch hier tritt Plato in einem buntscheckigen, aus Gräzismen, Archaismen und Neologismen wunderbar zusammengesetzten Gewande auf, und seine besten Redner drücken sich so ungelenk, so holpricht, so abentheuerlich aus, als sich etwa ein Kappadozier oder Paphlagonier, wenn ihn der Zufall in die Philosophenschule Athens geworfen hätte, ausgedrückt haben dürfte. Wir sind zwar weit entfernt, zu glauben, daß ein Mann, den Deutschland unter seine vorzüglichen Dichter zählt, seine Sprache, wenn er von den Banden des Sylbenmaaßes befreyt ist, so wenig zu schreiben wisse, um in gemeine bekannte Fehler zu fallen, oder überhaupt, daß er aus Unwissenheit sündige; sondern wir wollen gern glauben, daß ihn eine unrichtige Vorstellung von einem gewissen antiken Kolorit, ein unbestimmtes Gefühl von Naivetät, ja bisweilen wohl gar das Bestreben nach zwangloser Leichtigkeit selbst in den Irrthum geführt habe. Aber aus welchen Quellen auch immer ein Fehler entsprungen seyn mag: so ist er darum nicht minder tadelhaft. Niemand wird die Gespräche des Plato in dieser Gestalt mit Vergnügen lesen können; und nur ein lebhaftes Interesse an dem Inhalt dürfte den Widerwillen gebildeter Leser gegen eine so seltsame Sprache einigermaaßen das Gleichgewicht halten. Der Schluß des Gorgias S. 254 mag hier zur Probe stehen: „Wollest demnach denn mir glauben, und mir, nach Anleitung dieser Erzählung, dahin folgen, wohin gelangend du glückselig im Leben seyn wirst

nicht und den Tode? — Wollest doch nicht, achtend, ob auch einer dein, als eines Thoren spotten, und mit Hohn dich beleidigen möchte. Ja, bey Zevs! Laß nur getrost die schmähliche Streiche geben, denn wirst du keinen Schaden leiden, wofern du in der That, edel seyend und gut, die Tugend üben wirst. — — Denn es ist eine Schande, wenn wir, so seyend wie es erhellet, daß wir sind, prahlen als ob etwas an uns wäre! Wir, die nie über dieselben Gegenstände dasselbe dünkt, auch nicht über die wichtigsten! u. s. w.

Der zweyte Band dieser Uebersetzung enthält den Theages, den Gorgias, den ersten und zweyten Alcibiades; den dritten, die beyden Apologien des Sokrates vom Plato und Xenophon, den Criton, den Phädon, und den Anfang des siebenten Buches der Republik, als eine Beylage zu Phädon.

Um unser Urtheil näher zu bestimmen und zu begründen, wollen wir einen Theil des Criton durchgehen. Gleich gegen die ersten Worte haben wir Einwendungen zu machen. Sokr. Wie kommst (kömmst) du nun, o Kriton? Man mag hier den Ton auf wie oder du oder auf nun fallen lassen: so hat man einen unrichtigen Sinn. Τί τηνικάδε ἀφῖξαι; warum kömmst du zu dieser Tageszeit? — Auf die Frage des Sokrates: welche Stunde es sey, antwortet Crito: die erste frühe. Eine sonderbare Antwort! Es soll heissen: Sokr. Wie frühe denn? Cr. Noch die erste Morgendämmerung. ὄρθρος βαθύς. — Da Sokrates hört, daß Crito schon eine Weile bey ihm gesessen, fragt er ihn, warum er ihn nicht bald geweckt habe. „Cr. beym Himmel, dieß wär' ich nicht vermögend gewesen! Gern wäre ich selbst diese Schlaflosigkeit, diesen Kummer los! Ich saß hier und bewunderte deinen süßen Schlaf." Dieß würde verständlich seyn. In des Herrn St. Uebersetzung heißt es: „Nein, bey Zevs, o Sokrates! Möcht' ich doch selbst nicht schlaflos und in einem solchen Kummer seyn! aber dich bewundr' ich schon lange sehend, wie süß du schläfst." Gleich darauf läßt er den Crito halb griechisch, halb deutsch, gleichsam stammelnd sagen: „Gleichwohl, o S. sieht man andre eben so alte Männer, die, wenn sie mit gleichem Leiden befangen sind, das Alter nicht davon frey macht, daß sie nicht im gegenwärtigen Unglück sollten unwillig seyn." Fast

wört-

wörtlich könnte man übersetzen: „Gleichwohl fallen auch so alte Leute in ähnliche Unfälle, und ihr Alter schützt sie nicht gegen den Unmuth über ihre Lage.“ S. 101 Sokr. Es sey so: Crito, mit gutem Glück! wofern es den Göttern also lieb ist. Statt: „Wohlan, Kriton! Wenn die Götter so wollen, so mag es seyn!“ S. 102 „in weiße Gewande gehüllt;“ statt: in ein weißes Gewand, oder, in weiße Kleider gehüllt. — Cr. Ach ja! aber o herrlicher Sokrates, noch laß noch jetzt mir folgen und dich retten lassen! Warum nicht: „Aber, o mein göttlicher Freund (δαιμόνιε) folge mir noch jetzt und rette dich!“ Was in dieser Rede folgt, ist ungemein steif. „Viele die weder mich noch dich kennen“ soll heißen „genau kennen“ μὴ σαφῶς ἴσασι. „Denn die Wenigsten werden glauben, daß du selbst, wie wohl wir dafür eiferten, nicht von hinnen gehen wolltest.“ Statt: „Denn der große Hause (οἱ πολλοί) wird es nicht glauben wollen, daß du nicht von hier habest weggehen wollen, wenn wir die Sache betrieben hätten.“ S. 104 nun vermag sie der keines, st. deren keines; oder besser: das eine so wenig als das andre. — „Als solchen die dich heimlich entführt hätten,“ st. als deinen Entführern. S. 105 „Willst du abscheidend sie verlassen. οἴχῃ καταλιπών. S. 106 „Wahrscheinlich aber wird der Zufall ihnen dergleichen bringen, als den Waisen.“ Natürlich und dem Sprachgebrauche gemäß: Wahrscheinlich wird ihr Loos dasselbe seyn, welches Waisen gewöhnlich trifft. — „Derhalben auch ich, so wohl für dich als für uns deine Freunde mich schäm' und fürcht', es werde das Ansehen haben, als sey deine ganze Sache mit unmännlicher Albernheit von unsrer Seite behandelt worden.“ Wozu dient hier die seltsame Inversion, um von den unerträglichen Elisionen in schäm' und fürcht' nichts zu sagen? Und warum soll ἀνανδρία, unmännliche Albernheit seyn? Ein gewisser Mangel an Entschlossenheit wäre der richtige Ausdruck gewesen. — „Da doch dich nicht zu stellen dir vergönnt war.“ Schon wieder eine ganz unnütze Versetzung der Worte! Und wie fällt diese Wortfolge in die Ohren! — S. 107 Du lieber, Criton! dein Eifer hat großen Werth, wofern er sich mit der Gerechtigkeit verbinden läßt. Wo nicht, so ist er je größer, desto beschwerlicher;“ statt: „O Criton! dein Eifer würde viel werth seyn, wenn er die Vernunft auf seiner Seite hätte (εἰ μετά τινος ὀρθότητος εἴη) [illegible] ist er um so gefährlicher.

(χαλε-

(χαλεπώτερα) je lebhafter er ist. — „Bande, (Banden) Tode (θανάτους. Todesstrafen) Einziehung der Güter." S. 107 Ganz unrichtig heißt es: „Und ob vorher zwar schon gesagt war, daß ich sterben müßte; nun aber dagegen erhelle, daß es nur so hingesagt war." Wenn in aller Welt hätte wohl schon gesagt werden können, daß S. sterben müsse? Die Worte des S. führen auf das zurück, was er in dem Anfange seiner Antwort festgesetzt hatte: Seine vormaligen Ueberzeugungen könnten durch die veränderten Umstände unmöglich verändert werden. Nun heißt es im Original: ἢ πρὶν μὲν ἐμὲ δεῖν ἀποθνήσκειν καλῶς ἐλέγετο, νῦν δέ. — Der Infinitivus δεῖν hängt hier von πρὶν ab. „Wir müssen sehn, ob diese Behauptungen vordem schon und gültig waren, ehe ich in die Nothwendigkeit zu sterben versetzt wurde." — „Der Rede wegen." ἕνεκα λόγου: um Etwas zu sagen. — S. 110 „Wird er deß keinen Schaden leiden?" st. wird ihm das keinen Schaden bringen? — S. 112 „Leben aber sollen wir;" statt: Sollen wir aber leben. — „Und sollen wir das geringer achten als den Leib, man nenne nun, wie man wolle dasjenige von uns, worauf Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit sich beziehen?" Dieß ist fast unverständlich. Wir würden sagen: Und sollen wir denn dasjenige in uns, worauf sich Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beziehr, was es auch immer seyn mag, geringer achten als den Leib? — S. 114 „Und erhellet nun, daß wir diese Handlungen begehend Unrecht thun würden: o so dürfen wir uns nicht bedenken, ob wir lieber hier verbleibend und uns ruhig verhaltend sterben, oder irgend ein Leiden erdulden wollen, ehe wir in Unrecht willigen!" — Würde man auch nur einem Anfänger eine so schleppende Uebersetzung zu gute halten? Wie leicht konnten die unverträglichen Participien vermieden werden? „Durch diese Handlungen" heißt doch gewiß eben so viel, als diese Handlungen begehend; und ruhig sterben eben so viel, als uns ruhig verhaltend sterben. — S. 117 „Man darf also weder Unrecht mit Unrecht vergelten, noch Böses mit Bösem, an irgend einem Menschen, auch, wenn man, es sey, was es wolle, von Menschen erlitten habe." Kürzer und deutscher: Man darf also keinem Menschen, was man auch immer von ihm erduldet haben mag, Ungerechtigkeit und Böses mit gleicher Münze vergelten." S. 118 So schaue nun die Folge, und ob wir, wofern wir, ohne den Staat zu bereden,

von

von Unnen weichen ꝛc. statt: ob wie nicht in dem Fall, daß wir ohne Einwilligung des Staates — „weiter unten sagt Sokrates:“ Schau: (ἀλλ᾽ ὧδε σκόπει) Wenn, indem wir im Begriff wären, von hinnen zu entlaufen — oder wie soll ich es nennen? — Die Gesetze daher kommend und der Staat in den Weg uns träten und also fragten.“ —

Wir glauben, unsre Kritik hier abbrechen zu können, ohne Besorgniß, daß unser Urtheil nicht hinlänglich belegt scheinen möchte.

Jedem Gespräche sind, so wie in den vorigen Bänden, Anmerkungen beygefügt. Ein großer Theil derselben betrifft antiquarische und mythologische Gegenstände. Diese sind oft ausführlicher, als das Bedürfniß deutscher Leser des Plato erfordern dürfte. Einige andere beschäfftigen sich mit Erläuterung und Betrachtung der Lehren des Sokrates, die der Verf. häufig mit den Lehren der christlichen Religion vergleicht.

Der erste Band dieser Uebersetzung hat folgende kleine Schrift veranlaßt.

Ueber des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Uebersetzung auserlesener Gespräche Platon's, von Karl Morgenstern. Leipzig, bey Dyck. 54 S.

Es ist genug, diese gründliche Recension, welche aus dem LIX. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften abgedruckt ist, angezeigt zu haben. Wir haben mit Vergnügen bemerkt, daß das Urtheil des als Kenner des Plato rühmlichst bekannten Verf. mit dem unsrigen in der Hauptsache ganz übereinstimmt.

Ob.

Ilithyia oder die Hexe, ein archäologisches Fragment nach Lessing, von C. A. Böttiger. Weimar, im

der Hoffmannschen Buchhandlung. 1799. 54 S. gr. 8.

Es ist unter Kennern und Parteylosen nur Eine Stimme darüber, daß der gelehrte Verf. durch seine zahlreichen kleinen Abhandlungen Aufklärung über viele Gegenstände des literärischen und artistischen Alterthums verbreitet hat. Seine fruchtbaren Forschungen über alte Kunst führten ihn zu einem tiefer eingreifenden Studium der alten Mythen, wovon er hier die erste Probe giebt, aus welcher man im Voraus den Gewinn berechnen kann, den die alte Fabel- und Sagengeschichte aus diesen Untersuchungen ziehen wird.

Eine Stelle in Lessings Kollektaneen zur Literatur gab den ersten Anlaß zu dieser Abhandl. Lessing wollte die Erklärung eines Steines beym Stephanonius und Maffei schreiben, auf welchem eine bekleidete Frau, sitzend mit über einandergeschlagenen Beinen und mit verschränkten Fingern, welche auf das Knie aufgesetzt sind, vorgestellt wird. Die fremde Vorstellung deutete man sehr willkührlich auf die Agrippine. Lessing dagegen bestimmte seinem Aufsatz den Titel: Ilithyia oder die Hexe. Da er in den Kollektaneen nichts weiter darüber beygebracht hat: so konnte es der Herausgeber derselben, Eschenburg, auch nicht weiter, als bis zu unsichern Vermuthungen über die Ursachen des einen oder des andern Namens bringen. Böttiger hat dagegen ganz in der Seele Lessings, dem er in antiquarischen Untersuchungen an vielseitiger Gelehrsamkeit, an Kombinationsgabe, an kritischem Scharfsinn, und, man darf wohl hinzusetzen, an Spitzfindigkeit ähnlich ist, gelesen, und die Gründe zu Lessings Titel aufgefunden. Es ist die ungünstige, die Geburten verhindernde Ilithyia, die einst die Geburt des Herkules aufhielt, gerade, wie sie im Ovid. Met. 9, 297 sq. geschildert wird: subsedit in illa Ante fores ara, *dextroque a poplite laevum Pressa genu, digitis inter se pectine iunctis* Sustinuit nixus. Die Dienerinn der Alcmene sah sie V. 311 *Brachia in genibus digitis connexa tenentem.* Vielleicht hatte Ovid Kunstvorstellungen derselben vor sich; wenigstes lernen wir aus dem Pausanias (9, 11 p. 34), daß es solche gab, und daß die Thebaner jene Weiber (er bedient sich der Mehrzahl), welche die Wehen der Alcmene hem-

hemmten, Zauberinnen (Φαρμακιδες) nannten, wodurch Lessings Ausdruck: die Hexe, gerechtfertigt wird. Das Verschränken und Verflechten der Arme und Beine war gewiß als ein Zauberknoten anzusehen, dergleichen in vielen Fällen, auch in der Chirurgie, üblich waren (s. Böttiger zu den griech. Vasengemälden II. Heft S. 104 f.). Die Hexe auf Maffei's Gemme hat freylich kein hexenartiges Ansehen, und muß als eine zur Gestalt einer röm. Matrone veredelte Ilithyia angesehen werden. (Eben so gut wie die Kunst jugendliche und angenehme Bilder der Parcen darstellte, konnte sie der Ilithyia, die zu den Schicksalsgöttinnen gezählt wird, eine gefällige Gestalt leihen). Eine Gemme wie diese scheint übrigens als Amulet gegen schwere Geburten gebraucht worden zu seyn. Der Herausg. hat einen Umriß derselben auf den Titel seiner Abhandlung setzen lassen, und ihr als Gegenstück die Abbildung einer Postverta oder Göttinn der schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hat, nach einem alten Relief beygefügt. Diese erscheint wie eine aus einem Cylinder hervorgehende Büste, ungefähr wie die alte, steife Bildung der ephesischen Göttinn.

Der schätzbarste, an neuen Bemerkungen reichste Theil der Böttigerischen Abhandlung ist die Entwickelung und Anordnung der verschiedenartigen Sagen über die Gottheit Ilithyia. Es gab, nach dem Pausanias 1, 18 p. 64, eine doppelte Stammsage über die Ilithyia, und der zufolge eine Ilithyia, von den Hyperboreern, und eine andre aus Creta abstammend. Ueber die asiatischen Küsten des schwarzen Meeres war der Dienst der Hyperboreischen Ilithyia, eines Sinnbildes der gebährenden und allernährenden Natur, nach Klein-Asien eingewandert, wo er sich mit dem Dienste der phrygischen Cybele verband. Sie ward als die große Mutter mit vielen Brüsten verehrt, und ihr Hauptsitz war Ephesus, wo sie von Hyperboreischen Mädchen, den Amazonen, zuerst verherrlicht wurde. Mit dem spätern Dienste der Kinder der Latona verschmolzen, wurde sie die Artemis der Griechen, die Diana der Römer. In Orthygia unweit Ephesus ward nach der ältern Sage Artemis geboren. Aber die Priester des neuen Dienstes des Apollo und der Artemis, wurden von den Priestern der ältern Gottheiten von hier verdrängt, und wanderten nach dem Mittelpunkt der griechischen Inselgruppen, nach Delos, aus, (vergl. Mannerts Geographie Th. 4. S. 51 ff.)

S. 51 ff.) wo der Dienst der neuen Götter durch Hymnen und Feste gefeyert, und die Drangsale der neuen Religion durch die Irrsale der kreisenden Latona vorgestellt wurden, die endlich in Delos Ruhe gefunden, und troz der Gegenwirkung der Juno mit Hülfe der Hyperboreischen Ilithyia von Zwillingen entbunden worden. Latonens Tochter, Artemis, schmilzt mit der Ilithyia zusammen; denn sie, sagt die Fabel, ward hier zuerst leicht von ihrer Mutter geboren, und leistete ihr sogleich bey der Entbindung vom Apollo Hebammendienste. Andre hatten sie, wie schon gesagt, früher bey Ephesus geboren seyn lassen. Die andre Ilithyia gehört zu den Stammgöttern des Cretischen Götterstaats; Juno ist in diesem die Vorsteherinn der Ehen und aller Geschäffte und Vorfälle im ehelichen Leben. Die Vermählung zwischen Jüngling und Mädchen, und die Folge, die Niederkunft der Gattinn, wurden durch zwey vom Jupiter und der Juno erzeugte Töchter, die Jungfrau Hebe, und die Gebährerinn Ilithyia versinnbildet. Von nun an erscheint die Geburtshelfende Göttinn im Gefolge ihrer Mutter Here. Diese sendet oder verweigert den Beystand ihrer Tochter. Das leztre thut sie während der Geburtsarbeit der Latona und Alcmene. Sie selbst ist nach einer noch einfachern Darstellung die ans Licht bringende Helferinn, Juno Lucina! Diese Junonische Ilithyia scheint Homer allein zu kennen. Er nennt bald Eine Ilithyia, deren Grotte in Creta sey, Il. 19, 188, bald Ilithyien, Töchter der Here (nicht bloß an einer Stelle Il. 11, 270 f.; sondern auch Il. 19, 119). Indeß scheint dem Verf. das Homerische Bild von dem Geschoß, womit Ilithyia die Gebährerinn durchbohrt mehr auf die ferntreffende Hecate oder die gewaltige asiatische Göttinn, deren Dienst sich später in Ephesus zusammendrängte, zurückzuweisen. (Warum sollten nicht die bogenkundigen Creter von selbst auf die sehr natürliche Vorstellung gerathen seyn, die Geburtsschmerzen mit Pfeilstichen zu vergleichen? Es scheint zweyerley Arten von Ilithyien gegeben zu haben: 1) die günstige, sanft und ohne Schmerz lösende, ἐπιλυσαμένη, ἠπιόνη, πρᾳέη (Böttiger S. 27 not.), und das war unstreitig die Hyperboreische, welche Latona, nach Callimachus Dian. 24, ohne Geburtsschmerzen (ἀμογητί) gebahr. Dürften wir noch weiter gehen: so würden wir diese die Vorsteherinn der eigentlichen Hebammenkunst oder der künstlichen Entbindung nennen, da durch Hülfe des Entbindungs-

arztes die Geburtsarbeit abgekürzt, und der Schmerz gemindert wird. Wenigstens erblickt Böttiger S. 31 Anm. schon in den Vorbereitungen zur Entbindung Latonens den ersten Keim einer künstlichen Entbindung. 2) Die ungünstige, die Gebährerinn mit scharfem Pfeil treffende, die unter Schmerzen gebähren lassende, μογοστοκος, wie Homer seine Ilithyia oder seine Ilithyien nennt, welche Beywörter also der Junonischen oder Cretischen Geburtsgöttinn zuzukommen scheinen; die sogar, wie aus den angeführten Beyspielen erhellt, die Geburten bisweilen mehr aufhielt und die Schmerzen vermehrte, als die Entbindung beschleunigte. Diese würden wir etwa die Vorsteherinn derjenigen Geburten nennen, die ohne Zuthun menschlicher Kunst, aber darum auch oft desto langsamer und schmerzhafter vollbracht werden. Im Homerischen Hymnus auf den Delischen Apollo V. 97 ff. scheint übrigens schon die Hyperboreische mit der Junonischen Ilithyia verwechselt zu werden. Der Verf. desselben läßt die Latona durch die letztere entbunden werden. Wir müssen hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, den Bericht über diese ungemein reichhaltige Abhandl. abbrechen, und fügen nur noch hinzu, daß das Publikum vom Vf. eine Reihe von Abhandlungen über den Apollo und die Artemis, über die Religion der Musen, und überhaupt über mehrere verwickelte Gegenstände des Fabelkreises zu erwarten hat.

XI.

Briefe an Emilien über die Mythologie, nach dem Französischen des Herrn von Moustier. Erster Theil. 9 Bog. Zweyter Theil. 8½ Bog. 12. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1799.

Von der Urschrift dieser Briefe ist in unserer Bibl., B. XXXIX. S. 461, eine kurze Anzeige gegeben. Die Uebertragung ins Deutsche ist frey, wie sie es seyn mußte; besonders in den häufig eingemischten Versen. Ihr Verf. hat sich der Vorrede des ersten Theils mit den Anfangsbuchstaben W. R. unterzeichnet, und manche Anspielungen auf die französische Revolution eingemischt, die in dem früher geschriebenen Originale noch nicht vorkommen konnten. Die ganze Bearbeitung

tung ist mit Einsicht und Geschmack ausgeführt. Von der Manier, in welcher die Verse übersetzt sind, mag folgende Schilderung des goldnen Weltalters eine Probe seyn:

> Siècles heureux de la simplicité,
> De l' innocence et de la bonhommie,
> Où la franchise et la noble équité
> Avoient encore un temple en Normandie;
> Où l' on disoit toujours la vérité;
> Où la Gascogne étoit inhabitée;
> Où la beauté n' étoit jamais fardée;
> Où l' on n' avoit ni le lait virginal,
> Ni blanc, ni noir, ni rouge végétal;
> Où decemment l' on n' etoit point volage;
> Où chaque amant heureux étoit discret;
> Où sans écrin, ni bijoux, ni portrait,
> Du tendre objet que l' on idolatroit,
> Au fond du coeur on conservoit l' image;
> Où la Concorde, et l' Hymen, et l' Amour,
> Paisiblement faisoient ménage ensemble.
> Siècles heureux, reviendrez-vous un jour?
> Le mal revient fort souvent ce me semble;
> Le bien lui seul passe-t-il sans retour?

Im Deutschen steht dafür:

> Sey mir gepriesen, goldne Zeit
> Der Einfalt und der Redlichkeit!
> Da hatte Wahrheit, Treu und Ehre
> Noch Tempel in der Normandie,
> Und Keuschheit und Philanthropie
> In unserm Deutschland noch Altäre.
> Gascognen war noch unbekannt,
> Noch unbekannt der Preußen Pfiffe;
> Kein Charlatan durchzog das Land,
> Kein Beutelschneider wagte Griffe.
> Man kannte nicht den Trug um Geld,
> Die Schmink' entstellt noch keine Miene;
> Kein Marat war noch in der Welt,
> Und auch noch keine Guillotine.
> Man hatte da noch nicht lait virginal,
> Noch blanc, noch noir, noch rouge végétal;
> Der Henker kenn' die deutschen Namen!

 Ach!

Ach! goldne Zeit, kämst du zurück!
Wenn Erdenweh oft zum zweytenmale kommt,
Warum nicht auch ein solches Erdenglück?

Je glücklicher und wohlklingender manche dieser versificirten Stellen sind, desto mehr wäre eine noch sorgfältigere Ausfeilung derselben, und die Wegräumung mancher Härten zu wünschen gewesen. Uebrigens sind noch zwey ähnliche Bändchen von diesen Briefen zu erwarten.

Dt.

1. Πλουταρχος. Plutarchi Chaeronensis, quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera *J. G. Hutten*, Phil. M. et Schol. Anatol. Tubing. Rectoris. *Vol. undecimum.* Tubingae, impensis Cottae. 1798. 432 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

2. Αισωπου Μυθοι. Aesopi Fabeln, mit erklärenden Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister. Für Schulen herausgegeben von Johann David Büchling. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, bey Hendel. 1799. XVI, 223 S. 8. 12 gr.

Nr. 1. enthält den 11ten Theil der Operum moralium et philosophicorum der Plutarchischen Schriften, oder die 9 Bücher der disputationum convivalium — συμποσιακων προβληματων. Ueber den Werth der Huttenschen Arbeit im Ganzen, ist schon öfterer in der N. A. D. B. geurtheilt worden; ein detaillirtes Urtheil dieses Bandes überläßt also Rec. billig Journalen, die mehr Raum dazu haben, als die N. A. D. B. So viel darf er aber versichern, daß soweit er diesen Band gelesen hat, er die schon gewohnte Genauigkeit, und den gerühmten Fleiß des Herausgebers nicht vermißte. Auf eine Jagd nach einzelnen Stellen, wo er vielleicht anders als Herr H. den Schriftsteller behandelt haben würde, kann er sich, wenn auch Hoffnung wäre, daß sie

sehr

sehr rathsam seyn würde, doch nicht einlassen, weil sie ohne Aufzählung und Erörterung der Gründe doch zu nichts nützen würde, und jene könnten ihn leicht zu weit führen.

Der Text in Nr. 2 ist der Heusingersche; die Anmerkungen enthalten die Themata der im Texte vorkommenden Wörter, also eigentliche Vocabeln; hier und da auch eine erklärte oder übersetzte Redensart; das Wortregister liefert dann dasselbe noch einmal mit den deutschen Bedeutungen der Wörter und Angaben der Stellen, wo das Wort in der Fabel vorkommt, so daß also der Anfänger ziemlich genau zurecht gewiesen wird.

Man kennt übrigens Herrn W. Methode bey seinen Ausgaben schon hinlänglich aus seinem Theophrast, Paläphat, Cebes, u. a. so daß eine weitere Charakterisirung bey dieser neuen Ausgabe unnöthig ist. Rec. kann jedoch nach sorgfältiger Vergleichung dieser neuen Ausgabe mit der ältern von 1789 der Wahrheit gemäß versichern, daß sie wirklich verbessert und vermehrt ist.

Ao.

Von den Goldgrabenden Ameisen und Greifen der Alten, eine Vermuthung von *A. F.* Grafen *von Veltheim*. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. 32 S. 8. 3 gr.

Schon längst vor dem Ctesias hatte Aristeas Proconnesius, und noch weit umständlicher Herodotus, die bekannte Fabel von den Greifen und goldgrabenden Ameisen erzählt. Vom Megasthenes und Strabo, Pomponius Mela und Arrian, Plinius und Aelian wird sie von Neuem aufgewärmt, und Philostratus beschreibt sogar die Gestalt und Farbe der Greife mit einer beynahe Linnéischen Genauigkeit.

Im 13ten ja sogar bis ins 17te Jahrhundert, erzählt man diese Fabel von Neuem, und trägt sie als glaubwürdig vor. Mandeville vergleicht die Stärke eines Greifs mit 8 Löwen und 100 Adlern, und Thou (in Hist. sui temporis, Lib. XXIII. p. 461) behauptet mit der größten

Zuverlässigkeit, daß Schah Thamas, Sophi von Persien, A. 1559 durch seinen Gesandten an Solliman, nebst vielen andern Geschenken, auch eine Goldgrabende indische Ameise übersandt habe, welche ohngefähr von der Größe eines Hundes, aber ungemein wild und beißig gewesen wäre. Ja noch mehr, in unsern Tagen vertheidigt sogar der gelehrte Larcher (Herodote, trad. par Larcher. Paris. 176[illegible]. 8. T. III. p. 339) die Existenz dieser goldgrabenden Ameisen öffentlich.

Nun ist die Frage, was ist von dieser ganzen Sache zu halten? — Die Vorstellung, welche sich der Herr Verf. von dieser Fabel macht, ist folgende: die Gegend, wo das Gold gewonnen und eingesammelt wurde, ist die bekannte Sandwüste Schamo oder Cobi, welche in der großen Tatarey, sich an der Gränze von Groß-Thibet, und der Chinesischen Tartarey hinauszieht, und zu den größten Sandwüsten gehört, die sich auf unserer Erde finden. Die Methode, um das Gold hier zu gewinnen, war eben dieselbe, die unter dem Namen von Seifarbeit oder Goldwäsche bekannt ist, und noch jetzt in vielen Ländern angewendet wird. Wegen der großen dort herrschenden Hitze, und wegen der beständigen Arbeit im Wasser, giengen alle, die damit beschäfftigt waren, unbekleidet, und statt der Planen, um die Goldkörner aufzufangen, bediente man sich der Felle von dort einheimischen Füchsen, von denen jährlich eine große Anzahl gefangen wurde, um immer hinlänglich mit solchen Fellen versehen zu seyn.

Diese Füchse suchten ihren gewöhnlichen Unterhalt unter der Erde, gruben sich ein, und warfen, wie die Ameisen, große Sand- und Erd-Hügel auf. Deßwegen brauchte man sie vermuthlich auch lebend bey den Goldbergwerken in großer Menge.

So wie man mit den Goldwäschen weiter rückte, blieb natürlicher Weise der verwaschene, und vom Golde gereinigte Sand in unzählbaren einzelnen Haufen liegen, welche großen Ameisenhaufen völlig ähnlich waren, und nach und nach unübersehbare Landflächen einnahmen.

Weil nun aber nicht allein den Fürsten, welche jährlich einen so ansehnlichen Tribut von diesen Goldwäschen erhielten,

ten, sondern auch denen, welche die unmittelbare Aufsicht darüber hatten, daran gelegen seyn mußte, benachbarte nomadische Völker, Räuberbanden, Caravanen rc. von diesen Gegenden abzuhalten: so machte man aus diesen Füchsen, durch die Sage, beißige Ameisen, und aus den großen indianischen Hunden, die man (nebst hier und da gestellten Wachen) zur Sicherheit brauchte, um wenigstens die Hauptzugänge dieser großen Landesstrecke zu verwahren; zu Greifen; welches desto leichter geglaubt wurde, da man Indien allgemein für ein Land voller Wunder und übernatürlicher Geschöpfe hielt, und die in jenen Gegenden umherziehenden nomadischen Horden, Räuberbanden und Kaufleute in gleich hohem Grade unwissend und abergläubisch waren.

Kzw.

Vermischte Schriften.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von R. und herausgegeben von Sr. Zerbst, bey Füchsel. 1798. Vierter Theil. 346 S. 8. 1 Rthlr.

Die beyden ersten Theile dieses vortrefflichen Werks sind im XIV. und der dritte im XXXII. Bande der N. A. D. Bibliothek angezeigt worden. Nach den Wünschen aller Wahrheitliebenden Leser erscheint nun auch dieser vierte Theil, welcher seinen ältern Brüdern an Herzlichkeit des Vortrages, an Gedankenfülle und Helligkeit des Geistes, an edler, furchtloser Freymüthigkeit im Urtheilen, an männlicher Bestreitung religiöser und politischer Irrthümer, und überhaupt an den so achtungswerthen Kennzeichen einer sich überall gleichbleibenden, ruhigen, schlichten, aber doch immer forschenden Vernunft sehr ähnlich ist. Die Aufsätze in diesem Bande, welche von Nr. 34 bis 47 fortlaufen, sind zum Theil kürzer, als in den vorhergehenden Bänden gefaßt; allein der Leser verliert dadurch nichts, weil auch die kürzern Abhandlungen sich durch oben genannte Eigenschaften rühmlichst auszeichnen, und das dankbare Andenken an den verewigten Verf. dieser Briefe nichts weniger als aussterben lassen. Die Wichtigkeit

den Gegenstände erfordert eine genauere Anzeige derselben, deren Ausführlichkeit dem denkenden Leser nicht anders als willkommen seyn kann. Nr. 34 Ueber die Juden. An den Herrn Kammer- und Menschheitsrath O (?) zu M. So viel auch bisher über die bürgerliche Verbesserung der Juden, — für und wieder die Sache, geschrieben worden ist; so wird doch hierdurch der wichtige Aufsatz des Verf. keinesweges unnütz gemacht. Mit freymüthiger Humanität und Toleranz untersucht er die lächerlichen Ursachen und Ausschweifungen des bisherigen Judenhasses; zeigt wie inkonsequent und schändlich dieser Haß unter den Christen sey; wie wenig er mit dem Geiste unsrer Religion selbst zusammenstimme, und wie wenig man von den Juden geneigtere Gesinnungen gegen uns bey dem ihnen aufgelegten Drucke verlangen könne, wobey S. 6 die sehr richtige Bemerkung gemacht wird: es liege in der Seele des Menschen, so lange er noch wirklich Güte hat, daß ihm der Glaube seiner Väter um so heiliger werde, je mehr er für ihn leiden müsse. Nach diesen Auseinandersetzungen kommt der Verf. auf die so sehr wichtige Frage, wie eine endliche Judenreformation in religiöser und politischer Hinsicht zum Besten der Menschheit verbreitet und bewirkt werden könne? Antwort, durch nichts anders, als durch die Sorge für ihre Aufklärung; nicht daß man sie zum Christenthume zwinge; sondern sie überhaupt nur klüger mache. Mit vernünftigen Judenschulen müsse der Anfang gemacht werden, und mit vernünftigen Judenschulmeistern. Die Anlagen und Erhaltungen solcher Anstalten könnten von dem Schutzgelde bestritten werden, welches die Judenschaft dem Staate reichen müsse. Ferner sey es nothwendig, daß in den Synagogen das Predigen eingeführt werde. Der Landesherr dürfe dieß nur anbefehlen; und man könne dann mit Zuversicht einer religiösen Umwandlung des Judenthums entgegen sehen. So edel und gut gemeint diese Vorschläge des Verf. immer seyn mögen; so unausführbar sind sie dennoch, wenn man sie bey hellerem Lichte betrachtet, und hierbey die Schwierigkeiten erwägt, welche in dem innern Wesen der jüdischen Religion selbst liegen. Der Jude als Jude betrachtet, und so lange er als Jude jüdisch denken muß, wird und darf von seiner Religion kein Jota hingeben, weil er nach seiner Meinung dadurch das Ganze aufopfern, und ein Verbrecher der ersten Größe ge-

gen

gen die Gottheit selbst seyn würde. Seine Religion ist in allen ihren Punkten für ihn die strengste Denk- Glaubens- und Sittenregel, und er würde die Regierung für höchst barbarisch halten, welche auch nur in nicht wesentlichen Dingen an seinem angebeteten Glaubenssysteme, oder in Absicht der orthodoxen jüdischen Erziehung und äußerer Gebräuche etwas ändern wollte. Der Regent würde mithin nicht ohne die größte Intoleranz [wenigstens in den Augen der Juden] Befehle zu ihrer Aufklärung geben können, und sie würden gewiß lieber auswandern, als sich so Etwas gefallen lassen. Die Vorschläge zu ihrer politischen Reform durch die Erlaubniß, Ackerbau und Handwerke zu treiben, und sie neue Dörfer anlegen zu lassen, scheinen zwar etwas ausführbarer zu seyn; aber auch hier thürmen sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Der gute Verf. hat sich alle diese Dinge durch das Zauberglas seiner Menschenliebe zu leicht gedacht, und auch hier den Fürsten eine größere Allmacht zugetrauet, als sie wirklich besitzen oder besitzen wollen. Wohl ist es eine Sache von Erheblichkeit, daß die jüdischen Lehrpurschen eines christlichen Meisters für letztern wöchentlich zwey Tage müßig gehen würden, und für erstere so oft andere Speisen, als für die übrigen zubereitet werden müßten. Von dem Gebrauch der Juden zum Soldatenstande hat der Verf. kein Wort gesagt, da dieß doch ein sehr wichtiger Punkt für einen Schriftsteller ist, welcher die Metamorphose der Juden für etwas so leichtes hält. Nr. 35 Ueber den Cälibat. An eine alte Jungfer, die ganz und gar ohne ihre Schuld in selbigem lebt. Der Verf. tritt hier als ein denkender Vertheidiger des ehelichen Lebens auf, und zieht muthig gegen den Cälibat zu Felde; doch so, daß er gewisse Personen und zwar mit Recht vom Ehestande ausgeschlossen haben will. So meint er z. B. daß Hektische und Epileptische davon ausgeschlossen werden müßten, wozu vornehmlich die Prediger das Meiste beytragen möchten. Sehr richtig sind die mancherley Ursachen der neumodigen Ehelosigkeit in mittlern und höhern Ständen angegeben, und die immer mehr einreißende Spielsucht erhält darunter von rechtswegen ihren ersten Platz. Der Satz „daß die Erleichterung der Ehescheidungen ein gutes Mittel gegen den einreißenden Cälibat seyn würde," mag immerhin wahr seyn; bedarf aber doch auch einer großen Einschränkung, da durch die Entfernung des einen Uebels die

Ausbreitung eines noch viel größern bewirkt werden. Nr. 36 Ueber das Theater. An Herrn A. Oberaufseher aller Schauspielhäuser in den — Landen. Der Verf. beleuchtet diesen Gegenstand von mehrern Seiten, und in mehrern Rücksichten, indem er nicht bloß den statum quo der heutigen Schauspielkunst, sondern auch dessen zu verbessernde Einrichtung für die Moralität und für den Staat aus einander setzt. Im Allgemeinen ist er nicht für dergleichen Schauspiele, die, wann sie auch Moralität beabsichtigen, nach der Täuschung des Theaters sogleich wieder ihre guten Eindrücke zu verlieren pflegten. Er meint, das so vielseitige Menschenleben sey schon an sich betrachtet, Theaters genug, ohne daß eine künstliche Aufstellung desselben erfordert werde. Eine einzige wirkliche Geschichte, die vor unsern Augen vorfällt, überwiege zehen noch so meisterhafte Vorstellungen auf dem Theater an Nützlichkeit für uns, weil hier die aller dringendst-gepredigte Moral herrsche. Unrichtig scheint der Satz S. 75 zu seyn, daß es eine heillose Anstrengung koste, die Rolle eines Schurken auf dem Theater recht meisterhaft zu spielen. Dieser Meinung sind wenigstens die geübten Schauspieler nicht, da der leidenschaftliche, böse Mensch sich in so vielerley Gestalten und Affekten zeigt, daß der Schauspieler in der Nachahmung, allemal einen größern Raum der Thätigkeit vorgezeichnet findet. Ueberhaupt läßt der Verf. das Theater nur als eine öffentliche Vergnügungsanstalt gelten, zu deren Veredelung der Staat alles mögliche thun müsse, anstatt daß mit hoher Erlaubniß der Obrigkeit oft die schlechtesten und unsittlichsten Stücke aufgeführt würden. Vor allen Dingen müßten die elenden herumziehenden Schauspielertruppen als eine Pest des Landes, und als ein Haufe des lüderlichsten Gesindels abgeschafft, und dagegen gute, moralisch geleitete, stehende Schauspielergesellschaften eingeführt werden. Die Bedingung, daß der Direktor solcher Truppen keinen in seiner Gesellschaft ohne die glaubwürdigsten Zeugnisse seines Wohlverhaltens aufnehmen solle, dürfte wohl schwerlich und im Allgemeinen anwendbar seyn, da es nun einmal zu den Unvollkommenheiten der Dinge gehört, daß grade die besten und talentvollesten Schauspieler nicht immer in dem Rufe der Moralität stehen. Sehr strenge erklärt sich der Verf. gegen so genannte Liebhaber- oder Privattheater als Zeitverspillernde und lächerliche Anstalten; noch mehr

aber

aber gegen die Kinder= und Schulcomödien, welche die größten Nachtheile für junge Leute haben könnten, und schon gehabt hätten. Dieß giebt Rec. gern zu; aber darin scheint der Verf. einseitig und unrichtig zu urtheilen, daß das Theater nur Darstellung des guten und edeln, aber nicht des schlechten Menschenlebens seyn solle. Wenn das Theater die Welt so abbilden soll, wie sie wirklich ist: so müssen auch schlechte Menschen und schlechte Handlungen zur Warnung und zur Schärfung des moralischen Gefühls theatralisch aufgestellt werden. Und warum sollte man sogar heroische Handlungen vom Theater verbannen? Darum, sagt der Verf., weil sie auf die Umstände keines Menschen im Theater passen, und deren Nachahmung also wahre Tollheit wäre. Dieß ist ein ungeschickter, sonderbarer Grund. So müßte man auch keine Geschichte heroischer Handlungen überhaupt lesen, weil diese für die Umstände von tausend Lesern auch nicht passen; ob sie gleich sehr weislich in der Geschichte zur Erhebung des menschlichen Geistes und Herzens aufbewahrt werden. Eben so einseitig ist der Gedanke, daß die Laster ohne ihre verführerischen Reize nicht hingestellt werden könnten, und mithin ihre Aufstellung selbst äußerst gefährlich sey. Wir besitzen ja die vortrefflichsten Schauspiele, worin die Laster nicht in ihren Reizen, sondern in ihrer ganzen Abscheulichkeit vorgestellt worden, und worin eben hierdurch auf Weisheit und Tugend hingearbeitet wird. Sehr wahr ist das, was S. 95 über die Schauspielsucht und ihre Verderblichkeit gesagt wird. — Sehr wahr, daß dadurch der Geschmack am Wirklichen verloren geht, und alles, was dieser Sucht gefallen soll, Fiktion seyn müsse. Alles übrige unterschreibt Rec. gern, was über die Entfernung der Kinder von theatralischen Vorstellungen, und über die Einrichtung besserer Orchester, obgleich nur flüchtig gesagt wird. Nr 37 **Ueber Gilden, Zünfte und Innungen der Handwerker. An einen Mann, der sie abgeschafft wissen wollte.** Der Verf. nimmt die Gilden und Innungen gegen die Einwürfe wider sie in Schutz, und findet es besser, daß man diese alte Ordnung der Dinge stehen lasse, als sie abschaffe. Es läßt sich freylich viel — wider und für die Sache sagen; allein uns dünkt, daß der Verf. die Gründe zu ihrer Abschaffung wenigstens lange nicht ganz entkräftet hat, — und daß er hier und da manches ohne genaue Ueberlegung hinschrieb.

theils. So sagt er z. B. S. 109 von den künstlichen Handgriffen mancher Handwerker: daß sie die Resultate gemachter Versuche und zufälliger Erfahrungen mehrerer Jahrhunderte wären; deren Sammlung wie ein kleiner Schatz bey den Innungen ad depositum gegeben sey, der mit ihrem Bestande Bestand, und mit ihrem Vergange Vergang habe. „Wie sollten wir es wagen, fährt der Verf. fort, den so schätzbaren Nachlaß eines halben oder gar ganzen Jahrtausends aufs Spiel zu setzen!" Dieß ist nicht zu fürchten, da so viele der trefflichsten technologischen Schriften den so hoch angerechneten Nachlaß jener Handgriffe vor dem Untergange sichern werden. Auch ist es falsch, daß die Innungscassen so vielen Nothleidenden unter die Arme greifen. Viel besser ist dasjenige, was der Verf. zur Verbesserung der Innungen vorgetragen hat. Er giebt den Rath, die jungen Handwerker, ehe sie aufgeschworen werden, in Absicht ihrer Kunstfähigkeiten eine Zeit lang genau zu prüfen, und die Ausdingung selbst weniger voreilig zu betreiben; die barbarischen Behandlungen der Lehrlinge abzuschaffen; das Wandern der Gesellen zu verhindern, oder, wenn dieß nicht eingestellt werden kann, die unmoralischen Herbergen von Obrigkeitswegen zu verbiethen; die übrigen Spielereyen, Thorheiten und sogenannten Aufzüge der Innungen einzustellen, u. s. w. Es ist uns aufgefallen, daß der Verf. bey seiner Apologie der Gilden nichts von den Gefahren erwähnt hat, worin sich der Staat bey ihrem Rebellionsgeiste befindet, wovon man in neuern Zeiten, und selbst in militärischen Staaten so traurige Beyspiele weiß. Nr. 38 Ueber die Gottesäcker. An eine Frau von Stande, die sehr richtig zu empfinden pflegte. Der Gedanke dieser Dame, sich in ihrem Garten begraben zu lassen, und ihre Aeußerung, daß es alle Menschen so machen möchten, ist freylich etwas excentrisch; aber manche Ideen dieses herzlichen und frommen Aufsatzes sind es nicht weniger. Sehr richtig wird übrigens bemerkt, daß durch die stille Beerdigung in den Gärten manches Verbrechen begünstigt, mancher heimlich Ermordete leichter bey Seite geschafft, mancher andere lebendig begraben werden könne, wogegen man durch öffentliche Begräbnisse doch schon mehr gesichert sey. Alles übrige in diesem Aufsatze ist Plan zur Verbesserung der Gottesäcker. Sie sollen nach des Verf. Angabe vor dem Thore, aber nicht an der Landstraße liegen;

sie

sie sollten so groß seyn, daß jedes Grab 40 Jahre wenigstens unumgewühlt bleibe; man soll sie zu keinen Wasch- Bleich- und andern Tummelplätzen ungezogener Vergnügungen machen; sondern sie so wie die Gottesäcker der Brüdergemeinden einrichten, damit sich der Mensch daselbst erbauen, und sich frohen Sinnes den Hingang in eine andere Welt vergegenwärtigen könne. Man soll sie mit schattigen Bäumen und perennirenden Blumen bepflanzen; alle Leichengewölbe, Leichensteine, und selbst Grabeshügel daraus verbannen, damit alles das Ansehen eines lachenden Gottesackers bekomme. Nur ein Kreuz müsse die Stelle des Entschlafenen bezeichnen. Oeffentliche Leichenbegängnisse und Parentationen müßten abgeschafft, und die Gottesäcker zu Promenaden, aber nur für den Sonntag bestimmt werden; wo alsdann — sich Verliebte desto feyerlicher ihre Herzen schenken könnten, u. s. w. Der ganze Aufsatz trägt das Gepräge einer gutmüthigen Schwärmerey, wobey sich die ruhige Vernunft nicht immer des Lächelns enthalten kann; zumal da die warme Menschenliebe des Verf. oft Dinge sieht und tadelt, die mehr in der Vorstellung, als in der wirklichen Welt liegen, und als schuldlose Einrichtungen immerhin stehen bleiben könnten. Auch im ehrlichsten und redlichsten Gutmeinen und Bessermachen kann man zu weit gehen, und da Gespenster sehen, wo nichts zu sehen war! Nr. 39 Ueber die öffentlichen Landstraßen. An den Herrn Hof- und Landkommissair B. zu P. Hierüber ist schon so vieles, und so vieles umsonst geschrieben worden! und dennoch können die Vorschläge zur Verbesserung und Sicherheit der Landstraßen den nachlässigen Regierungen nicht oft genug in die Ohren geraunt werden. Der Verf. dringt darauf, daß man durchaus keine Landstraßen durch Wälder führen solle, — wenigstens müsse der Wald auf die Breite eines Büchsenschusses niedergehauen werden. [Dieß würde sehr wenig helfen.] Der Vorschlag eines allgemeinen sichern Geleites läßt sich eher hören, als wozu die vielen Tagediebe bey der Landmiliz, und die andern militärischen Affen, womit die großen Herren in ihren Residenzen nur zu spielen pflegten, zu gebrauchen wären. Durch diese müßten die Straßen und Herbergen von Dieben, Landstreichern, Bettlern und Krüppeln gesäubert werden. Wir übergehen die vielerley Klagen über schlechte Wege, erbärmliche Wirthshäuser, u. dergl. Da dieß längst der Allgemein

der

zum tiefern Nachdenken gebracht ist. Bey den Vorschlägen des Verf. zur Anlage und Verbesserung der Heerstraßen bemerkt man bald, daß sich dieselben leichter und geschwinder auf dem Papiere, als in der Wirklichkeit anlegen lassen. Daß sie im Oekonomischen sehr gut sind, ist bekannt; aber daraus folgt nicht, daß es nur auf die Regierungen ankomme, gute Landstraßen zu bilden. Wenn sie übrigens nur da nöthig sind: so möchte der ästhetische Wunsch des Verf., die Heerstraßen zu verschönern, immerhin unerfüllt bleiben. Es ist leicht gesagt, die Straßenalleen auf Lustschlösser, [illegible], und Kirchen hinzuleiten, oder an ihrem Ende Pyramiden, Gothische Gebäude u. dergl. aufzurichten; aber Heerstraßen sind keine geometrische Linien! Nr. 40 Ueber die Spielsucht. An den Herrn Staatsminister N. zu N. Spiel und Spielsucht kann mit keinen triftigern Gründen bestritten werden, als hier geschehen ist; obgleich auch hier der Eifer des Verf. gegen herrschende Mißbräuche manchmal etwas zu hoch gespannt erscheint. Er beleuchtet die Schädlichkeit des Spiels von allen Seiten, und nennt es bloß einen Zeitvertreib der Kinder, ohne die hinreichenden Mittel anzugeben, wie man der langen Weile in Gesellschaften, und noch dazu unter faden, gedankenlosen Menschen auf eine andere Weise entgehen können — denn mit den geistigen Unterhaltungen will es am Ende selbst mit geistreichen Köpfen nicht recht fort; und der arme menschliche Verstand hascht selbst in einem Hotel de Rambouillet nach Erholungen und Spielereyen. S. 193 steht ein Machtspruch, der nichts weiter, als das, und folglich lächerlich ist. „Wer nicht mit reden kann, höre zu, heißt es hier, wenn andere sprechen.“ Wer darf denn in Gesellschaften das Sprechen anderer verbieten, oder verhindern, zumal wenn die, welche nicht mit reden können, angesehene Personen sind, — nicht zu gedenken, daß diese gemeiniglich zu den redseligsten Personen gehören. Es ist ein allgemeiner in diesem sonst so ideenreichen Buche herrschender Fehler, daß der würdige Verf. sich die Abschaffung so vieler Dinge viel zu leicht denkt, und dadurch bisweilen als ein voreiliger Denker erscheint. Sehr wahr ist die Bemerkung gegen die Schädlichkeit des Spiels, daß es eine zu heftige Zerstreuung sey, und der Kopf dadurch ganz wüste werde, daß es die Phantasie mit zu vielen lebhaften und bunten Bildern anfülle, als daß sich die Urtheilskraft durch sie durch arbeiten

kön-

könne; daß der Spieler in Gedanken endlich unaufhörlich spiele, und wann er auch seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richte, diese doch spielähnliche, leichte Ideen seyn müssen. Endlich giebt der Verf. zur Abschaffung des Spiels den Rath, daß hinfort Niemand mehr die geringste Staats- oder Kirchenbedienung erhalten solle, welcher der Spielsucht überwiesen werden kann, und daß jeder schon wirkliche Diener, der der Spielsucht ergeben ist, wenn er sich nicht darin mäßigt, abgesetzt werden solle. Dieß wäre freylich wohl das Beste; obgleich der Vorschlag selbst ewig nur ein schöner Traum bleiben wird. Nr. 41 Ueber Volksfeste. An einen Mann, der allen Menschen Freude gönnet. Der Verf. bietet seine ganze Menschenliebe auf, die Volksfeste zu vertheidigen, und jeder menschenfreundliche Leser wird hierin seiner Meinung seyn. Warum sollte auch der fleißige und arbeitende Theil des Volks nicht seine Feste haben, da man ihm überhaupt so wenig Freude gönnt! nur müssen sie nach des Verf. Vorschlage auf folgende Art veredelt und verbessert werden. Man darf ihnen keine zu lange Dauer gestatten, damit das Volk seine Besinnung und Gesundheit behalte; — sie müssen von der Obrigkeit ausgeschriebene Freudentage seyn; aber nicht des Sonntags gehalten werden. — Die Gaukeleyen des Hanswurstes, Feuer und Schießgewehr, Wettereiten und Thierquälereyen sollen dabey nicht geduldet werden; — Musik, Tanz und Wetterennen seyen die angemessensten Vergnügungen für das Volk; — Vorgesetzte und Sittenrichter müßten die Freude des Festes leiten, und Zucht und Ordnung erhalten; — vornehmlich könnten freudige Begebenheiten fürstlicher Häuser zu zweckmäßigen Volksfesten benutzt werden. Nr. 42 Ueber die Bestrafung der Verbrecher. An Herrn Kriminalrath P. zu Sch. Ueber diesen äußerst wichtigen Gegenstand, der sonderlich in neuern Zeiten von denkenden Staatsmännern so genau untersucht worden ist, darf man wohl nicht viel Neues mehr erwarten; indessen verdienen die Ideen des Vf. die strengste Aufmerksamkeit von Kriminalrichtern und Regenten. Folgendes sind die Hauptgedanken des Verf. in Absicht einer menschlichern Bestrafung der Verbrecher. Hier muß schlechterdings Ansehen der Person gelten; d. h. menschlicher und milder müssen alle Verbrecher behandelt werden, die in Unwissenheit und aus Mangel moralischer Bil-

lung sündigten; daher Verbrecher aus den vornehmern Ständen härter beurtheilt werden müßten, als Verbrecher aus den niedern. Ferner müsse der Richter es menschlich beherzigen, ob eine böse That in der Hitze der Leidenschaft, oder ohne die Absicht, sie zu thun, begangen sey. Schonung verdiene ferner der Verbrecher aus Noth, der Deserteur, den man mit Gewalt angeworben habe, und der dann entlaufen sey, und dessen Kriegsrichter vielleicht eher, wie er, gerichtet zu werden verdienten. Dieß mag alles im strengern Sittengesetz seine Richtigkeit haben; desto hingeworfener sind die Urtheile S. 249. [Nicht jedes Vaterland kann seine Armee aus Vaterlandssöhnen zusammen setzen, z. B. Preußen; nicht jeder Vaterlandssohn ist mehr werth, als 3 Fremdlinge.] Menschlicher muß endlich der Verbrecher behandelt werden, welcher durch andere verführt worden ist. Rec. glaubt nicht, daß hierher meistentheils die Kindermörderinnen gehören, als welche der Verf. durch ihre Verführer zum Kindermord verleiten läßt. Den Beschluß dieser Inhaltsreichen Abhandlung machen einige vortreffliche Gedanken über die moralische Verbesserung der Verbrecher selbst, und der Mittel, die Verbrechen durch gute Schulanstalten zu vermindern. Nr. 43. Ueber die verbotenen Ehen. An den Herrn Superint. P. zu P. Der Verf. tadelt mit Recht die mosaische Gesetzgebung in Absicht verbotener Ehen, und zeigt, daß wir an jene alte Polizeyanstalt nicht mehr gefesselt sind; er behauptet sogar, daß in der menschlichen Natur selbst kein Gefühl gegen Blutschande ursprünglich anzutreffen sey; daß aber dessen ungeachtet die Ehen zwischen Aeltern und Kindern so wie unter Geschwistern verboten werden müßten. Sehr richtig wird erwiesen, daß in solchen Ehen und durch solche Ehen aller Respekt gegen einander aufhören müsse, und daß auf Bewahrung der Keuschheit, Zucht und Ehrbarkeit das Wohl der menschlichen Gesellschaft beruhe, welche durch die Begattungen der Geschwister höchst zerrüttet werden müßte. Dagegen könnten die Ehen bey allen andern Graden der Verwandtschaft füglich gestattet werden. S. 281 heißt es: „wenn Personen die wirkliche Blutsverwandte sind, Kinder zeugen: so zeugen sie dieselben von einerley Blut. — Gienge dieß durch mehrere Generationen so fort: so würde das Familienblut endlich so schlecht werden, daß es immer kränkeres Leben hervor brächte." Dieß ist nichts als Hypothese, [illegible]

weil

weil uns fortgesetzte Erfahrungen hierüber keinen Beweis geben. Richtiger ist folgendes, daß durch Blutverwandte Ehen gewisse Familienkrankheiten nie aufhören würden, und daß durch vermischtes Blut eine größere Verschiedenheit der Gestalten und Charaktere von der mütterlichen Natur bewirkt werde. Nr. 44 Ueber Angeloben und Verreden. An meine Muhme Katharine, die sich über Beydes Gewissensskrupel machte. Vielleicht der unbedeutendste Aufsatz in diesem Bande; der aber doch manche gute Ideen über das Lächerliche, Unsinnige und Unmoralische der Gelübden und Anlobungen enthält. Nr. 45 Ueber das vierte Gebot — vice versa betrachtet, an einen sehr glücklichen Vater. Der Decalogus Mosis wird auch in Absicht des vierten Gebots für ein sehr unvollständiges Ding erklärt. Es müsse nicht bloß heißen: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; sondern auch — und dein Vater und deine Mutter sollen dich ehren, auf daß es euch zusammen wohl gehe. Selbst Luther habe gefehlt, daß er den letztern Zusatz in seiner Erläuterung des vierten Gebots ausgelassen habe. Wie und auf was Art Aeltern ihre Kinder durch eine gute Erziehung achten und ehren sollen, wird hier auf eine eben so herzliche als christlich durchdachte Art aus einander gesetzt. Ob man aber bey Kindern durch liebreiches Vorstellen, Zureden und Ermahnen, ohne körperliche Züchtigung alles und allein ausrichten könne, ist eine Frage, die sich im Allgemeinen gewiß nicht bejahen läßt; zumal wenn große Haufen von Kindern zusammen erzogen werden sollen. Nr. 46 Ueber den Handel mit Menschen. An einen Spediteur von 2000 Landeskindern. Möchten doch alle fürstliche Menschenhändler und ihre Finanzminister diesen menschlichen Aufsatz lesen, und in moralischer und politischer Hinsicht beherzigen! So kurz auch diese Materie hier abgehandelt ist: so eindringlich sind doch die Gründe gegen den Menschenhandel vorgetragen. Sehr wahr, daß der verkaufte Unterthan nicht dem Vaterlande, sondern dem Geitze des Fürsten diene; daß durch jenen Menschenhandel Land und Familien zerrüttet und entvölkert werden, und daß dadurch Immoralität und Unzufriedenheit mit den Regierungen im höchsten Grade zunehmen müssen. Nr. 47 Ueber den jüngsten Tag. An einen angebeteten [umgekehrt] Fürsten. Se. Durchlaucht lachten, als der Verf. sagte: daß er noch an den jüngsten Tag glaube. Ein Ge-

spräch über Spargel kam dazwischen, und so konnte der Verf. über den jüngsten Tag sich nicht näher erklären. Seinem Versprechen gemäß überschickte der Verf. dem Fürsten eine Probe von Spargel, und fügte sein individuelles Glaubensbekenntniß über den jüngsten Tag, — d. h. über die bevorstehende Umschaffung der Staatsverfassungen, bey. Diese ungewöhnliche Definition hatten Se. Durchlaucht entweder nicht gelesen, oder nicht verstanden. Kurz die Antwort lautete possierlich genug, also: „Ehrsamer, Lieber Getreuer, Ihr habt bessern Spargel, als Ich. Ich verbleibe Euer wohl affektionirter" u. s. w.

Sü.

Neue Beyträge zur Bereicherung der Menschenkunde überhaupt, und der Erfahrungsseelenlehre insbesondre. Ein Buch für Gelehrte und Ungelehrte. Von Carl Friedrich Pockels. Hamburg, bey Hoffmann. 1798. 212 S. 8. 16 gr.

Herr P. liefert hier eine Sammlung theils von Erzählungen, die in psychologischer Rücksicht merkwürdig sind, theils von Betrachtungen und Bemerkungen über psychologische Gegenstände. Die Aufsätze rühren nicht von ihm selbst her; sondern er hat sie theils aus andern Schriften genommen, theils sind sie ihm von andern mitgetheilt worden; er hat sie aber meistens mit seinen Bemerkungen begleitet. Seine Manier ist schon aus andern ähnlichen Arbeiten von ihm bekannt. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Unternehmen Beyfall finden werde; schon als bloßes Lesebuch betrachtet, kann es denjenigen, die bloß Unterhaltung suchen, willkommen seyn; noch mehr aber werden diejenigen ihre Rechnung darin finden, die beym Lesen zugleich den Verstand beschäfftigen wollen. Und was ist anziehender für den Menschen als das menschliche Herz, und seine tausendfaltigen Tiefen? Wer wünscht nicht diesen Proteus zu kennen? wer macht nicht gern auf den vielbedeutenden Titel eines Menschenkenners Anspruch? Daher rührt wohl der allgemeine Geschmack, den das Publikum, wie der Herausgeber bemerkt, für Schriften dieser Art hat — wiewohl man die Menschenkenntniß schon zum Ve-

che

sie hineinlegen muß, um sie wieder daraus zu nehmen. Die hier enthaltenen Stücke sind folgende: 1) Noch eine Erklärungsart der Spielsucht des grossen Lessing's — aus dessen Leben von seinem Bruder; 2) Hallers Selbstbekenntnisse — Fragmente aus H. Tagebuch mit Bemerkungen des Herausgebers; 3) Psychologische Bemerkungen über Schwärmer und Pietisten — ein vorzüglicher Aufsatz; 4) Züge eines unerhörten Geizes — sehr flach erzählt; 5) Eine Mutter ermordet ihren erwachsenen Sohn aus Liebe, Mitleiden und Lebensüberdruß, aus Criminalacten; 6) Briefe eines Selbstentleibers, (ein fatales Wort) kurz vor seinem Tode geschrieben. Ein Officier, der sich in ziemlich guten Umständen befindet, und die besten Aussichten vor sich hat, entleibet sich am Tage vor seiner Hochzeit mit einem Fräulein, das er aufs Zärtlichste liebte. — Sollte nicht vielleicht physisches Unvermögen, das schon manchen Selbstmord erzeugt hat, auch hier, wenigstens Mitursache gewesen seyn? — 7) Leben und Tod eines Selbstmörders, der bald Naturalist, bald Religionsschwärmer war — ein verächtlicher Charakter; 8) Sonderbarer Widerspruch in der Seele eines vorsätzlichen Vater- und Muttermörders. Ein Bauerjunge ermordet aus Rache über eine erlittene Züchtigung seinen Vater und seine Mutter; hat aber so viel Mitleid mit dem Hausvieh, daß er sich nicht eher auf die Flucht begiebt, als bis er diesem reichlich Futter vorgeworfen hat; 9) Merkwürdige Beyspiele von der Unempfindlichkeit der Wahnwitzigen und andern Sonderbarkeiten derselben. Daß Arzneyen ihre gewöhnliche Wirkung auf den menschlichen Körper, auch bey geringern Graden eines exaltirten Zustandes, verlieren, davon findet sich ein merkwürdiges Beyspiel in Hufelands Aufsatz: Von den Gefahren der Einbildungskraft in dessen gemeinnützigen Schriften; 10) Geisterseher-Gaukeley aus neuern Zeiten — wie dieser Aufsatz hierher kommt, ist schwer einzusehen. Er sieht so aus, als wenn er aus dem ersten dem besten unsrer — wenn auch nicht geistreichen, doch — geisterreichen Romane genommen wäre.

Hh.

Beyspiele von allerley Unglücksfällen, zur Belehrung und Warnung besonders für die Jugend. Nebst einem Anhange über giftige Pflanzen. Mit acht illuminirten Kupfern. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 168 S. 8. 18 gr.

Der Titel des Buchs zeigt hinreichend an, was man in demselben zu erwarten habe. Die Anzahl der hier aufgeführten Beyspiele erstreckt sich auf 90, und es ist allerdings gut, dergleichen zu sammeln, und zur Warnung öffentlich bekannt zu machen. Aber der Vf. kann unmöglich verlangen, daß man ihm, zumal er sich nicht einmal genannt hat, alle hier mitgetheilte Erzählungen so gerade zu aufs Wort glauben soll. Die mehresten haben zwar das Gepräge der Wahrscheinlichkeit; aber es war doch im Ganzen durchaus nöthig, die Quellen anzuführen, aus denen der Verf. diese oder jene Nachricht geschöpft hätte; besonders wenn die Erzählung ins Unglaubliche fällt. So heißt es z. E. S. 7 wo vor dem Trinken aus stehendem Wasser gewarnt wird, daß eine Frau 9 Frösche auf einmal, und zur andern Zeit wieder eine beträchtliche Menge von Fröschen ausgebrochen habe, von welchen 5 Stück eine geraume Zeit im Wasser lebten. Nach S. 8 hat ein Mann im Januar 1780 gegen 40 Eidexen ausgebrochen, und hat nach einigen Wochen den Bauch schon wieder so voll Eidexen gehabt, daß er am ganzen Leibe davon geschwollen ist. Nach S. 117 hat ein Mann in Frankreich eine geraume Zeit eine Spitzmaus im Magen und in den Gedärmen gehabt. — Solche Erzählungen sind im Stande, den Credit eines ganzen Buchs zu schwächen, und alle übrigen verdächtig zu machen. — Der Anhang von giftigen und gefährlichen Pflanzen die in Deutschland allenthalben anzutreffen, und leicht mit andern heilsamen und guten zu verwechseln sind, ist vom Herrn Prof. Hoffmann zu Göttingen, und giebt dem Buche einen vorzüglichen Werth. Beschrieben und abgebildet sind der Stechapfel (Datura Stramonium), der kleine Schierling (Aethusa Cynapium), der große Schierling (Conium maculatum), das Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), die Hundszunge (Cynoglossum officinale), die Tollkirsche (Atropa Belladonna), die Einbeere (Paris quadrifolia), und der gemeine Kellerhals (Daphne

(Daphne Mezereum). Die Abbildungen sind sauber und treffend.

Ek.

Standrede an dem offenen Sarge des allgemein beweinten Menschenfreundes, Herrn Gotthelf Samuel Stur, Regimentsfeldscher (s) bey dem Churfürstl. Sächsischen Infanterie-Regiment von Lindt, gehalten auf dem Gottesacker zu Zwickau am ersten März 1799 von dem Auditeur des Regiments, E. G. Ebert, (Verfasser der: „Gedanken eines Husaren am Begräbnißtage seines Generals von Ziethen.“ Weißenfels, bey Iserts Erben, 1786. kl. 8.) „Erkläret mich nicht anders, als es dieß treu mit weinende Herz meinte.“ Messiade 10ter Gesang. Zwickau, zu haben in der Pfündlerschen Lesebibliothek. 48 S. 8.

Große und edle Gesinnungen, ein ächtes Gefühl für Humanität und Menschenwerth, Wärme des Herzens, und ein durch Nachdenken und Lektüre gebildeter Geist, sind in dieser, dem Andenken eines verdienten Mannes gewidmeten Diatribe unverkennbar. Verzeihlich ist es daher, wenn die Sprache aufgeregter Gefühle und der innigsten Theilnehmung den strengen Forderungen der Kunst sich nicht immer gefügt haben; oder hier und da eine Unrichtigkeit im Ausdrucke übersehen seyn sollte, wie S. 28: „jede erwiesene Beleidigung und Kränkung,“ statt jede erlittene Beleidigung und Kränkung. Noch hat der Verf. in einzelnen Anmerkungen unter dem Text und am Ende von S. 39 u. ff. Verschiednes hinzugefügt, was, auch außer dem kleinen Kreise eines Staabsquartiers, für Leser von Kopf und Herz Interesse haben kann. Aus S. 42 ersehen wir auch, daß die angezeigte Druckschrift zum Besten der Familie des Verstorbenen verkauft wird, welches hoffentlich um so mehr Beherzigung verdient, da, nach S. 28, der in der Blüthe seiner Jahre Verstorbene ein Mann war, welcher, bey der uneigennützigen und großmüthigen Ver-

Verwaltung seines Postens, „keine Schanze aufwerfen" konnte, dem Militairhospital des Orts die trefflichste Einrichtung gegeben, und auf die allseitige Achtung und Liebe seiner Mitbürger die gerechtesten Ansprüche hat.

Wir wollen nicht fürchten, daß durch die allzufreygebige Anwendung ehrender Beywörter, (das Einzige was uns in dem ganzen Aufsatze aufgefallen ist), letztere auch da unkräftig erscheinen, wo sie zu etwas mehr, als zur Füllung eines leeren Raums dienen sollen.

Aus den vorhin erwähnten Anmerkungen heben wir noch S. 46 folgende Grabschrift auf den Herrn von Buttlar, einen der geschicktesten Sächsischen Artilleristen und Commandeur des Feldgeschützes, aus, den der Feldzug am Rhein im Jahre 1794 dahin raffte.

„Dort, am beschilften Rheingestade,
„Ruht Buttlar nun, und keine Kanonade,
„Die donnervollste weckt ihn nicht!
„Doch, wenn der größte Feuerwerker
„Zersprengen wird der Gräber Festungs-Kerker,
„Dann zeigt er sich im brillantsten Licht:
„Wir sehn ihn, hebt sein Werth dort nach Verdienst empor,
„Beym himmlischen Geschütz, als General-Major."

Dsg.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des ein und funfzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.

Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des ein u. funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

G. Denkers letzte Revision des Kirchenglaubens. S. 279

G. Ch. Cannabich, Kritik alter und neuer Lehren der christl. Kirche. 288

D. Ge. Fr. Seiler, Moral d. Vernunft u. Bibel, f. d. Jugend d. Gymn. ꝛc. 290

Ebend. kurzer Inbegriff d. Religion nach Vernunft u. Bibel. Ein Lehrb. f. Studirende ꝛc. 292

J. Ch. Greiling, neue prakt. Materialien zu Kanzelvorträgen üb. d. Sonn- u. Festtags-Evangel. aus Kants moral. u. relig. Schriften ꝛc. 1n Bds 1s Hft. 487

J. C. Eckard, Versuch e. Confirmanden-Predigt üb. d. Hannöv. Katech. bes. üb. d. Lehre v. d. Taufe. 490

M. G. L. Gebhards christl. Religion im ganzen Umfange d. Glaub. u. Sittenlehre ꝛc. f. a. Stände ꝛc. 491

M. E. A. Opitz, Geschichte u. Charakterzüge Jesus. 494

II. Katholische Gottesgelahrheit.

D. K. Schwarzel, Anleitung z. e. vollständ. Pastoraltheologie ꝛc. 294

J. N. Lingel, neueste Sonntagspredigten ꝛc. 296

J. N. Riegel, Rede b. Gelegenh. e. allgem. Gebets um göttl. Beystand in gegenwärt. Zeitläufen. ebd.

a

Die

Die Katholiken auf d. Zuvenberg. Gespräch üb. d. Rel. zwischen Personen auf d. Lande u. den sogenannten Philos. ꝛc. 296
Historisch-moralische Rede üb. d. Pflicht, wegen d. Erhalt. uns. h. Rel. b. d. Einfalle d. Franzos. Gott aufrichtig zu danken, von J. P. Göltler. 298

III. Rechtsgelahrtheit.

J. C. F. Stuß, von Archiven ꝛc. 299
H. C. E. Bölle, Lehrb. d. Geschichte d. i. Deutschl. geltenden Rechte. 302
J. C. Krause's Abhandlungen a. d. deutsch. Staatsrechte, mit beständig. Rücksicht a. d. d. Herkommen. 1r Bd. 305
D. C. T. G. Schönemann, Bibliothek f. positive Rechtswissenschaft u. Diplomatik. 1n Bds 3s St. 308

IV. Arzneygelahrheit.

D. J. G. Knebel, Versuch ein. chronolog. Uebersicht d. Literärgesch. d. Arzneywissenschaft. 309
D. J. B. Rothe, Handb. f. d. medicin. Literatur nach allen ihren Theilen ꝛc. 310
J. K. P. Elwert, Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften jetztleb. deutsch. Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apothek. u. Naturforscher. 1r Bd. 312
Medic. Beobachtungen. Eine Ausw. a. d. Nov. Act. d. K. Akad. d. Naturforsch. Ins Deutsch. übers. m. Anm. von D. L. Ch. W. Cappel. 1r Th. 314
Schwed. Annalen d. Medicin u. Naturgesch. Herausg. von K. A. Rudolphi. 1n Bds 1s Heft. ebd.
J. L. F. Scherf, Beyträge zum Archiv d. med. Polizey u. Volksarzney. 3n Bds. 2e Samml. 315

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Bürger's Weiber von Weinsberg, im modernsten Geschm. hexametrisirt ꝛc. 316
Schnacken u. Schnurren im poet. Gewande ꝛc. Herausg. v. Fab. Spaßvogel. 319
Poetische Versuche von I. Perinet. 321

Orato-

Oratorien v. J. F. Binderling. In Musik ges. von Hrn. Seidel. 322

VI. Bildende Künste.

Catalogue raisonné de toutes les Estampes qui forment l' oeuvre de *Lucas de Leyde*. Par *Ad. Bartsch*. 328

VII. Theater.

A. F. v. Steigentesch, dramat. Versuche. 1s u. 2s Bdchn. 323
Die Freyer, ein Lustsp. in 4 Akt. v. Ebd. ebd.
Die Speculanten. Ein Lustsp. in 5 Aufz. v. A. J. v. Guttenberg. 326
Die Verbannung. Ein Schausp. in 5 Aufz. v. Ebd. 327

VIII. Romane.

Die Urne im einsamen Thale. 1r Th. 332
Die schöne Sibille, von dem Verf. d. Guido v. Sohnsdom. 1r Bd. 334
Röschens Geheimnisse, von ebd. Verf. 2r Bd. 336
Das jüdische Großmütterchen, od. d. Geist der Frau im schwarzen Gewande. 2r u. letzter Th. ebd.
Volkssagen. 3r Th. ebd.
Novelle zur angen. Unterhaltung. 4s u. letzt. Bdchn. ebd.
Der Prinz mit dem Glöckchen. E. kom. Gesch. ꝛc. 337

IX. Weltweisheit.

J. J. Wagner, Wörterbuch d. platon. Philosophie. 343
J. S. Beck, Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio. 351
D. J. G. Sammet's Vorlesungen üb. d. ges. Naturrecht nach d. Gundling. Lehrb. m. bloße. Nachr. Herausg. v. F. G. Born. 352
J. F. Parow, Grundriß d. Vernunftreligion z. Gebr. b. Vorles. ꝛc. 1e Liefer. 496
N. Steinachers Betrachtungen a. Moral, Religion, Offenbarung u. Christenthum. 503

Disquisitionum Philosophiae Kantian. libri duo, quorum primus Criticen ration. purae, alter sic dictam fundation. Metaphysices morum examinat. Elucubratus est I. A. *Zallinger ad Turrim* etc. Lib. I et II. 509
Epistolae nonnullorum Germaniae Parochor. ad Germanos Kantianae philosophiae propagat. et asseclas. Seu quam sit urgens Kantian. philosophiam procul a Germaniae finib. exterminandi necessitas. 510

X. Mathematik.

J. P. Grüson, Anleit. zur nied., höh. u. angew. Mathematik, in sofern solche dem Officier, Ingenier rc. nützl. ist. 1r Th. d. Arithmetik. 354
Ebend. Grundr. d. reinen u. angewandt. Mathematik. 1r Th. ebd.
Hülfsbuch f. Meßkaufleute. Enth. e. Anweis. schwierige Rechnungen bequem zu berechnen rc. 358
Tabellar. Handb. f. Banquiers u. Kaufl. enth. e. Berechnung aller Münzsorten al Courso etc. ebd.
J. H. Stricker, Abh. v. d. Decimalbrüchen u. deren Anwend. 360

XI. Naturgeschichte.

I. K. W. *Illiger's* Versuch ein. systemat. vollständ. Terminologie f. d. Thier- u. Pflanzenreich. 362
Abbildungen und Beschreib. naturhistor. Gegenstände. 1n Bds 1r u. 2r Jahrg. 2n Bds 1r Jg. 9—12 Heft. 363
M. C. G. *Lehmann*, de sensibus externis animal. exsanguium etc. Comm. in cert. lit. civ. Acad. Ge. Aug. etc. praemio — ornata. 364
N. D. *Riegels* Philosophiae animalium fasc. I. de Erinaceo etc. 367

XII. Chemie und Mineralogie.

D. H. Grindel, allgem. Uebersicht d. neuern Chemie f. Anf. 368
C. F. *Bucholtz*, Beytr. zur Erweiterung u. Berichtigung der Chemie. 1s Heft. 369
D. A. Nic. Scherer, allgem. Journal der Chemie. 1n Bds 5s u. 6s Heft. 2n Bds 7s—12s Heft. 372

Ebend.

Ebend. kurze Darstellung d. chemisch. Untersuchungen d. Gasarten. 386
Marbodi liber Lapidum s. de Gemmis variet. lect. et perp. ann. ill. A. I. *Beckmanno*. 387

XIII. Botanik.

F. C. Medicus, Beytr. zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie ꝛc. 1s Heft. 338
Filicum genera et species — analytice descriptae a Io. *Hedwigio*, icon. — illustr. a *Rom. Adolpho*, Filio. 339
Herbarium vivum muscorum frondosorum c. descript. analyt. ad norm. Hedw. P. I. Cur. I. A. *Hose*. 341
J. Boltons Gesch. der merkwürdigsten Pilze. 3r Th. A. d. Engl. v. C. L. Willdenow. ebd.
Versuch üb. das Rhus Toxicodendron, Haarichte Gifteiche ꝛc. von J. Anderson. A. d. Engl. von D. L. F. Froriep. 342

XIV. Forstwissenschaft.

W. F. Lingke, Bemerkungen üb. d. Wurm-Trockniß. 389
C. H. Sendhoff, Unterricht üb. d. Anbau d. nützlichsten — Laub- und Nadelhölzer ꝛc. 391
W. Singers prakt. Abh. üb. Besaamung u. Bepflanzung von Laub- u. Nadelhölzern. 394

XV. Haushaltungswissenschaft.

Die alte und neue Landwirthschaftsverfassung der Deutschen: Jene warum sie also war; Diese, wie sie seyn sollte und könnte. Für Regenten ꝛc. Auch zur Aufklär. d. gem. Landwirthe. 407
Es war offenbares, u. wird mit dem neuen Jahrh. vermehrtes Unrecht, daß man die Hütungs- und Hebungs-Termine, nach den alten Kalendern bestimmt. Von G. G. Rötger. 408
J. C. Bernhard's vollst. Abh. vom Wiesenbau, sowohl dem künstl. als d. natürl. 3e Aufl. von J. G. Steeb. 2r Th. 410
J. W. Braun, Beherzigung an die Landleute wegen inländ. Hopfenbaues. 412

Der Meißnische Weinbau — f. Winzer u. Weinbergsbesitzer von J. A. Liebezeit. 413

Bienenbücher.

Kurze Geschichte d. Drohnenmütter, nebst einigen Bemerk. üb. d. andern Geschlechtsarten v. Bienen, welche e. Fr. d. Natur- u. Bienenfreund in Franken beschrieben — hat. 413
Journal f. Bienenfreunde. Herausg. v. J. L. Büsching u. C. F. Kaiser. 1n Jhgs 1s Heft. 419

XVI. Technologie.

Der Künstlerfreund, e. Buch f. Chemiker, Mechaniker, Oekonomen, Baumeister, Kupferstecher 2c. Herausg. v. A. Moser. 2e verb. Aufl. 420
H. F. A. Stöckels Handb. f. Künstler, Lakirliebhaber und Oelfarbenanstr. 2e umgearb. Aufl. 421
A. L. Pfannenschmids Versuch ein. Anleitung zum Mischen aller Farben, aus Blau, Gelb, Roth 2c., herausg. v. E. R. Schulz. 422
M. J. Frhr. v. Linden, Beyträge f. Kottonfabriken u. Baumwollenfärbereyen, worin — mehrere Entdeck. bekannt gem. werden 2c. N. Aufl. 423
Versuch eines artist. Handb. mit Rücksicht a. chem. Zubereitung d. Farben. Von F. S. ebd.
Compendiöses Färbebuch, oder Anleit. zum Färben der Wolle 2c. 424
Kleines Färbeb. od. Anleit. Wolle 2c. zu färben, von J. Sellier. A. d. Franz. ebd.
Die Kunst zu Tuschen und mit Wasserfarben, sowohl in Miniatur als in Gouache und in Aberlischer oder Aquarell-Manier Landschaften 2c. zu malen. Nebst Bemerk. üb. d. Kunst zu zeichnen. ebd.

XVII. Geschichte.

Geschichte d. Erde u. d. Menschengeschlechts nach d. Bibel, vergl. m. d. Kosmogonien — u. Volkssagen älterer Zeiten, nebst — neuern Systemen, in Briefen mit Anm. v. P. Howard, Esq. A. d. Engl. v. J. F. Lechzen. 425
K. L. Mangelsdorfs Älter Zeit Exempelbuch. F. d. Zwischenstund. im mündl. Unterr. 2c. 1r u. 2r Th. 428
Catil.

Catilina. Ein histor. Gemälde. Nach gr. und röm. Schriftst. bearb. 431
Verschwörung des Catilina gegen d. röm. Republik. Ein Revolutionsgemälde a. den spät. röm. Zeiten v. G. Henrici. 433
J. A. Remer, Handb. d. mittlern Geschichte, von d. Gründung der jetz. europ. Staaten bis auf d. Kirchenverbesserung. 3e Aufl. 436
Tableau des Militaires et des Nobles appartenans aux Colonies des Etats du Roi, l'époque du refuge, par M. *Erman*. 438
Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés François dans les états du Roi, par M. *Erman*. 440

XVIII. Erdbeschreibung.

Allgem. geographische Ephemeriden. Verf. v. ein. Gesellsch. Gelehrten; herausg. von F. *v. Zach*. III Bd. Jan. — Jun. 458
M. J. G. Diesings Versuch ein. astronom. u. geogr. Lehrb. zum Vortrag in höhern u. niedern Schulen. 461
M. J. Th. F. Rambachs allgem. faßl. u. vollst. Anleit. zur mathemat. Erdbeschreibung f. Schulen ꝛc. 462
Kenntniß d. Erde in jeder Rücksicht. Von C. F. E. Lange. 1n Thls 1r, 2r u. 3r Bd. 466
J. E. Fabri, Elementargeographie. 2r Bd.
Auch unter dem Titel:
Neues Elementarwerk f. d. niedern Klassen lat. Schulen ꝛc. 9r Th. Geogr. Lehrb. f. d. 2n Cursus. 1r Bd. 3e umgearb. Aufl. 470

XIX. Gelehrtengeschichte.

J. St. Pütters — Selbstbiographie ꝛc. 1r u. 2r Bd. 440
Th. Heinsius, Versuch einer biogr. Skizze Ramlers, nebst einer k. Darstell. s. poet. Charakters. 448
Wezel, während seines Aufenthalts in Sondershausen. Ein Nachtrag zu Hrn. v. Heß Durchfl. d. D. ꝛc. Vom B. J. N. Becker. 449

XX. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Sacri N. T. libri omnes veteri latinit. donati ab H. G. *Reichardo*. P. I. 511

Peri-

Pericopae evangelicae. III. C. T. *Kuinoel*. Vol. II. 517
D. I. G. *Rosenmülleri* historia interpretationis libror. sacrorum in eccl. Chr. inde ab Ap. aet. usq. ad Orig. P. II. 523
Bibelcommentar, zum Handgebrauch f. Prediger, Schullehrer u. Layen, n. d. jetzigen Interpr. Grundsätzen ausg. ꝛc. 1r Bd. 524

XXI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

M. Fabii *Quintiliani* de institutione oratoria lib. XII. Ad codd. vett. fid. rec. et ann. explan. G. L. *Spalding*. Vol. I. cont. libr. I—III. 527
Historisch-philolog. Bemerk. z. Erläuterung d. Briefe Cicero's ad Diversos, von M. B. F. Schmieder. 534
F. W. Hagen, Commentar üb. Cicero's vermischte Briefe vorzügl. in Hinsicht a. Aesthet. u. Mechanismus d. Spr. f. Gymn. ꝛc. 2s Bdchn. 537
J. F. Degen, Nachtrag zu der Literat. d. deutsch. Uebersetzungen d. Röm. 1e Abth. 538
J. G. Gräfe, Grammatik d. lat. Sprache. 1r Th. 539
H. B. Wenk, Latein. Sprachlehre od. Grammatik f. Schulen. 540

XXII. Lebende Sprachen.

M. Kramers vollkommene Italiänische Grammatik. 18e Aufl. 479
Prakt. Italiän. Grammatik ꝛc.; v. J. V. Meidinger. N. Aufl. 480
Italiän. Sprachlehre, prakt. theoret. bearb. v. D. A. Filippi. ebd.
Italiän. Gespräche f. Anf. ꝛc. ebd.
Prosaische u. poet. Italiän. Blumenlese von August *de Valenti*. 481
Selbstlehrender Engl. Dollmetscher, od. Unterricht die Englische Sprache — zu erlernen. Von N. C. Buchenröder. 5e umgearb. Aufl. 482
Materialien zum Uebersetzen ins Engl. herausg. v. F. Th. Kühne. ebd.

Vermischte Aufsätze zur Uebung a. dem Deutschen ins Engl. zu übersetzen, rc. von W. J. Wiedemann. ebd.
Les aventures de Ioseph Pignata. Neu bearb. u. m. ein. Reg. aller Wörter versehen v. K. Mannert. 483
J. C. Chapuset, Sammlung deutsch-franz. Gespräche. N. Aufl. v. J. H. Meynier. ebd.

XXIII. Erziehungsschriften.

M. C. B. Suttinger, Versuch ein. psychologisch-pädagog. Erklärung zweyer Erscheinung. an d. Studirenden unserer Zeit. 473
J. G. Purmann, allgem. Handb. d. Schulwissenschaften 2r Th. enth. Vorbereitung zur deutsch. u. latein. Sprachkenntniß rc. 2e Aufl.
Auch unter dem Titel:
Vorbereitung zur deutsch. u. lat. Sprachkenntniß, theoret. u. prakt. f. Anf. herausg. von u. s. w. 474
M. J. Th. F. Rambach, erleichterte Anleit. zur lat. u. deutsch. Orthographie f. lat. Schulen rc. 475
J. G. H. Müller, Anleitung zum Schönschreiben, rc. Zum Gebrauch f. Eltern u. Lehrer. 2e verm. Aufl. 477

XXIV. Staatswissenschaft.

Geheimnisse eines mehr als 50jährigen Wirtemberg. Staatsmannes — ein Vermächtn. f. s. Landsl. 395
J. F. Reitemeyer, üb. Zollfreyheit d. Lieferanten f. d. Hof u. Staat, — d. Adel u. andere Zollbefreyete rc. Ein Beytrag z. Cameralr., bes. z. Erläut. d. Pr. allg. L. R. Th. II. Tit. XV. §. 104. 398
Ein Wort ein. Adelichen an d. Adel. 484
Zween Briefe — üb. d. Vorschläge zum Frieden m. d. — Director. in Frankr. Von E. Burke. A. d. Engl. von A. Wittenberg. 541
Die Waage Europens, od. — Gedanken v. ausgetr. Gleichgewicht Europens. 542
Adolph, od. Resultate d. allerschmerzlichsten Erfahrung. A. d. Franz. des Hrn. Mounier. Nebst e. Schilder. d. Philos. u. Politiker Frankreichs rc. 544
Magazin f. d. Gesch. d. Menschenrechte. 1s Bdchn. 547

XXV.

J. C. B. Uflacker, über d. Geist des Schachspiels. 399
D. J. G. Krünitz, ökonomisch-technologische Encyklopädie rc. Fortges. v. F. J. Floerken. 26r Th. v. Lein — Leinzieher. 402
Auszug a. d. Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technolog. Encyklopädie, welche fortg. wird v. Hrn. F. J. Floerken. Angef. von M. C. v. Schütz, fortges. v. G. L. Grassmann.
18r Th. welcher dem 70 — 72 u. einiges vom 73n Th. d. Encyklopädie enthält von Lehm — Leiche. 6bb.
Ebend. unter d. nunmehrig. Besorgung des Verf. 19r Th. welcher vom 73 — 75n Th. d. Encykl. die Art. von Leichenabdankung — Leimbaum enthält. 403
Das Neueste u. Nützlichste d. Chemie, Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst, Oekonomie u. Waarenkenntniß für Kaufleute rc. 2r Bd. 404
F. Rochlitz, Erinnerungen zur Beförderung ein. rechtmäßigen Lebensklugheit. In Erzähl. u. prakt. Auff. 2r Th. 541

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Ein und Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 26. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Gottlied Denkers letzte Revision des Kirchenglaubens. 1799. Ohne Anzeige des Verlegers. 365 S. in 8. 1 Rk.

Diese Schrift enthält eine ruhige, bescheidene, aus Achtung für die Religion entspringende, Wahrheit suchende und meistens gründliche Prüfung, und verdient es daher, eben so ruhig, bescheiden und vorurtheilsfrey erwogen zu werden. Auch ist sie in einer faßlichen und deutlichen Schreibart abgefaßt. Voran die Geschichte des Ganges, den der Geist des Verf. in seinen religiösen Ueberzeugungen nahm. Ihm waren in seiner Kindheit die gewöhnlichen Lehren des christlichen Glaubens durch einen fleißigen Unterricht in der Schule, den sein Vater oft mit ihm wiederholte, eingeprägt. Als Jüngling ward er bestimmt, ein christlicher Kirchenlehrer zu werden, und von seinen akademischen Lehrern gleichfalls im christlichen Kirchenglauben, nach der Erklärung desselben in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche befestigt; so daß er jeden Widerspruch gegen Stücke dieses Glaubens nicht ohne Kummer und Angst erfuhr, und jedes Buch, das dergleichen enthielt, mit Unwillen und Bangigkeit wegwarf. Endlich aber ließ er sich doch überreden, einen der neuern Exegeten zu lesen. Da wurde ihm sein Glaube zweifelhaft. Die Kantische Philosophie erschien, und durch diese ward er zu einem ihn beruhigenden Vernunftglauben geführt. Seine

Tante starb um die Zeit, und hatte ihn zum Erben eingesetzt. Dadurch fand er sich in den Stand gesetzt, leben zu können, ohne ein öffentliches Amt anzunehmen. Nun prüfte er öfter seinen Kirchenglauben, und die letzte Revision desselben theilt er hier mit, zur Belehrung für andre, und um die, die auch den Kirchenglauben aufgegeben haben, zu bewegen, deswegen nicht der Religion ganz zu entsagen. Auch möchte er dazu gern beytragen, daß die Kirchengläubigen aufhörten, künftig alle die zu verdammen und zu hassen, die das nicht glauben können, was sie glauben. Bey seinem vorigen Kirchenglauben sey er zwar ehemals ruhig gewesen; allein er sehe jetzt auch ein, daß diese Ruhe nichts weiter als ein Geistesschlummer, und Mangel an Nachdenken und freyem Gebrauch der Vernunft gewesen sey, nicht eine Wirkung eigener innrer, fester und vernünftiger Ueberzeugung, nach welcher doch ein jeder Mensch streben solle. Jetzt sey er zu der letztern und zur völligen festen Beruhigung gelangt. Ehemals habe er die in seinem Herzen gehaßt und verdammt, die anders glaubten als er; jetzt hingegen sey er zu einem Glauben gelangt, der die Menschen nicht gegen einander erbittre, sondern unter einander verbrüdere!

Im ersten Kapitel beschäfftigt sich der Verf. mit der Revision der gewöhnlichen kirchlichen Begriffe von der Bibel, und trägt die Gründe vor, die es darthun, daß eine unmittelbare Offenbarung Gottes nicht bewiesen werden kann, daß also auch die Bibel nicht für unmittelbar von Gott eingegeben zu erkennen ist. Ferner zeigt er, daß kein Bedürfniß einer solchen Offenbarung erwiesen werden könne, da die Vernunft den Menschen in Absicht des Glaubens an Gott, Freyheit und Unsterblichkeit zur hinlänglichen Gewißheit führen könne, und der Mensch nicht mehr, als diesen Glauben, zu seiner Beruhigung, Tugend und Glückseligkeit bedürfe. Bey diesem Kapitel findet Recens. zweyerley zu bemerken. 1) Der Verf. geht zu weit, wenn er unter Offenbarung nichts anders denken zu können behauptet, als eine unmittelbare Wirkung Gottes. Warum sollte nicht eine jede Wirkung Gottes, wodurch er sich und seinen Willen den Menschen bekannt macht, Offenbarung genannt werden? Wenn man gleich zugeben muß, daß sich kein unmittelbarer Einfluß Gottes auf die Verfasser der Bibel erweisen läßt: so kann doch eine mittelbare Wirkung Gottes, auf die Verfas-

fasser der Bibel und durch dieselben dargethan werden. Und es ist wichtig, dieß nicht zu übersehen. Die Bibel enthält Urkunden der Geschichte, wenn gleich mittelbarer, doch wirklich göttlicher Wirkungen und Veranstaltungen, zur Beförderung der richtigern Erkenntniß und würdigern Verehrung seines Willens. Dieser Glaube ist wahr, und ist ein wichtiges Mittel für Religiosität und Tugend. Denn er erinnert den, den er beseelt, bey jeder Religionswahrheit an Gott, ihren Urheber, und gewöhnt den Menschen, in der Stimme der Vernunft und des Gewissens, stets Gottes Stimme zu hören. Wir wollen daher den Glauben an Offenbarung Gottes nicht aufgeben, oder zu verdrängen suchen. Nur ihn berichtigen wollen wir, daß er mit der Vernunft einstimmig, und für Religiosität und Tugend recht wirksam werde. 2) Der Verf. hat seinen Vernunftglauben auf Kants sogenannte Postulate der praktischen Vernunft gebaut. Dieser Glaube dürfte indessen noch selbst einer Revision bedürfen. Der Verf. hat nicht bemerkt, daß er unrichtig so schloß: Soll das höchste Gut denkbar seyn: so muß Gott seyn. Es kann nur heißen: so muß Gott denkbar seyn. Für die Existenz Gottes außer der Idee leisten die Postulate der praktischen Vernunft keine Sicherheit, wie Kant selbst erinnert hat. Die bloße Idee von Gott, oder Denkbarkeit Gottes, ist aber nicht hinreichend für Religiosität und Tugend, Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen. Eben so wenig thut die unbedingte, bloß idealische Freyheit, welche Kant lehrt, und die bloße Idee der Unsterblichkeit, dem Bedürfniß des menschlichen Geistes in dieser Hinsicht Gnüge. Wir müssen gewiß seyn können, daß Gott ist, und daß unser Geist unsterblich ist, und in wiefern derselbe frey ist, und unter welchen Bedingungen derselbe immer freyer werden kann. Dieß kann die praktische Vernunft uns nicht gewähren, ohne die Hülfe der theoretischen Vernunft. Wir müssen also aufhören, mit der neuern Philosophie die theoretische Vernunft unter die praktische herabzusetzen; als ob die Aussprüche der ersteren in Hinsicht des Uebersinnlichen minder gewiß seyen, als die Gebote der letzteren. Vielmehr muß das Urtheil der ersteren, daß die Welt und die Menschen Geschöpfe eines allmächtigen, allweisen, vollkommen heiligen und gütigen Wesens seyen, und daß die Unsterblichkeit unsrer Seele so gewiß ist, so gewiß ein heiliger, weiser, gerechter, gütiger und allmächtiger Gott unser Schö-

ster ist, uns eben so unbezweifelbar zuverlässig seyn, als die Gebote der letzteren.

Sehr gefühlvoll und rührend ist im zweyten Kapitel das große Gewicht des Glaubens an Gott für unsre Tugend, Ruhe und Glückseligkeit angegeben. Aber doch wohl noch nicht ganz bestimmt. Ohne Glauben an Gott könnten wir nie gewiß seyn, daß die Vernunft in keinem Falle eine Ausnahme vom Gesetz des Guten an sich zu machen fordere; nie gewiß seyn, ob nicht vielleicht in manchen Fällen das an sich Gute doch nicht das Beste sey; ob also nicht selbst in solchen Fällen das Streben nach dem höchsten Gute eine Abweichung von der allgemeinen Regel des Rechts und des Guten nöthig mache? Die erhabenste Tugend z. B. Jesu, würde eine unvernünftige Schwärmerey seyn, ohne die gewisse Ueberzeugung vom wirklichen Daseyn Gottes, und von einer gerechten Vergeltung jenseit des Grabes. — Nicht weniger hat aber der Verf. den Gründen des Glaubens an das Daseyn Gottes, die aus der Betrachtung der Welt hergenommen werden, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn er behauptet, wie Kant und die ihm folgen, sie machten uns nicht von der Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes gewiß. Er vergißt aber, daß zur Welt auch die Menschen gehören, und also die Betrachtung der Welt uns den Schöpfer auch als den Urheber der Vernunft, und die Stimme der Vernunft und des Gewissens als Gottes Stimme erkennen lehrt. Da nun Vernunft und Gewissen mir Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit und Güte gebieten: wie könnte ich denn zweifeln, daß mein Schöpfer, der mir durch Vernunft und Gewissen seinen Willen kund thut, heilig und gerecht, weise, gütig und wahrhaftig sey. Wichtig ist der S. 56 angeführte Einwurf gegen die Behauptung, daß die Welt einen Urheber haben müsse. Wenn die Welt eine Ursache hätte: so müsse diese entweder von ungefähr, oder durch eine andre Ursache bestimmt, zu wirken angefangen haben. Da nun beydes nicht statt finden könne: so müsse die Welt keinen Anfang und keinen Urheber haben. Es giebt ja noch ein Drittes. Die erste Ursache der Welt bestimmte sich durch sich selbst, durch Freyheit, durch Ideen, durch die Erkenntniß des Besten, unter allem Möglichen, zur Erschaffung der Welt, und diese erste Ursache ist Gott, und kann nur Gott seyn. — Gegründet ist die Erinnerung, das

daß Gottes Daseyn nicht aus der Bibel bewiesen werden könne. Auch verdient das beherzigt zu werden, was der Verf. über die Lehre von drey Personen im einigen göttlichen Wesen angemerkt hat.

Im dritten Kapitel von der Schöpfung wird der Verf. bey einer neuen Revision vielleicht die Meinung aufgeben, daß 1 B. Mos. 1. von einer Umbildung unserer Erde, und von sechs Perioden, nicht Tagen, die Rede sey. Was der Darstellung in diesem Kapitel den hohen Vorzug vor allen, sonst vielleicht in Absicht der Naturkunde viel gelehrtern, Versuchen über die Entstehung der Welt giebt, das ist die darin liegende Wahrheit, daß ein einiger Gott alles durch seinen allmächtigen, heiligen, weisen und gütigen Willen, wie es auch die Vernunft uns glauben lehrt, erschaffen habe.

Die Revision der Lehre von den Engeln im vierten Kapitel, wird auch hauptsächlich darauf gebauet, daß nach der praktischen Vernunft der Glaube an Engel nicht nothwendig sey. Dieß ist aber, wegen der Unzulänglichkeit der bloßen praktischen Vernunft, ein sehr unsichrer Grund. Hier wird auch ausdrücklich gegen den Glauben an Engel eingewendet, daß ich von der Existenz übersinnlicher Wesen, z. B. der Engel, ja selbst von der Existenz Gottes, nichts durch meine theoretische Vernunft wissen könne. Dieß ist nicht zu billigen. Die Schlüsse der theoretischen Vernunft auf das wirkliche Daseyn dessen, was kein Gegenstand der Erfahrung ist, müssen für gültig erkannt werden, 1) weil wir der Gewißheit über die wirkliche Existenz des Uebersinnlichen, oder dessen Nichtexistenz, für unsre Tugend, Beruhigung und Glückseligkeit nicht entbehren können, und 2) weil gegen diese Schlüsse und ihre Gültigkeit nichts weiter eingewendet werden kann, als daß sie nicht apodictisch sind, welches eine thörichte Einwendung ist, weil keine Apodeixis oder Demonstration in Absicht des Uebersinnlichen für uns Menschen möglich, und daher vernünftiger Weise zu fordern ist; zumal da 3) die Betrachtung alles für uns Erkennbaren unleugbar und unwiderleglich uns auf diese Schlüsse leitet. Die Revision dieser Lehre ist anders anzustellen. Es muß 1) aus philosophischen und exegetischen Gründen bewiesen werden, theils daß dasjenige, was von den Engeln in der Bibel vorkommt, nie zur eigentlichen Glaubenslehre, zum Worte Gottes, oder zu dem, was auf Befehl Gottes gelehret wurde, gerechnet, sondern vielmehr

bloß nach gemeiner Vorstellungsart und Redensart jener Zei-
ten geschrieben sey; theils daß dasjenige, was von den Teu-
feln im N. T. vorkommt, nicht zur Lehre Jesu und
der Apostel; sondern zur Einkleidung derselben in den ge-
wöhnlichen jüdischen Sprachgebrauch gehöre. Demnächst ist
ε) aus Vernunftgründen zu zeigen; α) wie gegründet die
Schlüsse der Vernunft auf eine unermeßlich große Geister-
welt außer unsrer Erde seyn; β) welchen Nutzen der Glau-
be an dieselbe für Religion und Tugend haben könne und
solle; γ) daß es unter denselben auch sündigende höhere We-
sen geben könne; δ) aber keine Teufel, oder der Besserung
ganz unfähige Wesen.

Im fünften Kapitel vom Menschen werden gegen die
Anthropologie des Kirchenglaubens gegründete Erinnerungen
gemacht. Auch wird mit Recht bemerkt, daß die Bibel nicht
so vom Menschen lehret; sondern richtig erklärt mit dem über-
einstimmt, was die Vernunft, durch Beobachtung der mensch-
lichen Natur, vom Ursprunge der Sünde erkennen kann.
Nur sollte billig nicht die erste Sünde jedes Menschen als ein
Erheben desselben, und als der erste Schritt zum nachfolgen-
den Aehnlichwerden mit Gott beschrieben seyn. Die erste
Sünde und eine jede Sünde ist immer ein Fallen, oder eine
Erfahrung der Unvollkommenheit, der Schwäche und des Un-
vermögens, die wir ablegen können und sollen. Hingegen die
Erkenntniß der Sünde, die Reue über dieselbe, und der ernst-
Vorsatz zur Vermeidung derselben, ist ein Aufstehen vom
Fall, und der erste Sieg über eine reizende, aber für bö-
erkannte, und deswegen überwundene Neigung, ist ein Er-
heben, ist der erste Schritt zur Aehnlichkeit mit Gott, und
ein jeder neuer Sieg im Kampfe mit der Neigung, ist ein
neuer Fortschritt zu derselben.

Das sechste Kapitel handelt von der Vorsehung. Hier
tadelt der Verfasser am Kirchenglauben, daß er vom Ein-
flusse böser Geister auf die Schicksale der Menschen rede.
Dieß gehört aber zu der Kirchenlehre von den Engeln und
nicht zur Lehre von der Vorsehung. Eben so ist der Tadel
ungegründet, daß nur Glückseligkeit für den Zweck der Vor-
sehung erklärt werde. Die Besserung und Heiligung der
Menschen, wird allerdings für den höchsten Zweck derselben
erklärt, und Glückseligkeit nur für eine Frucht der Besserung
und

und Heiligung. Endlich muß in dieser Lehre nicht bloß die praktische; sondern auch die theoretische Vernunft zur Lehrerin und Führerin genommen werden, wenn der Glaube an die Vorsehung mehr, als der Glaube an eine bloße Idee, wenn er eine gewisse Ueberzeugung von einem wirklichen Gegenstande werden soll.

Im siebenten Kapitel macht der Verf., in der Prüfung der Lehre von Christo, mit einer schön gedachten und ausgedrückten Beschreibung der erhabenen Würde des Charakters und der Verdienste Jesu um die Menschheit den Anfang. Darauf trägt er die Gründe vor, nach welcher er die Kirchenlehre von der Person und den beyden Naturen und Ständen, und von der Genugthuung Christi, weder für biblisch, noch für übereinstimmend mit der Vernunft erkennen könne.

Das achte Kapitel, von der sittlichen Veredlung des Menschen und den Mitteln dazu, beginnt mit der Bemerkung, daß der Hang des Menschen zur Unsittlichkeit darin seinen Grund habe, daß er anfänglich bloß und allein unter der Herrschaft seiner Sinnlichkeit stehe. Aber diese Einrichtung der Natur des Menschen ist kein wesentlicher und nothwendiger Grund eines nachfolgenden Hanges des Menschen zur Unsittlichkeit. Es kann vielmehr, und es soll schon in den ersten Jahren der Seele des Menschen eine solche Richtung gegeben werden, daß sie im Gehorsam gegen Gott, und in allem Guten ihre Freude finde. Dieß geschieht durch eine frühe, wahrhaft religiöse Erziehung, die das Kind früh mit Gott, als dem heiligsten, gerechtesten, weisesten und gütigsten Wesen, als dem allmächtigen Schöpfer und Regierer der ganzen Welt, als seinem Schöpfer und Vater, und als dem Geber alles Guten bekannt, und mit dem Gedanken an Gott, als den allsehenden Richter aller seiner Gesinnungen und Handlungen, und mit der Ueberzeugung vertraut macht, daß es nur dann Gott gefallen und lauter Gutes von Gott erwarten könne, wenn es das Gute liebe und ausübe. Daran, daß eine solche religiöse Erziehung so häufig mehr oder weniger oder gar gänzlich vernachläßigt wird, daran liegt die Schuld des Hanges so vieler Menschen zur Unsittlichkeit. Wer eine solche Erziehung gehabt hat, der wird es mit Dankbarkeit gegen Gott und gegen seine Aeltern sich bewußt seyn, daß er nie einen Hang zur Unsittlichkeit; sondern vielmehr

immer einen lebendigen Abscheu vor allem Bösen in sich spür-
te, und daß er, so oft er auch fehlte und noch fehlt, doch nie
aus Hang zum Bösen, sondern aus Schwachheit und Ueber-
eilung fehlte. — Ferner giebt der Verf. die praktische Ver-
nunft als das hinlängliche Mittel zur Veredlung an. Dieß
gilt wieder gewiß nur von Wenigen, die durch Religion be-
reits zum Siege über ihre Neigungen gestärkt sind. Reli-
gion, und Uebung derselben durch Andacht und Gebet, muß
mit dem Gebrauch der praktischen Vernunft verbunden wer-
den, und recht gebraucht ist die Erinnerung an die Taufe,
und die Feyer des Abendmahls, gewiß ein höchst wohlthätiges
Mittel zur Veredlung, welches die christliche Kirche darbeut.
Gegen die Lehre von der Erbsünde aber, und dem gänzlichen
natürlichen Unvermögen zum Guten, und von der Rechtfer-
tigung um des Verdienstes Christi willen, und von dem
Glauben als Ergreifung und Zueignung des Verdienstes
Christi, und von der Taufe und dem Abendmahl nach den
Begriffen des Kirchenglaubens, macht der Verf. viele be-
herzigungswerthe Erinnerungen. Gegen die Vergebung der
Sünden streitet er aber zu heftig, weil sie allerdings, als
Aufhebung der Strafe des göttlichen Misfallens, ganz Got-
tes würdig, und ohne Anthropomorphism gedacht werden
kann. Diese Strafe des göttlichen Misfallens hört auf, so-
bald der Mensch den wahren Glauben, oder die gewisse Ue-
berzeugung von der Lehre Jesu angenommen hat, daß er nur
durch Tugend Gott wohlgefällig werden könne, und daher
auch seine Gesinnung wirklich gebessert, alles Gute und nur
das Gute zu lieben, und alles Böse zu hassen und zu ver-
abscheuen angefangen hat. Damit hört denn auch jedes Ue-
bel, das ihn noch als Folge seiner vorigen Sünden oder jetzi-
gen Fehler trifft, für ihn auf, eine Strafe zu seyn, und wird
für ihn ein Besserungsmittel. Allein der Glaube rechtfertigt,
gute Werke rechtfertigen den Menschen nicht. Sie sind im-
mer mangelhaft und unvollkommen, und nie ganz Gott wohl-
gefällig. Aber der Glaube an Gott, dem Tugend allein
wohlgefällt, und die daraus entspringende redliche Gesinnung,
stets nach Tugend zu streben, macht den Menschen des
Wohlgefallens Gottes gewiß. Alle Werke, die nicht aus
dieser Gesinnung, aus Achtung für den heiligen Willen Got-
tes, die in der Bibel der Glaube heißt, entspringen, haben
keinen Werth vor Gott, wenn sie auch seinem Gesetze sonst
gemäß sind.

Das

Das neunte Kapitel endlich ist den Beweisen des Kirchenglaubens vom Zustande des Menschen nach dem Tode gewidmet. Auch hier, wie bey der Lehre von Gott und der Vorsehung, bestreitet der Verf. die Gründe der theoretischen Vernunft. Hier hat er aber diejenigen weggelassen, welche aus den Eigenschaften Gottes hergenommen werden. Consequent ist das freylich, da er keine theoretischen Schlüsse auf Gottes Daseyn und Eigenschaften gelten läßt; allein dieß sind doch gerade die wichtigsten Gründe, die es beweisen, daß wir den Gedanken mit dem Glauben an die Weisheit und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht vereinigen könnten, daß wir bloß für dieses Leben geschaffen seyn. Alles bauet auch hier der Verf. auf praktische Vernunft. Aber wie unsicher ist dieser Grund. Die Vernunft sagt mir, als praktische Vernunft, nichts mehr, als daß ich nach Heiligkeit streben soll. Sie sagt mir nicht, daß ich je die Heiligkeit erreichen soll. Sie sagt mir das Gegentheil. Denn wenn ich auch ewig lebte: so errelschte ich dennoch die Heiligkeit nie. Ich soll nach ihr streben. Dieß kann ich; und wenn ich es auch nur wenige Jahre kann; so kann ich es doch! Läßt der Verf. die von der Perfektibilität entlehnten, in Verbindung mit den Eigenschaften Gottes so starken und siegenden, Gründe nicht gelten; weil ich nicht apoditisch wissen könne, ob für mich mehr Vollkommenheit möglich sey, als ich hier erreiche: wie will er denn irgend etwas auf das Gebot der Tugend bauen, wodurch der Glaube an ein wirkliches ewiges Leben fest unterstützt würde? Sein bloß auf praktische Vernunft gebauter Religionsglaube ist ein schöner Traum, bey welchem er jeden Augenblick, ohne es zu wissen, die theoretische Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Hört man nicht endlich einmal auf, die beyden Funktionen einer und eben derselben menschlichen Vernunft mit einander in Streit zu bringen, und in übersinnlichen Dingen den Aussprüchen der theoretischen Vernunft alle hinlängliche Gewißheit abzusprechen: so ist es um die Gewißheit des Religionsglaubens geschehen, und so wird sich der größere Theil der bessern Menschen immer lieber einem blinden Kirchenglauben in die Arme werfen, als der Vernunft huldigen, von welcher sie keine beruhigende Gewißheit über die wichtigsten Gegenstände erlangen können.

Ein

Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche, von G. Ch. Cannabich. Zerbst und Leipzig, 1799. 158 S. in 8. 10 gr.

Der Herr Superintendent Cannabich verdient den Dank aller aufrichtigen und aufgeklärten Verehrer der Lehre Jesu, für die Freymüthigkeit und Wärme, womit er sich in dieser Schrift über einige Entstellungen dieser göttlichen Lehre erklärt hat. Denn es ist wahrlich die höchste Zeit, daß endlich die in allen andern Gebieten des großen Reichs der Wissenschaften verbreiteten Aufklärungen, auch für die Wissenschaft der christlichen Religion vollständiger, und vorurtheilsfreyer als bisher, benutzt werden; daß der eigentliche Endzweck Jesu richtiger erkannt und befördert, und die Kirchenlehre von allen den Zusätzen gereinigt wird, die nur durch Unwissenheit und Vorurtheile, nicht durch Vernunft, und nicht durch Jesum und seine Schüler, zum Range wirklicher Glaubenslehren erhoben sind. Es wäre Undank gegen Gott, der das Licht aus der Finsterniß hervorgehen ließ, wenn diejenigen, die er mit dem Lichte besserer Einsichten in die christliche Lehre ausrüstete, dasselbe ihren Brüdern nicht leuchten lassen wollten; und es kann dem Verfall der Religiosität und Sittlichkeit unter uns Deutschen nicht eher abgeholfen werden, als bis unser Religionsunterricht von allen demjenigen gereinigt ist, was nie der Gegenstand einer vernünftigen Ueberzeugung, was vielmehr nur auf die Auctorität andrer Menschen geglaubt werden kann. Dergleichen konnte ehemals noch eher als ein Stück der Kirchenlehre unschädlich seyn, so lange die Unhaltbarkeit der Gründe, auf welchen ein bloß positiver Auctoritätsglaube beruhet, noch nicht aufgedeckt war, und so lange ein solcher Glaube noch den erborgten, und künstlich vermehrten, Schein der Vernünftigkeit hatte; weil noch kein Strahl des Lichtes philosophischer und historischer Kritik in das feyerliche Dunkel, welches die Gegenstände des positiven Glaubens umhüllte, eindringen konnte. Jetzt aber, nachdem die Vernunft ihre Rechte, auch in Absicht solcher Gegenstände, kennen und gebrauchen lernte, und nachdem dieselben in ihrer Blöße aufgedeckt sind: jetzt ist kein anderes Mittel, die wohlthätigen Anstalten in der christlichen Kirche, durch Religionsunterricht die Religiosität und Tugend unter den Menschen zu befördern, wieder recht wirksam

sam zum gemeinen Wohl zum machen, als die oben erwähnte Reinigung der Kirchenlehre von allen den Sätzen, welche jetzt nicht mehr in der Prüfung vor dem Richterstuhle einer unbestochenen und wohlunterrichteten Vernunft bestehen können! Was ist es, daß die Achtung für die Pflicht, an den öffentlichen Gottesverehrungen Theil zu nehmen, so sehr vermindert hat? Unstreitig das Beyspiel der höhern, oder sogenannten gelehrten Stände, denn dieses Beyspiel hat am meisten, in der Hinsicht geschadet! Was hat aber den Kaltsinn der gebildetern Menschenklasse gegen die Besuchung unserer Kirchen verursacht? Unstreitig der Widerstreit zwischen ihren übrigen Einsichten, und zwischen den Lehren der Kirche; wegen dessen sie diese nun nicht mehr glauben, und an denselben, und den Predigten darüber, keinen Geschmack finden können! Denn die wenigen Altgläubigen, die noch übrig sind, halten sich auch noch zur Kirche. Eine Menge der übrigen aber steckt durch ihr Beyspiel ihre Dienstboten und Bekannten, und diese stecken wieder andre an; denn die Nichtigkeit eines positiven Glaubens ist allgemeiner erkannt, als man es vermuthet. Die Menschheit ist dem Gängelbande desselben entwachsen. Sie muß nun durch Gründe, die ihrem Verstande Beyfall abdringen, zur Religion geleitet werden, wenn Irreligiosität nicht immer herrschender werden soll. Der Kirchenglaube und die Kirchenlehre müssen Schritt halten mit der übrigen Aufklärung der Zeitgenossen. Es muß den Lehrern an Kirchen und Schulen zur Pflicht gemacht werden, alles zu vermeiden, was mehr dazu dient, Fragen aufzubringen, als Besserung, und Gehorsam gegen Gott, durch den Glauben an Jesum zu befördern. Um zu dieser Reinigung der Kirchenlehre mitzuwirken, hat der Verf. die Kirchenlehren von der Dreyeinigkeit, der Erbsünde, der Genugthuung Christi, und der Rechtfertigung, der Taufe und dem Abendmal, hier einer Kritik unterworfen, und gezeigt, in wiefern sie nicht in der Bibel und in der Vernunft gegründet seyn. Er hat die Schrift nicht für eigentliche Gelehrte bestimmt, denn für diese müßte sie, wie er selbst sagt, tiefer geschöpft und gründlicher ausgeführt seyn; sondern für diejenigen, die nicht Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand selbst nachzudenken, oder weitläuftig nachzulesen, und sich doch gern einen Begriff von den bestrittenen Glaubenslehren, und ihrer Geschichte machen möchten. Für solche Leser ist sie auch im Ganzen zweckmäßig abgefaßt; doch hätte Rec. gewünscht, daß

daß der Verf. vorzüglich die gewöhnlichen Begriffe von Eingebung und Göttlichkeit der Bibel einer Kritik unterworfen hätte, weil diese vorzüglich den rechten Gebrauch der Vernunft beym Lesen der Bibel hindern. Die Geschichte der Lehren hätte für Ungelehrte wegbleiben können, zumal da schon im zweyten Jahrhunderte das als wesentliche Glaubenslehre geachtet wurde, was Jesus und die Apostel nur als Mittel gebraucht hatten. Ad.

Moral der Vernunft und Bibel, für die zum eigenen Nachdenken zu bildende Jugend, vornehmlich in den obern Classen der Gymnasien und ähnlichen Lehranstalten. Von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1799. XVI und 268 S. 8. 12 gr.

Ein vortreffliches und sehr empfehlungswürdiges Buch, in Absicht dessen Rec. sich freuen würde, wenn das verdiente Lob, welches er demselben schuldig zu seyn erkennt, und so gern ertheilt, etwas dazu mitwirken könnte, die Aufmerksamkeit der Lehrer der Jünglinge, welche für die gelehrten, und überhaupt für die gebildetern Stände des Volks bestimmt sind, auf dasselbe zu heften, und den Gebrauch desselben zu einem recht treuen und oft wiederholten Unterricht zu befördern. Recensent weiß es leider auch, welcher Unfug in unsern Zeiten häufig in Schulen und Gymnasien mit dem Vortrage unverständlicher, und zum Theil sehr verwirrender Sätze der neuern Philosophie getrieben wird, auf welchen der Verf. in der Vorrede, mit sanftem Ernst, sehr schonend hindeutet. Es kann nichts verderblicher für die Jugend, und also für die Welt seyn, als wenn der Jugend nicht eine recht deutliche, vollständige und gründliche Belehrung von den wesentlichen Grundsätzen der Religion und Moral ertheilt, und dadurch eine recht lebendige und fortdauernd wirksame Ueberzeugung von der Heiligkeit derselben, und von ihrem unvergleichbar großem Werthe verschafft wird. Bildet der Lehrer nicht wahrhaftig religiöse gute Menschen: so nützt er mit allen andern Kenntnissen, die er mittheilt, nur wenig; denn bey der größten Gelehrsamkeit kann der Mensch nie recht wohlthätig für die Menschheit; sondern er wird vielmehr

schäd-

schädlich wirken, wenn ihm die Religion, und jede Pflicht, nicht über alles heilig ist. In diesem Buche ist eine sehr zweckmäßige Anweisung gegeben, nach welcher die gebildetere Jugend vollständig, gründlich und überzeugend von den Pflichten des Menschen unterrichtet werden kann. Die erste Abtheilung enthält Vorbereitungslehren und Grundsätze der reinen Vernunftmoral. Im ersten Abschnitt ist zur Kenntniß der moralischsinnlichen Natur des Menschen Anleitung gegeben, und theils von den physischen und moralischen Kräften des menschlichen Geistes, dem Wahrnehmungs- Erkenntniß- Unterscheidungs- und Begehrungsvermögen, theils von den moralischen Gesetzen überhaupt gehandelt. Die nützlichen Bemerkungen neuerer Philosophen sind dabey nicht aus der Acht gelassen, und alles ist grade so plan und leicht vorgetragen, wie es für diesen Zweck nothwendig war, und wie billig ein jedes Buch zum Unterricht für die Jugend geschrieben seyn sollte. Die neue unnütze Terminologie ist weggelassen. Der zweyte Abschnitt enthält die Gesetze der reinen Vernunftmoral, in Absicht der Pflichten des Menschen gegen sich selbst; in Absicht der Rechte der Menschen, und in Absicht der Pflichten gegen andere Menschen; sowohl gegen jeden einzelnen, als gegen die menschliche Gesellschaft, die Obrigkeit und den Staat. Die zweyte Abtheilung trägt die Lehren der Moral nach Vernunft und Bibel in ihrer Uebereinstimmung vor. 1) Vom Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit und zur Religion. (Rec. würde glauben, der Uebergang von bloßer Vernunftmoral zur religiösen Moral werde am besten vermittelst der Hinweisung auf unsre Abhängigkeit von unserm Schöpfer gemacht. Dieß ist ja auch der Weg, auf den die Bibel führt.) 2) Vom Ursprunge, der Erweiterung und Erhöhung der moralischen Begriffe, die wir in der Bibel finden. Vier Perioden der biblischen Sittenlehre. 3) Pflichten gegen Gott nach Vernunft und Bibel. Pflichten gegen Jesum. (Hier dürften einige Behauptungen, welche die Verehrung Jesu betreffen, schwer als eigentliche Lehre der Bibel zu erweisen, noch schwerer aber mit der Vernunft zu vereinigen seyn!) 4) Pflichten des Christen gegen sich selbst. 5) Pflichten des Christen gegen andre Menschen, gegen die Obrigkeit und den Staat. Von der Collision der Pflichten. 6) Moralische Maximen und Klugheitsregeln, sowohl allgemeine, als auch besondere für die, welche die Universität beziehen wollen. Wohl dem Jünglinge, der sie sich recht

tief

tief einprägt, und sie sich stets gegenwärtig, und stets bey sich wirksam erhält! Rec. dankt dem verdienstvollen Verf. aufrichtig für dieses so nützliche Buch, welches gewiß unter dem Segen Gottes, recht viel Gutes stiften wird!

Kurzer Inbegriff der Religion nach Vernunft und Bibel. Ein Lehrbuch für Studirende, dann auch für andere erwachsene junge Leute, die zum Selbstdenken über die Religion angeleitet werden sollen. Von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1799. 17 B. 8. 12 K.

Ein Auszug aus dem größern, unter diesem Titel von dem Verfasser herausgegebenen, und B. 42. S. 288 angezeigten Lehrbuche. Alle Paragraphen des größern Lehrbuchs sind mit eben der Zahl bezeichnet hier beybehalten, und die Wahrheiten sind aus denselben ausgehoben und hier kürzer zusammengefaßt vorgetragen; die Stellen aber, welche zur Erläuterung, zu Nebenbeweisen, zur weitläuftigern Ausführung der Materien gehören, sind weggelassen. In der Vorrede führt der Verfasser Gründe an, die ihn bewogen, dasjenige mit in dieß Buch aufzunehmen, was nach der Ueberzeugung vieler, auch redlicher Verehrer Jesu, und seiner göttlichen Lehre, nicht zu den eigentlichen Lehren Jesu gehört. Der Verfasser nennt das den eigenthümlichen Inhalt des Evangeliums; aber ob es dazu zu rechnen sey, das ist eben die Frage. Die Gründe des Verfassers sind folgende: 1) diese Lehren haben eine nicht geringe Kraft zur Erkenntniß der Pflichten gegen Jesum, zur Beförderung wahrer christlicher Tugenden, und zu einer desto festeren Hoffnung im Leben und Sterben. — Dieser Grund kann aber nicht entscheiden, so lange nicht die göttliche Wahrheit dieser Lehren unbezweifelbar gewiß, das ist, so gewiß überhaupt Religionswahrheiten erwiesen werden können, erwiesen ist. Es ist gewiß ein anderes, wenn Zweifel gegen diese Lehren, und ein anderes, wenn Zweifel gegen Gottes Daseyn und Einheit erhoben werden. Ließen diese Lehren sich so gewiß beweisen, als Gottes Daseyn und Einheit: so wäre es allerdings Pflicht, sie zu lehren. Sind sie aber nicht hinlänglich erweislich: so kann ihre mögliche moralische Kraft kein Grund seyn, sie zu lehren. Sonst müßte

es auch erlaubt seyn, andre unerweisliche Sätze, die moralisch nützlich werden könnten, zum Range der Glaubenslehren zu erheben. — 2) Jeder selbstdenkende Christ hat in der Jugend eine Anleitung nöthig, sich seine Religion aus dem N. T. selbst zu bilden. — Sehr wahr! Allein es ist die Frage, wie ihm das N. T. zu erklären ist? Ob so, wie der Verfasser es versteht; oder so, wie es viele andre auch gelehrte und rechtschaffene Theologen verstehen? Und ob es nicht besser ist, das nicht für wesentliche Glaubenslehre der Bibel zu erklären, was hernach dem Erwachsenen so leicht zweifelhaft wird, und ihn dann zur Verwerfung des Glaubens an alle Lehren Jesu verleiten kann; wenn er das, was er für eine wesentliche Glaubenslehre des Christenthums hält, in der Folge nicht mehr für wahr halten kann. — 3) Die besondern Lehren Jesu und der Apostel enthalten nichts, was allgemein anerkannten Vernunftwahrheiten widerspräche. — Wenn aber dieß Kennzeichen angenommen werden sollte, um darnach die Sätze zu bestimmen, welche in den Vorträgen Jesu und der Apostel zur Glaubenslehre gehören: so müßte jeder Satz, welcher der Vernunft nicht widerspräche, dazu gerechnet werden. Der hochachtungswürdige Verf. handelt indessen gewissenhaft nach seiner Ueberzeugung, die der Rec. eben so aufrichtig ehrt, wie er die rastlose Thätigkeit, womit der Verf. für die Beförderung christlicher Weisheit und Tugend wirkt, von Herzen hoch achtet! Es ist immer ein Segen für die Menschheit, wenn christliche Wahrheit verkündiget wird.

Mit Recht aber erklärt der Verf. es für das Hauptmittel, wodurch sich Christen künftig über jeden Zweifel erheben werden, daß man sie anleite, sich nur an das Allgemeine, das Gewisse, und vornehmlich an das Praktische zu halten, und das übrige denen zu überlassen, die es weiter zu untersuchen haben. Der Verfasser bemerkt, daß sie dadurch vor dem kühnen Absprechen bewahrt, und zur Duldung und Verträglichkeit gegen die, die ihnen zu irren scheinen, erweckt werden. Er giebt zugleich den Lehrern einen Wink, zu diesem Zwecke besonders gelegentlich angebrachte historische Bemerkungen, über die so verschiedenen Erklärungen mancher Lehren zu benutzen. Ein Wink, der alle Aufmerksamkeit der Jugendlehrer künftiger Gelehrten verdient. Die Seichtheit und Einseitigkeit der theoretischen Religionserkenntniß so

eines sonst achtungswerthen Geschäfftsmannes, und die blinde Intoleranz desselben gegen einsichtsvolle Theologen, hat besonders ihren Grund in dem elenden, bloß positiven, Jugendunterricht, der ihm gegeben wurde.

Ab.

Katholische Gottesgelahrheit.

Anleitung zu einer vollständigen Pastoraltheologie. Erster Theil. Von der Unterweisungspflicht mit Inbegriff der Predigtkunst, samt Einleitung über die Quellen der Pastoral. Von Karl Schwarzel, Doktor der heil. Schrift, k. k. ordentl. öffentl. Lehrer der Pastoral und Katechetik an der hohen Schule zu Freyburg, k. k. Examinator bey den Konkursprüfungen, geistl. Rath und Pfarrer zu Lehen und Pezenhausen nächst Freyburg. Mit Erlaubniß der k. k. Censur. Augsburg, in Riegers seel. Buchhandlung. 1799. 31 B. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Unsere Leser kennen den V. schon aus seinen frühern Schriften, besonders aus seiner Katechetik, wo er sich, so wie hier, als einen gelehrten katholischen Theologen zeigt, der immer, wo ihm nicht die kirchliche Erblehre und Konziliententscheidung im Wege stehen, über Mißbräuche, besonders über ultramontanische Mißbräuche, sehr gründlich und freymüthig urtheilt; aber auch seine Vernunft gänzlich unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen weiß, sobald die Kirche entscheidet, oder entschieden hat. Auch in dem vorliegenden ersten Theil dieser Pastoraltheologie hat er den angegebenen Charakter erprobt, und wir können daher dieses Buch jungen katholischen Theologen gar wohl anempfehlen, ob wir gleich sehr oft mit dem V. nicht übereinstimmen können.

Die Form dieser Pastoraltheologie ist folgende. In der Einleitung wird in verschiedenen Hauptstücken von den Vorkenntnissen der Pastoraltheologie; von dem Umfange der Pastoral

storal und ihren Theilen; von den Quellen der Pastoral aus den ersten Zeiten des Christenthums; von den Quellen der Pastoral aus dem Mittelalter und seit den Reformationszeiten, gehandelt. Der vor uns liegende erste Theil dieser Pastoral handelt von der Unterweisungspflicht, und zwar in drey Unterabtheilungen: von den allgemeinen Regeln der Unterweisungspflicht in Bezug auf Sittlichkeit und Religion; von den Regeln der Predigtkunst insbesondere, und von dem Privatunterrichte. Schon aus dieser Unterabtheilung erhellet, daß der Verf. im zweyten Abschnitt von der Predigtkunst genöthiget seyn werde, vieles, was er schon im ersten Abschnitt abhandelte, zu wiederholen. Diese für den Leser so verdrießliche Wiederholungen, welche dieß Buch unnöthiger Weise so Bogenreich machen, sind im zweyten Abschnitt von der Predigtkunst bis zum Eckel angehäuft, wo der Verf. zuerst seinen Gegenstand nach der Rhetorik des Aristoteles, und dann nach der Anleitung des Cicero behandelt, und mithin immer ein und eben dieselbe Sache, nur in zweyerley Formen vorträgt. Ueberhaupt ist dieses Buch durch den Abschnitt von der Predigtkunst ganz unnöthiger Weise so Bogenreich geworden, weil der Verf. hier eine ganze Rhetorik, und zwar in zweyerley Formen einschaltete. — Da der Verf. alle Pflichten und Verrichtungen der Seelsorger auf folgende drey Punkte zurückführt, nämlich erstens, zu lehren, alles, was zur Religion und ihrer Ausübung gehört, zweytens, die Sakramente auszuspenden, und was sonst noch zu kirchlichen Verrichtungen gehören mag, und drittens, durch sein kluges Betragen und seinen ehrbaren Wandel das Christenvolk zu erbauen; das erste aber von ihm die Unterweisungspflicht, die in diesem ersten Theil abgehandelt ist, das zweyte die Ausspendungspflicht, und das dritte die Erbauungspflicht genennt wird: so werden die noch folgenden zwey Theile von diesen letztern Pflichten handeln. — Von der tabellarischen Uebersicht, welche der Verf. seiner Abhandlung vorgesetzt hat, ertheilt er in einer Anmerkung folgende Nachricht: „Ueber nachstehende Tabellen werden alle Montage, Mittwoche und Freytage in Privatkollegien praktische Vorlesungen gehalten; alle Samstage aber praktische Uebungen vorgenommen, und fängt dieser Unterricht alle Jahr im Monat Jenner an, und wird bis Monat März ununterbrochen fortgesetzt."

1) Neueste Sonntagspredigten. Dem Städter, dem Bürger und dem Landmann mit Wärme ans Herz gelegt von Johann Nepomuck Lingl, Benediktiner in dem oberpfälzischen Kloster Weissenohe. Viertes Bändchen. Enthält sechszehn Predigten. Sammt einer Gelegenheitspredigt auf das Fest des heiligen Sebastians. Augsburg, bey Doll. 1799. 23 B. 8. 12 gr.

2) Rede bey Gelegenheit eines allgemeinen Gebets um göttliche Hülfe und Beystand in gegenwärtigen Zeitläufen. Gehalten von Johann Nepomuck Riegel, der hohen Domstiftskirche zu Augsburg Prediger. Am Palmsonntage 1799. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Rieger. 3 B. 8. 2 gr.

3) Die Katholiken auf dem Jurtenberg. Gespräche über die Religion zwischen Personen auf dem Lande und den sogenannten Philosophen und andern Religionsfeinden. Aus dem Französischen übersetzt von einem Barfüßer-Karmeliter Bayerischer Provinz. Mit Genehmhaltung des hochwürdigen Ordinariats. Augsburg, bey Doll. 1799. 28 B. 8. 16 gr.

Nr. 1. Diese Sammlung zeichnet sich theils durch Popularität aus; die aber freylich bisweilen bis in den massiven Bauer-Ton herabsinkt, theils aber auch dadurch, daß der Verf. fast immer praktische, unmittelbar aufs thätige Leben einfließende Materien zum Gegenstande seiner Predigten gewählt hat.

Nr. 2. Ist ganz nach dem gewöhnlichen Schlag.

Nr. 3. Der Zusatz: aus dem Französischen übersetzt — ist wohl nur eine Maske: denn diese Gespräche sind ohne allen Zweifel in Augsburg bey den Exjesuiten fabricirt worden, sie haben ganz das Gepräge der dort fabricirten

Waa

Beaten. Die eigentliche Absicht dieser Gespräche ist, die sogenannten Philosophen, dann Ketzer, das ist Lutheraner und Kalvinisten, und endlich auch Juden, Mahometaner und Heiden, zur katholischen Kirche zu bekehren. Daß im Jahr 1799 noch folgende Schilderung von Luther und Calvin, und zwar unter Genehmhaltung und höchster Billigung des augsburger Ordinariats, gedruckt wird, verdient bemerkt zu werden. S. 241 rc. „Luther war aus einer Stadt „in Deutschland. Er lebte zur Zeit eines solchen Verderbnis„ses, daß, ob er gleich ein Mönch und Priester war, er sich „dennoch öffentlich mit einer Nonne, die er verführt hatte, „verehlichte. Er schämte sich nicht, den Landgrafen von „Hessen zu berechtigen, eine zweyte Frau zu nehmen, da die „erste noch lebte. Er selbst sagt, daß er von dem Teufel sey un„terrichtet worden; daß ihn dieser Feind unsers Heils gelehrt „habe, daß das Meßopfer eine böse Sache sey, und daß er „sich den Vernunftschlüssen, die ihm der Teufel vorgetragen, „ergeben habe. Die Lutheraner heut zu Tage leugnen diese „Thaten nicht. Er war so stolz, daß ihn mehrere von seinen „Ministern nicht dulden konnten, und ihm die bittersten Vor„würfe hierüber machten. Er war ein so hitziger und gewalt„thätiger Mann, daß er seine Leute zum Morden und Würgen „aufwiegelte. Er sagte ihnen, daß sie ihre Hände in dem Blute „des Hauptes und der Hirten der katholischen Kirche waschen „sollten rc. Sein getreuester Lehrjunge, Melanchthon, wie „er schriftlich bezeuget, schämte sich seiner Worte und seines „hitzigen Betragens. — Luther und Calvin lehrten, daß das „Gebet, das Allmosen, die Abtödtungen, die guten Werke „zum Heil unnütze sind; also haben die lutherischen Prädi„kanten im Jahr 1557 in ihrer Synode zu Worms feyerlich „entschieden. Sie sagten, daß der Glaube allein genüglich „sey, daß wenn man nur glaube, die Diebstähle, Todschlä„ge, Unreinigkeit, von dem Himmel nicht ausschließen, daß „nichts als der Unglaube einem die Gnade Gottes raube; „daß, wenn man nur glaube, daß man selig seyn werde, man „unfehlbar den Himmel erlange, was immer für Laster man „begehe. Sie öfneten also allen Lastern die Pforte. Sie „sagten, daß wir die Sünde nicht vermeiden könnten, daß „uns Gott antriebe, die Sünde zu begehen; welch eine Got„teslästerung! Sie sagten, daß Gott Menschen erschaffen „habe, um verdammt zu werden, also daß Gott die„se Menschen, sie mögen Böses oder Gutes wirken,

„zur Hölle erwählt habe. — Sie lehrten, daß man keinem „Ansehen, weder dem Papste noch dem Bischofe, weder dem „Könige noch den Magistraten gehorchen solle. Auf diese Art „bestrebten sie sich, alle Unterordnung zu vernichten, alles „untereinander zu werfen, das Volk auf den Weg der Verdammung hinzuschleppen, und anheischig zu machen, den „Mächten, die Gott aufgestellt hat, sich zu widersetzen. „Dieß ists was Luther und Calvin lehrten —“ und dieß ist, was man unter höchster Billigung des hochwürdigsten Ordinariats in Augsburg im Jahr 1799 druckt!

Historisch-moralische Rede über die Pflicht, wegen der Erhaltung unserer heiligen Religion, bey dem feindlichen Einfalle der Franzosen, Gott aufrichtig zu danken; und über die Pflicht, so zu leben, daß wir diese heilige Religion auch in Zukunft erhalten. Den 29 May 1798 gehalten in der Wallfahrtskirche Maria Doßburg, in Schwaben, nächst Wiesensteig, bey Zusammenkunft der Prozessionen aus der dortigen Herrschaft, von Johann Philipp Göltler, der Gottesgel. Bakk. churf. pfalz. bayr. geistl. Rathe, Ritter des H. H. Apostel Peter und Pauls Ordens, dann Kanonikus Scholaster zu Wiesensteig. Augsburg, bey Merz. 6 B. 8. 4 Kr.

Der weitläuftige Titel giebt schon den Inhalt dieser Rede an, die keiner nähern Anzeige bedarf, indem sie so beschaffen ist, daß sich die Kritik nicht wohl damit befassen kann, weil es beynahe unmöglich seyn möchte, das Gemische von Wahrem und Falschem zu scheiden.

De.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Von Archiven, und besonders von der Einrichtung eines deutschen reichsständischen Regierungsarchivs, von Just Christian Friedrich Stuß, Herzogl. Sächs. Archivsekretair (zu Gotha). Leipzig, bey Fleischern. 1799. 106 S. 8. 8 gr.

Der Verf. klagt mit Recht, daß man bey Landesdicasterien und Gerichtsstellen oft schlecht und unsystematisch arrangirte Archive antreffe, wodurch das Aufsuchen der Acten erschweret werde. Da die Ursache dieses Fehlers hauptsächlich in dem Mangel solcher Schriften lieget, welche zur zweckmäßigen Einrichtung der Archive gute Anleitung geben: so unternahm der Verf. die sehr verdienstliche Arbeit, dem Publikum einige Vorschläge, wegen der Arrangirung eines deutschen reichsständischen Regierungsarchives, vorzulegen, und dadurch manchem Archivar und Registrator auf die vorzüglichsten Regeln aufmerksam zu machen, nach welchen ein Archiv eingerichtet werden könne.

Im ersten Theil wird im allgemeinen von den Acten und deren Einrichtung, ingleichen von der Current- oder Manualrepositur und den Pflichten eines Registrators gehandelt. Man findet hier manche Vorsichtsregeln, deren Beobachtung sich von selbst empfehlen. Dahin gehöret die sichere Aufbewahrung der Testamente, und die Haltung eines tabellarischen Registers, worinne der Tag der Uebergabe eines jeden Testaments, der Name der Person die es errichtet hat, ob es zurückgenommen oder publiciret worden u. a. m. angemerket werden muß. Die Pütterische Meynung, die Acten nicht zu heften, verwirft der Verf. aus guten Gründen, und hält das Heften auf sogenannte Sättel für die beste Art. Ueber eine richtige und zweckmäßige Rubricirung der Acten und über die nachtheiligen Folgen, die aus fehlerhaften, und unvollständigen Rubriken entstehen, lieset man gute Bemerkungen. Es ist nicht genug, nur den Hauptgegenstand eines Actenstücks auf selbigen zu erwähnen; sondern es müssen auch die, bey der Hauptsache incidenter vorgekommenen Materien, auf der Rubrik mit angemerket werden. Eben so nöthig ist es auch, die wichtigsten Bestandtheile eines Actenstückes, z.

B. die Hauptrescripte, Urtheile, Recesse u. d. m. mit Bezeichnung der Blätterzahl auf der Rubrik zu bemerken.

Der Verf. giebt hierauf einige Regeln über die Einrichtung der Currentrepositur, in welcher diejenigen Acten, die entweder noch nicht völlig geschlossen, oder von der Beschaffenheit sind, daß sie noch öfters gebraucht werden müssen, aufbewahret, und erstlich nach zehn oder zwanzig Jahren ins Archiv geschaffet werden.

Der zweyte Theil beschäfftiget sich in mehreren Abschnitten mit der Einrichtung eines Archivs überhaupt, und eines Regierungsarchivs insonderheit. Im ersten Abschn. lieset man einige allgemeine Regeln über die äußere Einrichtung eines Archivs in Ansehung der Reposituren, deren Numerirung u. s. w. Der Ort muß feuerfest, trocken und hell seyn, und um die Acten für Feuchtigkeit und Moder zu sichern, können Zuglöcher und Ventilators angebracht werden. Anstatt des öftern Kehrens, wodurch ein großer den Acten schädlicher Staub verursachet wird, räth der Verf. den Boden zuweilen mit feuchten Tüchern abzuwaschen.

Der zweyte Abschnitt handelt von der innern Einrichtung eines Regierungsarchivs. Da es alle Jahre einen neuen Zuwachs von Acten erhält: so müssen Continuations- oder Supplementenfächer angebracht, und dasselbe alle 50 oder 100 Jahre von neuen umgearbeitet werden. Der Vorschlag, daß zu Gewinnung mehrern Raums solche Acten, deren Aufbewahrung ganz ohne Nutzen ist, und kein weiteres Interesse haben, nach einen Umlauf von 100 oder wenigstens 50 Jahren ganz cassiret und den Papiermüllern zum Einstampfen verkauft werden, verdienet allen Beyfall; doch muß man dabey mit vieler Vorsicht zu Werke gehen, und nur solche Acten vernichten, die Personalschulden, Injurien und mindere geringfügige Gegenstände enthalten. — Von dem Ueberschreiben und Bezeichnen der Acten nach den Repertorien; von der Einrichtung der Letztern; von der Ordnung und von den verschiedenen Hauptabtheilungen, die bey einem Regierungsarchiv zu berücksichtigen sind, giebt der Verf. durchgehends sehr zweckmäßige Regeln an, die von seiner Einsicht und praktischen Kenntniß in diesem Fache zeigen. Nach seiner Meinung können folgende fünf Abtheilungen statt finden; 1) Das Regierungsarchiv in specie, welches das Justizwesen des Landes

des überhaupt, die dahin einschlagende Gesetze, die Jurisdiction über schriftsäßige Personen und sämmtliche untergeordnete Aemter betrifft; 2) das Gerichtsarchiv begreifet alle, wegen der Patrimonialgerichte des Landes und deren Besitzer, ergangene Acten, in sofern selbige nur nicht den nexum feudalem betreffen; 3) das Obervormundschaftsarchiv; 4) das Polizey- und 5) das Lehnsarchiv. Diese fünf Hauptabtheilungen werden nun in den folgenden Abschnitten, nach ihren vorzüglichsten Unterabtheilungen, näher bestimmt, und zugleich die Materien angezeiget, welche in die Locate einer jeden Abtheilung am füglichsten gebracht werden können. Zum Beweiß, mit welcher Genauigkeit der Verf. bey dieser Arbeit zu Werke gegangen ist, wollen wir nur die im 6ten Abschnitt entworfene Einrichtung des Polizeyarchivs ausheben. Es zerfällt in folgende Hauptabtheilungen: 1) Die, das Polizeywesen überhaupt oder die Generalia desselben betreffenden Acten; 2) die zur Erhaltung der Gesundheit der Menschen getroffenen Anstalten; dahin gehören z. B. a) das Sanitätscollegium, b) die Bestellung der Stadt- Amts- und Land-Physicorum, c) die Admission der Aerzte zur medizinischen Praxin, d) die Untersuchung und Bestrafung des Medicastrirens, e) die Landaccoucheurs und Hebammen, f) die Einrichtung der Apotheken u. d. m. 3) Alle zur Nahrung und Unterhaltung der Menschen gereichende Gegenstände betreff. als: Ackerbau und Viehzucht; und andere zum Besten der Lebensbedürfnisse getroffene Anstalten; 4) die zur äußern und innern Sicherheit der Personen und des Eigenthums gemachten Anordnungen; 5) alle den Wohlstand, die Bequemlichkeit und Vergnügung der Einwohner betreffende Gegenstände; als: Berg- und Salzwerke, Fabriken, Manufakturen, Handel, Handwerke, Verbesserung der Landstraßen, Reinlichkeit und Erleuchtung der Gassen, Einschränkung des Luxus, Volksfeste u. s. w. Eine jede dieser fünf Hauptabtheilungen hat nun wieder ihre speciellen und in mehrere Nummern gebrachte Rubriken, nach welchen die dahin einschlagenden Acten rangiret werden können. Aus dieser kurzen Anzeige wird man den Werth und die Brauchbarkeit der gegenwärtigen Schrift von selbst kennen lernen, und es würde überflüßig seyn, noch etwas zu ihrer Empfehlung zu sagen. Genug, daß Geschäfftsmännern und besonders Archivaren oder Registratoren, denen es um zweckmäßige Einrichtung ihrer Repositturen zu thun ist, in selbiger einen genauen Unterricht finden wer-

werden, wie ein Regierungsarchiv am bequemsten einzurichten sey; und wir wünschen daher recht sehr, daß Hr. Stuß sein Versprechen: auch wegen zweckmäßiger Einrichtung anderer Archive seine Gedanken ebenfalls mitzutheilen: recht bald erfüllen möchte.

Nn.

Lehrbuch der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte. Zu Vorlesungen entworfen von Heinr. Christ. Ernst Kölle. Erster Theil. Geschichte des römischen Rechts. Erlangen, bey Walther. 1797. 192 S. 8.

Es gehöret zu den Eigenheiten in der juristischen Literatur des letzten Jahrzehends, daß so mancher Rechtsgelehrte seine schriftstellerische Laufbahn mit einer Rechtsgeschichte eröfnet, und die Mode scheint es jetzt mit sich zu bringen, daß die sogenannte innere mit der äußern verbunden werde. Männer und Knaben haben so ihre Stimme laut werden lassen im Volke; aber schwerlich dürfte jemand mit so ungewaschenen Händen ans Werk gegangen seyn, als der Verfasser der obigen Schrift. Wenn man es ihm auch nicht zum Vorwurf machen will, daß er Hufelands und Anderer Arbeiten oft fast wörtlich benutzt; wenn man ihn auch nicht über die Form, die nicht übel ist, oder über die Abweichungen vom System und ähnliche Dinge, die er in der Vorrede erwähnt, und worüber er noch zum Theil den Aufschluß verspricht, meistern will; so verdient es doch eine Rüge, daß er troß so mannigfaltiger Hülfsmittel, ohne Sachkunde zu besitzen, so ins Gelag hineinschwatzt, und Fehler auf Fehler häuft. Was nur der Verfasser eines solchen Buchs von seinem Machwerke und dessen Nutzen denken mag! Von Anfang bis zum Ende mit rother Dinte durchkorrigirt, mit Balken und Kreutzen gehörig ausstaffirt, und dann als eine Vogelscheu öffentlich ausgestellt, könnte es allenfals dazu dienen, den schreiblustigen Fäusten unserer unbärtigen Scribler Fesseln anzulegen. Einige Proben nur, wie sie ein flüchtiges Durchblättern darbietet. Wie dürftig ist nicht gleich S. 2 f. die Literatur angegeben! Taisand, Telgmann, Terrasson, Beyers u. s. w.

stehen

sehen da; aber nicht Heineccius, nicht Brunquell u. s. w. — §. 42 werden Comitia tributa schon unter Servius Tullius erwähnt, die doch nach den Alten zuerst im J. 263 vorkommen, und hinzugesetzt, daß das Grundgesetz von der Aufhebung der königlichen Regierung der einzige Fall sey, wo eine allgemeine Staatsangelegenheit in Comitiis tributis behandelt worden ist. Nach Dionys. IV, 76 geschah jene Aufhebung in Comitiis curiatis, und die Ernennung obrigkeitlicher Personen und Priester, die Errichtung von Friedensschlüssen u. s. w. gehört doch wohl unstreitig, im Sinne der Römer zumal, zu den allgemeinen Staatsangelegenheiten. — §. 50. wird von eben jenem Könige gesagt, daß er die Rechte und Verbindlichkeiten aus Injurien und Kontrakten, durch 50 Verordnungen bestimmt habe. Wenn der Verf. griechisch könnte, oder nur D'Arnaud Conject. I, 17. gelesen hätte: so würde er wissen, daß es nicht Injurien, sondern Verbrechen heißen müsse. — Nach §. 55. heißen die Consuls in ältern Zeiten Praetores, hernach Imperatores. Aus Sallust. Catil. c. 6. kann das nicht bewiesen werden. — Was über Patrizier und Plebejer §. 59. gesagt ist, möchte Rec. wohl bewiesen und erörtert sehen. Aus Liv. IV, 4. soll es doch wohl nimmermehr folgen? — §. 66. Literatur der XII. Gesetze. Dürftig und die Urtheile unreif. Bouchaud soll nur seiner Seltenheit wegen schätzbar seyn. — §. 68. „Ueber die vier wichtigsten Bürgerrechte konnte nur das Volk auf der Centuriensversammlung richten", und dabey die Note: „Capitis deminutio maxima, media et minima. Dieß waren Strafen, wo immer eine die folgende nach sich zog." Kann man sich etwas absurders denken? Auch die folgende Auseinandersetzung des Rechtssystems nach dem Geiste der XII. strotzt von Fehlern. — §. 92. „Kriminaljustiz-Gewalt. Sie stand ehedem noch dem Volke zu, mußte aber durch Gesetze erst wiederhergestellt werden." Welch Deutsch! Ehedem, noch, erst!! — §. 99. „Comitia magistratuum creandorum causa zu halten, war eine andere, solchen Magistraten zustehende, Befugniß, die sie ex lege jurisdictionis suae ausdrücklich erlangt hatten." Ex lege jurisdictionis! — §. 101. „Die Curiengesetze wurden auf bestimmte Zeit, und so verabfaßt, daß sie nach ihrem Ablaufe von selbst erloschen." §. 102. und besonders 103. sind zum Abschreiben zu weitläuftig, enthalten aber unerhörte Neuigkeiten über die Plebiscita, unter andern, daß mit Tiber sie

 völlig

völlig aufgehört haben, und daß man nicht beweisen könne, daß unter August, durch das von ihm übernommene Volkstribunat, die übrigen Tribunen und Plebiscite abgeschaft wären. — §. 105. „Nur diejenigen Schlüsse, die der Senat als Gesetzgeber oder als Richter — machte, hieß der römische Publicist Senatusconsulta in eigentlicher Bedeutung, auch Decreta, alle übrigen aber auctoritates Senatus." In Adams steht das nun freylich so nicht, aber der Verf. behandelt seine allegirten Schriftsteller, wie im Sprüchwort der Teufel die Bibel. — §. 109. wird von den moribus majorum gesagt: man glaubte, daß sie mittelst einer Legis im eigentlichen Sinne sanctionirt worden seyen, nur die Urkunde wäre verloren gegangen, oder man verbarge sie (wie dieß oft geschah) als ein Geheimniß vor den Augen des Volks. Nie glaubte daher der Römer, daß die mores majorum sine legibus wären, und die Aristokraten fanden dabey ihre Rechnung. — Nach §. 113. existirte schon vor dem Jahre 467. ein peculium castrense. — Nach §. 217. gehörte das Atheniensische Gebiet nicht zu Griechenland. — Der §. 120. enthält sonderbare Aufschlüsse über Disputatio fori, und man erfährt beyläufig, daß der Senat den Magistraten fortdauernde Beystände zugeordnet habe. — §. 149. „Vermöge eines Edikts des Prätors Oktavius, mußte, wer eine Sache als eigenthümlich haben wollte, sie nicht durch Gewalt und Furcht an sich gebracht haben." Sollte man nicht glauben, zuvor habe jeder sich mit Gewalt zum Eigenthümer fremder Sachen machen dürfen? — §. 151. Nach der Lex Gabinia soll kein Römer Gläubiger eines Provinzialen haben seyn können. — §. 154. Durch ein Centuriengesetz bekam August den Principat, welches eine neu errichtete Magistratura populi romani war. — §. 155. „Vom August an finden sich auch Jano clauso stehende Heere, miles perpetuus." Also wohl zuvor Jano aperto ein miles perpetuus, der doch auch nicht perpetuus war? — §. 160. Die Edicta principum machten anfänglich kein verbindliches Recht ohne einen Rathsschluß aus. — §. 175. Die Aufseher der Unterrichtsanstalten hießen Scholarchae, ꝛc. — §. 178. Hadrian nahm den Prinzipat mit dem ganzen Umfange seiner Rechte aus der Klasse der magistratuum populi romani, und machte unter der Benennung eines Dominatus die Staatsverfassung zu einer monarchischen. — Der §. 182 ist zu lang, um die horribilia dictu daraus anzuführen. In dem Folgenden wird

wird unter andern auch des Pitteuil Arbeit über das Edict. perp. als schätzbar angegeben, und eine Anweisung ertheilt, wie man stans pede in uno dasselbe restituiren könne. — §. 198. Unter Antonin mußten alle Minderjährige auch ohne Ursache einen Kurator haben. — §. 200. Unter Constantin wurde das Reich in zwey praefectur. praetorio abgetheilt, u. s. w. — Nach §. 226. hat Höpfner einen Commentar über den Text der Instit. geschrieben, und nach §. 229. Hombergk die beste Ausgabe der Novellen ans Licht gestellt. — §. 234. Zu den 113 Novellen des K. Leo sind in neuern Zeiten in manchen Bibliotheken verschiedene aufgefunden worden. Möchte Hr. Kölle sich das Verdienst erwerben, sie den Gelehrten mitzutheilen.

Qa.

Johann Christoph Krause's d. W. W. ord. Prof. zu Halle, Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrechte, mit beständiger Rücksicht auf das deutsche Herkommen. Erster Band. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1797. 286 S. in 8. 20 gr.

Der Hr. Verf. glaubte bey seinen Vorträgen über das deutsche Staatsrecht theils Lücken in dem Systeme zu finden, theils schien ihm das Herkommen weder überhaupt, noch auch, in wie fern es Rechtsgrundsätze ins Licht stellt, nach Verdienst bearbeitet zu seyn. Die erstern auszufüllen, und das letztere mehr ins Klare zu bringen, ist der besondere Zweck dieser Abhandlung. — Der erste Band enthält 4 besondere Ausführungen. — I. Ueber den Einfluß der verschiedenen Schulen der deutschen Staatsrechts-Gelehrsamkeit auf Gesetzgebung und Verfassung. S. 1. — Eine Abh., die Recens. vorzüglich gefallen hat! Der Verf. theilt die deutschen Staatsrechtslehren in 3 Schulen ein: 1) in die Schule der Legisten und Decretisten — nachdem er die Umstände, unter welchen sie entstand, den Charakter und die Dauer derselben angegeben hat, so geht er zu dem Einfluße dieser Schule auf die deutsche Verfassung über; den er in die Umwandlung der bis dahin herrschenden Begriffe

wisse, (z. B. von der Machtvollkommenheit des Kaisers) in die Veränderungen, die die Lehre von den Privilegien und von der Gerichtsbarkeit, in der Theorie und in der Praxis erlitt, u. s. w. setzt; — 2) in die historische Schule — er theilt sie wiederum in die antiquarische und neologische Secte, und schreibt beyden nur in so fern einen positiven Einfluß auf die deutsche Verfassung zu; als sie die Grundsätze und Theorieen der vorigen Schule verdrängten. — 3) In die philosophisch-völker-rechtliche Schule — von der der Verf. bemerkt, daß sie zwar mehr die Folge, als der Grund der veränderten deutschen Verfassung gewesen sey; jedoch viel dazu beygetragen habe, z. B. das Verhältniß der deutschen Landesherren zu dem Kaiser und zu ihrem Mitständen auf die Grundsätze des Völkerrechts zurückzuführen. — Rec. macht über diese Abhandl. nur folgende Bemerkungen: 1) Mehr als einmal schien sie ihm den Nachtheil zu bestätigen, den die isolirte Betrachtung einer einzelnen Ursache eines gewissen Erfolgs nothwendig haben muß. 2) Bey der dritten Schule hätte sich der Verf. wohl mehr, als es geschehen ist, auf die politisch-publicistischen Untersuchungen über die deutsche Verfassung einlassen sollen, die doch gerade den wichtigsten Einfluß auf die Bildung der d. Verfassung hatten. Wie konnte doch der Verf. einen Hippolythus a Lapide und andere übergehen? — II. Ueber Subject und Arten der Majestät in Deutschland. S. 76. Majestät, sagt der Verf., sey dem allg. Staatsrechte nach, Recht und Pflicht die höchste Gewalt im Staate auszuüben. Diese Maj. nennt er auch Real-Majestät, und als das Recht einer physischen Person, Personal-Majestät. Die Nominal-Majestät ist ihm der Titel Majestät. Er untersucht sodann, wem die eine oder die andre Art der Majestät in Deutschland zukomme. Rec. konnte sich nicht des Wunsches enthalten, daß sich der Verf. mehr auf hist. Untersuchungen in Zukunft beschränken möchte. Schon der Begriff Majestät schien ihm falsch gefaßt zu seyn. Das, was der Verf. Majestät nennt, ist eigentlich Souverainität. Unter der Majestät versteht man nur die Souverainität in sofern, als sie der Gegenstand einer unbedingten Achtung seyn soll. Außerdem konnte auch Rec. überhaupt weder den wissenschaftlichen noch praktischen Nutzen dieser Ausführung entdecken. — III. Ueber Regierung, Autonomie, öffentliche Aemter und deren Arten und Rechte überhaupt; nach deutschem Herkommen

men, und nach Observanzen. S. 90. — Schon die Ueberschrift dieser Abh. läßt vermuthen, daß theils die einzelnen Gegenstände nur in einem sehr losen Zusammenhange unter einander stehen dürften, theils aber unmöglich von dem Verf. erschöpft seyn können. So ist es auch in der That, und Rec. waren daher mehr die einzelnen darinne zerstreuten Bemerkungen, als das Ganze schätzbar. — IV. Versuch über die Nothsteuern überhaupt, besonders über die Fräuleinsteuer nach deutschen Herkommen. S. 194 — 286. Diese Abhandl. zerfällt in 3 Hauptabtheilungen. 1) Ueber die Steuerpflichtigkeit nach dem deutschen Staatsrechte überhaupt. — Als den ursprünglichen Grund der Steuerpflichtigkeit in Deutschland betrachtet der Verf. die Mitleidenheit, kraft welcher die Mitglieder des Staats, als Glieder eines Gemeinwesens, einander gegenseitig zu helfen verbunden waren. Die Klerisey, das Lehnswesen, Ausländer, die Kriegs- und Staatsverfassung veränderten und verdrängten zu einem großen Theile diesen Grundsatz des ältesten deutschen Steuerrechts. — Rec. kann hier nicht ganz mit dem Verf. übereinstimmen. Der angeführte Grund der Steuerpflichtigkeit ist theils an sich zu allgemein, theils scheint er zu wenigen Aufschlüssen über die deutsche Steuerverfassung zu führen. Wir hätten hier vielmehr eine strengere Prüfung des, von Hrn. Lang in der hist. Entwickelung der deutschen Steuerverfassungen seit den Zeiten der Carolinger aufgestellten, Systems erwartet, das, ungeachtet seiner scheinbaren Consequenz und seines innern Zusammenhanges, doch und vielleicht gerade deswegen sehr erhebliche historische Einwendungen zuläßt. So würden wir z. B. das, was er über die Bedepflichtigkeit sagt, allerdings nicht unterschreiben. Aber eben so wenig können wir unter der Beden mit dem Verf. S. 223 eine jede Grundabgabe verstehen, die von Gemeinheitsgrundstücken bezogen wurde. — 2) Von den jetzigen Hauptarten der Steuern in Beziehung auf Steuerpflichtigkeit überhaupt — Der Verf. theilt sie in nothwendige und willkührliche Steuern ein. Zu jenen ist der Unterthan, selbst ohne seine Einwilligung, verpflichtet, nicht aber zu diesen. — 3) Von den Nothsteuern, und insbesondere von der Fräuleinsteuer. — Der Verf. sucht hier zu erweisen, daß die sogenannte Fräuleinsteuer ursprünglich allgemein in Deutschland hergebracht gewesen, und nur erst neuerlich hier und da abgekommen sey. — Schon in Rom findet

findet er in den Geschenken, welche die Clienten ihren Patronis, wenn diese ihre Töchter ausstatteten, machen mußten, — Fräuleinsteuern, und vermuthet sogar, daß die Deutschen diese Sitte von den Römern angenommen haben dürften. (Aber — bestand denn auch da noch die alte römische Patronatsverfassung, als die Deutschen näher mit den Römern bekannt wurden? Sagt nicht Dion. Halic. selbst: daß die Clienten nur dann ihre Patronos in diesem Falle unterstützt hätten, si patroni essent *inopes*? Hatten nicht vielleicht ähnliche Verhältnisse überall ähnliche Folgen?) Er sucht sodann das Daseyn der Fräuleinsteuern in andern Staaten außerhalb Deutschland historisch zu erweisen, und geht endlich in seiner Induction zu den einzelnen deutschen Ländern fort. — Das Resultat des ganzen Beweises scheint jedoch Rec. nur dieses zu seyn: Die Fräuleinsteuer war ein beynahe allgemeines Resultat des deutschen Advocatie- und Lehns-Systems. Aber keinesweges geht aus dieser Untersuchung der Satz hervor, daß in streitigen Fällen die rechtliche Vermuthung für den Landesherrn, der eine Fräuleinst. fordert, streiten würde. — Immer bleiben jedoch die hier angeführten historischen Data, so wie die ganze Abhandl. ein schätzbarer Beytrag zu der Geschichte der deuts. Steuerverfassung, die noch so manche Aufklärungen bedarf.

Der zweyte Band, den der Verf. verspricht, soll außer andern Aufsätzen ein Colonierecht und ein Postrecht enthalten.

Dk.

Bibliothek für positive Rechtswissenschaft und Diplomatik. Herausgegeben von D. Carl Traugott Gottl. Schönemann. Ersten Bandes drittes Stück. Göttingen, bey Rosenbusch. 1799. 8.

Von dem raschen Fortgange dieses juristischen Journals haben wir bloß die Anzeige zu machen. Funfzehn Schriften findet man in sieben Bogen recensirt. Von einigen Schriften sind die Recensionen fast zu kurz ausgefallen, da das Institut nun doch einzig der juristischen Literatur gewidmet ist.

Ex.

Arz-

Arzneygelahrheit.

Versuch einer chronologischen Uebersicht der Literargeschichte der Arzneywissenschaft, zur Beförderung und Erleichterung des Studiums derselben. Verfaßt von D. Immanuel Gottlieb Knebel. (A. in Görlitz) Breslau, bey Korn, dem ältern. 1799. 377 S. 8. 1 Rh. 8 K.

Die Geschichte und Literatur der Medicin hat außerordentlich viel Anziehendes für den denkenden Arzt. Sie giebt vielfache Belehrung und Winke, und befriedigt die Neugierde auf die angenehmste Art, und dennoch lag sie seit einiger Zeit uncultivirt, nicht, wie es scheint, aus Mangel an Kennern, (dafür bürgen die Namen eines Hensler, Gruner, Ackermann, Sprengel, Hecker, Girtanner u. a.) sondern aus Mangel an Liebhabern und Beförderern, (denn selbst auf Akademien bemerkte man dafür keinen Geschmack) und dennoch blieb es deutschem Fleiße aufbehalten, diesen Theil der Arzneywissenschaft weiter zu treiben, und wo möglich, bis auf unsere Zeiten zu verfolgen. Das scheint Sprengel's Zweck zu seyn! Für Vorlesungen war wenig gesorgt, Blumenbachs und Metzgers Arbeiten waren unvollkommene Versuche; unser Verf. scheint die Absicht zu haben, diese etwanigen Lücken seiner nächsten Vorgänger auszufüllen. Er that es mit bessern Erfolg, weil er seine großen Vorgänger kannte, mehr Hülfsmittel hatte, und alles klüglich nutzte, was er brauchbar fand, auch mit Jugendfeuer das große Werk begann, das außerordentliche Literaturkenntnisse, Beharrlichkeit im Sammeln, logische Richtigkeit der Begriffe, und gute Urtheilskraft bey Aufnahme einzelner Daten, Bestimmtheit im Ordnen und Ausführen, voraussetzt. Auch hier zeigt sich der junge Verf. auf einer bessern Seite, er nützt gedruckte und ungedruckte Quellen, stellt die vornehmsten Aerzte chronologisch, und sagt von jedem das Verdienstliche, wodurch er sich charakterisirt. Ob dieß Gemälde immer ganz getroffen, alle Züge richtig, Kolorit, Licht und Schatten gleich vertheilt worden seyen, darüber ließe sich wohl manches erinnern, sed contenti simus hoc Catone. Außer einer allgemeinen Uebersicht über literarische Hülfs-

mittel, die uns für den Verf. als Literator, eine gute Opinion einflößen, und außer einigen Nachträgen und Zusätzen, die bey solchen Arbeiten unvermeidlich sind, ist die Geschichte nach Zeittafeln geordnet, 1. bis zum Hippokrates. 2. von H. bis zu Galen's Tode. 3. von G. Tode bis zur Reformation des Paracelsus. 4. von P. Reformation bis auf die neuesten Zeiten, d. h. von 1517 — 1797. Gegen diese Perioden läßt sich vieles erinnern, zumal gegen die letztere. Sie begreift zu viel heterogene Dinge und Menschen unter sich, ohne einige Unterordnungen. Außerdem scheint manches Urtheil auf Autoritäten, ohne eigene Ansicht der Schriften, zu beruhen, viel zu kurz und einseitig zu seyn, bey den Ausgaben öfters gerade die beste, bey manchen Autoren die vorhandenen, zum Theil instruktiven Bücher, ingleichen die vornehmsten Lebensumstände und die gedruckten Biographien, zu fehlen. Diese und ähnliche Fehler lassen sich durch anhaltende Inspection der Quellen und Schriften, und durch fortgesetztes Studium, bey einer neuen Ausgabe, gar wohl verbessern.

Daß der Verf. enthusiastisch für Brown eingenommen ist, läßt sich gar wohl erklären: Er ist jung und feurig, fängt aber doch schon an wieder einzulenken.

Fh.

Handbuch für die medicinische Literatur nach allen ihren Theilen, oder Anleitung zur Kenntniß der besten auserlesenen medicinischen Bücher, mit beygesetztem Inhalt, Werth, Jahrzahl, angeführten Recensionen, historischen, biographischen und andern Anmerkungen in systematischer Ordnung. Ein Versuch zum Gebrauch angehender Aerzte, von D. Immanuel Vertraugott Rothe. Leipzig, in der von Kleefeldischen Buchhandl. 1799. 664 S. 8. 2 Rg. 6 gr.

Ein Handbuch oder Repertorium der medicinischen Literatur bleibt in unsern schreibseligen Zeiten ein wichtiges Bedürfniß, weil der junge Arzt meistens nicht weiß, was vorhanden ist, und

und der alte Arzt, was gut und brauchbar ist; aber wir zweifeln, ob das gegenwärtige so ganz der Absicht entspricht. Der Verf. hat mit erstaunendem Fleiße viel, recht viel gesammlet, die vornehmsten Schriften rubricirt, die Journale und gel. Zeit. wo jene recensirt wurden, bemerkt, manchmal auch biographische Umstände oder literarische Notizen beygefügt, sogar freymüthig geurtheilt; nur ist sein, an sich wahres und treffliches Urtheil etwas scharf und bitter, und eben daher wahrscheinlich ihm selbst nachtheilig. Dazu kommt noch, daß er in seiner Lage, ohne große Bibliotheken und ohne Unterstützung von Literatoren, allerhand Lücken lassen mußte, die gerade in einer solchen Schrift für Anfänger auffallend sind.

Es war also rathsamer, da, wo der Verf. nichts wußte, lieber nicht zu fragen, oder stillschweigend auf den Mangel der Quellen schließen zu lassen, statt der bloßen Büchertitel und Verweisung auf die Journale, lieber mit ein paar Worten den Werth oder Unwerth, aus der Rec. auszuheben, oder doch die Hauptmaterie zu bemerken, die guten Werke mit * zu bezeichnen, sich aller unnützen Weitschweifigkeiten, fremdartiger Dinge, Klagen, Ausfälle u. d. zu enthalten, kurz, so präcis und concentrirt zu verfahren, als nur möglich war. Doch wir kennen auch die Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung; wir beschränken die strengen Ansprüche, die sich an einen alten Literator machen lassen, auf den Versuch, und sind in so weit mit dem Verf. zufrieden, der zu dieser mühsamen Art der Literatur außerordentliche Neigung zu haben scheint, und alle mögliche literarische Unterstützung, aber auch eine bessere Lage verdient; welches alles wir ihm bald und von ganzem Herzen wünschen. Denn gerade dieses Studium fordert, außer der Liebhaberey, auch hinlängliches Vermögen, gelehrte Muße, anhaltenden Fleiß, und Beförderer des guten Werks. Auch dieses muß man nach der christlichen Liebe hoffen, und dem jungen Manne wünschen.

Gl.

Nachrichten von dem Leben und den Schriften jetztlebender deutscher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Naturforscher, herausgegeben von

Johann Kaspar Philipp Elwert, d. A. D. zu Hildesheim u. s. w. Erster Band. Hildesheim, bey Gerstenberg. 1799. 690 Seiten 8. 2 Rthlr. 4 Gr.

Biographien machen keinen unwichtigen Theil der speciellen Geschichte der Arzneykunde aus, den die Vorfahren in zu hohen, die jetzigen Schriftsteller dieses Fachs in zu geringen Anschlag bringen. Und dennoch will der Leser nicht bloß Buchgeschichte, sondern auch etwas Lebensgeschichte des großen oder kleinen, des berühmten oder unberühmten Mannes haben. Man verweilt gar zu gerne bey der Schilderung seiner gelehrten Erziehung und Ausbildung, seiner Schicksale u. d., um sich selbst fragen zu können, wie und auf welche Art wurde er der brauchbare Gelehrte, wie verfiel er auf dieses oder jenes Lieblingsfach; was hatte er für Hindernisse zu überwinden, welche Rivale seines literarischen Ruhms zu beseitigen, welcher Mittel und Wege bediente er sich um zu den Posten zu gelangen, den er erhielt, wie wußte er ihn zu behaupten, u. s. w. Diese und ähnliche Gedanken dringen sich bey Erblickung einer neuen Sammlung von Lebensbeschreibungen von selbst auf; man legt sie verdrießlich weg, wenn man sich in der Erwartung getäuscht, und statt einer treffenden Schilderung des Menschen, des Praktikers, Professors rc. eine trockene Wiederholung des Gellertschen Wortes findet: er gieng in die Schule, wurde Doctor, Leibarzt oder Professor, nahm ein Weib, zeugte Söhne und Töchter, wie andre Menschenkinder, und — starb.

Leider, läßt sich von diesen Nachrichten des Sammlers nicht viel mehr sagen. Er hat sich Börner und Baldinger zu Mustern genommen, und beyde waren bloße Kompilatoren. Sie ließen die eingesandten Lebensumstände wörtlich abdrucken, nebst dem Register der problematischen Schriften, und setzten die gel. Zeit. oder Journale hinzu, wo das Büchlein ausposaunt, oder auf die beleidigendste Art herab gewürdigt war. Eben so Hr. Elwert! Sie erbaten sich von allen lebenden berühmten Aerzten und Naturforschern biographische Beyträge, und blieben endlich ohne Unterstützung, oder der Verleger ohne Abnahme. Eben so Hr. Elwert, der zwar den Plan erweitert, und Thierärzte, Wundärzte, Apo-

Apotheker, eingeschoben hat; aber eben daher in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt wird, viel Mittelgut und Auswurf aufzunehmen, wobey die bessern Männer sich schämen von der Parthie zu seyn. Schon in diesem ersten Bande wird dieser Fehler des Plans sichtbar. Die meisten Herren sind obscura nomina, noch obendrein junge Herren, und die wenigen, so eine Ausnahme machen, geben größtentheils nichts weiter, als einen trockenen Beytrag zur obigen Gelehrtschen Schilderung. Was kann also das gel. Publikum von einem solchen biographischen Werke gewinnen? Schwerlich denkt es lange an Hrn. Elwert; aber desto mehr denken die fleißigen Beyträger an ihn; jeder sendet sein Scherflein, und ist zufrieden, wenn er nur seinen geringfügigen Namen gedruckt liest. Wird aber wohl der Materialiensammler die Lust lange behalten, diese Bogen posttäglich zu bezahlen, und am Ende Makulatur aufzuthürmen?

Damit der Verf. nicht auf uns zürne, ist es nöthig, einige Belege, wie sie uns aufstoßen, zur gebührenden Legitimation beyzubringen. S. 649. Weber in Heilbronn konnte und durfte wegen seiner Kränkungen und Schicksale in Bern, nicht bloß auf Gruner's Almanach verweisen; sondern mußte die kurzen Daten selbst anführen; auch wohl mehr von seinem Leben, von seinen Verhältnissen mit Weickard u. a. geben; bey den Schriften die überflüßigen Titel des Originals und alle Allotria z. B. den Menadie, nicht vergessen. Auch dieß gehört zu einer guten und vollständigen Selbstbiographie! S. 643. Weber in Rostock sagt von sich viel zu wenig, nichts vom verstorb. Prof. Goldhagen, der ihn drückte, nichts von seinem Entschlusse nach Rußland zu gehen, nichts von seinem Rostock. Professor- und Schriftstellerleben. S. 669. Wrabez Leben hat manches Gute. Eben so ist der Artikel, S. 1 f. Andree, Apfel, Buhle S. 77 u. m. ganz unbrauchbar. S. 26. Art. Becker zu kleinlich und umständlich gegeben, bis auf die gemalten Aurickel der Jungfer Tochter, 9 Kinder und Ehestandsjubiläum herab. S. 79. Art. Bücking herzlich, aber zu weitschweifig gefaßt, und das nämliche gilt von vielen andern. Besser sind Saalmanns, Schäffers, Schröders und Theden's Biographien. Sie haben durch das Detail mehr Interesse; durch die offene und treuherzige Erzählung mehr Theilnahme; durch die untergelegten Vorschläge und Gesichtspunkte mehr Haltung

tung bekommen. Zur Schonung der Käufer möchte wohl auch engerer und kleinerer Druck empfehlungswerth seyn. Die Ursache läßt sich leicht denken und finden. Was wir also an dieser Schrift desideriren, ist folgendes: der Sammler muß künftig delicater in der An- und Aufnahme der Beyträge seyn, und Artikel, die kein Interesse für das Publikum haben, ganz beyseite legen; sich mehrere treue Züge zum Gemälde des Menschen und Arztes erbitten, und dann dieselben weiter ausmalen; überhaupt aber den guten Biographen mit dem Literator weislich verbinden. Will Niemand unter solchen Bedingungen biographisirt seyn: so kann auch diese Schrift, gleich der Baldingerschen, mit dem ersten Bande abschließen.

Bm.

Medicinische Beobachtungen. Eine Auswahl aus den Novis Actis der Kaiserl. Akademie der Naturforscher. Ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von D. L. Chr. W. Cappel, Privatlehrer der Medicin in Göttingen. Erster Theil, mit 4 Kupfertafeln. Göttingen, bey Dietrich. 1799. 416 Seiten 8. 1 Rh. 4 gr.

Der Titel besagt, was man hier zu suchen hat, — eine Auswahl der besten und noch jetzt brauchbaren medicinischen Beobachtungen in den Acten der Kais. Akademie der Naturforscher, mit untergelegten Noten, die man Brownisch nennen kann, aber der Uebers. nur mit Restriction zugiebt. Sie sind übrigens mit Discretion gefertigt, und die gegebenen Regeln längst von denkenden Praktikern befolgt, also Brownisch, und auch nicht, wie man es nimmt. Die Uebersetzung läßt sich lesen.

Ar.

Schwedische Annalen der Medicin und Naturgeschichte, herausgegeben von Karl Asmund Rudolphi, d. W. u. d. A. D. u. Adj. der med. Fac. in

in Greifswalde. Ersten Bandes Erstes Heft. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1799. 254 S. 8. 20 gr.

Ein schwedisches Journal für Medizin und Naturgeschichte ist für den Literator, zum Theil auch für den lehrbegierigen Praktiker, ein wahres Bedürfniß. Man will doch auch wissen, was lehrt und schreibt man in Schweden? und zu diesem Behuf sind die hier von 40. kleinen und größern, akademischen und nichtakademischen Schriften gelieferten Auszüge hinreichend und befriedigend.

Gl.

Beyträge zum Archiv der medicinischen Polizey und der Volksarzneykunde. Achten Bandes zweyte Sammlung, herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Scherf, d. A. u. W. D. Fürstl. Lipp. Hofr. u. Leibarzt. Leipzig, bey Weygand. 1799. 130. S. 8. 12 gr.

Enthalten sind folgende Abhandlungen: 1. Schöpff über den Einfluß des Medicinalwesens auf den Staat; und über die Vernachlässigung desselben in den meisten deutschen Staaten. Bekannte, aber nie genug zu wiederholende Gedanken über das deutsche Medicinalwesen, wie es ist, und wie es seyn sollte. 2. Havemann von dem sogenannten wilden oder fliegenden Feuer bey Zuchtkälbern und Rindern. Zur Kenntniß und Beurtheilung der Krankheit auch für die sogenannten Physiker wichtig und belehrend. 3. Actenstücke des Fürstl. Hessischen *Collegii medici*, die Einführung des Receptenbuchs in die Apotheken betreffend. Die Sache selbst ist für öffentliches Gesundheitswohl äusserst wichtig, und dennoch sträuben sich die Apotheker allenthalben gegen die Einführung eines legalen Receptbuches. Der Grund ist leicht zu finden — man kann ihnen jetzt in die Karte sehen, den übermäßigen Gewinn, und sogar den mit dem Arzte verabredeten halben Profit bemerken, und die gewinnsüchtigen Herren in Anspruch nehmen.

Auch hier thaten diese Herren Vorstellung, der Fürstl. Bescheid war: es hat bey der Verordnung lediglich sein Bewenden; die medicinischen Stimmen des Collegii medici bestanden auf der Einführung, die juristische hielt die Einführung für entbehrlich, die anderweitigen Stimmen der Aerzte zeigten die absolute Nothwendigkeit für das Publikum, und zur Abhaltung der Quacksalber, doch mit einem starken contra gegen das pro, das männlich von dem biedern Hoffmann vertheidigt wurde. — Das endliche Conclusum fehlt. Mit gerechtem Widerwillen sieht man, wie sehr die Aerzte bey Einführung besserer Ordnung in den, zu ihrer Competenz gehörigen Medicinalgegenständen von eigensinnigen Nichtgelehrten behindert werden. 4. Der med. Fakultät zu Kiel Bekanntmachung der Vorbauungsmittel gegen die Ruhr und andere Seuchen 1798. Der Aufbewahrung werth! 5. Etat und Instruction der in allen Gouvernements des Kaiserl. Ruß. Reichs zu errichtenden Sanitätsämter. Rußland hat in Betracht des Medicinalwesens manches Gute, das anderwärts verdiente nachgeahmt zu werden. Das Collegium sucht durch Errichtung der Sanitäts-Aemter das öffentliche Gesundheitswohl zu verbessern. Der Etat selbst ist keines Auszugs fähig.

Ar.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Bürger's Weiber von Weinsberg, im modernsten Geschmacke hexametrisirt und stylisirt, mit klassischer Sedulität emendirt und kastigirt, durch zahl- und lehrreiche kritische Glossen lokupletirt und illustrirt, und zum Nutzen und Frommen angehender Musenpfleglinge publicirt und promulgirt von dem Scholiasten der Striegliade. Wien, mit Albertischen Schriften. 1799. 2 B. 4. 5 Kr.

Die Absicht dieses launichten Produkts weiß Rec. nicht besser anzugeben, als mit den Worten des Verfassers in der ersten Note seines angehängten drolligen Kommentars: „Jeder

nur

nen einigermaßen aufmerksame Beobachter der neuesten schö-
nen Literatur muß wahrgenommen haben, daß die Metrik
der alten Griechen und Römer die Reimschmiedekunst unsrer
barbarischen Voreltern, besonders seit einem Jahrzehend, auf
deutschen Grund und Boden beynahe gänzlich verdrängt hat.
Inspirirt von einer rühmlichen Homeromanie, haben einige
vaterländische Lieblingsjünger des göttlichen Föbos Apollon
das Geschäfft der Germanisirung des Hexameters und der
Organisirung der Statuten der Grammatik nach den jeweili-
gen Bedürfnissen der Prosodie so glücklich betrieben, ut sibi
nemo speret idem. Indessen ist es doch immer zu bedau-
ern, daß durch diese plötzliche Revolution manche beliebte
Produkte unsrer bisherigen Anhänger des Reimzwangs, de-
nen man, wie z. B. Hagedornen, Wielanden, Uzen,
u. a. m. einiges poetisches Verdienst nicht abzusprechen ver-
mag, für die leselustige Coäraneität und Posterität auf im-
mer verloren seyn sollen. Um nun dieses, so viel an mir
ist, zu hindern, folge ich dem, mir in einer genialischen Stunde
von dem Dämon des guten Geschmacks geoffenbarten, Berufe,
den gesammten verlegenen Reimwaarenvorrath unsrer klassi-
schen Musenpriester dem Geiste des Zeitalters gemäß umzu-
arbeiten." — Zur Probe wird hier nun solch eine Umge-
staltung der bekannten Bürgerschen Ballade geliefert. Es
ist damit besonders auf Nachbildung der Manier und Sprach-
behandlung in der Vossischen Uebersetzung Homer's, und in
Göthe's Herrmann und Dorothea, abgesehen. Unter an-
dern wird die in beyden Gedichten häufig vorkommende Stel-
lung des Adjektivs hinter dem Substantiv zum öftern paro-
dirt, die, wie in einer Note gesagt wird, bey dem, der dieses
Wagestück zuerst unternahm, einen nicht geringen Heldenmuth
voraussetzte. „Immerhin, sagt unser Parodist, möge nun
ihr, sich an dieser grammatischen Neuerung ärgernder, Split-
terrichter mit folgendem wohlkonditionirten Verse aus der Al-
tonaer Ilias zurufen:

„Heillos traun! wird solches zuletzt und gar unerträglich."

Diese und mehrere nachgeahmte Freyheiten in Wör-
tern und Wortstellung werden mit Beyspielen des Vorgän-
gers in den ziemlich stark gewürzten Anmerkungen gerechtfer-
tigt, die ganz im Geiste des Kommentar zum Melchior
Strie-

Striegel geschrieben sind. Von dem verwälschten Gedichte selbst setzen wir nur folgende Probe hieher. In Bürgers Erzählung heißt es:

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung, was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack
So wahr ich lebe! huckepack.

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha! bravo, rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett
Den Schönen zu Gefallen;
Da ward gegeigt, da ward trompett
Und durchgeschwärmt mit Allen,
Wie mit der Bürgermeisterinn,
So mit der Besenbinderinn.

Diese Verse sind hier so verhexametert:

Horchet nun, was fürder geschah, als die Göttinn im Safrangewand kam!
Weit auf that sich das Thor, das nächst', und, beym Wolkenversammler!
Jedes der Weiblein entrug sein Männlein rücklings im Sacke.

Mancher Günstling des Hofs vermaß sich zwar der Vereitlung
Solcher Arglist; jedoch Konradus ließ weder verdrehn, noch
Deuteln sein kaiserlich Wort. „Vortrefflich! begann er, vortrefflich!
„Wäre doch nur so biederes Sinns auch unsere Hausfrau!

Sprachs

Speise, und ließ, mit dem trefflichen Volk' Weinsbergischer Abkunft
Redlich, nicht trüglich versöhnt, jetzt den Weibern bereiten ein Prunkmahl;
Fröhlich erklang der Geige Getön und der Schall der Trompete.
Jeglicher bot er die Hand zum sohlenbeflügelnden Reigen;
Auch der Genossinn des Betts des Meisters der Bürger verschmäht' er
Auch mit nichten des Binders der Besen Gemahl, die holde.

Außer andern Anmerkungen zu dieser Stelle wird zu den Worten: Redlich, nicht trüglich, die Note gemacht: Ein unzeitiger Klügler, welcher diese Worte etwa für einen albernen Pleonasm erklären wollte, möge mir es nicht verargen, wenn ich ihn mit dem Zuruf des Völkerfürsten Agamemnon abfertige:

Halt du! rege dich nicht, und hör auf Anderer Rede,
Die mehr gelten, denn du!

Er lese, um sich zu überzeugen, daß Paraphrasen dieser Art wahre homerische Schönheiten sind, nur folgende Stellen aus der verdeutschten Ilias:

Kleiner und nicht so groß wie der Telamonier Ajas.
II. 528.
Einer That gedenk' ich von Alters her, nicht von neulich.
IX. 527.
Nun ist nahe der Tod, der schreckliche, nicht mir entfernt noch.
XXII. 300.

Jh.

Schnacken und Schnurren in poetischem Gewande. Oder Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Laune. Herausgegeben von Fabian Spaßvogel. Breslau, bey Gehr. 1799. VIII und 200 S. Duodez. 12 gr.

Daß es mit diesem Spaßvogel auch eine ernsthaftere Bewandniß habe, und solcher nicht ohne Anlage zum Taschenspieler, oder wohl gar Taschendiebe sey, ergiebt sich aus dem Umstande schon, hier ein paar Schock fremder Erzeugnisse zu finden, die, drey oder vier Artikel ausgenommen, sämmtlich noch lebenden Autoren entwendet sind. Weil unter der Fluth von Duodezbändchen, die man uns jetzt in die Tasche praktizirt, und eben soviel dafür sich bezahlen läßt, als wenn es Bücher von Erheblichkeit wären; weil in dieser Pygmeenbibliothek noch die Posse kein eignes ihr ausschließlich gewidmetes Vademecum hat: meint der angebliche Spaßvogel sey es hohe Zeit, diese Lücke zu füllen. Ein sehr armseliger Behelf, seinen Taschengriff zu decken, und die Compilation überhaupt sehr geschmackwidrig: denn unter Schnacken und Schnurren scheint der angehetzte Blumenleser gerade das Schlechtere zu verstehn, was in den von ihm geplünderten dreyßig Autoren sich aufgreifen ließ. Warum die Namen der Bürger, Pfeffel, Kretschmann, Göcking, Kästner, Haug, Langbein u. s. w. den Freunden anmuthiger und witziger Lesereyen noch lange schätzbar bleiben werden, braucht man Leuten von nur einigem Tact nicht erst bemerklich zu machen. Aus den Beyträgen aber dieser wackern Männer bloß solche Kleinigkeiten klauben, die etwan durch Wortspiel, Doppelsinn, oder wohl gar durch Muthwillen nur und nach zweydeutigern Seiten auf einen Augenblick höchstens anziehen können, ist und bleibt eine Mißhandlung, wofür ihm jeder, dem der Credit deutschen Parnasses am Herzen liegt, schlechten Dank wissen wird. Der Unschicklichkeit will Rec. nicht einmal erwähnen, daß in vorliegende Schnurrensammlung auch eine Menge Reimereyen aufgenommen stehn, die am wenigsten in einem Taschenbuche zu figuriren verdienen, und wozu eben deshalb, weil sie ganz werthlos sind, Niemand hier Belege verlangen wird. Aus den erträglichen Beyträgen einiger Ungenannten Folgendes zur Probe; ob es schon auf Originalität gar keinen Anspruch zu machen hat:

Einst war Mamsell Gerechtigkeit,
Ihr wißt es, völlig blind:
Man stach ihr drauf zu unsrer Zeit
Den Staar. Das gute Kind!
Seit dem sie das Gesicht erhielt,
Sieht sie nun wohl, doch lieber Gott! sie schielt.

Statt

Statt durch dergleichen Kürze sich empfehlendes Stücke, stößt man aber auch auf viel Seiten lange; eines unter andern, das deren mehr als 20 füllt, der Nachtwandler heißt, sogar in vier Gesänge zerschnitten ist, und dennoch keine Spur von ächter Jovialität oder Laune aufzuweisen hat. Angehängt sind noch acht Schildbürger-Histörchen in Prosa, die der in Possen, wie es scheint, noch schlecht belesene Sammler für neu hält, und die eben so wenig des Abdrucks werth waren. Hoffentlich wird das Publikum klüger seyn, und dem Zusammenstoppler, als wozu er sich förmlich anbietet, die Fortsetzung so höchst unnützer Arbeit auf künftiges Jahr erlassen.

Fk.

Poetische Versuche von *Joachim Perinet*. Wien, 1799. 5 B. gr. 12. 8 Kr.

Eine vermischte Sammlung, die meistens aus kleinern, theils empfindsamen, theils witzigen, Gedichten besteht, ohne daß in jenen die Empfindung tief eindringt, oder in diesen der Witz sehr auffällt. Die Verse scheinen dem Verf. leicht in die Feder zu kommen; und unter manchen ganz erträglichen laufen doch auch manche mittelmäßige mit unter, die zum Theil beym sorgfältigern Gebrauch der Feile mit leichter Mühe hätten verbessert werden können. Unter den Sinngedichten sind mehrere nicht viel besser und feiner, als folgende Grabschrift eines Sänftenträgers:

Hart mußt' ich mich immer plagen
Für den allerkleinsten Lohn;
Engel werden dort mich tragen
Bis an unsers Herrgotts Thron.
Bitt' euch, Engel, inniglich,
Seyd nur nicht so grob wie ich.

Oder das an einen dürftigen Dichter:

Du wunderst dich, daß ich vom Hopfen und vom Malze,
Und von der Trauben Saft so viel genieße?
Je nun, Hans Narr, so wisse,
Das kommt von meinem Salze.

Dra-

Oratorien, von J. F. Kinderling. In Musik gesetzt von Hrn. Seidel. Berlin, bey Belitz und Braun. 1798. 2½ B. 8. 3 gr.

Der Armuth an trefflichen musikalischen Gedichten in Deutschland, über die der Verf. dieser Oratorien, der ein junger angehender Schriftsteller zu seyn scheint, in seiner Vorrede klagt, wird nun schwerlich durch diesen seinen gutgemeinten Beytrag abgeholfen werden. Er sagt in dieser Vorrede manches wenig Geordnetes und Bestimmtes über die Erfordernisse der musikalischen Poesie, oder zeichnet darin, wie er selbst sich ausdrückt, geringe Lineamente zu einer musikalischen Poetik; ob er gleich bescheiden genug ist, zu gestehen: „daß er seinen Grundsätzen in der Bearbeitung dieser schönen Gegenstände nicht immer ganz treu seyn konnte.“ Ueber Gegenstände dieser Art denkt er in einer Geschichte der Oper und ihrer Ausbildung sich weitläuftiger erklären zu können. Es ist nur zu wünschen, daß dieß nicht nur weitläuftiger, sondern auch gründlicher und einsichtvoller geschehen möge, als es in dieser Vorrede geschehen ist. Und sollte der Verf. selbst mehr Versuche in der musikalichen Dichtkunst zu liefern gedenken, so wünscht Rec. gleichfalls, daß sie besser und glücklicher ausfallen mögen, als die gegenwärtigen. Es sind ihrer zwey, die Unsterblichkeit und das Wiedersehen überschrieben. Das letztere ist dramatisch, und besteht aus zwey Acten, wovon der erste in dieser, der zweyte in jener Welt spielt. Die Personen sind: der sterbende Theano; Chöre seiner Freunde und Freundinnen; ein Genius mit einer umgestürzten Fackel; Millona, oder vielmehr ihr verklärter Geist, und Chöre im Elysium. Die ganze Zusammensetzung fällt sehr ins Sonderbare, um nicht zu sagen, ins Abentheuerliche; und man merkt überall, daß es dem Verf. noch gar sehr an der Geschicklichkeit fehle, einen Plan glücklich anzulegen und auszuführen. In den Versen selbst findet selbst eine nachsichtige Kritik reiche Erndte von Fehlgriffen in Gedanken und Ausdrücken. Man weiß z. B. nicht recht, ob es absichtliche oder zufällige Sinnlosigkeit des sterbenden Theano sey, wenn er singt:

> Die Zeit pflückt kalt die Silberblumen
> Vom großen Meer des Aethers ab.
> O Traum! o Schatten eines Schatten,

Ein

Ein Augenblick ist deine Mutter,
Wirft dich auf diesen Ball von Staub,
Reißt schnell dich fort aus dem Getümmel.

In dem zweyten Akt, wo, wie gesagt, die Scene im Elysium ist, giebt es der Blumen viele, der dichterischen und der natürlichen; und am üppigsten wuchert hier der Amaranth, in dessen musikalische Benennung unser Oratoriendichter verliebt zu seyn scheint. Gleich der erste Chor singt:

Den Gespielen zu empfangen
Pflücket froh den Amaranth!

Bald hernach wieder:

Wir reichen dir
Den Amaranth.

Und dann Millona:

Leises Beben, stummes Bangen,
Scheucht der Kranz von Amaranth.

Und abermals singen beyde, Theano und Millona:

Dir zur Seite will ich wohnen
In dem Amaranthenhain,
Lichtumwallt von Aetherschein.

Jh.

Theater.

Dramatische Versuche von A. F. von Steigentesch. Erstes und zweytes Bändchen. Osnabrück, bey Carl und Comp. 1798. I. Band: XVI und 254 II. 290 S. gr. 8. Mit einem Kupferstiche von Böttcher dem ältern. Lateinische Lettern. 1 Rg. 16 gr.

Die Freyer, ein Lustspiel in vier Acten; von ebendemselben. Ebendaselbst. 1798. 174 S. gr. 8. 11 gr.

Län-

fänden Parterr und Logen — denn für die Gallerie ist hier wenig oder nichts — an diesen Darstellungen Geschmack: so wäre die Stimmung des Augenblicks entschieden epigrammatisch! Nichts anders wenigstens als Antithesen, Wortspiele, Sentenzen und verunglückte Sinngedichte bekommt man hier zu lesen. Ist der Verfasser dieser müde: so muß der Gedankenstrich das Beste thun, und eben so häufig nimmt er zu dem Gedankenaccent seine Zuflucht; da denn die Wörtchen der die das u. s. w. sorgfältig unterstrichen in Alles einen ganz andern Sinn zaubern, als auf den ersten Blick hin es das Ansehn hat. In der Vorrede wird das auf 25jährige Alter des Dramatikers nicht verschwiegen, und nunmehr ergiebt sich von selbst, wie es mit seiner Welt- und Menschenkenntniß aussieht. So nämlich, daß wer geduldig genug war, die zwey Bände zu durchblättern, am Ende meinen wird, einen langen Traum geträumt zu haben. Alles geschieht in diesen Dramen durch Sprünge, worunter es so halsbrechende giebt, daß schwerlich Jemand bey vollem Bewußtseyn solche nachwagen würde; alles kommt und geht, erscheint und verschwindet, nicht wie Natur der Sache und Drang der Handlung es verlangen, sondern wie dem Tausendkünstler es eben einfällt. Nur auf Witz und Ueberraschung geht dieser aus: und selbst in so pathetischen Momenten, wo es unmöglich schien, die Stimme des reinen Gefühls zu ersticken, weiß solcher noch durch epigrammatische Wendung den Leser zu desorientieren.

Vier Stücke sind es übrigens, womit dieser junge Schriftsteller auf einmal auftritt; und das in einer Gattung, wo sich ohne tiefe Kenntniß der Menschen, der Sitten, des Zeitgeistes, ohne Gewandtheit in allen Schattirungen der Sprache, noch weniger etwas erträgliches versprechen läßt, als im Trauerspiele; wo glühende Einbildungskraft sehr oft für die Abwesenheit andrer Erfordernisse schadlos zu halten vermag. Das erste dieser sogenannten Lustspiele heißt der Schiffbruch oder die Erben; und kann, weil es nur aus einem Acte besteht, auch für Nachspiel gelten. Den Wink, daß es nach französischem Vorbilde gefertiget sey, die Hälfte des Plans aber, ihm, dem neuen Bearbeiter selbst zugehöre, hätte Letzter sich immer ersparen mögen! Wirklich sind einige komische Situationen und launigte Charakterzüge noch übrig geblieben, die dem Talent des Ausländers keine

Schan-

Schande machen; hier aber von dazwischen gepflanztem Unkraut des Landsmanns dermaßen gedrängt werden, daß von eben erwähntem Winke kein andrer Erfolg für den Autor übrig bleibt, als das Schlechte nunmehr überall auf seine Rechnung, das Bessere hingegen auf die des Franzosen gebracht zu sehen. Die drey andern Dramen führen zur Aufschrift: die Freyer, in vier Acten; Convenienz und Liebe in eben so viel; und die Entdeckung, in zwey Acten nur. Diese Belege jugendlicher Unerfahrenheit näher zu beleuchten, überläßt man unsern zahlreichen Theaterjournalen. Mehr als eins hat die Arbeiten des Herrn von St. umständlich zu zergliedern zwar den Vorsatz gehabt, bis itzt aber es auch dabey bewenden lassen; vermuthlich, weil an so einer Operation jedes kritische Messer sich stumpf schneiden, und bey dem Allen es doch wohl an Zuschauern fehlen dürfte. Am wenigsten würde der Autor selbst bis an's Ende der Sitzung aushalten; sondern zeitig genug über Mord und Todschlag schreyn."

Dem Lustspiel die Freyer hat man die Ehre erzeigt, es auch besonders abdrucken zu lassen; vielleicht, um seinen Gebrauch auf dem Theater zu erleichtern; auf dem es jedoch schwerlich mehr Glück als die übrigen machen wird. Fühlt sein Verfasser eine Vorliebe für das Stück: so rührt diese nirgend anders her, als weil er den Antithesen- und Figurenkram noch freygebiger in solchem ausgestreut hat, Jeden, der darin auftritt, nur mit Spitzfindigkeiten um sich werfen läßt, und eben dadurch Alles um Contrast und Wirkung bringt. Ein einziges Pröbchen nur, und wie der erste beste Griff es darbieten wird:

Secr. Beck: Ja wohl! Das Sinnbild der Liebe sind zwey Rosen.

Hummer: Die sich auch im Abendhauche zu einander neigen.

Frau v. Waldern: Sie wissen wie lange die Zeit der Rosen dauert, Herr Rath.

Hummer: Sie sterben vereint.

Graf Glossam: (zum Secretair) Und die Dornenstöcke bleiben. —

Secr.

Secr. Beck: Und reizen, wenn man sich unbescheiden naht.

G. Glossen: (nimmt Tabak. B. S.) Der Satan wird gleich lebendig, wenn er mit mir spricht.

Werner: Schwester! Das Sinnbild machte Dich einst glücklich.

Fr. v. Wald.: Die Zeit ist hin!

Hummer: (schüchtern) Es giebt Herbstblumen und Winterfreuden.

Fr. v. Waldern: Glauben Sie? Nun (hingeworfen) Du magst gewonnen haben, Bruder! (fühlend zu Hummer) Ich verdamme nicht, u. s. w.

Wie bey diesen Parepigraphen: hingeworfen und fühlend, die Schauspieler sich wohl gebehrden werden! Ueberhaupt macht unser Dramatiker den Histrionen das Handwerk so schwer, daß die naive Einwendung des Colloquenten in einem andern Stücke: Wenn ich Sie nur verstände! gleichfalls auf hundert Stellen der übrigen Lustspiele paßt. — Kurz und gut: hätte dieser Schriftsteller in einem nur einzigen Versuche seiner unbändigen Leidenschaft für Witz Luft gemacht; so würde man ihn mit dem freundschaftlichen Rath haben entlassen können: das wirklich Komische, wahrhaft Rührende besser zu studiren, und ein andermal etwas Gescheidteres auf den Markt zu bringen. Da solcher aber gleich mit zwey vollen Bänden erscheint, und an ihre Spitze noch eine hochtrabende geschmacklose Vorrede pflanzt, woraus vollständig sich beweisen läßt, daß er von den eigentlichsten Bedürfnissen unsrer Bühne ganz verkehrten Begriff hat: so bleibt nichts anders übrig, als seinem Irrstern ihn preis zu geben, und in Geduld zu erwarten, ob er in zehn oder zwanzig Jahren klüger nach Hause kommen; Welt aber, Theater, und Sprache, schärfer indeß wird in's Auge gefaßt haben.

Im.

Die Speculanten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von A. J. von Guttenberg. Augsburg, (ohne An-

Anzeige des Jahrs) in der Stageschen Buchhandlung. 268 S. 8. 12 ℛ.

Der Verf. der Speculanten hat sich schon durch mehrere nicht übel gerathene theatralische Arbeiten ausgezeichnet, und verdient daher gewiß viele Aufmunterung. Man kann nicht läugnen, daß er auch hier in mehreren Stellen die Kraft des Komischen und Lächerlichen glücklich berechnet, und mit Interesse auszudrücken gewußt hat; daher dieß Stück wahrscheinlich sein Glück auf der Bühne machen wird. Der Dialog ist fast überall leicht, lebhaft, natürlich, und an andern Stellen voll Rührung und Würde. Die Absicht des Künstlers, zu gefallen und zu belustigen, wird durch keinen unlautern Witz entweihet: — aber eine gewisse Zweydeutigkeit in dem Munde des Regierungsraths S. 68 hätte billig vermieden werden sollen. Auch ist die Sprache und Schreibart nicht immer ganz rein, und die Rolle des thörigten, sich gelehrt dünkenden Gastwirths ist übertrieben.

Die Verbannung. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von A. J. von Guttenberg. Augsburg, in der Stageschen Buchhandlung. (Ohne Anzeige des Jahrs) 152 S. 8. 12 ℛ.

Auch in diesem Product des Herrn von Guttenberg verräth derselbe nicht gemeine Anlagen zum Theaterdichter. Wir haben darin die nämliche Lebhaftigkeit des Dialogs, die nämliche Kunst, die Aufmerksamkeit der Leser zu erwecken, und das nämliche Talent der Unterhaltung, wie in den übrigen Schauspielen des Verfassers, bemerkt; aber auch hier und da die nämliche Vernachlässigung der Sprachreinheit darin gefunden. Mancherley kleine Unwahrscheinlichkeiten in der Folge der Begebenheiten und der Charaktere wollen wir nicht rügen, da man es heut zu Tage mit den Herren Theaterdichtern überhaupt nicht gar zu genau nehmen muß, und die Critiken sie selten zu bessern pflegen.

Su.

Bildende Künste.

Catalogue raisonné de toutes les Estampes qui forment l'oeuvre de *Lucas de Leyde*. Par *Adam Bartsch*, Garde de la Bibliotheque Imp. et Royale etc. A Vienne, chez Degen. 1798. XVIII. 124 u. 10 S. 8. 1 Rh. 4 gr.

In eben dem Zeitraume, wo Marc-Anton in Italien durch edlern Geschmack, und Albr. Dürer in Mitteldeutschland durch bessere Zeichnung und geistreichern Stich, die Kunst weit höher brachten, als solche bis dahin gelangt war, that auch in Holland Lucas von Leiden sich hervor, und wußte seinen Blättern nach und nach so viel Anmuth zu geben, daß mehr als ein Dutzend derselben auch jetzt noch die Zierde jeder Kupferstichsammlung von Werth sind. Von den zahlreichen Arbeiten des Italiäners so wohl als unsers Landsmannes giebt es Verzeichnisse, mit deren Genauigkeit man zufrieden seyn kann. Nicht so von den Kunstwerken des Holländers, worüber zwar einzelne Nachrichten und Beobachtungen in Menge sich finden; nichts aber von Zusammenhange, und was den Gegenstand erschöpfte. Da nun die Kaiserliche Kunstsammlung zu Wien ohne Widerspruch (höchstens könnte das Kabinet des Hrn. van Leyden in der Stadt dieses Namens, oder das Pariser, ehemals Königliche, ihr einige Artikel streitig machen,) sich rühmen darf, die Werke des Lucas am vollständigsten und in den herrlichsten Abdrücken zu besitzen, — schon Prinz Eugen hatte fleißig und ohne Kosten zu scheuen daran gesammelt — so kann Hr. B. auf den Dank jedes Liebhabers rechnen, dem es um sichere Angabe des Einzelnen, und eben dadurch um lehrreichen Ueberblick der ganzen Folge zu thun ist.

Hundert zwey und siebzig Originalstücke werden hier beschrieben; und wer noch irgend ein andres, eben so unbezweifeltes aufzutreiben gewußt, wird einer sehr großen Seltenheit sich freuen können. Aus den zahlreich darnach gefertigten Kopien erwähnt Hr. B. beyläufig nur derer, die in eben der Richtung wie das Original ausgeführt sind; denn von solchen, die man im Gegensinne gestochen hat, meint er, daß eben dieser Umstand sie von den Originalen schon hinrei-

chens unterscheide. Für den freylich, der diese bereits kennt, oder gar vor sich liegen sieht; schwerlich aber für den Liebhaber, der erst zu sammeln anfängt, und das Verzeichniß des Hrn. B. nicht gerade zur Hand hat. Auch von den ganz im Sinne des Originals nachgestochnen Blättern werden bey weitem nicht alle bemerkt. Auf Beydes jedoch kommt im Grunde nur wenig an; weil der Wegweiser sich ja nirgends anheischig machte, den Lehrling, der von Lucas Manier und Kunst noch gar nichts weiß, auf die Spur zu bringen. Die nicht große Anzahl von Holzschnitten mit Lucas Anfangsbuchstaben übergieng Hr. B. aus guter Ursach; weil es nämlich sehr ungewiß ist, ob L. jemals in Holz gearbeitet habe; und weil die Meinung immer mehr Beyfall gewinnt, daß berühmte Künstler wohl nur die Zeichnung lieferten, und wenn auf Holzschnitten dennoch ihr Monogramm oder Name steht, dieses aus dem: Ex potiori fit denominatio, zu erklären sey.

Uebrigens sind die 172 dem einzigen Holländer nicht abzusprechenden Kupferstiche hier in drey Rubriken vertheilt worden; unter die, wozu das A. und N. Testament den Stoff hergaben, und unter eine dritte, nicht religiösen Gegenstandes; eine Classification, die bey näherm Gebrauch sich völlig hinreichend findet. Noch bequemer aber hat Hr. B. es dem Liebhaber dadurch gemacht, daß er am Ende des Verzeichnisses ein neues nach der Jahrfolge beyfügt. Dieses hebt mit 1508 an, und endigt mit 1530. Schon von jenem Dato nämlich giebt es ein damit bezeichnetes Kupferblatt; und obgleich L. erst drey Jahre später starb, ist seine letztdatirte Arbeit doch nur von 1530. Nicht alle Blätter indeß sind mit Zeitangaben versehen. Alsdann traut Hr. B. seinem Kunstgefühl, und stellt die undatirten unter das Jahr, wo Lucas Grabstichel sich auf eben der Stufe des Fortschritts finden ließ; zum Merkzeichen für den Leser aber, daß hier nur von Vermuthung die Rede sey, wird dergleichen noch unverbürgten Angaben allemal ein Sternchen vorgesetzt. Kaum vierzehn Jahre alt war der junge Künstler bey Erscheinung seines Kupferblatts von 1508. Da nun dieses schon sehr geschickt ausgeführte Partien hat: so stellt Hr. B. unter eben das Jahr alle die andern bekannt gebliebnen, und den Anfänger bald mehr bald weniger verrathenden Blätter ohne Datum. Wie natürlich, wird der Wiener Kunstrichter

hier nicht alle Liebhaber auf seiner Seite haben, und mancher dies oder jenes, den z. B. vor Saul die Harfe spielenden David für kein Lehrlingsstück mehr halten; aber auch Zweifel dieser Art sind dem Dilettant nicht unwillkommen; weil er hier nämlich Anlaß findet, seinen eignen Tact an der Erfahrung eines solchen Kenners, wie Hr. B. ist, zu berichtigen. Dieser, mit allen Meisterstücken der Kunst umgeben, und in Führung der Radiernadel selbst nicht ungeübt, wird schon deswegen zum strengen Richter, von dessen Ausspruch man höchst selten nur an sein eignes Gefühl zu appelliren wagt.

Allerdings ist dem Liebhaber ein großer Dienst damit geschehen, daß der Inhalt jedes Blatts auf's genauste beschrieben, und das Maaß nach alten Pariser Fuß pünktlich angegeben worden. Wie mancher Besitzer wird nunmehr erst erfahren, was eigentlich vor ihm liegt; denn obgleich die meisten Stücke aus der biblischen Geschichte, und also nicht schwer zu verstehen sind, giebt es doch auch deren genug, wo Lucas aus schon räthselhafter gewordnen Legenden, und aus eigner Phantasie schöpfte. Daß Herr B. in dieser Beschreibung äußerst sorgfältig zu Werke gieng, kann Rec. aus angestellter Vergleichung bezeugen. Zwar hat die ihm selbst zugehörende Sammlung von Lucas Blättern, z. B. weder die große Hagar, noch den ächten Eulenspiegel; (Stücke, die jedes allein mit hundert Ducaten, und das mehr als einmal bezahlt worden sind) auch dürfen sehr viel Abdrücke sich mit denen in oben erwähnten Cabineten aufbewahrten an Schönheit freylich nicht messen; indeß besitzt er doch an anderthalb hundert Artikel, worunter kein einziger sich fand, bey dessen Beschreibung es irgend was Erhebliches zu berichtigen gab. Wo Hr. B. von ungemeiner Seltenheit spricht, wird der Sammler nur zu sehr finden, daß Jener vollkommen Recht habe; denn abschon die meisten Producte des Holländers nicht mehr so unmäßig bezahlt werden, wie in beyden verwichnen Seculis, wo die Kunst erst der Vollendung sich näherte; dennoch bleibt ein gut erhaltener Abdruck seiner Arbeit, vorzüglich der größern Stücke, noch immer ein seltner Glücksfund; vermuthlich auch deshalb, weil Lucas sehr oft die Platte so zart und fein behandelt hat, daß nur wenig makellose Blätter sich davon abziehen ließen. Auf das kleinere Stück, 1510 gestochen, und unter dem Namen

das

als Milchmädchen bekannt, wird hier, und vielleicht nicht mit Unrecht den sehr seltnen beygezählt. Nach und nach ist jedoch Rec. vier Abdrücke davon habhaft geworden, alle gut erhalten, und ohne Spur eines Nachstichs; dergleichen er allerdings, aber im Gegensinne, kennt. Es sey mit der Seltenheit des Blatts wie es will bewandt, immer bleibt es eines der anziehendern; wie auch Hr. B. und Andre vor ihm bemerkt haben; weil nämlich außer der trefflichen Zeichnung, auch die Müdigkeit des den vollen Milcheimer hebenden Mädchens so meisterhaft und wahr darin ausgedrückt ist, daß man Mühe haben soll, etwas Aehnliches von neuern Kupferstechern erreicht zu finden. — Wer den berühmten Magdalenentanz hält gewiß mancher den, des Holländers Manier nicht übel treffenden, und in eben der Richtung gefertigten Nachstich, für ein Original; lernt aber nunmehr aus Hrn. B., daß die kleinen Engelfiguren am Gipfel des Felsen, dem Originalblatt nicht fehlen dürfen, wie dieses der Fall mit erwähnter Copie ist, die Hr. B. übrigens nicht gekannt zu haben scheint.

Bemerkungen ähnlicher Art muß Rec. aus Mangel an Raum hier entsagen, um noch anzeigen zu können, daß vorliegendes, auch nett gedruckte, und vermuthlich der Ausländer wegen französisch geschriebene Verzeichniß, solches in einem Vortrage thut, der nicht nur für correct, sondern auch für überaus deutlich gelten kann, was bey solchen Beschreibungen nur allzuoft vermißt wird. Außer dem bey der Sache bleibenden, und daher lehrreichen Vorbericht, worin Hr. B. von Absicht und Verfahren Rechenschaft giebt, hat er auch dem Leben des Holländers einige Blätter gewidmet. Der 1494 zu Leiden geborene, und, ein paar Ausflüchte in die Nachbarschaft abgerechnet, in dieser Stadt auch stets gebliebne Künstler, starb ebendaselbst kaum 39 Jahre alt, das Opfer, wie es scheint, übertriebener Anstrengung; denn ohne die zahlreichen, meist mit höchstem Fleiß von seiner Hand gestochnen Blätter, wissen die Landsleute desselben noch eben so viel von der großen Menge Zeichnungen, Arbeiten in Oel, Wasserfarben und Glasmalereien zu erzählen, die von ihm vorhanden gewesen, und zum Theil es noch sind. Von seinen Verdiensten als Maler, ist hier nicht die Rede; als Kupferstecher, wird ihm der Ruhm bleiben, Grabstichel und Radiernadel, denn auch diese ward klug von ihm benutzt, mit

einer bis dahin unbekannten Sorgfalt geführt, in Ansehung der Luftperspektive die Bahn gebrochen, und wenn sein Figurenwurf noch gothisch blieb, doch in seine Köpfe so viel Mannigfaltigkeit und Ausdruck, in die Behandlung des Ganzen aber eine Haltung und Harmonie gebracht zu haben, [illegible] seine Vorgänger nichts gewußt, und die nur wenig Zeitgenossen, mit Ausnahme des noch früher, richtig zeichnenden Dürer's, zu erreichen verstanden.

M.

Romane.

Die Urne im einsamen Thale. Erster Theil. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Voß und Comp. 1799. 218 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rec. hat diesen ersten Theil nicht ohne Interesse gelesen, und bedauert, daß die vom Verf. geschilderten Menschen zu wenig Menschen von unsrer Art sind, um die Illusion lange unterhalten zu können. Denn was auch der Verf. von Wahrheit der Darstellung nach der Natur sagen, und so oft er auch versichern mag, daß sein Fürst Gustav und sein Albert Originale sind, die er nur copirt haben will; so findet sie Rec. doch zu sehr im Geschmack der Cramerschen Romanenmenschen, um sie auf unserer sublunarischen Welt zu suchen. Es ist in diesem Buche ein beständiger Sturm und Drang von außerordentlicher Art; nichts geht den gewöhnlichen Gang der Dinge. Sein Fürst ist übrigens bis jetzt ein zwar gutmeinender, aber doch schwacher, durch die Ketten einer italiänischen Buhlerinn gefesselter, nicht thätig genug durchgreifender Mensch — ein Charakter, dem man wegen mancher guten Seite gern gewogen seyn möchte; der aber immer durch seine Schwäche abstößt und der dadurch, daß er am Ende dieses Theils um Mitternacht einem bis jetzt Unbekannten sich zum Zweykampf stellt, vollends allen Credit bey dem Leser verliert, indem er sich auch als einen unbesonnenen Menschen charakterisirt — und dieß war doch wohl der Verf. Absicht nicht. Albert — wie es scheint — ein natürlicher Sohn des Fürsten, ist ein Brauskopf, der mit einem solchen Betragen sich nicht vier und zwanzig Stunden an einem Hofe halten könn-

konnte. Seine Küsse fällt bey ihrer seynsollenden Naivete doch wirklich etwas zu rasch in die Arme Alberts. Auch sie verliert dadurch die Achtung des Lesers, da sonst ihr Charakter sehr dazu gemacht ist, sie zu gewinnen. Die Gräfinn Angelika Monte Salvo, die Buhlerinn des Fürsten, ist nebst ihrem Kammermädchen, Mimi fast mit zu grellen Farben gezeichnet; sie gehört ins Bordell oder ins Zuchthaus. Wir werden sehen, wohin sie der Verf. noch bringen wird. Wer mag Stellen wie folgende aus dem Munde einer Dame — und wäre es auch die Hure eines Fürsten — lesen? Die Gräfinn hatte eben Albert einen hämischen Streich gespielt; aber auch zugleich gesucht, ihn an sich zu körnen. Albert hatte ihre Liebesbriefe mit Spott und Verachtung beantwortet. Dieß bringt sie in Wuth; ihr Selbstgespräch lautet, wie folget: „Knabe, du mußt mich lieben — mich lieben! — mit empfinden diesen ewigen Drang nach Genuß — diese Qualen „der heißesten Sehnsucht — mit mir dich berauschen im Kelche „der Wollust! — hier an diesen Busen hinsinken, frieren, „brennen, aufgelöst werden in Wonne — in unnennbare Se„ligkeiten, — immer wünschen, immer genießen; und nim„mer satt werden. — Knabe! deine ganze Mannheit sollst „du in meinen Armen, wie ein (einen) Tropfen Wasser auf „glühenden Stahl verrauchen sehen. Den letzten Zug ent„nervender Wollust sollst du so gierig als den ersten hinunter„schlürfen — betteln, lallen sollst du nach Liebe, wenn Lieb„gewähren dir längst schon eine Unmöglichkeit geworden — „dann, stolzer Bube, verschmachte zu den Füßen deiner Sie„gerinn, u. s. w."

Die Schreibart des Verf. ist, wie man auch aus dieser Stelle schon sieht, zwar ziemlich lebhaft, aber nicht ganz correct — er schreibt auch gerochen für gerächt. Der Gang der Geschichte ist etwas geniehaftig und voll von Sprüngen, um so viel möglich zu frappiren, und in medias res den Leser immer zu reißen. Dabey muß man aber dem Verf. das Zeugniß ertheilen, daß ihm das Leben, die Sprache, die Sitten der Höfe nicht unbekannt sind; aber seine Gemälde sind alle nur auf gewisse Gesichtspunkte berechnet, in der Nähe betrachtet verlieren sie. Dieser erste Theil läßt übrigens die Geschichte so verwickelt, daß sich über die Composition des Ganzen noch nicht urtheilen läßt.

Die schöne Sibille, von dem Verfasser des Guido von Sohnsdorn. Erster Band. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1799. 247 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Den Charakter Sibillens und ihrer gleich im Anfange des Buchs schon sterbenden Mutter und eines Hofgärtnersgehülfen, Namens Bruno, ausgenommen, enthält dieser Band eine Sammlung von Portraits, deren Originale lauter moralisch verpestete und verschrobene Menschen aus der Hofwelt sind. Ein Kanzler von Palm mit seinem Sohne, und ein Fräulein Lenchen, die schon zur Tante gealtert ist, ein Hofmarschall von Zenau und seine Tochter, deren Coquetterie ein italiänischer Sprachmeister benutzt hat, um das Fräulein durch seinen praktischen Unterricht so weit zu bringen, daß sie genöthigt ist, sich dem Hofrath von Palm an den Hals zu werfen, um nur den Erfolg des italiänischen Sprachunterrichtes unter die Haube zu bringen — eine Hofgärtnerinn, die die Kupplerinn für den Kanzler und seinen Sohn spielt, können alle als Beyspiele gelten, wie verpestend die Grundsätze der höhern Stände sind, wenn es wahr ist, daß die vom Verf. entworfene Schilderung nach der Natur gemacht ist. Leider kann Rec. nicht sagen, daß der Verf. übertrieben habe — leider ist es wahr, daß der hier angegebene Ton größtentheils der Ton jener Menschenklasse wohl seyn mag; wenn auch gleich hier und da die licentia poëtica sich einen Pinselstrich zur Hebung des Gemäldes mehr erlaubt haben mag, als man gewöhnlich braucht, um dem Portrait Aehnlichkeit mit dem Original zu verschaffen. Es stand ohne Zweifel dem Verf. so gut wie Milton und Klopstock frey, sich seine Teufel so teuflisch zu denken, als er wollte und konnte, wenn es nur Teufel sind.

Dagegen ist seine Sibille ein mit aller Würde jungfräulicher Unschuld begabtes unverdorbnes Mädchen, voll Naivete, gesunden Menschenverstands und Gefühls des Schicklichen und Unschicklichen, doch so, daß hier und da — und das mit Recht — ein Strich von Weiblichkeit durchscheint. Dieses Mädchen steht nun als Waise mitten in dieser Welt männlicher und weiblicher Teufel von allen verlassen — von allen gesucht, um — wenn's möglich ist, zu einem Geschöpf jener ver-

wor-

vorsetzt Art gemacht zu werden. Wer wird noch zweifeln, daß es nicht möglich sey? Zwar hat der Verf. in Bruno ihr eine Stütze ihrer Unschuld gegeben; aber was wird ein Gärtner gegen Kanzler und Hofräthe von der Art vermögen? Und dieser Bruno selbst ist nun schon mit Sibillens Einstimmung ihr Liebhaber oder besser — Bräutigam. Dabey scheint uns aber der Charakter Brunos etwas zu sehr über seine Sphäre durch seine Gefühle gehoben. Die Fortsetzung wird zeigen, was der Verf. aus ihm zu machen gedenkt. Hoffentlich wird er im Verfolge der Geschichte nicht vergessen, auch die poetische Gerechtigkeit zu handhaben. Dieser Band schließt sich in dem Augenblicke, als der Hofrath Palm alle Anstalten getroffen hat, sich Sibillens mit Einstimmung und Beyhülfe der Hofgärtnerinn, wohin sie sein Vater, der Kanzler hatte bringen lassen, um sie vor seinem Sohne zu verstecken, zu bemächtigen. Die Hofgärtnerinn und Bruno sind entfernt; Sibille ist allein auf einem Landgute; der Kanzler weiß, daß sein Sohn auch hier Sibillen auf der Spur ist; er will sie in Gesellschaft der Tante Lenchen wieder von da wegholen; kommt des Nachts unvermuthet an; Sibille räumt der Tante ihr Zimmer und Bette ein. Um Mitternacht wird Lenchen im Bette Sibillens von einer Mannsperson überfallen, es entsteht ein Zeter Mordio, der überraschende Geist — wahrscheinlich der Hofrath — entflieht zum Fenster hinaus. Man hört ein Wimmern unter dem Fenster; aber die Geisterstunde schlägt, man wagt es nicht hinauszusehen, Lenchen verkriecht sich unter Sibillens seidenes Deckchen — und der erste Band ist zu Ende.

Auch in diesem Buche zeigt der Verf., wie in seinen frühern Schriften, das Talent, interessante Situationen mit Wahrheit zu schildern; sein Dialog greift in einander, sein Styl ist rein, correct und blühend; seine Charaktere haben Haltung und Consequenz, und er gehört ohnstreitig unter unsere besseren Romanendichter. Zu wünschen ist nur, daß die leidige Vielschreiberey und Ueppigkeit der Phantasie ihn nicht verführe, die Grenzen zu überschreiten, damit er nicht an Klippen scheitere, wo schon mancher seiner Vorgänger gescheitert ist.

1. Röschens Geheimnisse, von dem Verfasser des Guido von Sohnsdom. Zweyter Band. Jena, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1799. 255 S. 8. Beyde Bände 1 Rk. 8 gr.

2. Das Jüdische Großmütterchen oder der Geist der Frau im schwarzen Gewande. Zweyter und letzter Theil. Prag, bey Widtmann. 1799. 168 S. 8. 16 gr.

3. Volks-Sagen. Dritter Theil. Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchh. 1799. 220 S. 8. 16 gr.

4. Novellen zur angenehmen Unterhaltung. Viertes und letztes Bändchen. Weißenfels und Leipz. bey Severin und Compagnie. 1799. 218 S. 8. 14 gr.

Was das Ganze von Nr. 1 betrifft: so bezieht sich Rec. auf sein bey Anzeige des ersten Bandes gefälltes Urtheil. Im Einzelnen aber hat dieser zweyte Band den Rec. weniger, als der erste befriedigt. Hier wird mehr raisonnirt, hier herrscht zu viel Declamation, ist zu wenig Handlung; aber dennoch erkennt man auch hier an dem Verf. einen Kopf voll Talenten, und ein Herz, das das Gute fühlt und fordert.

Nr. 2. hat bey diesem zweyten Theile das lobenswerthe Gute, daß dieser Theil der letzte ist. Etwas Gutes ist dieß allerdings: denn solchen langweilenden Unsinn noch durch eine Reihe von Bänden durchzuführen, hätte dem Verf. nicht schwer fallen können. Wir danken also für die gnädige Strafe.

Die Volkssagen Nr. 3 erhalten sich nicht nur in dem schon bey den vorherigen Theilen gerühmten guten Tone, sondern der Verf. scheint auch sich immer mehr in die Musäusische Manier einzustudiren. Rec. glaubt also den Verf. zur Fortsetzung ermuntern zu dürfen.

Von Nr. 4 kann Rec. zu seiner Freude versichern, daß diese Novellen in diesem Bande sich um vieles gebessert haben.

Eini-

Einige uncorrecte Stellen in Absicht des Styls abgerechnet, werden sie jedem Leser gefallen, und Unterhaltung gewähren.

Der Prinz mit dem Glöckchen. Eine komische Geschichte. Geschrieben in weiland Dr. Bahrdts Weinberge. Gedruckt im Jahre 1799. 11½ B. 8. 12 gr.

Das ist nun einmal ein Buch, wobey ein armer Recensent auch etwas, wenigstens zu trinken, verdienen könnte! Der Verf. erklärt offenherzig, daß er gern einige Bouteillen Acht und Vierziger dran wenden wolle, wenn er Namen und Stand seines Recensenten wüßte. Dieß könnte ihm nun leicht zu wissen gethan werden, wenn nur der Verf. selbst sich und sein Büchlein nicht so ins Dunkel gestellt hätte. Denn weder Verleger noch Verlagsort ist genannt — wo soll man den Verf. suchen?

Da nun Rec. den Acht und Vierziger nicht verdienen kann; so wird es den Verf. nicht wundern, wenn er hier die nackte Wahrheit findet. Also zur Sache. — Es kommt in Ilmenroh ein Prinz zur Welt, der hat durch ein unordentliches Gelüste seiner Königinn Mutter, bey aller seiner Liebenswürdigkeit, ein großes helltönendes Glöckchen von einem unbekannten Metalle an seinem Leibe. Alle natürlichen Mittel es wegzubringen, helfen nichts. Eine Fee wird zu Rathe gezogen; auch ihre Kunst vermag bloß das Glöckchen an einem der untern Theile seines Leibes, der wenigstens also nicht die Nase ist, zu versetzen. Ganz weg kann das Glöckchen nur gebracht werden, wenn der Prinz ein Frauenzimmer findet, das er wahrhaftig, und das ihn eben so rein und wahr wieder liebt. Der Prinz wird also auf Reisen geschickt, kommt alle Augenblicke mit Frauenzimmern aller Art in Lagen, wo das Glöckchen zum Vorschein kommen muß, und dann fängt es mächtig an zu tönen, wodurch denn der Prinz verhindert wird, das Werk der alma mater zu vollenden. Bis endlich doch eine Prinzessin ihn ins Ehebette führt, wo dann unter Blitz und Donner das Glöckchen ganz verschwindet.

Dieß sind die Grundlagen eines ziemlich faden Feenmärchens, das — und darauf soll wohl der Zusatz des Titels: geschrie-

geschrieben in weiland Herrn Bahrdts Weinberge, bis heute — sehr erotische Scenen malt. Diese epikurischen Nuditäten nennt der Verf. — komische Züge. Offenbar ein unerlaubter Mißbrauch eines sehr achtungswerthen Begriffs und Worts zu einem ziemlich schmutzigen Behuf.

So urtheilt Rec., und der Verf. wird daraus einen offenbaren Beweis nehmen, daß die Recension mit durstiger Zunge, oder doch nur bey Wasser, Halbbier oder höchstens Krätzer geschrieben ist. Bey der vom Verf. ausgesetzten Prämie von Acht und Vierziger würde sie gewiß anders gelautet haben.

Rh.

Botanik.

Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristick der Bäume und Sträucher, von Friedrich Casimir Medicus, Regierungsrath, u. s. w. Erster Heft. Leipzig, bey Gräff. 1799. 63 Seiten in 8. 4 gr.

Schon manche Berichtigung und Aufklärung durch die Kritik haben wir Hrn. M. zu verdanken. Am liebsten sehen wir ihn im Felde der Beobachtungen, wie hier. Er versucht Charaktere aufzufinden, Bäume und Sträucher im Winter bestimmen zu können, wenn sie weder Blätter, Blüthen noch Früchte mehr haben. Man hat geglaubt, in neuern Zeiten den Umfang forstwissenschaftlicher Kenntnisse sehr zu bereichern und zu erweitern, wenn man die Linnéische Gattungs- und Arten-Charaktere abschrieb, und solche dem Lehrbuche der Forstwissenschaft einverleibte. Aber so höchst nothwendig auch bey Pflanzen die genaueste Kenntniß von Blüthen und Früchten ist, weil sie theils von kurzer Lebensdauer sind, oder ihr krautartiger Stengel nur in der Wachsthumsperiode prüfbar ist: so ist doch bey Bäumen und Sträuchern diese Methode nicht so leicht für jeden brauchbar und einem jungen Forstmanne ausführbar, der öfter in der Nothwendigkeit sich befindet, zu einer Zeit, wo alle Charaktere des Systems fehlen,

den

den Baum zu kennen und zu bestimmen. Freylich nehmen die mehresten den Wuchs, Rinde und das ganze äußere Ansehen dabey zu Hülfe, ohne welche auch schwerlich die Gattung herauszubringen seyn dürfte; aber dankenswerth sind doch die hier aufgestellten Charaktere, hergenommen von den Knospen, nach welchen in jedem Alter des Baumes die Arten sich bestimmen lassen. Der Verf. stellt dazu die von ihm untersuchten Ahorn-Arten zum Beyspiel auf. Mit abgerundeten Knospen (Acer Pseudoplatanus, Platanoides, laciniatum, Dasycarpum). Mit spitzigen Knospen (Acer striatum, campestre, sacharinum, creticum, rubrum, tataricum, Negundo.) Er charakterisirt ferner: Platanus orientalis, occidentalis; Philadelphus coronarius und inodorus, Ptelea trifoliata; Rhus glabrum, typhinum; Robinia hispida, Pseudoacacia, und schließt mit einigen Folgerungen aus dem bisher Angeführten, die wir durchaus zum eignen Nachlesen empfehlen.

Bsg.

Filicum genera et species recentiori methodo accommodatae analytice descriptae a *Ioanne Hedwigio*, Med. Doct. ac Professore Botanices in stud. liter. Lipsiensi, etc. Iconibusque ad naturam pictis illustratae a *Romano Adolpho Filio*, philos. et med. Doct. Lipsiae, impensis bibliopolii Schaeferiani. 1799. $5\frac{1}{2}$ Bogen Text und 6 Blätter Kupfer in Fol. 1 Rh. 12 gr.

Als Nachlaß von einem so verdienten Botaniker, wie der verstorbene Hedwig war, nehmen wir auch dieses Fragment über die Farrnkräuter mit Dank an. Dem Titel zufolge erwartete man eine vollständige Eintheilung oder Erklärung aller Gattungen und Arten der Farrnkräuter. Aber hier ist nur die Rede von dem Genus Trichomanes, welches der sel. Hedwig erläutert, und die ihm bekannten Arten in Abbildungen mittheilt. In der Vorrede wird auch nirgends einer weitern Fortsetzung gedacht. Aus dieser wollen wir einige Erklärungen Hedwigs mittheilen, welche zum Verständniß seiner Beschreibungen vorausgeschickt werden. Frons

der

der Wedel, scheint auch Hedwig der angemessenste Ausdruck für den Theil der Farrnkräuter, der oberhalb der Erde, bald mit, bald ohne Früchte besetzt erscheint; oder auch beydes zusammen in sich vereiniget enthält, und dadurch vom Blatt sich hinreichend unterscheidet, daß er jedesmal aus der Wurzel nach seinem Verschwinden wieder erneuert wird, und an ihm sowohl Blätter als Vermehrungstheile zu bemerken sind. Wegen letzterer bezieht er sich auf seine in der Theoria generationis et Fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, 1798 aufs neue herausgegebenen Beobachtungen. Was man bey andern Gewächsen Samen zu nennen pflegt, will der Verf. hier Spora nennen, und die Saamenumhüllungen oder Kapseln Sporangium. Dabey sehen wir durchaus keine Verbesserung der gewöhnlichen Begriffe von Saame und Kapseln, und wenn letztere wirklich so gut wie bey den Pflanzen als solche betrachtet werden, warum läßt man ihnen auch nicht dieselbe Benennung? — Perisporangium soll das involucrum, in oder unter welchem die Kapseln bedeckt liegen, genannt werden. Ein neuer Name für einen längst bekannten Begriff. Smith wählte dafür indusium. Für den Ring an den eigentlichen Farrnkräutern schlägt Hedwig Connecticulum oder Symplokium vor. Dadurch wird aber noch nichts gewonnen. Der Annulus bey den Mooskapseln müßte auch noch einen andern Namen erhalten, als der Ring bey vielen Schwämmen. Er verbindet Hymenophyllum Smith. wieder mit Trichomanes und beschreibt größtentheils nach getrockneten Exemplaren: T. crinitum, rigidum, tenellum, pyxidiferum, hymenoides, reptans, pusillum, pinnatum, crispum, lucens, scandens, die auch alle vorgestellt werden. Von Hrn. Prof. Swartz in Stockholm erhielt Hedwig die mehresten Exemplare zu seinen Abbildungen. Die Vergrößerungen des involucrums, des Säulchens, der Kapseln, manchmal der Saamen stehen daneben. In der Farbengebung konnte nicht viele Mannigfaltigkeit bey trocknen Exemplaren statt finden. Wenn Hedwig der Sohn, auf die Art fortfahren wird, seines Vaters Papiere zu ordnen und bekannt zu machen, und alles zu prüfen und zu untersuchen, noch ehe dieses geschehe: so wird er mit Dank auch neben seinem Vater genannt werden.

Ed.

Herbarium vivum muscorum frondosorum cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii. Pars I. curante Ioanne Alberto Hose. Lipsiae, sumtibus Graeff. 1799. 93 S. 8. 2 Rh. 8 gr. mit Kupf. in Futteral, ohne Kupf. 8 gr.

Druck und Papier bey diesem Werkchen sind recht gut. Der Gedanke wäre auch nicht zu verwerfen, mit schönen aufgetrockneten Exemplaren (die uns fehlen) von Laubmoosen, ihre genaue Beschreibungen deutsch und lateinisch zu verbinden. Nur müßte Hr. Hose entweder für Anfänger das Hedwigische System nicht gewählt haben, denen wir immer vor der Hand das einfachere verbesserte Linnéische bekannt machen würden; oder er müßte, wenn er für Kenner sammeln wollte, auf seltne, schwer zu unterscheidende Arten in der Folge mehr Rücksicht nehmen. Die Einleitung erklärt die Gattungen, die Inhaltsanzeige die beschriebenen und hier aufgetrockneten Arten: Bryum argenteum. Dicranum scoparium. Fissidens pulvinata. Hedwigia ciliata. Hypnum velutinum, intricatum, purum. Leskea subtilis. Polytrichum urnigerum. Tetraphis pellucida. Tortula muralis. Trichostomum canescens.

Bfg.

Jacob Boltons Geschichte der merkwürdigsten Pilze, mit 46 illuminirten Kupfern. Dritter Theil. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von Carl Ludwig Willdenow. Berlin, in der Buchhandlung Pauli's. 1799. 80 S. 8. Von Taf. 93 bis 138. 5 Rh.

Das beste muß noch der letzte Theil enthalten, den versprochnen critischen Commentar von Hrn. Prof. Wildenow. Kupfer und Uebersetzung verdienen alle Empfehlung für den, welchem überhaupt Bolton genügt. Er ist wohl größtentheils der Natur getreu; aber weder vollständig noch correct genug, um musterhaft zu seyn. Aber immer noch brauchbar, und das theure Original wird durch die Zusätze des Uebersetzers noch Vorzüge vor jenem erhalten.

Ver-

Versuch über das Rhus Toxicodendron, Haarichte Giftreiche oder Giftsumach, nebst Krankengeschichten, welche die Wirksamkeit dieses Mittels in paralytischen Krankheiten beweisen, von John Alderson, Med. Doct. Aus dem Englischen übersetzt von D. Ludw. Friedr. Froriep. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1799. 71 S. 8. 6 gr.

Ein neues Reizmittel, vorzüglich gegen Lähmungen, dessen innerer Gebrauch durch diese Schrift und 18 mitgetheilte Beobachtungen empfohlen wird. Wie wirksam der Giftsumach schon von aussen auf die Haut seyn könne, beweiset die von Gleditsch erzählte Geschichte, wo aus Versehen dieser Strauch zu einer Laube gebraucht wurde, und jedesmal die Personen, welche in dieser Laube sich aufhielten, mit einem rosenartigen Hautausschlag befallen wurden. Wir empfehlen unsern praktischen Aerzten zwar diese kleine Schrift zum eigenen Nachlesen; aber bey der Anwendung des Mittels alle nöthige Vorsicht.

Ek.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 17. 1800.

Weltweisheit.

Wörterbuch der Platonischen Philosophie von Joh. Jak. Wagner, Doctor der Philos. Ὁ νους βασιλευς του παντος, Plat. Göttingen, bey Dieterich. 1799. (Vorbericht V — X. Einleitung XIII — LXXII. Wörterb. 202 Seit. 8. 12 gr.

Schwerlich dürften unsre philosophischen oder gelehrten Zeitgenossen aus dem Titel obiger Schrift allein errathen, was sie hier Alles oder gar nicht zu suchen hätten. Er sagt theils zu viel, theils zu wenig. Zu viel, denn es ist eigentlich kein Wörter-Buch, und könnte allenfals noch eher ein Real-Lexikon heißen; obgleich auch da noch zur Vollständigkeit nicht nur mehrere Rubriken, sondern auch Erklärungen und Begriffs-Entwickelungen zu wünschen übrig bleiben. Zu wenig, denn es enthält auch Erläuterungen von Ideen des Plato, nicht bloß Wortbestimmungen; umfaßt nicht bloß dessen Philosophie, sondern auch die Physik desselben; es giebt, wie am Ende bemerkt werden soll, in der Einleitung auch eine Untersuchung, welche mit der Philosophie, von welcher die Rede ist, unmittelbar gar nichts zu thun hat. Demohngeachtet würde ein Wörterbuch der Platonischen Sprache und Philosopheme kein überflüssiges, ja ein schätzbares und wünschenswerthes Unternehmen seyn. Ein solches war freylich auch nicht ein Lexicon Platonicum, wie es etwa Boethus

und Harpocration gesammelt hatten, und wie wir noch ei-
nes von dem spätern Sophisten Timäus besitzen, [illegible]
doch erst durch die Bearbeitung eines [illegible]
wenn diese auch, (so wie die Nachträge und Verbesserungen
des Engländers *Jo. Toup* ad s. Emendat. in Suidam T. 4.
p. 411 sq.) mehr auf Sprache als auf die [illegible] Philo-
sophie gieng, seine höhere Bedeutung erhielt. Ein solcher,
wie es sich Rec. nicht nur als sehr nützlich, sondern auch
als vor andern Behandlungsarten nöthig denkt, ist
aber auch durch die gegenwärtige Schrift noch nicht geliefert,
und eben so wenig, wie man bald gewahr wird, von dem Vf.
geahndet. Wir lassen diesen an [illegible]
und zwar mit einer, in der Mitte seines Buchs S. 124 be-
findlichen, vorzüglich charakteristischen Äußerung. „In dem
ganzen Werke des Herrn Tiedemann's (es ist von dessen
Argumentis Dialogorum Platonicorum die Rede) wird man
überhaupt mehr Vergleichungen der Platon. Philosophie mit
andern alten Systemen, von denen er eine ausgebreitete
historische Kenntniß besitzt, finden, als richtige Aufschlüsse
über den Geist und Sinn Plato's. Ein philosophisches
System muß sich selbst erklären, wenn es konsequent
ist, und dieß ist das Platonische mehr, als man glaubt.
Aber man hat ältere und neuere Systeme zu Hülfe genom-
men, um einen Philosophen zu verstehen, der so sehr einen
eigenen Gang gieng. Fand man die Hauptausdrücke
des Plato, νοῦς, λόγος, u. s. w. bey ältern Philosophen
schon vor: so glaubte man, auch seine Ideen schon gefunden
zu haben; und nun, weil man etwa bemerkte, daß Plato
selbst auf diesen oder jenen Zeitgenossen, oder ältern Philo-
sophen, Rücksicht nahm: so schien es erwiesen, daß Plato
nicht nur Worte, sondern auch wichtige Ideen mit ihm ge-
mein hatte. Historische Erläuterungen können allerdings
viel dazu beytragen, die Entstehung eines Systems be-
greiflich zu machen; allein jede Philosophie will erst aus
sich selbst erklärt und verstanden seyn. Sie ist ein Zusam-
menhang von Begriffen, und historische Notizen erklä-
ren weder einzelne Begriffe noch ihren innern Zu-
sammenhang. Durch dergleichen historische Erklärungen
ist es gekommen, daß man zum Theil aus der Platonischen
Philosophie ein Gewebe von abentheuerlichen [illegible]
[illegible] Träumereyen und abgerissenen mystischen Ideen
gemacht hat, das eher einem aus sibyllinischen Blättern zu-

sam-

sammengewehten Quodlibet, als einer Philosophie glich." — Rec. ist außer anderm hier richtig Bemerkten darin vollkommen mit dem Verf. einverstanden, daß man die ursprüngliche Consequenz eines philosophischen Systems am besten und zunächst aus den Schriften des Urhebers selbst schöpfen müsse, wohin auch schon das alte: Quilibet verborum suorum est optimus interpres, hinführt. Auch erläßt er es ihm, wenn er sich wirklich an die ersten Quellen hielt, und diese anders durch sich allein in dem ächt Platonischen Sinne aufzufassen vermochte, sehr gern, den alten Philosophen zu dem Vehikel für eine Last philologischer und historischer Gelehrsamkeit zu machen, oder sich einer Menge literarischer Hülfsmittel zu bedienen (welches beydes der Verf. nach seiner Aeußerung im Vorbericht ablehnt), da dieß hier nicht zunächst von ihm gefordert werden, und andern Untersuchungen und Bearbeitungen überlassen bleiben konnte. Nur darf das beliebte: quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura, auf das sich der Verf. beruft, auch nicht gemißbraucht werden, da ein Schriftsteller, der nicht Alles für seine Arbeit that, was er doch für sie thun konnte oder sollte, dieselbe Kürze des Lebens Andere zu beklagen veranlassen dürfte, wenn sie durch seine nicht gehörig begründeten Resultate irregeleitet oder zu einer abermaligen Erforschung gedrungen würden. Eben um sich durch keine spätere Verdrehungen der Platonischen Ideen verführen zu lassen, und die reinste, ächteste Eigenthümlichkeit ihres Urhebers zu gewinnen, würde Rec. sich die Ausarbeitung eines solchen Wörterbuchs, namentlich zweyer hier insbesondere zusammentreffender Umstände wegen, zwar freylich minder leicht gemacht; aber auch die Resultate weit fester gesichert haben. Zu dieser Vorsicht verpflichtete nämlich den Bearbeiter von Platons Werken zuerst der Umstand, daß Plato eine Sprache vorfand, welche namentlich für den Reichthum seiner Ideen, die Größe seines Geistes, und das Feuer seines Genies, bald noch zu arm bald noch zu wenig philosophisch bearbeitet war, und daß insbesondere seine Schreibart nicht bloß bildlicher, und mit Mythen durchwobener, sondern auch geputzter und kunstreicher als die Sokratische war, worauf schon Longinus (32, 8. 35 und 36) hinwies. Wobey auch dieß nicht zu übersehen ist, daß in seinen jüngern Jahren überdem die Dichtkunst nach mehr als einer Gattung seine Lieblingsbeschäfftigung war, und daß seine nachherige Vertraulichkeit mit der

Pythagoräischen Philosophie, und mit der ihm eigenen Sprache eben so oft den Ausdruck und die Bezeichnung seiner Ideen erklärt, als den Geist seiner Sprache erst recht kenntlich werden läßt. Sodann hat man zu erwägen, daß er, so wie nachher auch Aristoteles, unter die Tonangebenden Schriftsteller gehörte, welche durch die Superiorität ihres Geistes, und die Schöpferkraft ihres Genies die Sprache ihrer Zeit zum Theil bereicherten, und neue Bestimmungen derselben schufen; zum Theil aber auch den philosophischen Sprachgebrauch auf lange Zeiten hin bestimmten, welches ja zuletzt sogar bis zur ängstlichsten Anhänglichkeit, und nun zugleich zu dem leichtesten Mißverständniß ihrer Formel gieng. Aus diesen Bemerkungen wird sich erst die eigentliche und bedeutende Wichtigkeit eines Platonischen Lexikons nicht minder ergeben, als die Reihe von Forderungen, die man an einen Ausarbeiter desselben zu machen berechtigt ist. Aus einer solchen Schrift will man nämlich nicht bloß die von Plato beybehaltenen Ausdrücke und Bedeutungen der Sprache seiner Zeit; sondern insbesondere die von ihm selbst allein herrührenden neuen Begriffsbestimmungen, die er mit üblichen Worten verband, die schärfern Unterscheidungen scheinbarer Synonyme, welche er beobachtete, den bald weiter bald enger als gewöhnlichen Sinn, in dem er sie faßte, endlich die neugestempelten Worte, die er etwa geschaffen haben mögte, kennen lernen. Nun frägt Rec. den Verf., ob er ohne diese Kenntniß des rein Platonischen Sprachgebrauchs seine Schriften durchaus befriedigend zu erklären, und im Geiste des Athenienſischen Philosophen zu verstehen sich getraue, und ob er diesen Zweck ohne die von manchen unsrer Zeitphilosophen freylich oft zu leicht verschmähte, und zu stolz belächelte historische Gelehrsamkeit zu erreichen glaube? — Dabey ist noch gar nicht einmal in Anschlag gebracht worden, welche kritische Vorarbeiten noch neben den grammatischen die Platonischen Werke bedürfen. Doch vielleicht entschuldigt sich der Verf. damit, daß er ein W. B. d. Plat. Philosophie, nicht der Pl. Sprache oder Schriften zu liefern versprach, oder, wie er im Vorberichte sagt, daß er „nicht eigentlich Worte erklären; sondern den Geist der Plat.“ Philosophie, zugleich aber auch ein brauchbares erläuterndes Handbuch für die Leser der Platonischen Schriften liefern wollte, wobey für unsystematische Leser die (übrigens zufällige) Form eines systematischen Wör-

vorzüglich zur Vermeidung von Wiederholungen die bequemste sey. Allein läßt sich wohl beydes, Geist seiner Sprache und seiner Philosophie (auch abgesehen von der innigen Vereinigung, in welche die Griechen, und auch Platons reiche Phantasie, Idee und Bild zu setzen pflegten) so weit getrennt annehmen? Gesteht der Verf. nicht selbst, daß er in der Darstellungsart und dem Schwanken der Platonischen Begriffe und Ausdrücke Hindernisse fand; daß er erst seit der Erscheinung des ersten Bandes des Systems der Platonischen Philosophie von Tennemann, die Schriften jenes alten Weisen recht zu studieren anfieng? Und fühlet er nun nicht, daß etwas längere Vorbereitung dazu gehörte, um in Platons tiefern Sinn tiefer einzudringen?

Der Gang, welchen der Verf. in diesem Wörterbuche nahm, ist, ob er sich gleich nicht überall gleich blieb, kurz dieser. Es werden meist die Wortbedeutungen der Platonischen Ausdrücke vorangestellt, die sinnverwandten Bezeichnungen zuweilen hinzugefügt, dazu dann Stellen aus Platons Werken angeführt, auch wohl ganz übersetzt, und zuweilen eine weitere Entwickelung der philosophischen Begriffe und Lehrsätze hinzugefügt. Der alphabetisch aufgeführten Rubriken sind im Ganzen nur Wenige; mehrere Ausdrücke hat man unter mehr oder minder verwandten Worten, nicht aber nach dem Alphabete aufzusuchen, ja auch bey den aufgeführten ist nicht immer strenge alphabetische Ordnung beobachtet, wie z. B. αὐθαίρετον, ἀρχή, ἐπαινετόν, εὐδαιμονία S. 88 oder S. 160 ἔρος, ὄγκος, ὄργανον. Dabey wird man, was schon der kleine Umfang des Lexikons verräth, sehr viele Worte vermissen, oder, wenn einmal eine Auswahl der Wichtigern oder Schwierigern getroffen werden sollte, nach den Gründen der Aufnahme oder Auslassung der Worte in diesem W. B. vergeblich suchen. So vermißt man z. B. bloß in der Moral Hauptworte, wie ἀνδρεία, in sofern es von ἀρετή (wozu S. 19 und Einleit. S. LXXII. nicht hinreicht), ἑκουσία, sofern es von ἐλευθερία, εὐήθεια, sofern es von σωφροσύνη unterschieden ist; eben so βούλησις, κρίμα, κάλλος. In der Angabe der Bedeutung vermißt man die durchgängige Aushebung der Platonischen Sprach- oder Begriffs-Eigenthümlichkeit, wie die historische oder naturgemäße Anreihung der Bedeutungen, und die Bestimmung ihres Umfangs in Platons Geiste. Wenn z. B.

αρετη: 1) Tugend, 2) Geschicklichkeit, 3) Kraft, 4) Wirkung, 5) Brauchbarkeit (diese letztern Begriffe sind offenbar nicht einerley) gegeben wird: so fehlt die wahre erste Bedeutung: Tapferkeit — dann Körperkraft — hernach Vorzüglichkeit, usw. Dabey ist es nicht zu übersehen, daß kein deutscher Ausdruck Einem griechischen Worte ganz und durch allen Nebenbedeutungen und Bestimmungen entspricht. Danach war es nicht genug, zu sagen: [illegible] heißt Tugend; sondern es war auch der Umfang des Wortes zu bestimmen, in welchem es dem Plato Tugend heißt, [illegible] eine Definition des Begriffs anzuhängen, so daß man hierunter vorzüglich die Stellen über die Mittheilkraft oder Lehrbarkeit der Tugend angeführt findet. Statt daß man ferner in einer solchen Schrift, auch wenn es mehr Real-Lexikon seyn sollte, nur Auszüge aus Platonischen Stellen oder die Resultate ihrer Erklärung erwartete, findet man hier unter mehrern Worten gleich ganze, oft lange, Stellen aus dem Plato in extenso übersetzt. Schon der dazu nöthige Platz hätte weit eher zu fehlenden Worten oder Wortbedeutungen oder Citaten verwendet werden können. Denn auch die Bedeutungen sind zuweilen nur einseitig aufgestellt, nur aus einzelnen Schriften abgezogen. So ist z. B. der wichtige Begriff von ἴσος, S. 97. 98 bloß aus dem Timäus entlehnt worden, da man hier den Sokratischen oder rein Platonischen Begriff im Unterschiede von dem Volksbegriff genauer entwickelt zu sehn erwartet hätte. Was aber die philosophische Entwickelung der Ideen betrifft: so ist in die ächt Platonische Consequenz schon manches fremde Bindungsmittel durch die Uebertragung in die neueste philosophische Sprache und Denkart hineingekommen, so wie in derselben Darstellung der Theorie Platons über Welt und Weltseele S. 119 f., auf welche grade der Verf. seine Recensenten am meisten aufmerksam machen zu müssen glaubte, die Philosopheme und Formeln der Fichteschen Wissenschaftslehre am hervorstechendsten sich verrathen. — — Dazu ist er ja (s. Einl. S. XLVI.) der Meinung, „daß von einem Schüler Kants eine ganz andre Geschichte der Philosophie zu erwarten sey, als von einem Anhänger der Wolfischen Schule, weil beyde von ganz verschiedenen Begriffen ausgehen." — Ueberhaupt sieht man bald, daß der Verf. sich nicht gleich vom Anfange einen festen Plan seiner Arbeit entworfen, oder einen genau begränzten Zweck derselben be-

stimmt

[illegible] Er hat nämlich einmal das Publikum, für [illegible] seine Schrift geschrieben werden sollte, nicht deutlich ge[illegible]: denn seine „unsystematischen Leser, denen es zur [illegible]windung der Schwierigkeiten der Lektüre des Plato, an [illegible], Zeit oder Kraft fehlte," (Vorber. S. VI. VIII.) [illegible] eben sowohl Anfänger als gebildetere Gelehrte seyn, [illegible] doch die Vollständigkeit wie die Auswahl der Worte [illegible] Sachen sich richten mußte. Hätte er sich aber auch seine Leser [illegible] vorgestellt, als er angiebt: so hat er sie doch nicht [illegible] im Auge behalten, da er bald zu viel voraussetzt, und zu [illegible] erläutert, bald wieder bey minder bedeutenden Be[illegible], weniger klassischen Stellen länger verweilt, als [illegible] die Wichtigkeit andrer Theile der Platonischen Philosophie [illegible]. Sodann gewährt seine Schrift auch etwa als [illegible] zur Erleichterung des eignen Studiums [illegible] Platonischen Philosophie betrachtet (welches er nun [illegible] sowohl ohne die lexikalische Form, ja selbst ohne die grie[illegible] Ausdrücke unter deutsch bezeichnete Hauptartikel, [illegible] Vernunft, Seele, Unsterblichkeit, ausstellen konnte), [illegible] immer nur kaum eine halbe Befriedigung, da nicht alle [illegible]begriffe erst so gehörig in Platons Geiste verdeutlicht, [illegible] entwickelt, hernach so bestimmt und beurtheilt sind, [illegible] es dazu nöthig gewesen wäre, und die gepriesene Bün[illegible] des Platonischen Systems doch immer den Benutzern [illegible] Schrift als ein zerstückeltes Ganze erscheinen muß. [illegible] Bedürfniß ist aber auch durch das noch nicht ergänzt, [illegible] der Verf. noch in dem zweyten und dritten Abschnitt der [illegible] gab, von welcher wir darum erst jetzt etwas be[illegible], weil sie erst nach dem Wörterbuch, auf dessen Sei[illegible] sie sich beziehe, geschrieben zu seyn scheint. Dort findet [illegible] nämlich S. XLV — LIX. einen kurzen Abriß der [illegible] Philosophie vorgesetzt; der aber sehr dürftig [illegible], und weiter nichts als die Psychologie, insbesondere Pla[illegible] Vorstellungen über die Aeusserungen des Erk. Vermög. [illegible]. Darauf folgt darin S. LIX — LXXII. eine eben [illegible] fragmentarische Uebersicht der Politik des Plato, d. i. sei[illegible] Ideen aus der Republik über Regierungsformen, Erzie[illegible] und etwas über die Idee der Gerechtigkeit.

Noch bleibt eine Erwähnung des ersten Abschnittes der Einleitung (S. XIII — XLV.) übrig, welche darum hier [illegible] geschieht, weil sie eben einen Gegenstand betrifft, des-

sen Behandlung man hier nicht vermuthet, das Problem einer Propädeutik der Geschichte der Philosophie: in wie fern ist das Studium der alten Philosophie für die Menschheit überhaupt zweckmässig? Die Beantwortung lehrt am meisten den Geist des Verf., seine Bildung und Richtung kennen, und ist sehr faßlich vorgetragen. Da sich die alte Philosophie von der Phil. überhaupt bloß durch gewisse? besondere? Bestimmungen unterscheide: so faßt er erst die Frage allgemeiner: ob das Studium der Philosophie überhaupt zweckmässig sey? Daraus nur dieß: der Begriff der Philosophie wird immer wandelbar bleiben, weil jedes künftige Zeitalter auf einem andern Wege zu einer Philosophie gelangen wird, die der Idee immer mehr entspricht. Zwey Merkmale aber sind, welche die Idee der Philosophie bilden, und die daher auch jeder Begriff einer Philosophie enthalten muß. Das eine Merkmal ist der Zweckbegriff, den sich der philosophirende Geist von seiner Thätigkeit selbst bildet. Das zweyte ist, daß Philosophie das Produkt einer freyen Geistesthätigkeit ist. Wir legen daher bey gegenwärtiger Untersuchung keinen Begriff von Philosophie zum Grunde, indem die Idee uns sicher leitet. — „Nur in dem Menschengeschlechte ist Entwickelung aller Anlagen der Menschheit möglich." — „Wer etwas ist, ist es für das Ganze; dem Individuum bleibt nur das Verdienst, gewollt zu haben." — „Theoretische und praktische Vernunft ist Eins," wobey er Maimons Untersuchungen über den menschlichen Geist, eine große Lobrede zu halten sich gedrungen findet. — Das specielle Problem hat dagegen der Verf. zu kurz abgefertigt. Sein letztes, nur nicht genug vorbereitetes, Resultat ist: das Studium der alten Philosophie ist unentbehrlich, in sofern ihre Geschichte die verschiedenen Modifikationen des Begriffs der Wissenschaft darstelle, die man also auch vor ihrer Geschichte inne haben muß, daher auch den Lehrbüchern nie? Geschichte der Wissenschaft vorauszuschicken sey. Uebrigens macht die Ehrfurcht gegen die Platonische Philosophie einem Jeden Ehre, welchen bey ihrem Studium ruhige Unbefangenheit leitete, hätte er sich auch über die letztere aus zu großer Begeisterung für sie zuweilen selbst getäuscht.

Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio. Von J. S. Beck, ordentlichem Professor der Philosophie in Rostock. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. 34 Bogen. 8. 1 Rt. 12 gr.

Unter dieser Propädeutik versteht der Verf. nichts anders als eine Einleitung zu jedem wissenschaftlichen Studium. Diese Einleitung aber kann sich mit nichts anderm beschäftigen, als mit den verschiedenen Wegen, auf welchen man zu Erkenntnissen überhaupt gelangt. Deren sind aber vorzüglich drey: die Erfahrung; die Vernunft; und die aus Erfahrung und Vernunft zusammengesetzte Erkenntnißquelle. Die Natur dieser verschiedenen Erkenntnißquellen zu erforschen, ist der Zweck dieser Propädeutik, die demnach in die Elementarlehre und in die Methodenlehre zerfällt. In der letztern, die, wie der Verf. im Vorbericht selbst gesteht, zu unvollständig und in vieler Hinsicht mangelhaft ausgefallen ist, sollten die Regeln für das Verfahren angegeben seyn, das zu wissenschaftlichen Erkenntnissen führt. In der erstern, die in drey Hauptstücke zerfällt, wird gehandelt: a) von der Erfahrung als einer Erkenntnißquelle; b) von der Vernunft, als einer Erkenntnißquelle, wobey in drey Abschnitten, von dem Verstand, als dem Vermögen der Begriffe; von der Urtheilskraft, als dem Vermögen der Urtheile; und von der Vernunft, als dem Vermögen zu schließen, gehandelt wird; c) von der aus Erfahrung und Vernunft zusammengesetzten Erkenntnißquelle.

In der vorangeschickten kurzen Einleitung wird von den mannichfaltigen Producten des Verstandes und des Erkenntnißvermögens, von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Erkenntniß, und von den Wegen, auf welchen man zu Erkenntnissen gelangt, gehandelt.

Da der Verf. seinen Untersuchungen durchgängig die Kantischen Principien zum Grunde legt; die Würdigung dieser Principien aber ein eignes Buch erfordert: so bemerken wir nur noch, daß es dem Verf. gelungen ist, seinen Untersuchungen, besonders auch durch die schicklich angebrach-

[illegible] Erläuterungen [illegible] einen vorzüglichen Grad der Deutlichkeit zu geben.

Dr.

D. Johann Gottfried Sammets, ehemal. Privatlehrers auf der Universität Leipzig, Vorlesungen über das gesammte Naturrecht nach dem Gundlingischen Lehrbuche — herausgegeben und mit kurzen biographischen Nachrichten begleitet von Friedrich Gottlob Born. Leipzig, in der [illegible]eefeldschen Buchhandlung. 179[illegible]. [illegible]

Mit dem innigsten Interesse zeigt Rec. das Werk eines Mannes an, dessen vieljähriger Schüler zu seyn er das Glück hatte. Er rechnet daher auf die Verzeihung seiner Leser, wenn zuweilen aus dieser Anzeige mehr der Schüler, als der Kritiker sprechen sollte, und hofft, daß mehrere, die sich in gleichem Falle mit ihm befinden, seine Gesinnungen theilen werden. Der verewigte Sammet war gleich groß, als Mensch und als Lehrer. Der Charakter, den er in der ersten [illegible] zeigte, stand in einer so genauen Verbindung mit dem Geiste seines Vortrages, daß beyde sich zu einem großen Ganzen vereinigten; beyde zusammengenommen [illegible] ihn in den Augen eines [illegible] Mannes erhoben. Offenheit, Wiedersinn, Heftigkeit, Stolz im Bewußtseyn seiner Kräfte, Erhabenheit über eine jede kleinliche Leidenschaft, Haß gegen eine jede Art der Schmeicheley, Widerwillen gegen eine jede Art der Unterdrückung machten die Hauptzüge in seinem Charakter aus, und alle diese Züge [illegible] mit einer gewissen Originalität des Ausdrucks, sprachen aus seinem Vortrage. Auch er verfiel in die Fehler, die von einem solchen Charakter fast unzertrennlich sind. Aber die Folgen dieser Fehler trafen nur ihn selbst, und [illegible] diese Fehler [illegible] einen gewissen Anstrich von Erhabenheit, [illegible] er die Welt über das, was recht und wahr ihm [illegible] schien.

Es ist hier der Ort nicht, die Verdienste zu würdigen, die er als Philosoph, und als positiver Jurist hatte. Ei-

gene

gentlich war er wohl nicht ein Philosoph im Sinne der Schule, sondern nur ein philosophischer Kopf; und sein Hauptverdienst bestand in dieser Hinsicht darin, daß er über die positiven Gesetze philosophiren lehrte, daß er überall auf den Grund des Gesetzes aufmerksam machte, daß er seine Schüler sehr bald zu der Ueberzeugung führte — daß nicht alles so sey, wie es seyn soll! Als positiver Jurist, besaß er vorzügliche Stärke im römischen Rechte; und wenn es erlaubt wäre, die Vorlesungen eines Verstorbenen durch den Druck bekannt zu machen: so wünschten wir eher seine Vorles. über die Hermenevtik, über die röm. Rechtsgeschichte, und über die Literärgeschichte des röm. Rechtes gedruckt zu sehn. — Als Schriftsteller hat er bekanntlich nur wenige kleine Schriften herausgegeben. Zum Unglücke für die Wissenschaften zwangen ihn seine ökonomischen Umstände, sich ausschließend mit seinen Vorlesungen zu beschäfftigen. Ja er verlor selbst, unter dem Drucke dieser Arbeiten und seiner Lage, die Muße und die Lust, mit seinem Zeitalter fortzugehn; eine Klippe, an welcher so mancher gute Kopf auf den Universitäten scheitert.

Das vorliegende Werk bestätigt vollkommen das oben über das philosophische Talent des verewigten Mannes gefällte Urtheil. — Ueberall entdeckt man einen richtigen Sinn für das strenge Recht; (ein Umstand, der für die Zeiten, in welchen es ausgearbeitet wurde, von großer Bedeutung ist,) geistvolle und freymüthige Urtheile über das positive Recht; selbst einzelne originelle Ideen, die den neuesten Untersuchungen über diese Wissenschaft sehr nahe kommen. Aber als ein System betrachtet, spielt es freylich eine sehr unbedeutende Rolle. Will man jedoch den Nutzen berechnen, den Sammet gewiß durch diese Vorlesungen stiftete: so muß man den Geist der Freymüthigkeit, in welchem sie verfaßt sind, das Feuer seines mündlichen Vortrages, die Zeit und die Umstände, unter welchen er sprach, in Anschlag bringen. Hervorstechend ist in denselben insbesondere die Idee, das Naturrecht mit dem positiven in Verbindung zu setzen, eine Idee, die nach ihm Hufeland, (so viel Rec. weiß, Sammets Zuhörer) und neuerlich Hugo, gewiß nicht ohne Nutzen für die, die sich der Rechtswissenschaft widmen, verfolgt haben. — Sit illi terra levis!

Lf.

Mathematik.

I. Vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik, in sofern solche sowohl dem Officier überhaupt, als auch dem Ingenieur, Artilleristen und Seemann (e) unentbehrlich ist. Von Johann Philipp Grüson, Königl. Prof. der Mathematik bey dem adlichen Cad. Corps in Berlin, u. s. w. — Erster Theil, welcher die Arithmetik enthält. Berlin, bey Lagarde. 1799. VIII Seit. und 1 Alph. 3½ Bog. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

II. Grundriß der reinen und angewandten Mathematik (,) oder der erste Cursus der gesammten Mathematik. Von Johann Philipp Grüson, Königl. Prof. der Mathematik, u. s. w. — Erster Theil. Die Arithmetik. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1799. VIII u. 274 Seit. gr. 8. 20 gr.

Also wieder zwey neue Werke aus der fruchtbaren Feder eines Mannes, der unter den Mathematikern am Ende des beynahe vollendeten achtzehnten Jahrhunderts, in Producirung mathematischer Schriften wo nicht der Geschäfftigste ist, doch gewiß zu den thätigsten Schriftstellern gezählet werden kann. Beyde vorliegende Bände haben in der Hauptsache, wenigstens in der wissenschaftlichen Darstellung vieles miteinander gemein; in der systematischen Abhandlung der vorgetragenen Materien sind sie aber eben so verschieden, als die Bestimmung der Werke, die mit den hier gelieferten Theilen ihren Anfang nehmen. Denn bey

Nr. I. liegt der Cours de mathématiques à l'usage du Corps Royal de l'artillerie par Bézout zum Grunde; doch ist ersteres keine Uebersetzung von letztern. Dieß zeigt die Menge der militärischen Beyspiele, die Herr Gr. aus den besten Schriften der Art gezogen hat. Sonst ist der Vf.

dem

dem Franzosen ziemlich genau gefolgt. Man trifft S. 1 — 194 eine ziemlich vollständige Erklärung der Begriffe über die Natur, und die verschiedenen Arten der Zahlen und gewöhnlichen Rechnungsarten ganzer und gebrochener Größen, mit Anwendung der vier Species, und der Ausziehung der Quadrat- und Kubik-Wurzeln. Ferner von den Verhältnissen, Proportionen, Progressionen, und einigen davon abhängenden Regeln. S. 195 — 261 allerley gute Beyspiele zur einfachen, geraden und verkehrten auch zusammengesetzten Regeldetri, Gesellschaftsrechnung, und einigen andern, von den Proportionen abhängenden Regeln, der einfachen und doppelten Regel Falsi, Vermischungs- oder Alligations-Regel und der Corci. Besonders ist S. 261 — 313 die Lehre von den Polygonalzahlen und ihre Anwendung auf die Berechnung der Kugelhaufen, sie mögen drey- oder viereckt, länglicht oder durchaus unvollständig seyn, nebst einer Anweisung von den geometrischen Progressionen, trefflich vorgetragen. Was S. 313 — 345 von den Eigenschaften und dem Gebrauche der Logarithmen, — den Zahlen, deren Logarithmen sich nicht in den Tafeln finden, und umgekehrt den zum Gebrauche der Logarithmen erforderlichen arithmetischen Complemente gesagt wird, hat gegen die französische Urschrift, die wir damit verglichen, wenig Neues erhalten, oder erhebliche Zusätze bekommen. Indessen verdient die Uebersetzung, die durchgängig frey geschehen, geschätzt zu werden. An der Vergleichung der vornehmsten Münzen, Maaße und Gewichte in Europa, S. 346 — 400 hätte man nicht Ursache manches zu tadeln, wenn der scharfsinnige Vf., die ihm sonst eigene Aufmerksamkeit, in der Wahl zuverlässiger Hülfsmittel hierbey strenger angewandt hätte. Einiges z. B. S. 352 wird der Stüwer Clev., zu 8 Pf. oder 16 Gr. Clev. Cour. gerechnet. Nicht so: der Stüwer hält 4 Orth oder Cöllnische Füchse, oder 16 Heller Clev. — Kreuz- und Fettmänger existiren seit der Preuß. Münzveränderung von 1764, hier nicht mehr. — S. 356 Lin. 1 v. u. werden 100 Thlr. Frankf. Cour. = 105 Rthlr. Brandenb. Cour. (festgesetzt, weil hierbey ein Sternchen fehlt) angenommen. Das ist irrig. Letzteres richtet sich nach dem Cours, welcher bald minder, bald mehr als 5 Proc. beträgt; es hätte also ein Sternchen, welches die Veränderlichkeit der Valuta anzeigt, beygesetzt werden sollen. Dergleichen Mängel trifft man viele an; die doch aus Gerhard's Comtoristen, und Nelkenbrecher's

cher's Taschenbuch, achte Ausgabe hätten berichtiget werden können. — S. 364, wird (wie man in mehr andern Vergleichungstafeln irrig antrifft) 100 F. holl. Cour. = 57 Thlr. 10 Gr. $5\frac{7}{23}$ Pf., und der F. de Cour. = 13 Gr. $9\frac{2}{3}$ Pf. festgesetzt. Amsterdam und die ganze batavische Republik (S. 363 wird dieselbe noch die vereinigten Niederlande, und S. 364 die österreichische Niederlande genannt; letztere machen noch zur Zeit im Oktbr. 1799. neun mit Frankreich vereinigte Departements, und jene Republik eine Tochter der französischen Mutter aus,) setzt bey Bestimmung fremder Valuten, immer 100 Rthlr. holl. oder 250 Fl. Cour. fest. Darin wechselt man auch auf Berlin, Frankfurt, Wien, ꝛc. der deutsche Cours ist also immer veränderlich; die hier angegebene Pari-Vergleichung ist wirklich zu hoch. Rec. kennt zwar diesen Cours, der bisweilen höher gewesen ist, aus Erfahrungen; allein für die Mittelverhältniße findet er nicht einmal, vielweniger als Pari statt. Würde man zwischen dem höchsten Cours, der, so lange wie Amsterdam Wechselgeschäffte betrieben, nie so hoch als im Januar und Februar 1795 war, und damals auf Berlin $56\frac{3}{4}$ Proc. stand, wonach also der holländ. Gulden 15 Gr. Brandenb. Cour. zu stehen kam, und den niedrigsten seit dem Jahr 1772, der im Sommer 1797 nur 38 Proc. rendirte, und wornach also der Gulden noch keine volle $13\frac{1}{4}$ Gr. Br. Cour. werth war, das Mittel suchen: so wäre dieses Medium 14 Gr. $1\frac{1}{2}$ Pf. für jeden Gulden holländ., und immer noch höher, als Herr Prof. Gr. hier angiebt. Allein, dieß kann zu keiner Norm angenommen werden; vielmehr ist das Pari zwischen Amsterdam und Berlin in Absicht der Couranten Valuta $38\frac{8}{9}$ Proc., oder 1 Fl. holländ. = 13 Gr. 4 Pf. Brandenb. Cour. Dieß sind Fälle, die jedem praktischen Kaufmanne, aber wenigen theoretischen Mathematikern bekannt sind. — Angehängt sind zwey Tafeln; eine für die Ausziehung der Quadrat- und Kubikzahlen von 1 — 1000; die andere der gemeinen Logarithmen von 1 — 1000. Beyde findet man auch in Briggs, Wolf's, Gardiner's, Sherwin's, Vega, Schulze, und jeder anderen Sammlung logarithmischer Tafeln. Rec. hält dergleichen Auszüge aus größern, einzig für Logarithmen und ihres Gleichen bestimmten Tafeln, in vermischten mathematischen Lehrbüchern für überflüssig und ganz unzweckmäßig. Den Anfängern können jene zu gar nichts dienen; geübtere

übtere und mehr erfahrne Rechner lassen sich auch damit nicht begnügen, und nehmen zu größern, oder eigentlichen Logarithmischen Tafeln ihre Zuflucht, und dem Mathematiker von Profession sind jene unzulänglichen Bruchstücke zu nichts nütze. Diese Bemerkungen sind aber keinesweges bestimmt, den Werth des Buchs herabzusetzen, das sich, wie schon erinnert worden, durch sehr viel rühmliche Seiten auszeichnet; vielmehr haben sie den Zweck, den Herrn Verf. zu überzeugen, daß wir seine Schriften zu lesen und zu schätzen wissen.

Uebrigens übertrifft die Stärke dieses ersten Theils das französische Original merklich; nach der Versicherung des Verf. sollen auch die folgenden Theile, welche die Geometrie, die ebene und sphärische Trigonometrie, die niedere und höhere Analysis, die Anwendung der Algebra auf die Geometrie, wobey vorzüglich auf die Lehre von den Kegelschnitten und andern Curven Rücksicht genommen wird, und endlich die physisch-mechanischen Wissenschaften der Mathematik enthalten, die Urschrift an Seitenzahlen übertreffen. Bey den letztern Abtheilungen möchten wir Herrn Gr. rathen, doch ja nicht die Erfahrungen und praktischen Möglichkeiten aus den Augen zu setzen, welches nicht nur der Urschrift, sondern allen französischen Mathematikern, die sich zu sehr auf den analytischen Calcül des Unendlichen verlassen, in mehr als einer Hinsicht eigen ist. Erst dann wird das Werk des Herrn Verf. dem Original vorzuziehen seyn.

Nr. II. ist, wie der Titel anzeigt, zu einem neuen Lehrbuche der Elementar-Mathematik zum Gebrauche für Schulen bestimmt. Herr B. erinnert (Vorr. S. V.): daß dieß Werk vorläufig die reine Mathematik, nämlich Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Algebra, die Kegelschnitte, und mehr ältere und neuere Curven, nebst dem Differenzial- und Integral-Calcül, in drey gleich starken Bänden, enthalten solle. Den Beschluß würde die Geschichte der Mathematik machen; wegen der angewandten Mathematik würde er sich in Zukunft erklären.

Der gegenwärtige 1ste Theil enthält S. 1—3 Erklärungen der verschiedenen Kunstwörter. S. 4 fg. Einleitung zur Mathematik, oder Eintheilung derselben in die reine und angewandte. S. 6—244 Principien der Arith-

Arithmetik. Selbige zerfallen in Hauptverrichtungen der Arithmetik mit ganzen Zahlen und Decimalbrüchen, beyde mit Anwendung auf die praktische Arithmetik. S. 2.. — 374 sind als Beylagen zehn Tafeln von allerley Längen und Körpermaaßen trockener und flüssiger Dinge, auch verschiedener Arten Gewichte, Rechnungs- und reeller Münzen angehängt, die, wie bey Nr. I. erinnert worden, hin und wieder manche Verbesserung verdienten. Der systematische und faßliche Vortrag des Herrn Verf. giebt beyden Werken einen vorzüglichen Werth, und läßt auch in der Hinsicht die Fortsetzung derselben mit Vergnügen erwarten.

I. Hülfs-Buch für Meß-Kaufleute. Enthaltend eine Anweisung, verschiedene schwierige (,) in den Messen vorkommende Rechnungen auf die bequemste Art zu berechnen; wie auch eine ausführliche Erklärung der Wechsel- Münz- und Maaßverfassung der vornehmsten Meßplätze, und des neuen französischen Maaßsystems (,) von Andreas Wagner, Privatlehrer der Rechenk. Leipzig, bey Sommer. 1799. IV und 194 S. gr. 8. 18 gr.

II. Tabellarisches Handbuch für Banquiers und Kaufleute (,) enthaltend eine genaue und richtige Berechnung aller Münzsorten al Courso, wie auch der Wechsel-Course, ꝛc. nebst vielen Zusätzen über das deutsche Münzwesen, das neue französische Maaß ꝛc. und mehrern nützlichen Tabellen (;) von Andreas Wagner, Privatlehrer der Rechenk. Leipzig, bey Köhler. 1799. IV und 372 Seit. gr. 8. nebst 2 Fol. Tab. 2 Rthl.

Wenn mancher sich durch die Furcht, die Menge der Rechenbücher, an denen es auch in der Jub. Messe 1799 nicht gefehlet hat, gewissermaaßen unnütz vermehren zu helfen, abschrecken läßt: so hat er bisweilen einen gegründeten Ver-

dacht

dacht gegen sich und seine Fähigkeiten, wodurch der Vermuthung, seine Schrift möchte mit Verachtung aufgenommen, und der Verlag derselben in Makulatur verwandelt werden, noch bey Zeiten vorgebeugt wird. Das haben aber bisher Herrn W. Arbeiten, die sich, wie seine kritischen Aufsätze im Journ. für Fabrik., Manufakt. und Handl. dem Publikum von einer rühmlichen Seite empfohlen, nicht zu befürchten. Denn in

Nr. I. zeigt er, besonders unerfahrnen Rechnern, Mittel und Wege, verschiedene, über ihre bisherige Kenntnisse erhabene, in und außerhalb den Messen vorkommende, mühsame Berechnungen, auf eine kurze und bequeme Art zu vollziehen. Dahin gehöret vorzüglich das Verfahren mit Proportionalzahlen, in welchen der Verf. eine besondere Fertigkeit besitzt, selbige in verschiedenen schweren Operationen mit Nutzen zu gebrauchen. Der dazu gehörigen Tabellen sind vier, und die Anwendung derselben, wird S. 1—44 deutlich erklärt. Von S. 45—80 wird die Erklärung des neuen republikanischen Maaßsystems geliefert. Herr W. hat Recht, daß er der Decimal-Eintheilung der Maaße und des Gewichts das Wort redet; aber wird dadurch die Inkonvenienz der andern Staaten, die von der neu französischen Eintheilung nichts wissen wollen, im Betracht der Verhältnisse mit Frankreich gehoben? oder hat man zu erwarten, daß, da die Commission zur Einführung eines allgemeinen Gewichts und der Maaße, seit einigen Monaten schon fruchtlos auseinander gegangen, daß, sagt Rec., ein anderer Jürg. Ebert. Krause wieder aufstehen würde, sich an die Riesenförmige Arbeit zu begeben, wodurch man aller Welt Maaße und Gewichte in die republikanisch-französische reducire und verwandele? Der Verf. scheint sich dieser heillosen, äußerst mühsamen Arbeit unterziehen zu wollen, wozu wir ihm ausdaurende Gesundheit und Geduld wünschen. Herrn von Zachs Erklärungen (in den geograph. Ephem. rc.) sind hier benutzt worden. — Für kleine Kaufleute (also keine Grossisten) und Krämer, welche nicht die gehörige Kenntniß der Münzen, und der dabey vorkommenden Rechnungen besitzen, hat Herr W. eine vollständige Beschreibung der, auf dem Titel genannten Verfassungen aller deutschen und einiger wenigen ausländischen Meßplätze S. 81—194 angehängt, die zwar aus Bohn, Gerhard, u. a. entlehnt, nur nicht, wie mehre-

mehrere Bücher-Fabrikanten es machen, abgeschrieben ist. Sie wird denen, die davon Gebrauch zu machen, verstehen, gewiß nicht ohne Nutzen seyn. Auch das Aeußere dieses Buchs hat ein gefälliges Ansehn; nicht so

Nr. II. das zwar mit lateinischen Typen, und durchgängig sehr correct, nur auf ungleich graueren Papier, wie Nr. I. abgedruckt worden. Der Tafeln sind viele, und fast zu jedem Gebrauche der auf dem Titel des Buchs genannten Aufsätze. Herr W. versichert: er habe jede Tabelle nach vollendetem Drucke, aufs schärfste nachgesehen, und wieder durchgerechnet. Dafür verdient er allen Dank. (Zur Berechnung dergleichen Tafeln hat schon von Clausberg und Raphael Levi, auch Gremann Universalregeln gegeben.) Manches, was Aehnlichkeit mit Herrn W. Bemühungen hat, finden wir in Godofr. Jess's Wechselrechner, Weißb. u. R. 1766. 8; ein nützliches Buch, das selten geworden. — Herr W. hat außer der Erklärung und dem Gebrauch der Tafeln, einen Anhang S. 329 fg. geliefert, worin von vielen wissenswürdigen Dingen Nachricht und Auskunft gegeben wird. Wir können daher beyde Schriften von mehreren Seiten, ihres Nutzens wegen, empfehlen.

Abhandlung von den Dezimalbrüchen und deren Anwendung auf mancherley Arten von Berechnungen. Herausgegeben von Johann Heinrich Stricker. Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandl. 1799. VI u. 122 S. gr. 8. 10 Kr.

Herr Str., der sich durch mehrere Schriften im kaufmännischen Fache bekannt und beliebt gemacht hat, ist durch die gegenwärtige Abhandlung bemüht, jede Berechnung, worin gewöhnliche Brüche vorkommen, zu erleichtern, damit die Decimalrechnung nach und nach eingeführt und ausgebreitet werden möge. Das ist zwar ein löbliches Unternehmen, worin ihm mehrere Deutsche, lange vor der französischen Revolution, die außer den Ländern, auch Maaß und Gewichte, Zirkel und Zahlen revolutioniren wollte, vorgegangen sind;

sind; nur hätte der Verf. den Grund, oder die Theorie, worauf seine Verhältnißzahlen beruhen, angeben, und mathematisch unterstützen sollen. Die Ausrede in der Voreinnerung, daß er nicht für Mathematiker, sondern für Geschäfftsmänner geschrieben, die nicht zu jener Klasse gehörten, — und daß sein Buch, wenn er darin die mathematischen Grundlehren von den angewandten Proportionalzahlen aufgenommen habe, unnöthiger Weise dadurch würde vergrössert worden seyn, entschuldiget ihn keinesweges von dem gerechten Vorwurfe, der ihm von manchem Geschäfftsmanne gemacht werden dürfte, und den er, eben deßwegen, weil letzterer zugleich Mathematiker ist, geradezu wo nicht beschimpft, ihm doch wenigstens das Vermögen: Mathematiker zu seyn, abgesprochen hat. Daß Herr St. manche Regel viel deutlicher und kürzer auszudrücken vermögend gewesen, wenn er solche algebraisch konstruirt und bezeichnet, gesteht er (S. VI) selbst; Rec. setzt hinzu: erst dann würde er sich um das arithmetische, besonders kaufmännische Publikum, für welches doch diese Abhandlung zunächst bestimmt ist, recht verdient gemacht haben, wenn er wenigstens seine Proportionalzahlen mit arithmetischen Beweisen begleitet hätte. Diese Erinnerungen bemerken wir nicht deßwegen, den Werth dieser Abhandlung dadurch herabzusetzen; sondern Herrn St. aufzumuntern, bey einer neuen Auflage, diesem wirklichen Mangel abzuhelfen, und diese Schrift gemeinnütziger zu machen. Doch wir wollen den Inhalt etwas genauer beschreiben und beurtheilen.

S. 1 — 32 Anwendung der Decimalbrüche auf die gemeinen Species, nämlich auf Additio, Subtraktio, Multiplikatio und Divisio; ferner auf Regel de tri, Interessen ꝛc.; S. 32 — 55 auf Gold- und Silberrechnungen, Wechselgeschäffte, Feldmessen, Verwandlung der Geld-Species, u. s. w. — Von S. 55 — 79 fangen die Verhältnißzahlen zu den verschiedenen Münzsorten und den übrigen Berechnungen der Kaufleute an. Hier ist zwar der Verf. erst recht zu Hause; aber auch Mancher wird, wie wir schon erinnert haben, fragen: wo kommt Herr St. bisweilen an die Proportionalzahlen? und sollte man das Verfahren nicht eben so gut durch Logarithmen veranstalten können? Proportionen, wie die S. 65 u. a. O. m., die aus natürlichen Münzverhältnissen und ihren Brüchen entstehen, sind Jedem einleuchtend; nicht aber die, welche auf Decimal-Proportionen zurückgeführet wor-

worden. Dafür hat aber der Verf. S. 79—98 Procententafeln eingeschaltet, deren Anwendung in den Verhältnißzahlen, bey beträchtlichen Calculationen das Rechnen merklich erleichtern. S. 99—118 allerley Aufgaben aus der juristischen Rechenkunst, wovon die S. 112 fg. völlig mit denen ähnlichen Inhalts sind, die man in von Florencourts Abhandlung zur jurist. und polit. Rechenkunst, S. 273 fg. auch in Unger's Beyträg. zur Mathes. for. 16 St. S. 62—73 fg. — Kästner's Fortsetz. der Rechenk. Gött. 1786. 8. S. 185 — 201; und ebenders. in einem besondern Aufsatze: Ueber allmälige Verminderung einer Schuld, die aus zween Theilen nach unterschiedenem Zinßfuße besteht, im Leipzig. Magazin für reine und angewandte Mathematik f. 1786; 4tes St. S. 488 — 500; auch in einer eigenen Abhandlung daselbst, f. 1788; 2tes St. S. 129—168 welche J. A. Kritter geliefert hat, antreffen kann. Den Beschluß macht das alphabet. Register über die Materien. Uebrigens sieht man es an den Arbeiten des Herrn St., daß ihr Verf. ein guter Kopf ist; nur wünschen wir, daß er bisweilen mehr systematische Ordnung in seinen Schriften beobachte.

Naturgeschichte.

Joh. Karl Wilh. Illiger's Versuch einer systematischen vollständigen Terminologie für das Thierreich und Pflanzenreich. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1800. 1 Alphabet 7 Bogen. 8. 1 Rt. 12 gr.

Der Verf. hat ein sehr verdienstliches Werk unternommen, und, so weit sein Ziel reichte, im Ganzen wohl ausgeführt; mag es immer seyn, daß in einzelnen Punkten nicht jeder, der eine Stimme im Rathe zu haben glaubt, mit ihm übereinkommt: so hat er doch Fleiß, Bekanntschaft mit den Gegenständen sowohl als mit der Sprache und den Grundsätzen einer guten Benennung neuer Gegenstände, Genauigkeit in der nähern Bestimmung der alten, so wie Scharfsinn in der Wahl

Wahl neuer Benennungen gezeigt; bedauren wird mancher Naturforscher, daß er sich bey den Gewürmen, vornehmlich aber bey den Bewohnern der Schaalengehäuse, wo ihm insbesondere Poli gute Anleitung dazu hätte geben können, etwas zu kurz gefaßt, und die Kunstsprache der beyden belebten Naturreiche mit derjenigen des Mineralreichs, z. B. bey Benennung der Farben, des nähern Umrisses, u. s. w. nicht in Verbindung gesetzt hat; aber so kann es noch lange dauern, bis der Ornithologe, Entomologe, Kräuterkundige, z. B. die gleiche Farbe mit dem gleichen Namen ausdrückt, als der Mineraloge, und durch Gleichförmigkeit der Sprache Zuverlässigkeit, Bestimmtheit und Klarheit in die Beschreibung natürlicher Gegenstände gebracht wird; so wird z. B. der deutsche Mineraloge unter schalenförmig etwas ganz anderes verstehen, als der Verf. S. 44; so würden wir z. B. von keilförmig S. 49 zwar sagen, daß sich seine Seiten allmählich von einander entfernen, nicht aber, daß sie an der Spitze zusammentreffen: denn da vereinige sie eine bogenförmige Linie; lauchgrün würden wir lieber porraceus als alliaceus nennen; isabellgelb bestimmt der Verf. durch bräunlichtgelb; dadurch wird es aber von manchen andern Schattirungen der gelben Farbe nicht unterschieden; Beergelb wird nicht aus den Beeren des Crataegus infectorius, (der überhaupt gar nicht im System vorkommt) sondern aus denen des Kreuzdorns gemacht; den hitzigen Geschmack würden wir nicht calescens nennen, Gebüsch lieber Dumetum als Fruticetum, Arbustum; daß die Säugthiere *Mamalia* heißen, ist wohl ein Druckfehler. In der botanischen Kunstsprache hat der Verf. Linck gefolgt.

Abbildungen und Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände. Ersten Bandes erster und zweyter Jahrgang, mit 100 Kupfertafeln. Berlin, bey Franke. 1798. Mit ausgemalten Kupfern 4 Rg. 16 gr. Mit schwarzen Kupfern 2 Rg. 16 gr. Zweyten Bandes erster Jahrgang, neuntes bis zwölftes Heft. 50 Kupfertafeln. Ebend. 1799.

Alle Vierteljahre erscheint ein Heft mit 12 oder 13 Kupfertafeln, nebst der Beschreibung, und 4 solche Hefte füllen einen Jahrgang von 50 Blättern, dem ein Register und der Haupttitel beygefügt wird. Auf diese Art soll alles Merkwürdige und Nützliche aus allen Reichen der Natur, in abwechselnder Ordnung nach und nach geliefert werden. Man will hiermit den Kindern etwas Nützliches in die Hände geben, und ihre Kenntnisse vermehren. — War dieß die Bestimmung: so hätte man der Anlage des Plans ungleich engere Gränzen setzen, und theils in der Wahl der Gegenstände, theils in der Bearbeitung des Textes durchgängig strenger, als bisher geschehen ist, auf das Zweckmäßigste sehen müssen. Denn so billig auch der Preis der gegenwärtigen Hefte ist: so wird doch, wenn der angegebene Plan auch nur einigermaaßen ausgeführet werden sollte, das Ganze zu größern Kosten heranwachsen, als die mehresten Aeltern auf ein Bilderbuch für ihre Kinder verwenden können. Diesen mit jeder Lieferung steigenden Hindernissen der Gemeinnützigkeit wird durch das Anerbieten der Verlagshandlung, die Blätter auch einzeln zu überlassen, nichts weniger als abgeholfen. Denn dieses kann, nach dem Vorbericht, wegen der vielen Mühe und kostbaren Versendung an Auswärtige nur bey dem Verleger und nur, wenn mehrere Blätter verschrieben werden, Statt finden; oder es müssen immer so viele Blätter genommen werden, als zu einem Hefte gehören. Ueberdieß ist es nicht Jedermanns Sache, das Nützliche von den Schlacken abzusondern. Doch diesen unnöthigen Aufwand möchte man noch übersehen, wenn nur nicht die Zeichnungen sowohl als die Illumination, besonders die der Pflanzen, größtentheils so schlecht gerathen wären, daß sich vom Gebrauch der ganzen Sammlung bey Kindern eher Verwirrung als Vermehrung der Kenntnisse erwarten läßt.

❀

Martin Christian Gottlieb Lehmann, Holsati Seminarii Regii philologici Sodalis, de Sensibus externis animalium exsanguium etc. Commentatio in certamine literario Civium Academ. Georgiae Augustae etc. praemio — ornata. Göttin-

tingae, typis Dieterich. 1798. 6½ Bogen. 4. 6 gr.

Nachdem der Verf. die Veranlassung zu dieser Abhandlung, welcher der Preiß zuerkannt ward, vorausgeschickt hat: so bringt er mit vieler Belesenheit das Vornehmste bey, was bewährte Naturforscher von den äußerlichen Sinnwerkzeugen an den Insekten und Würmern bisher entdeckt oder gemuthmaaßt haben, und zieht daraus, und aus seinen eignen Bemerkungen Resultate.

In Ansehung der Augen der Insekten, und bey vielen auch der Nebenaugen (Stemmata) ist er mit den Naturforschern einverstanden, daß sie Werkzeuge des Sehens seyen; läßt aber auch unentschieden, mit welchen von beyden sie in die Ferne oder in die Nähe sehen.

Von dem Gehör schließt er die Fühlhörner aus; denn obgleich ihre Glieder, wenigstens in der Nähe des Kopfs tubuliformes seyen: so hätten sie doch keine Oefnung, wodurch der Schall eingehen könne, und er wagt daher die Muthmaaßung: viele Fische, an denen man keinen äußern Gehörgang findet, hören, cum per ossa tremulans motus producatur, und er meint, daß das eben so bey den Insekten seyn könne, daß die tremores sonori, wenn sie den Kopf berühren, das ganze Hirn, oder den Theil, der dem Gehirn bestimmt ist, bewegen könnten, daß sie den Schall vernehmen. Sollte man aber, wann man auch jenes zugeben, und der Unähnlichkeit der Insekten mit den Fischen nicht gedenken wollte, hierbey nicht noch größere Schwürigkeiten finden, sich das Wie? zu erklären, als bey den Fühlhörnern? Ist es nicht leichter und wahrscheinlicher zu erklären, daß die tremores sonori, indem sie die Membranen, durch welche die Fühlhornglieder mit einander verbunden, und zu denen durch die verschiedenen Bewegungen der Glieder ein Zugang von aussen kann gemacht werden, als eben so viele tympana berühren, durch sie und die innere Struktur des Fühlhorns zu dem Gehirn geführt werden. Was der Verf. noch weiter, um die Fühlhörner von dem Gehör auszuschließen, von Fabricius und Cavolini anführt, daß diese bey den Krebsen einen andern Gehörgang angeben, der sich auf der untern Seite an der Wurzel der beyden Fühlhörner befinde: so giebt Rec. es

es gern zu, daß dieser Theil an der Wurzel eines jeden Fühlhorns ein mit einem tympanum versehenes Gehörwerkzeug sey; allein eben dasselbe hat, wie man insonderheit an grösseren Krebsen, z. B. eines Gammarus oder Hummers sehen kann, die genauste Gemeinschaft mit dem Innern des Fühlhorns, und die Natur scheint diesen Wasserthieren solches dazu gegeben zu haben, damit sie die tremores sonoros von unten, wie mit den Fühlhörnern von vornen und von oben vernehmen. Die Werkzeuge des Geruchs sind nach dem Verf. die Seiten Stigmata oder die Luftlöcher des Insekts; dann, sagt er, wodurch ich athme, dadurch rieche ich auch; das ist doch nicht so allgemein richtig. Viele Thiere, und der Mensch selbst, können mit zugehaltener Nase durch den Mund athmen, aber nicht riechen. Sollte wohl die Natur hier die analogie verlassen, und den Insekten nicht ein Werkzeug an einem Ort gegeben haben, wo es ihnen zu ihren Forschungen am nöthigsten und schicklichsten ist? Dieser Ort ist doch ohne Zweifel am Kopf und in der Nähe der Mundwerkzeuge. Was hindert es, die Palpen für dieses Organ zu erklären, da sie an dem rechten Ort stehen, den Mund zu seiner Speise einzuladen, und ihn vor einer schädlichen zu warnen. Die Untersuchungen dieses Organs reichen freylich noch nicht völlig hin, um sich das Aufnehmen des Geruchs zu erklären. Da sie aber durch Membranen verbundene Glieder haben: so sollten doch wohl gute Gläser ihre zum Geruch aufzunehmende Einrichtung entdecken können; bis dahin muß man die Erfahrung reden lassen. Rec. hatte mehrmals Raupen eingefangen, deren Futter er nicht kannte; er legte ihnen daher mancherley Futter vor. Wenn sie hungrig über die Blätter liefen: so befühlten sie mit vielem Fleiß das Blatt, liefen aber sobald weiter, wenn es ihnen nicht anständig war; so machten sie es mit mehreren ihnen vorgelegten Blättern, bis sie zu einem ihnen dienlichen Blatt kamen. Sie erforschten es mit ihren Palpen, und bissen sogleich ein. Oft liefen sie vor dieser ihrer Speise sogar vorbey, wenn ihr Kopf nicht darauf kam, welches nicht würde geschehen seyn, wenn sie mit ihren Luftlöchern hätten riechen können; sobald sie aber ihre Palpen darauf brachten: so fraßen sie auch davon. Kann man nicht daher die palpi als ein Werkzeug des Geruchs eher muthmaaßen, als die Stigmata? Indessen will Rec. nicht läugnen, daß sowohl die Fühlhörner als die Fühlspitzen dem Thiere auch noch einen andern Dienst leisten können: denn auch

auch der Vogel gebraucht seinen Schnabel und seine Füße zu Dirigierung seines Flugs.

Bey dem Geschmack der Insekten ist Rec. des Verf. Meinung. Allein in Ansehung des Gefühls kann er die Fühlhörner nicht für das Hauptorgan halten, wie der Verf. thut. Er will es damit beweisen: der Ichnevmon, wenn er seine Eyer in eine Raupe absetzen wollte, befühle zuerst die Raupe, ob schon ein andrer seine Eyer ihr beygebracht habe; und wenn er dieses fühle: so ließe er von ihr ab. Es ist schwer, den Fühlhörnern ein solches Gefühl beyzulegen; und überdieses hat Rec. entgegengesetzte Erfahrungen. Dieser Sinn ist an dem ganzen Körper ausgebreitet, und wohl nirgends stärker, als in den Tarsen der Vorderfüße, welche meistens mit Ballen versehen sind, die nach den Regeln des Gefühls empfänglicher sind, als die Fühlhörner.

Doch Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er alles besonders erweisen wollte; er fügt also nur noch hinzu, daß er mit dem Verf. nur die Sinne bey den Larven annehme, welche diese Thiere im unvollkommenen Zustand nöthig haben; und eben dieses auch von den Würmern, die am wenigsten gebildete Sinneswerkzeuge haben, glaube; nämlich Schmecken, Riechen, Fühlen, und bey einigen das Sehen, und das insonderheit bey den Schnecken, welches der Verf. verwirft.

Pe.

N. D. *Riegels* Philosophiae animalium Fasciculus primus de Erinaceo, tradens huius digestionis instrumenta, chilificationis, secretionis, generationis, osteologiam, musculos, animam, instinctus et mores, problemata varia physiologica. Havniae, sumpt. Schubothe. 1799. 5½ Bog. 8. 6 gr.

Dieser zweyte ausführlichere Titel enthält schon eine kurze Anzeige des Inhalts dieser kleinen Schrift, worin man einige artige Bemerkungen über den Ygel findet; wiewohl sich der Verf. auf Manches, z. B. den Darmkanal, das Knochengebäude, besonders das Eigene des Backens u. d. noch

etwas mehr hätte einlassen dürfen. In der Vorrede erhebt Herr R. die landes Aristoteles, und führt Klagen darüber, daß die Naturforscher so oft dessen Fußstapfen verlassen hätten. Er dringt sehr auf das Zeugniß der Sinne, will nur darauf Naturphilosophie gegründet wissen, und verwirft alles andere als Grübeleyen. Um so mehr ist zu wundern, daß doch Herr R. selbst manches Hypothetische aufnimmt, was die Sinne schwerlich bestätigen dürften. Beyspiele anzuführen gestattet der Raum hier nicht. Der Verf. verspricht ähnliche Arbeiten über verschiedene andere Thiere, die den Zoologen angenehm seyn werden. Wir empfehlen, wenn der Verf. einmal darüber ist, noch etwas ausführlichere Beschreibungen des Eigenthümlichen jedes einzelnen Thieres, nebenbey auch in so wenigen Bogen fleißigere Correctur!

Z.

Chemie und Mineralogie.

Allgemeine Uebersicht der neuern Chemie, zur Einleitung für Anfänger dargestellt von D. H. Grindel, der naturforschenden Gesellschaft zu Jena Mitglied. Riga, bey Hartknoch. 1799. 8. 12 B.

Die Absicht des Verf. dieser kleinen Schrift ist, den Anfängern in der Chemie eine Einleitung in die Hände zu geben, vermittelst welcher sie im Stande seyn möchten, nach dem Studium der vorbereitenden naturhistorischen Wissenschaften, zum Studieren der Chemie selbst überzugehen. Er stellt deshalb in dieser allgemeinen Uebersicht die Lehren des neuern Systems kurz, und ohne sich auf genaue und metaphysische Untersuchungen einzulassen, dar, und trägt sie in einem faßlichen, seinem Publikum verständlichen Style vor. Doch scheint es Rec. als habe er sich bey mancher Materie, z. B. bey den Lehren von den Grundstoffen zu weit ausgedehnt, im Verhältniß zu der Kürze, womit er andre z. B. die Lehre von den Säuren, Metallen, besonders aber von den organischen Körpern abhandelt. Auch kann es Rec. nicht billigen, daß er in der Nomenklatur noch manche alte

Benen-

Benennung beybehalten hat, deren sich die neue Chemie nicht bedienen darf, z. B. Metallkalk, statt Metalloxyd, welche letztre Benennung richtiger ist. Ferner nennt er unter den Salzen, welche er überhaupt sehr kurz abfertigt, weder die Verbindung der Alkalien mit den Erden noch mit den Metallen, gedenkt auch dieser Verbindungen nicht in der nähern Abhandlung der Metalle und Erden, wie doch, ihrer Wichtigkeit wegen, wohl hätte geschehen müssen. Die sehr merkwürdigen Verbindungen der Erden mit dem Phosphor sind dem Verf. nicht bekannt. Vielleicht wäre es nicht überflüssig gewesen, die französische Nomenklatur mit der deutschen zu verbinden, um dem Anfänger die Lektüre französischer chemischer Schriften zu erleichtern.

Beyträge zur Erweiterung und Berichtigung der Chemie, durch (von) *Christian Friedrich Bucholz*, Apotheker zu Erfurt. *Erstes Heft.* Erfurt, bey Beyer und Maring. 1799. 8. 14 B.

Nach der Vorrede machte sich Rec. von dieser Sammlung eine gar sonderbare Vorstellung. Mit großem Aufwande von Worten, erzählt Herr B. in derselben, daß die Chemie seit den letzten zwanzig Jahren riesenmäßige Fortschritte gemacht, und eine ganz andre Gestalt, eine glückliche und schön systematische Form erhalten habe; sagt aber hinterher sie sey ihrem Inhalte nach noch sehr mangelhaft und vernachlässigt. Er findet unsre chemische Handbücher mangelhaft, weil man die Erfahrungen der ältern Chemiker ungeprüft in die chemischen Handbücher aufnimmt; weil viele ihre Entdeckungen bekannt machen, ohne den gefundnen Stoff gehörig zu untersuchen; weil vielen die nöthigen Vorkenntnisse fehlen. — Denkt man sich zu diesen Behauptungen einen durchaus unreinen Styl, eine oft unorthographische Schreibart, und überall durchblickende Selbstgefälligkeit: so wird man es Rec. verzeihen, wenn er dem Verf. zum Voraus eine scharfe Kritik zudachte. Als er sich aber nur durch den Schwulst der ersten Seiten des ersten Aufsatzes durchgearbeitet hatte, söhnte er sich mit Herrn B. wieder aus, und hofft jetzt, nachdem

er

er das Ganze aufmerksam und mit Vergnügen gelesen hat, in Frieden und Einigkeit von ihm zu scheiden.

Dieses Journal besteht aus lauter Aufsätzen von Herrn Bucholz selbst, die Erfahrungen enthalten, welche er über chemische Gegenstände gemacht hat, und erscheint in einzelnen Heften, ohne sich an irgend eine Zeit zu binden. Der Verf. erwartet die aufmunternde Stimme des öffentlichen Beyfalls zur Fortsetzung. Sie wird ihm nicht entgehen, wenn er sich bemüht, seinem Style mehr Biegsamkeit, seiner Schreibart mehr Correctheit, seinem Vortrage mehr Präcision und Bestimmtheit zu geben. Er holt immer sehr weit aus, und erregt dadurch oft ganz andre Erwartungen als seine Absicht ist. In den letzten Aufsätzen ist die Sprache schon viel natürlicher als in den ersten, und wahrscheinlich wird sie sich, wenn er mehr fühlt, daß wahres Verdienst nicht zu glänzen sucht, noch mehr simplificiren. Uebrigens freuet sich Rec. sehr über Herrn B. Plan, und über die großen Kräfte, mit welchen er sich an die Ausführung desselben macht. Das Journal wird sicher vielen Nutzen stiften, wenn der Verf. mit gleichem Eifer fortfährt.

Der Inhalt ist folgender: I. **Ueber die Eigenschaften eines chemisch reinen Kobaldkalks, und die vortheilhafteste Methode sich solchen zu verfertigen.** Die Schwürigkeiten des Kobaldoxyd vom Eisen zu befreyen sind bekannt. Auf folgendem Wege gelang es Herrn B. ihn rein darzustellen. Er löste ein Pfund Zaffer in 4 Unzen koncentrirter Schwefelsäure, mit hinreichendem Wasser verdünnt, auf, krystallisirte die Auflösung, und schied sie dadurch von etwas Eisen, Arsenik und Gips. Die erhaltnen braunröthlichen Krystalle löset man auf, schlägt mit reinem Kali das Eisen heraus, bis das blausaure Kali die Auflösung rein apfelgrün präcipirt, filtrit das Ganze, und schlägt die reine Auflösung durch Kali nieder. Der hellmohnblaue Niederschlag ist reines Kobaldoxyd, zuweilen mit etwas Thonerde (nicht Tonerde wie der Verf. an andern Orten schreibt) verunreiniget. II. **Bemerkungen und Erfahrungen über die Verbindung des Braunsteins mit der Schwefelsäure.** III. **Ueber eine dreyfache Verbindung aus Eisen, Braunstein und Schwefelsäure.** Beyde Aufsätze hätten nicht getrennt werden sollen, sondern gehören durchaus genau zusammen; besonders um zu bestimmen, wie man den Braun-

stein

stein vom Eisen reinige. IV. Ueber die zeitherige fehlerhafte Methode das Verhältniß der Kohlenstoffsauren Verbindungen zu bestimmen, und über die Schwierigkeiten, die eine genaue Angabe derselben sehr verhindern, wenn nicht ganz unmöglich machen, nebst Bestimmung der Bestandtheile des natürlichen Witeriths und Strontianits nach einer verbesserten Methode. Merkwürdig genug ist es, daß der Herr Verf. als er 300 Gran Strontianit in 1200 Gran salziger Säure auflösete mit Pelletier und Klaproth (nicht Klapproth wie der Verf. beständig schreibt) 90 Gran Verlust bemerkte, also 30 Procent als den Antheil an Kohlenstoffsäure im Strontianit anzunehmen geneigt werden konnte, welcher Schluß aber durch Veränderung des Versuchs umgestoßen wurde. Als er nämlich 100 Gran desselben Strontianits in [illegible] Theilen gewässerter Salpetersäure auflösete: so fand sich ein Verlust von 25 bis 26 Gran, als Antheil der entwichenen Kohlenstoffsäure. Er glaubt also die letztre Quantität als den wahren Gehalt des Strontianits an Kohlenstoffsäure annehmen zu können, und giebt folgende Tafel der Bestandtheile desselben:

	Strontianerde	Kohlenstoffsäure	Wasser
nach Pelletier —	62	30	8
nach Klaproth —	69½	30	½
nach Bucholz —	74½	25	½

Und den Witherit, welchen er auf ähnliche Weise behandelte:

	Schwererde	Kohlenstoffsäure	Wasser
nach Pelletier —	62	22	16
nach Klaproth —	78	22	—
nach Bucholz —	79½	20	½

V. Bestimmung des richtigen Verhältnisses der Bestandtheile des künstlichen Schwerspaths.

Er enthält in 100 Theilen Schwererde — 0, 69[illegible]
Schwefelsäure — 0, 30[illegible]
100

VI. Beobachtungen über die Anwendbarkeit der Methode, den Schwerspath auf dem nassen Wege zu zerlegen.

legen. VII. Bestimmung des Verhältnisses der Bestandtheile der *Baryta muriatosa crystallisat.*

In 100 Theilen fand sich Schwererde 65½
Salzsäure 18½
Wasser 16
100,

VIII. Ueber die Verbindung der Schwefelsäure mit dem Spießglanzmetalle. IX. Ueber die Verbindung der Schwefelsäure mit dem Wismuthmetalle. X. Ueber die Verbindung des weißen Arseniks mit der Schwefelsäure. XI. Beyträge zur Kenntniß des Uraniums und dessen Erze. Herr B. fand in 12 Quentchen Uranerz von Johann = Georgen = Stadt 50 Gran wohlgetrocknetes Kupferoxyd, 24 Gran Zinkoxyd, und 4 Gran oxydirtes Eisen. XII. Ueber das vortheilhafteste Verfahren, reine Phosphorsäure zu erhalten. XIII. Ueber Phosphorsäure und reines Silber. Es löset sich in der Phosphorsäure auf. XIV. Ueber das kürzeste Verfahren, chemisch reine Tonerde (Thonerde) darzustellen, nebst Bemerkungen über einige Eigenschaften derselben. XV. Bemerkungen, gemacht bey Gelegenheit einiger Versuche über die Reinigung der blausauren Salze vom Eisen. Blaysaures Bley hat einen sehr hohen Grad von Leichtentzündlichkeit, und während des Verbrennens entwickelt sich Ammoniak und Wasser. XVI. Bemerkungen, gemächt bey Gelegenheit der Verbindung des kohlenstoffsauren Ammoniaks mit dem metallischen Kupfer, und über ein dabey gefundenes räthselhaftes Producкt (Produkt). Es schied sich aus der Auflösung ein grauer Kalk, welcher durch das Glühen zum Theil in eine schwarze Substanz verwandelt wurde, welche der Vf. nicht ohne Wahrscheinlichkeit für kohlenstoffhaltigen Kupferkalk hält.

Sm.

Allgemeines Journal der Chemie. Herausgegeben von D. Alexander Nicolaus Scherer, herzogl. Sächs. Waimar. Bergrath. Ersten Bandes fünftes und sechstes Heft. Zugabe zum ersten Ban-

Bande ꝛc. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1798. 8. Zweyter Band siebentes, achtes, neuntes, zehntes, eilftes und zwölftes Heft. Zugabe zum zweyten Bande ꝛc. Ebendas. 1799. 8. der Jahrgang von 12 Heften. 6 Rthlr.

Rec. fällt auch von diesen letzten Heften dieses Journals dasselbe Urtheil, welches er im Allgemeinen von den vier ersten Stücken dieser vortrefflichen Zeitschrift gefällt hat. Er freuet sich über den raschen Fortgang derselben um desto mehr, da diese Thätigkeit des Herausgebers, dem Inhalte so wenig zum Nachtheile gereicht, und die gelieferten Aufsätze beständig von gleicher Güte sind. Unter diesen Umständen haben wir die größte Hoffnung, daß dieß Journal einen eben so ununterbrochenen Fortgang nehmen werde, als das Crellische genommen hat, wozu wir dem Herrn Herausgeber Leben und Gesundheit aus vollem Herzen wünschen.

Fünftes Heft: I. Abhandlungen. 23. Ueber das Licht, welches verschiedene brennbare Körper hervorbringen, und das Verhältniß der Helligkeit, welche verschiedne Lampen nach Maasgabe des gebrauchten Oehles gewähren. Vom Bürger J. H. Hassenfratz. Das Resultat der zahlreichen, auf öffentliche Veranstaltung gemachten Versuche ist, daß die Wallrathkerze zu Erleuchtung der öffentlichen Versammlungssäle ꝛc. am passendsten sey; aber freylich viermal, wenigstens zweymal soviel koste, als das Licht der Luftzuglampe mit Fischöhl. Der Nachtrag enthält einen Auszug aus Nicholsons allgemeinen Bemerkungen, über Lampen und Lichter und dessen Vermuthungen, dem Talg die Eigenschaften des Wachses zu geben; nebst Guyton's Bemerkungen. 24. Beschreibung eines im Teylerischen Museo befindlichen Apparats zur Untersuchung der während des Verbrennens der Oehle entstehenden Produkte. Vom Herrn D. von Marum in Harlem. 25. Prüfung der über das vorgebliche Leuchten des Phosphors im Stickstoffgas angestellten Untersuchungen; angestellt von den BB. Fourcroy und Vauquelin. Dieser Aufsatz, einer der wichtigsten im ganzen Journale, enthält eine Reihe von 15 Versuchen über das Leuchten des Phosphors in den Gasarten, welche vollkom-

kommen darthun, daß der Phosphor im reinen Stickstoffgase nicht leuchte; sondern sich in demselben auflöse, und dann, wenn man dieses phosphorhaltige Stickstoffgas mit Sauerstoffgas vermischt, verbrenne. Eben so leuchtet der Phosphor in reinem Sauerstoffgase unter der Temperatur von 22° Reaum. nicht; wohl aber über derselben. Auch in diesem Gase löset er sich auf, und giebt dieselbe Erscheinung bey der Vermischung mit Stickstoffgas. Beyde phosphorhaltige Gasarten gemischt, leuchteten aber nicht. Im Wasserstoffgase lösete sich der Phosphor auch auf, und bildete mit ihm das phosphorige Wasserstoffgas (gas hydrogène phosphoreux), u. s. w. Es ist also fast keinem Zweifel unterworfen, daß Herr Göttling nicht mit reinem Stickstoffgas experimentirte, und daß er auf irgend eine Weise seinen Irrthum einsehen, und wie sich von ihm erwarten läßt, eingestehen wird. 20. **Beobachtungen über die eudiometrischen Eigenschaften des Phosphors; vom B. Berthollet.** Läßt sich nicht ausziehen. II. **Literatur-Notizen.** 21. **Chemische Analyse der Excitemis.** 22. **Des gelbe Fieber.** Mitchill findet seine Ursache in einer eignen Säure septic acid. 23. **Verwandlung des Wassers in Stickstoffgas.** 24. **Tod durch Phosphor.** Das Wasser, welches bey der Bereitung des Phosphors gebraucht ist, ist ein heftiges Gift. 25. **Cultur der Chemie.** 26. **Wiederaufleben der Madame d'Orbelin.** Das Kupfer gehört zu dem Aufsatze Nr. 24.

Sechstes Heft. Dieses Heft, mit welchem sich der erste Band des Journals schließt, enthält eine Vorrede, in welcher sich der Herr Herausgeber mitunter im lebhaften Tone über seinen Plan und die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten erklärt, das Titelblatt und bey der Zugabe das wohlgestochene Profil Torbern Bergmanns. Sein Inhalt ist folgender: I. **Abhandlungen.** 27. **Abhandlung über die dreyfache Verbindung aus Phosphor, Stickstoff und Sauerstoff, oder über das Daseyn der Phosphures d'azote oxidés. Vom Herrn Fr. Al. v. Humboldt königl. Preuß. Oberbergrath.** Die Resultate dieser Abhandlung, wie sie der Verf. selbst anzeigt, sind: 1. der Phosphor ist eine ungewisse eudiometrische Substanz, wenn man ihn in Berührung mit der atmosphärischen Luft bloß leuchten läßt. 2. Der Salpetergas entdeckt fast immer einige

nach hundert Theile Sauerstoffgehalt in dem Rückstande des Phosphoreudiometers. 3. Nicht alle Arten von Stickstoffgas, in denen der Phosphor nicht leuchtet, und welche mit dem Salpeterstoff keine Verminderung erleiden, sind sauerstoffleer. 4. Der Phosphor löset sich sowohl in Stickstoffgas als in Sauerstoffgas auf, und bildet Oxyde mit zweyfacher Basis, Phosphor und Stickstoff, welche das Salpetergas nur zum Theil zersetzt. 28. Ueber die Verhältnisse der Glucine zu den Säuren; vom B. Vauquelin. Enthält die Verhältnisse dieser neuentdeckten Erde zu der Schwefelsäure, Salpetersäure, salzigen Säure, Phosphorsäure, Kohlenstoffsäure, Sauerkleesäure, Zitronensäure, Weinsteinsäure, Essigsäure, Schwefel und Phosphor. 29. Ueber die Anwendung der neuen Entdeckungen den Schwefelwasserstoff, (*Hydrogène sulfuré*) betreffend, auf die Natur mehrerer chemischer Arzneymittel vom B. Fourcroy. 30. Neue Beobachtungen über die Verpuffungen der salzsauren und salpetersauren Salze mit verschiedenen Körpern. I. Untersuchungen des B. Brugnatelli in Pavia, besonders über die Verpuffungen der salpetersauren Salze. II. Wiederholung und Erweiterung der vorstehenden Versuche durch den B. von Mons in Brüssel. III. Neuere Erfahrungen des B. Brugnatelli, aus einem Schreiben desselben vom 28sten Febr. 1798 an den B. von Mons, nebst Bemerkungen des letztren. IV. Versuche Hrn. Thomas Heyle's über die durch Friktion und Säuren bewirkte Detonation und Entzündung des salzsauren Kalis mit verschiednen oxydirbaren Substanzen. Alle diese Aufsätze bestehen aus Reihen von Versuchen, welche sich nicht ausziehen lassen; aber sehr interessant sind, und von wichtigen Folgen seyn können. 31. Beobachtungen über die Natur der Stärke, von Herrn Robert Jameson in Leith. 32. Chemische Untersuchungen des Chrysoliths der Juwelenhändler, vom B. Vauquelin. Er fand, daß der Chrysolith aus 53, 32 Kalkerde, und 46, 68 Phosphorsäure bestand. Scherer bezweifelt mit Recht, daß V. wahren Chrysolith untersucht habe. 33. Versuche und Beobachtungen über die Natur des Zuckers; von W. Cruikshank, Chemist und Chirurg bey der Artillerie. Mehrere Versuche mit Gerste, welche der Verf. unter Glasglocken in reinem Sauerstoffgase, atmosphärischer Luft, Stickstoffgase, Wasserstoffgase, Salpetergase, mit Wasser einge-

 weicht,

weicht, bis zum Keimen ꝛc. stehen ließ, zeigten, daß der Sauerstoff zur Verwandlung des Schleimes in Zucker, d. i. zum Malzen der Gerste unentbehrlich sey, indem nur in den beyden ersten Versuchen wirklich gemalzte Gerste gefunden wurde. Auf der andern Seite gelang es ihm Syrup und Zucker dadurch in eine gummiartige Substanz zu verwandeln, daß er denselben ihren Antheil an Sauerstoff durch Phosphorkalk, verschiedene Sulfuren, Kalkerde, reines Kali ꝛc. raubte. Aus Gummi Zucker zu machen, wollte ihm nicht gelingen, da das Gummi zu leicht zur Säure wurde. 34. Beschreibung eines verbesserten Apparats zur Schwängerung des Wassers und der Auflösung des Kalis und Natrons mit kohlenstoffsaurem Gase; vom Herrn des Vignes. 35. Beyträge zur chemischen Geschichte des Goldes. Erster Beytrag. Vom Herrn Prof. Hildebrandt zu Erlangen. Läßt sich nicht in einem Auszug darstellen. 36. Einige Versuche und Beobachtungen über die Erzeugung des Azots (Stickstoffgases) aus dem Wasser; vom Herrn D. C. W. Juch, in Würzburg. Sechs Versuche welche darthun, daß das aus dem Wasser mittelst glühender thönerner Röhren erhaltne Stickstoffgas nicht einer Zersetzung oder Verwandlung des Wassers zuzuschreiben sey; sondern als etwas zufälliges betrachtet werden müsse; das Wasser enthielt entweder die Luft schon, oder sie drang durch die Poren hindurch. 37. Untersuchung des sauren Saftes der Ananas; vom B. P. A. Adet. Unbedeutend. Er fand Apfelsäure darin; konnte sich aber nicht mit Gewißheit von der Gegenwart der Zitronensäure überzeugen. 38. Versuche über die Wirkung des Quecksilbers auf das vegetabilische Leben, von Deimann, Ponts von Troostwyk und Lauwerenburgh. Das Quecksilber schadete der Vegetation unfehlbar, und tödtete die Pflanzen, wenn es neben denselben im verschlossenen Raum gestellt wurde; Schwefel hielt diese nachtheilige Wirkung auf. Mit der Erde gemischt änderte es nichts. Kommt die eingeschloßne Luft nicht mit in Betracht? 39. Untersuchungen über einige Eigenschaften der Platina; angestellt vom B. Guyton. Ein schätzbarer Beytrag zu der genauen Kenntniß dieses noch immer nicht hinlänglich bekannten Metalls. Guyton's Untersuchungen betrafen die Dichtigkeit, die Zähigkeit und Kohäsion, die Adhäsion an das Quecksilber, das Amalgama und die Wirkung des salzsauren Kali auf die

Plati-

Platina. II. Literatur; Correspondenz; Notizen. Wir erhalten hierin die wichtigen Nachrichten, daß der Bimstein aus Kalk, Kieselerde und Thonerde bestehe, der Basalt, Trapp und die Lava Natron enthalte, die reinen einfachen Erden die atmosphärische Luft zersetzen, und bey 10° Reaum. reines Azote hervorbringen, u. s. w. Die Kupfertafel gehört zu Nr. 54.

Die zu diesem ersten Bande nachgelieferte Zugabe enthält nebst dem Bildnisse Torbern Bergmanns A eine systematische Inhaltsanzeige. B. Namenregister. C. Supplemente, und ein vollständiges Verzeichniß der im ersten Bande vorkommenden Druckfehler. Rec. findet diese Art der Inhaltsanzeigen jeder andern vorzuziehen, und fordert Herrn S. dringend auf, diese zwar mühsame, aber sehr nützliche Arbeit nicht liegen zu lassen.

Zweyter Band. Siebentes Heft. I. Abhandlungen. 1. Untersuchung über die dem Lichte zugeeigneten chemischen Eigenschaften; vom Herrn Grafen B. von Rumford, in London. Dieser wichtige Aufsatz ist zu reichhaltig, als daß er sich in einen Auszug bringen ließe. Der berühmte Verf. sucht durch seine Versuche darzuthun, daß nicht das Licht als solches die Reduktion der Metalloxyde bewirke; sondern nur durch die vermittelst der Resorption des Lichtes entstehende Wärme. 2. Chemische Untersuchung des Peridots; vom B. Vauquelin. Er besteht nach dieser Analyse aus

Kieselerde	—	0,38.
Talkerde	—	0,515.
Eisenoxyd	—	0,095.
Verlust		0,020.
		1,000.

3. Zerlegung des Spinell's; vom B. Vauquelin. Er fand in 100 Theilen des Spinell's, nicht wie Klaproth

Thonerde	74,50.
Kieselerde	15,50.
Talkerde	8,25.
Eisenkalk	1,50.
Kalkerde	0,75.
	100,5.

sondern

Thonerde	—	86,00.
Talkerde	—	8,50.
Chromiumsäure		5,25.
		99,75.

 und

und keine Spur von Kieselerde. In Schwefelsäure und salzigter Säure löset sich dieser Eckstein auf. W. nennt ihn seiner Mischung wegen chrômate d' alumine et de magnésie, avec excès de base. Rec. ist begierig, wie sich die beyden großen Chemiker, unser Landsmann und der Franzose, die bey dieser Sache, wie bey so mancher andern verschiedener Meinung sind, über diesen Gegenstand vereinigen werden. 4. Ueber das Bleichen vermittelst der Salzsäure, nebst der Beschreibung eines Bleich-Apparats mit dieser im Wasser, ohne Zusatz des Kali aufgelöseten Säure; von Herrn G. L. Rupp in Manchester. Recht artig! Rec. hofft baldige weitre Ausbreitung dieser nützlichen Erfindung, auch in unsrem Vaterlande. Bey Versuchen, die er selbst im Kleinen und flüchtig damit angestellt hat, fand sich die große Schwierigkeit, daß das Gebleichte gerne einen unangenehmen safranartigen Geruch behielt; doch muß sich dieß verhüten lassen, da es nicht jedesmal erfolgte. Flachs, Werg, Garn und Leinwand, ließen sich sehr schön auf diese Weise bleichen. 5. Wedgwood's Pyrometer; vom Herausgeber. II. Literatur. Correspondenz. Notizen. Intelligenzblatt Nr. II. Die Kupfertafeln gehören zu Nr. 4 und 5.

Achtes Heft. I. Abhandlungen. 6. Versuche und Beobachtungen über die Zersetzung des Kali und des Natron; vom B. Curaudau, Apotheker zu Vendome. Dieser, mit einer Vorrede Fourcroys und einem Berichte über denselben, an die Klasse der mathematischen Wissenschaften des Nationalinstituts, versehene Aufsatz, enthält drey Versuche, durch welche der Verf. darzuthun sucht, daß sich aus dem Kali und dem Natron Stickstoff erzeugen lasse; welche aber nach seinem eigenen Geständnisse noch nicht hinreichen, die Sache ganz zu entscheiden. Sie ist wichtig, und wird hoffentlich jetzt mehr bearbeitet werden, als damals wie Fourcroy sie zuerst in Anregung brachte. 7. Beschreibung einer Lampenvorrichtung zu chemischen Versuchen; vom Herausgeber. 8. Neueste Verhandlungen die chemische Nomenklatur betreffend. Enthält I. Vorläufige Erklärung des Herausgebers. II. Guyton's Bemerkungen über die Beurtheilung der französischen Nomenklatur. III. Ein paar Worte über Gren's Nomenklatur von Hildebrandt. IV. Brugnatelli über die Benennung des Sauerstoffs.

Hoff. V. Ueber die Benennung des Kali von einem Ungenannten. Alle diese fragmentarischen Aufsätze lassen sich nicht in einem gedrängten, dem Raume einer Recension angemessenen Auszuge darstellen. Rec. behält es sich vor, der Aufforderung des Herrn B. R. Scherer gemäß, ihm sein Urtheil über diesen nicht unbedeutenden Gegenstand zu einer andern Zeit mitzutheilen. 9. Ueber die Essigsäure; vom B. P. A. Adet. Der Verf. zweifelt an der Verschiedenheit der Essigsäure und der essigten Säure, und stellte in dieser Rücksicht die in diesem Aufsatze enthaltenen Versuche an, welche ihn lehrten, daß es keine essigte Säure (acide acéteux) gebe; sondern bloß Essigsäure (acide acétique). Dasselbe bestätigt der im Anhange, I. Bemerkungen über die Natur des Radikalessigs; vom B. Purus, d. Med. Befl. erzählte Versuch, und II. die Beobachtungen desselben aus Millin Magazin encyclopédique N. II. 1: Brumaire. 7. II. Literatur. Correspondenz. Notizen. Pelletier ist durch den Tod gehindert, seine Untersuchungen zu beendigen, durch welche er dahin zu gelangen hoffte, die Schwererde als ein Metalloxyd darzustellen. Er forderte durch seinen Freund Dolomieu die Chemiker auf, seine Versuche zu wiederholen und zu vollenden. Mit Recht betrauren wir diesen wichtigen Verlust. Die Kupfertafel gehört zu Nr. 7.

Neuntes Heft. I. Abhandlungen. 10. Chemische Betrachtungen über die Wirkung der Beizen beym Rothfärben des Kattuns; vom B. Chaptal. 11. Chemische Betrachtungen über den Gebrauch des Eisenoxyds in der Kattunfärberey; vom B. Chaptal. Beyde Aufsätze sind von größerer Wichtigkeit für die technische Chemie, als für den bloßen theoretischen Chemiker; indessen hat sie doch Rec. mit Vergnügen gelesen; besonders da sie in einem sehr verständlichen Style geschrieben, und ohne alle Anmaßung abgefaßt sind, so daß sie auch der bloße Künstler mit Nutzen lesen kann. Doch kann er den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herr S. Aufsätze dieser Art nicht zu häufig in seinem Journale aufnehmen möge. Außer manchen andern Mängeln der von Crellischen Annalen gereicht sicher dieß zu ihrem Nachtheile, daß der Herr Herausgeber so viele technische Abhandlungen darinnen liefert, welche den größten Theil der Leser wenig oder gar nicht interessiren. 12. Neueste Untersuchungen über einige Gegenstände der Pflan-

zenphysiologie. 1. Auszug einer Schrift des Herrn Proust, Professors der Chemie zu Segovia in Spanien, über das gerbende Princip (*principe tannant.*) Dieser Pflanzenstoff ist wesentlich von der Gallussäure verschieden, und läßt sich am leichtesten gewinnen, indem man ihn aus dem Galläpfeldekokt vermittelst des salzigtsauren Zinnes niederschlägt. Er bildet dann mit dem Zinnoxyd einen häufigen gelblichen Niederschlag, und in der Flüssigkeit bleibt Gallussäure, salzige Säure und etwas Zinnoxyd aufgelöset. Bleyauflösungen schlagen das gerbende Princip mit der Gallussäure zugleich nieder. Das erhaltne oxyde d'étain tanné scheidet man durch schwefelhaltiges Wasserstoffgas. 2. Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Pflanzenanalyse, nebst einer Nachricht über die Zerlegung der Säfte mehrerer Baumarten; von den BB. Deyeux und Vauquelin. Beyde fanden in dem Safte (Sève) verschiedner Bäume essigsauren Kalk und essigsaures Kali. Ganz ist die Arbeit noch nicht vollendet. 3. Ueber die Haare der Pflanze welche die Kichererbse erzeugt, und über die Natur der Flüssigkeit, welche diese Haare ausschwitzen; vom B. Deyeux, Prof. der Chemie und Mitglied des Nat. Instit. Auszug. Die häufigen langen Haare des Ciceris arietini L. liefern einen Saft, welcher in denselben abgesondert wird, und, schon nach Prousts Entdeckung, sauer ist. D. hat gefunden, daß er reine Sauerkleesäure sey, ohne Kali. 4. Abhandlung über den Extraktivstoff (*principe extractif*) der Gewächse; vom B. Vauquelin. Eine auch für den praktischen Arzt interessante Untersuchung über die Bestandtheile der Extrakte, und das was sich in ihnen am wirksamsten zeigt. Sie enthalten beständig freye, essigte Säure, essigsaures Kali, essigsaure Kalkerde, und essigsaures Ammoniak. 13. Bereitung des Zinnobers auf nassem Wege; von Herrn Kirchhoff in St. Petersburg entdeckt, und vom Herrn Grafen Moussin Puschkin weiter ausgeführt. Aus einem Briefe des letztern an Herrn Hagen. Herr Kirchhoff, ein junger Chemiker in St. Petersburg, entdeckte folgende Bereitungsart des Phosphors auf nassem Wege. Er rieb 300 Gran Quecksilber mit 68 Gran Schwefelblumen zu einem vollkommenen mineralischen Mohr zusammen, wozu er einige Tropfen einer kaustischen Kaliauflösung setzte. Ist die Vereinigung geschehen: so setzt er zu der Mischung eine Auflösung

tung von 160 Gran desselben Kali in einer gleichen Quantität Wasser, und erhitzt das Ganze unter beständigem Reiben über einer Lichtflamme. Der Mohr muß beständig 1 Zoll hoch mit Wasser bedeckt seyn, also beständig Wasser nachgegossen werden. Nach 2 Stunden wird die Mischung braun, und geht dann schnell ins Rothe über. Jetzt wird kein Wasser mehr zugesetzt; das Reiben aber beständig fortgesetzt. Man darf nicht zu wenig und nicht zu lange Feuer geben. Der Herr Graf Moussin Puschkin hat diese Versuche wiederholt und erweitert: so daß er den schönsten Zinnober auf diesem Wege erhalten hat. 14. Der BB. Fourcroy, Darcet und Guyton Bericht über die von Dihl entdeckten Porcellanfarben. 15. Schreiben des B. Le Bouvier Desmortiers an den B. A. C. Millin, über die chemische und elektrische Beschaffenheit der Luft in den höhern Gegenden der Atmosphäre. Nantes, d. 6. Fruktidor, 6. II. Literatur; Correspondenz; Notizen; Nekrolog. Die Notizen enthalten mehrere Verhandlungen über den Runkelrübenzucker. Der Nekrolog, die Biographie Friedrich Albrecht Carl Gren's. Grens Apparat ist, wie Rec. so eben erfahren hat, im Ganzen an Herrn Prof. Gilbert verkauft. Intelligenzblatt Nr. IV.

Zehntes Heft. I. Abhandlungen. 16. Ueber den Unterschied der Kalischen Salze in der Erzeugung des Alauns; vom Herrn Prof. Hildebrandt in Erlangen. Daß es zur Bildung des Alauns nothwendig sey, ein kalisches Salz zuzusetzen, ist hinlänglich entschieden. Allein es war noch nicht bestimmt, ob es gleichgültig ist, Kali, Natron oder Ammoniak zu diesem Endzweck zu gebrauchen. Herr H. stellte dieserwegen einige Versuche an, und fand, daß das vegetabilische Kali und das Ammoniak allein zur Bildung des Alaunes tauge; Mineralkali hingegen giebt keinen Alaun, sondern eine nicht leicht zu krystallisirende Salzmasse. Rec. scheinen die über diesen Gegenstand angestellten Versuche noch immer etwas tumultuarisch zu seyn. 7. Ueber die in dem Urin der grasfressenden vierfüßigen Thiere enthaltne Benzoesäure; von den BB. Fourcroy und Vauquelin. Der Urin der Pferde und andrer grasfressenden Thiere enthält nach diesen Untersuchungen etwas über 0,011 Benzoesäure mit Natron verbunden, und außerdem einen bisher noch unbekannten, krystallisirbaren

Stoff, welcher einen dem Biebergeil ähnlichen Geruch hatte. Von Phosphorsäure und phosphorsauren Salzen keine Spur. Wahrscheinlich sind das Horn der Pferde, die Haare, der Schweiß und die Exkremente die Mittel diesen Stoff fortzuschaffen. 18. John Cuthbertson's Apparat zur Wassererzeugung durch das Verbrennen des Wasserstoffgases. 19. D. M. von Marum Beschreibung eines Apparats zur Oxydation des Quecksilbers und der leichtflüssigen Metalle. 20. Beschreibung des von Herrn Haas verbesserten Blasrohres; von J. L. E. Ortstein in London. 21. Bereitungsart einiger unverlöschbaren der (übersauren) Salzsäure widerstehenden Tinten; von Aug. Bosse in Hamburg. Vitels Dinte läßt sich, wie bekannt ist, entfärben, und ist sehr theuer. Herr B. schlägt daher eine andre vor, deren Mischung wir, um sie bekannter zu machen, hier mittheilen wollen, und welche gut ersonnen ist. Man kocht 2 Loth Blauholz mit 24 Loth Wasser ½ Stunde, setzt 1 Loth Alaun hinzu, filtrirt sie bis auf 16 Loth, und vermischt damit endlich 2 Loth sehr zart geschlemmten Braunstein, der mit 1 Loth gepulvertem arabischen Gummi gut gemischt ist. Der Braunstein wird von der Säure nicht aufgelöset, wegen seines grossen Gehaltes an Sauerstoff. II. Literatur. Correspondenz. Notizen. Die Kupfertafeln gehören zu Nr. 18. 19. 20. Intelligenzblatt. Nr. V.

Eilftes Heft. I. Abhandlungen. 22. Beyträge zur Färbekunst. 1. Versuche über den färbenden Stoff der Pflanzensäfte, und die Wirkung, welche die metallischen Substanzen und ihre Oxyde auf ihn äussern, nebst einer neuen Methode, Lackfarben von grösserer Intensität und Dauer zu erhalten; vom B. Guyton. Enthält unter andern die bisher noch unbekannte Entdeckung, daß das Wolframoxyd die Pflanzenfarben sehr erhöhe, und sich trefflich zur Bereitung von Lackfarben benutzen lasse. 2. Versuche über die Farben, welche man mit den Zinnauflösungen und den gefärbten Oxyden dieses Metalls erhält; vom B. J. M. Haußmann. Dieser Aufsatz enthält viele, besonders dem Fabrikanten wichtige Vorschriften zur Bereitung verschiedner vortrefflichen Farben, mittelst der Auflösung des Zinns in salpetrig-salzigen, salzigen u. a. Säuren. 3. (Dupont's) gelbe Farbe. D. bereitet sie aus dem

dem harzichten Theile des Gummi Gutti. 4. Purpurviolette Farbe aus den Blättern der Aloe, welche dem Sauerstoffe, den Säuren und den Alkalien widersteht; entdeckt von Fabbroni. 5. Ueber ein neues Färbeholz, Paraguatan genannt, aus Guiana; von Fernandez. Sie liefert verschiedne Nüancen von Roth, und ist von manchen Seiten dem Campeche- und Brasilienholze vorzuziehen. 6. (Dupont's) wohlfeile Lackfarbe aus Campecheholz. Sie übertrifft an Güte beyweitem den sogenannten feinen Lack, und ist viel wohlfeiler als dieser. 23. Beschreibung eines Apparats zur Bereitung eines Sauerstoffgases; von Herrn James Sadler, Esq. Chemisten bey der Admiralität in London. II. Literatur; Notizen; Nekrolog. D. Domingo Garcia Fernandez hat in einem neuen Quecksilbererze aus Valencia eine neue metallische Substanz entdeckt. Der Nekrolog enthält die Biographie des sel. Bergrath Bucholz in Weimar von Scherer, und Nachträge zu Grens Biographie. Das Kupfer gehört zu Nr. 23.

Zwölftes Heft. I. Abhandlungen. 24. Neuere Untersuchungen der Blausäure. I. Versuch über die Bildung der Blausäure; vom B. Bonjour. Die in Clouets Gegenwart vorgenommenen Versuche bestätigen dessen Theorie von der Entstehung der Blausäure. II. Beobachtungen über die Bildung der Blausäure, vom B. Vauquelin. Bejahet die Frage, ob der Sauerstoff zur Bildung der Blausäure nöthig ist. III. Wiederholung der Versuche Vauquelins durch den Herrn Apotheker Bucholz in Erfurt. Bestätigte Vauquelins Erfahrungen durch wiederholte Versuche. 26. Beobachtungen über den Phosphor; vom B. Brugnatelli, Prof. der Chemie zu Pavia. Der Phosphor löset sich schnell im Sauerstoffgase auf, es verbrennt bey Vermischung mit andern Gasarten, leuchtet bey der Berührung mit salzsaurem Gas und Salpetergas. Eben so löset er sich im Wasserstoffgase auf, und dieses leuchtet bey der Berührung mit Sauerstoffgas und salzsaurem Gase. Man muß aber mit dem hydrargyropneumatischen Apparate arbeiten, wenn der Versuch gelingen soll. In sehr reinem salzsauren Gase verbrennt der Phosphor, und schmilzt endlich, wobey die Menge des Gases vermindert wird. Nachdem der Phosphor etwa zwey Minuten in sehr

seinem kohlenstoffsauren Gase befindlich gewesen war, fing er hell an zu leuchten. War er kürzere Zeit darin gewesen: so leuchtete er nicht; allein das Gas erzeugte Blitze bey der Vermischung mit Sauerstoffgas. Dieß geschah aber beydes nicht, als Br. über Quecksilber experimentirte. Der Aufsatz enthält noch mehrere Versuche dieser Art; allein es würde zu weitläufig seyn, sie ferner ausführlich anzuzeigen. Rec. bemerkt hier nur noch, daß er mit Freuden diese Resultate des berüchtigten Streites zwischen Herrn Göttling und seinen Gegnern, statt fruchtloser theoretischen Spekulationen, wie ehemals, gelesen hat. Vielleicht erhalten wir bald auf diesem Wege mehr Licht über die Natur des Phosphors sowohl, als der Verbrennung überhaupt. 27. **Bemerkungen über die Verschiedenheiten, welche zwischen der Essigten und der Essigsäure Statt finden; vom B. Chaptal.** Der Verf. stellte mehrere Versuche an, durch welche er die Existenz der essigten Säure gegen Chaptals Behauptungen zu vertheidigen sucht. Er findet den Unterschied in einem geringern Verhältnisse des Kohlenstoffs in der Essigsäure, und die Verschiedenheit der Essigsäure von andern Säuren, welche ebenfalls in einer zwiefachen Modifikation erscheinen können, darin, daß in der Essigsäure der Sauerstoff weder eines Zusatzes noch einer Verminderung fähig sey; sondern daß ihre Modifikationen allein vom Kohlenstoffe abhängen. **Anhang. Ueber die Decarbonisation der essigten Säure; vom B. Peres.** Dieß geschieht sowohl vermittelst der Wärme als durch die Kälte. 28. **Versuche und Beobachtungen über das Athmen der Fische; von D. G. Carradori.** Höchst interessante Versuche! Fische ersticken in Wasser, dem man den Zutritt der atmosphärischen Luft verhindert. In diesem Wasser, mit welchem die Luft noch nicht wieder in Berührung gekommen ist, stirbt der gesundeste Fisch in wenigen Minuten. Nicht das, was sich von dem Körper des Thieres absondert, tödtet sie; sondern sie sterben, weil sie die respirable Luft aus dem Wasser aufnehmen, und in eine irrespirable verwandeln. Der Verf. fand, daß die über dem Wasser befindliche Luft, Stickstoffgas war, und schloß aus der Trübung des Wassers selbst durch Kalkwasser, daß der Fisch zugleich Kohlenstoffsäure durch seine Respiration erzeuge. 29. **Versuche und Beobachtungen über das Athmen der Frösche und der Larven derselben; von D. G. Carradori.** Die Frösche athmen zwar gewöhnlich außerhalb des Was-

Wassers an freyer Luft: allein C's hier erzählte Versuche zeigen, daß sie auch unter dem Wasser athmen, und durch ihr Athemholen die Luft eben so verderben, wie die Fische, so daß ein gesunder Frosch in dem Wasser binnen 20 Minuten erstickt, in welchem bereits ein andrer bis zu seinem Tode, d. h. ¾ Stunden, gelebt hat. Hier verbessert C. einen Irrthum, welchen der vorige Aufsatz enthält. Er fand nämlich, daß das Wasser, welches er bey seinen Versuchen gebrauchte, schon vom Anfange an Kohlenstoffsäure enthielt, daß also der Schluß auf die Bildung der Kohlenstoffsäure vermittelst der Respiration irrig sey. Dieß bestätigte sich, als er sich eines von Kohlenstoffsäure befreyeten Wassers bediente. In gut ausgekochtem Wasser starb ein Frosch nach ¼ Stunde. In einem Gefäße, welches den Zutritt der atmosphärischen Luft gestattete, lebte kein Frosch, der nicht an die Oberfläche gelangen konnte, über 7 Stunden. Froschlarven verhalten sich eben so. 30. **Resultat der Erfahrungen über zwey verschiedene Zustände der phosphorsauren Kalkerde, über die Zerlegung der Knochen, und die Bereitung des Phosphors; von den Bürgern Fourcroy und Vauquelin.** Alle Auflösungen kalzinirter Knochen in Säuren, liefern bey der Abdampfung eine Menge glänzender, atlaßartiger Flittern, welche man bisher für schwefelsauren Kalk hielt, weil man mehrentheils mit Schwefelsäure arbeitete. Diese Flittern sind aber ein *phosphate* acidule de chaux. 31. **Neuere mit der Citronensäure angestellte Untersuchungen. I. Auszug einer Abhandlung über die Krystallisation, und die Eigenschaften der Citronensäure; vom B. Dizé, Apotheker in Paris.** Bey einer großen Menge von Citronensäure sind die Krystallen sehr voluminös und rhomboidalische Prismen. **II. Versuche über die Citronensäure und ihre salzigten Verbindungen; vom B. Vauquelin.** Sehr reichhaltig. Rec. führt nur folgende Verwandschaftstafel an: Schwererde, Kalkerde, Kali, Natron, Strontianerde, Talkerde, Ammoniak, Thonerde. Die Ordnung ihrer Verwandschaften zu den metallischen Oxyden, ist noch nicht bestimmt. **II. Literatur; Notizen.**

Die zu dem zweyten, mit diesem Hefte beendigten, Bande gelieferte Zugabe mit dem Bildnisse Guytons enthält:

hält: A. Systematische Inhaltsanzeige; B. Namenregister; C. Supplemente und Druckfehler.

Kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten. Für seine öffentlichen Vorlesungen entworfen von D. Alex. Nicol. Scherer, herzogl. Sächs. Weimar. Bergrathe. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 1799. 8. 6 gr.

Herr Scherer hält seit dem Anfange des Jahres 1799 auf ausdrückliche Anordnung des Herzogs von Weimar öffentliche chemische Vorlesungen, welche von jedermann besucht werden können. Diese fieng er mit dem in dem vor uns liegenden Schriftchen abgehandelten Theile der Chemie an, und zu diesem Zwecke zunächst entwarf er diese Schrift. Sie enthält eine vollständige systematische Uebersicht der verschiedenen Gasarten, mit Rücksicht auf den Einfluß, welchen sie auf manche andre chemische Verrichtung haben, z. B. Verbrennen, Athemholen, Bleichen, ꝛc. in kompendiarischer Kürze, und kann nur, wie auch ihre Bestimmung ist, zum Leitfaden bey Vorlesungen gebraucht werden. Diesen Endzweck erfüllt sie aber unstreitig aufs vollkommenste.

Der Verf. erlaube dem Rec., einige Punkte, welche ihm beym aufmerksamen Lesen dieser wohlgerathnen Arbeit aufgefallen sind, und einige Berichtigung verdienen, auszuheben. §. 9 giebt Herr S. folgende Definition von dem Begriffe Gas: „Unter dem Worte Gas, wird jede permanent elastische, farbenlose, durchsichtige, unsichtbare und wägbare Flüssigkeit verstanden, welche sich nach Beschaffenheit ihrer Natur in Gefäße einschließen läßt." Sollte man nicht eben so weit mit der ungleich kürzern Definition kommen können. Gas ist eine permanent elastisch- unsichtbare Flüssigkeit? — Wasser ist auch durchsichtig, wägbar, und läßt sich in Gefäße einschließen; mithin sind diese Punkte keine exklusiven Charaktere des Gases. §. 18 zählt Herr S. das Sauerstoffgas zu den nicht athembaren Gasarten, und bezieht sich in der Vorrede, um diese Ketzerey, wie er es selbst daselbst nennt, zu vertheidigen, auf seine Noten zu Cavallo. Allerdings

dings weiss es Rec. aus eigner Erfahrung, daß die Empfindung beym Einathmen des Sauerstoffgases nichts weniger als angenehm ist; sondern vielmehr zu den peinlichsten gehört, die man sich denken kann. Er weiß es auch, daß dieses Gas das Leben eines in ihm befindlichen Thieres schnell zu beendigen im Stande ist; aber nicht, weil es erstickt, weil es unfähig ist, die Verrichtungen der atmosphärischen Luft beym Athemholen zu versehen; sondern weil es zu schnell das Leben befördert, und zu rasch die Veränderungen im Blute hervorbringt, welche das Athemholen bewirken soll. Darf man es deßhalb zu den irrespirablen Gasarten rechnen? Doch wollten wir dieß auch gestatten, wie reimt sich denn dieses mit folgenden §. 27 enthaltnen Worten: „es (das Sauerstoffgas) begünstigt das Athmen ꝛc." — ? Herr S. theilt §. 18 die Gasarten ein in respirable und irrespirable, letztere wiederum in brennbare, brennen befördernde und nicht brennbare. Die das Brennen befördernden sind Sauerstoffgas, und salzsaures Gas. Beyde aber gehören deutlich zu den nicht brennbaren, und machen eine Unterabtheilung dieser Klasse aus; denn beyde brennen nicht, obwohl sie das Brennen befördern. §. 57 wird gesagt, der Diamant verhalte sich grade wie die Kohle. Doch nicht ganz! Denn die Kohle läßt beym Verbrennen Asche zurück, der Diamant nicht. Die ersten Areostaten waren nicht, wie man aus §. 63 vermuthen sollte, mit Wasserstoffgas gefüllt; sondern mit durch Feuer verdünnter atmosphärischer Luft. Nach §. 112 entsteht aus der Auflösung des salzigsauren Gases die sogenannte Salzsäure. Dieß ist aber irrig, denn die auf diese Weise entstandene Flüssigkeit ist salzige Säure.

Diese Bemerkungen sind hier aufgestellt, nicht um zu tadeln; sondern um einem guten und nützlichen Werke mehrere Richtigkeit zu geben.

Cz.

Marbodi Liber Lapidum seu de Gemmis, varietate Lectionis et perpetua Annotatione illustratus a *Johanne Beckmanno*. — — Gottingae, apud Dieterich. 1799. 12 Bog. gr. 8. 12 gr.

Dieß

Dieß lateinische Gedicht des Marbodus, der Bischof zu Rennes war, und im eilften Jahrhunderte lebte, hat zwar wenig oder gar keinen poetischen Werth, und der Inhalt selbst, größtentheils aus dem Plinius und Solinus zusammengerafft, giebt ihm gleichfalls keine sonderliche Erheblichkeit; es war indeß einer neuen kritisch bearbeiteten Ausgabe nicht unwürdig, und diese hätte nicht leicht durch einen andern Gelehrten auf eine bessere und zweckmäßigere Art können veranstaltet werden. Ueber die Kenntniß von der Naturkunde der Alten, in Hinsicht auf die Mineralogie, verbreiten einige Stellen dieses Gedichtes wirklich einiges Licht; und die Aufmerksamkeit mehrerer Gelehrten war daher schon oft darauf gerichtet. Daher denn auch die ziemlich zahlreichen Ausgaben desselben; von denen aber keine mit erforderlicher Sorgfalt für die Richtigkeit des Textes veranstaltet ist. Auch ist keine ohne Lücken, die sich erst durch ihre gegenseitige Vergleichung ausfüllen lassen. Der Herausgeber hat daher solch eine durchgängige Vergleichung aller Ausgaben angestellt, und von den abweichenden Lesarten diejenigen in den Text aufgenommen, die den Meisten, oder wenigstens ihm, die besten schienen. Die übrigen aber sind zugleich unter dem Text angezeigt, damit die Wahl unter ihnen dem Leser frey gelassen bleibe. Zugleich aber sind die Lesarten einer Handschrift dieses Gedichtes in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien beygefügt worden, deren Mittheilung Herr B. seinem Freunde, Herrn Albini, verdankt, welcher davon eine Abschrift nahm, und dabey die älteste Ausgabe von Cuspinian sorgfältig verglich. Von den Anmerkungen des Pictorius, Alardus und Cornarius sind nur wenige der erheblichsten ausgehoben, und mit den eignen Erläuterungen des Herausgebers verbunden. Diese letztern aber hat man als kleine schätzbare Beyträge zur Geschichte der Mineralogie des Alterthums anzusehen. Uebrigens hat der Verf. auch die altfranzösische metrische Uebersetzung des Gedichts, die Beaugendre zuerst abdrucken ließ, mit beygefügt; sie ist von einem Zeitgenossen des Marbodus, und auch für den Sprachforscher nicht unwichtig. Ohne übrigens einen eignen Aufsatz über die von Fabricius, Vossius, u. a. schon erzählten Lebensumstände des M. zu liefern, wird hier nur die darüber von Beaugendre angestellte Untersuchung mitgetheilt, der sich dabey alter, klösterlicher und kirchlicher Urkunden bediente. Endlich findet man hier auch noch einen Nachtrag zu den Anmerkungen

kungen des Herausgebers über die *Auscultationes Mirabiles* des Aristoteles, und über die *Historias Mirabiles* des Antigonus, welche gleichfalls die Naturgeschichte der Alten betreffen. Die ganze Arbeit ist des verdienstvollen Herausgebers vollkommen würdig; und wird daher dem Naturforscher sowohl, als dem Philologen und Alterthumsfreunde sehr willkommen seyn.

Gd.

Forstwissenschaft.

Bemerkungen über die Wurm-Trockniß, von W. F. Lingke. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1799. 63 S. 8. 5 gr.

Der Verf. sagt in diesem kleinen Schriftchen vieles, das Aufmerksamkeit und Beherzigung verdient. Es ist das Resultat mehr als zwanzigjähriger Erfahrungen und Beobachtungen, die er in dem ihm anvertrauten Forstrevier über den Borken-Käfer zu machen Gelegenheit hatte. Er las dabey die besten Schriften über diesen wichtigen Gegenstand.

Man gab zeither den sogenannten fliegenden Wurm oder Borkenkäfer bald als die Ursache, bald als die Folge des abstehenden Fichtenholzes an. Beyde Meinungen sind indessen noch bloße Hypothesen, und indem der Verf. die letztere für die wahrscheinlichste annimmt, glaubt er seinen gemachten Beobachtungen zufolge, noch eine dritte beyfügen zu können. Sie ist kürzlich diese: Da der Kreislauf der Säfte den Bäumen Leben und Wachsthum giebt: so haben sie eine Aehnlichkeit mit den thierischen Körpern, und hieraus ließe sich wohl nicht ohne Grund auf eine Aehnlichkeit des Pflanzenreiches mit dem Thierreiche, in Absicht der Entstehung und Fortpflanzung der Krankheiten, schließen; und man dürfe annehmen, daß im Pflanzenreiche ebenfalls epidemische Krankheiten statt haben könnten, deren Entstehung und Fortpflanzung eben so gut ein Räthsel sey, als es die Epidemien des Thierreichs sind. Ist hier der gemeinschaftliche

liche Wohnort, die wechselseitige Berührung, das Ausströmen und Einsaugen der Ausdünstung schon hinlänglich, um das anfallende Uebel zu erhalten und zu verbreiten: so ist es auch vielleicht dort möglich, daß die Verdorbenheit der Säfte einiger Bäume durch die Berührung ihrer Aeste, durch das Uebereinanderlaufen der Wurzeln, und durch das Ueberströmen der Luft eben so gut in die Säfte des gesunden Baumes übergehen können, als es bey dem Thiere geschiehet. — So wie man aber bey denen, im Thierreiche sich äussernden Epidemien immer nur mehr die Gewißheit, daß sie sich verbreiten, als die Art und Weise, wie dieses geschiehet, entdecken kann: so ist dieses bey Waldungen der nämliche Fall.

Die Erfahrungen und Bemerkungen, welche der Verf. in seinem Forstrevier hierüber machen konnte, sind sehr wichtig, und geben allerdings seiner Hypothese einen grossen Grad von Wahrscheinlichkeit. 1) Allzeit, und ohne Ausnahme haben die in einer noch unangesteckten Waldung ganz zu allererst kranken und dürre werdenden Stämme, in welchen hernach der fliegende Wurm anzutreffen war, Anfangs Julii angefangen an ihren Gipfeln, und überhaupt an ihrem obern Theil die Nadeln zu verlieren, und sind mit dem Anfange des Augusts oft auch eher völlig dürre gewesen; die Krankheit selbst aber war in diesen Monaten allzeit ansteckend. 2) Allzeit und ohne Ausnahme, hat dieses Uebel niemals mehr als 40 bis 60, in einem Zirkel gedrängt neben einander stehende Stämme getroffen; und nie hat es in einzelnen Stämmen zerstreut, große Distrikte auf einmal, oder ansteckend angefallen; obwohl Waldungen mehr als an einem Orte, bald mehr an einander, bald in großer Entfernung, angefallen worden. 3) Allzeit hat, sobald diese dürre gewordenen Stämme sammt denen, welche um sie herumgestanden, und die der Berührung der kranken Stämme ausgesetzt gewesen waren, niedergeschnitten worden, das Uebel aufgehört; auch sogar dann, wenn man die niedergeschnittenen Stämme nicht sogleich hat wegschaffen können, oder die Schaale verbrannt worden wäre. 4) Hingegen, wenn in benachbarten Privathölzern dieses Uebel eben unter keinen andern, als unter obigen Umständen bemerkt worden, und man den ersten kleinen zirkelförmig zusammenstehenden Distrikt von 50—80 Bäumen nicht sogleich weggeschlagen hat: so ist dieser erste kleine Distrikt immer größer geworden, und die

Krank-

Krankheit ist nur allein von diesem Punkte ausgegangen; und sie hat, ehe noch der Mohat August zu Ende gewesen, schon den größten Theil solcher Waldungen überzogen; ohne daß alsdann das Wegschlagen des dürren Holzes von großem Nutzen gewesen wäre. Die Krankheit, welche in gedachtem Monat ihren Anfang nahm, hörte zwar mit dem Ende des Augusts auf; fieng aber gleich im ersten Frühling des folgenden Jahres wieder an. Mehr als funfzig Beyspiele getrauet sich der Verf. beyzubringen, wo die Aeußerungen des Borkenkäfers auf die in diesen Bemerkungen angegebene Art erfolgt sind, und wo durch unverzögertes Umschneiden der todten Stämme das Umsichgreifen des Uebels verhindert wurde.

Dieß sind nun in der That merkwürdige Erfahrungen, gegen welche alle Hypothesen, die etwa nur auf der Studirstube oder bey einem Spazierritte in die Waldungen gemacht wurden, von keinem Gewichte sind. Der brave Forstbediente wird sich ein wahres Verdienst um die Forstwissenschaft erwerben, wenn er fortfährt, fleißig und genau zu beobachten, und dem Publikum künftig dasjenige mitzutheilen, was er ferner zu Bestätigung seiner Hypothese erfahren und entdecken wird. — Denn, hier kommt es nicht auf gelehrte Kenntnisse, noch auf eine elegante Schreibart, sondern nur auf einen von Vorurtheilen freyen gesunden Menschenverstand, richtigen Beobachtungsgeist, und unermüdeten Fleiß an — und dieses alles kann in jedem Stande gefunden werden. — Oft möchte es sogar heißen: Die Letzten werden die Ersten seyn!

Cb.

Unterricht über den Anbau der nützlichsten, zum Theil geschwind wachsenden Laub- und Nadelhölzer. Nebst einer Anweisung, was man das ganze Jahr hindurch, in den Laub- und Nadelhölzern zu verrichten habe. Für alle Freunde des Holzanbaues, welche Unterricht bedürfen. Von C. H. Sandhoff. Meißen, bey Erbstein. 1798. 116 S. 8. 9 ℛ.

In der Vorrede sagt Herr S., daß er nicht für Forstmänner, sondern für Landleute, die mit dem Holzanbau nicht umzugehen wissen, und auf ihren Grundstücken dazu Gelegenheit haben, schreibet. Diese lehret er im 1sten Kap., den Anbau der Laubhölzer; im 2ten, den Anbau der Nadelhölzer, und giebt Regeln, welche bey Abholzung der Nadelhölzer beobachtet werden müssen. Im 3ten Kap. handelt er vom Einsammeln der Sämereyen, und das 4te enthält eine kurze Uebersicht aller in jedem Monat durch das ganze Jahr, in Laub- und Nadelholzrevieren, vorfallenden Verrichtungen.

Er fängt das 1ste Kap. mit der Beschreibung des unächten Akacienbaumes an. Der Verf. scheint aber mit der Forst-Literatur nicht sehr bekannt zu seyn; sonst könnte er wohl nicht (S. 2) sagen, daß einige Schriftsteller zwar dieses Baumes in ihren Schriften gedacht, aber größtentheils nur obenhin erwähnet hätten. Die Schriften des Herrn Medikus, über diesen Baum müssen ihm also wohl unbekannt seyn.

Dann folget die Ulme. Das Insekt, welches die Blätter der Ulme sticht, und woraus die Auswüchse auf den Blättern entstehen, nennt er Aphis Vlmi. Dieses Insekt gehört aber nicht unter die Blattläuse; sondern unter die Blattwespen.

Den Anbau des Ebreschenbaums und Maulbeerbaums, empfiehlt er. Wenn letzterer seine Blätter zur Fütterung der Seidenwürmer hergeben soll: so ist von seinem Wuchs nicht viel zu erwarten. Cytisus laburnum, Bohnenbaum, möchte sich wohl nicht vorzüglich auf Aecker, und in Forsten, verinteressiren.

Der Acer negundo ist auch bey weitem noch nicht nationalisiret. Die Eigenschaften des ächten Kastanienbaums, so wie seiner Kultur Art, findet man bey vielen andern Schriftstellern; nur ist der Anbau nicht auf alle Gegenden passend.

Dann folgt Beschreibung der Birke, Eller, Esche und einiger ausländischen Holzarten.

Ob die Esche sich durch Stecklinge fortpflanzen läßt, ist fast zu bezweifeln. Rothbüchen ist zum Bauen eben nicht zu empfehlen. Aber von Weißbüchen (warum nicht Hornbaum) und Eichen ist die Anweisung zur Fortpflanzung ziemlich gut.

Eschen

Eschen und Pappeln sollen nicht zum Bau dienen; jedoch ist die Pappel zum innern Bau, recht gut zu brauchen. Populus italica hält er für eine Spielart. Von den Weidenarten handelt er kurz. Die babylonische Weide soll gut Stammholz geben. In der Anweisung von Abholzung der Laubhölzer, ist der Verf. noch der Meinung, daß, wenn Schlagholzreviere einigemal abgetrieben, und die alten Stämme ausgegangen, man eine andre Holzart anbauen müsse, weil die eine Holzart die Erde, von den ihr zukommenden Nahrungstheilen erschöpft hat. Hierbey scheint er zu vergessen, daß die Witterung der Erde die Nahrungstheile der Pflanzen zuführe.

Die Anweisung zur Eintheilung der Buschhölzer, von Morgen gegen Abend, damit die Abendwinde, den ausfliegenden Saamen, auf die Gehaue ausbreiten sollen, ist wohl hierbey nicht anwendbar; sondern gehöret zu den Nadelhölzern. Die Anweisung zum Hau der Schlaghölzer, enthält gute Regeln für solche Leser, welche noch nicht damit bekannt sind. Um die Wurzeln der Berberis zu nutzen, ohne den Strauch auszurotten, schlägt er vor, alle 2 oder 3 Jahre, auf einer Seite die Wurzel abzustechen. (S. 79.)

2tes Kap. handelt vom Anbau der Nadelhölzer. (S. 91.) Regeln bey Abholzung der Nadelhölzer. Der Verf. drückt sich hier undeutlich aus; denn man sollte glauben, der Nadelholzsaamen fliege durch die Mittags- und Abendwinde im Monat November und December wenn er reif wird, aus. Die Meinung, daß es nachtheilig seyn sollte, Saamenbäume auf den Nadelholz-Hauen stehen zu lassen, ist in Rothtannen-Revieren ganz richtig; in Kiehnen-Revieren aber nicht. Der Meinung des Verf. daß der Schatten der Saamenbäume, den jungen Pflanzen nachtheilig seyn sollte, wird nicht leicht ein Forstmann beytreten; denn grade unter dem Schatten der Saamenbäume findet man den schönsten Anflug.

3tes Kap. Einsammlung der Sämereyen ist nicht ganz befriedigend, so wie der angehangene Forstkalender, nichts anders als ein Auszug von des von Zanthier bekannten Forstkalender ist. Nichts mehr ist auch das angehangene Verzeichniß der Blüten, Blätter, Beschaffenheit des Saamens verschiedener Holzarten.

Da der Verf. nicht für Forstmänner schreibet, sondern für den Landmann: so wird er auch nach dem Maaße, wie

sich der Landmann hieraus Holzkenntnisse wird erworben haben, Dank erhalten. Von Forstmännern kann er ihn billiger Weise nicht erwarten.

Qr.

Wilhelm Fingers praktische Abhandlung über Besaamung und Bepflanzung von Laub- und Nadelhölzern, in drey Abschnitten. Leipzig, in Commission bey Fleischer d. jüngern. 1798. 72 S. 8. 8 gr.

Der Verf. hat sich durch eine Schrift vom Schneiteln und Köpfen der Bäume im Jahr 1790, und durch eine andere, von Besaamung und Aufpflanzung der Eichen 1796 bekannt gemacht. Die erste Schrift ist in der A. D. Bibl. 16ter B. 1stes St. S. 169 vortheilhaft angezeiget. Vermuthlich hat ihn dieses zur Fortsetzung seiner Abhandlungen veranlaßt. In der vorliegenden erzählt er, daß er die untern Aeste an den Saamenbäumen der Mastbuche, Esche und Ahornen, damit sie nicht Schatten geben sollen, abschnadeln lasse. Um jeden Saamenbaum wo der Saame gut aufschlägt, soll eine Umzäunung gemacht werden!! Im Schatten soll die Mastbuche nicht angesäet werden. — Wenn der Erdboden zur Besaamung schlecht seyn sollte, ist eine Begeilung nöthig. — Bey der Aspe bemerkt der Verf., daß sie, wenn sie zu Brennholz gebraucht werden soll, in der Saftzeit gehauen werden müsse. Weißtannen sollen im Freyen mit Getraide ausgesäet werden. Das Verpflanzen der Kiefern hält der Verf. für rathsam; welches aber nur bey wenig Gelegenheiten statt finden sollte. Aus dem Angeführten ist der Nutzen, den diese Schrift dem Forstmann gewähren soll, nicht abzunehmen.

Hz.

Staats-

Staatswissenschaft.

Geheimnisse eines mehr als funfzigjährigen wirtembergischen Staatsmannes. Zum Besten seiner Landsleute, als ein Vermächtniß nach seinem Tode herausgegeben. Mit dem Motto: Ich lieb' dich, o! schöne mein, mein Vaterland! 1799. 110 S. 8. 9 Kr.

Ein fruchtbarer Boden, und in der Konstitution des Staats eine treffliche Schutzwehr gegen den Despotismus des Fürsten, durch die ihm zur Seite gestellten Repräsentanten der Nation — sollten, nach dem Urtheile des Verf., das Land Wirtemberg längst schon zum glücklichsten Staate Deutschlands gemacht haben, hätte man nur nicht darinne von jeher tiefer über die Trägheit und den Eigennutz der Repräsentanten der Nation als über die Anmaaßung der Fürsten zu seufzen gehabt. „Mangel an politischer Aufklärung, heißt es S. 10, Unbekanntschaft mit der Geschichte, und den Rechten unserer Verfassung und Repräsentation, eine aus rohen, zum Theil abergläubisch-religiösen Ideen entsprungene sklavische Ehrfurcht vor dem fürstlichen Namen, dumpfe Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte, der schändliche Eigennutz, der sich und seiner Familie die höchste Ungnade nicht zuziehen will, und endlich Blödsinn, Schlaffheit und Menschenfurcht, — dieß sind die Ursachen, die von jeher unsere Stellvertreter — mit wenigen Ausnahmen, stumm und feil gemacht, und sie aus den Wächtern der Nationalfreyheit in die Verräther derselben umgeschaffen haben." Die Geschichte wird zu seiner Zeit das Geheimniß der Bosheit enthüllen; und dann mögen unsere Enkel die Grabmäler der priesterlichen und ungeistlichen Schurken verheeren, welche, besonders in dem letzten Zeittheile der Karolinische Periode, bey den gesetzwidrigsten Handlungen des Fürsten so feige stille gesessen, und unser Geld so eigenmächtig, zur Befriedigung seiner Lüste, an ihn verschwendet haben." Aus diesem Eingange merkt man dem Verf. bald ab, wem seine Schrift gelten soll? Doch gleich nachher S. 13 behauptet er daneben, daß seit 400 Jahren Wirtemberg nur einen einzigen würdigen Fürsten, (Herz. Christoph) außer diesem

 sem

sen aber immer entweder Despoten, oder Lüstlinge, oder
Weichlinge, oder Schwachköpfe — auf seinem Throne
gesehen habe; und dieses zweyte Thema von dem Fürsten,
mit gänzlicher Beyseitlegung des Erstern von dem Repräsen-
tanten des Volks — wird nun in der Schrift ausgeführt.
Vom Herzog Ulrich an bis auf Friederichen, den Vater
des Jetzigen, findet man die Herzoge von Wirtemberg hier
ziemlich nach ihrem wirklichen Leben geschildert. Herzog
Karl, welcher so lang regierte, nimmt auch den größten
Raum ein. Von der adelichen Dame, einer gebornen von
Bernardin, und verehlichten von Leutrum, welche er zu-
erst zu seiner Beyschläferinn, dann zu seiner Frau, und end-
lich zur Herzoginn machte, spricht der Verf. sehr rühmlich.
„Es erdreiste sich ja Niemand um deßwillen, daß sie ihre
Familie mit den einträglichsten Aemtern versorgt, und
sich große Reichthümer auf eine rechtmäßige Art gesammelt
hat, — einen Stein auf sie zu werfen; er sey dann gewiß,
daß er in ihrer Lage nicht auch das Nämliche gethan haben
würde. Diese Dame hat im Ganzen sehr große Verdien-
ste um Wirtemberg." Daß man im Jahre 1795 unter
Preußischer Vermittlung, nicht gleich Hessen-Kassel, mit
der Französischen Regierung einen Separatfrieden geschlossen
habe, macht er der Regierung des letzten Herzogs Ludwigs
zum bittersten Vorwurfe. „Das gute Vaterland, heißt es
S. 98 wurde zum Opfer einer Politik gemacht, die die Lei-
denschaft eingegeben, und die Indolenz erhalten hatte. Hät-
ten Männer von Kraft, Entschlossenheit, Vorurtheilsfreyer
Ansicht der Dinge und wahrem Patriotismus unsere öffent-
liche Angelegenheit gelenkt: so würde das nachherige Unglück
im J. 1796 nach dem Rhein-Uebergange der Franzosen,
mit allen seinen Folgen von uns abgewendet worden seyn.
Aber Unentschlossenheit, feige Furcht vor Oesterreich, Adels-
geist, und das heuchlerische Streben nach dem thörichten Ruh-
me des deutschen Patriotismus, stürzten uns ins Verderben."
Unbegreiflich ist dem Verf. die Politik, S. 104 die, um dem
Hause Oesterreich zu hofieren, sich der Gefahr Preis gab, alle
die nachherigen jammervollen Erfahrungen zu machen. „Und
weil wir ihm nur hofirt, und uns ihm zu Gefallen, nicht
ganz zu Grunde gerichtet haben, nannte es uns treulos und
verrätherisch, und legte uns anderthalb Jahre lang Last auf,
unter denen wir leicht alles Böse vergaßen, was uns die Fran-
zosen eher zugefügt hatten." Die Eröffnung eines allge-

meinen Landtags, welchen die französische Brandschatzung herbeygeführt, rechnet er zu den guten Folgen von diesem Unglücke des Landes. Aber damit bricht er ab, und vom Landtage selbst macht er zum Beschlusse bloß folgende Bemerkung. „Würden unsere Repräsentanten auf demselben in dem Geiste der jetzigen Zeit wirken; unsere Konstitution aufs Neue befestigen und verwahren, die in die Verwaltung eingeschlichenen Mißbräuche verbessern, und als vernünftige, uneigennützige und freye Männer das Wohl des Vaterlandes auf Stützen gründen, die der Despotismus in Zukunft nur vergeblich antasten könnte; aber sich nicht, wie bis jetzt geschehen, in unnöthige Zänkereyen einlassen, und vorher im Kleinen eingewurzelte Mißbräuche abschaffen, um durch ihr neues Gesetz neuere und drückendere Lasten und Mißbräuche einzuführen, die durch Stuttgardts bürgerlichen Familiennexus bis jetzt den Land- und Amtsstädten nicht wenig beschwerlich sind; — dann erst wollte ich mein graues Haupt ruhig niederlegen, und alsdann zu Gott ausrufen: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!" Der Verf. scheint neben seiner Freymüthigkeit auch ziemlich glaubwürdig zu seyn; aber seinem Urtheile nach scheint man von den jetzigen Repräsentanten des Volks, soviel sie auch von sich Redens und Schreibens gemacht haben, sich doch wenig Gedeihliches versprechen zu können. In andern deutschen Staaten, wo Landstände sind, oder wo der Fürst gleichermaaßen beschränkt ist, sind es Prälaten, Ritterschaft und Städte, welche auf den Landtagen erscheinen, und nichts weniger als für Repräsentanten des Landvolks gehalten werden können: und doch hat man von keinem solcher Staaten je gehört, daß sie vom sauren Schweiße der Unterthanen und auf deren Kosten dem Fürsten, solche ungeheure Summen zur Verschwendung verwilliget; oder auch und daneben sich selbsten namhafte Summen Remunerationsweise dekretirt; oder endlich so viele, und dem Lande so kostbar fallende Landtags-Sessionen mit so unnöthigen Zänkereyen verschleudert hätten, als man von Wirtemberg laut klagen hört, und vor einiger Zeit dokumentirt im Drucke gelesen hat.

Eu.

Ueber Zollfreyheit der Lieferanten für den Hof und Staat, ferner für den Adel und andere Zollbefreyete Personen, imgleichen für die Kreiseingesessenen bey der Fouragelieferung auf Staats- und Privat-Zöllen. Ein Beytrag zum Cameralrecht, insbesondre zur Erläuterung des (Kön. Preuß.) allgem. Landrechtes Th. II. Tit. XV. §. 104. Von Johann Friedrich Reitemeyer, Königl. Preuß. Legationsrath und öffentl. Lehrer der Rechte zu Frankf. a. d. O. Frankfurt a. d. O., in der Akad. Buchhandl. 1798. 61 S. 8. 3 gr.

Eine treffliche Abhandlung, die wir, beym ersten Anblick gelesen zu haben wähnten. Wir schlugen nach, und fanden sie in den Frankfurt. Meßanzeigen, oder Journal der Landesindüstrie, für 1798; 3tes Heft S. 1 — 61 wörtlich, wie sie in der vorliegenden Schrift erscheint, abgedruckt. Dort hat sich der Verf. derselben nicht genannt. Dieß sey wie ihm wolle; genug, die Abhandlung, welche zum Theil diesen Gegenstand aus staatsrechtlichen Gründen zergliedert, verdiente allerdings besonders gedruckt, um vielen Lesern bekannt zu werden. An eine ausführliche Auseinandersetzung der Begriffe von der Nothwendigkeit der Zölle in jedem civilisirten Staate können wir um so weniger denken, da ein kernhafter Auszug aus der vorliegenden Schrift, zu weit führen, und die so oft, und von Vielen ohne allen Nutzen überschritten werdende Gränze der N. A. D. Bibl. beseitigen würde. Wir berühren daher kurz, daß Herr L. R. R. S. 3 — 10 im Allgemeinen von dem Zollregal überhaupt, und den Zollpflichtigen insbesondere; dann 1) S. 11 — 36 von der Zollfreyheit der Lieferanten auf Staatzöllen; und 2) S. 36 — 61 ihrer Schuldigkeit auf Privatzöllen handelt. Allenthalben wird dieser Gegenstand mit einem Scharfsinn behandelt, den man in den Schriften und in dem Vortrage des Verf. gewohnt ist. Ungeachtet man die meisten und trefflichsten Schriften über diesen Gegenstand gebraucht, berichtigt und citirt findet: so vermissen wir doch ungern, Burmann, von Ulmenstein, und einige Andre, welche hier schicklich hätten benutzt werden können. Indessen sind

diese

diese wenigen Bogen, auch ohne die letztgenannten Schriftsteller ganz vortrefflich gerathen; und wir bemerken noch schließlich mit Vergnügen, daß Herr R. die Zollabgabe in den Preuß. Staaten als ein rechtliches Regal, was sie in der That ist, vertheidigt, und sie nicht wie die philosophischen Räubereyen eines, allen Handel zernichtenden benachbarten Volks zu erheben empfiehlt.

Et.

Vermischte Schriften.

Ueber den Geist des Schachspiels von J. Ch. B. Uflacker. Hildesheim, bey Gerstenberg. 1799. 142 S. 8.

Der Verf. sagt in der Vorrede S. VIII. „Er denke sich Leser, welche die Kunst eben nicht aufs höchste treiben; aber die doch gern alles kurz bey einander haben möchten, was vom Schachspiele Wichtiges zu sagen ist." Wir sehen nicht recht ein, was für eine Art von Lesern sich der Verf. gedacht hat. Diejenigen, welche nicht die Kunst aufs höchste treiben, d. h. die nur mittelmäßig Schach spielen wollen, sollten das Wichtigste lesen wollen? Das Wichtigste beym Schachspiele ist doch wohl, sehr gut zu spielen. Der Verf. hat vielleicht sagen wollen das Nöthigste, und dieß hat der Verf. allenfalls geliefert; aber auch nicht geliefert, wenn man unter dem Nöthigsten alles das verstehe, was ein nicht ganz schlechter Schachspieler wissen muß.

Das Buch besteht aus fünf Abtheilungen. 1) Charakter des Spiels. S. 1. Wenig mehr als einige weitschweifige Tiraden. Dieser Abschnitt hätte füglich ganz wegbleiben können. 2) Geschichte des Schachspiels. Etwas Neues findet man hier nicht; außer S. 26 ff. einige Nachrichten von den schachspielenden Bauern in Ströbecke im Halberstädtischen, die wir uns nicht erinnern, sonst irgendwo so genau gelesen zu haben, wozu noch S. 64 einige Besonderheiten ihres Spiels angezeigt werden, welche sie vermuthlich aus dem sogenannten Courierspiel genommen haben. Sonst

sind in diesem Abschnitte bloß allgemein bekannte Sachen wiederholt, ohne Auswahl wahre und falsche Nachrichten untereinander, und das Vorgetragene eben nicht in der besten Ordnung; sondern so wie es der Verf. aufgegriffen hat. Solch Gemengsel verdient nicht den Namen Geschichte. S. 41, wo bemerkt wird, es sey wahrscheinlich, daß das Spiel von den Persern erfunden worden, heißt es: „Selbst das Daseyn der Königinn bey offner Fehde, verräth einen morgenländischen Geschmack." Das Daseyn einer Königinn wäre gewiß nicht morgenländisch; aber der Verf. hätte anführen müssen, daß der Stein, welchen wir Königinn nennen, bey den Morgenländern Pfaos oder der Wessir d. h. der Feldherr heißt. Gott weiß woher der Verf. die Sage hat, (S. 41) „daß der König Pyrrhus von Epirus, wenn er gegen die Römer in den Krieg zog, und seine Soldaten in Schlachtordnung stellte, sich der Schachsteine bediente, um seine Operationsplane anzulegen." Sollte man denken, daß jemand etwas so ganz Ungereimtes nachschreiben könnte! Eben so möchte wohl nie zu beweisen seyn, (S. 42) daß das Spiel, welches Ovid in seiner Kunst zu lieben dem Liebhaber räth, mit seiner Geliebten zu spielen, unser jetziges Schachspiel gewesen sey. Historische Kritik ist aber, wie man deutlich sieht, des Verf. Sache nicht. Was der Verf. S. 40 von des Herrn von Kempelen (den er Kempale nennt) Schachmaschine sagt, ist auch ein Beweis, daß er in einer sehr bekannten Sache nicht unterrichtet ist. Er „kann nicht zweifeln, daß Herr v. K. seine Maschine selbst dirigirt hat." Der Verf. hätte doch wissen sollen, daß der Herr von Rakniz in Dresden die Maschine nachgemacht, und in einem besondern Buche deutlich gezeigt hat, daß ein kleiner Mensch darin verborgen lag, daß in den Steinen künstliche Magnete waren, welche inwendig kleine Eisenblättchen anzogen, wodurch der versteckte Spieler sehen konnte, was gespielt ward; und sodann vermittelst des allerdings sehr künstlich gearbeiteten linken Arms der Maschine gegenspielte. S. 33 daß das Damenspiel aus dem Schachspiele entstanden, ist eine leere Voraussetzung, und S. 36 ganz widersinnig, „daß das Damenspiel dem Schachspiele manchen Liebhaber und Verehrer verschafft habe." Es sind ja Spiele, welche, außer dem Brette worauf sie gespielt werden, gar nichts gemein haben. Wenn der Verf. S. 36 ꝛc. die dem Schachspiele ähnlichen Spiele aufzählt, hätte doch hauptsächlich das

drey-

dreyseitige und vierseitige Schachspiel mit drey oder vier Personen zu spielen, nicht müssen übergangen werden. Unter den Büchern vom Schachspiele, welche der Verf. S. 30 ff. anführt, hätten die so interessanten Spiele der berühmten Spieler im Kaffrehause de la Regence zu Paris nicht sollen ausgelassen werden, welche sehr lehrreich geordnet, und mit sehr lehrreichen Anmerkungen zu Paris im Jahre 1775 unter dem Titel: Traité theórique et pratique du jeu des Echecs par une Société d' Amateurs, herauskamen. Die Uebersetzung ward unter dem Titel: Unterricht vom Schachspiele zu Berlin im Jahr 1780 und 1797 gedruckt. Es ist bey weitem das beste Buch um einen Anfänger mit den wahren Grundsätzen dieses Spiels bekannt zu machen, und das praktische Urtheil zu üben. S. 31 nennet Herr Ufacker den Philidor einen Engländer, und setzt hinzu: „Sein Tiefsinn leuchtete, wie aus seiner Musik, so auch aus seinem Schachspielen hervor." Herr U. muß wohl Philidors Musik gar nicht kennen; wer die angenehme Musik in dessen französischen Operetten höret, dem kann nicht einfallen, daß sie tiefsinnig sey. 3) Mechanik des Schachspiels. S. 51 gehört gar nicht in ein Buch, das von dem Geist des Schachspiels handeln soll. Die mechanischen Züge muß man dem nicht erst sagen dürfen, der etwas vom Geiste wissen will. 4) Schachspiels Theorie. S. 67 das ist nun ein übel zusammenhängendes und sehr weitschweifiges Gemengsel, dem der Titel Theorie gar nicht zukommt. Einzelne Anmerkungen zu gutem Rathe sind keine Theorie, zumal wenn sie so verwirrt vorgetragen, und oft manches Wesentliche nicht angeführt ist. Z. B. Vom Vorgeben eines Steins oder Zugs ist gar nicht gehandelt. S. 94 bey den Springern hätte wenigstens bemerkt werden sollen, was alle gute Spieler thun, welche ihr Spiel auf die Springer vorzüglich spielen; nämlich, besonders im Anfange des Spiels die Springer nicht an die Enden zu setzen; sondern in der Mitte, wo sie viel mehr Stärke haben. In dem obengedachten Unterricht sind S. 357 ff. Grundsätze des Schachspiels befindlich, welche ganz andern Nutzen schaffen können, als diese sogenannte Theorie, zumal da sie mit sehr einleuchtenden Beyspielen belegt sind. 5) Praktischer Anhang. S. 112. Er enthält ein Spiel aus Gustavus Selenus, eins vom Calabrois, ein Endspiel von Stamma, ein Spiel aus Philidor, eins vom Allgair, und eine Par-

tie

ke, die wirklich gespielt worden. Diese verschiedenen Schriftsteller haben so verschiedene Arten zu spielen, daß diese vereinzelte Spiele ohne alle Bemerkungen, denen die diese Spielarten nicht näher kennen, wenig lehrreich sind. Die wirklich gespielte Partie ist wenigstens kein musterhaftes Spiel. Schon vom 13ten Zuge an spielt der Schwarze so schlecht, daß hernach sein König immer herumgejagt wird. Uebrigens hätte der Verf., wenn er den mehrmal angeführten Unterricht zum Schachspiele gekannt hätte, wenigstens der gebrauchten neuen Bezeichnungen des Ganges der Steine sich bedienen sollen, wodurch sehr viel Raum erspart wird, und welche das Spielen aus dem Buche sehr erleichtert.

*

I. D. Johann Georg Krünitz (,) ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft (,) wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedrich Jakob Floerken. Sechs und siebenzigster Theil, von Lein bis Leinzieher. Nebst 15 Kupfertafeln auf 4 Bogen. Berlin, bey Pauli. 1799. 795 S. gr. 8. 4 Rt.

II. Auszug aus des Herrn D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie, welche fortgesetzt wird von Herrn Friedrich Jakob Floerken. Oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte. Angefangen von M. C. von Schütz, und fortgesetzt von G. L. Graßmann, Prediger der Dörfer Sinzlau und Kortenhagen. Achtzehnter Theil, welcher den siebenzig-ein-zwey- und einiges vom drey und siebenzigsten Theil der Encyklopädie enthält, von Lehm bis Leiche. Nebst 10 Kupfern auf 1½ Bogen. Berlin,

lin, bey Pauli. 1799. XII und 788 S. gr. 8. 2 Rt. 8 gr.

Ebend. unter der nunmehrigen Besorgung des Verfassers. Neunzehnter Theil, welcher vom drey-vier- und fünf und siebenzigsten Theile der Encyklopädie die Artikel von Leichenabdankung bis Leimbaum enthält. Nebst 14 Kupfer auf 3 Bogen. Berlin, bey Ebend. 1799. 793 Seit. gr. 8. 2 Rt. 20 gr.

Den 71sten Band von

Nr. I. haben wir oben in unserer N. A. D. Bibl. angezeigt; das Werk behält noch immer seinen längst anerkannten gemeinnützigen Werth; nur bedauren wir, daß, statt daß der Plan eingeschränkt werden sollte, derselbe noch immer mehr Zusätze und Erweiterungen erhält. Wir wollen darauf bey Gelegenheit der vorzüglichsten Artikelanzeige Rücksicht nehmen.

Vorzüglich gut ausgearbeitet und historisch kritisch belegt, sind die Artikel im vorliegenden

Fünf und siebenzigsten Theil S. 1—250 Lein; S. 251 wird auf Bergius Cameralisten, Bibl. Art. Flachs verwiesen; ungleich vollständiger ist darin Rosenthals Lit. der Technologie; S. 144—147, Art Flachs, und S. 254 fg. Art. Lein, u. fg. Leinengarn S. 261—269; Leinengarnbleiche S. 279—300; Leinenlumpen S. 310—337, u. m. a. der Art sind ebenfalls merkwürdig. Besonders verdient in technologisch, merkantilischer Hinsicht der Artik. Leinewandhandel S. 360—595 Aufmerksamkeit. Der Verf. zeigt darin eine genaue Bekanntschaft mit diesem Gegenstande. Was indessen alle die zwar an sich nützlichen, hier aber gar nicht gesucht werdenden weitläuftigen Waaren-Calculationen S. 581.—595 machen sollen, die aus (Kampken's) Hamb. Waarenberech. 2te Aufl. entlehnt sind, läßt sich nicht absehen. Hätte Herr Fl. die neuere Ausgabe von 1798 benutzt: so würden die durch den Seekrieg von 1793 bisher entstandenen Differenzen, in einem

nem andern Lichte erschienen seyn. — Einer der größten Art. in diesem Bande ist Leinwandmanufaktur S. 624 —760 der nicht minder als die vorigen gerathen ist. Der ganze 76ste Band der Encykl. ist also bloß der Flachspflanze im weitesten Sinne des Wortes gewidmet.

Nr. II. Ist mit einer Vorr. von Herrn Fl. begleitet, der darin Nachricht von dem Tode des bisherigen Herausgebers dieses Auszugs, des nunmehr, nach Vollendung des 18ten Theils, verstorbenen Pred. Graßmann giebt. Es ist sonderbar, daß beyde Verf. der Encyklop., nämlich Krünitz beym Artikel Leiche im Hauptwerke, und Graßmann bey eben diesem Art. im Auszuge gestorben, und selbst zur Leiche geworden sind. Herr Fl. macht davon S. IX. eine rührende Anmerkung. Die ganze Vorr. ist der Graßmannschen Biograph. und des Mannes rühml. Eigenschaften gewidmet. Von nun an wird Herr Fl. auch den Auszug aus seinem größern Werke besorgen. Mit Vergnügen merken wir an, daß der Verf. noch zur Zeit, bey der Bearbeitung des Auszugs, auf Erdbeschreibung und Naturgeschichte, so wie auf die vielen, oft unnützen Kupfer Verzicht thut. Möchte er doch bey diesem Vorsatze bleiben! Im Ganzen genommen, und mit einiger Ausnahme, daß im Auszuge durchgängig die, im Hauptwerke der Encyklop. vorkommende Literatur vermißt wird, ist der Auszug weit gemeinnütziger, und dennoch ungleich weniger kostspielig, als die große Encyklop., die auch Herrn Fl. Leben, wenn er auch noch 50 Jahre mit dem eisernsten Fleiße sammeln, excerpiren und schreiben könnte, ohne sie zu vollenden, zur Leiche machen wird. Uebrigens sind beyde vor uns liegende Theile trefflich gerathen.

Et.

Das Neueste und Nützlichste der Chemie, Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst, Oekonomie und Waarenkenntniß, hauptsächlich für Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker. Zweyter Band. Mit einem Kupfer. rc. Nürnberg, in der Exped. der Kais. priv. allg. Handl. Zeit. rc. 1799. VI und 186 S. gr. 8. 20 Kr.

Was

Was wir schon in dieser N. A. D. Bibl. von der Güte und Nützlichkeit dieses Werks bemerkt haben, gilt auch für den zweyten Band, der dem Gehalte nach, gewissermaaßen interessanter und reicher an nützlichen Materien wie der erste ist, den wir bereits am a. O. anzeigten. Beabsichtigt diese Sammlung allerley gemeinnützige Entdeckungen, Erfahrungen und Versuche für die, welche auf dem Titel genannt sind: so fällt der Gedanke an ein Lehrbuch, oder an ein systematisches Ganze von selbst weg, welches unter den Umständen, wo die abgebrochenen Aufsätze ohne Ordnung, und eigentlichen Zusammenhang unter einander, weder möglich noch erforderlich ist. Wir wollen daher auf die vorzüglichsten Abhandlungen ꝛc. die im vorliegenden Theile sich besonders auszeichnen, unsere Leser aufmerksam machen.

Die Kunst, mit dephlogistisirter Salzsäure, in kurzer Zeit Leinwand, Garn, Kattun, ꝛc. zu bleichen, Papier weisser, und alte Kupferstiche wie neu zu machen, wird S. 1 — 14 vorgetragen. Eine Anleitung zum Roth- und Gelbfärben des Leders, so wie es in der Türkey geschieht, nebst einer Anweisung, die Häute zuzubereiten und zu gerben, findet sich S. 17 — 25. Wie die Quercitrone, und ihre Rinde zu gebrauchen sey, wird S. 30 — 36 gelehrt. Anleitung, reines kaustisches Alkali und alkalischen Aezstein im Großen zu verfertigen S. 37 — 41. Dieser Aufsatz, wie der S. 41 — 48 über den Anbau und die Verbrennung der Sodapflanze verdienen weitere Untersuchung. Besonders ließe sich über letztern Gegenstand bey Pokock, Shaw, Niebuhr, Savary, Volney, und mehr andern Reisebeschreibern, vollgültigerer Rath erholen. Die spanische Soda ist nicht so gut, wie die ägyptische; Rec. sah in den Gegenden von Toulon und Marseille vor 25 Jahren recht gute Soda; nur hat sie das blau Schwärzliche nicht, welches die Alexandrinische hat, die auf den Märkten Hamburgs und Amsterdams in Menge vorkommt. Das S. 48 gepriesene Mittel, zur Verbesserung der Butter, um sie gegen ranzig werden zu bewahren, ist aus den Hamburgschen Addreß-Comt. Nachr., aus welchen es Rec. vor ein paar Jahren abgeschrieben hat, entlehnt. Dieß Mittel, so sehr es angepriesen wurde, ist nicht ächt; Rec. ließ die Vorschrift befolgen, und nach 7 Monaten die Butter probiren; sie war aber so ranzig, daß man sie beym Abkochen des Sauerkohls im Frühjahr nicht einmal brauchen konnte. Lehrreich ist dagegen

gegen der Aufsatz S. 49 — 57 über die Proportion des Lichts verschiedener Brennstoffe, besonders in Hinsicht der Lampen, und der dazu gehörigen Oele. — Was S. 65 — 77 wegen des Versuchs einer Angabe aller Metallmischungen nach alphabetischer Ordnung beygebracht wird, verdiente hin und wieder eine Berichtigung; z. B. S. 67 Electrum der Alten; welches? Electrum artificiale — antiquorum — magicum — minerale, oder Bernstein, rc.? — Die Zersetzung der Seife durch saure Farben-Extrakte S. 77 fg. war schon den Alten bekannt, wie aus Bauhin histor. plant. XXIX. 43 hervor geht. Von der Bereitung des Grünspanns, sowohl des destillirten oder krystallisirten, als des gemeinen, wird S. 81 — 92 gehandelt. Ueber die Wirkung der Baizen bey der Röthfärbung des Kattuns lieset man S. 104 — 111 viel Gutes. Ueberhaupt sind in diesem Bande 52 gemeinnützige Aufsätze vermischten Inhalts, wovon der eine noch interessanter für seine Bestimmung wie der andre ist. Für den chemisch-technologischen Theil der Handlungswissenschaft kann dieß Werk, besonders alsdann recht nützlich werden, wenn der Herausgeber, der sich zu Ende der Vorrede mit K. unterschreibt, Mühe anwendet, besonders ausländische, z. B. englische, französische und italiänische Fabrik- und Manufaktur-Entdeckungen aus den weniger auf deutschem Boden bekannt werdenden Journalen rc. der Art, in diesem Werke übersetzt zu liefern. Daß es ihm an Bekanntschaft mit der merkantilischen und chemischen Literatur der Ausländer nicht fehlt, zeigt das S. 179 — 186 gelieferte Bücherverzeichniß, welches viele Schriften enthält, welche im Fache der Fabrikwissenschaft, Technologie, und damit verwandten Wissenschaften im Jahr 1798 herausgekommen sind. Wird dieß Werk fortdauren, gemeinnützig zu bleiben: so kann es gewiß auf den Dank des Publikums rechnen, das gemeiniglich nützliche Unternehmen unterstützt.

Mo.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.

Haushaltungswissenschaft.

Die alte und neue Landwirthschaftsverfassung der Deutschen: Jene warum sie also war; Diese, wie sie seyn sollte und könnte. Für Regenten, welche selbst kennen und prüfen wollen. Auch zur Aufklärung und Vorbereitung der gemeinen Landwirthe. Frankfurt und Leipzig, 1799. 80 S. 8. 6 gr.

Die Einleitung ist geradezu für Regenten Deutschlands geschrieben; es wird denjenigen Fürsten, die von den Haupttheilen des Gewerbes der Unterthanen, sich einige technische und statistische Sachkenntniß zu verschaffen, und nicht nur die Politik in Ansehung des Verhältnisses mit andern Staaten, sondern auch die der Industrie ihres eigenen Landes zu studieren, sich angelegen seyn lassen, in dieser kurzgefaßten Schrift eine zureichende Belehrung ertheilt. Auch dem gemeinen Landwirthe soll sie zu einer Uebersicht der alten Landwirthschaft dienen, damit er die Einrichtung der neuern Landökonomie daneben stellen, und aus der Vergleichung beyder, seine bisherigen Vorurtheile ablegen könne. Der ungenannte Verf. theilt daher diese wenigen Bogen in zwey Hauptstücke. Im ersten S. 11—32. handelt er von der alten Landwirthschaftsverfassung: wie, und warum sie so war, und wie sie zur Ungebühr meistens noch ist. Diese mit wirklicher Sachkenntniß vorgetragene historische Erzählung der deutschen Landwirthschaft, besonders seit

den Zeiten der Völkerwanderung an der Gränze des Mittelalters, hat viel Gutes; ist aber zu eingeschränkt, als daß sie den beabsichtigten Zweck bewirken könne. Zweytes Hauptstück. Von der neuen Landwirthschaft, wie sie seyn könnte und sollte. S. 33 — 80. In diesem Abschnitte wird das wirklich Gute gezeigt, welches die neue Landwirthschaft vor der alten, in Ansehung der Früchte, Futterkräuter und Handelsgewächse, durch die verbesserte Viehzucht, den neu entdeckten Dünger, Bauart, ökonomischen Reisen berühmter Landwirthe in fremde Länder, und tausend andere Vortheile voraus hat. Treffliche Winke für die, welche allgemeine Volksglückseligkeit, von Seiten der Regierung eines Staats zu befördern Gelegenheit haben; aber auch redliche Bemerkungen für Landwirthe, die im Stande sind, Versuche im Großen oder Kleinen, über Verbesserung der Oekonomie im Ganzen oder Einzelnen zu machen. Wir wünschen daher dieser Schrift viele Leser; noch mehr Beherziger des Guten, das auf disen wenigen Bogen vorgetragen wird.

Et.

Es war offenbares, und wird mit dem neuen Jahrhundert vermehrtes Unrecht, daß man die Hütungs- und Hebungs-Termine, nach den alten Kalendern bestimmte. Von G. S. Rötger, Propst zu L. Frauen in Magdeburg. Magdeburg, bey Keil. 1799. 94 S. 8. 6 ℋ.

Der Hr. Verf. glaubt S. 4. nicht zu irren, daß nach der Einführung des neuen verbesserten Kalenders, die Hütungs- und Hebungs-Termine, dennoch immer nach dem alten Kalender bestimmt geblieben sind. Um die Darstellung des Gegenstandes in seinem einzigen wahren Lichte zu zeigen, läßt er den Versuch einer Geschichte der Kalender-Verbesserung voran gehen, damit diese Art historisch-wissenschaftlicher Kenntnisse den Geschäfftsmännern, welche Landwirthschafts-Gesetze zu entwerfen oder zu erklären haben, noch mehr aber den Landwirthen selbst, welche von der Erklärung und Anwendung dieser Gesetze Gewinn oder Verlust zu erwarten haben,

den, einleuchtend werde. Diesem zufolge wird S. 8 — 10. §. 3 das Jahr der ältesten Völker der Erde; S. 10 — 15. §. 4 das alt-römische, und S. 15 — 18 ffg. §. 4 ffg. das christliche Jahr historisch-chronologisch untersucht. Daß es dem Hrn. Verf. hierzu an vorzüglicher histor. philolog. Sachkenntniß mangelt, sieht man fast überall; wie wohl er einen guten Willen, mit einer deutlichen Darstellungs-Gabe zu vereinigen weiß. — Ohne uns in eine Zergliederung einzelner Umstände, und deren Berichtigung einzulassen, wollen wir Hrn. R. besonders auf folgende historische Facta aufmerksam machen.

Woher weiß es der Verf. daß (S. 13. fg. in der Note) Hipparch die Dauer des Sonnenjahres auf 365 T. 5 St. 55 M. 12 S. bestimmte, wobey Ptolemäus (im Buche steht Ptolomäus) ohne Aenderung stehen geblieben sey. Davon sagt der Alexandrische Gelehrte, in der Stelle, wo er vom Jahr der Babylonier spricht, kein Wort: (s *Ptolem.* Almag. lib. IV. c. 2.) auch Geminus weiß davon keine Sylbe; (s. Elem. astron. c. 15. in *Petau* Uranol.; vid. *de doctr. tempor.* T. III. p. 35. seq. ed. Antw 1703. Fol. und was wir von dem Saros, oder Neros der babylonischen Mondsperiode wissen, das geht zu klar aus dem Montucla, Goguet, de Mairan, Bailly, de la Lande, u. a. N. hervor, als daß wir dieserwegen neue Beweise vorführen dürften.

Die Frage: Zu welcher Zeit, und an welchem Tage Ostern gefeyert werden sollte, wird hier §. 5 — 8. S. 18 — 36 besonders in historischer Hinsicht auseinander gesetzt. Wir geben dem Hrn. Verf. das gerechte Zeugniß, daß er mit der Sternkunde und Zeitrechnung, besser als mit der Geschichte dieser Wissenschaft bey den Aegyptern, Griechen und Morgenländern bekannt zu seyn scheint. Er hat sogar die neuesten Berechnungsarten des la Lande, von Zach und Bode genutzt. Im 9 §ph kommt der Verf. S. 37 auf die Sache selbst, und zeigt klar, daß die meisten Rechtsfragen, welche durch die Kalender-Verbesserung im J. 1700 veranlaßt werden konnten, in keinem andern, als in dem seltenen Falle der Zurückzahlung alter Capitalien, und hauptsächlich in Absicht der Hütungs- und Hebungs-Termine vorkämen. Besonders hält er die Frage wegen der Hütungs-Termine

für wichtig, und kann sich nicht genug verwundern, daß man damals in mehreren Ländern gar kein Gesetz nöthig fand, und in andern, wo wirklich darüber ein Gesetz entschied, die Sache nicht aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtete. Mehrere Fälle werden darüber S. 38 — 43 ausgehoben, und §. 19 S. 43 — 53 Resultate gefolgert, die dem Gegenstande angemessen sind. Berechnungen, die aus der Kalenderverbesserung zum Nachtheil der Hütungstermine entstehen, werden §. 11 — 14 S. 53 — 70 geliefert. Die römische Ackerbau-Geschichte, die der Hr. Verf. mit vieler Einsicht benutzt, giebt S. 61 ffg. Stoff zu Untersuchungen, welche jenen Calcul unterstützen. Die Frühlings Nachtgleiche fiel zu den Zeiten des Columella, nicht den 24 März — wie hier S. 61 zu unt. gesagt wird; sondern den 25 März; indessen folgten damals die Römer den unrichtigen Berechnungen der ältern Sternkundigen, wodurch die nachherigen Irrungen in der bürgerlichen Zeitrechnung entstanden. Endlich kommt Hr. R. §. 15 S. 71. ffg. auf den Rechtsumstand, daß die Hütungszeit, als ein bisheriger Fehler der Staatsgesetzgebung künftig besser in Acht genommen, und mit dem neuen Jahrhundert allgemein festgesetzt werden müsse. Dahin gehört vorzüglich die Aufforderung des Hrn. Verf. S. 82 fg., der Rec. gern beypflichtet, und davon gelegentlichen Gebrauch zu machen verspricht. Es ist zu wünschen, daß Hrn. R. patriotische Vorschläge Gehör finden! —

Mo.

Joh. Christoph Bernhard's, weil. Markgräfl. Badischen Burgvogts zu Bauschlott und Mesern, Mitgliedes der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, vollständige Abhandlung vom Wiesenbau, sowohl dem künstlichen, als dem natürlichen. Dritte Auflage, zum Theil neu verfaßt, zum Theil umgearbeitet von M. Johann Gottlieb Steeb, Pfarrer zu Grabenstetten, im Würtenbergischen. Zweyter Theil. Stuttgart, bey Metzler. 1798. 285 S. 8. 1 Rk. 4 Gr.

Wenn

Wenn der erste Theil dieser Bernhard, Steebischen Schrift mit Ruhm in dieser Bibliothek erwähnt ward: so verdient der gegenwärtige zweyte eine ähnliche Anzeige. Er ist mit einer kurzen Vorrede versehen, welche dem ersten Theile fehlte, da der Abdruck desselben schneller vollendet ward, als der Verf. vermuthet hatte. Nach derselben ward er von dem Verleger ersucht, die dritte Auflage der Bernhardischen Schrift zu besorgen, und dieselbe zwar unter dem Namen ihres ersten Verf., weil das Buch unter dieser Firma guten Abgang hatte, herauszugeben, doch zugleich in der Bearbeitung nach Gutdünken zu handeln. Beym ersten Theile konnte der Verf. seinen Vorgänger nicht gehörig benutzen, weil 1764, wo die zweyte Auflage erfolgte, der künstliche Wiesenbau noch im Beginnen war. Der gegenwärtige 2te Theil aber handelt von dem natürlichen Wiesenbaue, und wie Hr. St. in der Vorrede anmerkt: so hat er das Bernhardische Werk mehr benutzt, wie solches auch der Inhalt beweiset. Die Zahl der Paragraphen läuft mit derjenigen des ersten Theils in ununterbrochener Reihe fort. Nachdem der Verf. die botanische Beschaffenheit der Gräser §. 90 beschrieben; so handelt er im Kap. I: Von den natürlichen Wiesengewächsen; §. 90: Ihre Haupteigenschaften; §. 92: Nützliche Futtergewächse; §. 93: Gewächse auf sumpfigen und morastigen Oertern; §. 94: Gewächse auf trocknen und hohen Wiesen; §. 95: Ob das aus mancherley Gewächsen bestehende natürliche Wiesenfutter gesünder sey als die künstlichen Futterkräuter. Kap. II. §. 96: Von den Viehweiden und Wiesen überhaupt; §. 97: Von den Viehweiden überhaupt; §. 98: Von den Privatweiden; §. 99: Von den Gemeindeweiden; §. 100: Von natürlichen Wiesen; §. 101: Wo sie statt finden und wo man sie anlegen soll; §. 102: Wie man sie besonders an Flüssen anlegen und behandeln müsse; §. 103: Eintheilung der natürlichen Wiesen nach von Linnée; §. 104: Eine andre Eintheilung. Kap. III: Vom Reinigen und Bewahren der Wiesen; §. 106: Vom Moose; §. 107: Von Holz, Stumpen und Buschwerk; §. 108: Von Ameisenhügeln und Maulwurfshaufen, Engerlingen, Heuschrecken, Grasraupen, wilden Schweinen, Verwahren vor zahmen Viehe; §. 109: Verwahren vor und Behandlungen nach

Ueberschwemmungen; §. 110: Vom Nutzen und Schaden der Einzäunungen; §. 112: Vom Behandeln der nassen Wiesen; §. 113: der zu hoch liegenden. Kap. IV: Von der Verbesserung der Wiesen; §. 115: durch das Walzen. §. 116, 117, 118: durch das Düngen; §. 119: durch das Wässern; §. 120: durch das spätere Mähen und die Ausstreuung des Saamens; §. 121: durch das Umbrechen. Kap. V: Von der Benutzung der Wiesen; §. 122: Wenn man das Heu bereiten soll, und wie man es auf dem Felde oder in Scheunen bewahren solle; §. 123: Wie man es verfüttern solle. Kap. VI: Vermischte Bemerkungen; §. 124: Vom Verhältniß der Aecker und Wiesen; §. 125: Vom Umsatze derselben; §. 126: Von der Koppelwirthschaft; §. 127: Von der Wiesenpolizey. Ein Register über beyde Theile, beschließt dieses vortreffliche Werk, und wenn Hr. St. in der Vorrede dem ökon. Publikum Hoffnung macht, auch über den Ackerbau etwas herauszugeben: so erinnern wir ihn, sein Versprechen zu erfüllen; denn von ihm hat man nichts Schlechtes zu erwarten.

Bl.

Beherzigung an die Landleute wegen inländischen Hopfenbaues, mitgetheilt von Johann Wilhelm Braun. Schneeberg, mit Fuldischen Schriften. 1799. 15 S. 8.

Nichts weiter, als eine patriotische Aufmunterung zur Betreibung des auf dem Titel genannten Gegenstandes; sie verdient aber schon darum nicht ganz der Vergessenheit Preis gegeben zu werden, weil sie, wie wir Ursache haben zu glauben, in den Gegenden des Sächsischen Erzgebürges, wo der Verf. sich aufhielt, gefruchtet, und mehrere Stadtgemeinden, Rittergutsbesitzer, Gutsbesitzer und Landleute ermuntert hat, nach der Anleitung des Verf. Hand ans Werk zu legen; eine Bemühung, die schon jetzt zum Theil mit gutem Erfolge belohnt worden ist. Da sich Hr. Braun, der, so viel uns bekannt, bey dem Hrn. Grafen von Solms zu Wildenfels angestellt gewesen; seit der Herausgabe seines Büchleins aber bereits im Verlauf dieses Jahres gestorben ist, zwey und

drey-

dreyßig Jahre mit dem edlern Hopfenbau beschäfftigt, auch in dieser Hinsicht Böhmen einige Male bereist hat: so gebührt seiner Empfehlung um so mehr Gewicht; sein bereitwilliger Eifer aber, jedem Anbauer mit edlem Geleg und mit seinen Kenntnissen thätig auszuhelfen, wahres Lob. Der Ausdruck und die Schreibart sind übrigens etwas nachläßig. Desto mehr, sowohl von Seiten des belehrenden Inhalts als des guten Vortrags, verdient die Schrift empfohlen zu werden.

***

Der Meißnische Weinbau — für Winzer und Weinbergsbesitzer. Von Johann Adam Liebezeit, Winzermeister. Meißen, bey Erbstein. 1798. 84 S. 8.

Diese kleine Schrift ist ein Beweis, daß der Verf., ein Winzer in Elsterwerda, seine Arbeit gut verstehe. Wer sich vom Sächsischen Weinbaue unterrichten, oder die Arbeit seines Winzers beurtheilen will, dem wird die Kürze, womit jedes Geschäfft im Weinberge hier abgehandelt worden ist, willkommen seyn, und er wird dem Verf. die ungebildete Schreibart, wie auch die hin und wieder aufstoßenden Vorurtheile in der Rücksicht gern verzeihen, daß dadurch der Sache selbst nichts geschadet ist; daß in schlechterm Boden der Weinstock nur auf 3 oder 4 Enden zu brechen ist, hätte mit bemerkt werden sollen.

Bl.

Bienenbücher.

Kurze Geschichte der Drohnenmütter, nebst einigen Bemerkungen über die andren Geschlechtsarten von Bienen, welche ein Freund der Natur- und Bienenkunde in Franken beschrieben und dem Druck übergeben hat. Culmbach, gedruckt mit Spindlerischen Schriften. 1797. 67 S. 8. 6 Xr.

Die Culmbacher Bienenphilosophie hat doch immer das voraus, daß sie eine wunderliche Naturphilosophie bleibt. Hr. D. Voigt hat schon 1775 — 1778 dergleichen über Begattung der Bienen durch Beschnäbelung aufgestellt, hat zur jetzigen Schrift wohl vieles beygetragen — seys mittel- oder unmittelbar, als Verf. oder Helfer des Verf. der ihn S. 26, 28 und 34 ausrufet, — genug sie sieht seinem Beschnäbelungsbegatten ganz ähnlich; auch was der Hr. D. Voigt aufs neue im Reichsanzeiger 1799 Num. 115, 241 und 259 so fruchtbar, noch als Greis von 71 Jahren, aufstellte, gleicht diesem, wie ein Ey dem andern; vermuthlich tritt der Hr. D. im Reichsanzeiger wieder um so mehr auf, da Niemand die abentheuerliche Meinung seiner ältern Schriften vom Beschnäbeln beantworten wollen. Wie weit kann sich nicht die Vernunft verirren, wenn sie den Weg der Natur verläßt, und dieser selbst Gesetze vorschreiben will? Der Verf. hätte am weißlichsten gethan, wenn er diese Uebung seines Verstandes im Pulte für sich behalten hätte; denn Hr. Lucas hat den Bienenfreunden schon seit einiger Zeit genug mit solcher Nachahmung zu thun gemacht. Der Welt kann der Beyden Beschnäbelungslehre mit Arbeitsbienenmännchen zu weiter nichts nutzen, als daß man mit halbem Auge sehen kann, wie schnell die Sünde wider die Natur um sich wurzelt, wenn man seine individuelle Vernunft für einen Aufschluß höherer Regionen hält. Der Verf. spricht zuweilen gar von Dingen, bey denen er zweifelt, ob sie dem Schöpfer große Ehre machten, z. B. S. 15. Dann sagt er ein andermal (S. 17) wieder: die Natur müßte sich schämen, wenn sie dieß und jenes — nach seinem Menschenverstande? — nicht so oder anders geschaffen, also auch seine Arbeitsbienenmännchen (S. 18) nicht sollte präformirt haben! Klüger würde der Verf. thun, wenn er von gar keiner Präformation redete; zumal er S. 22 so wenig von dieser, als der Verwandlung Freund ist; welches er S. 25 eben deßwegen auch nicht von der Erhöhung seyn sollte. Besser wäre es, wenn er bloß bey dem schönsten seiner Sätze (S. 20. 21) stehen bliebe: „daß die weibliche Made (er sagt Wurm) in der kleinen Zelle nur zur möglichen Größe erwächse; in einer größern aber durch vielen und guten Futterbrey (jene also in kleinen Zellen, natürlich durch wenigen und schlechten Futterbrey?) in ihren innern Theilen besser, (völlig) ausgebildet, entwickelt

und so weit als möglich vergrößert würde. Gewiß verdient das Büchlein, daß zunächst diesem besten der Sätze noch die übrigen guten und mittelmäßigen von den schlechten ausgehoben und besonders ausgegeben würden. Wir bezeugen auch unsere Verwunderung, — da der Verf. doch der Zelle und dem mehrern und beßern Futterbreye, mit allem Rechte, das für eine Königinn zugesteht, was eine kleine Drohnenmutter durch kleine Zelle und geringern Futterbrey erlanget, — daß er bey seinen Arbeitsmännchen nicht eben das von der Zelle abhängen läßt! Wenn nämlich gedachte Abänderung von Zelle und Futterbrey eine Größe und Kleinheit, besonders aber in der Fruchtbarkeit das bewirken kann, daß die weibliche Biene in kleiner Zelle und mit wenigern Futterbreye erzogen, nur einen geringen Theil der Fruchtbarkeit behält, und so nur Drohnen zeuget, dagegen die weibliche Biene in großer Zelle mit vielem Futterbreye genährt, die ganze Fruchtbarkeit erlangt, und Drohnen nebst ihres Gleichen wieder zeuget: so muß bey seinen Arbeitsmännchen ein gleiches statt finden, d. i. die mehr oder mindere Größe von Zelle und Futterbrey u. s. m. muß auch eine große oder kleine Ausbildung von Männchen gestatten? Das fällt aber in sich über den Haufen, da man seine Arbeitsmännchen mit andern Gliedmaßen von den Drohnenmüttern verschieden vorfindet, und die Drohnen, wenn sie aus Arbeitsmännchen entstünden, auch einen Stachel haben müßten. Da das aber nicht ist, und letztere alles von Gliedern besitzen, was einem Männchen ähnlich siehet: so ists Beweis genug, daß sie auch die einzigen wahren Männchen im Stocke sind. Nur ist noch darzulegen, wie der Saamen aussprizt, da kein Ausgang dazu vorhanden ist? Dieser liegt klar am Tage, und ist zu bewundern, daß ihn nur wenige entdeckten. Die Drohne, gereitzt vom Besteigen des Weibchens, läßt sein Glied als einen Bogen, der Verf. nennt uns zum Spaße dieß S. 51 gar ein Gewächs! — fahren, er springt oder zerplatzt, und der Saamen spritzt gehörig heraus. Ein jeder kann dieß im Sommer auf seinen Fingern fühlen, da jetzt viele Drohnen nach einigem Reize den Bogen fahren und platzen lassen. So enträthselt zugleich dieß, warum jede Drohne nach der Begattung stirbt, da sie schon auf unsrer Hand, nach Auslaßung ihres Gliedes stirbt? Der Verf. glaubt mit Rechte, daß es Drohnenmütter noch außer der Königinn unter den Arbeitsbienen gebe; aber mit Unrechte,

daß die übrigen unfruchtbaren Arbeitsbienen (welche am Ende des Sommers ihre fruchtbaren Schwestern umbringen, wie auch der Verf. selbst S. 66 erwähnt) jetzt Männchen seyen. Mit jener Wahrheit könnten diese Lehrer den Preiß von 30 Gulden, den Heumann im R. A. auf den Beweis; vom Daseyn der Drohnenmütter unter den Arbeitsbienen, aussetzte, verdienen, wenn sie ihm darlegten, daß nur diejenigen königlichen — oder welches einerley ist, weiblichen — Eyer, die in kleinen Zellen erzogen werden und zugleich königlichen Futterbrey erhalten, fruchtbare Arbeitsbienen oder Drohnenmütter würden; alle übrige weibliche Eyer, die nur in kleinen Zellen mit ordinären Futterbrey erzogen worden, blieben unfruchtbare Arbeiter. Hiermit kann der Preiß erworben werden, glauben wir sicher; aber mit der Meinung von Arbeitsmännchen auch nicht ein Dreyer; denn daß die Königinn, nach S. 8, offenbar keine Drohnen (Eyer) lege, ist falsch und durch Wurstern und mehrere neuere Kenner erwiesen; man lese nur Riems neue Sammlung ökon. Schriften, als Fortsetzung seiner Bienenbibliothek, von den letzten Jahren her: so wird man hierüber Beweise genug finden, die hinlänglich waren, selbst einen Riem zu vermögen, seinen ehemals ähnlich gehabten Glauben: daß die Königinn keine Drohneneyer lege, zurückzunehmen. Daher auch jetzt Niemand mehr nach des Verf. Art (S. 7) sagen wird: der Sohn müsse eher gewesen seyn, wie die Mutter! Daß aber der Verf. die Königinn als Mutter, die doch allgemein nicht mehr König genannt wird, noch immer den Weisel und nicht die Weisel — wie Büsching und Kaiser, m. s. ihr Journal für Bienenfreunde, überhaupt aber die Lüneburger und Ungarn sagen — oder sie nicht lieber Weiselinn nennt, und solche doch S. 7 Eyer legen läßt: das ist von einem solchen physikalisch-philosophischen Autor etwas sonderbar! So hat uns der ungenannte Verf. noch manches dergleichen vorgeschwatzt, besonders im 3. und 4. Bogen, mit Einschluß des letzten Absatzes S. 48, vom Maaße des Kindes von dem Weisel (der Weisel oder Weiselinn) und von dem Kinde der Drohnenmutter (der fruchtbaren Arbeitsbiene) u. s. m. — Er redet überall sehr zuversichtlich, besonders S. 35 Weyrauch streuend von des Hrn. D. Voigts Erfahrungen, und zeigt dadurch nur zu deutlich, wie oft er mit dessen Kalbe pflüget. S. 26,

28,

ne, 34 und 35 ists, wo er desselben und seines Werkes gedenket, das er 1775 von der Faulbrut, (zugleich von der Beschnäbelung handelnd) und 1778 von den Naturkräfften thierischer Körper in dem Zeugungsgeschäffte der Bienen, herausgab, aber nicht über seine Grenzen kam, weil es die fränkische Bienengesellschaft keiner weitern Ausbreitung würdigte, als bloß es auf 4 Bogen 100 mal für die Mitglieder abdrucken zu lassen: daher es auch weder zu uns gekommen, noch recensirt worden ist. Ueberhaupt sagt der Verf. von vielen seiner Sätze öfters: vermuthlich; vielleicht; es kann seyn; u. s. w. um sich — wir dürfen wohl auch sagen — vermuthlich desto besser in seinem Incognito zu erhalten; auf das man im ökonomischen Fache jetzt aber so wenig hält, daß man solche lichtscheuende Männer kaum einer Antwort würdiget — welches wohl auch die Ursache seyn dürfte, warum der von ihm S. 62 f. aufgeforderte Commissionsrath Riem, so sehr er ihm auch schmeichelt, doch noch keine Beantwortung öffentlich gegeben hat. Ja selbst ungern recensirt man solche namenlose Auctoren, wenigstens immer am spätesten. Dieß war auch der Fall vom gegenwärtigen Ungenannten; jedoch verursachte diese späte Recension noch dieß, daß wir gern erst noch ein oder mehrjährige Versuche übers Beschnäbeln, nach Anleitung des Hr. Lucas Vorschriften — die man in Riems neuer Sammlung, als Fortsetzung der Bienenbibliothek, dem 11ten Theile v. J. 1797 S. 169 f. deutlich vorgezeichnet findet — anzustellen, um zu sehen: ob man denn das Beschnäbeln wirklich als eine Begattung ansehen dürfe. Da nun Rec. bey allem auf die Lucassche Angabe gewendeten Fleiße doch kein solches Begattungssystem auffinden können: so mußte er nun so spät, daß es dem Verf. doch immer noch zu früh seyn wird, seine Recension beendigen, die bis zu vielen Bogen erwachsen müßte, wenn man den Verf. von Seite zu Seite widerlegen wollte; wozu wir keinen Raum in unsrer Bibliothek übrig haben. Auch beruft sich der Verf. S. 37 — 39 auf Swammerdam und Reaumüren, und weiß doch nicht einmal, wie sich erster schreibt, da er ihm ein Sch allezeit zugiebt, statt es ein Sw. seyn sollte. Und Reaumüren muß er gar nicht, oder doch nicht mit Achtsamkeit gelesen haben, da er ihm S. 39 andichtet, es sey von allem bey der Begattung — und dann, daß die Drohnen todt unter der Königinn liegen geblieben, nicht das geringste in seinen Schriften

zu anzutreffen. Dieß sind eigene Worte des Verf.; nun was sagt aber Reaumür in seiner 1759 übersetzten Geschichte der Bienen S. 226? Da redet er auf einer Seite zweymal vom Tode der Drohnen. 1) „Alle Bemühungen es — das Männchen — von der Königinn aufzuheben, waren vergeblich, weil es todt war." 2) „Ich fand es — sagt Reaumür vom zweyten Männlein — neben dem Weiblein, da es die Theile, so das männliche Geschlecht bezeichnen, außer dem Leibe hatte." Dieß waren doch wohl Todte, bey denen sich der Verf. sehr artig damit zu helfen weiß, daß er sie — wohl aus Liebe? — vom Weibchen erhitzen haben will. Wir schließen dießmal damit, daß wir den Verf. mit seinem S. 36 abgebrochenen Bezuge auf Begattung der Fische, Spinnen, Schnecken, Austern, Frösche, u. s. w. — welche der Hr. D. Voigt auch etliche Mahle im N. A. aufstellt — nur auf gedachte Riemsche neue Sammlung Th. 14. v. J. 1798 S. 168 — 172 verweisen. Das sich so oft Widersprechende wollen wir nicht rügen, nur dessen müssen wir gedenken, was zur Berichtigung über Drohnenmüttereyerlegen dient. Einmal sagt der Verf. S. 32, daß die Drohnenmütter bey außerordentlichen Vorfällen alsbald mit ihrer Eyerlage auch zur ungewöhnlichen Zeit, aufwarteten; dann sagt er S. 33 wieder, daß sie (auch in außerordentlichen Vorfällen) ihre Zeit im Legen — nicht immer hielten; nun heißts S. 42 abermals: die Drohnenmutter sowohl als der Weisel (die) bänden sich hierin an keine gewisse Zeit, sondern richteten sich nach der Wärme und andern Umständen des Stocks. Was will und soll man nun aus allem diesem annehmen?

S. 53 geht er auch Spitzners Begattung nach Fliegenart durch, und S. 57 gedenkt er Ramdohr's in einer Note, welche aber hierher nicht paßet; so wie es der Fall mit mehr und andern Vorträgen auch ist, die man noch berühren könnte und sollte, da uns der Verf. wohl nur ein wenig Spaß damit machen wollte, z. B. daß er sogar geneigt ist, die Drohnenmütter ihres Gleichen zeugen zu lassen! Wir glauben aber unsern Lesern schon genug gesagt zu haben; daher zum Schlusse nur noch die Bemerkung, welche man in der Note S. 62 findet, und nach welcher der Verf. den Bienen das Schwärmen verbietet, wenn er einem Stocke die Drohnen bis zur Hälfte tödtet. Es mag dieß wohl

zu

zuweilen, aber nicht immer helfen: denn wenn der Verf. zur Ohlendorfs Schrift: Behandlung der Bienen in Körben, lesen will: so wird er Fälle antreffen, daß ein Magdeburgischer Bienenwirth gar alle Drohnenbrut ausgeschnitten, so, daß er keine Drohne, schon von der ersten Erbrütung an, aufkommen ließ, und doch Schwärme erhielt; daher auch der Glaube bey ihm Platz fand: als bedürften die Bienen keine Drohnen! Wer hat nun Recht?

Journal für Bienenfreunde. Herausgegeben von Joh. Ludwig Büsching, Prediger zu Rheden im Hildesheimischen, und Carl Friedrich Kaiser, Prediger zu Bergen bey Celle. Ersten Jahrgangs erstes Heft. Celle, bey Schulze dem Jüngern. 1799. VIII S. Vorrede und 101 S. Text. 8. 8 gr.

Von diesem Journale für Bienenfreunde sollen jährlich zwey Hefte, jedes 7—9 Bogen stark, in einem farbigen Umschlage bröschürt erscheinen, und der Inhalt soll seyn: 1) Die Geschichte der Bienenzucht des verflossenen Jahres in verschiedenen Gegenden. 2) Entdeckungen und Erfahrungen (,) die man zu machen Gelegenheit gehabt hat, um die Vortheile der Bienenzucht zu befördern und die gewöhnlichen Nachtheile zu verhüten. 3) Abhandlungen über praktisch-wichtige, noch nicht entschiedene Punkte. 4) Herrliche Verordnungen (,) die Bienenzucht betreffend, und bekannt gewordene Vorfälle (,) die nach dem Bienenrechte gerichtlich entschieden sind. 5) Bekanntmachung der Preiße der Schwärme- und Zuchtstöcke, des Honigs und Wachses — Nachricht von Zuchtstellen (,) die nach verschiedenen Jahrszeiten und Blüthen zu haben sind, oder gesucht werden. 6) Anfragen. 7) Anzeige der neuern Bienenschriften nach dem Hauptinhalte. Die Herausgeber ersuchen in der Vorrede ihre Leser, sie zu entschuldigen, wenn ihr Institut nicht gleich das ist, was es seyn sollte; wie sie denn in diesem ersten Hefte aus dem Rubrum 4 zur Zeit nichts hätten

ten liefern können. Wollen die Verf., daß ihr Journal auch außer ihrer Provinz mit Nutzen und Beyfall soll gelesen werden: so müssen sie sich aller Provinzialismen enthalten, und die Pflanzen mit Linneischen Namen anführen; denn z. B. die Haselpalmen S. 3, Palmen der Eichbäume, Bickbeere S. 7, und dergleichen sind nicht allgemeine übliche Namen.

Bl.

Technologie.

Der Künstlerfreund, ein Buch für Chemiker, Mechaniker, Oekonomen, Baumeister, Kupferstecher, Maler, Bildhauer, Lackirer, Drechsler, Instrumenten- und Geigenmacher, Gold- Silber- und andere Metallarbeiter, Tischler, Zimmerleute, Steinhauer und dergl. Künstler und Handwerker. Herausgegeben von Andreas Moser, einem Künstlerfreunde. Erstes Bändchen. Zwente verbesserte Auflage. Wien, bey Rehm, 1797. 10 B. 8. 10 Gr.

Ob dieses Werkchen wirklich eine zweyte Auflage ist, und wie weit in dem Falle die Verbesserung gehet, kann Rec. in Ermangelung der erstern nicht entscheiden. So viel aber kann man daraus erkennen, daß der Sammler desselben kein ächter Künstlerfreund ist; sondern durch seine Vorschriften andern mehr schadet als nützet. Unter den Weingeistfirnissen kommen mehr schlechte als gute Vorschriften vor; denn unter solchen sind Copal, Bernstein, arabisches Gummi, Eyweiß und Tragant unnütz und also schädlich. Auch die Angaben zu den Oelfirnissen sind nicht fehlerfrey. Denn wer wird z. B. über dem Feuer zerschmolzenen Bernstein zuerst durch ein leinen Tuch pressen, und dann erst Malerfirniß zur Verdünnung zusetzen! u. d. m. Von gleicher Beschaffenheit sind auch die Vorschriften zum Firnißkochen und Weingeistbrennen — ungeschickt und gefährlich.

Was

Was außerdem noch von Farbenbereitungen, Kütten rc. darinn vorkommt, findet man eben so gut oder vielmehr besser in vielen andern schon vorhandenen ähnlichen Kunstbüchern.

D.

H. F. A. Stöckels, Hofschreiners zu Schleiz, praktisches Handbuch für Künstler, Lackierliebhaber und Oelfarbenanstreicher. Zweyte rechtmäßige und ganz umgearbeitete Auflage. Nürnberg, bey Stein. 1799. 214 S. gr. 8. 16 Gr.

Es erweckt schon gutes Vorurtheil, daß die im vorigen Jahre erschienene erste Auflage dieser Schrift eine neue Ausgabe nöthig gemacht hat. Von der vorigen befindet sich auch schon in unsrer Bibliothek B. 43 S. 165 eine günstige Anzeige. Worin die angegebene Umarbeitung bestehet, können wir nicht anführen, da wir die erste Auflage nicht mehr bey der Hand haben; es dünket uns aber, daß die Verstärkung der Schrift in verschiedenen eingeschalteten Vorschriften zu mancherley Farbenbereitungen bestehet, von denen wir uns nicht erinnern können, sie in der ersten Auflage angetroffen zu haben.

Dieß sey inzwischen wie es wolle: so können wir nicht unterlassen, über einige uns jetzt aufgestoßene Vorschriften Erinnerungen zu machen. Sie betreffen die Bereitung der blauen Farbe aus Silber (§. 234 — 241) in acht Anweisungen. Nur zu den erstern dreyen kommt Silber, das doch dabey ganz unschuldig ist, und gemeiniglich verloren geht; wenigstens ist in der Vorschrift auf dessen Erhaltung keine Rücksicht genommen worden. Reines feines Silber liefert kein solches Blau; sondern nur das als Legirung noch beym Silber vorhandene Kupfer. Also wäre es besser, bloßes Kupfer ohne Silber darzu anzuwenden. Zur Ausführung der vierten, fünften, sechsten und siebenten Anweisung wird so viele chemische Geschicklichkeit erfordert, als man bey einem Layen nicht erwarten kann. Durch solche Vorschriften, in solchen Büchern wird gemeiniglich mehr Schaden verursachet, als Nutzen gestiftet. Von der achten Anweisung kann nur eine sehr schlechte Farbe erlanget werden. Knochen und

Horn

Horn, in Essig mit Salbey abgekocht, eingelegt, sollen in kurzer Zeit so weich werden, daß es sich schneiden lasse. Solche Lückenbüßer sollten zu unserer Zeit das Papier nicht vertheuren helfen!

Cwt.

August Ludwig Pfannenschmids Versuch einer Anleitung zum Mischen aller Farben, aus Blau, Gelb und Roth, nach beyliegendem Triangel, herausgegeben von Ernst Rudolph Schulz, Prediger zu Ronnenberg, bey Hannover. Neue verbesserte Auflage. Leipzig, bey Kummer. 1799. 12 B. 8. 14 gr.

Die Verbesserung dieser neuen Auflage bestehet nur darin, daß der Herausgeber in der Vorrede die der Pfannenschmidischen Theorie entgegengesetzte Bestimmung der Grundfarben des Herrn Prof. Wünsch, welche von demselben in einer besondern Schrift (Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichts angestellet und beschrieben. Leipzig, 1792) bekannt gemacht worden, mit angeführet und beyde mit einander verglichen hat. Unter andern führet der Herausgeber einen sehr wahrscheinlichen Grund an, warum es nicht möglich sey, nach den drey Grundfarben des Hr. Pr. Wünsch aus Roth, Grün und Veilchenblau einen ähnlichen Farbentriangel zu bilden, wie Pfannenschmid aus Blau, Roth und Gelb dargestellt hat. Dieser Grund liege in dem chemischen Verhalten der verschiedenartigen Pigmente gegen einander. Die Farbenpigmente wären nämlich nicht einfache, sondern zusammengesetzte, und in vielen Fällen sogar überzusammengesetzte Körper, die nach erfolgter Vermischung ganz andere Resultate geben müßten, als die Vereinigung zweyer einfachen Substanzen, wie aller Wahrscheinlichkeit nach die einfachen Farben des Lichts sind. Ferner müsse man auch bedenken, daß nach einer mechanischen Zusammensetzung zweyer verschiedenen Pigmente, der neuentstandene Körper auch oft eine ganz andere Textur erhalte, als nach der Voraussetzung zu vermuthen war. Hieraus ergiebt sich, daß derselbe, wenn zumal auch eine chemische Aneignung statt fände, das weiße

Son-

Sonnenlicht wider die Voraussetzung zersetzen, und folglich auch eine unerwartete Farbe auf seiner Oberfläche darbieten müsse.

Max. Joseph Frhn. von Linden, kaiserl. königl. Temeswarer Administrationsraths, Beyträge für Kotonfabriken und Baumwollenfärbereyen, worin nicht nur das feste Pflanzengelb, das englische Dunkelblau, das Färben des türkischen Garns, mit mehr andern neuen Entdeckungen bekannt gemacht werden, sondern auch der ganze Umfang der Wissenschaft eines Koloristen abgehandelt wird. Neue verbesserte und mit vielen Zusätzen versehene Ausgabe. Nach dem Tode des Verf. besorgt von J. E. H. Leipzig, bey Liebeskind. 1799. 9 B. 8. 9 gr.

So viel Rec. nach der Beschaffenheit der Vorschriften und der Natur der angegebenen Ingredienzen urtheilen kann: so muß diese Schrift allen, welche von dergleichen Arbeiten unterrichtet zu seyn wünschen, angenehm und nützlich seyn. Die Vorschriften sind deutlich und gründlich.

D.

Versuch eines artistischen Handbuchs, mit Rücksicht auf chemische Zubereitung der Farben. Von F. S. Mit Kupfern. 7½ Bogen und 7 Kupfertafeln. Jena, in der Cröckerschen Buchhandlung. 1799. 8. 16 gr.

Unter diesem unbestimmten Titel befindet sich eigentlich nur eine Anleitung zur Zeichenkunst, worin die vorzüglichsten Grundsätze für Anfänger deutlich vorgetragen sind. Wir zweifeln auch nicht, daß diese Blätter den Anfängern dieser Kunst, unter Anleitung eines geschickten Meisters, nützlich werden können.

Cwt.

Compendiöses Färbebuch; oder Anleitung zum Färben der Wolle, Baumwolle und des Leinens. Quedlinburg, bey Ernst. 1798. 5 Bogen. 8. 4 gr.

Es enthält kurze, deutliche und gründliche Vorschriften zu verschiedenen rothen, blauen und schwarzen, vollen und nüancirten Farben, auf ein Pfund Waare berechnet, und scheint aus einem unserer besten Färbebücher ausgezogen zu seyn.

D.

Kleines Färbebuch, oder Anleitung Wolle, Baumwolle und Leinen zu färben. Für Fabrikanten und Färber. Von Joseph Sellier, Fabrikant in Rouen. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt, bey Zeßler. 1799. 7 Bogen. 8. 8 gr.

Wir haben nichts Eigenes darin gefunden, wenn man nicht folgende verworrene Vorschrift, unter dem übrigen Versatze, zu einer Blauküpe, dahin rechnen will. Darin heißt es S. 33: „In einem andern Kesselgen kocht man 2 Pfund „weißes Vitrioloel in verschiedenen Mengen nach und nach, „und unter beständigem Umrühren mit einem weißen Stäb„gen, gießet, dann den Topf vor dem Zugange der äußern „Luft wohl verwahret und eine Woche ruhig stehen läßt.“ Es hätte also bey der großen Menge schon vorhandener guter Färbebücher, das jetzige gar wohl unübersetzt bleiben können.

Die Kunst zu Tuschen, und mit Wasserfarben, sowohl in Miniatur, als in Gouache und in Aberlischer- oder Aquarell-Manier, Landschaften, Portraite und andere Gegenstände zu malen. Nebst vorausgeschickten Bemerkungen über die Kunst zu zeichnen. Mit Kupfern, und mit und ohne Farbtabel-

tabelle. Leipzig, bey Gräff. 1799. 301 S. 8. 1 Rh. 12 K.

In Voraussetzung, daß der technische Theil der Zeichenkunst und Malerey bisher in Schriften zu wenig bearbeitet worden sey, und angehende Liebhaber der Malerey, welche sich erst mit ihren mechanischen Handgriffen bekannt zu machen und Fertigkeiten zu erwerben wünschen, zweckmäßig belehrende Schriften vermissen, glaubt der Verf. durch gegenwärtige Schrift angehenden Liebhabern einen Leitfaden zu verschaffen, wodurch sie auf ihrer neuen Bahn glücklich fortgeleitet werden könnten.

Der Verf. ertheilt zuerst Anleitung zur Crayonzeichnung, dann zum Tuschen und endlich zur Wassermalerey, sowohl zur Landschaft- als Miniaturmalerey. Es scheint uns dabey ein Vorzug dieser Schrift zu seyn, daß sich bey dem deutlichen Vortrage derselben die eigne Beobachtung des Verf. nicht verkennen läßt, und daß derselbe nichts mehr hineingebracht hat, als was hierher gehört.

Das Schema einer Farbtabelle, die auch ausgemalt besonders zu bekommen ist, lehret, welche Farben sich zusammen vertragen, und welche sich zuwider sind, oder einander ganz zerstören; sie zeigt auch, welche Veränderungen entstehen, wenn unter zweyen Farben die eine oder die andere die Oberhand hat, und was für Mischungen sich gleich oder ungleich vermalen.

Die Liebhaber dieser Gegenstände werden also in dieser Schrift hinreichende gründliche Belehrung finden.

Cwt.

Geschichte.

Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts nach der Bibel, verglichen mit den Kosmogonien, Chronologien und Volkssagen älterer Zeiten, nebst einem und dem andern neuen Systeme, in meh-

rern Briefen mit Anmerkungen und Erläuterungen von Philipp Howard, Esq. Nach den drey ersten Briefen aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Joachim Friedrich Lechzen, Prediger an der Marktkirche in Hannover. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1799. 392 Seiten in 8. 1 Rh.

Howard, der Verf. dieser Schrift, hat allerdings eine Menge antiquarischer Kenntnisse; aber es fehlt ihnen der rechte Umriß; er sucht seinen Bemerkungen Interesse zu geben; aber es fehlt ihnen an einem ausgebildeten Sinn, um den Geist des Alterthums aufzufassen; und an Kürze und Bündigkeit in der Darstellung. Es läßt sich daher einiges über die neuesten Gesichtspunkte bey der ältesten Geschichte von dem Verf. lernen; aber bey weniger Weitschweifigkeit und einer bessern Stellung der Thatsätze und Folgerungen würde dieses auf wenigerm Raum und mit wenigerer Beschwerde für den Leser haben geschehen können. Selbst die Geduld des Uebersetzers hat nur bis zur Uebertragung von drey Briefen ausgehalten; drey andere sind zurück geblieben.

Der erste Brief soll die Vorzüge der biblischen Darstellung vom Ursprung des Universums vor den physischen Hypothesen der neuern Naturforscher zeigen. Wenn wir den Zweck, zu welchem der Verf. seine Ideen zusammenstellt, recht combiniren (denn er selbst läßt den Zweck ihrer Zusammenstellung den Leser mehr rathen): so macht er folgenden Schluß: die neuen Systeme brauchen eine unendliche Reihe von Jahren, um die Werke der Natur in ihren gegenwärtigen Zustand zu bringen. Da nun aber alle alte Völker (so verschieden und unglaublich auch sonst ihre ältesten Nachrichten sind) über den Anfang der Dinge auffallend übereinstimmen, und dabey im Widerspruch mit den neuesten Hypothesen stehen; die neuesten Hypothesen selbst aber wieder sich unter einander widersprechen: so ist diese Erscheinung schon eine Widerlegung der letztern. Die Sündfluth höher anzusetzen als nach dem ersten Buch Mose geschieht, scheint völlig unnöthig, da sich alle Data der ältern Völkergeschichte damit vereinigen lassen. Von ihr bis

bis zur Geburt Christi verfließen 2698 Jahre, welche völlig hinreichen, die uns bekannte Welt in den Zustand der Bevölkerung und Cultur kommen zu lassen, in welchem wir sie bey der Geburt Christi antreffen.

Im zweyten Brief ist eine Zergliederung und Widerlegung des ersten Systems von Bailly enthalten, das den Ursprung der Nationen, der Bevölkerung und der Cultur von den Polen herleitete. Das System hat Bailly nach der Zeit in manchen Punkten umgeändert, und unter den deutschen Schriftstellern ist, unsers Wissens, gegenwärtig keiner mehr, der an jenes Urvolk der Cultur und Astronomie glaubte. Howard bemüht sich darzuthun, daß kein Grund in den Sagen und der wahren Geschichte vorhanden sey, der seit der Sündfluth auf den Norden, als die Urwohnung der Menschen hinweise, von der alle Bevölkerung des Erdbodens herzuleiten sey. Vielmehr geben fortgehende, ununterbrochene, allenthalben erkennbare Spuren der progressiven Anbauung aus dem innern südlichen Asien die richtigsten und zuverlässigsten Zeugnisse, daß dort die Erneuerung des menschlichen Geschlechts angefangen, und daß sich von hier aus die Bevölkerung langsam und nach und nach über den Norden und über alle Gegenden der Erde verbreitet habe.

Im dritten Brief wird das System, welches Bailly späterhin aufgestellt und auf die indische Zeitrechnung gebaut hat, geprüft. Es geht dasselbe bekanntlich von astronomischen Beobachtungen der Indier aus, in welchen sich eine Epoche von 3101 Jahren vor der christlichen Zeitrechnung (fast wie in der samaritanischen Zeitrechnung) zeigen soll. Aus der Prüfung dieser mühsamen und gelehrten Demonstrationen des sinnreichen Bailly wollen wir nur die Bemerkung anzeichnen, daß die Formeln der Indier sich ganz auf Jahre von 360 Tagen beziehen; daß sie aber, wie ihre eigenen Beobachtungen genauer wurden, Anfangs zu jedem Jahre fünf Tage, und nach der Zeit noch einige Stunden und Minuten hinzu gethan hätten, wodurch die Berechnung ihrer Formeln sehr verwickelt werde.

Weiter geht die Uebersetzung der englischen Schrift nicht. Wollte man sie nach der in Deutschland üblichen Kritik und der unter uns gewöhnlichen Art, die Sagen des Alterthums anzusehen, würdigen: so wäre nun zu weit gehenden Unter-

 suchun-

suchungen ein reicher Stoff vorhanden, dessen Darlegung aber hier an einer unrechten Stelle stehen würde. Wer noch nicht mit dem in den letzten 25 Jahren in Frankreich üblich gewordenen Ansichten des hohen Alterthums bekannt ist, wird zu einer historischen Notiz davon diese Schrift sehr gut brauchen können. Aber zur Beurtheilung dieser Gesichtspunkte und ihrer Resultate reicht der Verf. nicht hin; ob er gleich einzelne gute Materialien dazu gesammelt hat.

Um die Uebersicht der ganzen Howardischen Schrift zu geben, wollen wir noch den Inhalt der nicht übersetzten Briefe beybringen. **Vierter Brief:** Bemerkungen über die Denkmale der Natur, die man als Beweise für das Alterthum der Erde ansieht; nebst Betrachtungen über das System von Büffon und von verschiedenen andern neuern Philosophen, wovon der fünfte Brief, der die verschiedenen Meinungen über die Natur des Lichtes, des Feuers und der Hitze würdiget eine Fortsetzung ist. **Sechster Brief:** ein Auszug aus Wallerius System über die Bildung und den Bau der Erde. Der siebente und achte Brief sollen die hebräischen Sagen und Nachrichten in ihrer Unerschütterlichkeit darstellen, wenn man der Anleitung einer genauen und unparteyischen Kenntniß der Natur dabey nachgehe.

Ew.

Karl Ehregott Mangelsdorfs, der Geschichte, Dichtkunst und Beredtsamkeit ordentl. Professor, (s) Alter Zeit Exempelbuch. Brauchbar für die Zwischenstunden im mündlichen Unterrichte, nach Anleitung des kleinen Hausbedarfs aus der allgemeinen Geschichte. Erster Theil. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1797. 312 S. in 8. — Zweyter Theil. 1799. 430 S. Beyde Theile 2 Rt. 4 gr.

Hr. M. sagt selbst von diesem Buche: „er hoffe, daß ihm Haus- und Schullehrer für dasselbe Dank wissen werden; es werde ihre Schüler unterhalten, ohne den Verstand unbeschäfftigt zu lassen; es werde häufig Veranlassung zur nützlichen Belehrung darbieten; es werde im Studium der Geschich-

schichte ein treuer Gesell und Begleiter seyn." Sonst pflegt man freylich das Gute, welches Schriftsteller von ihren eigenen Werken sagen, eben so wenig zu glauben, als man es jetzt manchen Buchhändlern glaubt welche in den Intelligenzblättern ankündigen, es sey nunmehr in ihrem Verlage ein Buch erschienen, das man lange erwartet habe, und das gewiß alle Wünsche befriedigen werde. Doch dießmal ist wenigstens so viel unstreitig, daß Hr. M. ein angenehmes und nützliches Buch geschrieben hat. Nur über die Methode, welche er beobachtet hat, und über einzelne Beyspiele könnten noch einige Erinnerungen gemacht werden.

Er fängt gleich mit der Schöpfung an, beschreibt ihre Größe und Mannigfaltigkeit etwas poetisch, und setzt sodann den größten Theil von Gellerts Liede: Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht, eine Stelle aus Hallers Gedichte über die Ewigkeit, u. dgl. m. dazu. Sodann folgen Adam und Eva, oder eigentlich die Mosaische Erzählung von ihrer Versündigung, mit der beygefügten Lehre: „Wer sinnlichen Begierden mehr gehorcht, als seiner Vernunft, (beßer: als Gottes ausdrücklichem Gebote,) der fällt in Sünde." Kain, ein Brudermörder, mit zwey Strophen über die Pflicht, dem Feinde zu vergeben; Noah, als Uebrigbleibender in der Wasserfluth, wieder mit zwey Strophen über dieselbe; Abraham, besonders nach seinem Hingeben in Gottes Willen beym Opfern seines Sohnes, auch mit untermischten Versen; Sodoma und Gomorra, mit Abrahams Fürbitte, und Loths Rettung; Esau und Jacob, nach ihrem verschiedenen Charakter und Schicksal im väterlichen Seegen, mit der Moralität: „Zuweilen verschließt eine harte Schale einen süßen Kern, und sehr oft unsanftes Aeußere das gutmüthigste Herz!" Joseph, in seiner ganzen Geschichte; Moses, unter andern auch als Gesetzgeber, (in welcher Gestalt er vielleicht vollständiger zu schildern war;) Josua und Caleb; Jericho, (daß die Mauern desselben erstürmt wurden, nachdem die Priester in die Posaunen gestoßen hatten, macht eben kein lehrreiches Beyspiel aus;) Debora, Barak, Jael; Sißera; (der Mord, den Jael an dem in ihrem Zelte gastfreundschaftlich schlafenden Sißera ausübte, wird auf mehr als eine Art entschuldigt,) Abimelech und Jotham, mit einer guten Erklärung der Fabel des letztern; Simson, (an statt des hebräischen Schofet, konnte er im-

mer Regent genannt werden; seine außerordentliche Stärke wird durch ähnliche Beyspiele neuerer Zeiten begreiflich gemacht, und ihr Verlust nicht von abgeschnittenen Haaren; sondern von seiner Bestürzung darüber hergeleitet, daß er dasjenige eingebüßt hatte, woran er sie Kraft eines Gelübdes gebunden glaubte;) Eli und seine Söhne, Samuel, Saul, Jonathan, (woran einige mittelmäßige Verse zum Lobe der Freundschaft, z. B.: O Freundschaft! du, der Sonnenschein des Lebens! du des Lebens Wein! u. s. w.) David, in verschiedenen Lagen, und Salomo, nebst prosaischen und poetischen Proben aus ihren Gedichten; unter den Propheten eben so aus dem Jesaias — so geht die Reihe der biblischen Beyspiele bis S. 83 fort. Auf sie kommen andere aus der Babylonischen, Aegyptischen, Griechischen, und Römischen Geschichte; wie z. B. Nikokris, Rampsinit; (ein Beyspiel für schlaue Diebe und Betrüger; aber nicht für Schüler, zumal da es belohnt wird,) die Pyramide aus Schlamm, (ganz unbedeutend;) Crösus, Perser-Opfer; der rechtschaffene Orakelspruch; scythisches Kriegsrecht; Tempe mit seinem Feste; die Herculesse, nebst andern Vorstellungen aus der griechischen Mythologie, wahrscheinlich gedeutet; Aegyde, S. 98 eigentlich Egide, ist französisch; Aegis ist der griechische Name;) theologische Moral griechischer Weltweisen, ein Gespräch zwischen Philokles und Lysis; Polyphemus; (der Verf. führt es selbst nur unter dem Namen eines Dichtermährchens auf,) Drakon; Lykurg und Numa, (eine treffende Vergleichung zwischen den beyden letztern,) Solon; (hier hätten wir hingegen mehr erwartet,) der goldene Dreyfuß, Spartanische Senatorwahl, Pythagoräer; — doch wir wollen unter den übrigen vielen nur einige ausheben. Die Ueberschrift: Zopyrus ein Narr, (S. 159) wissen wir nicht zu erklären. Die übrigens richtige Schilderung Alexanders endigt sich S. 218 mit der Antithese: „Er war ein sehr großer Soldat, und ein sehr kleiner König." Genau zu reden, keins von beyden. Denn er war nicht bloß Soldat; sondern auch Feldherr von hohen Gaben; und als Fürst, keinesweges so verächtlich. Die Stellen des Curtius, worinnen seine Fehler und ihre Hauptquelle angegeben sind, hätten hier ihren Platz verdient. Indem der Verf. Hannibaln als den größten aller Feldherren aufstellt, (S. 242) versichert er zugleich, niemand zweifle, daß das römische

sche Volk alle Völker der Erde an Tapferkeit übertroffen habe. Es sollte ihm doch sehr schwer fallen, die Allgemeinheit dieser Meinung zu erweisen. Und warum sollten die Griechen weniger tapfer gewesen seyn, als die Römer? Daß diese mehr und bleibendere Kriegsthaten und Eroberungen vollbracht haben, kommt von ganz andern Ursachen her.

Im zweyten Theil wird zuerst Jesus Christus als Volkslehrer in Gleichnissen dargestellt. Unter den Aufschriften: Gleiche Saat giebt auch gleiche Frucht; der Unbarmherzige; Würke Gutes so viel du vermagst; Gutes thun ist besser, als Viel wissen und Viel glauben; und der Reiche, welcher für sich allein reich seyn wollte; sind fünf seiner Parabeln recht geschickt gedeutet worden. Nur bey der ersten vom Säemann, würden wir nicht bloß die allgemeine Anwendung gemacht haben: „Gute Lehre haftet nicht, wenn es an gutem Willen fehlt. Diesem geht sie, wie sie kam, durch ein Ohr hinein, durch das andere hinaus. Der nimmt Lehre willig an; vergißt ihrer aber bald aus Leichtsinn. Ein dritter läßt sie nicht aufkommen, weil er böse Lüste und Neigungen nicht jäten will. Aber da, wo gute Lehre gutes Herz findet, und Wachsamkeit über böse Neigungen, da beglückt sie den Menschen in dem Maaße, nach welchem er an seiner Besserung ernstlich arbeitet." Sondern da Christus ausdrücklich erklärt, daß er hier seine Religion im Sinne gehabt habe: so würden wir auch nach seiner Anweisung die Hindernisse entwickelt haben, welche der Fruchtbarkeit des Christenthums in den meisten Gemüthern im Wege stehen. Eben so natürlich könnte es manchem Lehrer hier einfallen zu fragen, wie es komme, daß in einem Exempelbuche alter Zeit das größte Exempel aller Zeiten den jungen Lehrlingen gar nicht zur Nachahmung vorgelegt wird; sondern daß dieses ganze Bild nur den Moralisten in einigen Gleichnissen in sich faßt? Desto mehr fällt es auf, daß gleich darauf (S. 8) die Hymne des Cleanth, (Cleanthes) eines Stoischen Philosophen, auf die Gottheit, (eigentlich auf den Jupiter) eingerückt wird, die gar nicht in dieses Zeitalter gehört, und auch kein eigentliches Exempel ausmacht. Wenn es auf das Lob der Gottheit und erhabne Begriffe von derselben hier ankam: so gab es ganz andere Gesänge, Gebete und Lehren von David und Christus,

ßus, die ihren Platz noch würdiger eingenommen hätten. Eine lange Beschreibung des alten Roms (S. 10—27) kann zwar jungen Lesern Vergnügen machen; steht aber hier kaum an ihrem Platze. Sehr weitläuftig, und in einem offenbaren Mißverhältnisse gegen weit größere Beyspiele, ist von S. 27—51 die ganze Lebensgeschichte und Charakteristik des Augustus, nach dem Suetonius und Tacitus, eingerückt worden. Sogar die beyden Reden, welche Agrippa und Mäcenas in seiner geheimsten Rathsversammlung gehalten haben sollen, als Augustus einmal Willens war, (oder sich doch das Ansehen gab,) daß er die Alleinherrschaft niederlegen wolle, hat Hr. M. S. 51—110 aus dem Dio Cassius in extenso übersetzt. Schon an sich gehörten solche politische Declamationen in ein Exempelbuch für die Jugend nicht; aber es ist auch sehr wahrscheinlich, daß sie bloß aus der Fabrik des Dio, oder sonst eines Sophisten jener Zeiten sind. Wozu ist auch nun aus eben demselben Dio, S. 110 fg. die Lobrede des Tiberius auf den Augustus übersetzt worden? Zweckmäßiger sind Germanicus, Römer und Germanier S. 126 fg. zusammengestellt; und auch das Gegenstück zu unsern ältesten Vorfahren, die Wilden in Nordamerica, S. 193 fg. hat seinen Werth. Das Frugiferarum arborum impatiens beym Tacitus, ist S. 179 zu buchstäblich: unduldsam des Obstbaumes übersetzt worden. Einige römische Kaiser, und Bundvika, Fürstinn und Heerführerinn der Britten, mit ihrer Rede an ihre Mitbürger, und einigen Gedichten auf Rom und seine Kaiser folgen hierauf; worunter das Epicedium auf das alte Rom manche lebhafte Stelle hat. Den Schicksalen der Juden seit der Zerstörung Jerusalems bis auf unsere Zeiten, ist auch ein besonderer Platz eingeräumt. (S. 278—295) Hier ist historische Billigkeit genug gegen sie bewiesen; aber einen komischen und beynahe albernen Einfall nennt es der Verf. von Jüdischen Colonieen zu sprechen. Der Scherz am Ende über die Vermehrung der Juden wie Sand am Meer, konnte desto mehr wegbleiben, da er auf eine unrichtige Voraussetzung gestützt wird. Wir übergehen die übrigen Beyspiele, meistentheils aus der römischen Geschichte, die sich mit Caracalla endigen.

Diese Farrago libelli nun zeigt, freylich nicht sowohl eine genauere Wahl, als eine Schnelligkeit im Sammeln

und

und Schreiben, damit mein Haus voll werde. Indes- sen ist doch in einem angenehmen Vortrage viel Lehrreiches in dem Buche verbreitet; und wenn Hr. M. sich nicht durch den sehr reichhaltigen Exempelstoff der neuern Welt zu ei- ner Menge Bände noch hinreißen läßt: so muß man die Fortsetzung allerdings wünschen. Daß bloß die Zeitfolge, aber weder eine Classification von Materien, noch Rücksicht auf Nationen, Einfluß auf die allgemeine Anordnung der Beyspiele gehabt hat, könnte vielleicht künftig einer Verän- derung würdig geachtet werden.

Dl.

1. Catilina. Ein historisches Gemälde. Nach grie- chischen und römischen Schriftstellern bearbeitet. Stendal, bey Franzen und Große. 1797. 152 S. 8. 10 gr.

2. Verschwörung des Catilina gegen die römische Republik. Ein Revolutionsgemälde aus den spätern römischen Zeiten von Gr. Henrici. Jena, bey Voigt. 1798. XVI und 186 S. gr. 8. 15 gr.

Ungeachtet die Catilinarische Verschwörung für diejenigen, welche die alte Geschichte nicht aus den Quellen studiren kön- nen, im des Brosses, im Ferguson, und in einzelnen neuern Werken, bald gelehrt, bald zur Unterhaltung abgehandelt worden ist: so hat doch das jetzige Zeitalter der Revolutionen noch mehr Versuche der Art erzeugt. Vor dem Werkchen N. 1 steht, vermuthlich aus Versehen, eine doppelte Vorre- de, mit einiger Verschiedenheit der Einkleidung. Beydes, Sachinhalt und Sprache der Vorreden, ist doch nicht geeig- net, dem Büchlein Empfehlung zu verschaffen. Die Zeiten der Revolutionen vergleicht der Vf. ein wenig sonderbar mit den Ritterromanen. „Die Zeiten der Revolutionen haben so gut ihre Periode wie die Ritterromane; sie werden ihr Ende erreichen, so wie letztere beynah aus der Mode gekommen sind; und dann kann ein großer Zeitraum vorbeystreichen, ehe beyde wieder Mode werden.“ „Doch, sagt er bald da- rauf,

rum; „ich wollte eigentlich nichts von der franz. Revolution, sondern eigentlich von der Catilinarischen Verschwörung sagen.“ Der Vf. hat allerdings Fleiß und Mühe auf seinen Gegenstand verwendet, und er hat sogar pragmatisch zu erzählen und über die Geschichte zu philosophieren versucht. Aber er schreibt weder correct, noch hat er die Gabe einer klaren Darstellung, einer gefälligen Einkleidung. Das Räsonnement, womit er die Geschichte begleitet, wird bisweilen flach, und das Moralisiren lästig. Das Buch beginnt mit einer etwas affectirt anfangenden Schilderung des Catilina. In dieser heißt es: „Er bedient sich der grausamsten und schrecklichsten Mittel, Ruhm und Ehre zu erwerben, daß man so etwas nicht glauben könnte, wenn man nicht die unwiderlegbarsten Beweise davon in Händen hätte. Beliebt und angenehm bey den Großen und Reichen war er; aber noch weit mehr bey dem großen Haufen und bey den Parteygängern, indem er mit den erstern als seines Gleichen (waren die Vornehmen nicht seines Gleichen, und wie machte er sich durch freyen Umgang mit ihnen beliebt?) frey, mit den andern aber auf einen vertraulichen Fuß umgieng.“ — „Diese Fähigkeiten hatte er sich so zu eigen gemacht, daß sie ihn ganz beherrschten, dergestalt, daß sie ihm Geschmack an Weichlichkeit und Strapazen ꝛc. einflößten.“ — „Er wußte kein anderes Mittel, über sein Vaterland zu herrschen, als bis er dasselbe in einen Schutthaufen verwandelt hätte.“ — „Wenn er als Politiker, als Anführer, und als Soldat irgend einen Fehler beging; so kam dieß bloß daher, weil er die Sache zu weit treiben wollte. Hiermit verband er noch eine ganz besondere Eigenschaft, daß er der einzige Bösewicht in seiner Art war.“ — „Plinius erzählt uns die abentheuerlichsten Züge aus dem Leben des Sergius, daß man sich an der Wahrheit versündigen würde, wenn man sie nicht als bloße Auszierungen dem Leser mittheilen wollte. Er sagt von diesem herzhaften Manne, daß nach so vielen empfangenen Wunden ihm beynah beyde Arme und Schenkel zerschlagen, er bey verschiedenen Gelegenheiten bloß mit einem Arm (denn er hatte die Hand verloren) gekämpft habe. So etwas zu glauben erfordert schon einen starken Glauben. Allein heißt das nicht die Leichtgläubigkeit des Publikums mißbrauchen, daß er sich habe eine eiserne Hand machen lassen, die so genau an den Arm gepaßt, daß er mit dieser so gut, als

als mit der andern habe streiten können?" (Hat denn der Vf. nichts von der noch vorhandenen eisernen Hand des Götz von Berlichingen gehört?) Es heißt die Urtheilskraft des Publikums verkennen, wenn wir glaubten, es bedürfe noch weiter Zeugniß, um unser Urtheil über Art und Ton dieser Schrift zu beglaubigen, der wir übrigens, wenn man insonderheit über die Form wegsieht, ihre Nutzbarkeit nicht absprechen wollen.

Wenn die Lectüre von N. 1 etwas Peinliches hat: so liest man dagegen mit wahrem Vergnügen N. 2, in welcher Schrift sich die Erzählung frey, lebendig und rasch bewegt. Der Vf. folgt hauptsächlich dem Faden der Sallustischen Erzählung, zum Theil sogar dem Buchstaben oder den Worten desselben, auch wo man zuweilen wünschte, er möchte umschreibender oder erweiternder verfahren seyn; die übrigen Schriftsteller des Alterthums dienen ihm zur Ergänzung. Wenige, aber passende Bemerkungen sind eingestreut, größtentheils nach und aus dem Alten. Man gewinnt der Geschichte keine neue Ansicht und Aufklärung ab; aber man fühlt sich doch durch die so gestellte und vorgetragne Begebenheit angezogen und unterhalten. Einige antiquarische und historische Anmerkungen beschließen das Buch. Die Bemerkungen der Vorrede über Sallusts Kaltsinn gegen den Cicero verdienen beachtet zu werden. S. 64 vertheidigt er den Cicero gegen den vom Sallust hingeworfenen Gedanken: daß auch wohl die Furcht vor Catilina's Gegenwart den Consul zu seiner ersten Rede gegen den Verschwörer vermocht haben könnte. „Die ganze erste catilinarische Rede, sagt der Vf., verräth eine Kühnheit der Empfindungen, eine Stirn gegen den schaamlosen Verbrecher, einen festen und männlichen Gedankengang, worin sich mehr der Zorn in seinen höchsten Ausbrüchen als einige Schatten von Furcht oder Schüchternheit offenbaren. Sowohl der patriotische Eifer, den Cicero bey dieser furchtbaren Conföderation des Staates annahm, als das Glück, das hier die ganze Reihe seiner Unternehmungen krönte, hatten ihn zu etwas mehr gemacht als er sonst war, und seine natürliche Zurückhaltung zu einem Muthe, seinen Muth zu einer Gegenwart des Geistes erhöhet, welche vielleicht nur die Früchte einer vorübergehenden Begeisterung waren. Jene sorgsame Furchtsamkeit oder Vorsicht, die einen Grundzug seines Charakters ausmachen,

und

und in einer sehr natürlichen Reizbarkeit seiner Nerven — ohne welche er das grosse wissenschaftliche Genie nicht gewesen wäre — ihre Ursachen zu haben schien, stellte sich bey dem kleinsten unglücklichen Zufalle wieder ein. Die Natur hatte ihn nicht bestimmt, gross im Unglück zu seyn." So viel als Probe des Vortrags. Was der Vf. von dem Ton und Geist der ersten Catilinarischen Rede sagt, ist wahr, in sofern wir nach der vom Cicero aufgezeichneten und auf uns gekommnen Rede urtheilen. Aber wer bürgt uns dafür, dass die Rede, welche er hielt, keine Spur von Furcht gezeigt habe?

Dd.

Handbuch der mittlern Geschichte, von der Gründung der jetzigen Europäischen Staaten bis auf die Kirchenverbesserung. Von Julius August Remer, Hofrath und Professor in Helmstedt. Dritte, durchaus umgearbeitete Auflage. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1799. 708 S. 8. 1 Rh. 8 gr.

Man kennt dieses Werk schon lange als ein bündiges Handbuch der mittlern Geschichte in einem mässigen Umfange; wenn gleich Kratisens ähnliches Werk viel reichhaltiger, an eigenem Nachforschen fruchtbarer, und voll ausgesuchter Bemerkungen ist; aber die leichtere Uebersicht des Ganzen und der Folge der Revolutionen jeder Art nicht so gut gewährt, als das gegenwärtige. Allerdings hat es erst durch diese dritte Ausgabe sich völlig zu einem vorzüglichen Range erhoben. Hr. R. sagt von derselben, „dass er sich jetzt Mühe gegeben habe, es von seinen Fehlern zu reinigen; die Lücken darinne auszufüllen, und die Verstümmelungen zu ergänzen; über innere und auswärtige Verhältnisse der Nationen, Regierungsformen, Gesetzgebung, die Hauptbeschäfftigungen der Menschen, die Formen der Gottesverehrungen, die Fortschritte und das Stillstehen der menschlichen Kenntnisse, sey besonders nunmehr der Vortrag ausführlicher geworden, als über einzelne Begebenheiten, weil Lehrer und Lernende sich in Hinsicht der letztern leichter selbst helfen könn-

könnten." Wir räumen übrigens dieses gern ein, daß sich manche Begebenheiten leichter aus ihren Quellen schöpfen lassen, als man die Statistik, die Culturgeschichte, und ähnliche Gattungen, wozu die Angaben sehr zerstreut auseinander liegen, zusammensetzen kann. Wenn jedoch der Vf. wie es scheint, dieses Buch noch ferner zum akademischen Unterrichte bestimmt: so zweifeln wir, ob seine Größe und so sehr angewachsene Mannichfaltigkeit des Inhalts es dazu geschickt machen. Vielleicht würde es daher manchem Leser angenehm seyn, wenn es durch eine ausführlichere und zusammenhängende Erzählung der merkwürdigsten Staatsveränderungen und Begebenheiten erweitert, zu einem recht eigentlichen Handbuche für Liebhaber der Geschichte umgeschaffen würde. Die Literatur, wie man sie jetzt nennt, oder die historischen Quellen und Beweise, wie man sie eigentlich nennen sollte, sind so fleißig angezeigt, daß dieses einen Vorzug des Buchs ausmacht; er würde aber noch größer seyn, wenn sie nicht bloß im Allgemeinen beym Anfange eines Abschnitts oder Zeitraums genannt wären; sondern bey wichtigen Begebenheiten öfter nach ihren Stellen angegeben würden. Dagegen könnten einige mittelmäßige Hand- und Lesebücher, wie des P. Orleans Revolutions d' Espagne, u. dgl. m. auch manche unbedeutende Fürstennamen weggelassen werden.

Zu einigen Bemerkungen finden wir noch hin und wieder Gelegenheit. Die dritte Periode der mittlern Geschichte fängt Hr. R. S. 2 von dem Ende des 13ten Jahrhunderts an, weil damals 1. die Aufklärung des Verstandes durch die Wissenschaften allgemeiner geworden sey. Allein damals begann gerade die düstere Periode der Scholastiker; die Universitäten verbreiteten auch die Gelehrsamkeit noch gar nicht ins Allgemeine; sondern waren mit Geistlichen besetzt, und für Geistliche hauptsächlich bestimmt. 2. Weil Industrie (Betriebsamkeit) Emsigkeit zunahm, und der Bürgerstand mehr gebildet wurde. Beydes kann man aber mit Recht von frühern Zeiten sagen. 3. Weil die Macht des Papstes in ihren Grundfesten erschüttert wurde. So gar heftig kann wohl damals diese Erschütterung nicht gewesen seyn, weil noch lange nachher die Päpste manche Fürsten, wie Ludwig den Baiern, viele Jahre hindurch auf ihren Thronen wankend machten, und andere, wie Karl IV. völlig in ihren Diensten hatten. Der Titel eines ökumenischen Bischofs, dessen

sich Johann der Faster bediente, war so wenig ungewöhnlich, wie S. 71 gesagt wird, daß vielmehr lange vorher Kaiser und Concilien den Päpsten und den Patriarchen von Constpel denselben ohne Widerrede ertheilt hatten. Auch ist es unrichtig, was auf ebenderselben Seite behauptet wird, daß Bonifacius *III.* von dem Kaiser Phocas jenen Titel erhalten habe. Die Zerstörung der Alexandrinischen Bibliothek durch die Araber kann nicht so zuversichtlich vor eine Erdichtung ausgegeben werden, als es S. 84 geschieht. Von Mabillon wird S. 99 citirt Act. Ord. Bened. (ohne einen Band zu nennen) S. 501 und 872. Allein ein solches Werk hat M. nicht geschrieben; wohl aber zwey andere: Acta Sanctorum Ord. S. Bened. und Annales Ord. S. Bened. Es ist wohl nur ein Schreibfehler, wenn S. 248 gemeldet wird, daß sich die Mongolen im Anfange des zwölften Jahrhunderts Rußland unterworfen hätten. Amandi S. 63 angeführte Schrift ist allem Ansehen nach unächt; mithin auch die darinne befindliche Nachricht von Friedrichs I. Wahl durch sechs oder acht Reichsbeamten, sehr verdächtig; und die in der auch daselbst genannten Urkunde vorkommenden Electores principes können nicht Kurfürsten; sondern nur die sämmtlichen wählenden Reichsfürsten seyn. Richer hat nicht, wie S. 564 sq. gesagt wird, eine Conciliensammlung, sondern eine Geschichte der allgemeinen Kirchenversammlungen herausgegeben. Wir übergehen einige andere Kleinigkeiten. Von den Druckfehlern ist ein Verzeichniß angehängt; es läßt sich aber zweyfach vermehren.

Ef.

Tableau des Militaires et des Nobles appartenans aux Colonies des Etats du Roi, depuis l'époque du refuge, par M. *Erman*. Berlin, chez Barbiez. 1799. Mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rk.

In diesem militärischen und nobiliar Verzeichniß der unter Ludwig dem XIV. vertriebenen und noch jetzt zum Theil in den preußischen Staaten bestehenden Familien der reformirten Flüchtlinge gaben dem Verfasser theils die Beschuldigungen eines Mirabeau, Denina und anderer, „daß jene Ausgewanderten, bis auf sehr wenige Ausnahmen, zu den niedern

Volks-

Volksklassen gehört hätten, theils die jetzige französische Revolution, wodurch so viele in Deutschland geflüchtete Emigrantenfamilien in den Fall gekommen sind, die mit ihnen durch Blut und Ehen verwandten Häuser aufzusuchen, und aus diesen Verbindungen Vortheil zu ziehen, den eigentlichen Anlaß. Dieses interessante, wichtige und in gegenwärtigen Zeitläufen für so viel Individuen nützliche Verzeichniß, welches dem Verf. eben so viel Mühe gekostet haben muß, als es ihm Ehre und Andern Nutzen bringt, erscheint zugleich als der neunte Theil der schon längst rühmlich bekannten Mémoires des Refugiés. Der Vortheil, der den preußischen Staaten durch das Ansiedeln und die Einbürgerung so vieler religionsflüchtigen Familien erwachsen ist, übertrifft, auch in dieser Hinsicht, bey weiten den Begriff, den man sich gewöhnlich davon zu machen pflegt. Wir wollen zum Beweis die vorzüglichsten Rubriken dieses Werks anzeigen, und die Hauptsummen beysetzen, damit jeder Unpartheyische urtheilen könne, was die französischen Colonien in den preußischen Staaten vom Anfang an für eine wichtige Rolle gespielt haben, und noch spielen.

1. Tableau des militaires appartenans aux Colonies françoises depuis le refuge jusqu'à notre temps. Enthält 1 Feldmarschall, 2 Generale von der Infanterie, 17 Generalleutnante, 24 Generalmajore, 7 Ritter des schwarzen, 2 des rothen Adlerordens, 29 Gouverneure und Festungscommandanten, 19 Obristen, u. s. w.

2. Tableau des militaires actuellement au Service. Enthält 1 General von der Infanterie, 1 Generalleutnant, 2 Generalmajore, 9 Obristen und Obristleutnante, 12 Majore, 117 Offiziere vom Hauptmann herab.

3. Rôle des jeunes gens de la Colonie placés au noble Corps des Cadets. Es sind ihrer 68 überhaupt gewesen, und in der Ritteracademie 4. Die Gouverneure und Professoren dieser letzten Anstalt gehören meistentheils zur französischen Colonie.

4. Liste alphabetique ou tableau des Familles nobles réfugiées. Dieses genaue und fleißige Verzeichniß enthält auf 296 Seiten, ohngefähr dreymal so viel adliche und adelsfähige Familien, wovon eine nähere Anzeige

thei eben so unmöglich als unnöthig wäre, und die in dem Werke selbst nachgesehen und studirt seyn wollen.

5. Einige Nachträge oder Supplemente, unter andern eine Liste der sogenannten Grands mousquetaires, die von dem großen Churfürsten errichtet wurden. Zuletzt folgen:

6. 190 Alliances entre les familles nobles du pays et les familles des refugiés, wodurch der deutsche und französische Adel längst zusammengeschmolzen ist, und mit vereintem Blute in den Adern der Edelsöhne und Edeltöchter Preussens rinnt.

Dieses Buch führet auch den Titel:

Memoires pour servir à l'histoire des refugiés François dans les états du Roi, par Mr. Erman T. IX.

Es gehört nämlich zu dem ausführlichen, und wirklich interessanten Werke, welches Hr. Geh. Rath Erman in Berlin, über die Geschichte der schätzungswürdigen Franzosen seit einigen Jahren herausgab, welche im vorigen Jahrhunderte der Religion wegen aus Frankreich vertrieben wurden, und in den Staaten des Kurfürsten von Brandenburg Schutz fanden. Er verspricht auch in der Vorrede eine alphabetische Nachricht von den Gelehrten und Künstlern herauszugeben, welche aus gleicher Ursache Frankreich verließen, und in den Brandenburgischen Staaten sich niederließen.

Gelehrtengeschichte.

Johann Stephan Pütters — Selbstbiographie zur dankbaren Jubelfeier seiner 50 jährigen Professorsstelle zu Göttingen. — Erster und Zweyter Band. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht 1798. — 884 Seiten 8. 2 Fl. 4 Kr.

Die

Die Selbstbiographien merkwürdiger Männer, die dieses entweder durch ihre Schicksale sind; oder durch ihre Talente und Thaten, vorzüglich aber die Letztern, haben unstreitig einen grossen Werth, — sobald nämlich Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, die Verfasser bey ihrer Niederschreibung leiteten, — und interessiren nicht bloß den Literator, sondern überhaupt jeden Gelehrten, vornehmlich aber den Psychologen und Moralisten. Der eigene Gang, den gewöhnlich die Ausbildung solcher Männer nahm, das Individuelle ihrer Denkungs- und Empfindungsart, die grossen Fehler, in welche sie bisweilen verfielen, die erhabenen Tugenden, zu welchen sie sich — oft unmittelbar nach diesen Fehlern — mit ganzer Kraft empor schwangen; kurz, das Ausserordentliche und Ungewöhnliche in ihrem ganzen Denken und Treiben, hat neben der anziehenden Unterhaltung, die es schon als blosses Schauspiel gewährt, noch den grossen Nutzen einer deutlichen Versinnlichung der ganzen Kraft, die im Menschen wohnt, nebst allen Regeln ihrer rechten Ausbildung und ihrer Verbildung, ihres richtigen Gebrauchs und ihres Misbrauchs. Solchen Menschen verzeiht man denn auch gern in ihren Lebensbeschreibungen, eine gewisse nicht selten ins Kleinliche gehende Ausführlichkeit; theils weil an dem merkwürdigen Mann Alles gewissermaßen merkwürdig ist; theils weil durch die lebendige Darstellungsgabe, welche Männer dieser Art gewöhnlich in ihrer Gewalt haben, und durch das Singuläre und Individuelle, nicht selten sehr Treffende ihrer Reflexionen darüber, oft auch der unbedeutendste Umstand eine wahre Merkwürdigkeit wird. Wie unterhaltend und lehrreich sind nicht in dieser Rücksicht, die **Bekenntnisse eines Rousseau,** **und das Leben eines Bahrdt,** schon so, wie beyde jetzt vor uns liegen, mit all' ihren Uebertreibungen, Verschönerungen, Beschönigungen, kurz mit allen ihren Unredlichkeiten; und um wie viel lehrreicher würden sie nicht seyn, wenn ihre Verf. ganz ehrlich zu Werke gegangen wären?

Neben diesen eigenen Lebensbeschreibungen wahrhaft merkwürdiger Männer, kann man auch den Erzählungen berühmter Gelehrten von ihrem Leben, einen Platz unter den unterhaltenden und lehrreichen Selbstbiographien einräumen, vorzüglich sobald ihr Ruhm zum Theil eine Folge ihres Talents, und nicht etwan bloß des Fleisses ist, welchen sie — vielleicht auf eine — noch dazu leicht zu erlernende Wissen-

schaft verwandten. Nur freylich, daß diese, wenn sie bloß berühmte Gelehrte und nicht zugleich durch ihre Schicksale und andere Verhältnisse merkwürdige Männer sind — in ihren Aufzeichnungen Ziel und Maaß halten, nicht jeden kleinen nichtsbedeutenden Umstand ihres Lebens ausführlich erzählen, und den Leser mit Alltagsgeschichten Seitenlang hinhalten; sondern dasjenige vollständig erwähnen müssen, was an ihnen interessant, das heißt, für den Gang ihrer Ausbildung in literairischer Hinsicht merkwürdig ist, und wo nicht gerade zu, doch entfernt, den Mann als Mann des Publikums, das heißt als berühmten Gelehrten betrifft. Daß für eine gute Darstellung, für nicht bloß trockene, sondern pragmatische Erzählung des Geschehenen gleichfalls gewissenhaft gesorgt werden muß, versteht sich von selbst.

Mit Bedauern muß der Recensent gestehen, daß die vor ihm liegende Selbstbiographie des Hrn. Geh. Justizraths Pütter von den genannten Vollkommenheiten keine, dagegen aber alle entgegenstehende Fehler hat. Schon das Leben des Hrn. Verf. an sich, so gut und wohlbehalten er es auch bis über das siebenzigste Jahr hinausgeführt hat, war wohl schwerlich einer solchen ausführlichen Beschreibung werth. Denn es ist eines der langweiligsten, das je geführt worden; man könnte es ein Leben zum Einschlafen nennen: um wie viel mehr wird es dieses nicht für den Leser in einer gedehnten Erzählung seyn, bey welcher die historische Kunst ganz vernachlässigt ist, und mit der unerträglichsten Redseligkeit jeder unbedeutende Umstand ausführlich erörtert wird; dagegen die eigentlichen Merkwürdigkeiten eines gelehrten Lebens, der eigentliche Gang der geistigen Bildung, die Abwege, auf die man Anfangs geräth, die compendia viae, welche man nachmals entdeckt, die kleinen Kunstgriffe, die man nach und nach sich selbst abmerkt, um sich in Thätigkeit zu erhalten, und seine Thätigkeit bald so, bald anders zu richten, ganz vergessen sind. Aufrichtig muß daher Rec. bekennen, daß, so sehr er übrigens die Verdienste des Hrn. Verf. schätzt, und so vielen Theil er auch an seinem mit Recht erworbenen literairischen Ruhm nimmt, er doch bey Durchlesung dieser Selbstbiographie eine Langeweile gefühlt hat, welche er beynahe nicht tödtender aus seiner ganzen Lektüre kennt; und dennoch gehört er nicht zu denen, deren Fach auf bloß unterhaltende Bücher führt; sondern muß oft Stunden ja Tage

und Wochen lang, bey trocknen Büchern sitzen, liest sie auch gewöhnlich, ohne zu ermüden. — Doch die Leser mögen diesen Genuß selbst mit ihm theilen. Wer kann es aushalten, wenn es z. B. S. 4[illegible] heißt: — „In der Grafschaft Mark, „als demjenigen Theile von Westphalen, den das Churhaus „Brandenburg nebst dem Herzogthum Cleve und der „Grafschaft Ravensberg aus der Jülich-Clevischen Erbfolge „bekommen hat, ist mein Geburtsort Iserlohn, eine nicht „unbekannte Stadt; die wenig bedeutend seyn würde, wenn „sie nicht durch Kunstfleiß in Fabriken und Handlung empor„gekommen wäre.“ Und hierzu nun die Anmerkung: „Die „erste Anlage zu Fabriken, hat Iserlohn den benachbarten „Eisenwerken zu danken. Eine sogenannte Panzermacher„zunft war ehedem mit Verfertigung alles dessen beschäfftigt, „was zur damaligen Waffenrüstung gehörte. Noch jetzt wird „hier vorzüglich viel Drat gezogen, auf sogenannten Rollen, „die theils an einem kleinen die Stadt berührenden Flusse — „Baar, — theils an einem Bache, die Grüne genannt, „getrieben werden. Eine auf eine gewisse Anzahl bestimmte „Gesellschaft, ist hierüber seit 1722 mit einem Stapel pri„vilegirt, daß die Dratzieher ihre Arbeit für den davon zu „erwartenden Lohn dahin abliefern, und jene Gesellschaft den „Debit auf ihr Risiko besorgt. Ein sogenannter Kratzen„drat, wie er besonders bey feinen Wollenfabriken ge„braucht wird, hat diesen Handel vorzüglich in Aufnahme „gebracht. Außerdem werden hier Hacken und Oesen, „Maultrommeln, Nehnadeln, Wagebalken, Fischangeln, „wie auch von Messing Stecknadeln, Schnallen, Rauchta„backsdosen, Fingerhüte in großer Menge gemacht. Mit „solchen Waaren haben einige angefangen, die Messen zu „Frankfurt am Main zu beziehen, zum Theil so, daß man„cher seine Waare selbst hingetragen, und auf der Messe nur „etwan vor einer Bude auf einem Tische feil gehalten hat; „wie dergleichen noch jetzt in der Frankfurter Messe vor dem „Mainthore zu sehen sind;“ u. s. w. Oder S. 415: „Gleich „bey meiner Abreise von Gotha, bahnte ein zufälliger Um„stand den Weg zu gewissen Familienverbindungen, die von „der Vorsehung nicht dazu bestimmt zu seyn schienen, auch „für die Zukunft noch ein näheres Verhältniß zwischen Gotha „und Göttingen zu unterhalten. — Der Geh. Cammer„rath (nachher Vicecammerdirector,) Jäger zu Gotha, in „dessen Hause wir den freundschaftlichsten Umgang gehabt

 „hat

„hatten, war mit einer gebornen Jägerin (aus einer be-
„kannten Familie im hiesigen Lande,) verheirathet, deren
„Bruder zu Uslar wohnte. Man wußte, daß wir in un-
„serm Wagen auf der Rückreise nach Göttingen einen ledigen
„Platz hatten. Diese Gelegenheit wünschte eine von den drey
„noch unverheiratheten Jägerischen Töchtern zu benutzen, mit
„uns nach Göttingen zu fahren, und von da ihren Onkel
„und Tante auf einige Zeit zu besuchen. Angenehmer hätte
„uns keine Reisegesellschaft seyn können. Zu Gotha war zwar
„nicht unbekannt, daß wir unser Haus zu Göttingen nicht
„unbewohnt zurück gelassen hatten, weil mein Freund Achen-
„wall mit darin wohnte. Zum Glück aber hatten wir da-
„von, daß Achenwall erst kürzlich ein Wittwer geworden
„war, nichts gesagt. Sonst möchte die Demoiselle Jäger
„vielleicht Bedenken getragen haben, unsere Reisegefährtinn zu
„werden. So konnte sie aber nichts Arges darunter haben,
„als sie erfuhr, daß bey unserer Ankunft die erste Mahlzeit
„bey unserm Freunde Achenwall auf uns warten würde. Nun
„möchte es ihr freylich etwas aufs Herz fallen, als sie unsern
„Freund beym ersten Empfange gleich in tiefer Trauer sah,
„und die Ursache erst jetzt davon erfuhr. — Inzwischen mußte
„sie noch einige Tage bey uns verweilen, ehe sie ihre Reise
„nach Uslar fortsetzen konnte. Nach der nähern Bekannt-
„schaft, die in diesen wenigen Tagen gemacht war, entschloß
„sich Achenwall kurz und gut, um sie anzuhalten, wozu er
„mir den Auftrag gab. Bey dessen Ausrichtung wurde mir
„die Hauptschwierigkeit gemacht, daß eine Tochter zweyter
„Ehe da war, über die gleich die Pflichten einer Mutter
„übernommen werden müßten. Doch das gute Betragen
„des verwaiseten Kindes half endlich die Schwierigkeit
„überwinden. Von Gotha aus erfolgte auch die elterliche
„Einwilligung. So kam unsere Reisegefährtinn, schon als
„Braut nach Uslar, und nicht lange darauf wurde die Hei-
„rath meines Freundes da vollzogen. — Alles was aus der
„zweyten Ehe vorhanden war, und jetzt der Tochter aus eben
„der Ehe gehörte, wurde vorher aufs genauste verzeichnet,
„so daß auf künftige Sterbefälle keine Irrung darüber entste-
„hen konnte, wie auch nicht geschehen ist. —

Doch genug! Noch könnte man immer zufrieden seyn, wenn bloß Weitschweifigkeit im Erzählen der einzige Fehler dieser Selbstbiographie wäre. Allein die erzählten Begeben-
heiten

heiten sind zum Theil selbst unbedeutend, und ein und eben dasselbe wird auf mehreren Seiten und unter mannichfaltigen Gestalten wiederholt. Gewiß ein höchst lästiger, für den Künstler, wie für den Leser des Buchs gleich unangenehmer Umstand. Wer kann es z. B. billigen, daß Hr. P., der sein ganzes Leben hindurch eigentlich nur 4 Collegia gelesen, und mit diesen alle halbe Jahre gewechselt hat, nämlich Reichsgeschichte, Staatsrecht, Practicum und über den westphälischen Frieden, von jedem halben Jahre uns einen genauen Catalogus seiner Vorlesungen liefert, nebst der Anzeige seiner vorzüglichsten Zuhörer, das heißt aller adelichen Herren Auditoren ohne Unterschied — und von den bürgerlichen nur derer, die ein wichtiges Amt erlangt haben. — Ein sonderbarer delectus; wenigstens da, wo alle bezahlen, sind doch wohl alle gleich? Eben so wäre es auch zweckmäßiger gewesen, an einer Stelle des Buchs zu sagen, daß er gewöhnlich alle Jahre nach Pyrmont ins Bad zu reisen pflege, und höchstens die Jahre namhaft zu machen, in welchen dieses nicht geschah, als daß er jetzt immer diese Reise von neuem erzählt, und weiter nichts als die Bekanntschaften angiebt, die er in Pyrmont gemacht hat, und daß er hin und her gefahren ist. Ueberhaupt bemerkt man bey dem Verfasser einen zu großen Hang nach vornehmen Bekanntschaften; er gefällt sich gar zu wohl in den Cirkeln der Großen, und vergißt daher auch durch sein ganzes Buch niemals, diesen Vorzug, den er genoß, geltend zu machen, und sich darüber recht ausführlich zu freuen, und sein Glück zu preisen. Andre Gelehrte und besonders Publicisten, die sich vorzüglich zu einer solchen Höhe des Umgangs berufen, — oder, um ihre Sprache zu reden, geeigenschaftet — finden und glauben, werden hier manche überaus lehrreiche Winke antreffen, wie man es anzufangen habe, um von Erlauchten und vom hohen Adel einer herablassenden Unterredung gewürdigt zu werden. Anders nennt der Verf. es nicht; aber wir müssen auch gestehen, daß die Denkart, wenigstens des gewürdigten Theils dadurch ungemein treffend bezeichnet wird. Mit unter scheint es jedoch, als ob die Bekanntschaft, die der Verf. so willig war zu machen, von der andern Seite mit etwas Sprödigkeit zurückgewiesen wurde. Gerade dem geistvollen und wahrhaft großen Monarchen Friedrich dem Einzigen, scheint die Unterhaltung des Hrn. Geh. Justizraths etwas lange Weile gemacht zu haben. Die Stelle ist

merkwürdig; wir setzen sie daher ganz hieher. (S. 1063.)
„Ehe ichs mir versah, näherte sich ein Page von der Herzo-
„ginn (von Gotha), die mich von ohngefähr wahrgenommen
„haben mochte, und mir jetzt sagen ließ, ich möchte gleich zu
„ihr kommen; sie hätte dem Könige von mir gesagt. Kaum
„hatte ich diesem Befehle zufolge mich dem Stuhle genähert,
„wo die Herzoginn an der Seite des Königs saß, so hörte ich,
„daß sie dem Könige meinen Namen nannte. — Der Blick,
„womit der König, indem er sich umwandte, mich ansah,
„ist mir seitdem unvergeßlich geblieben. So majestätvolle
„durchdringende Augen habe ich sonst bey keinem Sterblichen
„gesehen. Ich konnte mich glücklich schätzen, daß dieser An-
„blick mich doch nicht aus der Fassung brachte. Seine ersten
„Fragen waren: wie lange ich schon zu Göttingen gewesen
„sey? und worin ich dort Unterricht gebe? Als ich hierauf
„Reichshistorie und Staatsrecht nannte; sagte er: in der
„deutschen Geschichte ist noch vieles verborgen, da liegen noch
„viele wichtige Diplome in Klöstern versteckt. — Ich nahm
„davon Gelegenheit, die auch der Herzoginn bekannt gewor-
„dene Urkunde K. Conrads des II. anzuführen; woraus
„sich der erste Ursprung der Landgrafen von Thüringen erken-
„nen ließ; wovon das Original aus dem ehemaligen Kloster
„Reinhardsbronn nach Gotha gekommen, und noch im Ar-
„chive vorhanden sey. — Von Büchern über die Reichshi-
„storie, fuhr der König hernach fort, kenne ich nur den
„Père Barre. — Auf meine Bemerkung, daß alle Aus-
„länder sich meist, mit eines von Struv zu Jena geschriebe-
„nen lateinischen Werks über unsere Geschichte bedient hät-
„ten, sagte er: Struv, Struvius, den kenne ich nicht. —
„Wie ich ferner äußerte, es sey Schade, daß Barre nicht
„deutsch gekonnt habe, um deutsch geschriebene Urkunden und
„Bücher lesen zu können, behauptete der König, Barre habe
„als ein Lothringer das Deutsche verstanden. — Da hier
„von der deutschen Sprache etwas vorkam, erzählte der Kö-
„nig der Herzoginn in einem überaus aufgeräumten Tone: Er
„habe zu Leipzig einmal mit Gottsched davon gesprochen, daß
„die Französische Sprache doch noch viele Vorzüge vor der
„Deutschen habe — unter andern, daß ein Wort in vieler-
„ley Verstande gebraucht werden könne, wofür man im Deut-
„schen oft mehrere Ausdrücke zusammensuchen müsse (das ich
„zwar mehr für eine Armuth der Französischen Sprache, und
„für einen Reichthum der unserigen halten würde:) —

„dar-

„darauf habe Gottsched geantwortet: das wollen wir noch „machen. Diese Worte wiederholte der König etliche Mal, „mit solchem Nachdruck, daß man wohl merkte, wie auffallend „ihm die Anmaßung des Mannes, was er noch machen „wolle, vorgekommen sey. — Ich weiß nicht, was hernach „vor Anlaß dazwischen kam, daß die Herzoginn dem Könige „sagte: ich sey aus einem seiner Länder gebürtig. Darauf „fragte mich der König, wo ich her wäre? Mit meiner „Antwort: aus Iserlohn in der Grafschaft Mark, hatte die „Königliche Unterredung auf einmal ein Ende.“ Gnädiger wurde dagegen der Verf. von einer Menge anderer hohen Herrschaften aufgenommen, wie das Buch auf allen Seiten erzählt. Auch rechnet er sichs, wie man sowohl aus sehr unzweydeutigen Aeußerungen, als auch aus der ganzen Geschichte seines akademischen Lebens sieht, zum großen Glück, gerade an der Georgia Augusta Lehrer zu seyn. Alle Anerbietungen daher von anderweitiger Versorgung wies er ab; selbst die bedeutende Vokation zu einer Reichshofrathsstelle (S. 479 B. 2.) mit 4600 Gulden Gehalt schlug er aus. Auf sie folgte unter andern noch ein Ruf als Syndikus nach Rostock mit 600 Rthlrn. (!) Gehalt. Dem Stadtrath zu Rostock dankte der Verf. „für den bezeigten guten Willen“ (S. 490 B. 2). — Dieser ununterbrochene, glückliche Lauf aller seiner Unternehmungen; diese ausgezeichnet ehrenvolle Begegnung, welche der Verf. selbst von den Großen der Erde genoß; diese Menge von vortheilhaften Anträgen, die ihm einer nach dem andern gemacht wurden, haben sichtbar einen Fehler in ihm genährt, der schon von Jugend auf die schwache Parthie seines Charakters gewesen zu seyn scheint, nämlich die Eitelkeit. Sie zeigt sich nicht bloß in einzelnen etwas versteckten Zügen, z. B. daß Hr. P. so gern von den Ehrenbezeugungen spricht, die ihm erzeigt wurden, oder daß er bey jeder selbst der kleinsten Veränderung seines Lebens sagt: das habe die Vorsehung recht sichtbar so veranstaltet; dagegen bey andern z. B. selbst bey Angelegenheiten seines Freundes Achenwall sie nur als einigermaßen (S. 248.) wirksam vorgestellt wird; sondern er hat es auch mit ihr so wenig hehl, daß er z. B. S. 46, 104, 110, B. 1. die deutlichsten Beweise von derselben giebt. Auch eine etwas zu weit getriebene Sparsamkeit kann man nicht ohne Grund an ihm rügen; z. B. wenn er nach S. 455 vergl. 568 sein Haus einem armen durch den 7 jährigen Krieg zurückgekommenen

Manne, abhandelt; und zwar stückweise und nach und nach; je nachdem der Eigenthümer immer weiter zurück kommt; wahrscheinlich zu sehr wohlfeilen Preisen; oder wenn er bey den Gastereyen Anderer sich gern einfindet, auch (S. 192 ff. 208 B. 2. a. a. O.) die Gaben Gottes, welche hier aufgetragen werden, mit vielem Danke und bis in die späte Nacht genießt; dagegen von solchen, die er selbst oder seine Familie geben muß, sagt (S. 455; 56, B. 1.) „wie ich recht nach meinem „Sinne es nicht besser hätte wünschen können, Caffee, Ku„chen und Wein . . . und gegen die gewöhnliche Zeit des „Abendessens gieng die ganze Gesellschaft auseinander." Doch Rec. ist es müde, mehrere Fehler zu rügen, so wie er auch nur deßwegen die genannten angemerkt hat, damit nicht junge Studirende, deren vielleicht viele diese Biographie lesen werden, und die gar zu gerne die Fehler großer Männer nachahmen, durch sie irre geleitet werden möchten. Noch verdient bemerkt zu werden, daß Hr. P., der während dem Flor Göttingens seinen Hörsaal hatte erweitern müssen, sich genöthiget gesehen hat, bey der nachherigen Abnahme dieser Universität ihn kleiner machen zu lassen. (S. 455 vergl. S. 140. B. 2.) Wir schließen diese Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsch, daß der berühmte Verf. noch lange für seine Wissenschaft wirksam seyn möge.

Fr.

Versuch einer biographischen Skizze Ramlers, nebst einer kurzen Darstellung seines poetischen Charakters, von Th. Heinsius. Berlin, bey Belitz und Braun, 1798. 2½ B. 8. 3 gr.

Zuerst wurde dieser Aufsatz in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg abgedruckt. Der Verf. bescheidet sich selbst, daß er zu einer ausführlichen und des Gegenstandes würdigen Biographie des verdienstvollen Ramler's sich nicht fähig fühle; nur kleidet er dieß Geständniß in einen sehr pomphaften und panegyrischen Eingang ein, wo R. nicht nur ein Stern erster Größe, und sein Gesang unerreicht, und vielleicht unerreichbar heißt; sondern wo auch gesagt wird, daß ein halber Erdkreis von seinem Ruhm erzähle. Gar schicklich steht unter der ersten Periode, die diese und mehrere Aeuß-

Abschilderungen enthält, eine Note, die sich mit den Worten anhebt: „Wer nicht innern Beruf hat, sollte nicht das Leben eines solchen Mannes bearbeiten." — Daß der anzuführenden Lebensumstände nicht viele seyn können, ist leicht begreiflich. K. erfuhr keine sonderlichen Veränderungen des Lebens; und die wenigen, die er erfuhr, sind bekannt, und waren bald erzählt. Es kam hier also mehr auf Charakteristik des Mannes und Schriftstellers an: auf die Geschichte seiner Bildung und literarischen Wirksamkeit; aber zu diesem letztern gesteht unser Verf., nicht die nöthigen Data gehabt zu haben; und jene hat er, wenigstens den Hauptzügen nach, versucht. Mancher Zug aber möchte wohl ziemlich verfehlt seyn; z. B. daß K. seine lyrische Gedichte im griechischen Geschmack gearbeitet habe.

Kin.

Wezel, seit seines Aufenthalts (sic) in Sondershausen. Ein Nachflug zu Herrn von Hessens (Heß) Durchflügen durch Deutschland, u. s. w. Vom Bürger J. N. Becker. Erfurt, bey Naumann. 1799. 92 S. 8. 6 gr.

Daß der nunmehr so bedauernswürdige Mann eines sehr ansehnlichen Lesekreises sich rühmen durfte, hat ihm wenig geholfen. Kaum hörte solcher zu schreiben auf, als man ihn auch schon vergaß, und von tausend seiner Leser wußte vielleicht kaum einer, daß der Auctor von jedermann verlassen, und so gut als verrückt in seiner Vaterstadt S. zwar mehr vegetirend als lebend, doch aber wirklich noch diesseits des Grabes war. Mehrere Jahre strichen in dieser für Auctor und Publikum gleich demüthigenden Vergessenheit hin, bis Herr von H. in seinen bekannten Durchflügen den apathischen Undank deutscher Lesewelt, und das sehr pathetisch rügte. Am Wiederhall fehlte der Strafpredigt es ganz und gar nicht, wie denn auch unsre eignen Blätter bey Anzeige des ersten Bandes besagter Durchflüge, die hülflose Lage des armen W. keinesweges unerwähnt ließen. Dem ungeachtet blieb Alles beym Alten; den Umstand ausgenommen, daß man in S. selbst sich doch zu schämen anfieng, und einige bessere Seelen

des

des dasigen Armen-Hofes einen wöchentlichen Beytrag von ungefähr anderthalb Thalern unterzeichneten; der hinreichend schien, wenigstens sein klägliches Daseyn fortzufristen. Indeß kam vor Jahr und Tag etwa die Jammergeschichte abermals zur Sprache, und die vom Hrn. B. mitgetheilten speciellern Nachrichten erweckten thätigere Theilnehmer. Wirklich hat der berühmte Arzt Hufeland von einer nicht zu verachtenden Summe Geldes bereits Anzeige gethan, die zu Wiederherstellung des Kranken unlängst eingelaufen, und hoffentlich nicht der letzte Beytrag dieser Art seyn wird. Noch rührender war das Benehmen des vor kurzem gestorbenen Herrn von Einem zu Erfurt, eines durch manch witziges Epigramm sich auszeichnenden jungen Dichters, der den an hundert Thaler gehenden Ertrag seines letzten Products eben so menschenfreundlich verwendet hat; daß mithin zu hoffen bleibt, die radicale Cur des unglücklichen Schriftstellers werde nunmehr sich im Ernst unternehmen lassen.

Um die wahre Lage desselben kennen zu lernen, ließ Herr B. den Umweg sechs langer Meilen sich nicht verdrießen, und hatte dafür die Befriedigung, sich einige Stunden lang mit ihm unterhalten zu können. Seit vielen Jahren war dieses von W. Niemand vergönnt worden; und ein zweytes Gespräch schlug solcher dem Hrn. B. rund ab. Da der Inhalt des hier erzählten, so wie die übrigen Notizen, nicht von der Art sind, wenn auch in gedrängtem Auszuge nur epitomirt zu werden, und der Leser sich ohne Zweifel des Hauptsächlichsten schon aus andern Blättern des Tages erinnert: so begnügt Rec. sich mit Anzeige des traurigen Resultats, daß Geisteszerrüttung nirgend zu verkennen ist. Lange genährter, endlich beleidigter Stolz, und hitzige Getränke scheinen die nächste Veranlassung gewesen zu seyn; bey was für einem Vorfall aber seine Empfindlichkeit so fürchterlich und zuerst ausgebrochen, läßt aus dem hier Beygebrachten sich nicht wahrscheinlich machen. Daß der Unglückliche sich für ein höheres Wesen hält, und auch seinen zahlreichen Schreibereyen, (denn er verbraucht eine gewaltige Menge Papiers) das Prädicat göttlicher beylegt, ist bekannt. So unsauber es um seine Person aussehen mag: das von ihm bewohnte Stübchen hält er äußerst rein, und bewerkstelliget dieses selbst. Noch jeden Tag thut er einige Schlücke Brandtweins; einst soll er sechs Monate lang gar nichts anders genossen haben,

und

und fortdaurend berauscht gewesen seyn; sonst aber die abgebrühten Kartoffeln sein einziges Nahrungsmittel ausmachen. Seit dreyzehn Jahren hat er, trotz heftiger Winterkälte nie einzuheizen erlaubt, und dennoch immer fort geschrieben, oder die Geige gespielt; was doch in der That ein schon bis zur Unempfindlichkeit entartetes Blut und Nervensystem ankündigt. Bey dem Allen glaubt Hr. B. daß dem Patienten die Krankheit nur im Kopfe sitze, und keineswegs mit seinem sittlichen Gefühl schon so innig sich verwebt habe, daß an völlige Wiederherstellung nicht weiter zu denken sey. Desto schlimmer aber, meint Rec., wenn die Krankheit nur seine Urtheilskraft, und nicht die übrigen Funktionen seiner Organisation erschüttert hätte!

Dem sey wie ihm will; so sehr jeder Menschenfreund auch die Genesung des für die Welt und sich selbst Verlornen wünschen muß, an Bereicherung der Seelenkunde ist hier schwerlich zu denken; weil nach zu hoffender Wiederherstellung der arme Mann, wie mehr seines gleichen, Alles was indeß mit ihm vorgieng, rein wird vergessen haben. Erkenntlichkeit und Aufmunterung verdient die wackere Bürgerfrau, die seit so vielen Jahren seiner sich erbarmt hat, und glaublich allein im Stande seyn dürfte, die Bemühungen geschickter Aerzte fernerhin zu unterstützen. — Ein paar angehängte, von W. eigenhändig geschriebene Briefe, wo von in Gang zu bringenden Bankzetteln, zum bessern Vertrieb seiner Schriften gefaselt wird, sind ein Beleg mehr, wie düster es auch in seinen erträglichen Augenblicken noch aussieht. — Was aber will der sonst Achtung verdienende Berichterstatter mit seiner Titulatur zu verstehn geben? Ist er etwa französischer Bürger, und thut hierauf sich etwas zu gut: so war dieß bestimmter anzuzeigen. In unserm deutschen Vaterlande bleibt dieses Prädicat, höchst seltene Fälle ausgenommen, ein sehr utopisches Abzeichen.

Jb.

Erd-

Erdbeschreibung.

Allgemeine geographische Ephemeriden. Verfasset von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von *F. von Zach*, H. S. G. Obristwachtmeister und Director der herzogl. Sternwarte Seeberg bey Gotha. *III. Band.* Januar — Junius. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1799. Der ganze Jahrgang in 12 Stücken 6 Rg.

An der Spitze steht wieder eine sehr lesenswürdige Einleitung vom Hrn. Herausgeber. Zuerst Dank und Zufriedenheit über den allgemeinen Beyfall, mit gerechtem Bewußtseyn, ihn durch das Ansehen und die Zahl seiner Mitarbeiter und Recensenten verdient zu haben, unter denen er Männer zu zählen das Glück habe, die Ehrerbietung und Bescheidenheit zu nennen verbieten. Zum Beweis der im Journal herrschenden Mäßigung und Unparteylichkeit habe es weder eine Antikritik noch einen Bannstrahl oder Verbot erfahren; Klagen im Gegentheil über die Unbilligkeit, die sich bisweilen deutsche gegen französische Gelehrte erlauben. Beyspiele gleicher Parteylichkeit der Engländer. Versprechung immer höherer Vollkommenheit in Karten und Recensionen. Gänzliche Abfertigung des Tadels wegen zu viel aufgenommener astronomischer Aufsätze, mit der Erklärung, von dem gleich Anfangs gefaßten Entschlusse, diese Zeitschrift auch der Sternkunde zu widmen, nie abzuweichen. Und nun eine sehr lehrreiche Uebersicht der Geschichte der englischen Landesvermessung. Sie wurde 1741 angefangen. 1783 ließ Caßini de Thury durch den franz. Gesandten der Englischen Regierung den Antrag thun, die beyden Sternwarten von Greenwich und Paris durch eine trigonometrische Reihe von Triangeln mit einander zu verbinden, so wie er bereits seine Triangelreihe durch Baden, Würtemberg und Bayern bis nach Wien fortgeführt hatte. Der Antrag wurde angenommen. 1784 wurde der Anfang mit Meßung der ersten Standlinie gemacht, und 1787 die Dreyecke von London bis an die englische Seeküste gebracht, und im Sept. d. J. mit

Zu-

Zuziehung des Grafen Cassini (des IV.) die Verbindung der Dreyecke von Dover und Calais bewirkt, auch die Seeküsten von Sußex, Kent, Hamshire und Dorsetshire in Dreyecke gebracht. Von 1794 an blieb das Geschäfft der Kriegsunruhen wegen liegen. In Frankreich hingegen wurde mit Ende 1798 die merkwürdige Messung eines Himmelsbogens von 9° 39' in der Mittagsfläche von Dünkerque bis nach Barcellona in gerader Linie 250 Lieues, glücklich zu Stande gebracht, deren Richtigkeit vom Herausgeber durch gültige Zeugnisse und Erfahrungen bestätigt wird. Endlich noch etwas zur Geschichte des neuen Normal-Maaßes. In England und Frankreich haben schon seit Jahrhunderten Regierungen und Gesellschaften ein gleichförmiges Maaß gewünscht. Die heutige Maaß-Reform aber in Frankreich rührt weder von der Regierung noch von Gelehrten, sondern noch vor ausgebrochner Revolution vom Handelsstande her, indem die meisten Handelsstädte 1789 ihren Deputirten zu den Etats Generaux, die Abschaffung der Verschiedenheit der Maaße und Gewichte auftrugen. Die übrige Geschichte und den Abriß der neuen franz. Maaß-Reform müssen wir, der Kürze wegen, beym Verf. selbst nachzulesen empfehlen. Nun folgt eine Abhandlung über Rennels merkwürdige Karte des nördlichen Afrika von 1798, die diesem Hefte beygelegt ist. Sie ist nach den bey der African. Association gesammelten Materialien, und nach den von Bruce, Wodström und Park gemachten Entdeckungen gefertigt. Unter den Bücher-Recensionen zeichnet sich vorzüglich ein für die Statistik sehr fruchtbarer Auszug aus des span. Hüttendirector Helms Tagebuch einer Reise durch Peru aus. Der einzige Silberberg Jauricocha giebt jährlich gegen 200000 Mark Silber Ausbeute, dreymal so viel als das ganze sächsische Erzgebürge. Von Güßefelds neuen Karten des südlichen und nördlichen Theils des Obersächsischen Kreises von 1798, giebt der Herausgeber selbst, unter dessen Aufsicht sie herauskamen, Rechenschaft; die belehrendste Art von Kartenrecensionen. Jeder, wer diese Karten kauft und braucht, muß sie lesen. Correspondenz-Nachrichten. La Lande lacht über die Epigramms und Chansons, die auf seine Eitelkeit in Deutschland gemacht werden, und räumt sie ein. Er predigt in Paris stark, daß man Deutsch lernen soll. Burckhardt meldet, daß man 1798 die Abweichung der Magnetnadel in Paris 23° gefunden habe. Blumenbach meldet

die

die Zurückkunft des afrikanischen Reisenden, Browne, nach London. Er hat seine Papiere verloren; will aber doch seine Reisebeschreibung herausgeben. Hornemann, der neueste Reisende durch Afrika, meldet aus Cairo, daß er die große Pyramide bestiegen; hinein aber konnte man des Sandes wegen nicht kommen; er will aber seine Untersuchungen wiederholen und die Grundrisse aufnehmen. Ein Abyßinischer Bischof hat aber versichert, daß Bruce wirklich zu den Nilquellen gereist sey. Nachher hat H. unter Buonaparte's Siegel über Frankreich nach London geschrieben. Außer der erwähnten Karte prangt dieses Heft mit dem Bilde Tobias Mayers.

Februar. Zwey Abhandlungen machen den Anfang. 1) Der k. dänische Seecapitain Löwenörn liefert einige Bemerkungen über Ebbe und Fluth an den Dänischen und Norwegischen Küsten; wo man sie, wie gewöhnlich, in allen eingeschlossenen Meeren gar nicht merkt, außer in den Mündungen zweyer kleinen Häfen an der Küste von Seeland, bey Corsoer und Skielskior, deren Situationen hier beygelegt sind, wo eine ordentliche Ebbe und Fluth und ein davon abhängiger regulärer Seestrom statt hat. Der Verf. sucht dieses Phänomen zu erklären. 2) Hr. Prof. Heeren in Göttingen beweist aus einer Stelle Herodots, daß derselbe den von dem Englischen Reisenden Park bemerkten Joliba Strom, der im Herzen von Afrika von Westen nach Osten fließt, schon gekannt habe. Unter den Recensionen werden unbekannte Nachrichten von Sardinien aus Azuni Essay sur l'histoire geographique et naturelle de Sardaigne. Paris, 1798, gezogen. Hr. v. Zach giebt von der neuen Güßefeldschen Karte von Böhmen, Nachricht. Vor 1789 war noch kein Ort in Böhmen astronomisch bestimmt. Bey dieser Karte sind Polhöhen von mehr als 40 Orten benutzt worden. Hr. Burckhard überschickt Nachrichten von den gelehrten Arbeiten des National-Instituts in Aegypten, und klagt, daß die politischen Verhältnisse Frankreichs einen so nachtheiligen Einfluß auf das Urtheil über wissenschaftliche Gegenstände, und auch über das neue Maaß- und Gewichts-System hätten. Rüge der ungegründeten Einwendungen Klostermanns gegen die franz. Gradmessungen. Blumenbach rühmt aus einem Briefe Banks, die großmüthige Behandlung und Aufnahme, die dieser in Aegypten von

Buo-

Buonaparte erfahren habe. Wurm meldet, daß die Polhöhe von Mülheim 47° 48', und von Heitersheim 47° 52' gefunden worden sey. In Wien ist den 26 Dec. 1798 der kälteste Tag in diesem Jahrhundert gewesen. Das Quecksilber war im Reaumürschen Thermometer auf 18¼° gesunken. Der Preußische Oberst Lecoq hat die Polhöhe von Preußisch Minden 52° 17' gefunden. Im Anspachschen ist eine allgemeine Landesmessung beschlossen.

März. 1) Hr. Christ. Aug. Fischer, in Dresden, der Spanien nach allen Richtungen durchreist hat, giebt Vorsichtsregeln über das Reisen in Spanien, über die Preise der Fuhrwerke, Pferde, Maulthiere, mit und außer der Post, Beköstigung in den Wirthshäusern, u. s. w. die denen, die nach Spanien zu reisen haben, willkommen seyn müssen. 2) Hr. Prof. Heeren in Göttingen, über die Verpflanzung des Kamels nach dem Cap, und den davon zu erwartenden Nutzen, besonders für die Erforschung des südlichen Afrikas, und des Handels mit demselben. Wer nur Vaillants Reisen gelesen hat, weiß, wie äußerst beschwerlich die afrikanischen Reisen von und nach dem Cap durch die dabey nothwendigen Ochsenfuhren, und den oft eintretenden Futter- und Wassermangel werden. Daher würde freylich der Gebrauch des Kamels eine außerordentliche Erleichterung verschaffen. Der Verf. wünscht daher, daß die Englische Regierung, die schon den Brodbaum nach Westindien verpflanzt hat, sich auch diese Verdienste machen möge. Er meint, das Kamel werde unter 35° S. B. so gut gerathen, als unter 35° N. B. in Syrien. Allein haben denn gleichnamigte Breiten in N. und S. auch gleichen Grad der Wärme? 3) Hr. Prof. Kries in Gotha, Bemerkungen über Otto's Aufsatz, vom Oel, als einem Mittel, die Wogen des Meeres zu besänftigen. Er ergänzt gewisse Bestimmungen, unter denen man vom Oel diesen Dienst erwarten kann. Bücher-Recensionen. Abermals ein interessanter Auszug aus Feydel's Moeurs et Coutumes des Corses, Paris, 1798. ein niederschlagendes Gemälde von der völligen Uncultur des Landes und Volkes, so daß es Mühe kostet zu glauben, daß ein solches Volk zu unserm Welttheil und Jahrhundert gehöre! Strenge Kritik über des General Hardy topographische Karte des Hundsrücks. Entwurf zu einer Karte von Klein-Asien, nach den neuesten Berichtigungen des B. Beauchamp,

 die

die zugleich diesem Hefte beygelegt ist. Die Ottomannische Pforte hat durch diese Berichtigungen gegen 800 Q. Meilen Flächenraum (auf dem Papier) gewonnen. Correspondenz-Nachrichten. La Lande beklagt sich abermals über die Unbilligkeit deutscher Gelehrten, die Spottgedichte über ihn in den A. L. Z. einrücken lassen, während dem er der Deutschen in seinen Zeitungen immer im Besten gedenke, und allenthalben deutsche Sprachlehrer anzunehmen empfehle; er empfiehlt dem Hrn. v. Z. die auf ihn von R. G. und D. gemachten Epigramme in die Lebensgeschichte aufzunehmen, die er von ihm schreiben werde. Hr. Burckhard überschickt eine kurze Beschreibung und Geschichte der Inseln Isle de France und Bourbon. Letztere soll im Durchschnitt jährlich 9 Millionen Pf. Kaffe bauen. D. Olbers theilt seine Beobachtung und Berechnungen eines Kometen mit, der selbst in Frankreich von Meßier und in England unbemerkt geblieben ist. Prof. von Schedius in Pest berichtet, daß nun die Expedition zur Bestimmung der Längen und Breiten der meisten Hauptorte Ungarns mit Fiume ihren Anfang genommen habe.

April. 1) Büache über die Entdeckungen, welche im großen Ocean, oder Südmeere zu machen sind — ein vortrefflicher Aufsatz, der für die Zukunft für die Geographie sehr fruchtbar werden kann. Der Verf. bringt die noch aufzusuchenden Inseln des großen Oceans in 3 Klassen: 1) solche, die von ältern Seefahrern, sonderlich spanischen, gesehen, aber von den neuern nicht wieder aufgefunden worden sind; 2) solche, die noch nicht gesehen, aber verschiedenen Seefahrern von den Bewohnern der Inseln, die sie besucht haben, angezeigt sind; 3) solche, deren Daseyn man nach Spuren, die die Tagebücher der Seefahrer enthalten, zu vermuthen berechtigt ist. 2) Triesneckers vierter Nachtrag zu den geographischen Längenbestimmungen. 3) Feer, Bauinspector in Meiningen, über seine trigonometrische und geographische Vermessung des Rheinthals in der Schweiz, nebst einer Karte von ihm selbst entworfen, vom Rheinthale, die diesem Hefte beygelegt ist. Mit Uebergehung der Recensionen von deutschen Büchern und Karten, melden wir aus den Correspondenz-Nachrichten, daß der fleißige Borda, Mitglied des National-Instituts und des Büreau des Longitudes, gestorben ist; daß der Greis la Lande wieder anfängt,

fängt, Griechisch zu lernen, um den Almagest besser zu verstehen; daß er eine Kiste voll Exemplare der Connoissance des tems, année IX. an Hrn. v. Z. überschickt habe, um sie nach strenger Wahl als eine ehrenvolle Auszeichnung für das Verdienst an deutsche Astronomen zu vertheilen. Der Adjunct Bogdanich hat, nachdem er 3 Nächte, ohne zu schlafen, unter freyem Himmel zugebracht, seine Messungen in Fiume vollendet, und die Polhöhe 45° 20′, 10″ gefunden; wobey der Herausgeber die Bemerkung macht, daß dieser Beobachtung nach, Fiume und die ganze Küste des adriatischen Meeres 4 deutsche Meilen weiter nach Süden gerückt werden müßte. Hr. v. Zach thut Vorschläge zu einer noch genauern Beobachtung und Berechnung der Sternbedeckungen, und macht auf die Wichtigkeit des bevorstehenden Vorübergangs des Merkur vor der Sonne aufmerksam. Im Namen derjenigen Gelehrten, die aus einem Scherz Epigrammen auf la L. verfertigten, wird erklärt, daß sie den ganz ohne ihr Wissen und Willen geschehenen Abdruck derselben höchstens mißbilligen. Zugleich wird deutschen Gelehrten, dem Leipz. A. L. A. so wie den Verf. der Distichen, mehr franz. Urbanität angewünscht. Merkwürdiges Leben des verdienten, schon 1787 verstorbenen Boscowich, mit einer Skizze seines Bildnisses.

May. 1) Ansichten von Cadix, von Christian Aug. Fischer, in Dresden. Bey der glücklichsten Temperatur des Klima durch die erfrischende Seeluft, und bey dem Ueberfluß und der Wohlfeilheit von Leckereyen, leidet doch Cadix durch einen drückenden Wassermangel. Es muß Tonnenweise auf Booten herbeygeschafft und gekauft werden, und ist dennoch unrein und ungesund. Nur der brennende Solano ist bisweilen lästig. Luxus und ausgelassene Wollust sind herrschend, die Religion schwärmerisch, dabey gänzlicher Mangel an Geisteskultur. Der englische Admiral der den Hafen blockirenden Flotte, soll 100000 Piaster für Nachlassung der Strenge bekommen haben. — 2) Hr. Feer setzt seine Nachricht über die trigonometrische und astronomische Vermessung des Rheinthals in der Schweiz fort. Von den Bücherrecensionen ist hauptsächlich die aus den Fragmenten über Italien, aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen ausgehobene Beschreibung der Inseln Capri und Anacapri neu und anziehend. Die Kartenrecensionen von Chanlaire

Generalkarte von Italien und von Goldbachs neuestem Himmelsatlas verrathen einen sehr sachkundigen Recensenten, den Herausgeber selbst. Correspondenz-Nachrichten. La Lande meldet, daß de Borda gestorben, und der Erdumsegler Bougainville an seine Stelle im Büreau des Longitudes erwählt worden sey; daß er seine Reise nach Deutschland 1800 wiederholen wolle, und es auch den Chemikern Morveau und Fourcroy gerathen habe, eine chemische Reise nach Deutschland zu thun, mit der Versicherung, daß sie Achtung für deutsche Gelehrte und Nutzen für ihre Wissenschaft zurück bringen werden; daß der junge Bougainville und Cassini V. bey ihm Astronomie lernen; daß er Boden das Mittags-Fernrohr von la Grange für 800 Livres schicke; daß er nun die Erlaubniß erhalten habe, den Gregorianischen sowohl als Julianischen Kalender in die Conn. des tems aufzunehmen. Der Cap. von Löwenörn giebt Nachricht von seinen Versuchen, die Wirkungen zu bestimmen, die der Ballast von Eisen und eisernen Kanonen auf den Schiffs-Compaß haben könne, und von dem See-Karten-Archiv in Kopenhagen, und dessen Anstalten zu Ausfertigung neuer Seekarten. Hr. v. Einsiedel, der 1784 Tunis bereiste, wünscht, daß durch Frankreichs Verwendung der spanische Hof bewogen werden möchte, ein in dem Escurial befindliches Mscrpt., regionum mirabilia betitelt, durch eine Uebersetzung bekannt zu machen, und glaubt, daß durch dasselbe, ob es gleich sein Verf. Zacharias Ben Mohamed schon im J. 1262 vollendet hat, die Kenntniß des Innern von Afrika schneller befördert werden könne, als es durch die englische Gesellschaft in vielen Jahren geschehen möchte. Hr. O. T. R. von Ende zu Celle, bemerkt, daß noch zur Zeit im Churbraunschweigischen nur fünf Punkte, nämlich Hannover, Göttingen, Stade, Lilienthal und Celle, astronomisch bestimmt sind. Zum Schluß eine Nachricht von Schröters astronomischen Verdiensten, dessen Bild diesem Hefte vorgesetzt ist.

Junius. 1) Ein überaus interessanter Aufsatz des dänischen Commandeur-Capitäns Hrn. von Löwenörn, über die in der Nähe von Island entstandene vulkanische Insel. Es muß jedem noch in frischem Andenken seyn, daß im Frühjahr des an Naturbegebenheiten so merkwürdigen Jahres 1783 in der Nähe von Island, eine vulkanische Insel

sel entstand. Man sah, von einem in der Nähe befindlichen Schiffe, 7½ Seemeilen von der Südwestspitze von Island, Rauch und Flammen aus dem Meere emporsteigen, nicht anders als wenn das Meer brennte, und glaubte Anfangs, Island müsse durch ein Erdbeben untergegangen seyn, so daß vielleicht die Flamme der letzte Auswurf des Hekla sey; allein beym Fortseegeln entdeckte man die Küste von Island; und später ankommende Schiffe bemerkten an der Stelle eine kleine Insel, aber immer in verschiedener Gestalt. Sobald die Regierung hiervon Nachricht erhielt, wurde im folgenden Jahr den nach Island gehenden Schiffen der Befehl gegeben, die durch diesen Auswurf entstandene Insel zu untersuchen. Allein die Insel war verschwunden. Kurz darauf gieng ein Kriegsschiff auf der Rückreise vom Vorgebirge d. g. H. verloren, davon Trümmern, Kisten, und die Barkaße an die Küste von Island getrieben wurden. Es hatte vermuthlich seinen Weg nordwärts um England genommen, und schien, von Sturm verschlagen, in der Nähe von Island gescheitert zu seyn. Schon dieser Umstand ließ eine vorher unbekannt gewesene Klippe in dieser Gegend vermuthen. Der Verf. der 1786 nach Island schiffte, entdeckte sie wirklich da, wo vorher die Insel war gesehen worden; unter 63° 32′ 45″ der Breite und 26° 2′ 50″ Länge von Paris. Durch Hülfe des Senkloths entdeckte er auf dem Grund kleine Steinstücke, die ganz aus Lava bestanden, oder sonst von vulkanischer Beschaffenheit waren. Die Insel war also vermuthlich durch die von einem unter der Meeresfläche befindlichen Vulkan ausgeworfenen Menge Lava entstanden, die sich auf dem Grund des Meeres rund um den Krater anhäufte, und zuletzt sich über die Meeresfläche erhob. Die Wellen des Oceans aber spülten diese Zusammenhäufung wieder weg, so wie das einstürzende Wasser den Vulkan wieder auslöschte. Zu einem Beweis für diese Erklärung dient der viele Bimsstein und andere Arten vulkanischen Stoffs, die in eben diesem Jahr auf dem dortigen Meere schwimmend angetroffen und auf Island ans Land geworfen wurden. 2) Wurms Beyträge zu geographischen Längen-Bestimmungen. Erste Fortsetzung. 3) Ueber die Bestimmung der geographischen Länge und Breite von Hamburg, von J. Th. Reinke, Strom- und Canaldirector. Der Verf. sammelt Beyspiele von der für einen Ort, wie Hamburg, ungewöhnlichen Verschiedenheit der Angabe von Länge und Breite; zeigt sodann, auf wel-

chem Weg man zu gewissen Zahlen bisher zu gelangen gesucht habe, und giebt zur Mittelzahl der Breite 53° 34′ 16″, und für die Länge, aber mit größerer Ungewißheit, 27° 59′ an. Von ausländischen Büchern werden recensirt die Recherches historiques et politiques sur *Malte* par le C. *Capitaine*. Der Großmeister Rohan ließ 1783 eine Sternwarte erbauen; die aber 1789 der Blitz anzündete, alle Papiere vernichtete, und die vortrefflichen englischen Instrumente unbrauchbar machte. Das war die südlichste Sternwarte, und seitdem weiß man von keiner Beobachtung von Malta. Geographische Orts-Bestimmungen des Marienberges bey Krulich, und des Anneberges bey Eger — oder der östlichen und westlichen Gränze Böhmens. Der Marienberg hat 50° 4′ 30″ Breite, und der Anneberg 50° 4′ 40″. Die Länge von beyden wird durch Vergleichung mit dem Meridian andrer Sternwarten angegeben. Bey der Anzeige des 3 Hefts von Bodens Himmels-Atlas, wird die Unschicklichkeit gerügt, ein neues Sternbild mit einer abstrakten Benennung: *typographia*, einzuführen. La Lande meldet, daß er ein andres neues Sternbild, zwischen das Schiff und den Becher, unter dem Namen der Katze, an den Himmel gesetzt, welches des Herbiers mit einem sehr schönen Gedichte über die Katzen (la L. Lieblingsthiere) angekündigt habe. Le Monnier, der letzte von der Gesellschaft der franz. Gradmesser in Lappland und Peru, und la Lande's Lehrer, den er aber zuletzt unversöhnlich haßte, ist im 99 Jahr seines Alters den 2 Apr. 1799 gestorben; la Grange ist sein Schwiegersohn. Ein Athenienser in Paris, geh. Dolmetscher des Türk. Gesandten, hat vier Neugriechische, ganz gegen die gewöhnliche Metrik verstößende Verse auf la Lande gemacht, die dieser als eine Schadenhaltung, für die lateinischen Distichen, die in Deutschland auf ihn gemacht worden sind, bekannt macht. Vermischte Nachrichten. 1) Beobachtungen des Vorübergangs des Merkurs vor der Sonne, den 7 May 1799 auf der Seeberger Sternwarte. Es wurden dabey im Ganzen 48 Meßungen erhalten. 2) Ueber die Karte der Insel Malta, Gozo und Comino, die diesem Hefte beygelegt ist. Unglaubliche Verschiedenheit in Angaben der Länge und Breite von Malta. Der Verf. hält die der franz. Astronomen, 35° 53′ 41″ Breite und 32° 10′ 30″ Länge für die zuverläßigste; er hat ihr Flächenmaaß auf 5 Q. Meilen berechnet — und doch giebt Capitaine ihre Bevölkerung

kerung, aber freylich mit Einschluß der ungleich kleinern Insel Gozo, auf 100000 Seelen an. 3) Nachricht von dem dänischen Justizrath und Prof. Thomas Bugge, mit dessen Bilde dieses Heft geziert ist. Er ist seit Tycho Brahes Tode der achte Astronom an der k., seit Zerstörung der Tychonischen 1632 erbauten Sternwarte in Kopenhagen. Peter der Große pflegte 1716 auf dieselbe zu reiten, und seine Gemahlinn Katharina, in einem sechsspännigen Wagen hinauf und herab zu fahren. Verdienste dieses Mannes um die Geographie, durch seinen Antheil an den schönen dänischen Karten, und durch Bildung vieler geschickten jungen, für die Geographie thätigen Männer.

Indem wir diese Recension schließen, lesen wir mit ungeheucheltem Verdruß, die Erklärung in dem Reichsanzeiger, worin sich Hr. v. Zach von der Redaktion dieser Ephemeriden lossagt, und bloß die Correspondenz-Nachrichten, mit Weglassung der Abhandlungen, der so instructiven Bücherauszüge und Kartenkritiken, und auch der äußerst feinen Kupferstiche und Landcharten, in dem Verlage des Noth- und Hülfsbüchleins, von dem Jahr 1800 an herauszugeben verspricht. Wir können nicht anders vermuthen, als daß Mangel an hinlänglichen Abgang diese nachtheilige Aenderung im Verlage und in der Einrichtung dieser gemeinnützigen Zeitschrift veranlaßt haben müsse. Wir glauben, daß jeder Besitzer der beyden ersten Jahrgänge sich, wie der Rec., gern zu einigen Thalern jährlich mehr verpflichten werde, wenn dadurch der Fortgang der Ephemeriden bewirkt werden könnte! O Schande für das lesende Deutschland, wenn aus der nämlichen Fabrik, das Modejournal, und London und Paris in forteilenden Heften mit Vortheil ausgesponnen wird, wo die allg. geogr. Ephemeriden, bey verfehlter Erwartung ersterben müssen!

Versuch eines astronomischen und geographischen Lehrbuchs, zum Vortrag in höhern und niedern Schulen von M. Joh. Gottfr. Diesings, Rect. und Diak. in Jüterbog. Budissin und Leipzig, bey Arnold. (s. a. die Vorrede aber ist vom Aug. 1798) 8 B. 8. 8 gr.

M. Jac. Theodor Franz Rambachs, Conrectors am Gymnasium zu Frankfurt am Mayn, allgemeine faßliche und vollständige Anleitung zur mathematischen Erdbeschreibung für Schulen, und für solche, die sich selbst unterrichten wollen. Mit 6 Kupfern. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung. 1799. 16 B. 8.

Nr. 1. Die pedantische, titelreiche Dedication an ein Paar Dutzend Patrone, Beförderer, Gönner, gedeliebende Wohlthäter, Freunde, Anverwandte und Gevattern, vom Oberconsistorialpräsidenten an, bis zum Rathsbauherrn in Jüterbok, und die erbärmlichen Verse unter derselben:

> Voll Ehrfurcht, Dank und Pflicht, sey, große Gönner,
> Euch dieser Entwurf geweiht,
> Ihr seyd es, Theuerste, für die die Brust hier schlägt,
> die stets mein Herz erfreut.
> Nehmet ihn huldreichst auf, schenket mit Eure Güte
> Auch in der Zukunft noch, so jauchzt laut mein Gemüthe.

erweckten uns kein gutes Vorurtheil von der Schriftstellerfähigkeit des V.; doch dachten wir, schlechter Geschmack darf doch allein keinen Einfluß auf die Beurtheilung eines wissenschaftlichen Buchs haben, und kann vielleicht mit der Präcision und Richtigkeit eines mathematischen Lehrbuchs bestehen. Wir lesen also die Vorerinnerung, worin der V. versichert, daß er nicht aus Gewinnsucht oder baldverwelkender Ruhmbegierde, sondern auf Anrathen hoher Gönner und Beförderer, aus Zeitersparniß, und auf anhaltendes Bitten seiner Zöglinge diesen astronomisch-geographischen Entwurf dem Publicum vorlege, den er ihnen einstweilen in die Feder dictirt habe. Nun zum Buche selbst. Hier sind wir wirklich in Verlegenheit, wie wir unser Erstaunen ausdrücken, der Wahrheit ihr Recht lassen, und doch, da wir Niemanden gerne, der es dem Herzen nach nicht verdient, etwas Unangenehmes sagen, den Verfasser schonen sollen. Wenn derselbe nicht etwan ein 70jähriger Greis ist, wie wir seines Diakonats wegen nicht glauben können, der sein Manuscript vielleicht vor 50 Jahren niedergeschrieben, und nun, völlig unbekannt mit dem, was seit dem Andere in diesem Fach geleistet

ket und geschrieben haben, es so wie es war, in den Druck gegeben hat: so ist es uns völlig unbegreiflich, wie so was äußerst Elendes im letzten Jahr des 18ten Jahrhunderts, wo so sehr viel zur Vervollkommung der Astronomie und der darauf gebauten Geographie gethan worden ist, hat gedruckt werden können. Gänzliche Unbekanntschaft mit der neuern Literatur — Gottsched und Wolf sind des V. einzige Gewährsmänner; und unter den Hülfsmitteln, woraus, wie er sagt, die Astronomie völliger zu begreifen stehen werden — 6, Ismaëis Bullialdi astronomia philolaica, 14, 15, Philippi Lansbergii, Georgii Parbachii, 19—22, Domini de la Gliere (vermuthl. Hire) Doppermaire, Roslii, Wincleri, 231 Mosii Sitemberg. 241 und Bodii Berolinens. Schriften empfohlen — was die Zahlen hierbey bedeuten sollen, können wir nicht errathen — ein höchst verworrener, undeutscher, halb lateinischer Vortrag — Sätze und Be[illegible]eibungen, darunter auch fast nicht einer ist, der nicht Berichtigungen bedarf; um das Werk zu krönen, eine solche Menge abscheulicher, dein, was der V. sagen wollte, widersprechender Druckfehler, auf jeder Seite, als wir noch in keinem Buche bemerkt zu haben uns entsinnen können. Das sind die Eigenschaften, die wir von dem Buche angeben können. Beweis davon zu führen wird man uns nicht zumuthen: wir müßten das ganze Buch, Blatt für Blatt, corrigiren, und also ein neues Buch schreiben; und wo der anstößigen Stellen gar zu viele sind, weiß man nicht, wo man anfangen soll, Beyspiele auszuheben. Wir verweisen daher jeden, der unser Urtheil zu hart finden sollte, auf das Buch selbst: er wird nicht lange lesen, um es bey Seite zu legen, und unser Urtheil zu unterschreiben.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit des Hrn. Conr. Rambachs Anleitung, der man es ansieht, daß ihr V. in seiner Wissenschaft bis auf die Zeit, in der er schreiben wollte, fortgerückt ist. Die Ursache, die ihn bewog, solche in den Druck zu geben, ist die gewöhnliche — weil er nämlich unter den ihm bekannten mathematischen Erdbeschreibungen noch keine gefunden, woraus sich jeder Anfänger leicht und vollständig selbst unterrichten könnte, und die also dieser seiner Absicht Genüge gethan hätte. Er nennt unter den mathematischen Geographien, die er zu Rathe gezogen, Pfennig, Walch und Gaspari: und wer diese Bücher kennt,

merkt es auch gar bald, wo Hr. R. jedes derselben genutzt habe. Einige derselben, und wir kennen noch mehrere, sind auch in der Absicht des Selbstunterrichts sowohl, als zum Gebrauch auf Schulen geschrieben worden, und werden gewiß auch nicht ohne Nutzen in dieser Absicht gebraucht: und wir zweifeln sehr, ob Hr. R. ihnen an Faßlichkeit und Herablassung des Vortrags gleich komme; oft steht er ihnen auch an Vollständigkeit und Gründlichkeit nach. Doch da er, wie er sagt, mathematische Geographie zu lehren hat: so stand es ihm frey, zu seinem Gebrauch ein eignes Lehrbuch zu schreiben; wenn es auch gleich die bereits bekannten nicht übertreffen sollte. Es besteht, nach einer Einleitung, aus 8 Kapiteln, 1) von der Lage unsrer Erde, 2) von der Figur der Erde, 3) von der Bewegung und 4) von der Größe der Erde, 5) von den künstlichen Weltkugeln, ihren Puncten, Linien und Zirkeln, 6) von den Abtheilungen der Erde nach Zonen, Climaten und Schatten, 7) von den dreyerley Sphären, 8) von dem Gebrauch der künstlichen Erdkugeln. Und dann folgt ein doppelter Anhang. Berechnung der gewöhnlichsten Meilenmaaßen, und Längen- und Breiten-Tabellen der vornehmsten Oerter der Erde. Was wir nun bey der Durchsicht des Buches in Vergleichung mit den erwähnten Vorgängern angemerkt haben, ist folgendes. Die Methode der Gradmessung, und wie dadurch die Figur der Erde bestimmt werden könne, ist, wie wir glauben, für Anfänger, die das Buch selbst lesen sollen, nicht deutlich genug. Was soll aber derselbe bey der zurückstoßenden Kraft (S. 33) denken, wodurch sich Planeten in ihrer Bahn erhalten sollen? Die Zeit der Bewegung der Planeten um die Sonne wird nur in runden Zahlen von Jahren, nicht bestimmt genug, angegeben. S. 57 die Punkte Ost und Westen sind nicht Punkte der Erdkugel, sondern des Horizontes. S. 63 der Aequator kann nicht wohl daher den Namen haben, weil er die Erde in zwey gleiche Hemisphärien theilt: denn das thun andre größere Zirkel der Erde auch. Ein Parallel-Meridian S. 72 ist eigentlich ein falscher Ausdruck: denn kein Meridian kann dem andern parallel seyn. Länge ist nicht der Abstand eines Ortes, sondern des Meridians eines Ortes vom ersten Meridian. Nicht aus der Länge findet man die Differenz der Stunden, sondern umgekehrt. Ueberhaupt sind die Methoden, die Längen zu bestimmen, viel zu mangelhaft und unvollständig angegeben. Die Möglichkeit doppelter Jahrszeiten

ten in der heissen Zone, und die Ursachen der längern Dämmerungen in der kalten, und der kurzen in der heissen Zone, sind nicht gehörig aus einander gesetzt. Die Resultate der französischen Gradmessungen sind bey der Größe der Erde übergangen worden. Ganz ohne Sinn sind die Worte S. 147: „daß man in der parallelen Sphäre um deßwillen ein ganzes halbes Jahr die Sonne über (nicht an) dem Horizonte sehe, weil sie sich so lange an diesem Wendekreis aufhalte, — ehe sie ihn ganz durchgehe." Im Wendekreis verweilt die Sonne eigentlich nur einen oder wenige Tage; aber in dem Theil ihrer Bahn, der den Wendekreispunkt in der Mitte hat, und in dieser Sphäre immer über den Horizonte ist, verweilt sie sich ein halbes Jahr. Auch verstehen wir nicht, wie der V. behaupten könne, daß am Nordpol keine Eintheilung des Horizontes nach Winden statt finde, weil da alle Winde aus Süden kämen. Ein Versehen oder Druckfehler ist es, wenn es S. 159 heißt: „wenn die Sonne um 8 Uhr untergehe: so ist die Tageslänge zehn Stunden:" es wird heißen sollen: 16. Eigen scheint es dem V. zu seyn, daß er die Aufgaben des praktischen Theils nach den 3 verschiedenen Sphären theilt; allein uns scheinen doch einige Aufgaben auf alle 3 Sphären angewendet werden zu können. Die Aufgabe S. 160, die Sonnenwende im Sommer zu finden, scheint uns falsch ausgedrückt zu seyn: denn Sonnenwende braucht nicht erst gefunden zu werden; es sollte wohl heißen: die Dauer des längsten Tages eines gegebenen Ortes zu finden. Eben das müssen wir auch von den letzten Aufgaben sagen: auf dem Globus zu zeigen, daß es unter dem Pol in den langen Sommertagen nicht viel wärmer, als bey uns im November und December sey. So was kann auf den Globus gar nicht gezeigt werden; aber wohl das: daß die Sonne unter dem Pol, auch wenn sie am höchsten steht, doch nicht höher stehe, als bey uns im Nov. oder Dec. Der anhaltende, durch kein Untergehen unterbrochene Schein derselben kann und wird daselbst ihre Kraft zu erwärmen verstärken. Der V. sehe diese Erinnerung nicht als Zeichen der Tadelsucht, sondern der Aufmerksamkeit an, mit der wir seine Schrift gelesen haben. Bey der ersten Schrift hielten wir diese Mühe für unnöthig.

Kenntniß der Erde in jeder Rücksicht. Von Carl Friedrich Ernst Lange. Ersten Theils erster Band, oder neue mathematische Erdkunde, mit Kupfern. 11 Bogen. Zweyter Band, oder Kenntniß der Natur bey Betrachtung des Erdkörpers. Mit Kupfern, 16 Bogen. Dritter und letzter Band, oder Politik und Wahrheit zum Behuf der Erdbeschreibung. Dresden, in Commission der Gerlachschen Buchhandlung. 1798 und 1799. 16 B. 8. 1 Rg. 20 K.

Dieß wäre also abermals der Anfang eines neuen Systems der Geographie im allgemeinsten Sinn! Der V. hat seine zu Dresden datirte Vorrede als Geograph unterschrieben, ein Titel, der ihn freylich zu Ausfertigung einer neuen Geographie zu berechtigen scheint; ob uns gleich kein bürgerlicher Amtscharakter dieser Art, weder in noch außer Dresden bekannt ist. Die drey Bändchen des ersten Theils sollen zu einer Einleitung und Vorbereitung dienen, und die mathematische, physikalische und allgemeine politische Erdbeschreibung enthalten, so wie die folgenden Theile die specielle Beschreibung einzelner Länder liefern werden. Der erste Band fängt mit den gewöhnlichen Präliminarien an, von der Etymologie, Abtheilung, dem Nutzen und den Quellen und Hülfsmitteln der Geographie, wo freylich ganz bekannte Dinge unnöthiger Weise wiederholt werden. Daß unter Universalkarten Planiglobien, unter Partikularkarten aber, Karten einzelner Welttheile verstanden würden, möchte doch wohl dem Redegebrauch nicht gemäß seyn. Sphären werden von den Erd- und Himmelskugeln unterschieden, und die gerade, schiefe und parallele Sphäre als Gattung derselben angegeben, welches doch nur Vorstellungen von den verschiedenen Lagen der Erde gegen den Horizont sind. Die Notiz von Büchern und Karten ist mangelhaft; von Funks, Pfennigs und Walchs math. Geographien hätten die neusten, sehr verbesserten Auflagen angeführt werden sollen. Wer wird sagen: daß die Erdkugel, so zu sagen, oben und unten (S. 40 und 49) etwas platt oder eingedrückt sey? was heißt denn bey der Erde oben und unten? Der runde Schatten der Erde in dem

Mond-

Mondfinsternissen soll sich eigentlich nur auf eine Rundung der Erde, nicht auf eine kugelförmige Gestalt der Erde beziehen. Wir verstehen diesen Unterschied nicht, und glauben, daß ein nie anders als zirkelrund fallender Schatten durchaus auf einen runden Körper schliessen lasse. Was eigentl. zu der Vermuthung einer eingedruckten Kugelgestalt Anlaß gab, wird nicht gesagt. Von verworrenen Begriffen zeugt der Satz: „daß alle sich in zirkelförmiger Bewegung befindende Körper desto leichter sind, je größer der Zirkel ist, den sie beschreiben, wenn sie nämlich Theile eines Ganzen machen, das sich um sich selbst bewegt." Wie schief wird die französische Gradmessung beschrieben, daß man einen Grad oder 15 Meilen, sowohl von Mitternacht gegen Mittag, als von Morgen gegen Abend, ausgemessen habe! Die Beweise für die Figur der Erde aus der Ungleichheit der Polhöhe und des Mittags werden gar übergangen. Das ganze Kapitel von der Figur der Erde ist ein Beyspiel von Verwirrung, Unordnung und literärischer Unwissenheit! Der Durchmesser der Erde heißt hier der Durchschnitt: die folgenden Kapitel von der Größe der Erde, von der Lage der Erde im Weltall, von den Fixsternen, von den Planeten, von den Kometen, von dem Philolaischen und Ptolemäischen (Ptolomäisch heißt es hier) von dem Kopernicanischen, und von dem Tychonischen, zusammengesetzten und Kartesianischen Systeme, sind so reich an Beyspielen undeutlicher, mangelhafter Begriffe, halb wahrer Sätze, schiefer Ausdrücke, und lächerlicher Allegaten von Büchern, die der V. nicht gesehen zu haben scheint, daß wir müde werden, die vielen vorgestrichenen Stellen auszuzeichen, und uns immer mehr über die Verwegenheit des Mannes wundern müssen, der es unternimmt, ein Lehrbuch einer Wissenschaft zu schreiben, die er selbst nur halb begriffen und verdauet hat. Dem nun folgenden eilften Kapitel ist ein Unterricht vom Kalenderwesen angehängt, wo aber die vorgerügten Mängel ebenfalls zum Theil sichtbar sind. Das 12te Kap. endlich handelt von den verschiedenen durch die Mathematik bey Betrachtung der Erde festgesetzten Zirkeln, Linien und Punkten. Mittagskreise und Mittagslinien sind hier einerley. Die eingebildete Weltaxe wird nicht durch den Mittelpunkt der Sonne, sondern durch die Erde gezogen. Wer auch hier Beyspiele von Licht in den Vorstellungen des Verf. sucht, der lese seine Erklärungen von Entstehung des Sommers und Frühlings S. 109. Wir mich-

möchten wissen, warum die wahren Parallelzirkel, im Gegensatz der Polar- und Wendezirkel, die uneigentlichen P. Z. genennt werden sollten? Den wahren Horizont theilt der V. eben so wie die Sphäre, die ihn durchschneidet, in einen geraden, schiefen und parallelen. 13. Kap. von Bestimmung der mathematischen Länge und Breite eines Ortes. Hier wieder etwas zur Probe, wie helle es in dem Kopfe unsers Geographen aussieht. S. 141. „Gemeiniglich zählt man da (am Aequator) nur die Grade vom ersten Meridian gegen Osten, bis man endlich wider zu ihm gelangt (zu wem denn?) Man kann die Länge in die östliche und westliche theilen. Die östliche wird vom ersten Meridian gegen Ost bis zum 180° gezählt; die westliche aber von ihm bis zum 180° gegen W. (Keines von beyden geschieht nach einer bestimmten Gränze.) Der Mittagszirkel mag nun durch einen Ort gezogen werden, durch welchen es auch sey (wozu denn der Zusatz!) Die Länge des Ortes verursacht in ihm, gegen andre betrachtet, die verschiedenen Tageszeiten. (Das soll ohngefähr heißen: die Verschiedenheit der Länge zweyer Orte verursacht eine Verschiedenheit der Zeit oder der Stunden — oder vielmehr aus dem letzten kann man die Längen erkennen.) Man kann sie auch ohne Landkarten (also bloß eine andere Methode, nicht aus Nothwendigkeit, um die Karten zu berichtigen) recht gut finden, wenn man eine richtig gehende Penduluhr bey sich hat: denn ists nach selbiger bey der Abreise um 12 Uhr, und man kommt alsdann 15° weiter gegen O.: so wird an ihm die Uhr zwar die 12te Stunde zeigen; aber da in dem Orte der 15te Grad von erstern entfernt liegt, wird es schon 1 Uhr seyn — (ob der Mann wohl weiß, was er schreibt?) Der Schluß wird mit einigen Aufgaben der math. Geographie gemacht. Davon heißt die vierte: den wahren Horizont zu finden? Die Auflösung ist: bringe den Ort unter den Meridian, richte die Polhöhe ein, — dann wird der unbewegliche Horizont dir alle die Orte anzeigen, die sich unter dem wahren Horizonte befinden. Hier hat weder Frage noch Auflösung einen bestimmten Sinn.

Wir haben uns gegen unsern Vorsatz bey dem ersten Theil so lange aufgehalten, daß wir von dem 2ten folgendes nur Weniges sagen können. Der zweyte Band, den das Titelblatt als Kenntniß der Natur aus Betrachtung des Erdkör-

körpers ankündigt, liefert unter der Ueberschrift der zweyten Abtheilung, die natürliche Erdkunde. Ihr Inhalt ist: Erster Abschnitt (auf den aber kein zweyter folgt) Naturlehre und natürliche Erdbeschreibung, in 13 Kapiteln. Von Natur, Naturlehre und natürlicher Erdbeschreibung. — „Natur ist das unaussprechliche, unergründbare, welches der Schöpfer mit sich verbindet." Von den Körpern, von der Luft und Atmosphäre, von den Wirkungen der Luft, von Luftbegebenheiten und Lufterscheinungen, von der Electricität, von dem Licht und den Farben, vom Feuer, Wärme und Kälte, von der Entstehung, Veränderung und innerlichen Beschaffenheit der Erde, in Hinsicht auf das, was sie Eigenthümliches auf ihrer Oberfläche hat, von den Bergen insbesondere, und der Lagerstätte der Mineralien, vom Wasser und Meerwasser insbesondere, vom Erdwasser. Auch hier enthalten wir uns des Raums wegen, Beyspiele von Oberflächlichkeit und Unordnung anzugeben.

Dritter Band. Hier erscheint zuerst der auf den vorhergehenden sich beziehende zweyte Abschnitt: von der allgemeinen Naturkunde, in 4 Kapiteln, vom Mineralreich, (hier werden bloß die Erd- und Steinarten, Versteinerungen, Salze und brennbare Fossilien specificirt) von den eigentlichen Mineralien, (hierher rechnet der Verf. die Metalle und metallische Erze, Halbmetalle, und die mineralische Zusammensetzungen und Kunstprodukte) von dem Gewächsreich und Thierreich. Nun folgt, nach einer unnöthigen Einleitung zum Lobe der Staatsverfassungen, die dritte Abtheilung, oder die politische Erdkunde in 14 Kapiteln, 1. über politische Erdbeschreibung und Politik, 2. vom Menschen nach seiner körperlichen Beschaffenheit, anatomisch und physiologisch, 3. nach geistiger Beschaffenheit, — und dieß in einer politischen Erdbeschreibung! — 4. von Menschen, in Ansehung seiner geistigen, und 5. in Ansehung seiner mechanischen Handlungen; — zu jener werden Religion, Gelehrsamkeit, Schreib- und Buchdruckerkunst, Handlungswissenschaft ꝛc.; zu diesem aber — hauptsächlich die Kriegskunst gerechnet. 6. Natürlicher Zustand des Menschen und Uebergang in die Gesellschaft. 7. Vom Staat, bürgerlicher Regierung, Oberherrschaft, Unterthänigkeit und Volk, 8. Begriffe von Regent und Regierung im Allgemeinen. 9. Monarchische Regierungsformen — nämlich mit ihren Arten

und

und Bestimmungen. 10. Freystaaten. 11. Adel und Lehnssystem. 12. Titel und Wappen. — Auch dieses unnöthige ist mangelhaft; z. B. S. 216: „Ich meine hier die Voraussetzung des Wortes Majestät vor Kaisern und Königen; Durchlaucht vor Herzogen und Fürsten, wie auch Hoheit, Serenissimus; desgleichen auch vor Grafen, Excellenz, und vor einigen geistlichen Würden, Eminenz und Magnificence." 13. Heraldik, — so viel als gar nichts. — 14. Verschiedene Wohnplätze der Menschen. — Das Papier des Ganzen ist nicht sehr vom Löschpapier unterschieden.

J. E. Fabri Elementargeographie. Zweyter Band. — Auch unter dem Titel:

Neues Elementarwerk für die niedern Classen lateinischer Schulen und Gymnasien. — Neunter Theil. Geographisches Lehrbuch für den zweyten Cursus. Erster Band. Dritte neu umgearbeitete Auflage. Halle, bey Gebauer. 1799. 24 B. 8. 1 Rß. 2 ₰.

Wer nach eigner Wahl Schriftsteller wird, wird sich schwerlich entschließen können, eine Geographie oder Statistik zu schreiben, ehe der große, endliche Wurf geschehen ist, der über das Schicksal, und den Besitz vieler deutschen Provinzen und andrer Länder entscheiden wird." Zwar sind die Veränderungen, die der Frieden zu Campo Formio festsetzte, vernichtet, und die Cessionen, die man zu Rastadt bewilligte, ungültig erklärt (der Rec. schrieb dieß im Aug. 1799); aber noch immer ist bis zu einem allgemeinen Frieden das ungewiße Loos der streitigen Länder nicht entschieden; noch dauert der blutige Staaten- und Völkerprozeß, wie der V. sich ausdrückt, fort, und kein geographischer Schriftsteller kann es, bey dieser Lage der Dinge, wagen, ein Handbuch zu schreiben, das nicht in Gefahr stünde, durch den nächsten Friedensschluß unbrauchbar zu werden. Der V. ist selbst so billig, dieses einzugestehen; entschuldigt sich aber mit den Verhältnissen des Verlegers, der die fortgesetzten Nachfragen nach einem Verlagsartikel, ohne Rücksicht auf Zeitumstände, für einen Bestimmungsgrund zu einer neuen Auflage zu halten berechtigt ist.

Das

Das Buch, das wir vor uns haben, enthält die Geographie Deutschlandes, durch und durch bis auf gegenwärtige Zeit berichtigt. Der V. hat sich dabey, da das Buch noch im J. 1798 zum Druck ausgefertigt war, die beyden erwähnten Friedenstractate zum Maaßstab genommen, und was nach denselben für Deutschland verloren war, für verloren angenommen; doch aber zugleich, da, wo es vormals hingehörte, der Reihe nach aufgeführt, so daß man also die für jetzt verlornen Länder und Orte, wenn sie etwa in Italien wieder gewonnen werden sollten, doch in ihrem ehemaligen politischen Verhältnisse, nur ohne Beschreibungen, in dem Buche verzeichnet findet. Wir tragen kein Bedenken, diese Elementargeographie, nach Vollständigkeit und Genauigkeit, den meisten geographischen Lehrbüchern, die wir kennen, vorzuziehen. Was uns inzwischen noch dabey zu wünschen übrig bleibt, ist folgendes. Wir können uns nicht überreden, daß sich Geographie mit der Jugend ganz ohne alle Geschichte treiben lasse. Man kann sich nicht begnügen lassen, ein Land kennen zu lernen, ohne in die Frage auszubrechen: wem es gehöre, und durch welche Veränderungen es seinen gegenwärtigen Herrn bekommen habe. Nun thut dieses zwar der V., daß er bey jedem Lande den jetzt lebenden Regenten nennt, der es gegenwärtig besitzt. Aber was hilft es nun, wenn es hier heißt: die Herrschaft Wismar gehört dem König in Schweden, das Fürstenthum Ost-Friesland dem König in Preussen, das Herzogthum Bremen dem König in England, u. s. w.? Wir müßten einem Kinde oder Schüler wenig Neugierde zutrauen, wenn er nicht fragen sollte: warum, wodurch und seit wenn besitzt denn der König in Schweden Wismar, der König in Preußen Halberstadt, der König in England Bremen? Und mit wie wenigen Worten oder Zeilen ließ sich nicht dieses zur Vollständigkeit des Buches sagen, ohne es zu verstärken und theuerer zu machen! Ließ sich die Sache bey dem und jenem Lande nicht so in der Kürze abthun: nun so konnte dafür manches Detail in Kleinigkeiten, z. B. Volksgebräuche, allzugenaue Beschreibungen kleiner Districte, z. B. der Brandenburgischen Wische, oder Anekdoten, wie die S. 125 von den Hochzeitgerichten auf dem Lande in Franken und in Niedersachsen, mehr zusammengezogen werden. Hr. Fabri aber hat diesen Fehler, oder wenn man will, Eigensinn, mit mehrern geographischen Compendienschreibern, z. B. Gaspari und andern gemein. Fürs zweyte ist uns

eine gewisse Einseitigkeit in seinen Ortbeschreibungen aufgefallen. Am liebsten und beynahe allgemein verweilt er bey statistischen Angaben der in jedem Ort und Lande blühenden Fabriken und Manufakturen, und der jährl. verarbeiteten Waaren. Das ist ganz gut und dem Geschmack der Zeit gemäß. Aber da sein Buch doch gewiß auch zum Gebrauch gelehrter Schulen bestimmt seyn soll, wie schon der zweyte Titel zu erkennen giebt: so sollten doch Schüler mit eben so vielem Recht erfahren, wo Universitäten und Gymnasien sind, als wo Flanel und Rasch verfertigt wird. Die ersten nennt der Verf. fast nirgends; wohl aber alle Bürger-Industrie- und Armenschulen. So erfährt man nicht in dem Buche, daß Wittenberg, Leipzig, Rostock, Kiel, Frankfurt an der Oder, Prag, Würzburg, selbst Erlangen, wo der Verf. lebt, Universitäten; und Hamburg, Bremen, Lübeck, Hildesheim, Coburg, Weimar, Gotha, Eisenach, Altenburg, Bayreuth, Hof und Stettin, Gymnasien haben. Hingegen wird mit Uebergehung der Landesschule in Gotha, bey dem kleinen Waltershausen der unerheblichen, nun eingegangenen Jägerschule erwähnt. Ob in Berlin irgend eine gelehrte Erziehungsanstalt sey, bleibt unberührt. So wird bey Celle das Oberappellationsgericht, bey Plaßenburg das wichtige Archiv übergangen, durch welche Vorzüge doch diese Orte allein ihre geographische Merkwürdigkeit haben. Einzelne kleine Fehler, die in künftigen Auflagen verbessert werden können, wollen wir dem Verf. nicht zur Last legen, weil sie in Büchern dieser Art, bey deren Sammlung man sich auf die Auctorität anderer verläßt, nicht wohl vermieden werden können. Der Meißnische Kreis in Chursachsen, und Markgrafschaft Meißen ist nicht einerley. Henneberg hat weder Siegelerde, noch Ambra, noch viel weniger Diamanten (wer in aller Welt muß doch diese Legende erdacht haben?) Und noch nie hat daselbst eine Bleyweißfabrik existirt. Die nächste ist in Schweinfurth. Bey Nürnberg hätte noch gesagt werden können, daß das erwähnte große Zeughaus, wo die Kanonen nach der Größe gestellt seyn sollen, von den Kaiserlichen 1797 ausgeleert worden ist. Auf den gewöhnlichen Anhang von Deutschland folgen noch allgemeine Anmerkungen von Deutschland, die sehr gut sind. Besonders ist der Charakter der Deutschen, und die Vergleichung des deutschen und übrigen europäischen Handels mit Kenntniß entworfen. Den Beschluß macht endlich 2. Preußisch-Schlesien,

sien, (nebst Neu-Schlesien) wir finden aber kein vorhergehendes 1., auf daß sich dieses 2. beziehen soll. Was aber Neuschlesien heißen soll, darüber finden wir keine Erklärung. – Die allgemeinen Anmerkungen von Schlesien lassen sich ebenfalls sehr gut lesen. Das Buch könnte als ein sehr gutes Handbuch zur Geographie Deutschlands gebraucht werden, wenn nicht durch eine sonderbare Einrichtung manche Angaben bloß als Nachträge zu einem ersten Theil da stånden, den man also auch dabey besitzen müßte.

Bg.

Erziehungsschriften.

Versuch einer psychologisch-pådagogischen Erklärung zweyer Erscheinungen, die man zu unsrer Zeit an den Studirenden bemerkt, von M. Karl Benedikt Suttinger, Rektor der Schule zu Lübben. Auf Kosten des Verfassers. Leipzig, in Kommiss. bey Fleischer. 1799. 98 S. 8. 8 gr.

Es sind folgende zwey Fragen, die der V. beantwortet. 1. Woher kommt es, daß in unsern Zeiten die jungen Leute weniger in alten Sprachen geschickt und zur alten Literatur vorbereitet auf die Universität gehen, als ehemals? – 2. Woher kommt es, daß Kinder wenig bemittelter Aeltern aus niedern Stånden, oft besser gerathen, als Kinder bemittelter Aeltern aus höhern Stånden? Ueber beyde Fragen sagt der Verf. so wie über manche andere an seinem Wege liegende Dinge viele treffende und nützliche Wahrheiten, die vielleicht etwas besser geordnet hätten aufgestellt, auch wohl besser gesagt werden können; übrigens aber doch beweisen, daß der Verf. sein Fach nicht mechanisch und handwerksmäßig, sondern mit Ueberlegung und Nachdenken treibt. Man findet hier z. B. über die sogenannte Sprachmethode, über Chrestomathien, über häusliche Erziehung, u. a. m. allerley gute Gedanken. Möchten es aber nur nicht, wie zu fürchten ist, bloß fromme Wünsche bleiben! Wem besonders in Ansehung der ersten Abhandlung des Verf. daran gelegen ist, etwas Ganzes über

diesen Gegenstand zu haben, dem rathen wir mit des Verf. Abhandlung zwey andere ältere zu vergleichen, die der Verf. nicht gekannt zu haben scheint. Die eine ist ein Programm des Rector Krebs zu Grimma, das 1779 zu Leipzig lateinisch unter der Aufschrift: Quaestio publice nuper posita, soluta, quid causae sit, quod hac aetate nostra non tot juvenes bene praeparati litterisque tam probe instructi in academias, ut olim veniant? — und 1780 bey Jacobäer in Leipzig auch deutsch erschien. Die zweyte ist eine Abhandlung in deutscher Sprache: Ueber die Ursachen, warum jetzt nicht so viele geschickte Jünglinge von Akademien gehen, wie ehedem: von J. Karl Christoph Ferber, der Philos. Prof. u. s. w. Helmstädt. 1800. Beyde Abhandlungen stehen mit der des Hr. M. Suttinger in genauer Verbindung.

Allgemeines Handbuch der Schulwissenschaften. Zweyter Theil, welcher enthält Vorbereitung zur deutschen und lateinischen Sprachkenntniß, theoretisch und praktisch für Anfänger herausgegeben von Joh. Georg Purmann, Rector des Gymnasii zu Frankfurt am Mayn. Zweyte verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., bey Gebhard und Körber. 1798. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Vorbereitung zur deutschen und lateinischen Sprachkenntniß, theoretisch und praktisch für Anfänger herausgeben von u. s. w. 328 S. 8. nebst 2½ Bogen Schemata der Deklinationen und Conjugationen, und 77 S. die ein kleines lateinisches Wörterbuch über die im Handbuche vorkommenden lateinischen Beyspiele enthalten.

Worin die Verbesserung dieser Auflage vor der erstern bestehe, weiß Rec. nicht zu sagen, weil ihm billiger Weise nicht zugemuthet werden kann, beyde Auflagen Wort für Wort mit einander zu vergleichen; nirgends aber in der Vorrede

aus der Unterschied der beyden Auflagen angezeigt ist. Ueber das Buch selbst aber finden die Leser ein hinlänglich begründetes Urtheil im 77. Bande der A. D. B. S. 246 ff. und 557 ff., von dem Rec. jetzt abzuweichen, keinen Grund findet. Auch Druck und Papier sind noch so armselig und schlecht, wie vorhin. Zum Schulbuch qualificirt sich das Buch in Ansehung der äußern Form noch immer nicht. Drey Seiten voll zu verbessernder Druckfehler in einem solchen Buche, verdienen eine Rüge für den Corrector.

Ao.

Erleichterte Anleitung zur lateinischen und deutschen Orthographie für lateinische Schulen und Gymnasien von M. Jac. Theod. Franz Rambach, (Conrector des Gymnasii zu Frankfurt am Main). Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandlung. 1798. 218 S. in gr. 8. — 12 gr.

Sehr richtig bemerkt der Verf. in der Vorrede, daß aus „der Verbindung der lateinischen und deutschen Orthographie, „wenn beyde neben einander gestellt, und, so weit es angeht, mit einander verglichen werden, für unsere lateinischen „Schulen ein gewisser Vortheil entspringen werde. Denn sie „lernen dadurch nicht nur die Grundsätze der lateinischen Orthographie leichter und gründlicher fassen, wenn sie aus der „Vergleichung mit der deutschen die große Aehnlichkeit beyder „ersehen, und dadurch zu einer allgemeinern Erkenntniß, worauf so viel im Unterricht ankommt, gelangen; sondern sie „werden auch dabey in den Grundsätzen und Regeln der deutschen Orthographie zugleich gründlich geübt und fester gesetzt. „Diese Betrachtung, und darneben die Bemerkung, daß der „kurze Unterricht in der lateinischen Orthographie, wie er „gewöhnlich in den lateinischen Grammatiken gefunden wird, „nicht ganz hinreichend sey, gab dieser lateinischen Orthographie, mit einer vollständigen deutschen verbunden ihren „Ursprung." — Der Verf. hat diesen glücklichen Gedanken, in der vor uns liegenden Anleitung, die wir allen lateinischen Schulen und Gymnasien bestens empfehlen, befriedigend ausgeführt. Mit Gründlichkeit und Vollständigkeit, so wie

mit Deutlichkeit, Kürze und Bestimmtheit sind die Regeln, sowohl der lateinischen, als deutschen Orthographie entwickelt und vorgetragen. In der lateinischen ist er besonders der Orthographie des Cellarius, in der deutschen vorzüglich dem Adelung gefolgt.

In der Einleitung wird der Begriff der Orthographie überhaupt festgesetzt, die allgemeinen Grundsätze derselben aufgestellt, und der allgemeine Inhalt derselben angegeben. Die Abhandlung der lateinischen und deutschen Orthographie selbst zerfällt dann in vier Abschnitte. Der erste beschäfftiget sich mit den Buchstaben der lateinischen und deutschen Sprache; der zweyte belehrt über die Sylben und ihre Abtheilung in beyden Sprachen; der dritte entwickelt die Regeln der Rechtschreibung ganzer Wörter, und der vierte handelt von der Interpunktion. — In dem dritten Abschnitte wird mit Recht die Orthographie der lateinischen und deutschen Wörter getrennt, und von jeder in einem besondern Kapitel gehandelt, und die Regeln selbst werden, wie auch in dem vorigen Abschnitte bey der Theilung der Sylben, in Generalregeln und Specialregeln abgesondert. Auch giebt der Verf. am Schlusse eine, Anfängern gewiß sehr nützliche Erklärung und angenehme Uebersicht der Abbreviaturen in römischen Schriften, in neuern lateinischen, und in deutschen Schriften. — Wie richtig und geschickt der Verf. aber auch beyde Sprachen mit einander zu verbinden, das Gemeinschaftliche derselben auszuheben, unter Einen Gesichtspunkt und unter Eine Regel zu bringen weiß, davon giebt er, bey der Erläuterung der allgemeinen und besondern Regeln der Theilung der Sylben überzeugende Beweise. Wir wollen unsern Lesern hiervon eine Probe mittheilen. So heißt es z. B. S. 31: „Die allgemeinen Regeln der Theilung der Sylben „fließen vorzüglich aus dem Begriff einer Sylbe und aus „dem ersten Grundsatz: theile wie du sprichst, und diese „sind folgende: So viel einfache oder doppelte Selbstlauter „(vocales oder diphthongi) in einem Worte sind, so viel „Sylben sind auch darinnen; als gram-ma-ti-ca (vier „Vocale und vier Sylben) do-ce-o, ae-tas; flei-ßig, be„ant-wor-ten, Brief, Haus (beyde einsylbig). 2) Ein „Consonant zwischen zwey Vocalen (oder einem Diph„thong und Vocal) gehört zum zweyten, nicht zum ersten „Vocal, als do-mi-nus, Cae-sar; le-sen, schrei-ben, „Kai-

„Kai-ser, Kö-nig. 3) Wenn zwey Consonanten zwi-
„schen zwey Vocalen stehen, und der eine in der Aussprache
„zum ersten Vocal, der andere zum andern gezogen wird: so
„werden sie auch im Schreiben so abgetheilt, als An-nus,
„ul-lus, in-ter-pun-go; fal-len, hof-fen, im-mer,
„hur-tig. Werden aber beyde Consonanten in der Ausspra-
„che zur zweyten Sylbe gezogen: so werden sie auch also
„abgetheilt. Dieß geschieht aber gewöhnlich, wenn ein
„stummer und flüssiger Consonant beysammen stehen, als
„te-ne-brae, pa-tris; ge-tra-gen, und besonders, wenn
„im Deutschen ein e herausgefallen, als ho-blen (statt ho-
„belen von Hobel), ü-brig (von über), ei-frig (von Ei-
„fer). Doch wenn im Deutschen der flüssige Consonant zu
„einer Endsylbe gehört: so bleibt er auch bey dieser, als
„üb-lich, täg-lich, Zeug-niß. 4) Wenn mehr als zwey
„Consonanten zwischen Vocalen stehen: so theilt man sie
„auch stets nach der Aussprache, z. B. hunc-cine, pul-
„cher, con-stat; sterb-lich, Cent-ner, Mitt-ler." —
Noch müssen wir eines dreyfachen, sehr schätzbaren Anhangs
erwähnen, der zwar die Bogenzahl über die Hälfte vermehrt
hat, (er fängt nämlich schon mit der 89sten Seite an) aber
wie der Verf. sehr wahr bemerkt, „zur Vollständigkeit des
„Unterrichts sehr nöthig ist, weil sich nicht alles unter allge-
„meine Regeln bringen läßt." Der erste Anhang enthält
ein alphabetisches Verzeichniß lateinischer Wörter, die auf
verschiedene Art, theils richtig, theils unrichtig geschrieben
werden; der zweyte ein alphabetisches Verzeichniß deutscher
Wörter, die auf verschiedene Art, richtig, oder unrichtig ge-
schrieben werden (größtentheils nach Adelungs kleinem Wör-
terbuche); der dritte ein alphabetisches Verzeichniß der un-
regelmäßigen deutschen Zeitwörter, wie sie flectirt und
richtig geschrieben werden.

Er.

Anleitung zum Schönschreiben, nebst einer Anwei-
sung, Kinder auf dem kürzesten und zweckmäßig-
sten Wege eine schöne und gute Hand schreiben zu
lehren. Zum Gebrauch für Eltern und Lehrer,
von Johann Georg Heinr. Müller, drittem Leh-

rer an der lateinischen Stadtschule zu Altdorf. Mit der Canzley-Fractur- und lateinischen Schrift vermehrte und im Uebrigen verbesserte zweyte Ausgabe. Nürnberg und Altdorf, in Commission der Monath-Kußlerischen Buchhandl. 1799. 8 B. Text, und 9½ B. in Kupf. gestochene Vorschr. gr. 8. 16 gr.

Was wir oben N. A. D. Bib. 37r. Bd. I. St. S. 189 fg. von der ersten Ausgabe dieser gemeinnützigen Arbeit urtheilten, scheint durch ihren schnellen Absatz realisirt worden zu seyn. Das Publikum hat wohl gethan, die erste Auflage so schnell zu kaufen, damit der Verf., dem es, wie es scheint, darum zu thun ist, nützlich zu werden, dadurch desto mehr aufgefordert werden möchte, seine Geschicklichkeit, bey einer verbesserten Ausgabe, der lernbegierigen Jugend mittheilen zu können. In der That ist derselbe, bey der gegenwärtigen Erscheinung des Buchs, das man in einer ganz umgearbeiteten Gestalt erblickt, so glücklich gewesen, alle die Mängel abzuändern, die wir damals nach unserm Gefühle und dem allgemein anerkannten Schönschreibegeschmack der Deutschen a. a. O. äusserten. Hauptsächlich hat der Hr. Verf. auf unsere Bemerkungen in Absicht der Currentschrift Rücksicht genommen, und derselben eine, an strenge Regeln weit weniger, als an natürliche Schriftzüge geheftete Form gegeben. Dadurch, wie durch die allenthalben angebrachten Verbesserungen, hat das ganze mehr Uebereinstimmung erhalten. Denn die 36, in gr. 8. gestochenen, auf fein und dickes Schweizer-Papier abgezogenen Platten, enthalten 16 Current-, 4 Canzley-, 6 Fractur- und 10 lateinisch-französische Vorschriften zum Schönschreiben, worin sich Nr. 47—60; 62 und 63 ganz vorzüglich wegen ihrer Reinheit, Accuratesse und Schönheit auszeichnen; Nr. 61 ist eine gezwungene Nachahmung der französischen Batardschrift, die aber weniger, als die holländischen und englischen Muster getroffen sind. Daran ist auch nichts gelegen: denn diese Art französischer Schreibcharaktere sind an sich steif, und haben bey weiten nicht das Gewandte, das ihnen die Engländer, Holländer, nunmehr auch an vielen Orten Deutschlands die Schreibmeister und Kupferstecher zu geben wissen. Auch der erklärende Text, der

im

in der vorigen Auflage nur 2½ Bogen stark war, ist hier zu 8 vollen Bogen angewachsen, welche außer andern nützlichen Sachen, Briefaufsätze, Quittungen, Anweisungen u. dgl. enthalten. Einige dahin gehörige Muster findet man auch schon in den gestochenen Vorschriften, so daß hinlänglich für Abwechselung gesorgt worden. Bey der Canzley- Fractur- und lateinischen Schrift ist der Verf. gleichfalls bemüht gewesen, alles auf die einfachsten Grundsätze zurückzuführen, und das Nöthigste hierüber zu sagen, was sich nämlich über dergleichen Schriftarten in der Kürze, und ohne historische Weitläuftigkeit sagen läßt, deren Form auf keinen nothwendigen Gesetzen, sondern allein auf den ursprünglich willkührlich gewählten, in der Folge aber durch die Länge der Zeit, durch Gewohnheit, und allgemeine Annahme bestimmten und festgesetzten Zügen einer vielleicht ältern Schrift beruhen. Besonders ist die S. 50—57 vorgetragene neue Methode, die römische Quadratschrift auf eine sehr leichte und bequeme Art regelmäßig zu entwerfen, in mehreren Hinsichten empfehlungswürdig. Rec. weiß sich noch sehr gut zu erinnern, daß ihm die regelmäßige Eintheilung und Verzeichnung dieser so einfachen als schweren Schriftart, in seiner Jugend, nach der damals bestandenen und selbst noch in Merken's Kunst-Vorschriftenbuch 1r Th. vorkommenden ältern, mühevollen und verwickelten Eintheilung, wirklich manche unangenehme Stunde verursacht hat. Desto angenehmer ist es ihm zu versichern, daß hier Methoden bekannt gemacht werden, nach welcher diese Schriftzüge in jedem gewählten Maaßverhältnisse nicht nur völlig rein, sondern auch regelmäßig entworfen werden können. Zu einem Dutzend Querfolio Kunstvorschriften möchten wir den Verf. ermuntern.

Et.

Lebende Sprachen.

1) Matthiä Kramers, Professor (s) der occidentalischen Sprachen, vollkommene (?) Italiänische Grammatik. Achtzehnte vermehrte und verbesserte Auflage. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1799. 1 A. 22 B. 8. 16 gr.

2) Praktische Italienische (Italiänische) Grammatik, wodurch man diese Sprache auf eine ganz neue und sehr leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen kann; von Joh. Valentin Meidinger, Lehrer der französischen und italiänischen Sprache zu Frankfurt am Mayn. Neue durchaus verbesserte und mit neuen Regeln und Aufgaben bereicherte Ausgabe. Frankfurt und Leipzig, ohne Jahr. 1 A. 8 B. 8. 18 gr.

3) Italienische (Italiänische) Sprachlehre, praktisch-theoretisch bearbeitet von Dominicus Anton Filippi, Mitglied der Arkadien zu Rom. Nürnberg, bey Zeh. 1799. 1 A. 3 B. 8. 1 Rg.

4) Italienische (Italiänische) Gespräche für Anfänger, ein Versuch, den Unterricht im Italiänisch-Sprechen zu erleichtern. Regensburg. 1799. 131 S. 8. 10 gr.

1) Kramer war ein Sprachgenie, seine Grammatik ist ziemlich vollständig; doch hat sie Barbarismen, ihr fehlen mehrere Variationen bey den irregulären Zeitwörtern, u. s. w. Ueberhaupt sind nach ihm verschiedene kritische Werke in Italien selbst herausgekommen, durch deren Benutzung vieles in unsern neuen guten Lehrbüchern der italiänischen Sprache eine ganz andere Gestalt gewinnt. Es dürfte also mit den Verbesserungen in dieser achtzehnten Ausgabe noch nicht Alles gethan seyn. Und wie viel Zurückstoßendes hat nicht noch immer des Verf. Vortrag; welche Eigenschaft eines Lehrbuchs jetzt um so mehr in Betrachtung kommt, da junge Leute durch das Lesen der Romane und andrer witzigen Schriften an einen modernen Styl gewöhnt sind.

2) Hr. Meidinger hat sich durch seine praktische Lehrmethode, die leichter zum Ziele der Spracheerlernung führen soll, zwar hier und da Beyfall erworben oder erschlichen; aber des ihm eignen Guten bleibt nach Abzug der Wiederholungen und des Ausschreibens aus andern und sich selbst, wenig

sig übrig; denn wozu dient z. B. die nochmalige und abermalige Vorführung aller der leichtesten Wörter und aller kleinen Redetheile bis auf das mà und adesso herunter, und das Abschreiben des ganzen Artikels von fare und der damit zu machenden Redensarten u. dergl. aus den Wörterbüchern? Aller seiner Ostentation ohngeachtet, hat ihn der Vorwurf treffen müssen, daß seine Sprachlehre ein Magazin von Fehlern wider die Eigenheit der ital. Sprache sey, und Kühnheit und Unwissenheit zugleich, auch noch in dieser vorgeblich durchaus verbesserten neuen Ausgabe verrathe. —

3) Diese Anweisung ist in der That praktisch, zeigt überall einen Kenner, der seiner Sache gewiß, und, wie es scheint, ein geborner Italiäner ist. Seine Beyspiele sind mit Geschmack gewählt, und belegen wirklich das: omne tulit punctum, das Hr. Meidinger nur zur Parade hinter den Titel gesetzt hat; denn sie enthalten die lesenswürdigsten Anekdoten und Notizen. Nur wäre ein Register oder Elenchus dem Buche zu wünschen.

4) Von diesen Gesprächen läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß sie hübsch auf gut Papier gedruckt sind, und hier und da kleine Einfälle ins Gebiet des nur genannten Grammatikers Filippi gethan, aber wenig Beute gemacht haben.

Prosaische und poetische Italiänische Blumenlese, von *Agostino de Valenti.* Iena, in Commiss. der Schneider- und Weigel. Buchhandl. und bey Gräffe in Leipzig. 1799. 18 Bogen gr. 8. 16 gr.

Enthält eine gute Auswahl beyder Arten. Unter den prosaischen Stücken sind angenehme Briefe vom Abbate Bertola und von Ganganelli; unter den poetischen: Fragmente aus dem Dante und aus Tasso's Gierusalemme. Bey jenen wären einige erläuternde Anmerkungen gewiß nicht überflüssig gewesen. Die Fabel S. 196 la Gocciola liest man, nach unserm Dünken, kürzer und besser in Gleims Fabeln.

1) Selbstlehrender Englischer Dolmetscher, oder deutlicher Unterricht die Englische Sprache in kurzer Zeit gründlich zu erlernen. Ehmals entworfen von J. N. C. Buchenröder; in dieser fünften Ausgabe aber gänzlich umgearbeitet, vermehrt und verbessert. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1799. 20 B. gr. 8. 16 gr.

2) Materialien zum Uebersetzen ins Englische ꝛc. herausgegeben von F. Th. Kühne, Prof. abendländischer Sprachen auf der Julius-Carls Universität. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. 127 S. gr. 8. 8 gr.

3) Vermischte Aufsätze zur Uebung aus dem Deutschen ins Englische zu übersetzen, mit hinlänglicher Worterklärung und allen hiezu nöthigen Sprachregeln begleitet von Wilh. Jul. Wiedemann, Konrektor zu Neuhaldensleben. Erste Hälfte. Magdeburg, bey Creutz. 1799. 156 Seiten 8.

4) Eine kurze, doch die nöthigsten Regeln umfassende englische Sprachlehre, deren größten Theil ein Auszug aus Walker's pronouncing Dictionary einnimmt. Zuletzt einige nützliche Gespräche, in welchen besonders die Anreden im Englischen nach der Verschiedenheit der Stände wohl zu beherzigen sind — und der Anfang eines interessanten Schauspiels: „Der Ring, oder die unglückliche Ehe durch (aus) Delicatesse.“

2) und 3) gewähren zugleich mit der Lection Unterhaltung: doch zieht der Rec. jene 2te Nummer wegen des bessern deutschen Styls vor. Hr. Wiedemann entschuldigt sich zwar damit, daß eine Aufgabe die ein wenig anglisirt, leichter ins Englische zu bringen sey; aber das einstens einmahl und dergleichen Ausdrücke sind doch allzuwidrig; und die Lehrlinge müssen auch allmählig die Eigenheiten jeder

Spra-

Sprache lernen, wie schwer es ihnen Anfangs immer eingehen mag.

Adk.

1) Les aventures de Ioseph Pignata. Neu bearbeitet und mit einem vollständigen Register aller im Buche vorkommenden Wörter versehen von Konrad Mannert. Zweyte verbesserte Auflage. Nürnberg, bey Grattenauer. 1799. 290 Seiten 8. 8 gr.

2) Johann Carl Chapuset Sammlung deutsch-französischer Gespräche. Neue Auflage verbessert und zur Uebung im Uebersetzen ins Französische mit einer Anzahl Handlungs- und freundschaftlicher Briefe vermehrt von Johann Heinrich Meynier, Lektor der französischen Sprache auf der Friedrich-Alexanders Universität. Nürnberg, in der Monath- und Kußlerischen Buchhandlung. 1799. VIII. 290 S. 8. 14 gr.

Nr. 1. ist als Schulbuch schon lange und nicht ohne Nutzen im Gebrauch gewesen, und also hinlänglich bekannt. Es kann seyn, daß man bessere und zweckmäßigere hat; aber die alten Schulbücher lassen sich nicht allenthalben so leicht abschaffen. Hr. M. hat also immer etwas nützliches gethan, daß er den Pignata theils durch Weglassung langweiliger oder den Geist seines Zeitalters athmender Stellen, theils durch gute — Geschichte, Geographie und den Sinn erklärenden und erläuternden Anmerkungen und durch ein vollständiges Wortregister für den Schulgebrauch so angemessen als möglich zu machen gesucht hat. Im Wortregister hätte Rec. gern bey den Zeitwörtern auch die Conjugation und bey den Anomalis die Abweichung der Temporum, Supinen und Participien zur Erleichterung der Anfänger angegeben gesehen.

An

In Nr. 4. sind die hinzugekommenen deutschen mit zur französischen Phraseologie versehenen Briefe das Erträglichste. Das übrige ist der alte Chapuset, der wohl ohne Schaden in Vergessenheit hätte gerathen können.

In.

Staatswissenschaft.

Ein Wort eines Adelichen an den Adel. Zum Besten eines bedürftigen Gelehrten. Karlshaven, bey Glaubes. 1797. 286 Seiten in gr. 8. 1 Rk.

Ein wahres Originalprodukt. Der Verf. ist, wie er sich hin und wieder in verschiedenen Stellen des Buches bezeichnet, ein katholischer Edelmann, der Mitglied eines deutschen Hochstifts ist, ein bejahrter Mann, der die Welt gesehen, manche berühmte Männer kennen gelernt, und vielerley Erfahrungen gesammelt hat. Bey allen ungeheuern und mit einer recht wahrhaft vornehmen Dreistigkeit vorgetragenen historischen Legenden, welche die gröbste Unwissenheit in Allem was zur Adelsgeschichte gehört, darlegen; bey allen groben Ausfällen auf den Bürgerstand, und vorzüglich auf die Gelehrten; bey allen der Erfahrung und gesunden Vernunft zuwiderlaufenden Behauptungen aber, wovon seine Schrift voll ist, kann man ihm doch, wegen seines guten Herzens, das er an manchen Stellen zeigt, und wegen des ganz originellen und belustigenden Vortrags seiner Schrift, in der er seinen Standesgenossen selbst viele bittere Wahrheiten sagt, nicht böse werden.

Auf dem Titel hat die Jahrzahl 1793 gestanden; die letzte Zahl aber ist mit der Feder in eine 7 verwandelt worden. Die Einleitung, welche Corvey den 1. September 1793 unterzeichnet ist, giebt Hrn. Ewald's Schrift: was sollte der Adel jetzt thun? als die Veranlassung dieses Werks an. Dieses theilt sich in einen historischen und einen prak-

praktischen Theil. In dem historischen Theile wird von dem Ursprunge des Adels; von den wirklichen und eingebildeten Vorzügen desselben, von dem Unterschied der Stände, von den Privilegien der Adelichen Innungen, dem Ursprung und dem Wesen der Ritterschaften und Domstifter, den Vorzügen des Adels bey Besetzung der öffentlichen Aemter, und endlich wieder den eingebildeten Vorrechten des Adels gehandelt. Man findet hier auf allen Seiten nagelneue historische Entdeckungen; die aber alle als allgemein bekannte historische Thatsachen erzählt werden; wobey der Verf. jedoch erklärt, daß er die Irrthümer älterer und neuer Schriftsteller in dieser Materie nicht widerlegen wolle.

Der praktische Theil handelt von den gegründeten und ungegründeten Vorwürfen, die man dem Adel macht. Hier kommen folgende Rubriken vor: der Adel überhaupt ist auf Vorurtheil gegründet; von dem Adelstolze; von dem Egoismus des Adels im Allgemeinen; von den Mißheyrathen; von der Besetzung der Aemter mit Adelichen: von dem Adelsdrucke der Bauern; von minder beträchtlichen, aber allgemeinen Vorwürfen gegen den Adel; von minder beträchtlichen und minder allgemeinen, nicht den ganzen Adel betreffenden Vorwürfen; und endlich: Beantwortung der Frage: was sollte der Adel jetzt thun?

Wir können die ganze Schrift nicht besser charakterisiren, als wenn wir die kurze Antwort des Verf. auf die letzte Frage abschreiben; „Der Adel soll 1) als ein Mitglied des Staats, „dahin aufrichtigst beflissen seyn, ein demselben nützliches, „und durch seinen Nutzen sich auszeichnendes Mitglied in „weltlichen, geistlichen, und Soldaten Geschäfften zu wer„den. Er soll dem minder begünstigten Mitmenschen mit „lehrreichem Beyspiel und hülfreichem Rath und That vor„leuchten und beystehen, und die ehrwürdigen Fußtapfen nie „verlassen, die ihm seine der adelichen Begünstigungen würdige „Vorfahren vorgezeichnet haben. 2) Er soll seine von seinen „Vorfahren rechtmäßig erworbene und rechtmäßig zu ihm „übergegangene Vorrechte, als sein wirklich legales Eigen„thum, wie seine Börse sorgfältig bewahren, und gegen Phi„losoph und Sansculott, wie gegen jeden andern, mit „Blut und Leben vertheidigen. 3) Er soll, des Geschreyes

„die-

„dieser Herren ohngeachtet, von denen durch geist- und welt-
„liche Obern eingesetzten und confirmirten Innungsregeln
„nicht abgehen, um sich nicht deßwegen vor ihnen verant-
„wortlich zu machen. 4) Und endlich folge er dem weisen
„Rath des alten vergessenen deutschen Dichters Logau:

„Fang Alles an mit Wohlbedacht, führ Alles mit Verstand,
„Und was dir dann begegnen mag, da nimm Geduld zur Hand.

„Denen sansculottischen Herren Philosophen sey es überlassen,
„die gefälligen Noten diesem weit kürzern, als Ewaldischen
„Text beyzusetzen."

Hd.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Ein und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 18. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien, aus J. Kants moralischen und religiösen Schriften gezogen und bearbeitet von Johann Christoph Greiling, Prediger zu Neu-Gattersleben im Herzogthum Magdeburg. Ersten Bandes erstes Heft. Magdeburg, bey Keil. 1798. VIII und 187 S. 8. 12 ℛ.

Einige Themata in Reinhards Predigten, welche Sätze man auch in der Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft findet, erweckten in dem Verf. den Gedanken, mehrere, für die Kanzel brauchbare Sätze in Kants Schriften aufzusuchen und zu bearbeiten. Hier macht er den Anfang, einige Proben dieser Arbeit vorzulegen. Es sind aber keine völlig ausgearbeitete Predigten, die der Verf. hier giebt; sondern Materialien dazu, oder eigentlicher, ausführliche Entwürfe zu Predigten. Ueber jedes Evangelium werden 4 bis 6 solche Entwürfe geliefert werden. Das vor uns liegende Heft erstreckt sich bloß auf die vier Advents-Evangelien.

Vielen und glücklichen Fleiß hat der Verf. auf diese Arbeit gewandt. Die meisten Aufsätze zeichnen sich durch philosophische Gründlichkeit; durch lichtvolle Ordnung und Klar-

heit, und durch zweckmäßige Popularität vortheilhaft aus. Auch verdient das Bemühen des Verf. Lob und Nachahmung, die abzuhandelnden Materien, so viel nur irgend möglich, aus dem Texte zu entwickeln und zu erläutern.

Bey diesem Urtheile, was wir der Wahrheit gemäß zur verdienten Empfehlung dieses Werks fällen, erlaube uns der Verf. nur noch einiges hinzuzufügen, was nicht unsern Beyfall hat. — Der Verf. bedient sich bloß der moralischen Interpretation, da doch die historische allein festen Grund hat, und wir nur durch sie in der Schrift-Erklärung zur Gewißheit gelangen. Nur ein Beyspiel davon. S. 87 u. d. f. sucht der Verfasser die Worte Jesu, Luc. 21, 31. (Wenn ihr dieß alles sehet angehen: so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist,) zu erläutern. Nach der historischen Interpretation wird unter dem Reiche Gottes hier nichts anders verstanden, als das Christenthum, und dessen Ausbreitung. Aber der Verf. übergeht eine solche historische Interpretation gänzlich; hält sich bloß an die moralische, und erläutert jene Ausdrücke also: „Wie man aus dem Wiederaufleben der Natur, aus den zu Blüten und Blättern entfalteten Knospen den Frühling, die Annäherung des Sommers erkennen könne: so sollten die Jünger aus dem Eintritt der fürchterlichen Zeiten, die Jesus im Evangelium vorhergesagt, die Annäherung des Reiches Gottes erkennen." „Woraus kann man erkennen, daß das Reich Gottes nahe sey? ist daher die Frage, worauf unser Evangelium leitet. Wir haben bey dieser Frage Erstens zu erwägen, was ist das Reich Gottes überhaupt? Zweytens, welches sind die Kennzeichen, woraus die Jünger zu der damaligen Zeit die Annäherung des Reichs Gottes erkennen sollten? Drittens, woraus können wir in unsern Zeiten das Reich Gottes erkennen?" „So wie mit diesem sichtbaren Leibe eine vernünftige unsichtbare Seele verbunden ist: so befinden wir uns alle in einem unsichtbaren Reiche, welches die Sinne nicht empfinden; aber doch gleichwohl vorhanden ist, und von welchem uns Jesus Christus unterrichtet. Dieses Reich Gottes ist: die Vereinigung aller Menschen unter Gott, dem unsichtbaren Oberhaupte, welche zur Absicht hat, durch Tugend sich der Glückseligkeit immer würdiger zu machen. Von diesem Reiche ist Gott das unsichtbare, Jesus Christus das sichtbare Oberhaupt; Wahrheit,

heit, Tugend und Glückseligkeit sind die Güter dieses Reichs. Dieses Reich ist unendlich in Ansehung seines Umfanges und seiner Dauer. Sehet hier die Merkmale des Reiches Gottes." Der Verf. wird vielleicht antworten: Er habe auch nicht behauptet, daß Christus diesen Ausdruck so verstanden habe, wie er denselben hier nimmt. Aber das ist es gerade, was wir tadeln, daß einem biblischen Ausspruche ein anderer Sinn gegeben, und aus demselben für das Volk Belehrung hergenommen werde, den derselbe bey einer historischen Erklärung, d. h. bey einer Erklärung, die sich auf Sprache, Zusammenhang, Geschichte, u. s. w. gründet, nicht hat. Hätte der Verf. auch im Anfange der Predigt, die historische Erklärung der Worte, die eigentlich seinen Text ausmachen, übergehen wollen: so hätte sie vornehmlich in den zweyten Theil gehört. Aber auch da sagt er nicht ein Wort davon. — Eine andere Unvollkommenheit dieser Arbeit besteht in einer häufigen Uebertretung der wichtigen homiletischen Regel: daß die einzelnen Theile nicht größer seyn müssen, als das Ganze. Diese Regel hat der Verf. bey mehreren der gelieferten Entwürfe übertreten; indem der erste, zuweilen auch der zweyte oder dritte Theil nicht im Thema liegt; sondern das eigentliche Thema nur in einem Theile der Predigt ausgeführt wird. Nur einige Beyspiele davon. Thema: Die göttliche Weisheit ist eben so verehrungswürdig, wenn sie etwas versagt, als wenn sie etwas gewährt. Erstlich: die Gründe, warum so viele Erwartungen der Menschen mißlingen. Zweytens: die göttliche Weisheit ist eben so verehrungswürdig, wenn u. s. w. Entweder ist hier das Thema unrichtig ausgedrückt, oder der erste Theil liegt ganz offenbar außer den Gränzen desselben. Wollten wir bey jeder Predigt alles voran schicken und mitnehmen, was derselben noch mehr Licht und Erläuterung geben könnte: so müßte der Verf. in diesem Falle auch voranschicken: worin die Weisheit Gottes bestehe; warum wir Gott diese Eigenschaft beylegen; wie sich dieselbe in der Welt, in dem Leben und den Schicksalen der Menschen zeige, u. s. w.: um dann desto lichtvoller zeigen zu können, daß die Weisheit Gottes eben so verehrungswürdig sey, wenn sie etwas versagt, als wenn sie etwas gewährt. Denselben Fehler hat die Ausführung der Hauptsätze, S. 3. 38. 68. 77. u. a. — Noch hat der Verf. einige Sätze zu allgemein ausgedrückt, und ist dadurch der Wahrheit zu nahe getreten. Z. B. S. 45:

„Kein Mensch ist mit seinem Zustande zufrieden." Wer kann es wagen, das im Ernst zu behaupten! — Zuweilen ist auch wohl der Ausdruck nicht genau und richtig genug gewählt. Z. B. S. 49: „sinnliche Glückseligkeit." Sinnliche Glückseligkeit giebt es gar nicht. Denn Glückseligkeit bezieht sich, nach dem Sprachgebrauche, bloß auf die höhern Güter, die unsern vernünftigen und unsterblichen Geist erfreuen und beseligen. Es müßte daher wohl heißen: sinnliches Vergnügen.

Bey einer Arbeit, wie die vorliegende, wo nicht eigene, sondern gesammelte Materialien bearbeitet sind, ist es wohl um so weniger zu verwundern, daß nicht alle Aufsätze an innerer Güte gleich sind.

Ra.

Versuch einer Confirmanden-Prüfung über den Hannöverschen Katechismus, besonders über die Lehre von der Taufe, von A. L. Eckard, Prediger zu Bevensen. Hannover, bey Helwing. 1798. 6 Bogen. 8. nebst 1 Bogen Vorrede. 7 gr.

In der Vorrede giebt der Verf. die Regeln an, wonach bey einer öffentlichen Confirmanden-Prüfung verfahren werden soll. Er ist der Meinung, daß man bey dieser Gelegenheit über eine Lehre, welche dem Confirmanden gerade dann wichtig ist, weitläuftig katechisiren, über die andern wichtigen Lehren des Christenthums aber nur einige Nebenfragen thun soll. So kann es allerdings seyn. Allein eine allgemeine Regel ist dieses nicht, und darf es auch nicht seyn. Man kann auch bisweilen sich auf alle Hauptlehren des Christenthums kurz einlassen; und zu einer andern Zeit wieder sich hauptsächlich bey den Pflichten verweilen. Ein jeder muß darin seinen Einsichten folgen können, und sich nach den Umständen richten.

Was nun die Confirmanden-Prüfung selbst betrifft: so sieht ein jeder, (abgerechnet, daß der Verf. erst auf der 47sten Seite zur Lehre von der Taufe kommt) daß die Katechisation über einen so einfachen christlichen Gebrauch, wenn man bloß

bey

bey der Sache stehen bleiben will, kaum einen halben Bogen betragen wird. Hier aber beträgt sie vier Bogen. Es ist also klar, daß der Verf. vieles (vornehmlich aus der Dogmatik) hierher gezogen hat, was gar nicht hierher gehört. Er gesteht zwar selbst, daß er diese Confirmanden-Prüfung nicht so wie sie hier gedruckt erscheint, gehalten, sondern nachher erweitert habe.

Aber wozu das? Es ist ein eben so großer Fehler bey dergleichen Gelegenheiten zu weitläuftig, als zu kurz zu seyn. Ueberdem unterscheidet sich diese Confirmanden-Prüfung oder Katechisation durch nichts Eigenes, oder Vorzügliches von den gewöhnlichen, und Rec. kann sie also in keiner Rücksicht als Muster empfehlen; zumal da sich der Verf. ein großes Verdienst daraus zu machen scheint, daß er sich genau an den Worten des Hannöverschen Katechismus hält, der doch wohl nicht überall ganz unverbesserlich ist.

Du.

M. Georg Ludwig Gebhard's, Pfarrassistentens zu Kirchberg im Hessendarmstädtischen, christliche Religion im ganzen Umfange der Glaubens- und Sittenlehre faßlich dargestellt zum Gebrauch aller Stände; insbesondere der Prediger, Schullehrer, und der niedern Volksklassen. (Erster Theil, der die Glaubenslehre enthält.) Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. 1798. 382 S. und 40 S. Inhalt. 8. 1 Rh. 4 K.

In der vorangeschickten Zueignungs-Schrift, sagt der Verfasser: „Diese Schrift sey ein geringes Produkt seiner noch unvollkommenen theologischen Kenntnisse.“ Genauer und bestimmter kann sie nicht charakterisirt werden, als es in diesen Worten geschieht. Wir wollen nur einiges anführen, um die Richtigkeit dieses Urtheils ins Licht zu setzen. — Dem Buche selbst ist eine Inhalts-Anzeige vorangeschickt, die mit Abtheilungen überladen ist. Aber, wie der Verf. disponire, davon nur diese Probe: „Gott ist ein Geist, und zwar

 der

der allervollkommenste. daher kommen ihm folgende Eigenschaften zu: α) physische: a) u. s. w. β) moralische a) u. s. w. γ) die Dreyeinigkeit!

Welche Logik billigt diese Eintheilung? — Bey der Lehre von der Sünde der ersten Menschen, regt der Verf. den Zweifel gegen die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes auf, und sagt: „Warum schuf denn Gott einen solchen Baum? warum ließ er sogar so schöne Früchte an demselben wachsen? warum schuf er denn solche Menschen, von denen er doch wußte, daß sie sündigen würden? warum verhinderte er nicht die Sünde der ersten Menschen?" Darauf antwortet der Verfasser: „Es war nothwendig, daß Gott einen solchen Baum schuf, und zwar wegen der Gesundheit der ersten Menschen." Die nähere Erklärung und der Beweis hiervon bleibt aus. „Die Früchte desselben sahen wahrscheinlich nicht besser aus, als die andern." Ein wahrscheinlich kann nie die Stelle des Beweises vertreten. Wer es unternimmt, Zweifel aufzuwerfen, um sie zu widerlegen, der muß Gründe und Beweise haben; aber nicht mit einem Wahrscheinlich seine Leser abfertigen! „Denn, wenn Gott Menschen schaffen wollte, konnte er sie nicht anders bilden." Woher weiß der Verf. daß, wenn Gott Menschen schaffen wollte, er sie nicht anders schaffen konnte? Es zeigt immer von großer Schwachheit, wenn Menschen so von Gott reden: Er kann nicht anders! da sie doch den Beweis alle Mal schuldig bleiben. — Zweifel aufzuwerfen, und sie entweder gar nicht, oder unbefriedigend zu widerlegen, scheint überhaupt des Verf. Sache zu seyn. Bey Abhandlung der Heiligkeit Gottes, (wo übrigens vieles von der Gerechtigkeit Gottes schon mitgenommen wird; obgleich beyde Eigenschaften besonders abgehandelt werden,) werden drey, noch dazu aus biblischen Stellen hergenommene Zweifel gegen die Heiligkeit Gottes vorgebracht, und auch nicht ein einziges Wort zur Hebung derselben hinzugefügt. — Noch können wir nicht umhin, unsern Lesern etwas von dem mitzutheilen, was der Verf. von der ewigen Verdammniß vorträgt. Nachdem er gesagt hat, daß die Lasterhaften durch Reue und Verzweiflung, ferner durch das Bewußtseyn, daß die Tugendhaften höchst glückselig sind, im gränzenlosen Elende seufzen; so fügt er hinzu: „Dann muß sie das auch in eine sehr große Traurigkeit versetzen, daß sie von ihren Freunden entfernt

fernt sind, nicht mehr sie sehen, nicht mehr mit ihnen umgehen, und ihre Tage mit ihnen verleben können." Sonderbar! Freundschaft ist und gründet sich auf Uebereinstimmung der Gesinnungen und des Betragens. Und doch sollen die Lasterhaften in die große Traurigkeit versetzt werden, daß sie von ihren Freunden in der Ewigkeit entfernt sind. Gleichsam als wenn sie nicht auch dort mit ihnen einerley Schicksal erfahren würden. „Endlich wird ihr trauriges und sehr schreckliches Schicksal noch mit andern, **weit grössern Martern und Qualen, die Gott noch willkührlich hinzufügen wird,** und die uns unbekannt sind, vergrössert werden." Darf man um den Beweis bitten? — Daß die Verdammniß ohne Ende und Aufhören seyn werde, beweiset der Verf. einzig und allein daraus, daß sie in der heiligen Schrift ewig genannt wird, ohne zu bedenken, daß das Wort ewig in derselben oft eine lange Dauer angezeigt. Die Ursache der ewigen Dauer der Verdammniß giebt der Verf. also an: „Gott würde zwar die Lasterhaften, die an jenem unglückseligen Orte sich befinden, vermöge seiner Güte und Barmherzigkeit, gewiß zu Gnaden annehmen, und sie aus demselben wieder befreyen, wenn sie ihre Sünden erkennen, sich zu ihm bekehren, und sich bessern würden; aber diese werden sich alsdann nicht bekehren." (Und doch hatte der Verf. kurz vorher gesagt: „Die Verdammten werden stets mit Reue sich an ihr Leben, das sie hier auf Erden geführt haben, erinnern, weil sie dasselbe nicht gut angewandt; und sich dadurch in ein solches Unglück gestürzt haben;" (also wird diese Reue ewig fruchtlos seyn?) „sondern ferner in ihren Sünden beharren und fortsündigen, welches wir aus folgendem mit Wahrscheinlichkeit schließen können: zuerst haben diese hier in der Welt lasterhaft gewandelt, und dem Laster so lange gefröhnt; diese werden also gewiß sich nun auch nicht bekehren: denn das ist eine in der Erfahrung gegründete Wahrheit, daß es für einen Menschen desto schwerer ist, von Sünden abzulassen und tugendhaft zu leben, je länger er sich dem Laster Preis gegeben hat."

Aus diesen Proben werden die Leser diese Schrift hinlänglich beurtheilen können. — Es sey uns nun erlaubt zu fragen: wozu diese Schrift eigentlich bestimmt sey? Der Verf. erklärt sich darüber nicht weiter, als auf dem Titel.

Er sagt: „zum Gebrauch für alle Stände." Für alle Stände ist soviel als gar nichts gesagt! Und welchen Gebrauch sollen denn alle Stände von dieser Schrift machen? — „Insbesondere zum Gebrauche der Prediger und Schullehrer." Für diese ist die Schrift nun grade am unpassendsten. Denn da würde vor allen Dingen, Gründlichkeit in den Beweisen nöthig seyn; da hätte der Verf. ferner sich nicht bloß auf das aller Nothdürftigste einschränken, auch das Glückseligkeitssystem nicht zum Grunde legen müssen. Endlich bestimmt der Verf. seine Schrift „den niedern Volksklassen." Das abgerechnet, daß der Verf. Zweifel erregt, und sie dann entweder gar nicht, oder welches eben so schlimm ist, nicht gründlich widerlegt; so käme er der Erreichung dieser Absicht wohl noch am nächsten, da seine Schreibart ziemlich populär ist.

Geschichte und Charakterzüge Jesus. Von M. Ernst August Opitz, Prediger zu Zschepplin. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. 488 und XXX S. 8. 1 Rl.

Diese Darstellung der Geschichte und der Charakter-Züge Jesu ist genau nach dem Matthäus abgefaßt, so daß man die vorliegende Schrift auch füglich eine Paraphrase des Matthäus nennen könnte. Nur hat der Verf. die Lücken, welche dieser Evangelist in der Geburts- und Leidens-Geschichte Jesu hat, durch dasjenige ausgefüllt, was die übrigen Evangelisten davon erzählen. Uebrigens ist er dem Matthäus von Vers zu Vers gefolgt. Die Absicht des Verf. gieng eigentlich dahin, dem Matthäus sein altes morgenländisches Israelitengewand auszuziehen, seine Tracht und Sprache zu ändern: und so läßt er ihn hier im abendländischen Kostum unsers Zeitalters auftreten. Für Kenner und Theologen ist dieses Buch nicht geschrieben; sondern für solche Christen, die in arbeitsleeren Stunden sich mit den Denkwürdigkeiten Jesu zu unterhalten wünschen.

Dieser Absicht kommt der Verf. in gegenwärtiger Schrift sehr nahe. Die Geschichte Jesu ist hier in fließender angenehmer Erzählung vorgetragen. Der Verf. hat sich aber auch

auch bemühet, die Geschichte Jesu recht genau und richtig darzustellen. Besonders sucht er den Zusammenhang der Begebenheiten, und die Verbindung des Vorhergehenden und Nachfolgenden, wie auch die fehlenden Zwischen-Gedanken, recht sorgfältig und lichtvoll anzugeben; wobey er auch gelegentlich, manche gute exegetische Bemerkung einschaltet. — Etwas ausführlicher sind hier die einzelnen Fakten in der Geschichte Jesu dargestellt, als in Hessens Lebensgeschichte Jesu; obgleich Heß in sofern wieder reichhaltiger ist, als er die ganze Geschichte Jesu nach allen vier Evangelisten erzählt; unser Verf. aber vornehmlich nur dem Matthäus folgt.

Unter die Unvollkommenheiten dieser Schrift gehört wohl vornehmlich, daß der Verf. alles eigentlich nimmt, ohne dabey auf Geschmack und Einkleidung der Morgenländer Rücksicht zu nehmen, welches um desto tadelswürdiger ist, da der Verf. recht eigentlich die Absicht hatte, dem Matthäus sein morgenländisches Kleid auszuziehen, und ihn im abendländischen Kostum auftreten zu lassen. In der Versuchungsgeschichte z. B. spaziert der Teufel mit Jesu umher. Ja selbst der Schluß dieser Geschichte, („da traten die Engel zu ihm, und dienten ihm,") wird genau so angegeben und dargestellt, wie der Buchstabe dieser Worte besagt. Heißt das aber, einem Schriftsteller seine ausländische Tracht abnehmen; und bloß den Geist seines Vortrages beybehalten?? — Da der Verf. ein Lesebuch zur Unterhaltung schreiben wollte: so hätte er auch auf Sprache und Ausdruck mehr Fleiß wenden müssen. So schreibt er z. B. „Er hatte viel (e) und große Freude." „Er drückte das Kind an seine fromme (n) Lippen und (an seine) Brust." „Jesus war die Freude und (der) Ruhm seiner Eltern." „Das Herz pochte für (vor) Furcht und für (vor) Freude." „Sie waren für (vor) Furcht ganz außer sich." „Die Mutter war mit (von) einem Sohne entbunden." Zuweilen ist der Ausdruck aber auch nicht edel genug. Z. B. „Sein Herz war in der Klemme," statt in Verlegenheit. „Das Volk hielt große Stücken (e) auf Johannes," statt hielt außerordentlich viel auf ihn. „Sie mußten ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen," statt verlassen, u. dergl.

In der Vorrede liefert der Verf. eine Abhandlung über die Dämonischen oder Besessenen; wovon man gleichwohl

nicht einsieht, wie dieselbe grade dahin kommt. Obgleich der Verf. in derselben nichts Neues vorträgt: so hat er doch die jetzt allgemein angenommene Meinung richtig dargestellt, und gut vorgetragen. — Daß der Verf. aber in eben dieser Vorrede, seine Bemühung, den Matthäus in ein für Christen zur Lektüre bestimmtes abendländisches Geschichts-Buch zu verwandeln, mit dem Bemühen des Apostel Paulus vergleicht, Allen Alles zu werden, und sich den Juden als ein Jude, den Heiden als ein Heide darzustellen, um beyde fürs Christenthum zu gewinnen, ist in Betracht der vorliegenden Schrift, viel zu anmaaßend, auch wirklich nicht einmal passend.

Kz.

Weltweisheit.

Grundriß der Vernunftreligion, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen, und sowohl mit literarischen als erläuternden Anmerkungen begleitet von Johann Ernst Parow, der Weltweisheit Doctor und der philosophischen Fakultät zu Greifswalde Adjunct. Erste Lieferung. Berlin und Leipzig, bey Lange. 1799. 303 Seit. 8. 1 Rg. 4 ℋ.

Der Plan dieses Werks, wovon wir aber noch eine Lieferung zu erwarten haben, wird von dem Verf. selbst folgendermaaßen angegeben: Religion in subjektiver Bedeutung ist eine aus dem Glauben an eine überirdische moralische Weltregierung entspringende Stimmung des Gemüths, welche sich in Urtheilen, Entschlüssen und Handlungen äussert. In der objektiven Bedeutung, oder als Religions-Lehre, Religions-Wissenschaft, ist sie der Inbegriff derjenigen Wahrheiten, welche mit dem Glauben an eine überirdisch-moralische Weltregierung als Bedingungen und Folgen in nothwendiger Verbindung stehen. Nach dieser Erklärung muß die Religions-Lehre in zwey Haupttheile zerfallen, wovon der erstere rein, der andere angewandt genannt werden dürfte.

Der erste Haupttheil, welcher von den Bedingungen, unter denen eine moralische Weltregierung möglich ist, handelt, begreift unter sich 1) die Lehre von Gott und dessen Verhältniß zur Welt; 2) die Lehre von der moralischen Freyheit und Zurechnungsfähigkeit des Menschen; so wie 3) die Lehre von der ewigen Fortdauer unsers Geistes. Die angewandte Religions-Lehre muß dagegen den Einfluß jener Ueberzeugung auf das Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögen entwickeln. Das Erkenntniß-Vermögen geräth in dem Nachdenken über die Veranstaltungen der Vorsehung zur Beförderung der moralischen Kultur der Menschen auf den Begriff einer Offenbarung. In Ansehung des Gefühls-Vermögens werden wir bey der Empfindung des Schmerzens und der Lust auf die Erforschung der letzten Gründe alles Uebels in der Welt geleitet; und das Begehrungs-Vermögen wird durch jenen Glauben an eine Weltregierung alle Neigungen und Begierden dem göttlichen Willen unterzuordnen aufgefordert. Es sind daher 1) eine Theorie der Offenbarung, als Folge des Glaubens an eine allwaltende Vorsehung; 2) der Versuch einer Theodicee zur Rechtfertigung des Uebels in der Welt; und 3) die Kritik einer theologischen Moral, worin eine Beurtheilung der Möglichkeit, des Nutzens und der Nothwendigkeit göttlicher Gebote vorgenommen wird; diejenigen Hauptstücke, welche in dem angewandten Theile einer jeden vollständigen Religions-Lehre ausgeführt werden müssen.

Von diesem Entwurf enthält diese erste Lieferung den ersten und reinen Hauptheil; die zweyte wird den angewandten darlegen. Was die Ausführung betrifft: so ist sie so übel nicht; wenigstens kann man sich nicht, wie das jetzt bey den neuern philosophischen Schriften so häufig der Fall ist, über unnütze Subtilitäten, über Dunkelheiten und Unverständlichkeiten beklagen. Hingegen scheint es uns bisweilen an Gründlichkeit und Consequenz zu fehlen. Zur Bestätigung dieses Urtheils wollen wir uns, da zu mehrerm kein Raum vorhanden ist, nur auf die Gründe einlassen, wodurch der Verf. die objektive Realität einer Erkenntniß überhaupt, und der Religions-Erkenntniß insbesondere zu erweisen sucht. Die Realität, oder objektive Gültigkeit der Erkenntniß, sagt der Verf. sollte freylich darauf beruhen, daß wir darthun könnten, der von uns gedachte Gegenstand sey so, wie wir ihn

ihn denken, an sich und außer allem unsern Denken und Vorstellungen in der That vorhanden. Allein, da wir die Objekte selbst in dieser Bedeutung nie zu erreichen vermögen: so vertreten ihre Stelle gewisse Vorstellungen, die von uns den Objekten gleich geachtet werden, und die sich als solche durch den Charakter der Originalität und einer gewissen Nöthigung in dem Bewußtseyn unterscheiden. Können wir nun auf solche Vorstellungen, (Urbilder) unsere Erkenntniß beziehen; können wir uns überzeugen, daß die Vorstellungen, die wir als die Urbilder unserer abgeleiteten Begriffe annehmen, durch die Natur eines dem Menschen bekannten Objekts unmittelbar und durchgängig bestimmt, und kein willkühreliches oder zufälliges Produkt unsers Geistes sind; sondern durch die ursprüngliche Einrichtung unserer Natur, sobald wir nur unsern Verstand gebrauchen, oder moralische Entschlüsse fassen, in unser Bewußtseyn treten: so ist die Realität der auf solche Art erlangten und bestimmten Erkenntnisse, und der damit zusammenhängenden Voraussetzungen und Folgerungen außer Zweifel gesetzt. Solche Vorstellungen sind die Verstandesbegriffe oder Kategorien; sie sind ursprünglich und durchgängig bestimmt, und werden uns durch die Einrichtung unserer Natur dargeboten; sie haben also wahre objektive Gültigkeit und Realität; denn sie lassen sich auf sichere, im menschlichen Gemüthe befindliche Urbilder zurückführen. Hingegen außer dieser Beziehung werden sie im abstrakten Sinne genommen; und sind alsdann bloß abgeleitete Vorstellungen oder Gedanken. Eben dieses gilt auch von den Ideen der Vernunft. Auch diese sind ursprünglich bestimmt, haben wahre Urbilder im Bewußtseyn, und dringen sich mit einer gewissen Nöthigung auf. Sie haben also Realität, zwar nicht als Objekte des Verstandes und der theoretischen Vernunft: denn da werden sie durch Merkmale bestimmt, die von andern Objekten entlehnt sind, und sind daher bloß abstrakte Begriffe; aber doch als Objekte des Willens und der praktischen Vernunft, wo wir uns an die, in unserm moralischen Bewußtseyn aufgestellte Originale halten. Die Kategorien und Vernunft-Ideen sind also reale Vorstellungen, in sofern ihnen Urbilder entsprechen, die in einem gewissen reinen Anschauungs- oder Darstellungs-Vermögen außer dem Denken im Gemüthe durch die ursprüngliche Einrichtung desselben gegeben sind; und daß ihnen solche Urbilder entsprechen, das erkennen wir daran, wenn sie ursprüng-

lich und durchgängig bestimmt sind, so daß wir sie mit keinen andern Vorstellungen verwechseln können; und wenn sie eine gewisse Nöthigung bey sich führen, so daß wir sie nicht für willkührliche Fiktionen ansehen können; sondern als uns aufgedrungen annehmen müssen. Für die Kategorien ist der Raum ein solches übersinnliches Urbild, das der Verstand in der sinnlichen Natur des Menschen entdeckt; darum solche Objekte theoretisch heißen. Für die Vernunft-Ideen liegen die Urbilder in der moralischen Natur, in dem gesetzgebenden Willen, und sind die nothwendigen, ursprünglich-bestimmten Gesetze und Zwecke, die dieser aufstellt; darum nennt man solche Objekte praktisch. Dadurch wird denn auch die Realität der Religions-Erkenntniß konstituirt. Denn die Erreichung des moralischen Endzwecks dringt uns schlechterdings die durchgängig bestimmte Vorstellung einer moralischen Weltregierung auf. Von dieser ist ein Urbild in uns vorhanden, wodurch die Idee von ihr, die zur Einheit und Harmonie unsers moralischen Bewußtseyns nothwendig ist, realisirt wird. Die von uns gedachte moralische Weltordnung also ist ein wirklich vorhandenes übersinnliches Objekt; ein jedes solches Objekt aber setzt schlechterdings ein anderes Objekt als seine Ursache voraus, indem es sonst als kein reelles vom Ideellen unterschieden werden könnte; folglich setzt auch die objektive Realität der moral. Weltordnung eine objektive-beharrliche Ursache derselben voraus, und diese ist Gott. — Auf diese Art hängen die Gründe zusammen, wodurch der Verf., wenn wir anders seinen Sinn völlig getroffen haben, die objektive Realität und Gültigkeit unserer Erkenntnisse überhaupt, und der Religion insbesondere dargethan zu haben glaubt. Die Deduktion ist sehr künstlich; aber sie hat für uns wenigstens keine Ueberzeugungskraft, vorausgesetzt nämlich, daß man uns mit der behaupteten objektiven Realität nicht bloß zum Besten hat. Unsere Vorstellungen sind real, sind objektive gültig; das kann und darf nichts anders heißen, als: was wir uns vorstellen, das ist so, wie wir es uns vorstellen, an sich und außer allem unsern Vorstellen wirklich und in der That vorhanden. Wodurch sollen wir uns nun hiervon versichern? Das natürlichste und kürzeste wäre freylich immer dieß, wenn wir uns selbst und andere die Objekte an und für sich selbst, oder was und wie sie außer allem unsern Vorstellen sind, aufweisen, und damit unsere Vorstellungen vergleichen könnten. Allein der Verf. erkennt es selber, daß

uns

uns dieses unmöglich ist; daß wir nicht im Stande sind, der Gegenstände auf diese Art und in diesem Sinn habhaft zu werden. Statt ihrer also weist er uns auf etwas anders hin, was wir wirklich erreichen können, weil wir es in uns selbst in unserm physischen und moralischen Bewußtseyn haben, und was wir jenen Objekten als ihre vollkommene Stellvertreter mit aller Zuversicht gleich achten können. Das sollen gewisse Urbilder seyn, die uns durch ein ursprüngliches Anschauungs- oder Darstellungs-Vermögen gegeben sind, und die sich uns durch die Originalität und Nothwendigkeit der ihnen entsprechenden Vorstellungen auf eine unzweydeutige Art zu erkennen geben; aber auch eben diese Vorstellungen, und was damit zusammenhängt, eben darum, weil sie den Objekten an sich gleich gelten, zur völligen Würde realer und objektivgültiger Vorstellungen erheben. Das möchte nun wohl mancher Zweifler für eine ganz willkührliche philosophische Fiktion erklären. Wenn wir denn aber auch solche Urbilder willig annehmen; entweder weil wir sie unmittelbat in uns finden; oder dem Verf. zu Gefallen von der Originalität und der innern Nöthigung gewisser Vorstellungen auf sie schließen: so sind auch sie wieder nur etwas von uns Vorgestelltes, und wir sehen schlechterdings nicht ein, woher wir die Gewißheit erlangen sollen, daß sie den Objekten selbst und an sich gleich zu achten seyn, folglich auch unserer Erkenntniß, in sofern sich diese auf sie zurückführen läßt, eben die objektive Gültigkeit verschaffen können, die sie haben würde, wenn wir das, was wir uns vorstellen, so wie wir es uns vorstellen, an sich und außer allem unsern Vorstellen aufzuweisen im Stande wären. Können sie aber unserm Denken und Vorstellen diese bestimmte Objektivität nicht verschaffen: so mag man die Beschaffenheit, die unsere Erkenntniß durch sie erlangt, immerhin eine objektive Realität nennen, ja die einzige, deren wir fähig sind; am Ende sieht es doch einer kleinen Taschenspielerey gleich, wodurch man in die Stelle dessen, was man uns zuerst gewiesen hat, unvermerckt etwas ganz anders unterschiebt, und uns doch immer noch das erstere zu besitzen beredet. Zu dieser allgemeinen Bemerkung über den ganzen Zusammenhang dieser Deduktion müssen wir nun aber auch noch eine eigene über die besondere Anwendung derselben auf den Glauben an Gott und seine Existenz hinzusetzen. Hier argumentirt unser Vf. so: der Vorstellung von einer moralischen Weltordnung entspricht

spricht ein Urbild in uns, sie ist also real, die Weltordnung ist wirklich vorhanden. Jedes Objekt aber setzt schlechterdings ein anderes Objekt als seine Ursache voraus, indem es sonst als kein reales von dem Idealen unterschieden werden könnte; mithin erfordert auch die objektive Realität der Weltordnung die Annahme einer objektiven beharrlichen Ursache — Gottes, — um sie von dem bloß Ideellen zu unterscheiden. Was ist nun natürlicher, als der Einwurf, wenn jedes Objekt, um als reales Objekt anerkannt zu werden, eine Ursache voraussetzt: so erfordert die reelle Existenz Gottes gleichfalls eine andere von ihm verschiedene Ursache, und diese wieder eine, und so kommen wir doch nie zum Ziel. Dieß fällt dem Verf. selber ein, und er antwortet, bey Gott lasse sich deßwegen nicht mehr nach einer Ursache fragen, weil er kein unmittelbar gegebenes, sondern ein aus der Weltordnung geschlossenes Objekt seye; nur von jenem aber, nicht von diesem gelte der obige Grundsatz. Abermal, wie es scheint, eine willkührliche Behauptung ohne Grund! Wenn wir aber auch diese Unterscheidung gelten lassen, nun so sagt ja doch der Verf. nicht nur einmal, daß die Idee eines Gottes sogleich mit der Idee einer Weltordnung, so wie diese mit der Idee unserer moral. Würde und Bestimmung in das Bewußtseyn trete, sich uns mit einer gewissen Nöthigung aufdringe, und durchgängig bestimmt seye; auch ihr muß also ein Urbild in uns entsprechen, und die Gottheit muß eben so, wie die moral. Weltordnung ein unmittelbar gegebenes Objekt seyn. Ist sie das deßwegen nicht, weil wir erst durch die Annahme einer moral Weltordnung auf die Idee von ihr geführt werden: so kann auch diese Weltordnung kein unmittelbar gegebenes Objekt seyn, weil wir auch auf diese Idee erst durch das Bewußtseyn unserer moralischen Natur und Bestimmung geführt werden; folglich dürfen wir schon bey der Weltordnung nach keiner Ursache mehr fragen, weil sie ein bloß geschlossenes Objekt ist, und so kommen wir zu keiner Gottheit. Ueber dieß alles aber harmonirt der obige Grundsatz mit den vorhergehenden Grundsätzen des Verf. ganz und gar nicht. Die objektive Realität einer jeden Erkenntniß, also auch der moralischen Weltordnung, beruht ja nach ihm darauf, daß ihr ein Vorbild in uns entspricht; daß ihre Vorstellung originell und nöthigend ist, wozu also noch etwas anders, wozu die Voraussetzung einer Ursache außer ihr, um sie dadurch erst als etwas reelles anzuerkennen, und

von

von dem Ideellen zu unterscheiden? oder wenn dieß wirklich nöthig ist, wie kann die objektive Gültigkeit und Realität von jenem Urbilde in uns, von jenem durchgängig bestimmt seyn, ꝛc. abhängen?

Endlich scheint sich der Verf. durch diese Argumentation in einen unangenehmen Zirkel zu verwickeln. Er sagt: das unmittelbar Gegebne kann erst alsdann zuverläßig als etwas objektiv-reelles angenommen werden, wenn es eine außer demselben vorhandene Ursache hat: denn ohne eine solche Ursache müssen wir es immer nur für etwas Ideelles, für etwas willkührlich Gedachtes ansehen. Wir können also die moralische Weltordnung nicht bälder für etwas objektiv-reelles erkennen, als bis wir wissen, daß außer ihr eine Ursache derselben vorhanden ist, die Annahme Gottes als eines Objekts muß also vor der Annahme einer objektiv-reellen Weltordnung hergehen; und doch können wir auch die Gottheit als ein Objekt nicht annehmen, ehe wir eine objektiv-reelle Weltordnung erkennen; also muß die Annahme dieser Weltordnung vor der Annahme einer Gottheit hergehen. — — In solche Schwierigkeiten verwickelt man sich, wenn man Dinge beweisen will, die zwar einem jeden vernünftigen Menschen aus subjektiven Gründen unmittelbar gewiß sind; die er aber nie aus objektiven Gründen einsehen und beweisen kann. Daß unserm Vorstellen etwas an sich vorhandenes entspricht, und eben so, daß eine moralische Weltordnung vorhanden ist, und eine Gottheit existirt, das glauben wir, und müssen es unserer vernünftigen Natur gemäß glauben, und nur ein äusserst schwacher oder ein äußerst spitzfindiger Kopf kann es im Ernst bezweifeln oder bestreiten; wenn es aber der eine oder der andere thut: so kann der gesunde Menschenverstand ihn zwar auffordern, zu sich selbst zu kommen; aber Einsichten und objektive Gründe kann er ihm nicht entgegen halten; hingegen wird er deßwegen doch nicht aufhören, das zu glauben, was er ohne gänzliche Selbstverläugnung nicht bezweifeln kann; ob er es gleich nicht vorzuweisen, zu demonstriren im Stande ist. Wir hätten gern auch noch etwas über die Veränderung bemerkt, die der Verf. mit dem bekannten moralischen Beweis für das Daseyn Gottes vorgenommen hat; allein wir sind schon weitläuftiger geworden, als wir wollten und sollten. Auch von der Weltschöpfung und Erhaltung scheint er uns mehr zu sagen, als der bloß praktische Gesichts-

punkt

mäßig gestattet. Mit einem Wort: einer scharfen Feile bedarf dieses philosophische Produkt immer noch, wenn es das denkende Publikum völlig befriedigen soll.

Nivard Steinachers, Mitgliedes und Professors der Theologie in der Zisterzienser Abtey Bildhausen, Betrachtungen über Punkte aus Moral, Religion, Offenbarung und Christenthum. Hildburghausen, bey Hanisch. 1798. 347 S. 8. 16 gr.

So wenig Gutes wir uns auch von diesen Betrachtungen versprechen zu können glaubten, als wir sie das erstemal zur Hand nahmen, und zu lesen anfiengen: so interessant und lehrreich fanden wir doch hernach ihren Inhalt. Zwar ist die Einkleidung unangenehm und fehlerhaft, der Styl und Ausdruck öfters undeutsch und schwerfällig, und die ganze Darstellung weitschweifig und überladen; allein man wird am Ende doch für die Unlust, die das Aeussere verursacht, durch den innern Gehalt, durch viele recht gute und wahre Gedanken, und durch manche neue Ansichten reichlich genug belohnt, und die Wärme des Verf. womit sich seine Liebe zur Wahrheit unverkennbar an den Tag legt, macht, daß man gern über die Mängel des Buchs hinwegsieht, und sich mehr an die Materie als an die Form hält. Wir glauben daher nicht Unrecht zu thun, wenn wir uns noch etwas länger bey dieser Schrift verweilen. Sie hat vier Hauptabtheilungen, die zwar ihrem Inhalt nach ganz genau zusammenhängen; wovon aber doch jede ihre eigene abgesonderte Materie zum Gegenstand hat, und in fortlaufenden Briefen abgefaßt ist, die alle an den Herrn Coadjutor von Dahlberg, den der Verf. immer seinen Erhabensten nennt, gerichtet sind. Erste Abtheilung, oder: erste Betrachtung über Punkte aus Moral, oder besser, aus dem Gebiete der praktischen Vernunft. 1r Br. Der Mensch ist aus ganz heterogenen Theilen; die aber nie ohne einander wirken, zusammengesetzt, und zu einem unzertrennlichen Ganzen innigst verbunden. Wir können zwar die verschiedenen Bestandtheile und Vermögen desselben in Gedanken von einander einigermaaßen absondern, und sie uns auf diese Art rein vorstellen; wir können auch aus diesen Abstraktionen allerley Folgerun-

rungen ziehen; welche man alsdann Vorstellungen a priori heissen kann; allein dabey müssen wir doch immer unser ganzes menschliches Selbstbewußtseyn zum Grunde legen. Wir können uns also nie damit über das menschliche Selbst, über Menschen-Vernunft-Verstand-Sinnlichkeit, u. s. w. gleichsam zu einer eigenen und höhern Gattung von Vernunft, u. s. w. erheben, oder gültige Regeln für unser wirkliches Handeln in Concreto daraus ziehen. 2r. Br. Der Mensch ist vorzüglich aus Vernunft und Sinnlichkeit in Eins zusammenverbunden; seine Bestimmung ist es also, beyde Grundkräfte in vollkommener Harmonie auszubilden; folglich ist für ihn das höchste Gesetz, rein-menschlich zu handeln, d. h. sinnlich-vernünftig zu seyn. 3r. Br. Dieses Gesetz kann noch auf verschiedene Art ausgedrückt werden; als: Bilde dich zur reinen Menschheit — Liebe die Menschheit in dir und jedem andern — Behandle die Menschheit in dir und jedem andern als Selbstzweck! u. s. w. Doch die schönste Formel ist immer: Liebe die reine schöne Menschheit. 4r Br. Indem wir uns so zur reinen Menschheit ausbilden: so vereinigen wir damit das geistige und sinnliche Gut, reine Sittlichkeit und Glückseligkeit, und dieß zusammen macht das wahre Menschenwohl, das höchste vollendete Gut, den vereinigten Gegenstand unsers gesammten concreten Begehrungsvermögens aus, das gleichfalls aus dem vernünftigen und sinnlichen Begehrungsvermögen in ein unzertrennliches Eins so verknüpft ist, daß keines ohne das andere je wirken kann. 5r Br. Wenn denn nun also die neuern Philosophen, und auch Kant von einer Vernunft, und von Gesetzen für jede Vernunft sprechen: so gehen sie über die Gränzen einer wahren Abstraktion hinaus. Wir wissen von keiner andern, als von unserer Menschen-Vernunft; diese können wir zwar abgesondert von andern Vermögen betrachten, und aus diesem Begriffe Gesetze folgern; aber es ist und bleibt doch immer nur Menschenvernunft, nicht eine gewisse generische Vernunft, unter welcher unsere Vernunft als Species stände, und die Menschenvernunft wirkt und handelt nie allein, nie abgesondert von der Sinnlichkeit. 6r Br. Es ist also Einseitigkeit und Uebertreibung, wenn Kant in seiner Moral ein Gesetz für alle Vernunft aufstellt, dem Menschen rein-vernünftig zu handeln gebietet, und das Streben nach Glückseligkeit von der Sittlichkeit ausschließt. — Eine Verirrung von der Natur und Bestimmung des Menschen, die dieser

Philo-

Philosoph gar wohl fühlt, indem er hernach wieder Glückseligkeit als einen Bestandtheil des höchsten oder vollendeten Guts angiebt. 7r Br. Indem Kant das Gesetz aufstellt, rein = vernünftig zu handeln: so findet er selbst, daß die Sinnlichkeit dadurch nicht gerührt oder bestimmt werden kann. Um also auch diese zu befriedigen, sucht er eine Triebfeder, die a priori und rein, und doch der Sinnlichkeit gemäß ist. Diese Triebfeder ist das durch das Gesetz selber gewirkte Gefühl der Achtung gegen das Gesetz; dadurch glaubt er sein System von reiner Sittlichkeit zu retten, und doch auch die sinnliche Natur des Menschen in Bewegung zu setzen. Allein außer dem, daß diese reine Achtung nur bey den wenigsten statt findet: so ist sie zwar ihrem Ursprung nach rein; aber in ihrer Wirkung als Triebfeder sinnlich: denn nicht um ihres Ursprungs willen; sondern bloß als Gefühl bestimmt sie das sinnliche Begehrungsvermögen, und so handelt denn der Mensch, der ganze Mensch schon nicht mehr rein = sittlich oder vernünftig, sondern sinnlich = vernünftig. So soll er aber auch als concreter Mensch handeln. Das Vernünftige mit dem Sinnlichen, das Sinnliche mit dem Vernünftigen soll und darf sein ganzes totales Begehrungsvermögen bestimmen. Dieß ist die wahre Triebfeder seiner Handlungen in der Wirklichkeit, und soll es seiner Bestimmung nach seyn, und dieß ist ohne Zweifel auch die Selbstliebe, die Feder als das Princip der Sittlichkeit aufstellt. 8r Br. Feder und andere Philosophen seiner Meinung denken nämlich bey Glückseligkeit die ganze aus dem Vernünftigen und Sinnlichen zusammengesetzte Vollkommenheit des Menschen, und haben nur darin gefehlt, daß sie sich öfters so ausdrücken, als ob sie nur sinnliches Wohlseyn zum Ziel des ganzen Menschen machten; (oder vielmehr darin, daß, wenn sie auch von Tugend und Sittlichkeit sprechen, sie nicht sowohl diese Dinge selbst, sondern immer nur das frohe angenehme Bewußtseyn derselben als Ziel und Grund des Strebens aufstellen.) 9r Br. Das System des Verf. ist also kürzlich dieses: die ganze volle Bestimmung des Menschen ist harmonische Ausbildung seiner geistig = sinnlichen Natur; höchstes Gut desselben innere Würde und Wohlseyn in Verbindung mit einander; Bestimmungsgrund seines ganzen Begehrungsvermögens Vernünftigkeit und Glückseligkeit, und allgemeines Gesetz für den Menschen: handle und werde immer mehr rein menschlich. Hingegen ist es Einseitigkeit, bloße Glück-

seligkeit; aber auch Einseitigkeit, bloße reine Vernünftigkeit zur vollständigen Bestimmung des Menschen, zum einzigen Ziel und Grund seines ganzen Begehrens und seines wirklichen Handelns zu machen. (Wir zweifeln nicht, daß diese Theorie, in sofern sie die ganze volle Bestimmung des Menschen auf diese Art darlegt, den entschiedensten Beyfall finden werde; in sofern sie aber polemisch ist, und sich vorzüglich der Kantischen Moralphilosophie entgegensetzt, scheint sie uns von allem Wortstreit nicht ganz frey zu seyn: denn wenn Kant die Rücksicht auf Glückseligkeit und Wohlseyn aus dem Princip der Sittlichkeit und aus dem Begriff der Tugend ausschließt: so will er sie damit ganz und gar nicht aus dem Begriff, der die ganze Bestimmung des Menschen umfaßt, ausschließen. Für die ganze Bestimmung des Menschen muß man freylich das Gesetz aufstellen: bilde deine vernünftige und sinnliche Natur harmonisch aus, und zu einem schönen zusammenstimmenden vollkommenen Ganzen. — Diese Ausbildung kann und darf nie stille stehen oder aufhören, diese Harmonie und Ordnung nie aufgelößt oder gestöhrt werden. Aber nun muß man doch fragen, was gehört zur Bildung der vernünftigen, und was zur Bildung der sinnlichen Natur, und bey dieser Frage wird sich alsdann bald zeigen, daß das Princip für die Bildung der vernünftigen Natur — also das Princip der eigentlichen Sittlichkeit natürlicherweise von allem Sinnlichen rein seyn muß. Der Verf. verwechselt, wie uns dünkt, die ganze vollständige Bestimmung des Menschen, und einen Theil derselben, nämlich seine moralische Würde, stets mit einander, und indem er nun wohl einsieht, daß jene ohne Streben nach Glückseligkeit, ohne Befriedigung der Sinnlichkeit nie ganz erreicht werden kann: so glaubt er, daraus folgern zu können, daß auch diese, Tugend und Sittlichkeit, dadurch mit begründet oder konstituirt werde. Dieß ist aber offenbar falsch und widersprechend: denn tugendhaft, oder sittlich gut ist und handelt der Mensch schlechterdings nicht dadurch, daß er nach Glückseligkeit strebt, oder Glückseligkeit besitzt und genießt; sondern ganz allein dadurch, daß er durch das Gesetz der Vernunft sich bestimmt; hingegen ist er auch noch kein vollendeter Mensch dadurch, daß er tugendhaft und sittlich = gut ist, oder vernünftig handelt; sondern dadurch, daß er zu dem auch seine Sinnlichkeit bildet und befriedigt, daß er nach Glückseligkeit strebt, und Glückseligkeit genießt. Uebrigens ist denn doch das, was der Verf. so nachdrücklich

einschärft, auch in Rücksicht auf die neuere Philosophie, recht eigentlich ein Wort zu seiner Zeit: denn wenn schon Kant uns nicht zu puren Geistern, zu reinen Vernunftwesen umschaffen will: so scheinen doch andere neuere Philosophen das Streben nach Glückseligkeit beynahe zu einem Verbrechen, und die reine Sittlichkeit allein zur ganzen vollendeten Bestimmung des Menschen zu machen; dieß ist aber eine Verirrung, die der wahren Sittlichkeit zuletzt den Tod bringen muß.) In der zweyten Abtheilung, oder in der Betrachtung über Punkte aus der Religion leitet nun der Verf. nach dem Vorgange der Kritik aus der Bestimmung des Menschen die Religion ab. 10r Br. Können wir, fragt er jetzt, dieses Ideal der reinen Menschheit, moralische Würde und Glückseligkeit jemals zu erreichen hoffen? In diesem Erdenleben nicht, und auch nicht ohne eine höhere Macht und Weisheit anzunehmen, und doch sollen wir es schlechterdings erreichen; wir glauben also an Unsterblichkeit und Gott, und finden glücklicherweise diesen Glauben auch sonst überall bestätigt. 11r Br. Dieser Glaube an Gott und Unsterblichkeit, und was damit zusammenhängt, und daraus fließt, heißt Religion; diese ist gleichsam der Schlußstein des ganzen Gebäudes der Humanität. Allein wie ganz unähnlich dieser Darstellung ist der wirkliche Anblick der Menschheit dem größten Theile nach in der Erfahrung? Hier bemerken wir eine moralische Zerrüttung, die das Bedürfniß besserer Einsichten und neuer Hülfen sichtbar macht. So bahnt sich der Verf. den Weg zur dritten Abtheilung, oder Betrachtung — über Punkte aus der Offenbarung, wo er ihre Nothwendigkeit ohngefähr auf eben die Art, wie Fichte in seiner Kritik aller Offenbarung, darzuthun sucht. 12r Br. Weil nämlich die Menschheit einen beynahe unwiderstehlichen Hang zum Bösen zeige, eine Verdorbenheit, die allen Muth und alle Hoffnung vernichte, ihre ganze vollständige Bestimmung zu erreichen, und diese Bestimmung doch immer dieselbe bleibe: so meint der Verf., hieraus entstehe nothwendigerweise der Glaube, daß eine ganz eigene, sonderbare und unwidersprechlich gewisse Eröffnung über moralisch-religiöse Gegenstände und eine neue Kraftfülle, d. h. eine Offenbarung vorhanden seyn müsse, die jener moralischen Ohnmacht wieder aushelfe, jener Zerrüttung entgegenarbeite. Allein dieß dünkt uns doch ein wenig gar zu geschwind geschlossen zu seyn. 13r Br. Diese Offenbarung, fährt der Verf. fort, muß von Gott kommen,

und auf eine außerordentliche Art durch Thatsachen, die sich den Sinnen unwidersprechlich als göttlich darstellen, und wenigstens eine feste subjektive Ueberzeugung, wenn gleich ohne objektives Wissen, bewirken, d. h. durch Wunder als unläugbar gewiß bestätigt werden. Ihren Inhalt können wir zum Voraus nicht bestimmen; wenn er aber auch noch so übervernünftig ist, wenn er nur im Ganzen praktisch, und den Vernunft-Wahrheiten nicht zuwider ist: so können wir ihn getrost annehmen, indem, wenn das Ganze einmal als göttlich erprobt ist, hiermit auch alle einzelne Theile erprobt sind. 141 Br. Um also eine vorgebliche Offenbarung zu prüfen, mögen folgende Kriterien hinlänglich seyn. Vor allen Dingen muß das Faktum des Bedürfnisses derselben ausgemacht seyn; alsdann müssen die Thatsachen, wodurch sie eingeführet und bestätiget wird, unläugbar göttlich seyn; sie muß in ihrer ganzen Form dem Begriff von Gott gemäß, und in ihrem Inhalt und seiner Darstellung der moralischen Schwäche und Zerrüttung der verderbten Menschen angemessen seyn. — (Man sieht wohl, daß hier der Verf. schon mit beständiger Hinsicht auf das Ziel, wo er ankommen will, philosophiert.) Eine solche Offenbarung nun ist das aus dem Judenthum entsprungene Christenthum. Daher wird jetzt, in der vierten Betrachtung über die christliche Offenbarung, 151—171 Br. diese so ausgezeichnete Veranstaltung nach ihrer allmäligen Entstehung und Entwickelung, und in ihren Hauptmomenten aus den biblischen Urkunden dargelegt, und als die gewisseste Hülfe gegen die Ohnmacht und Verirrung der sich selbst überlassenen Vernunft mit Nachdruck und vieler Wärme angepriesen — dabey aber, wie es scheint, gänzlich vergessen, daß der Erfolg dieser neuesten Offenbarung bis jetzt in der That eben so unter aller Erwartung geblieben ist, als dieß bey der ältern der Fall war — eine Beobachtung, welche unsers Erachtens die Annahme der mosaischen und christlichen Religions-Verfassung als einer mittelbaren Veranstaltung der moralischen Weltregierung Gottes ganz und gar nicht hindert, hingegen den Glauben an sie als eine unmittelbare übernatürliche Offenbarung ungemein erschwert.

Am.

Disqui-

Disquisitionum Philosophiae Kantianae libri duo, quorum primus, Criticen rationis purae, alter sic dictam fundationem Metaphysices morum examinat. Elucubratus est *Jacobus Antonius Zallinger ad Turrim*, S. S. Theologiae et I. V. Doctor, Iuris Ecclesiastici Professor ordinarius publicus, p. t. studiorum, et Collegii S. Salvatoris Rector et Examinator Synodalis. Liber I. Disquiritur Critice rationis purae. Augustae Vindelicorum, in officina libraria Veith et Riegeriana. 1799. 28 Bogen. 8. — Liber II. Discutitur sic dicta fundatio Metaphysices morum. 12 Bogen. 1 Rg. 8 gr.

Hier können wir, nach der Meinung des Verf., unsern Lesern eine vollkommene Widerlegung der Kritik der reinen Vernunft, und der Grundlegung der Metaphysik der Sitten, ankündigen. Es ist auch wirklich in diesen beyden Kantischen Schriften nicht eine einzige Behauptung enthalten, welche der Verf. nicht in Anspruch nimmt, und sie für ungereimt, irrig, gottlos, ja zum Theil für teuflisch erklärt. Er geht bey diesem Geschäffte, von der, wie ihn dünkt, unwidersprechlichen Wahrheit aus, daß Kant seine Philosophie nur dazu erdacht habe, nicht nur die geoffenbarte; sondern auch die natürliche Religion gänzlich über'n Haufen zu werfen, und Sittlichkeit und Tugend, wo möglich, auszurotten. At Kantius satis non habuit, divinam Evangelii auctoritatem subiicere examini, iudicioque suo, et reiicere coelestem lucem, quae extrinsecus illapsa est humano generi, nisi etiam rationis lumen, quo natura ipsa gravissimas de Deo conditore et humana mente veritates manifestat hominibus, obscurare omnibus viribus, et extinguere conaretur. Cum enim in critice sua ad illa diiudicanda rationis dictata, perspicuaque dogmata progreditur, adeo nihil certi de Deo, divinisque perfectionibus, humanaeque mentis natura omni rationis vi et contemplatione confici posse docet, ut antinomias inenodabiles, illusiones perpetuas, fallacias naturales ipsius rationis obtendat, obiectetque philosophis omnibus; quos negat aliter

sapere posse, quando iis de quaestionibus tractant, nisi rationis suae omne lumen extinxissent, eamque ipsam penitus excaecassent; quem hominis statum humanae rationis εὐθανασίαν nuncupare veritas non est. Vidit autem Kantius perfacile, hoc ipsum aliter suscipi a se, et obtineri non posse, nisi vocum peregrinarum laqueis, et obscurissimarum circuitionum, deductionumque, uti eas vocitat, tenebris involveret omnia, ac more illorum, qui magicis incantationibus dant operam, arcana sapientiae mysteria, et quemadmodum Kantianus assecla iactitat, *profundissimas profunditates Metaphysices* mentiretur; quas ego profunditates certissimis argumentis eas esse interpretor, quas iam olim *altitudines Satanae* nuncupatas fuisse, divinis scripturis (Apocal. II, 24) edocemur. — Dieß mag genug seyn, unsere Leser zur Durchsicht dieser Widerlegungen zu reitzen.

Epistolae nonnullorum Germaniae Parochorum ad Germanos Kantianae philosophiae propagatores et asseclas: Seu quam sit urgens, Kantianam philosophiam procul a Germaniae finibus exterminandi necessitas. Venditur librariis 36 Krucigeris Rhen. (8 gr.) Francofurti. 1799. 10 B. 8.

Diese Schrift enthält drey Episteln, an die Verbreiter und Anhänger der Kantischen Philosophie gerichtet, worin diese aufgefordert werden, einer Philosophie zu entsagen, die Religion und Staat über'n Haufen zu werfen drohe. Jede dieser Episteln ist unterzeichnet: F. M. P. L. P. T. P. C. G. Vnus ex academia Scientiarum, literarum et artium * Parochorum Secretarius.

In der ersten Epistel werden folgende Sätze ausgeführt: quam sit periculosum Kantii systema: Quam periculosum sit e Lokio desumtum fundamentale Kantiani systematis principium: Quam periculosa sit Kantianorum audacia, qui omnia simul cum existentiae Dei, tum libertatis et immortalitatis animarum argumenta, uno duntaxat, quod nullius momenti est, excepto, reiecerunt: Kantiano systema-

stemate quocumque revelata religio funditus eruitur: Kantianum Systema Materialismi Systema est: Kantianum Systema omnimodi Scepticismi Systema est: Kantianum Systema ducit ad Atheismum, et omnes moralis disciplinae leges funditus evertit.

In der zweyten Epistel wird zuerst gezeigt, quam falsa sit Kantiana philosophia; und dann werden gegen sie folgende Sätze aufgestellt: Restituitur sublata a Kantio et ab ordine mundi desumpta in gratiam existentiae Dei probatio: Creatio mundi sensibilis: Deus in omnibus omnia solus ipse facit: Deus est causa motus sensibilis, quem in hoc mundo videmus: Quicquid Spiritus facere videntur, Deus ipse facit: Multiplex existentiae et providentiae divinae probatio: Existentia Dei ex infiniti Idea eruitur: Fons primorum principiorum et Ideae possibilitatis: Sanctio legis naturae: Mobile a motivo distinguitur: Kantii principiorum falsitas vel insufficientia: Omnia legis naturalis officia ex uno principio eruuntur: Officia erga Deum: Officia erga proximum: Officia erga se ipsum: Animae simplicitas.

Die dritte Epistel entwickelt alia Kantianae philosophiae falsitatis argumenta. Diese Epistel legt es eigentlich darauf an, die Kantische Philosophie lächerlich zu machen, und enthält am Ende eine ernstliche Aufforderung an alle auf Universitäten und in Schulen angestellte katholische Lehrer, der Kantischen Philosophie, als einem Gewebe aller Gottlosigkeit zu entsagen, und sich in der Folge vorzüglich zu bemühen, die Irrthümer Loke's, Hume's und Kant's zu widerlegen.

De.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Sacri novi testamenti Libri omnes veteri latinitate donati ab *Henrico Godofredo Reichardo*, A. M. Schol. prov. Grimm. Collega III. *Pars prima.*

 Lipsiae,

Lipsiae, apud Crusium. 1799. 402 pagg. *Pars I. II.* 2 Rg.

Schon in einem Traktate: de adornanda N. T. versione vere latina, hatte der Verf. die bey einer solchen Uebersetzung zu beobachtenden Regeln festzusetzen und zu entwickeln gesucht. Indessen macht er vor diesem Werke doch auf die wichtigsten aufmerksam. Seine angelegentlichste Sorge war, ohne alle Rücksicht auf irgend eine philosophische Secte, oder ein theologisches System, den grammatischen Sinn in möglichster Kürze so darzustellen, als die Schriftsteller ihn sich aus sicheren oder doch wahrscheinlichen Gründen gedacht hätten, und in dieser Absicht alle Hebraismen zu vermeiden. So vermeidet denn der Verf. den doppelten Abweg einer zu sklavischen, wörtlichen, und nichts erklärenden Uebersetzung von der einen, und einer alles verwässernden zu weitläuftigen Paraphrase auf der andern Seite. Um aber doch die aus zu großer, und dem Originale zu getreu bleibender Kürze entstehende Dunkelheit der Uebersetzung zu verhüten, hat er die nöthigen Ellipsen, jedoch mit verschiedenem Drucke, eingerückt, was ihm jeder sachkundige Leser gut heißen wird. Z. B. Luc. 2, 20 „Pastores autem revertuntur, Deumque propter illa omnia laudant, quae *angelorum verbis satis accurate respondentia*, audierant ac viderant.“ — Bey Stellen ferner, die einen doppelten Sinn zu lassen, wählte er den, der ihm aus Gründen am wahrscheinlichsten erschien, weil doch nur einer in die Uebersetzung aufgenommen werden konnte. — Was den Text betrifft: so hat der Verf. den textum receptum zum Grunde gelegt: denn entweder sey dieser der richtige; dann passe seine Uebersetzung desto besser; oder er werde durch die Bemühungen der Kritiker in Zukunft noch verbessert; dann könne auch seine Uebersetzung diesen Berichtigungen hin und wieder leicht angepaßt werden. — Endlich vertheidigt er sich mit guten Gründen gegen diejenigen, welche eine ächt lateinische, die Hebraismen vermeidende Uebersetzung des N. T. als eine Entstellung desselben verschreien, und rechtfertigt dagegen den Nutzen eines solchen Unternehmens. — Uebrigens theilt der Verf. nach den gewöhnlichen Kapiteln ab; läßt aber die Verszahlen im Texte mit fortlaufen, und macht die übrigen Abtheilungen nach dem Sinne und Zusammenhange.

Dem

Dem Verf. gebührt nun das Lob, daß diese Uebersetzung, die sich über die Evangelia und Apostelgeschichte erstreckt, in einem guten und reinen lateinischen Style abgefaßt, und durch dieselbe über manche Stelle ein helleres Licht verbreitet ist: so daß sie manche der bisherigen Uebersetzungen in dieser Art hinter sich zurückläßt, was ein um so größeres Verdienst, je größer die Schwierigkeiten der Uebersetzung grade bey dem Inhalte und der Sprache des N. T. sind. Indessen sind wir mit den Regeln, die sich der Verf. vorschrieb, nicht ganz einverstanden; auch möchte er sie wohl nicht allenthalben gleich streng vor Augen behalten haben. Wir halten unser Urtheil hierüber um so weniger zurück, da er selbst eine unpartheyische Beurtheilung seiner Arbeit wünscht. Wir wollen uns hauptsächlich mit unsern Belägen auf den Anfang der Bergpredigt einschränken, um nicht zu weitläuftig zu werden.

So heißen wir es dann dem Verf. allerdings gut, daß er die Hebraismen absichtlich vermeidet. Aber sollte er sich in diesem Grundsatze wohl gleich bleiben, wenn Matth. 5, 3 αυτων εϛιν ἡ βασιλεια των ȣρανων richtig durch Tales *regno caelesti* cives adscribentur, V. 5 κληρονομησȣσι την γην durch terrarum orbem possidebunt, u. s. w. übersetzt; dagegen aber V. 22 ενοχος εϛαι εις την γεενναν τȣ πυρος, dem Sinne nach durch *crudelissimo supplicio* dignus erit, giebt? War γεεννα nicht eben so gut nationelle Benennung grössester Strafe, als βασιλεια των ȣρανων höchster Glückseligkeit? Hätte also γεεννα nicht eben so gut wörtlich beybehalten werden mögen, als βασιλεια των ȣρανων? Manche unsrer Leser möchten vielleicht die eben aufgeworfene Frage umkehren, und so gestellt wissen wollen: hätte βασιλεια των ȣρανων nicht eben so gut dem Sinne nach ausgedruckt werden sollen, wie γεεννα? Allein darin könnten wir nicht einstimmen. Denn so vermeidlich Hebraismen im Ausdrucke sind, so unvermeidlich sind sie bey einer Uebersetzung in den Ideen, wenn es anders Uebersetzung bleiben soll. So ist z. B. der Brief an die Römer und Hebräer ein Gewebe von fast lauter hebraisirenden Ideen, die in einer Uebersetzung nicht zu vermeiden sind. — Sehr gut ferner, daß der Verf. die Ellipsen ergänzt, und vom Originale unterscheidet, wobey er, beyläufig gesagt, meistens die Kunst beweiset, daß die Construktion der Textesworte unter den eingeschobenen Ellipsen gar nicht lei-

leidet, und man, mit Uebergehung derselben, den zusammenhängenden Textessinn hat; allein einige dieser Einschiebsel scheinen uns mit im Texte zu liegen, z. B. V. 7 αυτοι ελεηθησονται, et alii eorum miserebuntur: liegt das alii hier nicht mit in dem passivo: ελεηθησονται? Andre halten wir für überflüssig, da sie zur Darstellung der richtigen Ansicht der Stellen nicht durchaus erforderlich sind, wie bey V. 9 υιοι Θεου κληθησονται, hi enim *demum vere* Dei filii appellabuntur; V. 10 μακαριοι οι etc. beati *denique* qui etc. V. 20 λεγω γαρ υμιν, οτι εαν μη περισσευση η δικαιοσυνη υμων πλειον των γραμματεων και Φαρισαιων ου μη εισελθητε εις την βασιλειαν των ουρανων: hoc enim vobis edico, nisi haud paulo sanctius vixeritis, quam legis vestrae doctores et Pharisaei, *quando sibi videntur vel sanctissimi*, vos regni coelestis cives esse nullo modo posse. Wenigstens möchte der Zusatz in der letzten Stelle eher in einen Commentar, als in den Text, gehören. Wieder andere scheinen den Sinn der Stelle zu schwächen. So reihet z. B. der Verf. die Worte V. 14. ου δυναται πολις κρυβηναι etc. durch ein *quemadmodum vero* an das ουτω V. 16; allein die Lebhaftigkeit des Vortrags V. 14 möchte durch Weglassung des *quemadmodum* gewinnen, da sich eine Anwendung eines erzählten Umstandes durch ουτω auch ohne ein vorangeschicktes ως füglich denken läßt. Noch andre Zusätze endlich dürften wohl auf einer minder richtigen Texteserklärung beruhen. Z. B. V. 16 ουτω λαμψατω το Φως υμων εμπροσθεν των ανθρωπων, οπως ιδωσιν υμων τα καλα εργα, και δοξασωσι τον πατερα υμων τον εν τοις ουρανοις, übersetzt der Verf. ita et vestrae *pietatis quasi* lumen praelucere aliis debet, ut hi conspectis vestris virtutibus, in laudes patris vestri summi effundantur. Vergleicht man aber das Vorhergehende sowohl als das Folgende: so geht το Φως ungleich richtiger auf das *doctrinae* et *institutionis* als *pietatis* lumen, und die εργα möchten nicht sowohl auf die Virtutes der Apostel, als vielmehr auf *effectus* und *fructus* ihrer Lehre, oder auf das, was sie durch dieselbe bey andern bewirkten, zu beziehen seyn. — Daß der Verf. bey zweydeutigen Stellen nur *einen*, und den ihm wahrscheinlichsten Sinn in die Uebersetzung aufnehmen konnte, rechtfertigt sich aus der Natur der Sache selbst. Aber der Verf. würde gewiß seinen Lesern einen Gefallen gethan haben, wenn er die zweyte bey dieser oder jener Stelle

zu

zulässige Uebersetzung in einer untergesetzten Note bemerkt, und die Vorzüge der aufgenommenen Uebersetzung vor derselben kürzlich mit Gründen gezeigt hätte; so wie wir dann überhaupt mehrere Anmerkungen zur Rechtfertigung der Uebersetzung bald dieser bald jener schwierigen Stelle gewünscht hätten: das Werk würde dadurch an Gemeinnützigkeit gar sehr gewonnen haben. — Darin können wir aber dem Verf. unmöglich unsern Beyfall bezeugen, daß er bey seiner Uebersetzung den textum vulgarem zum Grunde legte. Wie viel ist durch **Griesbach** und **Knapp** in neueren, und durch **Wetstein** und **Bengel** in älteren Zeiten in Rücksicht der Kritik geleistet, und warum nahm der Verf. nicht wenigstens in hinzugestreuten Noten auf die wichtigsten von diesen Männern gemachten Emendationen in Ansehung der Uebersetzung Rücksicht? Die Zeiten, wo der textus receptus durch eine andre Recension oder Recognition desselben so wird verdrängt werden, daß nun die letzte zum allgemein gültigen, und gleichsam unverletzlichen Texte erhoben würde, wornach dann, wie der Verf. meint, seine Uebersetzung leicht modificirt werden könnte, läßt sich, bey dem so äußerst verschiednem Gefühle der Gelehrten, bey dem sich immer mehr erweiternden kritischen Apparate, und bey der jetzt herrschenden liberaleren Denkart, wohl eben so wenig erwarten, als eine völlige Uebereinkunft in der Interpretation des Textes. Warum sollte darum nicht vor der Hand schon benutzt werden, was vorgearbeitet war? — Endlich können wir auch die Uebersetzung des Verf. nicht immer mit den Worten und dem Zusammenhange des Originals übereinstimmend finden. So z. B. giebt er Matth. 5, 3 *μακαριοι οι πτωχοι τω πνευματι*, durch: beati sunt *modesti*; ohne daß wir irgend eine Analogie oder ein Beyspiel für diese Bedeutung wüßten, und sie mit den sonstigen Bedeutungen von *πνευμα* im N. T. zu vereinigen wüßten. Eher wäre schon *μακαριοι τω πνευματι* mit einander zu verbinden, oder *πτωχοι τω πνευματι* für Menschen zu nehmen, die an Einsichten und Talenten arm scheinen. Vergl. Luc. 6, 20. Auch das *μακαριοι* scheint Rec. wie das hebräische: אשרי האיש, und das lateinische: *beatus qui*, und das deutsche: **Heil dem Manne**, mehr optative als indicative genommen werden zu müssen: so daß es entweder durch das eben angeführte *beatus qui*, dessen sich auch der Verf. im folgenden bedient, oder *beatos praedico*, qui etc. hätte übersetzt werden mögen.

gen. V. 4 *μακαριοι οἱ πενθουντες, ὁτι αυτοι παρακληθησονται* giebt der Verf. beati qui *propter delicta sua* lugent, quod solatio recreabuntur. Aber führt der Zusammenhang mit dem vorhergehenden πτωχοι und dem folgenden πεινωντες und διψωντες nicht natürlicher auf Unglückliche überhaupt hin, die ihr Elend beklagen? und ist die wohl hinlänglich entschiedene nächste Beziehung der Bergpredigt auf die Schüler Jesu mit des Verf. Uebersetzung wohl füglich vereinbar? V. 6 *μακαριοι οἱ πεινωντες και διψωντες την δικαιοσυνην*, wird übersetzt: beati, qui summo studio salutem aeternam appetunt. Allein diese Bedeutung von *δικαιοσυνη* sowohl an sich, als in diesem Zusammenhange, wο *πραεις* vorhergeht, und *ελεημονες* und *καθαροι τῃ καρδιᾳ* als Namen von Tugenden folgen, dürfte schwerlich gehörig erwiesen werden können. Vielmehr läßt sich aus diesem Zusammenhange eher erwarten, daß *δικαιοσυνη* Tugend oder Religion überhaupt bedeuten werde. Vergl. Matth. 6, 33. So ausgemacht ferner die in der Uebersetzung gewählte metaphorische Bedeutung von *πεινην* und *διψην* auch seyn mag: so möchte die Parallelstelle Luc. 6, 21. doch wohl mehr den eigentlichen Sinn erfordern: Heil dem, der um meiner Lehre willen selbst Hunger und Durst, (d. h. das größte Elend) übernimmt; er soll gesättigt, (d. h. für Uebernehmung dieser Leiden beglückt,) werden. Uebrigens hätte der Verf. durch das Wort *sitire*, das bekanntlich auch für heftig begehren gebraucht wird, dem Originale noch näher bleiben können. Auf jeden Fall aber war die Stelle der Art, daß der zweyte hier zulässige Sinn in einer Note unter dem Texte hätte erwähnt, und dem Leser zur Prüfung vorgelegt werden mögen. V. 17 *μη νομισητε ὁτι ηλθον, καταλυσαι τον νομον, η τους προφητας· ουκ ηλθον καταλυσαι, αλλα πληρωσαι·* wird so gegeben: neque putare debetis, me ideo ad homines missum esse, ut legem *vestram* aut vatum libros oppugnem, sed potius, ut et doctrina mea, et vita et morte iis satisfaciam. Abgesehen davon, daß lex ein einzelnes Gesetz, und nicht den complexus mehrerer bedeutet, und wohl richtiger ex hebr. תורה durch ius Mosaicum übersetzt wäre; so können wir in dem *πληρωσαι* durchaus nicht das satisfacere *doctrina vita et morte* finden, (Zusätze, die auch, wie sonst, durch Cursivschrift hätten vom Texte ausgezeichnet werden mögen.) Der Zusammenhang mit dem Sprachgebrauch verglichen,

gleichet; läßt Rec. in λύσαι und πληρῶσαι bloß die Bedeutungen von abrogare und observare finden.

Unsre Leser werden leicht erachten, daß wir diese Bemerkungen noch gar sehr vervielfältigen könnten, da ein so kurzer Abschnitt schon zu so vielen Anlaß gab. Aber die mitgetheilten mögen hinreichen, um den gehörigen Gebrauch dieser Uebersetzung zu leiten, und dem Verf. einige Fingerzeige bey einer neuen Auflage zur Verbesserung dieser Uebersetzung zu geben, die bey dem allen allerdings ihren eigenthümlichen Werth behauptet. Alsdann möchte er es auch selbst wohl rathsamer finden, was wir nur beyläufig noch zum Schlusse anmerken wollen, die Kapitelzahl nicht mitten zwischen dem Texte; sondern lieber, wie die Verszahlen, im Texte oder am Rande anzumerken, da, wie bekannt, die Abtheilungen in Kapitel sehr oft auf Kosten des Sinnes und Zusammenhanges gemacht sind.

Pericopae evangelicae. Illustravit *Christ. Theoph. Kuinoel*, Phil. Prof. Lips. Theol. Bacc. *Vol. II*, Lipsiae, apud Barth. 1797. 204 pagg. 8. 16 gr.

Die äußere Einrichtung dieses Werks ist kürzlich folgende: Vorangeschickt ist das Verzeichniß der in diesem Bande erklärten Evangelien, (welches hier vom ersten post Trinit. bis stillen Freytag reicht,) und der hier erklärten biblischen Stellen überhaupt nach der Ordnung der biblischen Bücher. Dann folgt über jede Perikope ein Kommentar in Form und Geschmack der Rosenmüllerschen Scholien, außer daß ihm einige Winke zu Canzelvorträgen bald hin und wieder eingewebt, oder angehängt sind. Am Ende ist ein doppelter Index, sowohl der griechischen als hebräischen Wörter beygefügt, die in diesem Bande eine Erklärung gefunden haben.

Wenn Rec. nur den Titel eines solchen Buchs gewahr wird: so empfindet er einen gerechten Mißmuth über die Schläfrigkeit der theologischen Policey, welche die Gelegenheit zur Existenz und Erscheinung einer solchen Schrift noch immer nicht aus dem Wege räumte. Die Nachwelt wird ihre

ihre mißfälligende Verwunderung nicht unterdrücken [illegible], daß die Consistoria dem leidigen Perikopenwesen, das mit den großen Fortschritten in Aufklärung aller Theile der Religion so gar nicht gleichen Schritt hält, so lange geduldig zusehen konnten. Kann das hohe Alterthum an sich der Beybehaltung einer religiösen Einrichtung das Wort reden; so ist das hier freylich der Fall. Schon in den ältesten Synagogen der Juden wurde an jedem Sabbathe ein Abschnitt aus Mosis Schriften, und ein andrer aus den Propheten vorgelesen, und darüber aus eignem Nachdenken, oder nach den späteren chaldäischen Paraphrasen commentirt; wovon sich auch Spuren genug in den Evangelisten finden. Was dort die Paraschen aus den Büchern Mosis sind, das sind jetzt unsre Evangelien; und jenen Abschnitten aus den Propheten entsprechen unsre Episteln. Allein schon a priori sollte man schließen, daß das, was vor Alters für Juden so passend war, jetzt bey so äußerst veränderter Lage der Sachen für Christen schwerlich noch sachdienlich seyn möchte. Und darin wird man dann bey näherer Ansicht der Sache bald noch mehr, ja unwiderleglich bestärkt. Da ruhen nun so viele treffliche Maximen der Bergpredigt; so viele lehrreiche Erzählungen aus dem Leben Jesu, z. B. vom begüterten Jünglinge, der Jesu Schüler zu werden wünscht, von der mit Jesu sich unterredenden Samariterinn, u. s. w. ohne daß der treffliche Inhalt derselben für die Zuhörer verständlich und anwendbar gemacht wird. Dagegen werden sie mit Wundern über Wunder bestürmt, deren Auswahl, zur Zeit der Sanctionirung der Perikopen, durch die damals herrschenden Ketzereyen gegen Gottheit Christi, ꝛc. gerechtfertigt wurde; jetzt aber, bey den helleren Begriffen über Natur und Tendenz der Wunder, ganz zwecklos ist. Da sieht sich dann der Prediger genöthigt, bald durch diesen, bald durch jenen Kunstgriff, irgend ein Thema aus dem vorgeschriebenen Texte herauszupressen; statt daß er erst das Thema nach den bemerkten sittlichen Bedürfnissen der Gemeine wählen, und dann einen schicklichen Text dazu auswählen sollte, so daß jede Predigt eine Casual-Predigt würde, d. h. in die jedesmaligen sittlichen Bedürfnisse der Gemeine eingriffe. Kurz, es ist unverzeihlich, daß diesem Unwesen noch gar nicht gesteuert ist, und dadurch die Wirksamkeit der Prediger auf Versittlichung ihrer Gemeinen muthwillig gelähmt wird. Daß die Abschaffung der Perikopen zu vieles Aufse-

hen

heit erregen werde, ist nichts weiter, als ein Prätext, um die Unthätigkeit in diesem Punkte zu bemänteln; denn das Zeitalter ist für eine solche Neuerung empfänglich genug, wenn sie nur nicht auf einmal und durch einen obrigkeitlichen Befehl, sondern allmälig und durch Connivenz, so daß die Prediger erst dann und wann, und in der Folge immer davon abgehen dürfen, bewirkt wird. Rec. hilft sich, da er keine höhere Hülfe bekommt, damit, daß er, um kasuistische Predigten, im obigen Sinne des Worts halten zu können, bald im Anfange, bald am Ende der Perikope, unter dem Vorwande des Zusammenhangs, noch etwas hinzunimmt, oder eine andre Stelle mit seinem Texte verbindet oder vergleicht, sobald ihm solche Zusätze bey dem gewählten, für seine Gemeine nützlichen Thema zu statten kommen.

Mit dem Allen, das wir bey dieser Gelegenheit zu allgemeiner Beherzigung gesagt haben wollen, imputiren wir, versteht sich, unserm Verf. nicht das mindeste. Er findet die Perikopen nun einmal noch im Schwange, und will durch diese Schrift das Verständniß und die Anwendbarkeit derselben für Prediger, die sich nicht immer den nöthigen exegetischen Apparat anschaffen können, erleichtern. Er wählt dazu die lateinische Sprache, die sonst den Predigern nur zu leicht fremd wird, wenn nicht solche für sie zunächst bestimmte Bücher darin geschrieben werden. Er trägt mit unter die besten neuesten Erklärungen zusammen, giebt auch wohl selbst hin und wieder einen neuen Wink. Er liefert nicht förmliche Dispositionen, die gleich ohne weiteres nur mit einigen Sprüchen bekleidet werden könnten; sondern durch eignes Nachdenken weiter verfolgt seyn wollen, und dieß ist ihm bey mehreren Perikopen recht gut gelungen. So z. B. bey Joh. 4, 52 επυθετο ουν παρ᾽ αυτων την ὥραν εν ᾗ κομψοτερον εσχεν, merkt er an: in Dei beneficia diligenter inquirendum est, atque ea sunt grato animo celebranda. Ebendas. bey V. 53 και επιστευσεν αυτος και ἡ οικια αυτου ὅλη· qualis paterfamilias, talis plerumque familia, u. s. w.

Dagegen aber können wir auch folgende Mängel bey einer Schrift dieser Art nicht ungerügt lassen: 1) Es hätte doch hier wohl ganz vorzüglich einer vorläufigen Abhandlung über die Manier, einen Text homiletisch zu behandeln, bedurft, nach welcher dann auch die Erklärung selbst hätte eingerichtet wer-

werden müssen. Denn so wenig der Kanzelredner zwar auf Kosten der grammatischen Interpretation verfahren darf: so ist doch seine Erklärungsart, bey der besonders praktischen Tendenz derselben, von der des Katheder-Interpreten sehr verschieden. So aber ist die Interpretation des Verf. ganz in der letzteren Manier, und von einer solchen Abhandlung findet sich nichts, die in den jetzigen Zeiten, wo so viele von der moralischen Interpretation so großen Mißbrauch machen, um so mehr Bedürfniß gewesen wäre, um die Unzulässigkeit oder Zulässigkeit derselben, oder im letzteren Falle, die gehörigen Gränzen zu zeigen, innerhalb welcher sie sich halten müsse, um Interpretation zu bleiben, und den erzielten Zweck zu erreichen. 2) Wie konnte sich ferner der Verf. auf Erklärungen von Wundern, Weissagungen, u. dergl. einlassen, ohne sich über Materien dieser Art erst vorher im Allgemeinen zu erklären, und gewisse bestimmte Gesichtspunkte aufzustellen, aus welchen sie angesehen seyn wollen? Daher kommts dann auch, daß Perikopen dieser Art in ganz gewöhnlicher Manier behandelt werden, ohne einen Versuch einer natürlichen Erklärung zu machen, (bey der freylich nicht geläugnet werden darf, daß die Meinung des neutestamentlichen Schriftstellers wirklich aufs Wundervolle hinausgelaufen sey,) und ohne die ehemalige Brauchbarkeit und Absicht der Wunder von der heutigen zu unterscheiden. 3) Bey einem Werke dieser Art, das den Predigern Ersatz für mehrere exegetische Werke seyn soll, die er sich nicht anschaffen kann, möchte nicht so oft auf größere und theure Werke hingewiesen werden, ohne das Nöthigste daraus in der Kürze anzuführen. 4) Dagegen hätte wieder vieler Raum dadurch erspart werden können, wenn der Verf. so viele wörtliche Uebersetzungen des Textes, die er immer erst seinen Bemerkungen darüber voranschickt, weggelassen hätte, da diese ganz überflüssig sind, und sich von selbst, oder aus jeder anderen Uebersetzung, die der Prediger bey der Hand hat, darbieten. Hier eine Probe von des Verf. Manier: „τοτε οἱ εν Ιυδαια φευγετωσαν επι τα ορη, *tunc qui in Judaea versantur, recipiant sese in montana*. Per τα ορη significantur cavernae montium amplissimae, quibus Palaestina referta erat." 5) Auch hätte er bey mehreren angegebenen Erklärungen nicht so oft sein eignes, von Gründen unterstütztes Urtheil zurückhalten sollen, damit der Leser nicht so sehr in suspenso bleibe. So z. B. sagt er über die Worte Matth.

Matth. 26, 26 τυτο εςι το σωμα μυ nichts weiter als: „*hoc est corpus meum*, prouti e sententia Lutheri, eorumque, qui cum illo faciunt, haec verba reddenda sunt, Reformati vero hunc in modum haec verba exponunt: *hoc significat corpus meum*, et ad hanc suam sententiam comprobandam provocant ad Gen. 41, 26. 27. Ez. 37, 11. Matth. 13, 37 sqq. Ioh. 15, 1 sqq. nec non ad Gen. 17, 10 et Exod. 12, 11 ubi verbum εἶναι eodem modo de sacramentis V T. adhibeatur, provocant quoque ad naturam rei et contextum." Dann führt er noch die Eichhornsche Erklärung aus dessen Bibliothek der bibl. Litt. B. 6, S. 659 ff. und die Worbsische aus dessen Abhandlung: über die Bundes- und Freundschaftssymbole der Morgenländer, an, ohne jedoch ein Wort zur eignen Würdigung derselben zu sagen. Die vorangeschickten Erklärungen der Lutheraner und Reformirten, waren, da der Verf. sich gar nicht auf eine nähere Würdigung derselben einlassen wollte, überflüssig, da dieß einem jeden Prediger hinlänglich, und noch vollständiger, als es hier ausgeführt wird, bekannt ist. Die letzteren Anführungen neuer Erklärungen aber leisten dem Leser, ohne eine genaue Prüfung, die man hier ganz vermißt, durchaus kein Genüge. 6) Endlich können wir auch in mehreren gegebenen Erklärungen dem Verf. unmöglich beystimmen. Z. B. Matth. 26, 26 übersetzt er die Worte ἐσθιόντων αὐτῶν durch *coena paschali peracta*, *postquam coenarant*. Allein wenn er die jüdischen Passahfeyerlichkeiten gehörig bey dieser Stelle verglichen, und der ganzen Erzählung vorangeschickt hätte: so würde es ihm ein leichtes gewesen seyn, sich selbst und seine Leser zu überzeugen, daß das Abendmahl keine für sich bestehende, und von der jüdischen Passahmahlzeit ganz verschiedene, und nach derselben eingesetzte Feyerlichkeit sey; sondern daß Jesus die Worte τυτ' εςι etc. bey Zerbrechung des Passah-Brodtes, und bey Umherreichung des Passah-Weines, namentlich des Dankbechers, aussprach, und durch diese Zusätze diesen jüdischen ritus verchristlichte. Aber freylich schulgerecht, und dem Systeme entsprechend ist es völlig, das Abendmahl als ganz verschieden vom Passahmahle zu betrachten, weil man glaubt, daß die Würde und Wichtigkeit desselben dadurch, wer weiß, wie sehr, gewinne, und bedenkt nicht, daß sie dadurch äußerst verliert. Ein Vergißmeinnicht ungesucht am Wege gepflückt, und meinem mit mir wandelnden Freunde geschenkt, wird ihm

nicht befremden; wohl aber wenn ich es ihm in weite Ferne nachschicken wollte! Die Anwendung ist leicht. — Bey Erklärung von Jes. 52. 53. klassificirt und würdigt der Vf. die Verschiedenheit der Meinungen sehr vollständig, und mit treffenden Gegenerinnerungen; aber kaum trauet man seinen Augen, wenn man am Schlusse liest: equidem accedo iis interpretibus, qui *Messiae* fata hoc loco descripta esse censent, quae quidem interpretatio mihi saltem *simplicissima* ac *verissima* esse videtur!! worauf er dann die Aehnlichkeiten des Inhalts dieses Kapitels mit den einzelnen Schicksalen Jesu der Reihe nach aufzuzählen nicht unterläßt. Er bleibt also seiner Meinung getreu, die er schon in dem Buche: Messianische Weissagungen des A. T. Leipzig, 1792. S. 155 ff. äußerte. Es ist hier nicht der Ort, weitläufig mit ihm hierüber zu rechten; denn wir müßten zu weit ausholen, müßten hier erst den Begriff von Weissagung und Propheten, von Messias und Messianischen Weissagungen (deren es in Beziehung auf den jüdischen Messias eine Menge, in Beziehung auf Jesus aber keine einzige giebt,) entwickeln,) und vom alten Sauerteige des kirchlichen Systems reinigen, bevor wir uns mit dem Verf. einlassen könnten. Wir legen ihm nur die einzige Frage zur Beherzigung vor: ob der Jude, bey seinen Vorstellungen von dem Glanze und der Vollkommenheit des erwarteten irdischen Messias und seines Reiches, auch nur entfernt die Idee von einem leidenden Messias haben konnte? Wendet der Verfasser ein: dafür sey es auch eine Weissagung, sensu dogmatico; dann wären wir freylich so lange verloren, bis wir ihn erst von diesen überspannten und unhaltbaren Begriffen befreyet hätten. Ueberdem aber widerspräche Jesaias, bey des Verf. Erklärung sich selbst, da er in andern Stellen den Messias, als einen ewigen Regenten seines Reiches schildert. Und warum würde dann, wenn Jes. 52, 53 auf Jesum gienge, nicht auch seines Todes, als des Hauptschicksals, erwähnt? Nicht zu gedenken, daß von Jes. 40 — 66 gar nicht von ihm, sondern von späteren Verfassern herrühren. Vergl. Paulus in seiner Clavis, dessen Erklärung dieser Kapitel, nach Rec. Urtheile, bey weitem den Vorzug vor allen übrigen behält; denn die Erinnerungen des Verf. dagegen machen ihn in diesem Urtheile nicht irre. — Uebrigens könnten wir noch mehrere Proben solcher Erklärungen mittheilen; aber der Raum unsrer Blätter erlaubt es nicht; und

die

die angeführten werden hinreichen, dem Leser einen Vorschmack von Erklärungen der Stellen dieser Art zu geben. 7). Wir bemerken nur noch, daß, so treffend auch einige praktische Winke befunden werden, (S. oben,) andre dagegen sehr alltäglich sind, so daß sie jedem, ohne des Verf. Anführen, doch einfallen dürften. Z. B. über die Parabel vom reichen Manne bemerkt er folgendes: Parabola docet, divitiis recte esse vtendum, vitam luxuriosam incommoda plura eademque gravissima sequi, hunc esse huius vitae finem, ut officiis nostris satisfaciamus, et ita spectemus et curemus coelestia bona, Phil. 3, 20. 1. Cor. 9, 24 moriendi necessitatem omnibus hominibus esse communem; mortis vero tempore divitias et ornamenta externa omnia evanescere, ergo in eo elaborandum, ut nobis sit mens conscia recti, cum Deus in remunerandis hominibus non rationem habeat ornamentorum externorum, sed unice virtutis et probitatis; porro haec parabola solatium affert calamitatibus pressis, vituperat eos, quibus non nisi ea placent, quae nova sint et insolita, commendat denique liberalitatem erga pauperes.

Mn.

D. *I. Georgii Rosenmülleri* Theol. Prof. in Academia Lips. historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia Christiana inde ab Apostolorum aetate usque ad Origenem. *Pars II.* Hildburghusae, apud Hanisch. 1798. 258 Seit. 8. 16 gr.

Der Verf. hat in der Vorrede den ersten Theil gegen die bittern Anmerkungen eines Unbekannten im Gentlem. Magaz., dem die Wahrheitsliebe und freye Denkungsart des Vf. mißfallen hatte, mit der Sanftmuth und Gründlichkeit, die seine Schriften auszeichnen, widerlegt. Seitdem man in England mit den deutschen Schriften etwas näher bekannt geworden ist, wittert man Atheismus, Scholasticismus, Jakobinismus, Demokratismus, und Häreses aller Art in ihnen. Auch der verdiente Verf. der noch viel leiser tritt, als die meisten unsrer Theologen, hat dem blinden Eifer der un-

wissenden Theologen in England nicht entgehen können. In diesem Theile wird die Art und Weise, wie die lateinischen Kirchenväter vor Origenes, Tertullian, Irenäus, der hieher gerechnet wird, weil er Bischof in Gallien war, und Cyprian die h. Schrift ausgelegt haben, auseinander gesetzt. Tertullian war der griechischen Sprache nicht unkundig; erdichtete aber Lesearten, die seinen Meinungen günstig waren. Sein Lieblingssatz: daß von zweyen Auslegungen diejenige, welche der Vernunft am meisten zuwider wäre, die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe, hat unsäglichen Schaden gethan. (Die Neuern fallen in das andre Extrem, wollen den Fehler Tertullians gut machen, ohne zu wissen, daß er sich von ihm herschreibe, und moralisiren alles, was in der Bibel vorkommt). Von ihm kommen vielleicht die Redensarten Trinität, 3 Personen in der Gottheit, die eine Substanz ausmachen, her. Weissagungen und Typen, die auf Christum und die Apostel zielten, waren seiner Meinung nach im A. T. in Menge. Doch es würde uns zu weit führen, alle Lehren, die Tertullianus aus der Bibel erweisen wollte, mit dem Verf. durchzugehen. Irenäus, ob er gleich kein Hebräisch verstand, hat doch verschiedene Erklärungen mit den Rabbinen gemein; klagte über die Dunkelheit der h. Schrift, die nur durch neue Offenbarung gehoben werden könnte, und war in der Auslegungskunst wenig bewandert, welches an den besondern Lehren, die er aus der Bibel vorträgt, gezeigt wird. Cyprian führt zwar viele Stellen der h. Schrift an; bekümmert sich aber wenig um ihren historischen Sinn, und haschet nach Allegorien. Die Einigkeit der christlichen Kirche beweiset er aus dem Hohenliede, und der Einen Arche Noa, und dem Einen Hause der Raab, die sie vorgebildet haben. Dergleichen Unsinn ist noch mehr bey ihm.

Hp.

Bibelcommentar, zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Layen, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. Erster Band, welcher die Bücher Mosis, Josua, der Richter, Ruth, Samuels

Samuels und der Könige enthält. Altenburg, bey Richter. 1799. 687 S. gr. 8. 2 Rh.

Voran steht eine kurze Einleitung, die auf den Werth, die Art der Entstehung, Sammlung und Auslegung des A. T. aufmerksam macht. Vor jedem Buche wieder eine kurze Vorerinnerung, und über jedem Kapitel der Inhalt. Luthers Uebersetzung ist zum Grunde gelegt; es sind aber nur die Anfangsworte schwerer Stellen hergesetzt, und kurze Scholien dazu gegeben. In der Kürze wird hier denjenigen, für die das Werk bestimmt ist, ein ganz gutes Hülfsmittel gegeben, wenigstens die meisten schweren Stellen des A. T. richtig zu erklären; wenn es gleich auch nicht an unrichtigen Erklärungen fehlt, z. B. 2. Kön. 19, 15 steht bey Cherubim die Anmerkung, dessen Thron auf dem Donnerwagen ist; und doch sind da die Cherubim über dem Deckel der Bundeslade im Heiligthum zu verstehen, so daß der Sinn ist: den wir in diesem Heiligthum verehren. Ueberhaupt ist der Beysatz auf dem Titel: nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgelegt, wie sich von selbst ergiebt, nur so zu verstehen, daß die Verf. die jetzige Auslegung befolgen, so weit sie dieselbe für richtig halten. Die Auslegung selbst bleibt wenigstens noch beträchtlich hinter derjenigen zurück, die unsre konsequentesten Ausleger jetzt vorziehen. So wird z. B. Moses selbst für den Verf. der mosaischen Schriften erklärt, und die Gründe wider diese Meinung werden unvollständig angeführt, und mit einem vornehm entscheidenden Machtspruche abgefertigt. Die Erzählung in den ersten Kapiteln der Genesis wird als Geschichte einer Umschaffung unsrer Erde, und als wirkliche Nachricht von den allerersten Menschen auf der Erde behandelt. Die Genealogien werden auch als eigentliche Geschichte erklärt, und es soll gar keine Schwierigkeit bey dem hohen Alter der Erzväter seyn, wenn man nur die Jahre für halbe Jahre nimmt, und von Peleg an als ganze Jahre zählt. 2. Kön. 19, 23. 24 sind unrichtig Imperfekta statt des Präsens gesetzt. Der Sinn ist bloß: Sanherib denkt, ihm sey nichts unmöglich. Die Uebersetzung: zur äussersten Höhe des Libanons, zu seiner fruchtbarsten Waldung, könnte leicht zu der Meinung verleiten, daß die äusserste Höhe des Libanons seine fruchtbarste Waldung sey, was doch nicht so ist. Es sollte heis-

heißen: Ich dringe bis zur höchsten Höhe in seinem Walde, der wie Carmel prangt. Denn Carmel ist hier bloß das Bild einer schönen mit Wald bewachsenen Höhe. Eben so ist V. 24 matt und undeutlich übersetzt: Ich grub und trank fremde Wasser. Der Sinn: Wo keiner Wasser fand, da lass' ich Brunnen graben, und trinke Wasser. Uebrigens zeigen hier selbst die Punkte, daß nicht Präterita; sondern Futura zu verstehen sind. Auch V. 25. 26 ist ganz unrichtig gefaßt. Der Sinn ist: Weißt du denn nicht, daß deine Eroberungen und Verwüstungen nicht ein Werk deiner Macht; sondern längst von mir beschlossen und jetzt zugelassen sind, daß du also gleichsam nur ein Werkzeug in meiner Hand bist, womit ich bisher strafte? Die Uebersetzung sollte heißen: „Jetzt ließ ich es geschehen, und Verwüstung erfolgte; zu Trümmerhaufen wurden feste Städte; unvermögend sich zu vertheidigen, erschracken ihre Bewohner, und wurden verwirrt; sie glichen dem Gras' auf der Flur, dem Grün des jungen Krauts, und dem Gras' auf Dächern, und dem Korn, das die Sonne versengt hat, ehe noch es Aehren schoßte." — Hier ist kein Wort zur Erläuterung hinzugesetzt, die hier doch so nöthig wäre. Die Bilder des schnellen und unversehenen Untergangs sind davon entlehnt, daß der sengende Ostwind oft im Orient, in wenigen Stunden, das Gras und die Kräuter einer Flur verdorren macht; ferner von den auf den platten Dächern der Morgenländer aufschießenden, und bald vertrocknenden Grashalmen, und endlich vom Korn, das in zu grosser Dürre verbrennt, ehe es Aehren bekommt. Alle diese Gegenstände sind oft von hebräischen Dichtern, als Bilder eines schnellen Vergehens gesetzt. Auf diese Parallelstellen hätte hier verwiesen werden sollen. Der Verf. hätte, durch Erläuterung des Dunkeln, sich bey dieser schweren Stelle um die Leser verdient machen können. Seine metrische Uebersetzung aber war unzweckmäßig, und hat weder poetisches, noch exegetisches Verdienst. Sie hindert vielmehr die Einsicht in den richtigen Sinn des Ganzen. So heißts V. 32: **Nicht ihr vorhalten einen Schild**, und es sollte heißen: **Nicht von Schilden gedeckt sie bestürmen!** Auch wird es noch angenommen, daß eine Pest, die im Lager Sanheribs viele Menschen hingeraft habe, die Ursache des Rückzuges desselben gewesen sey. Allein die Erzählung selbst giebt uns einen Wink, daß die eigentliche Ursache, die Sanherib zum Rückzuge nöthigte, die Nachricht gewesen sey, daß Tar-

taco,

raco, der furchtbare Regent Aethiopiens, wider ihn anrückte. Es hatte indessen auch die Pest viele Menschen in Sanheribs Lager getödtet, und dieß ward in der Folge als die Hauptursache betrachtet, und bis ins Wunderbare zu der Zeit vergrößert, da V. 36 bey der spätern Aufschreibung der Begebenheit hinzukam.

Cw.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

M. *Fabii Quintiliani* de institutione oratoria libri duodecim. Ad codd. vett. fidem recensuit et annotatione explanavit *Ge. Ludov. Spalding*, A. M. Gymnas. Berolino - Coloniensis Professor. *Vol. I.* continens libros I—III. Leipzig, bey Crusius. 1798. LXXXVI und 628 Seit. gr. 8. 2 Rℓ. 8 ℊℊ.

Wenige Bearbeitungen klassischer Schriftsteller sind uns seit Jahren zu Händen gekommen, die mit diesem Fleiß und dieser durchgängigen Genauigkeit besorgt worden wären. Für die Kritik und Erklärung eines der wichtigsten und doch, zum Theil wegen der mannichfaltigen Schwierigkeiten seines Verständnisses, sehr vernachlässigten Schriftstellers, hebt mit dieser Ausgabe eine neue Epoche an. Der Herausg. widmete sie vorzüglich dem Gebrauch junger Leute, die nicht erst seit gestern zu der Lektüre der Alten kommen, und zugleich solcher Männer, die als Liebhaber und zu ihrem Vergnügen die Alten lesen, ohne von diesem Studium eigentlich Profession zu machen. Indeß macht die neue kritische Bearbeitung und der gelehrtere Theil der Anmerkungen dieses Werk auch dem Gelehrten unentbehrlich und lehrreich.

Wir wollen hören, wie sich der Herausg. zu einer neuen Recension der Institutio oratoria rüstete. Er verglich den Gothaischen Codex nach Gesner noch einmal, nicht ohne Erfolg; wiewohl er der Handschrift, der er die größte Aehnlich-

 keit

krit mit der zweyten Vossischen zuschreibt, nur einen mittelmäßigen Werth beylegt. Aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek verglich er zum ersten Mal eine sehr gute Handschrift, welche die meiste Aehnlichkeit mit der Berner, und der ersten und dritten Vossischen Handschr. hat. Außerdem erhielt er die Vergleichung einer der ältesten Handschriften des Quintilian aus der Zürcher Bibliothek, welche, ungeachtet des unwissenden Schreibers, von der größten Wichtigkeit ist, und am nächsten mit der gleichfalls sehr wichtigen Almeloveenschen zusammentrifft. Noch andre kritische und handschriftliche Hülfsmittel von großem Belang würde der Herausg. aus Holland erhalten haben, hätte die eintretende Periode der holländischen Revolution diese Hoffnung nicht vereitelt. Ruhnkenius schrieb nämlich den 20sten Oktober 1793 folgendes an den Herausg.: „Bibliotheca Leidensis tibi tot ac tanta rei bene gerendae praesidia suppeditabit, ut praeterea non ita multum requirendum videatur. Nam post editum a Burmanno Quintilianum in Bibliothecam publicam venerunt duo codd. MSS. nondum excussi, plures MSS. collationes partim a summo viro Io. Frid. Gronovio, partim a Laurentio Theodoro Gronovio factae. Denique ipse apparatum, quem Ernestus collegerat care redemtum, in eandem intuli Bibliothecam." Von ältern und neuern Ausgaben besaß oder gebrauchte der Herausg. einen großen Vorrath; wiewohl ihm doch noch manche ältere Ausgabe, unter andern die princeps vom Campanus, Rom 1470, fehlte. Die Recension der Handschriften und der Ausgaben, nebst der Würdigung der Verdienste der verschiedenen Herausgeber und Commentatoren des Quintilian, in der gehaltreichen Vorrede ist sehr lesenswerth.

Durch den einsichtsvollsten und gewissenhaftesten Gebrauch der kritischen Hülfsmittel haben wir nun einen gar sehr verbesserten und berichtigten Text erhalten. Auf bloße Vermuthung und Wahrscheinlichkeit hin, änderte der Verf. nicht leicht etwas im Texte, Verbesserungen der Interpunktion abgerechnet. Neque erat, sagt er, pro mea religione, veteribus exemplis non addicentibus, ubique in textu ponere, quod mihi verissimum videretur. Doch diese Aengstlichkeit geht offenbar zu weit, wenn der Herausg. bisweilen auch da, wo die Handschriften einer Lesart zusagen, und überwiegende Gründe dafür vorhanden sind, doch statt

der

der bessern die schlechtere im Text stehen läßt. 1, 2, 6 wird von der verdorbnen Kinderzucht der üppigen Römer gesagt: Nondum prima verba exprimit (infans), et iam *coccum* intelligit, iam conchylium poscit. Sehr gute Handschriften sind für die passendere und gelehrtere Lesart: *coccum* intelligit, d. h. iam novit, quis domi sit coquus, oder, quanti sit ille momenti. Demungeachtet sagt der Herausg. Reveritus crimen novandi aliquid praeter necessitatem, reliqui scripturam receptam adhuc *coccum*; pro *quo cocum* dat Guelf. et Ald. imo vetus cod. Florent., si recte coniicio, etc. Statt: quid hic promisso tanti operis dignum 1, 5, 6 lesen die meisten und besten Handschriften: quid hic promissor, welches durch die bekannte Stelle im Horaz, die hier ausgedrückt wird, Bestätigung erhält. Der Herausg. giebt ihr auch seinen ganzen Beyfall; nimmt sie aber aus einem sehr unbefriedigenden Grund nicht in den Text: Hanc tamen, a Gesnero e vett. edd. revocatam, reliqui, ut tironibus faciliorem. — Die Lesart Caius Granius 1, 6, 36 schreibt sich, man weiß nicht, wo her, und hat gar nichts für sich; dagegen die Lesart Gabius von Burmann durch so viele Gründe unterstützt, auch im Berner Codex gefunden wird. Und doch ist jene Lesart im Texte geblieben. Eben so wenig ist bekannt, woher 2, 13, 9 die Lesart: Flexus ille (corporis), et, ut sic dixerim, motus, dat actum quendam *effictis* ihren Ursprung habe, und die Lesart: dat act. qu. *et factum* (wo der Herausg. factum von einer alten Form der 4ten Declination factus herleitet; und durch summam in perfecto opere elegantiam erklärt,) empfiehlt sich sowohl durch das Ansehen der Handschriften als dadurch, daß es die schwerere Lesart ist. Was konnte nun den Herausg. bewegen, effictis im Text stehen zu lassen, das man weiß nicht wer dem nicht verstandnen et factum, untergeschoben haben mag? Ein Beyspiel aus 1, 10, 32 fällt uns doch ein, wo der Herausg. sich den Muth genommen hat, gegen alle Handschriften zu lesen: Chrysippus etiam nutricum, quae *adhibetur* (f. adhibentur) infantibus, allectationi, suum quoddam carmen assignat. Schön ist daselbst die von Ruhnkenius mitgetheilte Verbesserung Hemsterhuysens, lallationi f. allectationi oder allactationi. Dieses stimmt gut zu dem griechischen Namen dieser Lieder καταβαυκαλήσεις. S. Ilgen Skolia p. XXVI.

So ansehnlich der Vorrath der vom Herausg. beygebrachten Varianten ist: so wäre doch noch hier und da eine verschiedne Lesart von einigem Belang nachzuholen. So ist in den Worten 1, 2, 5 illos meliores faciat, qui timebuntur, keine Variante (vergl. Burmann) bemerkt, auch nicht zur Erklärung der etwas dunkeln Stelle beygebracht. 1, 5, 3 lesen für: uni verbo vitium *saepius*, quam virtus, inest andre Ausgaben potius. Eine Anmerkung, wie sie Turnebus giebt, wäre wohl zu dieser Stelle nicht überflüssig gewesen.

Bey der Recension des Textes und der Beurtheilung der Lesarten geht der Herausg. mit großer Genauigkeit und Sorgfalt zu Werke. Er wägt die Gründe für und wider aufs Genaueste ab, beweist die von ihm gebilligte oder vorgezogene Lesart mit Gründen der Kritik, des Sprachgebrauchs ꝛc. und eben so genau begründet er seine oder fremde Conjecturen. Die wichtigsten und ausgezeichnetesten Beyspiele der Art lassen sich hier nicht aufstellen, weil sie nicht außer dem Zusammenhang verstanden werden können, und es zu viel Raum erfordern würde, sie im Zusammenhang vorzutragen. Also nur einige Proben der Art, die sich mit wenigen Worten anzeigen lassen; gegen verschiedne haben wir etwas einzuwenden. 1, 1, 27 Sunt et alia quaedam adiumenta (oratoris), vox, latus patiens laboris, valetudo, *constantia*, decor. Unter den aufgezählten Naturanlagen ist dem Herausg. mit Recht die Erwähnung einer durch Uebung zu erlangenden Eigenschaft: constantia befremdlich und seine Vermuthung, Quintilian möge statura geschrieben haben, scharfsinnig genug. In Ansehung der Lesart und des Sinnes der Worte 1, 1, 11 Si tamen non continget, quales maxime velim nutrices pueros habere; paedagogus at unus certe sit assiduus etc. ist der Herausg. in der umständlichen kritischen Anmerkung noch nicht ganz mit sich einig. Da sich das Ganze hier nicht auseinandersetzen läßt: so erlaubt sich Rec. nur seine unmaaßgebliche Vermuthung herzusetzen. Quintilian schließt so. Kap. 1, 3 ff. Vor allen muß bey der Erziehung künftiger Redner darauf gesehen werden, daß sie 1, gesittete und correct sprechende Ammen erhalten. 2) Dasselbe gilt von den Sklaven, unter denen sie auferzogen werden §. 7. 3) Noch mehr muß das der Fall bey dem eigentlichen Pädagogus seyn, der den Knaben zugegeben

geben wird. §. 8 De paedagogis — non esse eruditos sciant. Das nun folgende: §. 8 — 11 Nihil enim — sed homini sieht Rec. als Parenthese an. Nach derselben fährt er, nach einer leichten Veränderung, die wir vorschlagen, fort: Si tamen non continget, quales maxime velim nutrices puerosque habere, [dieß scheint uns besser zu seyn, als: quales maxime velim nutrices, pueros habere, d. h. tales pueros habere, quales velim habere nutrices]; at paedagogus unus certe sit etc. Ists indeß nicht möglich, solche Ammen und Sklaven zu finden, wie ich sie verlange: so ist wenigstens Einer (der paedagogus steht hier unter den pueris als seiner Gattung) nothwendig, der als Pädagog dem Kinde immer zur Seite stehe, alle Sprachfehler, welche von der Amme und den übrigen Sklaven (ab his) in Gegenwart des Zöglings begangen werden, sofort verbessere, u. s. w. — 1, 4, 12 sagt Quintilian, der Knabe lerne: cur a *pinna* (quod est acutum) securis utrinque habens aciem *bipennis* (fiat): ne illorum sequatur errorem, qui, quia a pennis duabus hoc esse nomen existimant, *pinnas* avium dici volunt. Ungeachtet hier alle Codd. *pennas* lesen: so hält der Herausg. doch pinnas für die einzig wahre Lesart, welches uns nicht so scheint. Er leite nicht, sagt Quintilian, das Wort Bipennis irriger Weise von binae pennae ab, als wenn hier von Federn der Vögel (pennas avium) die Rede wäre, da ja bipennis nicht von der Aehnlichkeit mit zwey Flügeln, sondern von den beyden Schneiden so genannt wird. In der Stelle von der Phryne 2, 15, 9 Phrynen — conspectu corporis (ohne Noth will Valkenär fragmm. Callim. elegg. p. 196 pectoris lesen), quod *illa*, speciosissimum alioqui, diducta nudaverat tunica, putant periculo liberatam, möchte der Herausg. den Handschriften entgegen: quod *ille* lesen, und dieß der herrschenden Sage gemäß, auf den Redner Hyperides beziehen. Allein Quintilian folgte der weniger gemeinen Sage, die auch beym Sextus Empiricus und beym Alciphro vorkommt, nach welcher Phryne ihr Kleid selbst aufgerissen haben soll. S. Jakobs über d. Hetären, Attisches Mus. Bd. 3 Heft 1 S. 46 f. — 2, 15, 21 wundern wir uns, wie der Herausg. mentionem oder inventionem der schwerern, und wie uns dünkt passendern Lesart: mensionem vorziehen mochte. — 2, 15, 23 erregen die Worte: Athenaeus fallendi artem mit Recht mehr als Einen Zweifel bey dem Herausg. Uns scheinen sie vom Quintilian

tilian selbst oder von einem andern Gelehrten dem Rand beygeschrieben worden, und von da an der unrechten Stelle in den Text gekommen zu seyn. Wir verweisen nur noch aus vielen auf ein einziges Beyspiel von allen Seiten überlegender, und alle Data mühsam zusammenstellender Kritik bey den in den Handschriften so entstellten Worten 3, 6, 14 S. 493 f. sedere, stare, iacere. Wahrscheinlich ist das Endurtheil des Herausg., daß nach dem Aristoteles zu lesen sey: iacere, sedere; wiewohl er selbst durch Folgendes bekennt, daß hier nicht aufs Reine zu kommen sey: Manifestum fit hoc quod tractamus vitio, quam vetusta interdum ulcera obsideant veteres scriptores, immedicabilia illa, si forte antiquitus nonnisi unum Codicem nobis transmiserit tenebricosa illa medii aevi barbaries. Ἡμεῖς γὰρ κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν!

Der philologische Commentar ist mit vieler Nüchternheit und Kürze abgefaßt, ohne daß im Ganzen dem Zweck dadurch Eintrag geschähe. Gelehrsamkeit und Belesenheit verräth der Verf., wo sie nöthig ist; entäußert sich ihrer aber, wo der Zweck, den er vor Augen hat, ihrer nicht bedarf. Der Jüngling, der schon einige Bekanntschaft mit den Alten gemacht hat, soll hier finden, was er zur Privatlektüre des Quintilian braucht! Gewisse Hülfsbücher wird er dabey nothwendig zur Hand haben müssen; besonders Ernesti's Wörterbücher über die rhetorische Technologie der Griechen und Römer. Auch so wird er — Rec. hat den Versuch mit einem geschickten Jüngling gemacht — noch manche Schwierigkeit besonders im 3ten Buche, welches die Subtilitäten der alten Rhetorik abhandelt, finden, wo ihn der Commentar verläßt. Hier dürfte man in einzelnen Fällen wünschen, der Herausg. hätte sich etwas mehr zu den Bedürfnissen der jungen Leser des Quintilian herabgestimmt. Eine Hauptschwierigkeit im Quintilian macht oft die Auffindung des innern Zusammenhanges und Gliederbaues. Hier ist durch die fleissig ausgearbeiteten Argumente vor jedem Buche viel Erleichterung geschafft. Doch auch so können wir nicht bergen, daß manche Partien im Quintilian uns so unsystematisch und regellos durch einander geworfen, und an einander gereiht scheinen, daß wir entweder glauben möchten, wir besäßen nur den ersten, noch nicht in allen seinen Theilen ganz ausgearbeiteten und geordneten Entwurf der Institutio oratoria;

oder

oder auch, die Rhetoren hätten mancherley aus ihrem Vorrath am Rand beygezeichnet, welches hernach mit Quintilians Text zusammengeflossen wäre.

Der Sprachgebrauch des Quintilian, und mit ihm der seiner Zeitgenossen hat viele schätzbare Erläuterungen durch den Verf. erhalten. Wir weisen nur auf einige Beyspiele zurück, wo Wörter und Redensarten, meist aus dem silbernen Zeitalter, erläutert sind; p. 8 demum. p. 15 quamquam mit dem Conjunctiv. p. 16 substantia. p. 23 interim, interdum. p. 30 saltem. p. 44 sensus communis. p. 45 ambitio. p. 56 in ordinem redigere. p. 106 eruditi. p. 117 igitur. p. 261. simplex. p. 295 expositus. p. 304 commoditas. p. 362 auctor. p. 398 civilis, u. s. w. Mit vielem Scharfsinn und mit Gelehrsamkeit sind die Paragraphen über die griechischen und lateinischen Buchstaben, über Schrift und Bildung der Wörter 1, 4, 7 ff. bearbeitet worden. §. 10 muß man unsres Dafürhaltens anstatt: *Iam* sicut *Tam* scribitur, et *Vos* ex *Cos* so lesen: IAM (iam) sicut IAM (iam) scribitur, et VOS (vos) sicut VOS (vos). Das Wort circumlinire von der Aussprache der Worte, und von der Musik 1, 11, 6. 7 hätte wohl eine weitere Erläuterung erfordert, als der Herausg. davon gegeben hat. Vergl. Schneider Index Scriptt. R. R. v. Tibiae dextrae et sinistrae p. 391.

Einen ganz vorzüglichen Werth erhält diese Ausgabe durch eine Menge schätzbarer historischer und andrer Sach-Erläuterungen. Schon die Vorrede enthält gründliche Untersuchungen über die Stellen der Alten, in welchen des Quintilian gedacht wird. Hier hat der Verf. auch erwiesen, daß man richtiger Quintilianus als Quinctilianus schreibe. Die Erläuterungen über die griechischen und römischen Grammatiker und Rhetoren, die im Quintilian vorkommen, sind schätzbare Beyträge zu der alten Literärgeschichte. Wir beziehen uns nur auf ein paar Anmerkungen über Isocrates Rhetorik S. 344, über den Theodectes S. 347, über den Anaximenes, den Verf. einer Rhetorik an den Alexander S. 455 ff. Eine metrische Anmerkung setzt genau das Sotadische Versmaas, zum Theil gegen Herrmann, S. 195 f. auseinander. Sehr genau und gelehrt ist die Ausführung über den Plisthenes impudicus p. 554 sq. Eben so muster-

haft

haft die Auseinandersetzung des kritisch und historisch schwierigen Citats aus dem Aristoteles p. 511 ff. Mehrere minder bekannte Punkte, die Gebräuche des Attischen und Römischen Forum betreffend, erhalten hier sehr gute Erläuterungen. Z. B. S. 358. 365. 590. 609. 610. 611. Manche Stellen andrer Schriftsteller, des Aristoteles, Plato, Cicero, Plinius erhalten beyläufig eine Aufklärung oder Verbesserung. Auch hat der Herausg. einige gelehrte Bemerkungen seiner Freunde, Buttmann und Heindorf, über einzelne Stellen des Quintilian mitgetheilt. Bey Gelegenheit der merkwürdigen Stelle 3, 6, 18 wo auf Proben von Schauspielen angespielt wird, die in Gegenwart von obrigkeitlichen Personen gehalten worden, bringt der Herausg. bey, was ihm von einem der größten Kenner des Theaterwesens der Alten, von Böttiger in Weimar, hierüber mitgetheilt worden. Wenn dieser vielbelesene Mann sich auf keine ausdrückliche Stelle besann, wo von solchen Proben die Rede sey: so war ihm die merkwürdige Stelle seines Terenz im Castrat Prolog. 19 ff. wohl nicht gegenwärtig: Quam nunc acturi sumus Menandri Eunuchum, postquam Aediles emerunt, Perfecit (adversarius), sibi ut inspiciundi esset copia (versteht sich in der Probe). *Magistratus cum ibi adesset*, occepta est agi. Auch dem Donat muß die Sitte einer solchen Privatprobe, welcher ohne besondre Erlaubniß der Obrigkeit Niemand beywohnen durfte, unbekannt geblieben seyn, weil er hier anmerkt: Mire, quasi difficile et illicitum!

Mit Verlangen sehen wir den folgenden Bänden dieser Ausgabe, und mit ihnen neuen Beweisen von des Herausg. Talent und Gelehrsamkeit entgegen. Eine schöne Zugabe zu diesem ersten Band ist das vorgesetzte Sendschreiben des Prof. Spalding an seinen ehrwürdigen Vater.

Al.

Historisch-philologische Bemerkungen zur Erläuterung der Briefe Cicero's ad Diversos, von M. Benjamin Friedrich Schmieder, Rect. d. luther. Stadtgymnas. zu Halle. Halle, bey Hemmerde und

und Schwetschke. 1799. 394 und XII Seit. 8. 21 gr.

Bey dem sehr großen Vorrathe von kritischen und wort- und sacherklärenden Anmerkungen und Commentarien seit des P. Victorius und Paul Manutius Zeiten, und noch früher, über die Briefe des Cicero ad diversos — denn so werden sie richtiger genannt, als ad familiares: nicht alle, an welche Cic. schrieb, waren seine familiares, oder vertrauten Hausfreunde; sondern gewiß nur die Wenigsten — hatte es dennoch bis hierher an einer solchen Erläuterungsschrift über diese musterhaften Briefe des großen Römers gefehlt, worin dem angehenden Gelehrten, und jedem Leser derselben, der in der damaligen römischen Geschichte, worauf sich die meisten dieser Briefe mehr oder weniger beziehen, noch nicht bewandert genug ist, von den historischen Umständen, dem Verhältnisse der Correspondenten gegen einander, u. s. w. hinlänglicher Unterricht mitgetheilt worden wäre; ohne welchen doch diese Briefe nicht mit Verstand, Geschmack und Interesse gelesen werden können.

Solche zum Verständnisse der Ciceronischen Briefe nützliche und erforderliche Belehrungen und Nachrichten nun theilt Herr S. in diesem Buche mit, wodurch der Leser der Briefe in den Stand gesetzt wird, dieselben besser zu verstehen, und mit mehr Geschmack und größerem Interesse zu lesen; da sonst viele derselben, wie schön und den Umständen angemessen sie auch geschrieben sind, wenig interessiren würden. Er führet zu dem Ende in alphabethischer Ordnung alle Personen, berühmte oder unberühmte Männer auf, an welche Cicero geschrieben hat, und von welchen Briefe an Cicero in dieser Sammlung — zusammen einige achtzig — vorkommen. Von einem jeden, wenn man anders so viel von ihm weiß, wird in gedrängter Kürze so viel gesagt, als zum Verständnisse der Briefe hinlänglich ist; und folglich sind die Nachrichten bald länger bald kürzer. Er gehet alsdann einen jeden Brief des Cicero an diesen Mann, und eines jeden Mannes an Cicero durch; ordnet sie, so gut als möglich ist, nach der Zeitfolge, worin sie geschrieben worden sind, wenn ihrer an eine und eben dieselbe Person mehrere in der ganzen Sammlung vorkommen; erinnert auch, daß man am besten

 thun,

thue, sie in dieser Ordnung zu lesen, worin ihm Rec. beypflichtet; und giebt alsdann kürzlich den Inhalt an, nebst hier und da eingestreueten erklärenden und andern Bemerkungen. Mit diesem Verfahren ist Rec. völlig zufrieden, und glaubt, daß ein Schullehrer besser thut, bey Erklärung der Cic. Br. von diesem Buche Gebrauch zu machen, als sich neue und wieder neue Ausgaben, mit vorgeblichen neuen Erklärungen anzuschaffen.

Am Ende hat Herr S. noch dreyerley hinzugefügt: 1) einen römischen Kalender auf 2 Seiten. 2) Die römischen Konsuln, während der Lebenszeit des Cicero, mit vorgesetzten Jahren der Erbauung Roms, der christlichen Zeitrechnung, und der Lebensjahre des Cic. 3) Die Zeitfolge der Briefe nach Ragazonius. Rec. hätte gewünscht, daß er noch eine vierte Zugabe geliefert hätte, nämlich eine kurze, gedrängte und zusammenhängende Geschichte des römischen Staates während der Jahre, in welche die Briefe des Cic. fallen. Ein paar Bogen würden dazu hinreichend gewesen seyn. Bey einer zweyten Auflage, welche wohl nicht lange ausbleiben möchte, könnte dieses noch geschehen.

In einem Stücke kann Rec. dem Herrn S. seinen Beyfall nicht geben, zumal in einer Schrift, welche für jüngere Leser geschrieben ist; daß er nämlich nicht überall die jetzt fast allgemein angenommene Adelungische Orthographie befolget hat, und z. B. der Man, sie irten, volenden, ich kan, er mus, er muste, u. s. w. schreibt. Dieses ist nicht allein um der Aussprache willen fehlerhaft; sondern auch deßwegen, weil es Verwirrung in die Sprachregeln über die Formirung der Wörter bringt, und dem Nicht-Deutschen die Erlernung der Sprache erschweret. Wenn es z. B. heißt: „bey der Bildung der Wörter, im Decliniren, Conjugiren, u. s. w. muß man an das Wort ein n, ein s, ein en oder es u. s. w. anfügen;" so wird man dieser Regel zufolge schreiben: der Man, des Manes, die Mäner, die volen Becher, ich mus, sie müsen, so wie man das Mus, die Gemüse, das Glas, des Glases schreibt. Bisweilen veranlaßt diese Nachläßigkeit eine lächerliche Art zu schreiben. So fand Rec. einmal auf eben derselben Seite: „Aneas fand eine Sau und 30 weise Ferkel," und bald darauf: „Die 7 Weissen in Griechenland." Die einfachen und doppelten Consonanten gehören wesentlich zu dem Stammworte. Auch noch einige andere

ese Unrichtigkeiten hat Rec. gefunden, z. B. er rufte, anstatt, er rief, er rathet, für er räth, u. a. m.

Commentar über Cicero's vermischte Briefe, vorzüglich in Hinsicht auf Aesthetik und den Mechanismus der Sprache, für Gymnasien und Schulen. Von Friedrich Wilhelm Hagen. Zweytes Bändchen. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1799. 348 S. 8. 18 gr.

Der erste Band dieses Commentars ist in dieser Bibl. bereits angezeigt worden. Dieser zweyte ist von eben derselben Einrichtung und Beschaffenheit. Er fängt mit dem neunten Briefe des ersten Buches an, und begreift noch das folgende Buch bis zu Ende. Man siehet hieraus, daß dieser Commentar, wenn Herr H. die ganze Briefsammlung auf die nämliche Art bearbeiten will, eine ziemliche Menge von Bändchen ausmachen wird, und es ist zu besorgen, daß alsdann Lehrer und Schüler sich schwerlich das ganze Werk anschaffen werden; obgleich es für Beyde viel Brauchbares enthält. Aber Alles ist zu weitläufig ausgeführt. Die Uebersetzung ist nicht gerundet und fließend genug, auch mit unter nicht ganz richtig. Der Styl und die Rechtschreibung sind oft vernachlässigt, welches ein Hauptmangel eines solchen für junge Studirende geschriebenen Buches ist. Denn diese sollten doch gewiß eben so fleißig zu einem fehlerlosen und schönen deutschen Styl angeführt werden, als zu Ciceronischem Latein. Auch die Menge der Druckfehler ist anstößig. In der Anrede (in der Uebersetzung der Briefe) bedient sich Herr H. immer des Sie und Ihnen aus der unnatürlichen deutschen Complimenten-Sprache, welchem Rec. seinen Beyfall durchaus nicht geben kann. Warum will man das alte würdige und sprachrichtigere Du auch selbst aus den Schriften der Alten verdrängen? Man liest ja dieselben unter andern auch in der Absicht, um sich durch das Lesen derselben der alten schönen Simplicität und liberaleren Natürlichkeit immer mehr und mehr wieder zu nähern. Wenn Cicero den Cäsar mit Sie und Ihnen anredet: so denkt Rec. immer an ein paar Bürgermeister oder Richter in einem deutschen Städt-

Mädchen. Mit eben so gutem, und vielleicht mit noch besserem Grunde könnte man sie nach unserem Tone sich mit Ew. Excellenz oder Ew. Durchlaucht anreden lassen. Der Gebrauch des Sie und Ihnen veranlasset überdieß noch, wie es in den täglichen Unterredungen gleichfalls oft genug geschieht, häufige Zweydeutigkeiten und Mißverständnisse, wie z. B. in dem vor uns liegenden Buche S. 148 „Sie haben — in dem Anblick der Bundesgenossen und der Bürger, die Sie ehren." Soll das letzte so viel heißen, als, die Du verehrest, oder die Dich verehren? Man kann es nicht sehen. Im Lateinischen stehet es auch nicht.

Tp.

Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, von Joh. Fr. Degen. Erste Abtheilung. Erlangen, in der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung. 1799. 10 Bog. 8. 12 gr.

Diese Nachlese zu dem bekannten Werke des Verf. beweiset den fortgesetzten Fleiß, womit er demselben die möglichste Vollständigkeit zu geben strebt. Sein Fleiß hat sich nicht bloß auf Uebersetzungen ganzer Werke eingeschränkt; sondern die kleinsten Uebersetzungs-Versuche an einzelnen Theilen oder Stellen eines Werks aufgespürt, die entweder auf Flugblättern erschienen waren, oder in Sammlungen und Büchern mannichfaltigen Inhalts versteckt gelegen hatten. Auch Notizen verschiedener Ausgaben, wäre es auch bloß aus Auctions-Catalogen, wie z. B. S. 9 der Kulenkampische, oder der Meß-Catalog, wie S. 66 und 68 sind beygebracht worden. Manche alte und neue Uebersetzungen hat der Verf. bloß historisch, wie er es nennt, kennen gelernt; bey solchen fand er sich also genöthigt, seinen Lesern weiter nichts, als eine Anzeige mitzutheilen. Diese werden den Stoff zu fortgesetzten Nachträgen vermehren. Aus andern giebt er Proben, und beurtheilt sie, führt auch die Beurtheilungen aus kritischen Journalen an. Hier und da verbessert der Verf. sich selbst, das heißt, die Nachrichten und Urtheile, die er vorhin in seinem Werke vorgelegt hatte. Vom Horaz rückt

er

S. 101 ff. ein Verzeichniß einzeln übersetzter Oden nach Folge der Bücher ein, weil er diese Art der Zusammenstellung verschiedener Uebersetzungen, interessanter (zur Vergleichung bequemer) findet, als wenn er sie nach Jahren geordnet hätte, wie er es ehedem gethan hat. Dieß Verzeichniß allein füllt vier Bogen. — Unser Exemplar geht S. 158 und im Alphabete der klassischen Schriftsteller zum Artikel Hygin, der aber in der Mitte unterbrochen wird; daher wir vermuthen, daß etwas fehle. Im Ausdrucke des Verf. stoßen wir hier und da auf gesuchte und ungewöhnliche Ausdrücke, die gar leicht mit andern hätten vertauscht werden können, z. B. Uebertragung anstatt Uebersetzung; der Verf. debütirte diese Arbeit.

Hu.

Grammatik der lateinischen Sprache, von Johann Gottlob Gräße, Conrector des Lyceums zu Wittenberg. Erster Theil. Schematische Sprachlehre. Leipzig, bey Schwickert. 1798. VIII und 200 S. gr. 8. 12 gr.

Wir lernten hier den Verf. zum ersten Mal kennen, — im neuesten gelehrten Deutschlande steht er noch nicht — fanden aber einen Mann an ihm, der, ob er gleich noch auf dem gewöhnlichen Weg einhergeht, doch hier und da etwas hellere Blicke als andere, thut. Wer sagt ihm aber, daß man den sonst verdienten Scheller bisher auch in der Grammatik, so wie in der Lexikographie, gleichsam für vollendet gehalten habe? Beydes wird der Sprachlehrer der bessern Art durchaus läugnen, indem bekanntlich seine Grammatik zwar ziemlich korpulent aussieht; aber nichts weniger als philosophisch gearbeitet ist. Ueberhaupt kennt unter den neuesten Grammatikern Rec. keinen, der mit mehr philosophischem Geiste das Werk der Sprachlehre treibt, als den Herrn Rector Wetzel zu Prenzlau. So lange unsere Grammatiker immer noch nach dem alten Leisten, d. i. Anweisungen für Lehrlinge und Lehrer zugleich liefern werden: so lange werden dem Anschein nach ihre Bemühungen ziemlich fruchtlos bleiben. Nur den einen oder den andern

Theil sollte man dabey im Auge behalten, und für diesen einen durchdachten festen Plan anlegen. Grammatiken für junge Leute müßten viel einfacher, kunstloser und gedrängter seyn, während die für den Lehrer mehr räsonniren und auf allgemeine Grundsätze mit Hinsicht auf mehrere Sprachen zugleich zurückführen müßten. In diesem ersten Theile liefert der Verf. eigentlich die äussere Sprachlehre, nämlich die verschiedene Bildungsweise der Deklination und Conjugation, nebst den Adverbien, Präpositionen, u. dergl. Recht gut hat er bey der Conjugation sogar auch die, wie er sie nennt, Conjugatio necessitatis periphrastica, nämlich das Part. des Futurums im Akt. und Passivum verbunden mit *sum* aufgenommen. Nur scheint er den Begriff jenes Particips nicht richtig gefaßt zu haben, welches eine Handlung bezeichnet, die ich entweder eben jetzt unternehmen werde, oder die ich, wäre ich in der Lage, auf der Stelle unternehmen würde. Daher heißt laudaturus sum nicht: ich werde oder will loben, sondern: ich will eben jetzt loben, oder: ich bin eben im Begriffe zu loben. Bey den Zeitwörtern überhaupt hätte bemerkt werden sollen, daß dieselben, wie in allen Sprachen, also auch im Lateinischen eine Menge vermischter Formen haben, bey welchen z. B. das Präterit. nach einer ganz andern Form gebildet ist. Man kann sich überhaupt in dem Sprachunterricht nie zu deutlich und bestimmt ausdrücken. Allein diese Gabe scheint dem Verf. gerade nicht verliehen zu seyn. Wie undeutlich für einen jungen Menschen muß z. B. seyn, was S. 56 von dem Verbum Neutrum gesagt wird: es bezeichnet die Subjekts-Kraftäusserung und Beschaffenheit nach der Zeitbestimmung an, als dem Subjekte allein inhärirend, u. s. w. — Woher mag wohl endlich H. S. die deutsche Deklination haben: Nom. — der Sklav; Gen. — des Sklavs; Acc. — den Sklav; Voc. — Sklav!?

Bg.

Lateinische Sprachlehre, oder Grammatik für Schulen, von Helfr. Bernhard Wenck, Hochfürstl. Heß. Consistorial-Rath und Definitor, Direktor des Fürstl. Pädagogiums in Darmstadt, Historiograph

graph und Bibliothekar. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1798. 18 Bog. gr. 8. 10 gr.

Die Wenkische Grammatik ist bey ihrer ersten Erscheinung 91 in unsrer Bibliothek, Band CVI. S. 290 nach ihren Vorzügen angezeigt und empfohlen worden. Im Jahr 1793 erschien bereits die zweyte Auflage, worin er beynahe auf allen Seiten, sonderlich des Syntaxes, vieles geändert, zugesetzt und verbessert zu haben, versichert; ob sie gleich um einen Bogen kürzer war, als die erste, und das wegen der grössern Druckerformen, und kleinern Lettern. In gegenwärtiger dritten Auflage ist die Zahl der Paragraphen sowohl als Seiten unverändert geblieben; der Vf. aber hat ebenfalls im Syntax einige Regeln theils neu hinzugesetzt, theils umgearbeitet. Auf die kleinen Erinnerungen aber, die wir bey der Anzeige der ersten Auflage gemacht haben, scheint er nicht Rücksicht genommen zu haben: vielleicht weil ihm die Recension nicht zu Gesichte gekommen. Durch die Erweiterung Anhangs der auf den zwey letzten Bogen angehängten lateinischen Leseübung oder kurzen Chrestomathie, ist diese neueste Auflage um einige Blätter stärker geworden, als die nächstvorhergehende.

Am.

Staatswissenschaft.

Zween Briefe an ein Mitglied des jetzigen Parlements, über die Vorschläge zum Frieden mit dem königsmörderischen Direktorium von Frankreich. Von Edmund Burke. Aus dem Englischen übersetzt von Albrecht Wittenberg. Mit einigen Anmerkungen. Frankfurt und Leipzig, bey Herold. 1797. 288 Seit. gr. 8. 20 gr.

Man kennt die Art, wie Burke über die französische Revolution dachte, und die Galle, womit er seine [illegible]

te, so oft er über diese Materie schrieb, zu allgemein, als daß es nöthig wäre, Proben von der vor uns liegenden Schrift zu geben; zumal da schon der Titel den Geist, worin sie geschrieben ist, hinreichend bezeichnet. Auf der andern Seite wird man hier auch die eben so bekannten Talente dieses berühmten Britten, seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit nicht vermissen; aber Jedermann, dem das Glück der Menschheit theuer und werth ist, wird die hier gemachte Anwendung von diesen Talenten bedauern, wie er auch über die französische Revolution und deren Folgen denken mag. Denn jeder Menschenfreund muß das Ende eines Krieges wünschen, welcher so viele Länder und Menschen unglücklich gemacht hat, und dessen Fortdauer noch mehr unsägliches Unheil über Europa bringen muß. Es gehört daher ein so hoher Grad von Erbitterung und Parteywuth dazu, als B. besaß, um den Frieden, den alle Völker wünschen, zu widerrathen, und alle Künste der Sophisterey zu diesem heillosen Zwecke zu benutzen. Selbst sein Uebersetzer, dessen Denkungsart nicht unbekannt ist, wünscht sogar, daß der Verf. weniger heftig, und behutsamer in seinen Ausdrücken gewesen seyn möchte.

Die Uebersetzung ist übrigens so, wie man sie von Herrn W. erwarten konnte. Seine Anmerkungen sind nicht von Erheblichkeit. Als Anhang hat Herr W. eine heftige Erklärung gegen Wieland, Böttiger und Bertuch abdrucken lassen, die zwar ganz im Tone der letzten Burkeschen Schriften geschrieben ist; aber hierher gar nicht gehöret.

Die Waage Europens, oder zusammengetragene Gedanken vom ausgetretenen Gleichgewicht Europens. Germanien. 1797. 248 S. 8. 16 gr.

Die Schrift ist in vier Kapitel getheilt. Die drey erstern stellen Europa aus dem Gleichgewichte dar: 1) durch Frankreichs Eroberungen und Kriegsglück; 2) durch Englands Uebermacht zur See und Monopolhandel; 3) durch Rußland und die Theilung Polens. In dem vierten Kapitel werden endlich Rückblicke auf die gar zu sehr verwickelten Umstände, welche den jetzigen Frieden so schwer machen, geworfen.

Dem

Dem Verf. fehlt es nicht an guten historischen und politischen Kenntnissen; aber Parteylichkeit führt ihn oft irre, und er macht zu häufig den politischen Kannengießer. Wohin er sich in Ansehung seiner politischen Art zu denken neiget, erhellet hinlänglich aus seinem S. 96 f. befindlichen Urtheile über Burke. Dieser soll, wie es hier heißt, „den Anker der Religion festhalten, und die französische Revolution aus demjenigen sträflichen Gesichtspunkte dargestellt haben, worunter sie jeder **Vernünftige, dem das Wohl der Völker und die Ruhe der Staaten am Herzen liegt**, beurtheilen muß.“ Einen Friedensplan, der aber wohl schwerlich zur Ausführung kommen möchte, können die Leser hier S. 109 ff. umständlich dargelegt finden. Daß der Plan eben nicht zum Vortheil der französischen Republik entworfen seyn wird, läßt sich aus dem Angeführten schon denken. Frankreich ist, wie der Verf. meint, in seiner gegenwärtigen Lage, noch immer nicht zu fürchten. Ja, der Verf. behauptet sogar, daß wenn England auch nur allein den Krieg gegen Frankreich im dem jetzigen Zeitpunkte seiner Agonie fortsetzen, und dem wandelbaren Kriegsglücke trotzen würde: so sey es vorauszusehen und darauf zu wetten, (Schade! daß der Verf. sich nicht genannt hat; wir glauben sonst, er würde Wettlustige in Menge finden, und Gelegenheit erhalten, viel Geld zu gewinnen oder zu verlieren.) daß am Ende Frankreich die Hände sinken, und sich die Friedensbedingungen werde vorschreiben lassen müssen. Jetzt, glaubt der Verf., könne Frankreich noch, wie Polen, getheilt werden, wenn die übrigen Mächte nur wollten. Die Mißvergnügten unter der brittischen Nation sollen, nach S. 121 mit Frankreichs Gelde erkauft seyn. Diese bekommen hier den Rath, den standhaften Minister Pitt, nicht in der Laufbahn seiner glänzenden Regimentsverwaltung aufzuhalten; sondern es demselben zuzutrauen, daß er nach dem Frieden die eingeschlichenen Mißbräuche, nach seiner erprobten Rechtschaffenheit, heben, und die alte Parlementsverfassung ein wiederherzustellen ohnvergessen sein werde. — Gegen Englands Monopolhandel wird sehr geeifert, und die Gefahren, welche Deutschland drohen, verkennt der Verf. so wenig, daß er S. 217 ausruft: „Armes Deutschland! was steht dir bevor!“ Man kann daher von diesem Buche sagen, was von vielen unserer politischen Schriften jetzt gilt: sunt bona mixta malis.

Adolph; oder Resultate der allerschmerzlichsten Erfahrung. Aus dem Französischen des Herrn Mounier. Nebst einer Schilderung der Philosophen und Politiker Frankreichs, und einer Prüfung seiner Pentarchischen Staatsverfassung, und endlichen Schicksals seiner Colonien. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1797. 424 Seit. 8. 1 Rh. 4 gr.

Der bekannte Herr M. Dyk setzt hier dem Publiko ein Gericht vor, welches von vier berühmten Köchen, Mounier, Burke, Adrien Lezay, und Malouet zubereitet ist, und fügt eine Brühe hinzu, welche seinem Geschmacke angemessen ist. Wenn wir ihm trauen wollen: so ist die erste Schrift von Mounier das Resultat vieljährigen Studiums und einer kaltblütigen Untersuchung, welche die Elementarprincipien der Staatswissenschaft enthält, und allen denen in die Hände gegeben zu werden verdient, welche richtige Begriffe von der bürgerlichen Gesellschaft zu erhalten wünschen. Rec. scheint dieß nun freylich nicht so; aber das kommt denn wohl daher, weil er sich nicht zu den Grundsätzen der Herren Mounier und Dyk erheben kann. Zwar bemüht sich der Letztere aus Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre zu beweisen, daß auch dieser große Philosoph mit ihnen einverstanden sey. Aber wir glauben, daß sich Kant für die Ehre, die ihm hier bewiesen wird, bedanken dürfte; überlassen es jedoch ihm selbst oder seinen Schülern, falls sie es der Mühe werth halten, sich darüber mit Herrn D. abzufinden. Rec. hat es herzlich bedauert, daß die allerschmerzlichste Erfahrung keine andern Resultate bey Mounier und so vielen seiner ihm gleichdenkenden unglücklichen Landsleute hervorgebracht hat, als diejenigen, welche er hier darlegt. Diese beweisen nur, daß selbst das größte Unglück nicht immer klug; wohl aber oft hartnäckig macht. Herr M. behauptet, daß nur solche Menschen das Recht haben, sich eine Regierungsform zu wählen, welche in Wäldern leben, und noch keine gesellschaftliche Ordnung unter sich eingeführt haben, oder sich in der Absicht mit einander vereinigen, einen ganz neuen Staat in einer ganz unbewohnten Gegend zu gründen; daß die Verordnungen der französischen Könige, nur

r diejenigen ausgenommen, welche die Abgaben betrafen,
Ganzen wohlthätig und weise gewesen wären; der Mo-
rch aber viel zu wenig Gewalt besessen habe, um seinen
ritten den gehörigen Gehorsam zu verschaffen, die Mißbräu-
zu verbessern, und die Regierung, deren inneres Trieb-
rk vor Alter und Schwäche ganz unbrauchbar gewor-
war, noch länger in Ansehen zu erhalten; daß der Kö-
, durch die Widerspenstigkeit der Richter, aller Hülfsmit-
beraubt gewesen sey, seinen Willen geltend zu machen;
ß die Philosophen in Frankreich, welche die Grundsätze ei-
r wohlgeordneten Staatsverfassung vortrugen, die Lehre
Münsterschen Wiedertäufer und einiger Schwindelköpfe,
lche weiland in England mit zu dem sogenannten langen
rlemente gehörten, von neuem aufgewärmt, und solche
ch weiter ausgedehnt haben; daß Sieyes kein Wort über
Politik geschrieben habe, welches nicht, einige unbedeu-
de Sophismen ausgenommen, ein unverständlicher Com-
ntar über die Gedanken Rousseau's wäre; daß nur al-
n die erbliche Königswürde, nach welcher ohnehin kein
ivatmann streben könne, der vollstreckenden Gewalt Ein-
t und Festigkeit zu geben, und dieselbe mit der Freyheit
Bürger zu vereinbaren vermögend sey; daß man diese
walt schlechterdings keinen andern Händen anvertrauen
nne, ohne sich zur Erhaltung der Ordnung der drückendsten
rannen zu bedienen; daß dieß die einzige Regierungsform
, welche für Frankreich passe; daß man bey ihrer Wieder-
stellung von der Rache der Royalisten nichts zu befürchten
e, indem die königliche Gewalt Alles, nur nicht die Er-
erung schöner Handlungen, in Vergessenheit stelle; daß
Philosophen in der Welt nicht im Stande wären, dauer-
te Gesetze für eine Republik, wie Frankreich, zu entwer-
, und daß daher über kurz oder lang die Wiedereinsetzung
rechtmäßigen Königs zuverlässig erfolgen werde. —
ese Sätze werden hinlänglich seyn, den Lesern, welche
rrn Mounier noch nicht kennen, eine Idee von diesem
anne zu machen.

Die zweyte hier abgedruckte Schrift ist Burke's Schil-
ung der Philosophen und Politiker Frankreichs, welche
r Kriegsrath Gentz übersetzt hat, und welche Herr Dyk
: wieder mit hat abdrucken lassen. Wozu dieß nöthig war,
reift man nicht, da diese Schilderung einen Theil der B.

Briefe

Briefe über den Frieden mit Frankreich ausmacht, wovon wir eine deutsche Uebersetzung oben auch angezeigt haben. Die Anmerkungen, welche Herr D. hier hinzugefügt hat, sind nicht von der Art, daß sie für den wiederholten Abdruck schadlos hielten. Hier nur ein paar Proben von den darin vorkommenden widersinnigen und abgeschmackten Behauptungen. „Der Gottesdienst hat die bürgerliche Vereinigung gestiftet. Alle abstrakte Ideen, und also auch Philosophie, Geometrie, die schönen Künste, haben wir dem religiösen Gefühl zu verdanken. Wer es aus seiner Brust verbannt, tritt aus der Menschenklasse heraus, und bezeugt, daß er nicht übel Lust habe, mit den Thieren im Walde auf vier Beinen herumzulaufen, oder mit den Sperlingen zu leben. — Einige französische Armeen werden von Vagabunden angeführt.“ —

Die dritte hier befindliche Schrift ist die Prüfung der gegenwärtigen Konstitution der französischen Republik von Adrien Lezay, welche auch schon in Deutschland hinlänglich bekannt, und daher hier bloß, um das Buch zu vertheuern, wieder abgedruckt ist. Eben dieß gilt von der hier aus dem Journal Frankreich wieder abgedruckten letzten Schrift: über das endliche Schicksal der französischen Colonien, von Malouet. Wir wissen nicht, wodurch Herr M. Dyk sich für berechtigt hält, solche in allgemein gelesenen Journalen schon befindliche Aufsätze sich zuzueignen, und dem Publiko als sein Eigenthum zu verkaufen. Wir können dieß für nichts anders, als für Nachdruck, erklären.

Nun nur noch einige Worte über den weitschweifigen Vorbericht des Herausgebers zu dieser Sammlung. Er mengt zehnerley Materien unter einander, und spricht über alle, nach seiner Weise, ab. La Harpe wird erhoben, Diderot gescholten; Sieyes ist ein philosophischer Hildebrand; die Direktoren der französischen Republik werden als Königsmörder und Blutmenschen bezeichnet. Die Jakobiner sollen allein den Krieg veranlaßt und bewirkt haben. Und S. VII wird Dänemark gar als ein Beyspiel aufgestellt, daß ein Volk, um glücklich zu werden, zuweilen eine Konstitutionsakte erst vernichten müßte. Man muß ein schrecklicher Ignorant in der Geschichte seyn, oder eine sehr unverschämte Stirne besitzen, um dergleichen niederzuschreiben. Herr M. Dyk

Dyk nenne doch einmal die Konstitutionsakte, welche bey der Staatsveränderung in Dänemark vernichtet wurde. Denn einem vernünftigdenkenden Manne wird es doch wohl nicht einfallen, die ehemaligen Wahlkapitulationen der dänischen Könige eine Konstitutionsakte, in Vergleich mit der Konstitution der französischen Republik vom 3ten Jahre, zu nennen. Es ließe sich freylich zwischen der sogenannten Revolution in Dänemark und der französischen eine ganz lehrreiche Vergleichung anstellen; aber Herr M. D. ist nicht der Mann dazu; auch dürfte das Resultat derselben sicher nicht zur Bestätigung seiner Grundsätze dienen. Auf jeden Fall würde es für Herrn Dyk und das Publikum besser seyn, wenn jener das Pfuschen im Fache der Politik, welche durch Köpfe, wie der seinige ist, nichts gewinnen kann, unterließe, das Nachdrucken bleiben ließe, und das Hebammengeschäffte bey politischen Schriften ganz aufgäbe.

Magazin für die Geschichte der Menschenrechte. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Heinsius. 1797. 214 S. gr. 8. 14 gr.

„Alle ausgezeichnete Handlungen aus der Geschichte aller Völker und Zeiten, wodurch die Menschenrechte auf eine auffallende Art beschützet oder beleidiget wurden; besonders aber die letztern (da jene so selten sind) liegen in der Sphäre dieses Magazins. — Wir wollen weder der Zügellosigkeit und Anarchie, noch der Tyranney und Unterdrückung das Wort reden; sondern in der Mitte, wo die Wahrheit immer liegt, stille stehen. Wir wollen die Beleidigungen der Menschenrechte rügen, sie mögen nun vom Fürsten oder vom Volke, in einer Monarchie oder Republik unternommen worden seyn." Die Verfasser wollen immer nur solche Stücke wählen, welche entweder an sich, oder wenigstens in der Verbindung, worin sie hier aufgeführt werden, neu sind. Ihre Urkunden und Aktenstücke wollen sie nur aus ungedruckten Quellen oder aus solchen Büchern nehmen, die selbst in großen Bibliotheken selten angetroffen werden. Immer aber werden sie bey jedem Stücke gewissenhaft anzeigen, woher es geschöpft worden, und dabey interessante literarische Nachrichten mittheilen. Eingesandten Aufsätzen wird die Aufnahme nicht versagt; nur müssen

müssen sie keine Klagen, sondern Fakta enthalten, für deren Richtigkeit der Einsender durch seinen Namen bürgen muß. Dieser soll jedoch, den Fall der Unwahrheit ausgenommen, heilig verschwiegen bleiben. Die Einsendung geschieht an den Verleger. Jedes Heft soll zwölf Bogen enthalten, und die Herausgeber denken in jeder Messe eins zu liefern.

Dieß ist kürzlich der in der Vorrede mitgetheilte Plan dieses neuen Magazins. Eine gute Ausführung desselben darf sicher auf großen Beyfall rechnen, und das vor uns liegende erste Heft läßt allerdings eine recht gute Ausführung erwarten.

Der erste Aufsatz liefert eine **historische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsmaximen und Staatsstreiche älterer und neuerer Zeit.** Er ist die Probe eines grössern Werks über diesen Gegenstand, dessen Ausarbeitung von der Aufnahme dieses Versuches abhängen soll. Wir tragen kein Bedenken, den Verf. dazu zu ermuntern. Der Verf. versteht unter Staatsmaximen die von dem gemeinen Rechte abweichenden Grundsätze zur Erhaltung oder Vergrösserung der höchsten Gewalt. Er giebt solche an, und zählt sodann die Mittel auf, welche zur Ausführung derselben gebraucht werden. Die Fortsetzung dieses Aufsatzes wird künftig folgen. II. **Beyträge zur Geschichte berühmter Günstlinge.** Der erste hier gelieferte Beytrag besteht in Fragmenten aus Originalbriefen des ehemaligen Kurpfalzbaierschen Ministers Grafen von Bettschardt. Es sind freylich nur Fragmente, die den wenigsten Lesern ganz verständlich seyn werden; aber der höchste Uebermuth und die kleinmüthigste Verzweiflung, so wie der Geist der Rachsucht, der Cabale und der Unversöhnlichkeit sind darin unverkennbar. Auch sind sie in einer abscheulichen Schreibart abgefaßt, die zugleich ein Beweis der Unwissenheit dieses Günstlings ist. III. **Drey merkwürdige Apologien.** Diese sind: 1) Gabriel **Naude's** Vertheidigung der Pariser Bluthochzeit. 2) **Jean Petit's** Rechtfertigung des vom Herzog von Burgund an den Herzog von Orleans verübten Meuchelmordes. 3) Erklärung des englischen Parlements über die Hinrichtung Karl des I. und die Verwandlung der Republik in eine Monarchie. Diese Apologien sind mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen. Die Herausgeber erbieten sich künftig Auszüge aus **Milton's** und **Saumaise's** Schrif-

schriften über die Hinrichtung Karl I. zu liefern; und wir ünschen, daß sie dieses Versprechen erfüllen mögen. IV. wey noch ungedruckte Originalaktenstücke eines heimchen Gerichts. Diese müssen den Geschichtsforschern alrdings sehr willkommen seyn.

Hd.

Vermischte Schriften.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit. In Erzählungen und praktischen Aufsätzen. Herausgegeben von Friedrich Rochlitz. Zweyter Theil. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1798. 354 Seit. 8. 1 Rg. 4 M.

Der zweyte Theil der Erinnerungen enthält vier ebenfalls hr lesenswerthe Aufsätze und Erzählungen von des Verf. eiener Hand. I. Der Spieler. Zweyte Abtheilung. Wir aben dieser interessanten Ausarbeitung schon bey Anzeige des sten Theils alles ihr gebührende Lob ertheilt, und können s hier ohne Furcht und mit gutem Gewissen wiederholen. Der Verf. zeichnet auch hier die leisen und stufenartigen Forthritte und Entwickelungen der Leidenschaften bis zu — ihem endlichen, stürmischen Ausbruche hin, und die Manier, ie sich der menschliche Geist bey verbotenen Gelüsten zu uschen sucht, auf eine eben so naive als seelenvolle Art, uf diese Weise wird sein Spieler in der That ein sehr zu beerzigender und lehrreicher psychologischer Roman, der den Menschen nicht nur in dem Wie, sondern auch in dem Warm seiner innern Modifikationen und Situationen schildert, nd eben darum ihn in seiner wahren Gestalt analytisch aufst. Schade! daß dieses malerische Stück noch nicht beenigt ist, und dessen Schluß, wer weiß, — auf welchen Band imaus gewiesen wird. Der Verf. erklärt sich selbst nicht sehr ortheilhaft für dergleichen Abbrechungen historischer Gemäle, und doch macht er sich dieser Sünde, — man erlaube uns ier dieß Wort, — schuldig. Der Leser legt selten ein interessan-

teressantes unvollendetes Werk ohne Unwillen aus den Händen, und statt des folgenden Inhalts seines zweyten Theils hätte uns Herr Rochlitz, als ein so trefflicher Erzähler, lieber den vollendeten Spieler geben sollen. Er würde selbst dabey gewinnen, weil dieser so gut gerathene Aufsatz durch eine öftere Zerschneidung sein Interesse und seinen wohlthätigen Eindruck für den Leser wenigstens verlieren muß, der nicht alle Theile der Erinnerungen immer bey der Hand haben kann. Die Sprache in dem Spieler ist fast durchgehends rein, edel, natürlich und eindringend; dahingegen ist der Ausdruck: unwirrsch, welcher ein paar Mal im Buche vorkommt, völlig undeutsch und nicht zu empfehlen. II. **Skizze vom Menschenleben nach dessen Hauptmomenten entworfen, für die, welche über sich und ihr Geschlecht denken, und an sich und ihm bessern lernen wollen.** Der Verf. theilt das Menschenleben in die bekannten drey Hauptabschnitte ein, — in das Alter der Sammlung und Entwickelung der Kräfte, — in das Alter der Reife und des freyen Gebrauchs der Kräfte, — in das Alter der Abnahme und des gehinderten Gebrauchs der Kräfte. Eine Eintheilung, die ihren richtigen natürlichen Grund hat, und nicht nur von Griechen und Römern, sondern von allen bekannten Nationen der Erde angenommen worden ist. Auch diese gedankenreiche Abhandlung geht hier nicht weit über ihre Thürschwelle hinaus, und wir müssen also auf die Fortsetzung warten. Daß Rec. dieselbe mit aller Aufmerksamkeit durchgelesen hat, mag sich aus den hierüber gemachten Bemerkungen ergeben. Das Meiste ist aus andern physiologischen Schriften entlehnt und nichts Neues; — das Raisonnement des Verf. über die hierher gehörigen Gegenstände gefällt aber desto mehr, da er das Meiste in einen frappanten Gesichtspunkt zu stellen gewußt hat. Daß der Mensch krank und verletzt auf die Welt komme, S. 71 ist schon tausendmal gesagt worden, — und von einigen sogar mit dem Zusatz, daß das erste Geschrey des Kindes als ein Jammerausruf über sein — Daseyn betrachtet werden könnte. Dergleichen Sätze aber sagen doch eigentlich nichts, und wenn sie selbst einem Rousseau abgeborgt wären; — zumal da der Arzt die Frage genauer beantworten muß, ob das Kind sich in dem augenblicklichen ersten Durchgange des Bluts durch das foramen ovale in einem wirklichen statu morbi befinde. — Dieß wäre denn doch unter allen möglichen Krankheiten des Menschen die

ein-

nzige, welche nur einen Moment dauerte. Sehr richtig emerkt der Verf. daß die Milch der Mutter für das so eben ⁱtzt geborne Kind die allerheilsamste Nahrung sey, und die Milch einer Amme in Absicht ihrer wohlthätigen Wirkung uf den Gesundheitszustand des Kindes mit jener gar nicht erglichen werden könne, woraus sich ergiebt, daß die Pflicht es Selbststillens eine der dringendsten Mutterpflichten seyn rüsse. Der Gehörssinn des Kindes arbeitet sich eigentlich och früher, als der Gesichtssinn hervor; obgleich jener nach es Verf. Meinung früher, oder doch zu gleicher Zeit mit em Gesichtssinn hervortreten soll. Eben so wenig kann man agen, wie der Verf. S. 85 sich äußert, daß das Kind anänglich den Fuß ausstrecke, um, statt der Hand, nach etvas zu greifen. Diese Bewegung würde eine Art Ueberleung erfordern, und liegt überhaupt nicht in der Erfahrung. Das Ausstrecken des Fußes kann ganz andern Ursachen, als er Absicht, wonach zu greifen, zugeschrieben werden. In er Beylage, S. 91, sucht der Verf. den Rousseau gegen ie Beschuldigung zu retten, — daß er den Menschen habe um vierfüßigen Thier machen wollen, — indem so eine Behauptung nirgends in seinen Schriften anzutreffen sey. Wenn auch dieß seine Richtigkeit hätte: so wird der Verf. doch das nicht läugnen können, daß Rousseau an mehrern Stellen die Denkkraft des Menschen an den Schandpfahl bindet; ob sie gleich wenig Sterbliche so rastlos, als er selbst, gebraucht haben. Sehr gut wird S. 105 u. f. gezeigt, daß es unnütz und schädlich sey, Kindern von fünf bis acht Jahren lange Demonstrationen und ausführliche Beweise ihrer Pflichten vorzuhalten. „Das muß so seyn, — das darf nicht geschehen!" sey Demonstration für das Kind in dem Alter genug; allein dieß ist vielleicht zu wenig! Man kann ja, sobald das Kind zu denken anfängt, dasselbe auf die Folgen seiner Handlungen aufmerksam machen, und also schon dadurch seinen menschlichen Willen menschlicher zu leiten anfangen, als durch ein bloßes: Du sollst! geschehen kann. Ein bloß mechanischer Gehorsam des Kindes ist in den ersten Jahren nothwendig, — weil man kein anderes Lenkungsmittel seiner Handlungen brauchen kann; — aber schon im fünften Jahre und früher muß dieser Gehorsam mehr von der Vernunft abhängig gemacht werden, wenn aus dem Kinde kein gedrucktes, sklavisches und freyheitsloses Wesen gebildet werden soll, das nachher nur desto kühner sein „Du sollst!" zer-

brechen wird. Alles das, was der Verf. von S. 116—124 von der Natur des Eigensinnes der Kinder und dessen Ausrottung sagt, ist vortrefflich. „Bringe dein Kind dahin, sagt er, S. 123, daß es dich überhaupt als Theilnehmer seiner Freuden, als Erfüller seiner Wünsche, als Beförderer seines Wohlseyns (nicht als seinen Machthaber) betrachtet.“ Die in der Beylage, S. 127, abgehandelte, den Kindern sonderlich Knaben so eigene Thierquälerey erklärt der Verf. aus dem Uebermaaß der Kräfte, die schon früh verarbeitet seyn wollen; aus dem Streben nach neuen und immer neuen sinnlichen Ideen; aus dem mangelnden Begriff von Schmerz. Bisweilen kann aber auch eine geheime Furcht, ein Ekel gegen gewisse Thiere dabey zum Grunde liegen, warum sie dieselben unter langsamen Martern sterben lassen, — und sich gleichsam an dem vermeintlichen Feinde zu rächen suchen. Die Gespensterfurcht der Kinder scheint, S. 167 dem Verf. einzig und allein die Folge von der gewaltig erwachenden, aber noch durch keine Vernunft gezügelten, durch keine Erfahrung verkälteten Phantasie zu seyn; von der Phantasie, die ohne zu wissen, was sie fürchtet, überall nur etwas Ungeheures ahndet, siehet und fliehet. — Dieser Gedanke ist psychologisch richtig; — aber Rec. findet den Grund jener Furcht doch auch in den fürchterlichen Ammenmährchen, worin sie der Verf. nicht finden will, — und vor welchen kein Kind leicht gesichert werden kann. Die Erzählungen von der Gewalt und der schrecklichen Form der Geister und Gespenster haben gewiß meistentheils den größten Antheil an jener Erscheinung; wenigstens wagt es der Rec. nicht, so wie der Verf., der Erfahrung hierin gradezu ins Angesicht zu widersprechen. III. Ferdinands Hochzeittag, und IV. Emiliens Heirathsgeschichte, ein Gegenstück zu Ferdinands Hochzeittag. Zwey interessante Erzählungen, welche die Gewalt, die Launen, Eigenheiten und Folgen der ersten Liebe darstellen sollen, und wobey der Verf. unstreitig seine Absicht auf eine sehr lehrreiche, aus der innern Natur jener Leidenschaft herausgehobene Weise erreicht hat. Da bey trockenen Auszügen solcher Erzählungen der Leser eigentlich nichts gewinnt: so wollen wir uns hier nur mit Aushebung zweyer Stellen begnügen, die zugleich als ein Dokument von der ideenvollen Darstellungsgabe des Verf. betrachtet werden können. — „Ueberhaupt sagt S. 223—25 die durch ihre erste unglückliche Liebe gegen unser Geschlecht mistrauisch

gemach-

gemachte Abtheilt; — schreiben die Männer heut zu Tag so viel über uns Weiber; so wenig über sich selbst. Ich glaube die Ursache ist — vom letztern, weil sie sich selbst zu genau kennen, und daher fühlen, wie schwer es ist, allgemeine Urtheile über ihr Geschlecht zu fällen, und durch große kühne Umrisse, es ohne Ungerechtigkeit würdig und treffend darzustellen; vom erstern die Ursache die, — weil sie unser Inneres, das von kleiu an zu verbergen, wir durch andere, —, das so angenehm als möglich zu verhüllen, wir späterhin und durch uns selbst angetrieben werden (eine gequälte Konstruktion des Perioden!) zu wenig kennen. Je weniger man aber — gleichsam die geheime Natur eines Gegenstandes kennet, desto mehr Raum erhält die Phantasie, den Gegenstand zu verbilden, und aus den einzelnen wahren Zügen ein Ganzes, — das gefällig, im Allgemeinen nicht ganz unwahr, im Einzelnen aber selten wahr ist, — zu schaffen. Nimmt man sich die Mühe zu schließen: so schließt man vom Besondern aufs Allgemeine; aber wenn ich mich recht besinne, ist das eine Schlußart, welche die Logik nicht duldet. Allein man schließet lieber nicht: sondern streitet metaphysisch (ein zu gelehrter Ausdruck für ein verliebtes Frauenzimmer!) über die Natur, und entscheidet dichterisch über die Wirklichkeit. Vielleicht gehet es den Philosophen über unser Geschlecht, wie den Physiognomikern. Kein Mensch wird läugnen, daß im Allgemeinen viel Wahres in ihren Lehren ist; aber wie selten sind ihre allgemeinern Sätze fürs Einzelne brauchbar? Wie gut ists, wenn man sie nicht aufs Einzelne anwendet? Denn wie selten würden sie, was doch jene Philosophen wünschen — zur Beförderung der Menschenliebe dienen?" Wir bemerken hier nur noch — daß der würdige Verf. hier nicht in seinem Namen spricht; sondern so und nicht anders ein — Frauenzimmer sprechen läßt, und folglich als Dramatiker seine Sache vortrefflich gemacht hat! Noch wahrer und psychologischer scheint uns folgende Stelle S. 351 u. f. zu seyn. Es ist die Rede von dem Unterschiede zwischen verliebt seyn und lieben. „Ersteres ist Reiz, letzteres Wohlgefallen; jenes gründet sich auf Sinnlichkeit und Vergnügen, dieses auf Achtung und Wohlwollen; jenes hat mehr Leidenschaft; ist aber eben um deßwillen flüchtiger — eine Gluth, die durch sich selbst verzehrt wird: dieses hat mehr Ruhe, ist aber um deßwillen bleibender, — eine Flamme, die durch sich selbst immer neue Nahrung erhält;

jenes wird entzündet durch äussere Vorzüge des Mannes oder Weibes, dieses wird erweckt durch Vorzüge — äussere und innere des Menschen; jenes versetzt das Gemüth in eine betäubende Berauschung, dieses leitet es in ein besonnenes Wohlseyn; vom Genuß des ersten mag sich das Herz des Tugendhaften selten Rechenschaft ablegen, auf den Genuß des zweyten blickt es immer mit Zufriedenheit und Selbstbilligung. Dort ermattet die Seele gar bald, hier wird sie immer mehr gestärkt; jener Zustand wird von einer steten Unruhe begleitet, und diese ist wahrlich nicht für die Ehe, die ein Zustand friedlichen Genusses seyn soll — Ach! ein grosser großer Unterschied; auf den ich wünschte alle deine Schwestern aufmerksam machen zu können. Denn wisse, mein Kind, nicht selten folgt auf jenen entzückenden Rausch noch mehr als Kälte, folgt Ueberdruß und geheimer Widerwillen, und da hilft kein Widerstreben der Vernunft; denn das ist bloß Sache der Empfindung; aber aus jener ruhigern Zärtlichkeit kann, bey übrigens nicht schlechten Menschen, nimmermehr etwas Uebles entstehen. Daraus folgt, was die Erfahrung tausendfältig bestätigt: bey jenem Zustande gedeihet äusserst selten eine Ehe — so selten, als bey diesem eine mißglückt!“

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 13. 1800.

Beförderungen, Diensveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Der bisherige Herzoglich Mecklenburg-Strelizische Canzleyrath, Hr. von Kampz, zu Neustrelitz ist zum ritterschaftlichen Beysitzer des herzoglichen Hof- und Landgerichtes zu Güstrow ernannt worden.

Der als Schriftsteller bekannte Herzoglich Wirtembergische General-Major von Seeger, zum Commandeur des Wirtembergischen Contingent-Corps.

Hr. Ludwig Eberhard Puchner, bisher Pfarrer zu Pfalzgrafenweiler, zum Pfarrer in Stetten, und der bisherige Diakonus, Hr. Röder, zu Marbach, zur Pfarrey Thamm; sämmtlich im Wirtembergischen.

In eben diesem Markgrafthum, erhielt Hr. Hofrath und geheime Secretär Posselt, Charakter und Rang eines Geheimen Legationsraths, und Hr. Hofrath und Stadtphysikus Schweickhardt wurde zum Oberhofrath ernannt.

Der Pfarrer zu Burtenbach, Hr. Samuel Bauer, wurde auf die Pfarre zu Göttingen im Gebiete der Reichsstadt Ulm versetzt.

Hr. Anton Frölich, Arzt und Mitglied der medicinischen Facultät zu Wien, hat, aus eigenem Antriebe, 400 Exemplare seines gemeinnützigen Werkes: Aufmunterung zur

allgemeinen Blatterninoculation, der Niederösterreichischen Landesregierung mit dem Ersuchen übergeben, daß dieselben unter das Landvolk vertheilet werden möchten; über welches patriotische Geschenk ihm das Wohlgefallen der Landesstelle, vermittelst eines ihm zugefertigten Decrets, bezeigt worden ist.

Der durch einige französische Schriften und Uebersetzungen rühmlich bekannte Königl. geheime Kabinetssecretär zu Berlin, Hr. Johann Wilhelm Lombard, ist zum geheimen Kabinetsrath erhoben worden.

* * *

Todesfälle.

1800.

Am 4. Januar starb zu Wien der pensionirte k. k. Hof-Singemeister Hr. Joh. Baptist Mancini, 86 Jahre alt.

Am 18. Januar zu Dresden der churfürstlich Sächsische Cabinetsminister, Conferenzminister und wirkliche Geheimerath mit Sitz und Stimme im geheimen Consilium zu Dresden, Hr. Friedrich Wilhelm von Wurmb, Verf. des Grabmals des Leonidas, 77 Jahre alt.

Am 4. Februar zu Hamburg, Frau Sophie, verwittwete Gräfin von Bentink, geborne Gräfinn von Altenburg, eine Frau von vielen Kenntnissen. Unter ihrem Namen kam ein Verzeichniß einer in ihrem Besitz befindlichen Münzsammlung heraus, welches seiner Einrichtung sowohl, als wegen seines Inhalts von Kennern geschätzt wird.

Am 12. Februar zu Berlin Hr. Karl Georg [illegible]beck, königl. Kammer-Assistenzrath, Oberconsistorialrath und Justiz-Commissär, 65 Jahre alt.

Am 17. Febr. zu Halberstadt der königl. Preußische Consistorialrath und Oberdomprediger, Hr. Johann [illegible] Streithorst, 54 Jahre alt.

An eben diesem Tage zu Frankfurt a. M., der dasige Prediger, Hr. Johann Ludwig Christian Plitt, 46 Jahre alt.

Am

Am 19. Februar zu Stuttgardt, Hr. Johann Eberhard Osiander, erster Diakonus an der Stiftskirche, 49 Jahre alt.

Am 20. Febr. zu Berlin, der Landgräfl. Hessen-Homburgische und fürstlich Hohenzollerische Resident und wirkliche Geh. Legationsrath, Hr. Karl Christian Reckert, 61 Jahre alt.

Am 3. März zu Duisburg, Hr. Johann Peter Berg, Doct. der Theologie, und der Kirchengeschichte und morgenländischen Sprache ordentlicher Professor, 68 Jahre alt.

Am 8. März zu Gotha, der Herzoglich Sachsen-Gothaische Ingenieurhauptmann und Baumeister, Hr. Karl Christoph Besser, 74 Jahre alt. Er gab eine neue holzsparende Methode der Zimmerung an Gebäuden an, deren Wesentliches darinn bestand, daß die Schwellen weggelassen wurden. Diese Bauart hat er in einem in Riems Sammlung physikalisch-ökonomischer Abhandlungen abgedruckten Aufsatze selbst beschrieben.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Direction der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie zu Wien, beschloß in der Sitzung am 18. August 1797, alle von den Mitgliedern seit einigen Jahren an dieselbe eingelangten Manuscripte heilkundigen Inhalts, in ordentlichen akademischen Sitzungen zu sondern, zu würdigen, und über ihren Werth zu entscheiden; praktische und technische Sätze, die sich auf dem Gebiete der Heilkunst als Erfahrungssätze angesiedelt haben, der Kritik zu unterwerfen, und sie entweder als gültige Erfahrungssätze fest zu begründen, oder als ungültige abzuweisen; neue Erfahrungen mit unter aufzustellen, und brauchbare Materialien künftigen Bearbeitern neuer Erfahrungen, in dem Gebiete der Heilkunst an die Hand zu geben. Dieß waren die Gesichtspunkte der Akademie. Die laufenden Geschäffte der ständigen Mitglieder der Akademie (als Lehranstalt und permanenten Militär-Sanitätscommission) erlaubten aber nicht, das Ganze früher, als in der akademischen Sitzung

vom 10. December 1799 zu Stande zu bringen. In dieser Sitzung erkannte die Akademie einstimmig, der allgemeinen Bekanntmachung würdig die folgenden akademischen Denkschriften.

A. Unter den Abhandlungen: 1) Doctor Rengmanns Abhandlung vom Brande; 2) Professor Schmidts (Joh. Ad.) Abhandlung vom Nachstaar; 3) Professor Beinl's Abhandlung von einer eigenen Art Lymphgeschwülste, und der zweckmäßigsten Methode sie zu heilen; 4) Prof. Schmidts (Joh. Ad.) Reflexionen über die Phänomene einer geschwächten Lebensfunktion bey Lymphgeschwülsten, und den Grund ihrer Tödtlichkeit (als Anhang zu vorhergehender Abhandlung); 5) Staabsfeldarzt Pering's Abhandlung von den eindringenden Stichbrustwunden; 6) Prof. Schmidts (Joh. Ad.) Abhandlung von einer durch Versuche zuverläßig bestätigten neuen Heilungsart der Augenliedlähmung (Blepharoplegia) und des anhaltenden Augenliedkrampfes (Blepharospasmus tonicus); 7) Stabsfeldarzt Pering's Bemerkung über die Operation gewisser Gefäßfisteln.

B. Unter den Beobachtungen: 1) Dr. Schwarz's (Regimentsarztes von Lascy Infanterie) Heilungsgeschichte zweyer merkwürdiger Kopfwunden mit Zerschmetterung des Stirnbeins in 9 Stücken; und des schuppigten Theils des Schläfebeins in 7 Stücken (mit zwey meisterhaften Zeichnungen); 2) Prof. Böcking's Heilungsgeschichte einer durch die Brust und Bauchhöhle eingedrungenen Stichwunde; 3) Prof. Beinl's Geschichte einer tödlichen Stichbrustwunde mit dem Sectionsberichte; 4) Staabsfeldarzt Pering's Geschichte einer eigenen Abwartung des Bruchsackes, als Ursache einer tödlichen Einklemmung; 5) Heilungsgeschichte einer Schenkel-Pulsader-Geschwulst, mit Erläuterungen, von dem Interimal-Prof. und Staabsfeldarzte Schmitt (Wilhelm); 6) Prof. Scarpas Heilungsgeschichte einer seltenen Krankheit weiblicher Brüste (mit einer Zeichnung); 7) Staabsfeldarzt Perings Heilungsgeschichte einer merkwürdigen Schußverletzung des Schenkelgelenks, und der Beckenknochen (mit einer Zeichnung); 8) Geschichten von Empfängnissen außer der Gebärmutterhöhle, von dem Interimal-Prof. Schmitt (Wilhelm) (mit zwey Zeichnungen); 9) Prof. Plenks Beobachtungen von dem Nutzen des Mexikanischen Traubenkrauts im Veitstanz; 10) Beschreibung eines neuen Lip-

penhal

unhalters, zur Operation der Hasenscharte, vom Prof. Beinl (mit einer Zeichnung). — Dieß ist der Inhalt des zweyten Bandes, der Abhandlungen der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, welcher das kommende Jahr zum Druck befördert werden soll.

Preisvertheilung.

In Berlin hatte die vom Hrn. Doctor und Professor Heßler errichtete Gesellschaft der Freunde der Humanität folgende Preisfrage ausgesetzt:

1. Welche innere und äussere Hindernisse stehen der Umschaffung der überflüßigen gelehrten Schulen in gute Bürgerschulen im Wege?

2. Wie sind diese Hindernisse zu heben?

3. Wie lassen sich diese neuen Bürgerschulen mit den Garnisonschulen verbinden?

Hierauf liefen neun Beantwortungen ein, worunter sich die mit dem Motto aus Luthers Briefe an den Churfürsten von Sachsen: „Wo die Jugend unerzogen bleibt, ist die Schuld der Obrigkeit, und wird das Land voll loser Leute,“ u. s. w. wegen ihrer Gründlichkeit, ihrer richtigen Gedanken und ihrer Bekanntschaft mit dem Gegenstande, vor allen auszeichnete. In der Sitzung der Gesellschaft am 20. Jan. 1800 wurde der versiegelte Zettel, der bey der Abhandlung lag, durch den Director der Gesellschaft, Hrn. Bendavid, geöffnet, worin Hr. Prediger Lachmann an der Andreaskirche in Braunschweig als Verfasser genannt war. Der Abhandlung desselben wurde der Preis von zwanzig Holl. Ducaten zuerkannt. Was der verdiente Verfasser, der zuvor im Preußischen als Feldprediger stand, über die bisherige Trennung der Soldaten- und Bürgerschulen sagt, verdient alle Aufmerksamkeit, so wie er sich überhaupt darin als einen denkenden Mann zeigt. Die Abhandlung wird im Voßischen Verlage in Berlin erscheinen, und erweckt mit Recht sowohl wegen ihres Inhalts, als wegen ihrer Bearbeitung, allgemeine Aufmerksamkeit.

Vermischte Nachrichten.

Eine unterm 9. Febr. 1800 im Preußischen erschienene Instruction für die Aerzte, wonach bey Ertheilung der Atteste für die Officianten, welche sich der auswärtigen Bäder bedienen wollen, zu verfahren ist, enthält in Hinsicht auf die in den preußischen Staaten befindlichen Gesundbrunnen und mineralischen Bäder vom Ober-Collegio medico et sanitatis aus Acten, Erfahrungen und chemischen Versuchen gesammelte und geprüfte Bemerkungen, die wir in scientifischer Hinsicht hier mittheilen.

„Am reichlichsten sind Sr. königl. Maj. Staaten mit Sauerbrunnen oder Sauerlingen versehen. Dahin gehören: 1) In Schlesien: Altwasser, Charlottenbrunnen und Flinsberg. 2) In der Grafschaft Glatz: Codowa und Reinerz. 3) Im Bayreuthschen: Sichersreuth und Steben. Diese Sauerlinge kommen in ihrer chemischen Beschaffenheit mit einander sehr nahe überein. Sie enthalten sämmtlich:

a) Kohlensäure, und zwar so reichlich, daß sie als völlig gesättigt damit betrachtet werden können. Bey dem Friedrichsbrunnen zu Altwasser ist die Schicht des Kohlensäurengas über den Wasserspiegel 5 bis 6 Fuß hoch gefunden worden; ein Beweis der möglichst stärksten Anschwängerung des damit bedeckten Wassers. Die Analyse des Codowawassers zeigt den Reichthum desselben an Kohlensäurengas auf eine noch mehr auffallende Weise. Nächst der Kohlensäure ist

b) der Eisengehalt der vornehmste und wirksamste Bestandtheil der Sauerlinge. Nach Maaßgabe der an Ort und Stelle gemachten Versuche ist man vollkommen berechtigt, wahrzunehmen, daß die Quellen, besonders zu Codowa und Altwasser, in der verhältnißmäßigen Menge des Eisengehalts selbst den ersten Sauerlingen des Auslandes nicht nachgesetzt zu werden verdienen. Auch alle übrige ebengenannte enthalten so viel Eisen, daß auf dessen medicinische Wirkung, wenigstens an der Quelle, mit Zuversicht gerechnet werden kann. Ob der Eisengehalt dieser Sauerlinge auch in versendeten Flaschen sich aufgelöst erhält, ist jedoch noch nicht durch Ver-

Versuche bestätigt. In sämmtlichen vorgenannten Sauerlingen prädominirt.

c) Kohlensaures Natrum, obgleich dessen quantitatives Verhältniß so wie das der übrigen fixen Bestandtheile überhaupt, nur geringe ist. Letztere, die überdieß nicht in Neutralsalzen, sondern meistens nur in kohlensaurer Kalk- und Bittererde bestehen, kommen in medicinischer Hinsicht in keine weitere Betrachtung; das natrum hingegen ist, ungeachtet seiner geringen Menge, ein wohlthätiger Bestandtheil dieser Sauerlinge; denn es wirkt nicht nur gelinde auf die Harnwege und befördert das leichte Abgehen des Wassers, sondern es verhindert auch das Daseyn des Gypses, welches z. B. im Pyrmonterwasser die Ursache ist, daß reizbare Kranke solches nicht vertragen können.

...se vorgenannten Sauerlinge verdienen in Rücksicht ihrer ...samen Bestandtheile an die Seite des Spaabrunnens, Pyrmonterwassers, des Drlburger, des Brückenauer ... Rehburgerbrunnens, und vieler ähnlichen gestellt zu ...den.

Ihre Anwendung in einzelnen Fällen und ihre Zuläs...it in subjektivischer Hinsicht, muß der Beurtheilung des ...tes überlassen werden.

Indessen kann nicht unbemerkt bleiben, daß im Allge...ten die Anwendung dieser Mineralwasser zum innerlichen ...rauch besonders da nützlich sey, wo Schwäche und kränk... Reizbarkeit und Empfindlichkeit mit der festen, Sto...zen und Verdickungen der flüssigen Theile des Körpers ...Krankheitszustand erzeugen oder unterhalten. Besonders ...npfehlen sind sie daher — bey schwächlichen, hypochon...en und hysterischen Personen, am Krampfe, Verdau...fehlern, Urinbeschwerden, Hämorrhoiden, Ausschlägen, ...gie, Bleichsucht, weißen Fluß, Verstopfungen der Gal...nge, Gelbsucht, männlichem Unvermögen, nächtlichen ...nenergießungen, aus Unfruchtbarkeit leidenden Kranken, ... diese Uebel von einem Zustande von Schwäche wirklich ...ren, oder durch solchen unterhalten und verschlimmert ...n; wobey sich jedoch von selbst versteht, daß im indivi...n Fall alles der Leitung des ausübenden Arztes vorbe...halten muß.

Auch



Auch an Mineralbädern hat die Natur in Sr. Kön. Maj. Landen sich wohlthätig bewiesen, und sie mit warmen und kalten Bädern versorgt. Zur ersten Klasse gehören

1) Warmbrunn in Schlesien.
2) Landeck in der Grafschaft Glatz.

Das Wasser in der Warmbrunnenquelle ist ebenfalls mit einem kleinen Antheil natrum angeschwängert; folglich ein von Gyps freyes, sehr weiches, und von den einsaugenden Gefäßen der Haut leicht aufzunehmendes Wasser. Dieses gilt auch von den Quellen zu Landeck, deren Gehalt an erdigen Bestandtheilen kaum bemerkbar ist.

Die Temperatur der Bäder zu Warmbrunn ist 30—31 Reaum. Therm. Grade; die der Bäder zu Landeck aber ist um 5 bis 6 Grad geringer.

Diese Mineralquellen, so wie sie die Natur hervorbringt, gehören zu den wirksamsten Mitteln in allen Uebeln, bey welchen das Organ der Haut in seiner Thätigkeit vermehrt, die lymphatischen Gefäße der Haut gelinde gereizt, die ausdünstenden Endigungen derselben oder die Hautporen geöffnet, ihre Krankheitsstoffe mobil gemacht werden sollen, und wo eine widernatürliche Steifigkeit der festen Theile zu überwältigen ist, auch eine wohlthätige Transpiration den Zweck der Cur ausmachen muß.

Die gedachten Quellen verdienen daher bey arthritischen und rheumatischen Zufällen, bey eingewurzelten venerischen Uebeln, bey Hautkrankheiten chronischer Art, bey zurückgehaltenen und die Nerven und Gefäße reizenden Schärfen, nicht allein zu den wohlthätigsten Hülfsmitteln der Medicin gezählt, sondern auch den natürlichen warmen Bädern des Auslandes vollkommen zur Seite gesetzt zu werden.

An kalten Mineralbädern in Höchstdero Staaten zeichnen sich aus in Litthauen Gumbinnen, in der Churmark Freyenwalde und Frankfurt an der Oder, in Pommern Polzin, und in Westphalen Minden. Diese und ähnliche Quellen sind nur mit einer geringen Menge Kohlensäure versehen; welche jedoch hinlänglich ist, um einen nicht unbedeutenden Antheil von Eisen aufgelöst zu halten.

Die Wirksamkeit dieser Bäder, besonders der 4 ersten in Krankheiten von Schwächen und überhaupt, besonders nach äußern Verletzungen, chronischen Gliederreißen, Hautausschlägen, und andern ähnlichen Uebeln, ist durch die Erfahrung hinlänglich bewährt."

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 14. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der kaiserlich königliche Gubernial-Secretair, Hr. Fran[z] [E]dler von Roslern, ist zum achten Gubernialrath be[im] [La]ndes-Gubernium in West-Gallizien erhoben worden.

Hr. Joseph Anton Petzeck, kaiserlich königlicher Appel[la]tionsrath und bisheriger Professor des Kirchen- und Oe[s]treichischen Privatrechts zu Freyburg, zum Professor des [Ki]rchenrechts an der hohen Schule zu Wien.

An die Stelle des zu Prag verstorbenen königliche[n] [Ast]ronomen und Lehrers der praktischen Astronomie an de[r] [dor]tigen Universität, Hrn. Anton Strnadt, ist der Adjunc[t] [der] dortigen königlichen Sternwarte, Hr. Aloys David, [Cho]rherr des Prämonstratenser-Stifts zu Tepl, angestellt.

Der Churfürstlich-Bayrische Kämmerer und gewesene [Hof]cammerrath, Hr. Graf Sigmund v. Spreti, zum supern[u]merären geistlichen Rath.

Hr. Franz Sales Schilcher (Vf. einer Abhandlung [über] die Methode, den Ertrag der Waldungen zu bestim[men]), bisheriger General-Landes-Directionsrath, ist in glei[cher] Qualität in der Pfalz-Neuburgischen Landes-Portion [ange]stellt worden.

Hr. Sebastian Mutschelle, zeither fürstl. Freysing[ischer] geistlicher Rath, zum Professor der Pastoraltheologie und [Insp]ector der Schulen zu München.

(O) Der

Todesfälle.

Das königliche Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin verlor kurz hintereinander zwey treue, und um die Anstalt verdiente Lehrer an dem Prof. Herrn Jaques Gerndé, welcher am 30. Dec. 1799 im 61. Jahre, und Herrn Prof. Karl Daniel Traue, der am 5ten Jan. 1800 im 64. Lebensjahre verstarb. Letzterer ist in Halberstadt am 17. Sept. 1736 geboren, und auch als Schriftsteller im historischen und geographischen Fache bekannt. Er ist der Fortsetzer der Sulzerschen Vorlesungen über die Geographie der vornehmsten Länder und Reiche in Europa, deren 1786 und 1787 drey Abtheilungen erschienen sind.

Am 7. Febr. 1800 starb in Liebenwalde in der Mittelmark, Hr. Benjamin Gotthilf Kletschke, Prediger daselbst, im 40sten Lebensjahre. Er war aus Crossen gebürtig, und stand zuvor als Subrektor bey der Köllnischen Schule in Berlin, von da er als Prediger beym Grenadiergardebataillon von Ingersleben nach Potsdam berufen wurde. Er hatte bey nicht gemeinen Kenntnissen im theologischen und pädagogischen Fache, reinen Sinn und warmen Eifer für das Gute und Gemeinnützige, und erwarb sich überhaupt durch seinen moralischen Charakter die Liebe und Werthschätzung aller seiner Bekannten. Auch im Gebiet der Oekonomie war er nicht unbewandert, wie seine im 1. Heft des 3ten B. der Annalen der märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, deren ordentliches Mitglied er war, abgedruckten Aufsätze beweisen.

* * *

Bücheranzeigen.

Der französische Merkur. Frankreich, das in der Weltgeschichte eine so bedeutende Rolle spielt, ist seit der Robespierreischen Schreckensperiode, auch in Absicht der Künste und Wissenschaften, wieder in einen glänzenden Rang getreten. Seine zahlreichen Journale und Flugblätter liefern eine Menge zerstreuter interessanter Beyträge zur Sitten- Literatur- und Kunstgeschichte. Die wichtigsten herauszuheben, zu sammeln und zugleich dem deutschen Publikum eine fortlaufende Uebersicht des Zustandes der Künste und Wissenschaften dieses Reichs zu gewähren — dieß ist der Zweck einer neuen Zeitschrift unter dem Titel: Französischer

schen Merkur, deren Redaktion der Unterzeichnete, Verbindung mit mehreren Deutschen und Französischen lehrten, unternommen hat.

Politik ist dem Plane ganz fremd. Alles, was darauf Bezug hat, wird ohnehin in politischen Blättern aufgenommen, auch existirt ein eignes Journal zu diesem Zwecke.

Der französische Merkur wird enthalten:

Merkwürdige Aktenstücke, die innere Staatshaushaltung betreffend.

Interessante Züge aus der Sittengeschichte, insbesondere aus den öffentlichen Verhandlungen der Tribunale.

Nachrichten von den Sitzungen der öffentlichen Institute, des Lyzäums, Nationalinstituts u. s. w.

Modennachrichten.

Kunstgeschichte.

Räsonnirende Anzeige aller erscheinenden neuen Schriften, zumeist mit kurzen Auszügen.

Theaternachrichten, räsonnirende Anzeigen aller Vorstellungen der Pariser Theater.

Anekdoten.

Die mannichfaltigen Hülfsmittel, mit welchen der Redakteur sich versehen hat, erlauben ihm, die Behauptung zu wagen, daß dieß in seiner Art einzige Journal, der Erwartung des Publikums entsprechen, daß es einen mehr als ephemeren Werth erhalten, und daß es keinem Deutschen entbehrlich seyn werde, der für Künste, Wissenschaften und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit Gefühl und Interesse hat. Im Februar 1800.

Julius Graf v. Soden.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieses interessanten Journals übernommen, für dessen Werth der Name des als philosophischer Schriftsteller und Dichter berühmten Herrn Redakteurs hinlänglich bürgt.

Es wird vom Jahre 1800 an, und zwar vor der Hand jährlich 8 Hefte, jedes von 7 bis 8 Bogen in Octavo, mit farbigen Umschlage, und das erste Heft anfangs July Jahrs erscheinen. Der Inhalt des ersten Hefts, so der folgenden, wird in den öffentlichen Blättern angezeigt werden.

Nach Beschaffenheit werden auch Kupferstiche von guten Meistern beygelegt.

(D) Der



Der Preis des Jahrgangs von 8 Heften ist für die Subscribenten 4 Reichsthaler sächsisch Courant, den Louisd'or zu 5 Reichsthaler. Der nachherige Ladenpreis 5 Rthl. oder ein Louisd'or.

Einzelne Stücke werden nicht verkauft, sondern nur den Subscribenten, zur Ergänzung eines etwanigen Verlustes, für einen etwas höhern als den Subscriptionspreis überlassen.

Der Subscriptionstermin ist bis zum 1ten Juny dieses Jahrs offen. Die Subscribenten verpflichten sich auf einen ganzen Jahrgang. Die Aufkündigung muß ein Vierteljahr vor Anfang des neuen Jahrgangs geschehen, weil solche später nicht angenommen wird.

Man kann bey allen löblichen Postämtern, Intelligenz- und Zeitungscomtoiren, so wie bey allen in- und ausländischen soliden Buchhandlungen Bestellung machen, welchen die Verlagshandlung die gewöhnlichen Vortheile bewilligen wird; dagegen aber auch erwartet, daß der festgesetzte Preis nicht erhöhet werde.

Sollten Privatliebhaber wenigstens auf 5 Exempl. Subscription sammlen, und den Betrag baar einsenden: so erhalten Sie das 6te frey; wobey zur Beschleunigung der Versendung angezeigt wird, daß noch Hauptbestellungen annehmen:

Der Buchhändler Nicolovius in Königsberg.
— — Gräff in Leipzig.
— — Hofmann in Hamburg.
— — Proft und Storch in Coppenhagen.
— — Guilhauman in Frankfurt a. M.
— — Treuttel und Würz in Strasburg.
— — Orel, Füßli und Compagnie in Zürich.
— — Mansfeld und Beck in Wien.
— — Karl und Compagnie in Osnabrück.

Für schönes Papier, neue Lettern und correcten Druck, so wie für die schleunigste Spedition der Hefte, wird die unterzeichnete Verlagshandlung sorgen.

Jedem Hefte ist ein besonderer Anzeiger beygefügt, welcher Schriftstellern und Buchhändlern sowohl als Künstlern 2c. zu Bekanntmachung ihrer Neuigkeiten gegen Bezahlung der Druckkosten von 6 Pfennigen oder einen halben Groschen für jede Zeile offen steht.

Dortmund in Westphalen, im Februar 1800.

Heinrich Blothe und Compagnie.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Antikritik. Es ist zwar meine Sache eigentlich nicht,
mich auf Recensionsfehden einzulassen. Jetzt aber finde ich
es doch aus besondern Ursachen für nöthig, auf die in der
Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung 1799 n. 398
S. 682 befindliche Recension vom achten Bande der euro-
päischen Fauna etwas zu antworten. Auf eine weitläuf-
tige Zergliederung und völlige Widerlegung der ganzen Re-
cension und aller einzelnen darin enthaltenen Punkte, kann
ich mich hier freylich nicht einlassen; aber es wird das,
was ich in dem eingeschränkten Raume dieser Blätter dar-
über sagen kann, hinreichend seyn, das Publicum von dem
unanständigen und pflichtwidrigen Benehmen des Recensen-
ten gegen mich zu überzeugen.

Was zuförderst die Vorwürfe betrifft, die er dem Ti-
tel des Buchs, dem sogenannten weitläuftigen Zuschnitte
und der Einrichtung überhaupt macht: so kann ich darauf
weiter nichts erwiedern, als daß alles dieß, wenn es ja ge-
gründet wäre, nicht mich, sondern meinen Vorgänger, den
H. Goeze, treffen würde, der das Ganze nach dieser all-
gemein gebilligten Einrichtung angefangen hatte, und auf
dessen Wege ich, als Fortsetzer des Werks, nur fortgegangen
bin. Sonderbar aber ist es doch, daß, so viel mir wenig-
stens bewußt ist, in der allgemeinen Literaturzeitung von
dem ganzen Werke noch kein einziger Band recensirt worden
ist, und gerade mit diesem achten der Anfang gemacht wird.

Daß ich die Käfer nach Linné, oder genauer zu reden,
nach dem Gmelin-Linneischen System geordnet habe, hat
seine Richtigkeit, und ich werde nach diesem System auch
in den folgenden Ordnungen gehen. Der Recensent findet
dieß sehr tadelnswürdig, weil er die Linneischen Gattungen
unbrauchbar für den jetzigen Zustand der Entomologie
hält. Aber was kann ich dafür, daß ihm dieß System
nicht behagt? Sollte denn das System des großen Linné,
das die ganze Welt bewundert und angenommen hat, und
dem noch jetzt auch in der Entomologie im Ganzen so viele
würdige Männer folgen, auf einmal unbrauchbar geworden
seyn? Wer muß nicht diese Aeußerung detestiren! Blu-
menbachs Handbuch der N. G. und Bechsteins mit allgem.
Beyfall aufgenommene Schriften sind also in dieser
Rücksicht in des Recensenten Augen eben so verwerflich! !!

Aber

jedoch auch nicht glauben, daß bey Beurtheilung einer Arbeit, von dem Umfange, die Billigkeit eines Recensenten mit seinen eignen Einsichten und Kenntniß von der Sache selbst, im Verhältnisse stehen müßte. — —

Was nun noch der Recensent damit sagen will, daß ich, der Bequemlichkeit halber, wahrscheinlich (also gehen Recensenten auch auf Wahrscheinlichkeiten) die Ordnungen von einem ältern deutschen Schriftsteller entlehnt hätte, ohne im Fabricius selbst nachzusehen, verstehe ich gar nicht. Ich habe die neueste Ausgabe dieses Werks zur Hand gehabt und auch allemal angeführt. Uebrigens ist es richtig, daß in der Fauna manche der Fabricischen Gattungen fehlen. Aber diese stehen entweder als Familien unter andern Gattungen; oder sie enthalten wenig bekannte, oder gar ausländische Arten, und in diesen Fällen gehörten sie nicht in dieß Werk; sind also absichtlich weggelassen worden, und es bedarf deshalb von meiner Seite keiner Entschuldigung.

Dieß mag zur Rechtfertigung der Behauptung hinreichend seyn, daß Partheylichkeit, Animosität, und niedrige Denkungsart die Quellen der in der Recension gegen mich ausgestoßenen Bitterkeiten sind. Aber was läßt sich nicht von einem Manne erwarten, der sich nicht entblödet, sogar die Verdienste eines Linné zu verdunkeln, und sein System bis zur Unbrauchbarkeit herabzuwürdigen! Uebrigens wünsche ich dem Herrn Recensenten, wer er auch seyn mag, oder auch demjenigen, für den er sich hier aufgeopfert hat, einen recht starken Absatz seiner Schriften, und daß keine derselben jemals in Stocken gerathen möge. Sollte dieß aber dennoch der Fall seyn, und sogar die Existenz der meinigen dazu etwas beygetragen haben: so beklage ich ihn zwar; versichere aber nach aller Wahrheit, daß ich nicht die Absicht gehabt habe, ihm so nachtheilig zu werden, als er es mir zu werden so sichtbaren Hang zeigt. Für seine Belehrung wegen des Curcul. *frument.* und *granar.*, die ich freylich in diesem Tone mir nicht erbeten habe, danke ich ihm recht sehr; ob ich gleich leider bekennen muß, daß ich durch seine Gründe noch nicht zur Ueberzeugung gekommen bin. Quedlinburg den 28 Januar 1800.

J. A. Donndorff,
Probsteyrath.

Intelligenzblatt der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 15. 1800.

Gelehrte Gesellschaften.

Anzeige, die Preisaufgaben der Kaiserl. Akademie der Naturforscher v. J. 1798 und 1800 betreffend.

In der am 8ten Jänner 1800 gehaltenen Versammlung der hier anwesenden Mitglieder der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, welche am 5ten, als am Gedächtnißtage der Stiftung des verewigten Geh. Raths von Delhenius, [illegible] Directors der Akademie, nicht Statt haben konnte, weil er dießmal auf einen Sonntag fiel, wurden die zur Beantwortung der letzten Preisfragen (vom 5. Jan. 1798) eingegangenen und von den dazu erbetenen Bevollmächtigten beurtheilten Abhandlungen vorgelegt.

Auf die erste Preisfrage: »In welchen der bekannten Haupttheile eines Gewächses: Rinde, Saftring, Splint und Holz, und Mark steigt der Saft in den Gewächsen aufwärts? Hat in der Rinde, oder im Marke, oder in beyden, ein mit dem Aufsteigen gleichen Schritt haltender Zurückfluß des Saftes nach der Wurzel und in dieselbe Statt? und wenn dieses ist, durch welche Wege kommt er aus den innern Theilen in die Rinde? Was für einen Weg nimmt er sonderlich durch die Blätter, um in die Rinde zu kommen?« sind drey Abhandlungen eingekommen.

Die erste ist ein »Nachtrag zu der 1797 eingesandten Abhandlung unter der Devise: *Et bibit humorem, et ad*

 »se



gen eben so wenig [illegible] bestreiten, als aus den Beobachtungen die Resultate ziehen, die er daraus zog.

Die dritte Abhandlung, die unter dem Motto: „*Experientia docuit*," zuletzt eingekommen ist, fasset die Antworten auf die in der Preisfrage liegenden einzelnen Fragen in einzelne Sätze zusammen, die sofort durch die Resultate der Erfahrungen und Versuche des Verfassers bewiesen werden, welche er durch beygefügte Präparate erläutert und anschaulich gemacht hat. Die Sätze sind folgende: I. Frage: a) Der Saft steigt in keinem Theile der Rinde, b) nicht in dem Marke des Hauptstammes auf. c) Er steigt im Splint und Holze auf. II. Frage: a) Es findet im Marke des Hauptstammes kein Rückfluß des Saftes Statt, sondern b) in der Rinde. Hierbey merkt er an, daß er eine gefärbte Flüssigkeit zwar bis in die Blätter habe aufsteigen und sich in ihrem Geäder vertheilen; den Uebertritt derselben in die Rinde aber nicht gesehen habe, wovon er wahrscheinliche Ursachen anführt. c) Der abwärts steigende Saft erstreckt sich bis zu den äußersten Theilen der Wurzel. d) Er steht mit dem aufsteigenden im Verhältnisse. Gelegentlich wird einer Einwendung begegnet, welche gegen die Behauptung: daß im Holze gar kein Zurückfluß Statt finde, gemacht werden könnte. Wenn nämlich zur Saftzeit eine keilförmige Oefnung in einen Baum gehauen wird: so dringt der Saft sowohl aus der obern als untern Fläche des Hiebes hervor. Dieß erklärt sich aus den querdurchschnittenen Horizontalgefäßen des Holzes. III. Frage: a) Der Saft steigt aus den innern Theilen in die Blätter, und durch diese in die Rinde herab. b) Es findet auch aus den innern Theilen eine Communication des Saftes mit den äußern Statt — durch die Horizontalgefäße; deren Wirklichkeit besonders bewiesen wird. IV. Frage: Der Saft steigt in den holzigen Theilen des Blattes auf und verbreitet sich in das Geäder; dieß öffnet sich in die markige Substanz zwischen Rinde und Oberhaut, von da die bereiteten Säfte theils in das Mark der äußersten Zweige, theils in die Rinde zurück dringen. Daß dieser Weg des Saftes durch die Blätter sich vollkommen anschaulich machen lassen werde, bezweifelt der Verfasser; findet aber Gründe, welche ihn annehmbar machen. — Ordnung, Bestimmtheit und Deutlichkeit im Vortrage zeichnen diese Schrift eben so vortheilhaft aus, als Fleiß und Genauigkeit in Anstellung der Versuche und zweck-

mäßi-

ßige Wahl derselben. Nun wäre zu wünschen gewesen,
aß der Verfasser dieser Abhandlungen mehr neue Versuche
ätte anstellen, und einige der obigen Sätze, die nur durch
Schlüsse aus den vorhergehenden hergeleitet worden sind,
urch eigene zu dem Ende angestellte Versuche hätte beweisen,
nd insonderheit den Weg des Saftes aus dem Holze durch
e Blätter in die Rinde in ein helleres Licht zu setzen unte
rnehmen wollen. Da es indessen immer Gewinn für die
issenschaft ist, wenn Versuche unter veränderten Umstän-
n widerholt und dadurch Lehrsätze mehr ins Licht gesetzt
nd bestätigt werden, und da die ganze Abhandlung zeigt,
ß es dem Verfasser nicht an dem Vorsatz, ihr jede mögliche
ollkommenheit zu geben, sondern vielleicht nur an der
uße, oder an andern günstigen Umständen dazu, gefehlt
abe, und daß von seinem Fleiß und Eifer für die Wissen-
haft zu erwarten sey, er werde das, was man noch vermis-
n könnte, so viel möglich nachzuholen sich zu einem an-
nehmen Geschäfte machen: so trugen die Herren Com-
issarien kein Bedenken, ihm, unter dieser Voraussetzung,
n Preis zuzuerkennen. Es ward also, unter Beystimmung
r anwesenden Herren von der Akademie, und nachdem be-
hlossen worden war, ihm von der Bekanntmachung gegen-
ärtiger Anzeige von dem Resultat dieser Versammlung
achricht zu ertheilen, und seine Erklärung zu erwarten,
der Eröffnung des der Abhandlung beygefügten versiegelt-
n Zettels geschritten, und daraus ersehen, daß Herr Hein-
ch Cotta, Herzogl. Eisenachischer Förster und Director
s Herzogl. Forstinstituts zu Zillbach bey Meiningen, der
erfasser derselben sey. Dieser hat denn, auf eine deshalb
ihn erlassene Zuschrift, geäußert, daß, gleichwie er zu
m Entschlusse sich um diesen Preis mit zu bewerben, ledig-
h durch die Liebe zur Wissenschaft geleitet worden sey, er
it Vergnügen der Erwartung der Herren Commissarien
d übrigen Mitglieder der Akademie entsprechen, in An-
llung der zum Beweise obiger Sätze dienlichen Versuche
rfahren, und die Resultate davon in einem Nachtrage zu
r Preisschrift der Akademie mittheilen wolle.

Die rühmlichen Bemühungen der Herren Verfasser der
eden übrigen zur Concurrenz eingesandten Abhandlungen
urden mit dem gebührenden Danke erkannt, und beson-
ders die zweyte ein sprechendes Zeugniß von einem un-
ermüdeten Eifer, den Gegenstand der Aufgabe durch zahlrei-



che Versuche aufzuklären, und manche nützliche Beobachtungen enthält: so ward dem Herrn Verfasser, zum Beweise der Achtung, die seine Bemühungen verdiene, eine silberne Medaille einstimmig zuerkannt.

Auf die zweyte Preisfrage: »Was für ein »nützlicher Gebrauch für die praktische Arzneykunde läßt sich »von den bekannten Galvani-Humboldtischen Versuchen »mit dem Metallreiz machen?« ist nur eine Antwort, unter dem Motto: »*Nisi utile sit, quod facimus, frustra est gloria,*« eingelaufen. Der Verfasser hat darin viele Bekanntschaft mit dem Gegenstande gezeigt, und manche gute Erörterungen und Bemerkungen beygebracht, die ihm Ehre machen. Er handelt zuerst von den Wirkungen des Metallreizes überhaupt, von der Beschaffenheit der Organe, deren Empfindbarkeit und Reizbarkeit dadurch geweckt werden soll; von den dazu schicklichen Metallen der Methode, sie anzuwenden, und den dadurch hervorgebrachten Erscheinungen, und vergleicht die Wirkungen der Elektricität mit denen des Metallreizes. Dann verweilt er lange bey der Erforschung des Todes durch den Metallreiz, zu welcher, nicht aber zur Wiederbelebung des Scheintodten, er ihn für zureichend hält. Dieß alles, welches theils außer den Gränzen der Aufgabe lag, theils ausdrücklich von der Aufgabe ausgeschlossen war, füllet die zwey größern Drittheile der Schrift. Das übrige kleinere Drittheil handelt, nach dem Sinne der Aufgabe, von dem Nutzen des Metallreizes in Krankheiten. Er fand in demselben 1) ein Entdeckungsmittel: ob die Amaurose im Augapfel und den Nerven, oder im Gehirn ihren Sitz habe? Er führt zween Fälle an, in deren einem der Metallreiz noch wirkte, im andern nicht. In jenem fand er nach dem Tode eine Exostose, die den Sehnerven drückte, in diesem eine Wasserblase im Sehnervenhügel. 2) Ein wirkliches Heilmittel, welches dienen konnte, die nach dem Gebrauch der Blasenpflaster eiternden Stellen aufzufrischen, mit Vermeidung der Nachtheile von frisch aufgestreuten Cantharíden; und nach der Niederkunft die Mutterblutstürzungen zu stillen, und die Lösung der Placenta zu befördern. Er erfand zu den letzten Zwecken ein in der Abbildung mitgetheiltes Werkzeug, welches er im Mutterblutflusse einmal, zur Lösung der Nachgeburt aber öfter glücklich anwendete. Bey gewissen chirurgischen Operationen empfiehlt der Verfasser den Metallreiz, um zu erfahren:

ob

die z. B. kranken Theile muskulöse, und noch reizbar n oder nicht? und warnt die Wundärzte, bey andern Ge- enheiten Werkzeuge von zweyerley Metallen anzuwen- , worauf zuweilen Zuckungen und Schmerzen folgten. er auch diese Fälle möchten wohl durch die angeführten obachtungen noch nicht hinlänglich bestätigt seyn, und ihnen hat sich der Vers. auf nur sehr wenige solcher ankheiten und Zufälle, worin der Metallreiz einen prak- ien Nutzen verspricht, eingeschränkt. Dieser an sich im- schätzbare Beytrag konnte also, nach dem einstimmigen heil der Herren, welche die Prüfung übernommen hat- , als eine eigentliche Beantwortung der Aufgabe, der demie nicht genügen.

Da nicht alles, was in der besagten am 8ten gehalte- Versammlung vorzunehmen war, beendigt werden konn- so hatte eine zweyte am 23ten Januar Statt. In sel- r wurde unter andern beschlossen, folgende neue Preis- abe für die nächsten zwey Jahre bekannt zu machen:

»Durch hinreichend beweisende Erfahrungen zu be- stimmen: welche Art des Verhaltens — besonders in Rücksicht der Temperatur, und des freyen Zutritts der Luft — bey den Blattern überhaupt, und bey jeder Art derselben insbesondre, gleichwie auch bey den eingeimpf- ten Blattern, und in den verschiedenen Perioden der Krankheit, die zweckmäßigste sey? Ob es einen we- sentlichen Nutzen bringe, wenn das zur Einimpfung zu nehmende Eiter vorher mit Wasser verdünnet wird? oder ob nicht vielmehr dadurch eine zu geringe Menge von Blattern hervorgebracht, und der Körper des Ein- geimpften gegen eine neue Ansteckung nicht satsam ge- sichert werde? Wenn es gegründet ist, daß das Ein- reiben des Olivenöles in die Haut über den ganzen Körper ein sicheres Verwahrungsmittel gegen die Pest sey: ob nicht dasselbe auch als ein Mittel, die Blatter- ansteckung zu hindern, gebraucht werden könne? und welches Oel wohl, in Ermangelung gutes Olivenöls, anstatt desselben am besten zu nehmen wäre?«

Diejenigen, denen es gefällig ist, diese Aufgabe zu -sten, werden ersucht, ihre Abhandlungen, welche die -mie am liebsten in lateinischer; aber auch in deutscher -ranzösischer Sprache annehmen wird, leserlich geschrie- ben,

ben, unter einer beliebigen Devise, nebst einem mit eben derselben bezeichneten versiegelten Zettel, in welchem der Name, Charakter und Wohnort des Verfassers stehet, an das Präsidium der Akademie nach Erlangen vor dem 1. Sept. 1801 zu übersenden. Der Preis, eine goldene Medaille von dem bekannten Gepräge, 20 Dukaten schwer, wird am 5. Januar 1802 demjenigen, welchem die dazu bevollmächtigten Herren von der Akademie ihn zuerkannt haben, zugesprochen, und dieses bald nachher bekannt gemacht werden. Erlangen, den 3. Februar 1800.

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahr 1800. Inhalt des 2ten Stücks. I. Geschichte des 18ten und 19ten Brümaire. Aus den historischen Memoiren von Augenzeugen, die alles genau und umständlicher als irgend ein Journal aufgezeichnet haben, und eine Menge bisher noch unbekannter Bemerkungen und Anekdoten erzählen. (Fortsetzung.) II. Einige Züge zur Schilderung von Paris. III. Aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. IV. Einige Bemerkungen, veranlaßt durch die letzte an den Minister Talleyrand gerichtete Note des Lord Grenville. (Aus dem Moniteur.) V. Ueber den 18ten Brümaire. Von Lacretelle dem ältern. (Fortsetzung.) VI. Vermischte Nachrichten aus Egypten. VII. Angebliches Schreiben des Cardinals von York an den König von England. (Aus dem Moniteur.) VIII. Antwort von L. M. Reveillere-Lepeaux auf die gegen ihn und seine ehemaligen Collegen gerichtete und dem gesetzgebenden Corps vorgelegten Denunciationen. (Beschluß.) IX. Das neue Kriegslied der Franzosen nach der Melodie der Marseiller Hymne. X. Vaudeville de la Soirée orageuse. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 16.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. D. Starke zu Jena hat gegen das Ende des vor. J. einen Ruf als Leibarzt an von der Jahns Stelle nach Dresden erhalten. Noch ist es ungewiß, ob er von Jena weggehen werde.

Hr. D. Jahn zu Meiningen ist vom Herzoge zu Meiningen zum Hofmedicus mit Gehaltsvermehrung ernannt worden, nachdem derselbe einen Ruf nach Neuwied als Hofrath und Hofmedicus ausgeschlagen hatte.

Lüneburg. An die Stelle des zum Diakonus an der Nicolaikirche erwählten Conrectors Messerschmidt ist der durch einige kleine Schriften bekannte Rector zu [illegible] ernannt, und der verdiente Rect. Wagner am Johanneum zum Director der Schule ernannt. — Der berühmte Schriftsteller, Rath und Professor Gebhardi, an der Ritterakademie, ist mit Hofrathscharakter als Bibliothekarius und Historiographus nach Hannover abgegangen, und an der Ritterakademie sind der Inspector Görges und Hofmedicus Wahrendorf ihrer Verdienste wegen zu Professoren ernannt worden.

Kleine Schriften.

Rostock. Ein unbesonnener Angriff von Seiten des M. Plagemann, Rectors der hiesigen lateinischen Stadt-

Stadtschule, hat zu einigen Streitschriften Veranlassung gegeben, zu deren Verständniß eine kurze historische Einleitung nothwendig ist. Dem Hrn. Prof. Weber wurde als Decan der medicinischen Facultät eine Gradualschrift (vom M. Pl. aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt) eingereicht, bey der nichts weiter zu erinnern war, als daß sie in der vorhandenen lateinischen Form dem Publikum nicht wohl ohne Anstoß übergeben werden konnte. Die Verbesserung der Latinität übernahm hierauf der Hr. M. Dahl, akademischer Privatlehrer hieselbst, und gab hierin den dringenden Bitten des Doctoranden nach, wenn er gleich anfänglich dieses peinliche Geschäfft von sich abzulehnen suchte, da er so schon volle Hand zu thun hatte. Der Decan selbst gab aber dem Titel die bestimmte Richtung, die er theils zum Zweck der Promotion, theils zu mehrerer Deutlichkeit für das medicinische Publikum haben mußte. Auf diese Weise wurde aus den Plagemannschen Observationes in dentitionem infantium eine Dissertatio sistens animadversiones quasdam ad dentitionem pertinentes. Die ganze Geschichte der lateinischen Ausbildung dieser Dissertation bis zum Druck war weiter Niemand bekannt, als denen, die sie bis jetzt unter Händen gehabt hatten, als auf einmal der M. Pl. in der Mecklenburgischen Monatsschrift mit einer »Kritik des Titels einer kleinen Abhandlung, ein wichtiger Beytrag zum Promotionsunfug unserer Zeiten. *Turpe est doctori, si culpa redarguit ipsum*« auftrat, und mit einer auffallenden Impertinenz (welche schon der Titel der Kritik beurkundet, und welche dem Eigendünkel so wie der Unwissenheit eigen zu seyn pflegt) über ein crimen laesae klagte. Durch eine eigennützige Zudringlichkeit sey das Latein verdrehet und verunstaltet, was das Publikum gut, rein und unverdorben erhalten konnte; durch eine magische Kunst sey gutes Gold in Tomback verwandelt, und dann als Gold für baares Geld verkauft. Sein Titel sey ächt Ciceronianisch, der verbesserte aber fehlerhaft; denn es müsse heißen animadverss. *in* und nicht ad; das Verbum *sistere* werde nur sensu forensi et iudiciali gebraucht; das Wort pertinentes sey hier schleppend, und animadverss. völlig gleichbedeutend mit observatt. (Hiebey hatte Hr. Pl. nicht bedacht, daß observatt. bey den Medicinern gewöhnlich praktische Beobachtungen heißen, wovon hier keine Rede war; daß sistere nicht bloß sensu forensi gebraucht wird,

sondern

dern auf den neuern Dissertationstiteln ganz gewöhnlich und daß *ad* zu pertinentes gehört, also auch damit con- irt werden muß, vorzüglich von einem Rector nach je- beliebten Turpe est doctori et cet.) So verhalte es schon mit der Verbesserung des Titels, und nun könne leicht a minori ad maius auf die Verbesserung des Tex- selbst schließen, worin er bloß auf das peto lectores auf- ksam machen wolle. Nebenher sprach er noch ziemlich von Faulheit, Eigennutz und Eigendünkel, und uptete am Ende sehr hämisch, daß er das eigentliche *ictum* noch verschwiegen habe. Durch diese gehäßigen ectiven (die hernach auch im Leipz. liter. Anzeiger er- nen) waren der Pr. W. und der M. D. so außerordent- vor dem Publikum beleidigt, daß sie nun das schonende weigen über die Latinität des M. Pl. nicht weiter beob- n konnten, sondern dieselbe zu ihrer Vertheidigung dem likum preis geben mußten. Der Erste hatte vorzüglich che, sich über diesen groben und hämischen Anfall hart schweren, da es dem M. Pl. gar nicht zustand, in sein anatsamt einzugreifen, und mit ihm über die Verände- einer Inauguraldissertation zu expostuliren, wozu der n hergebrachter Weise das Recht hat, wenn er sie für ig hält. Was konnte der Prof. W. dafür, daß er selbst ehr guter Lateiner war (wie seine lateinischen Schriften isen), und deswegen den Plagem. Jargon nicht zu über- vermochte? Wie konnte sich Hr. Pl. erdreisten, von n Promotionsunfuge zu sprechen, da hier ja nur von n Schulunfuge die Rede seyn durfte, und zwar von seinigen selbst, in sofern der Doctorand sein Schüler sen, und doch in der Latinität nicht recht zu Hause war? n bestand endlich das Delictum, welches er aus Scho- noch verschwieg? Der Beweis für diese enorme Be- igung eines Verbrechens wurde der Justiz vorbehal- dagegen aber das Publikum durch folgende Vertheidi- zschriften hinlänglich in den Stand gesetzt, über die wendigkeit der Verbesserung des Plagem. Lateins, so über den Werth des vermeinten Goldes urtheilen zu n. Von dem M. D. erschien zuerst »Kritik über Kritik des Hrn. M. P., ein vielleicht nicht un- tiger Beytrag zu *Vorstius de latinitate merito et suspecta. — Aequo animo poenam, qui meruere, t.«* Rost. in der Adlerschen Officin. 1799. 15 S. 8.

(Q) 2 Gleich



Gleich darauf von Pr. W. ebendas. »Antwort auf die Plagemannische Kritik des Titels einer kleinen Abhandlung im achten Jahrgange der Monatsschrift von und für Mecklenburg, nebst drey Beylagen«. 20 S. 8. — Beyde Schriften greifen in Hinsicht der Vertheidigung in einander ein, weil die zu vertheidigende Sache gemeinschaftlich war; rechtfertigen beyde den veränderten Titel mit guten Gründen, und stellen die Plagem. Latinität theils durch Proben, theils durch philologisches Räsonnement in ihrer ganzen Blöße dar. Dagegen ist die erste in einem ruhigern, gemäßigtern Tone geschrieben, als die zweyte; deren Verf. aber auch unendlich mehr gereizt und beleidigt war. Die erste wendet nicht nur die Beschuldigung von einem pero lectores ab, sondern zeigt auch noch durch eine Induction von Proben aus der unrömischen Plagem. Uebersetzung, daß die vorgenommenen Veränderungen wirkliche Verbesserungen sind. Die zweyte verbreitet sich mit vieler Leichtigkeit, Witz und Laune über noch weit stärkere Proben von der Plagem. Unlatinität, und führt Hrn. Pl. dabey völlig ad absurdum. Doch dahin hatte sich dieser Mann schon selbst geführt, wie man aus den Beylagen sieht, worin er gerichtlich erklärt, Delictum heiße im alten ächten Latein (vielleicht zu der Zeit, als die Ahnherren der Römer noch Pflegesöhne einer Wölfinn waren) bloß ein Fehltritt, Irrthum, Versehen, in welchem Sinne er das Wort nur verstanden habe, durch welche Erklärung er seiner Invective offenbar allen Sinn und Verstand raubt. Zugleich bemerkt er aber doch, daß wenn man das Delictum durchaus wissen wolle, es darin bestehe, »daß einem ehrlichen Manne sein rechtmäßiger Verdienst entzogen, und seine literarische Ehre gekränkt worden sey«. Wer konnte sich nun aber noch über eigennützige Zudringlichkeit beklagen, Hr. M. P. oder Hr. Pr. W.? und wer hatte anders die litterarische Rectorehre verwirkt, als derjenige, welcher durch seinen Troz und Eigendünkel die Proben der Unlatinität zu Tage förderte? So viel ergiebt sich nämlich aus diesen Proben in beyden Schriften sonnenklar, daß Hr. P. mit dem ächten Genius der lateinischen Sprache völlig unbekannt ist, und daß etwas mehr dazu gehört, als ein bloßer Wust von Ciceronianischen Worten, um dem Geiste der römischen Sprache gemäß zu schreiben. Welcher Sachkenner kann ernsthaft bleiben, wenn er sieht, daß Zahnreiz durch *illecebrae dentium*

[illegible] gegen [illegible], [illegible] seine [illegible] gewonnen hat, um bestimmt, deutlich, richtig und gut schreiben zu können, es sey lateinisch oder deutsch, denn er versündigt sich hier mehrmals an beyden Sprachen zugleich. In Hinsicht der lateinischen Sprache bemerkt Rec. bloß, daß er den Fehler quaelibet vice kumaniop evolvendi periodum mit aller Gewalt vertheidigen will, also noch immer nicht einsieht, daß es entweder evolvendae heißen, oder der [illegible] stehen muß. Ueberhaupt will er alles auf die Analogie zurückführen, [illegible] z. B. [illegible] [illegible] und schreibe. Allein, dieß ist ein Fehler wider [illegible] römischen Ausdruck: denn Plinius sagt [illegible], und daher muß man [illegible]; denn sonst würde man sich auch eine ganz neue analogische lateinische Sprache bilden können, [illegible] eigentlich ganz unrömisch wäre, besonders wenn man nach dem Grundsatz von der Analogie aller Sprachen zu Hülfe nehmen dürfte, den Hr. Pl. hier [illegible] auf die Bahn [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] man auch ganz recht sagen könne, [illegible] [illegible]. Bey solchen Grundsätzen muß aller [illegible] [illegible] nicht aufhören, und Hr. Pl. hätte besser geschwiegen, wenn er sich nicht gründlicher vertheidigen konnte. Ueberhaupt mußte [illegible] Erscheinung jener Gegenschriften [illegible] Hinsicht seiner ersten Angriffe die [illegible] [illegible] schwer [illegible]. Hierauf erschienen vom Hrn. M. D. „Einige Bemerkungen über den [illegible] neueste Schrift [illegible] gegen [illegible] [illegible] S. 8. „Nachdem Hr. D. den eigentlichen [illegible] [illegible] wieder hergestellt, und an dem fehlerhaften deutschen [illegible] des Hrn. Pl. gezeigt hat, daß eine Fakultät [illegible] Schrift einer Verbesserung hätte unterwerfen müssen, so [illegible] jene Uebersetzung, wenn sie dem Publikum ohne [illegible] hätte übergeben werden sollen, verbreitet er sich sehr gründlich über die Behauptungen: 1) daß Hr. Pl. den [illegible] seines Lateins nicht bewiesen, und 2) daß er sein [illegible] [illegible] genommenes Latein nur zu beschönigen gesucht habe. Nebenher werden die mannichfaltigen Widersprüche [illegible] Gegners aufgedeckt, welches eben nicht schwer werden konnte, so wie die falschen Grundsätze desselben in Hinsicht [illegible] Analogie u. s. w., und zuletzt wird mit der Versicherung geschlossen, daß er so wenig diesen Streit weiter fortsetzen, [illegible] Pl. [illegible] Gegenschriften [illegible] [illegible] [illegible]

 Zeit

[illegible] gebrauchen kann. Dagegen sehn aber Hr. P. [illegible] weiter fort (wie sich schon erwarten ließ; denn da er [illegible] seine Sache verloren hatte; so mußte er wenigstens [illegible] letzte Wort zu behalten suchen) mit einer Deutung [illegible] ebendas. 1800. 16 St. S. welche das lächerliche Motto [illegible] fundamentumque, solum persequitur, gleich [illegible] wenn er auf sich selbst hätte eine Satyre schreiben [illegible]. Die Denkerotritik selbst ist beynahe unter aller [illegible]; denn sie liefert nichts Gründliches, worauf es doch [illegible] ankommen kann, sondern bloß Verdrehungen, Un[illegible] und Unverständlichkeiten. Er glaubt, seinen [illegible] mit feinem Unterschiede zwischen Regieren und [Co]nstruiren zu treffen, und vergißt dabey, daß Regieren [illegible] Mechanismus der Sprache, Construiren aber eine [illegible] des Gemüths ist; sagt also baaren Unverstand; [illegible] über non rudis völlig unverständlich, verwech[selt] Correction mit Compilation, macht wieder ein Paar [Spr]achfehler (z. B. saltu morale für salto, Gallimathias [für] Galimathias), travestirt eine Fabel auf eine klägliche [We]ise, und ist so verworren, daß er sich schwerlich allenthal[ben] selbst versteht, wie z. B. S. 5 bey Gellert. Hr. Pl. [rühm]t sich, ein Schüler Ernesti's und Gellerts zu seyn; [alle]in, dieß ist nur ein trauriger Beweis mehr, daß man [ein] Schüler eines großen Lateiners seyn kann, ohne doch [selb]st einen ächt lateinischen Styl zu schreiben; und daß [ma]n der Schüler eines großen Moralisten seyn kann, ohne [sic]h selbst eine moralische Denkart gewonnen zu haben; [den]n wer diese besitzt, kann sich nicht zu solchen Unwahrhei[ten] und Verdrehungen entschließen, wovon diese ganze Ge[schic]hte voll ist.

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahr 1800. Inhalt des 3ten Stücks. [I. U]eber den Ursprung der Unruhen in der Vendee, und die [Ent]stehung der Chouans. II. Trauerrede auf Washington, [geha]lten am 20sten Pluviose im Tempel der Invaliden, jetzt [Ma]rstempel genannt. Von Louis Fontanes. III. Geschichte [des] 18ten und 19ten Brumaire. Aus den historischen Mer[kwürdigk]eiten von Augenzeugen, die alles genau und umständlicher

als

als irgend ein Journal aufgezeichnet haben, und eine Menge bisher noch unbekannter Bemerkungen und Anecdoten erzählen. (Beschluß.) IV. Officielle Actenstücke. Briefe des Lord Grenville und Reden dieses Ministers im Oberhause, mit einigen vorangeschickten und einigen begleitenden Bemerkungen. V. Historische Auseinandersetzung der Schriften von Sieyes. VI. Der Minister des Innern an die Departementspräfecten. Paris, den 21sten Ventose, im 8ten Jahre der einen und untheilbaren französischen Republik. VII. Aus einem Briefe aus Paris. Vom ersten März. VIII. Romance du Chevalier de Cubières. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

In der Paulischen Buchhandlung zu Berlin ist nun fertig geworden: 1) Burgsdorfs, F. A. L. von, Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten, in systematischen Abhandlungen der Naturkunde und Forsthaushaltungswissenschaft. 2r Theil: Die einheimischen und fremden Eichenarten. 2r und letzter Band: Gebrauch, Schätzung und nachhaltige Bewirthschaftung. Mit 11 Kupfern. gr. 4. 1800. Pränum. Preis 3 Thlr. ordinär 4 Thlr. Das ganze Werk complet mit illuminirten Kupfern Prän. Preis 11 Thlr. 18 Gr. ordinär 16 Thlr. 10 Gr., mit schwarzen Kupfern 8 Thlr. 4 Gr. ordinär 11 Thlr. 22 Gr. 2) Krünitz, D. J. G., ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst und Naturgeschichte, in alphabetischer Ordnung, fortgesetzt von H. G. Flörken, 78. Bd. mit 6½ Bogen Kupfer. gr. 8. 1800. Prän. Preis 2 Thlr. 15 Gr. ordinär 4 Thlr. Alle 78 Bände complet kosten im Prän. Preis 161 Thlr. 10 Gr. ordinär 248 Thlr. 17 Gr.

Intelligenzblatt
der
neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 17. 1800.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Belohnungen.

...n die Universität zu Ingolstadt wurden berufen, die ...ofessoren, Hr. Sailer und Hr. Weber, vormals öffent...e Lehrer zu Dillingen, — ersterer zum Professor der ...ologie, letztrer zum Professor der Naturlehre, dann der ...malige fürstliche Bambergische Hofrath und Staatsrechts...rer, auch Senior der Juristenfacultät auf der Universität ... Bamberg; Hr. Nicolaus Thaddäus Gönner, als or...ntlicher öffentlicher Lehrer des Staatsrechts zu Ingolstadt, ...t dem Charakter als wirklicher Hofrath.

Der vormalige Director der deutschen Schulen zu Dil...gen, Hr. Franz Andreas Römer, welcher von jener ...elle im Jahre 1796 entlassen wurde, ist als Professor der ...rchengeschichte am Lyceum zu München angestellt.

Se. Majestät, der König von Preußen, haben dem ...rrn Pastor Peßler im Braunschweigischen zur ermun...nden Belohnung für seine Schriften sowohl, als für ver...iedene von ihm erfundene (Dresch-, Butter- u. a. m.) ...aschinen, eine große goldene Ehrenmedaille, nebst einem ...lobungsschreiben zusenden lassen, wie denn auch derselbe ... eben dieser Hinsicht, von der Märkischen ökonomischen ...sellschaft zu Potsdam, und von der Mecklenburgischen ...chwerinischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Bützow, ... Ehrenmitglied aufgenommen worden ist.

Der bisherige Feldprediger bey dem vormals Thaddenschen, jetzt Rénouardschen Regimente zu Halle, Hr. August La Fontaine, hat, um sich ganz der Literatur zu widmen, seine Stelle niedergelegt.

Hr. M. Ellrodt zu Bayreuth, Herausgeber einer neuen Fabellese, ist zum Pfarrer zu St. Johannis bey Bayreuth ernannt worden.

Hr. Pfarrer Karl Christoph Förster, zu München-Gosserstedt im Altenburgischen (Herausgeber christlicher Gesänge für den Privatgebrauch), ist als Pfarrer nach Langenleuba berufen worden.

Zu Dessau wurde der vormalige Professor der Mathematik, Hr. Friedrich Gottlieb Busse, zum Fürstl. Anhaltischen Hofrathe ernannt.

Hr. M. Friedrich Gottlieb Canzler, zu Greifswalde, hat die durch Stumpfs Tod erledigte Stelle eines ordentlichen Professors der Statistik und Cameralwissenschaften erhalten.

Zu Schwerin wurde der bisherige erste geheime Secretär, Hr. Legationsrath Rudlof, zum wirklichen Regierungsrathe, jedoch nicht im geistlichen Fache, — der zweyte geheime und erste Regierungssecretär, Hr. Siggelkow, unter dem Titel eines geheimen Canzleyraths, zum wirklichen Decernenten in geistlichen Sachen und ersten geheimen Secretär angestellt. — Von Seiten des Landtags ist Hr. von Flotow (Verf. des Vortrags über das Mecklenburgische Indigenat (1789. 8.) zum Landrathe des Herzogthums Mecklenburg-Güstrow ernannt, die Besoldung des Hofraths und Landsyndicus, Hrn. Mantzel, zu Rostock, auf 1200 Thaler Neue Zwey-Drittel erhöht, und dem Regierungsrathe, Hrn. von Brandenstein, Verf. einer Abhandlung über Schiffbarmachung des Elbenstroms, das Indigenat ertheilt worden.

Die durch den Tod des Hrn. Benjamin Gotthilf Kletschke in Liebenwalde erledigte Predigerstelle daselbst hat Hr. Christian Wilhelm Krause, Feldprediger beym Regiment von Wenning und Prediger bey der Garnisonkirche in Berlin, erhalten. Er hat sich durch einige Schriften, und besonders durch seinen Versuch einer Agende für Prediger von allen christlichen Kirchenpartheyen. Berlin, 1788, bekannt gemacht.

Todes-

Todesfälle.

Den 23. Januar 1800 starb zu Wien der k. k. Hofschau-
ler, Hr. Gottlieb Stephanie, ein bekannter dramati-
r Schriftsteller, 60 Jahre alt.

Halberstadt verlor am 17. Febr. 1800 einen seiner ed-
Bewohner, Johann Werner Streithorst, Consisto-
rath und Oberdomprediger, geb. am 18. May 1746. Er
diente von Seiten seines Kopfes und Herzens allgemeine
rung und Liebe. Seine Theilnahme an den zum Besten
Armen verfaßten Halberstädtschen gemeinnützigen
ttern und seine literarischen Producte geben davon hin-
glich Beweise, wenn man ihn auch nicht in den übri-
Verhältnissen seines Lebens kannte. Am ehrwürdigsten
er durch seinen David Klaus geworden, dessen Ertrag
dem Waysenhause zu Halberstadt geschenkt hat, damit
Waysen jährlich am 3. Jul. von den Zinsen desselben
Lebensfreude genießen mögen. Seegen dem Verfasse-
n und allen den Beförderern des Guten, die durch den
auf dieses trefflichen Buchs den Zweck des Vf. zu errei-
halfen. — Der Schreiber dieser Anzeige hat nur
nal auf einer Reise durch Halberstadt den würdigen
nn näher kennen lernen; aber nie wird das Andenken
hn verlöschen.

In Berlin starb am 20. Febr. 1800 im 59sten Lebens-
, Hr. Karl Christian Reckert, Landgräfl. Hessen-
burgischer und Hochfürstl. Hohenzollerscher accreditirter
dent und wirklicher geheimer Legationsrath am preuß.
, auch Ritter und Geheimerrath des Ordens der Vor-
ig. Seine Schriften im Fache der schönen Künste und
nders der Dichtkunst sind im zweyten Bande des neue-
gelehrten Berlins nach seiner eigenen Angabe ver-
net.

Am 9. März 1800 starb in Dessau der Freyherr von
mannsdorf, geboren in Dresden 1737. Jeder Freund
Kunst bedauert diesen Verlust. In Dessau und Wörlitz
Beweise von seinen vortrefflichen Anlagen. Auch im
iner Schlosse sind die Zimmer, welche König Friedrich
elm II. bewohnte, nach seinem Entwurfe äußerst ge-
ckvoll eingerichtet, decorirt, gemalt und meublirt.

Universitäts-Chronik.

Leipzig. Den 7. Febr. erhielt Hr. Karl Friedrich Constantin, aus Eilenburg, Med. Bacc., durch Vertheidigung seiner Disputation: de Encephalitide, unter dem Vorsitze Hrn. Hofrath D. Platners, die Doctorwürde. Das Programm des derthaligen Procanzlers, Hrn. Hofrath D. Platners, enthält: Quaestiones Medicinae forensis VII. De venia aetatis observatio.

Den 17. Febr. disputirte Hr. D. Johann August Wolf, um vierter Professor der Theologie zu werden. Seine Streitschrift handelt: de agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum.

Den 22. Febr. habilitirte sich Hr. M. Johann David Krüger, aus Leipzig, indem er mit seinem Respondenten, Hrn. Karl Ludw. Friedr. Oesfeld, aus Lösnitz, seine Streitschrift: Quid veri pretii nostrae aetati statuendum sit? vertheidigte.

Am 27. Februar war die feyerliche Magisterpromotion, zu welcher Hr. Prof. Gottfried August Arndt, als damaliger Dechant der philosophischen Facultät, durch ein Programm: De Directorio Evangelicorum a Ioanne Georgio I. Saxoniae Principe Electore in pacificatione Vestfalica repudiato, einlud. Die Anzahl der Candidaten war 24, deren Lebensbeschreibungen in dem vom Prof. der Dichtkunst, Hrn. Eck, gefertigten Panegyricus, der eine Abhandlung: de viri vere docti erga iniurias animo, enthält, erzählt sind.

Den 13. März hielt Hr. Prof. Joh. August Heinrich Tittmann, wegen erhaltenen außerordentlichen Lehramtes der Theologie, seine Antrittsrede, wozu er mit dem Programm: de caussis praecipuis contortarum interpretationum Novi Testamenti, eingeladen hatte.

Den 20. März trat Hr. D. Johann August Wolf das erhaltene ordentliche Lehramt der Theologie mit einer Rede an, wozu er mit dem 2ten Theile seiner Abhandlung: de agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum, eingeladen hatte.

An demselben Tage vertheidigte Hr. M. Heinr. Aug. Christian Ludw. Diemer, aus Milkel in der Oberlausitz, unter

unter Hrn. D. Stockmanns Praesidio den ersten Theil sei- ner Streitschrift: Ad historiam variarum rationum iuris discendi docendique.

Den 21. März wurde Hr. Joh. Leberecht Gottreich Krebel, aus Burgscheidungen, Med. Bacc., indem er unter Hrn. Prof. Ludwigs Vorsitze, seine Disputation: de dentitione difficili, vertheidigte, Doctor der Medicin. Das Programm des dermaligen Procanzlers, Hrn. Platners, ist überschrieben: Quaestiones medicinae forensis VIIII, de excusatione amentiae observatio.

Oeffentliche Anstalten.

Kaiserliches Hofdecret, wegen Besuchung der ausländischen Akademieen von den der Augsburgischen und Helvetischen Confession zugethanen Studenten der Theologie.

» Se. Majestät haben zu entschließen gnädigst geruhet, daß den der Augsburgischen und Helvetischen Confession zugethanen Theologischen Studenten für jetzt die Erlaubniß, sich zur Fortsetzung und Vollendung ihrer Studien auf auswärtige Akademien begeben zu dürfen, unter folgenden Vorsichten ertheilet werden könne: daß 1) nämlich ihnen hierzu eine aus den 4 Universitäten in Göttingen, Wittenberg, Leipzig und Tübingen ausdrücklich bestimmt; 2) diese Erlaubniß nur auf diejenigen Jünglinge beschränkt werde, welche sich über ihre gute Sitten und ihren untadelhaften Lebenswandel durch Zeugnisse der Lehrer und Superintendenten auszuweisen im Stande sind. 3) Haben dergleichen Studenten, in so lange sie den theologischen Wissenschaften im Auslande obliegen, nach jedem halben Jahre die Zeugnisse des dortigen Studien-Rectors über ihren Fortgang und ihre Sitten an die Landesstelle einzuschicken. 4) Sind sie für den Fall, daß sie den ihnen angepriesenen Studienort aus wichtigen Ursachen ändern müßten, verbunden, darüber vorläufig die Einwilligung der Landesstelle einzuholen, widrigens sie bey ihrer Rückkehr für unfähig zur Seelsorge erklärt werden würden. Die Regierung hat sich also in den

vorkommenden Fällen nach dieser höchsten Entschließung auf das genaueste zu achten. Wien, den 2. Februar 1800.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 18. Januar feyerte die Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin, welche sich alle Sonnabend im Hause der Loge Royal-York versammelt, ihr drittes Stiftungsfest. Außer vielen einheimischen und auswärtigen Fremden beyderley Geschlechts, welche sich zur Theilnahme an diesem Feste eingefunden hatten, beehrten auch Se. Excellenz der Herr Minister von Massow, auf Bitten sämmtlicher Mitglieder, die Versammlung mit ihrer Gegenwart. Hr. Bendavid, Director der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung mit einer Abhandlung über den Unterricht der Juden, und zeigte theils die Mängel desselben, theils die Nothwendigkeit von Seiten des Staats, sich der zweckmäßigern Bildung dieser Klasse von Menschen anzunehmen. Hierauf gab Hr. D. Heinsius als Secretär, eine Uebersicht der literarischen Arbeiten der Gesellschaft im verflossenen Jahre, und benachrichtigte die Versammlung, daß unter den neun eingelaufenen Abhandlungen, zur Beantwortung der Preisaufgabe: über die Umschaffung der überflüßigen lateinischen Schulen in zweckmäßig eingerichtete Bürgerschulen, und über die Vereinigung derselben mit den Garnisonschulen, derjenigen, welche eine Stelle aus einem Briefe Luthers an Kurfürst Johann zu Sachsen, zum Motto führt, der Preis von zwanzig Ducaten durch die Gesellschaft zuerkannt sey. Er las darauf einen Auszug aus dieser gekrönten Preisschrift öffentlich vor, und nach Beendigung desselben eröffnete Herr Bendavid die Devise, in welcher sich der Prediger an der Andreaskirche zu Braunschweig, Hr. C. F. L. Lachmann, als Verfasser der Preisschrift angegeben fand. Wegen der übrigen acht Abhandlungen erwartet die Gesellschaft die Bestimmung ihrer Verfasser, welche sich deshalb an den D. Heinsius, als Secretär, gütigst zu wenden, und sich durch postfreye Einsendung des Motto und Siegels zu legitimiren haben.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Zu Leipzig sind in den letzten Wochen des Jahrs 1799 olgende Bücher verboten, und den Verlegern oder Commiß- ionnärs weggenommen worden: 1) Satyrische Blätter uf das Jahr 1800 von Janus Eremita, 3ter Jahr- ang. — 2) Leipzig im Taumel. 1800. Der Buch- ändler Kramer, als Verleger dieser Schrift, welche man ls eine Schmähschrift auf mehrere Familien in Leipzig nsieht, wurde von dem Stadtrathe zugleich verhaftet. Der Ausgang der Untersuchung ist noch nicht bekannt. —) C. F. Sintenis Postille, 1 — 4. Theil. 1798. 1799. Dieses Buch, dessen Verleger Fleischer der jüng. ist, hatte leichwohl die Censur zu Leipzig selbst passirt. — Das von Dresden aus erlassene Verbot gründete sich auf eine Recen- n in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen.

Aus einem Schreiben aus Berlin, v. 11. März 800. Unter den Flugschriften, die hier kürzlich das Ta- eslicht erblickten, zeichnet sich besonders folgende aus: bgepreßte Erklärung an die Philosophen und Kri- ker in der weltberühmten Wissenschaftsstadt Jena, e angegriffene Kantische Philosophie entweder zu rtheidigen, oder als ungültig zu verdammen; vom . Heynig. Berlin 1799. 60 Seiten in 8. Der Vf. ickt eine historische Nachweisung voraus, wie es ihm bey nen Zweifeln gegen die Kantische Philosophie mit dem druck der Herausforderung an Hrn. Prof. Kant zu önigsberg, die Hauptsätze seiner Philosophie ent- eder von neuem zu begründen, oder sie als unstatt- ft zurückzunehmen, gegangen sey, und daß weder Kant ch Fichte ihm auf Briefe, die auf die letztere Schrift zug hatten, geantwortet hätten. Anderthalb Jahre nach scheinung derselben wurden sie in der allgem. Jen. Lite- urzeitung recensirt. — Diese Recension wird hier be- chtet, und ihr Verf. aufs härteste behandelt. Der Ton D. Heynig ist im höchsten Grade ungezügelt leiden- aftlich, und tritt so sehr über die Schranken des Anstan- , daß man denselben am wenigsten von einem Manne warten sollte, der sich mit Gegenständen der Philosophie häfftigt, und seinen Ideen Eingang verschaffen will. In Hinsicht

Hinsicht auf die Recension in der Lit. Z. fordert er »im Namen des Publicums und in seinem eigenen geringen Namen alle gewaltigen Philosophen in Jena heraus, die Kant. Philosophie entweder als gültig zu vertheidigen, oder als ungültig zu verdammen.« Hr. Heynig erklärt vor aller Welt, daß die Kantische Philosophie weiter nichts sey, als: »ein unverständliches Hirngespinst, ein metaphysisches und mystisches Taschenspielerwerk, ein verschlungenes Hypothesengewebe, eine speculative altscholastische Theorie, die keinen Grund und Boden hat, und in der Luft herumhängt, wie der alte Weibersommer in Herbsttagen, als die letzte Ausgeburt des alten Scholasticismus und Mysticismus, als ein gehaltleeres Wörter- und Phrasengebilde, als ein beziehungsloses zusammengeknüpftes Zauberstück, als ein mit Angst und Noth herausgedrechseltes hieroglyphisches Afterproduct der Phantasie.« Ferner behauptet der Vf., daß sein psychologisches Magazin und eine andere Schrift: die gerettete Rechtmäßigkeit der Todesstrafen, ein eben so ungerechtes Urtheil in der Jen. Lit. Zeitung erhalten hätten, und daß seine Recensenten bey diesem Institut alle erdenkliche Mittel aufböten, seine Schriften lächerlich und verhaßt zu machen, u. s. w. — Die Heftigkeit, mit der der Vf. sich ausdrückt, ist außerordentlich. — Hier ist man aufmerksam, ob und wie man diesen Angriffen begegnen werde. — In diesem Augenblick erhalte ich noch eine kleine Broschüre: Beleuchtung der kürzlich erschienenen Diogenes Laterne, von einem Frauenzimmer. Berlin. 1799. 12. Die Piece ist nicht ganz ohne Witz, und parodirt den Diogenes launigt genug. Hier ist z. E. eine Strophe in Beziehung auf die Kantate, die jeder kennt, der den Diogenes gelesen hat:

Unsern Satyr strafe Gott,
Seine Leuchte gleichermaßen,
Daß ihn treff der Knaben Spott
So zu Haus, so auf den Gassen,
Lähm' ihm Gott die frechen Hände
Bis an sein unselig Ende.

Kurz, der neue Diogenes ist mit scharfer Lauge gewaschen.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 18. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. Hofrath und Prof. Kleinschrod zu Würzburg hat einen Ruf nach Landshut, wohin die Universität von Ingolstadt verlegt werden soll, erhalten, und ist zugleich, im Fall er diesen Ruf nicht annähme, ersucht worden, ein peinliches Gesetzbuch für Bayern zu entwerfen, welches letztere Geschäfte er übernommen hat.

Ebendaselbst wurde Hr. D. Wilhelm Joseph Behr zum außerordentlichen Professor und Beysitzer der Juristenfacultät ernannt, und Hrn. Professor und Stabswundarzt Brünninghausen der Rang als Major beygelegt.

Hr. Friedrich Johann Albrecht Mack, bisheriger Pfarrer in dem freyherrlich Münsterischen Orte Euerbach bey Schweinfurt, ist zur Pfarrerstelle zu Ippesheim befördert worden.

Der Pfarrer, Hr. Johann Albrecht Bauriedel, zu Hemhofen bey Erlangen, (Verfasser oder vielmehr Abschreiber eines Commentars über die Pandekten,) ist auf die freyherrlich Eglofsteinsche Pfarrstelle zu Afterthal versetzt worden.

Hr. Kanzleyadvokat Karl August Schott, von Urach gebürtig, hat die Herzogl. Wirtembergische Oberamtey, Kellerey, und geistliche Verwaltung Münsingen, und der Hofgerichtsadvokat und Obervogt zu Berneck, Hr. Karl August Eccard, die Oberamtey, Kellerey und geistliche Verwaltung Dornstetten erhalten.

Der Vicarius, Hr. Philipp Jakob Karrer, zu Memmingen, ist zum Pfarrer zu Burach im Gebiete dieser Reichsstadt befördert worden.

Zu Dortmund wurde Hr. Abbé Daulnoy, Verfasser der bekannten größern und kleinern französischen Sprachlehren zum öffentlichen Lehrer dieser Sprache am Archigymnasium daselbst angestellt.

Hr. Hofrath Karl Wilhelm Nose ist zum Fürstl. Oranischen geheimen Legationsrath und Resident zu Elberfeld ernannt worden.

Zu Kopenhagen ist der Doctor der Theologie, Hr. Christian Bastholm, auf sein Ansuchen, von seinem Amte, als königlicher Beichtvater und Hofprediger, wegen Schwächlichkeit entlassen worden.

Todesfälle.

Nachtrag zu 1799.

Den 3. October starb zu Nordhausen der Königl. Preussische Hofrath und Stadtphysikus, Hr. D. Johann Philipp Wilhelm Marcellin, 70 Jahre alt.

Den 5. October zu Bauzen der dasige Pastor primarius und Kirchen- und Schuleninspector, Hr. M. Johann Jacobäi, 77 Jahre alt, von Geburt ein Ungar.

Den 18. December zu Görlitz der erste Collège am Gymnasium daselbst, Hr. Johann Hortzschansky, 7[illegible] Jahre alt.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Sitzung der Churfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, am 4ten Febr. 1800 trug Hr. Doct. Thielow: 1) Einige auf galvanische Art angestellte Versuche vor. Diese Versuche sind eine Fortsetzung der früher von demselben Arzt angestellten, und sollen seine Meinung: daß der Salpeter eine das Nervensystem schwächende Eigenschaft besitze, noch mehr bestätigen. Durch einige Versuche überzeugte sich der Hr. Verf., daß Salpeter eine particuläre Schwäche besitze. So wurde z. B. die freye

gemachte

gemachte und durch Auflegung des Salpeters geschwächte oder unempfindlich gemachte Strecke des Schenkelnerven abgeschnitten, hierauf mehr gegen das Knie hin eine kleine Portion des Nerven frey gemacht, Nitrum aufgestreut, und dadurch nach einigen Minuten die Reizfähigkeit entfernt; dasselbe erfolgte immer bey jeder Freymachung eines frischen Nervenstückchens bis zu den Zehen hinab. Hieraus folgert der Hr. Verf., daß die Lebenskraft noch nicht völlig erloschen sey, wenn man sie auch selbst durch die stärksten Reizmittel, die man auf einen mehrmalen gereizten Nerven anwende, nicht zu wecken vermöge. — Das noch mit den ihn umgebenden Theilen in Verbindung stehende und sich wechselseitig lebhaft zusammenziehende und erweiternde frey liegende Herz eines Frosches wurde mit sehr wenig Salpeter bestreut, und die Bewegung dadurch augenblicklich gehemmt. Ungeachtet der Hr. Verf. das Herz aus der Brusthöle genommen hatte; bewegten sich doch die Vorderschenkel so stark, daß dadurch der ganze Obertheil des Körpers von einer Seite zur andern fortgewälzt wurde. Einige Tropfen lauwarmer Milch, die zwischen einige Muskeln und Nerven geträufelt wurden, hoben sehr schnell jene starken Bewegungen auf. Diese auffallende Erscheinung suchte der Hr. Verf. aus einem Starrkrampfe zu erklären, welcher durch die Milch gehoben und dadurch das Gleichgewicht der Muskel- und Nervenfaser wieder hergestellt wurde. Auch bemerkte derselbe mehrmalen, daß einige Personen, die zu straffe Fasern besitzen, gewöhnlich zu krampfhaften Zusammenziehungen geeignet waren, und oft viel Beschwerden von heftigen Blähungen litten. Bey dem Gebrauche bitterer oder überhaupt blähungtreibender Mittel fand er ihr Uebel immer vermehrt, und durch den Genuß lauwarmer Milch vermindert. — Derselbe las auch) vor: Einige Beobachtungen über die Anwendung des deutschen Opiums. Da das Opium vom Auslande unvollkommen und unrein zu uns gebracht würde: so sey es nöthig und nützlich, auf ein Mittel zu denken, das jenem substituirt werden könnte. Der Hr. Prof. Tromsdorf fand nun ein solches in den Mohnköpfen, woraus er eine Tinctur bereitete, deren Mischung nächstens bekannt gemacht werden wird. Mit diesem Mittel stellte der Herr Doct. Thilow bey dem hiesigen klinischen Institute einige Versuche an, und es entsprach der Erwartung in der Ruhr, bey Magenkrämpfen, Gicht, Hysterie rc. vollkommen.

Preisaufgaben.

Die fürstl. Jablonowskysche Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, macht folgende, für die Jahre 1799 und 1800 bestimmte Preisfragen hierdurch bekannt. Für das 1799ste Jahr bringt sie nämlich die bereits im Jahr 1798 bekannt gemachten Preisaufgaben wieder in Erinnerung:

Aus der Geschichte: Mit gleichzeitigen Zeugnissen belegte Darstellung des Ursprungs, der Rechte und vornehmsten Schicksale der Jarls in den nordischen Reichen. Aus der Mathematik: Eine genauere, mit der Erfahrung verglichene, Bestimmung der Gesetze des Widerstandes beym schiefen Stoße flüssiger Massen.

Physisch-ökonomische Preisfrage: Benutzung der gegenwärtigen Kenntnisse der Luftgattungen, vornehmlich in physischer und ökonomischer Rücksicht.

Für das Jahr 1800 sind folgende Preisfragen bestimmt: Historische Aufgabe: Kurzer Abriß der Geschichte des polnischen Handels.

Mathematische: Historische Darstellung mit Angabe der Quellen, der so mannichfaltigen Anwendungen der Attractionsgesetze, von Newton bis auf unsere Zeiten.

Physisch-ökonomische: Ueber den Einfluß der Atmosphäre auf die Fruchtbarkeit des Bodens, nach den neuesten und sichersten Erfahrungen und Untersuchungen darüber. Wie können insbesondere Beschaffenheit, Lage und Bearbeitung, Cultur des Bodens dazu beytragen, diesen Einfluß recht thätig und wirksam zu machen?

Die Societät ladet alle Freunde und Beförderer der Wissenschaften zur Beantwortung dieser Fragen ein. Die um den Preis, der bekanntlich in einer Medaille von 24 Ducaten besteht, wetteifernden Schriften, müssen in lateinischer oder französischer Sprache abgefaßt seyn, und an den dießjährigen Sekretär der Gesellschaft, Hrn. C. F. Hindenburg, ordentlichen Professor der Physik, mit einem den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden versiegelten Billet, geschickt werden. Die Schriften über die drey ersten Preisaufgaben müssen vor Ablauf des Monats März 1800 schon

schon eingesendet worden seyn; die Zeit, wenn auch an den die Schriften über die drey letztern Aufgaben einzusenden sind, wird, wie gewöhnlich, in dem Jahre, für welches dieselben bestimmt sind, bekannt gemacht werden.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 51sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlen zeigen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

A.

Akademische Kunstbuchhandl. in Berlin, III. 180.
Akademische Buchh. in Frankfurt a. d. O. VI. 398.
Akademische Buchh. in Jena, V. 343.
Andräische Buchh. in Frankfurt a. M. VI. 360. VII. 462. 475.
Anonymische Verleger, I. 51. II. 86. III. 151. 173. 184. 195. IV. 226. V. 279. 288. 316. 321. 337. VI. 395. VII. 407. 412. 413. 440. 480 (2). VIII. 510. 542.
Anton in Görlitz, I. 46.
Armen-Anstalt in Stuttgard, III. 200.
Arnold u. Pinther in Pirna, V. 334. 336.
Arnold in Budißin und Leipzig, VII. 461.

B.

Bachmann und Gundermann in Hamburg, III. 169. 171. VII. 482.
Barbiez in Berlin, VII. 478.
Barth in Leipzig, VIII. 517.
Baumgärtnersche Buchhandl. in Leipzig, III. 167.
Belitz und Braun in Berlin, V. 321. VIII. 542.
Beyer und Moring in Erfurt, III 151 (2). VI. 369.
Bibelanstalt in Erlangen, V. 290. 292.
Blothe und Comp. in Dortmund, II. 106. VI. 400.
Bohn in Hamburg, II. 89. IV. 297 (2).
Breitkopf und Härtel in Leipzig, VI. 373.
Brummer in Kopenhagen, II. 131.

C.

Carl und Comp. in Osnabrück, V. 292 (2).
Cotta in Tübingen, IV. 260.
Creuz in Magdeburg, VII. 482.
Cröckersche Buchhdl. in Jena, VII. 423.
Crusius in Leipzig, II. 63. III.

[illegible] IV. [illegible] (2). 184.
IV. 265. VIII. 518. 537.

D.

Dörnmann in Züllichau und Freystadt, VIII. 549.
Degen in Wien, V. 324.
Decker in Basel, III. 178.
Dieterich in Göttingen, III. 131. IV. 231. 276. V. 314. VI. 343. 365. 387.
[illegible] V. 296 (2).
Dyck in Leipzig, IV. 254. VIII. 544.

E.

Ebersche Erben in Lobalsko [illegible], II. 119.
Eckstein in Meißen, VI. 391. VII. [illegible]
Erhard in Stuttgard, II. 104.
Ernst in Quedlinburg, VII. [illegible]
Eßlinger in Frankfurt, I. 36. III. 120.
Expedition der kaiserl. privil. [illegible] Handl. Zeit. in Nürnberg, VI. 424.

F.

Fleischer in Leipzig, I. 40. V. 299. VII. 473.
Fleischer d. j. in Leipzig, I. 39. VI. 394.
Fleckeisen in Helmstädt, III. 193. IV. 261. VI. 364. VII. 482.
Franke in Berlin, VI. 363.
Franz u. Grosse in Stendal, III. 198. VII. 433.
Füchsel in Zerbst, IV. 263.

G.

Gädike, Gebrüder, in Weimar, VI. 386.
Gebauer in Halle, IV. 246. VII. 470.
Gebhard u. Körber in Frankfurt a. M. VII. 474.
Gehr und Comp. in Breslau, III. 144. V. 319.
Gerlach in Dresden, VII. 465.
Gerstenberg in Hildesheim, V. 312. VI. 389.
Gerstenberg u. Comp. in St. Petersburg, I. 33.
Glaubes in Karlshofen, VII. 484.
Göbbels und Unzer in Königsberg, III. 146.
Göpferdt in Jena, II. 124.
Gräff in Leipzig, I. 35. II. 72. 105. V. 338. 341. VII. 425. 481.
Grattenauersche Buchhdl. in Nürnberg, III. 197. VII. 483.

H.

Hahn, Gebrüder, in Hannover, VII. 416.
Hammerich in Altona, III. 127.
Hanisch in Hildburghausen, VIII. 505. 5[illegible]
Hartknoch in Riga, VI. 362.
Heinsius in Leipzig, II. 97. VIII. 547.
Helwing in Hannover, VIII. 490.
Hemmerde und Schwetschke in Halle, VIII. 534.
Hendel in Halle, I. 37. IV. 260.
Herold in Frankfurt und Leipzig, VIII. 541.

Herti

Herrmannsche Buchhandl. in Frankfurt a. M., III. 170.
Hilscher in Dresden, VI. 389.
Hofmannsche Buchh. in Weimar, IV. 255.
Hofmann in Hamburg, IV. 274.

J.

Jägersche Buchh. in Frankfurt a. M. III. 127.
Industriecomtoir in Weimar, VII. 452.

K.

Keil in Magdeburg, I. 24. VII. 408. VIII. 487.
Kleefeldsche Buchhdl. in Leipzig, V. 310. VI. 352.
Klett und Franke in München u. Augsburg, III. 137.
Köhler in Leipzig, VI. 358.
Korn d. ä. in Breslau, II. 99. IV. 228. V. 309.
Kranzfelder in Augsburg, II. 88.
Küchler in Leipzig, III. 147.
Kummer in Leipzig, I. 29. VII. 422.

L.

Lagarde in Berlin, VI. 354.
Lange in Berlin und Leipzig. VIII. 496.
Lange in Berlin und Stralsund, V. 315.
Liebeskind in Leipzig, VII. 423.
Löffler in Mannheim, I. 32.
Löflund in Stuttgart, [illegible] [illegible]

M.

Macklot in Frankfurt, II. 89.
Weiß in Augsburg, V. 298.
Meyersche Buchh. in Lemgo, IV. 239. VIII. 491.
Mezler in Stuttgard, III. 202. VII. 410.
Michaelis in Neustrelitz, IV. 247.
Monath u. Kußler in Nürnberg, II. 116. VII. 478. 483.
Montag in Regensburg, II. 112.

N.

Naumann in Erfurt, VII. 449.
Nicolovius in Königsberg, IV. 250.
Nonne in Erfurt, III. 152.

O.

Orel, Füßli und Comp. in Zürich, III. 192.

P.

Palm in Erlangen, I. 67. III. 190.
Pauli's Buchhdl. in Berlin, V. 341. VI. 402. 403 (2).
Perthes in Gotha, I. 41.
Pfändlersche Lesebibliothek in Zwickau, IV. 277.
Pitschiller in Hirschberg, I. 40.

R.

Rehm in Wien, VII. 420.
Rengersche Buchh. in Halle, V. 305. VI. 351.
Richter in Altenburg, VIII. 523.
Riegers sel. Buchh. in Augsburg, V. 294. 296.

Ritscher,

Ritscher in Hannover, II. 113.
Rosenbusch in Göttingen, V. 308.
Ruff in Halle und Leipzig, I. 53. V. 428.

S.

Schäfer in Leipzig, V. 339.
Schneider in Nürnberg, I. 26. III. 171.
Schneider und Weigel in Jena, VII. 481.
Schöps in Zittau und Leipzig, I. 57.
Schubothe in Kopenhagen, VI. 367.
Schulbuchhandl. in Braunschweig, VII 436.
Schulze d. j. in Celle, VII. 419.
Schwan und Götz in Mannheim, IV. 258.
Schwickert in Leipzig, VIII. 539.
Severin und Comp. in Weissenfels und Leipzig, V. 336. VIII. 494.
Sommersche Buchh. in Leipzig, III. 166. VI. 358.
Stagische Buchhdl. in Augsburg, V. 327 (2).
Stahl in Jena, IV. 241.
Stammische Universitätsbuchhandl. in Gießen, II. 96.
Steinsche Buchhdl. in Nürnberg, I. 3. VII. 421, 479. VIII. 537.
Stiller in Rostock u. Leipzig, II. 74.
Supprian in Leipzig, I. 38. II. 125.

T.

Theissing in Münster, III. 186.

U.

Unger in Berlin, IV. 215.

V.

Vandenhök und Ruprecht in Göttingen, VII. 440.
Varrentrapp und Wenner in Frankfurt a. M. VIII. 541.
Veit und Rieger in Augsburg, VIII. 509.
Vieweg d. ä. in Berlin, IV. 224.
Voigt in Jena, VII. 433.
Voß und Comp. in Leipzig, V. 332.

W.

Waisenhausbuchh. in Halle, VI. 354.
Waltherische Kunst- u. Buchhandl. in Erlangen, II. 120. V. 302. VIII. 538.
Weidmannische Buchhdl. in Leipzig, II. 125.
Weygandsche Buchh. in Leipzig, III. 141. V. 315.
Widdekind in Eisenach, V. 336.
Widtmann in Prag, I. 96 (2). V. 336.
Witsch in Waldenburg, I. 31.

Z.

Zeh in Nürnberg, VII. 480.
Zeßler in Frankfurt, VII. 424.